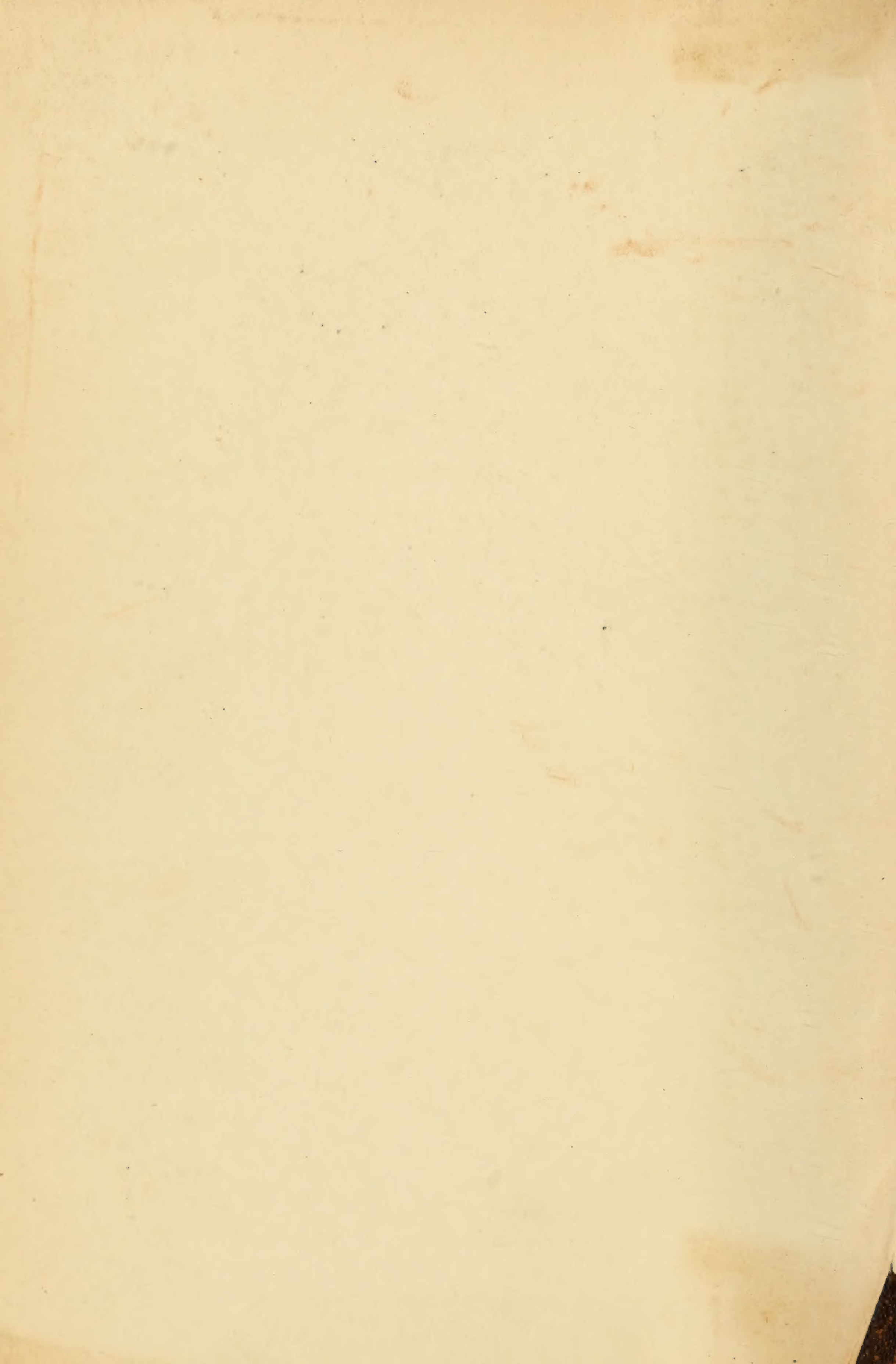
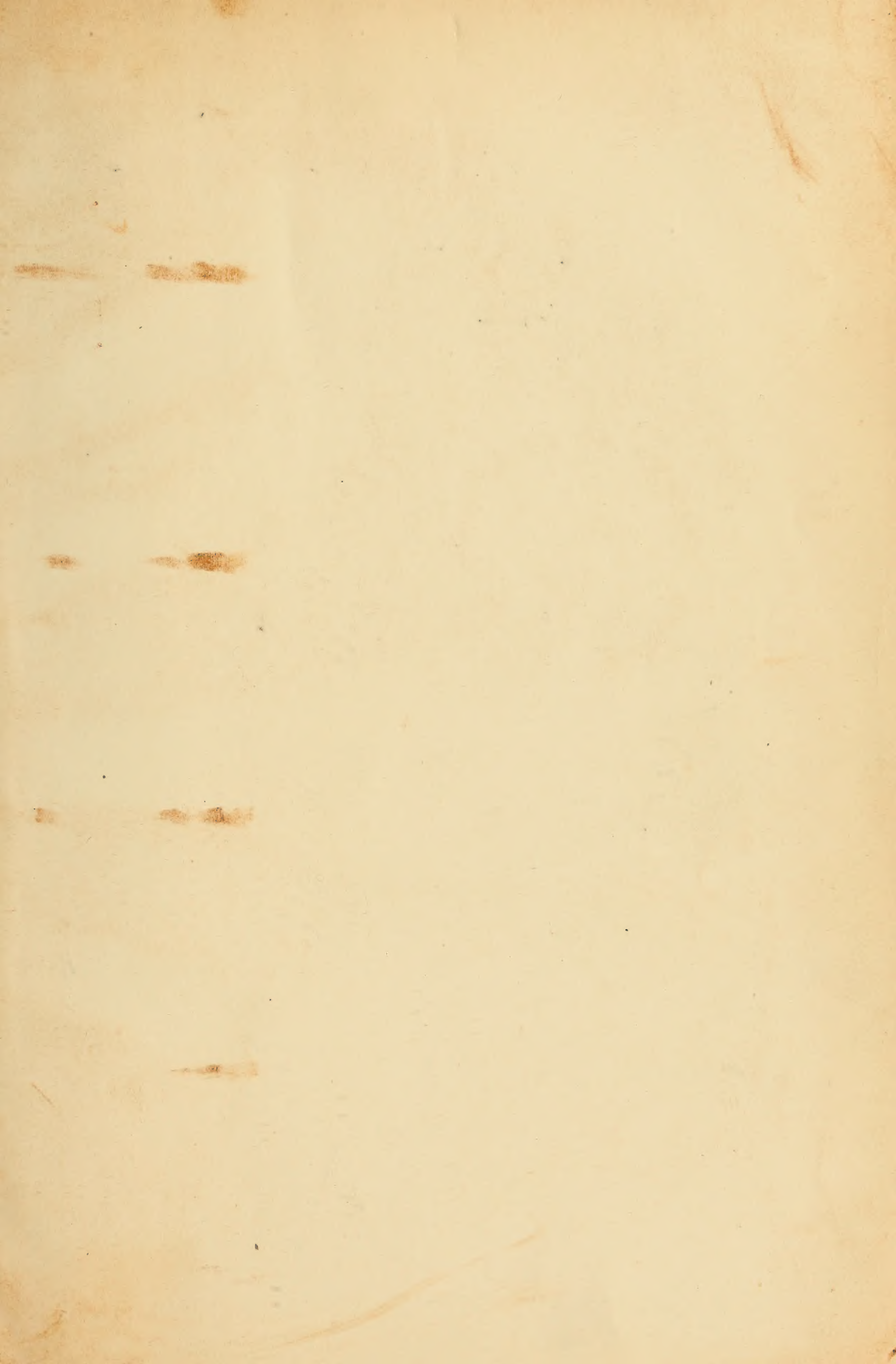
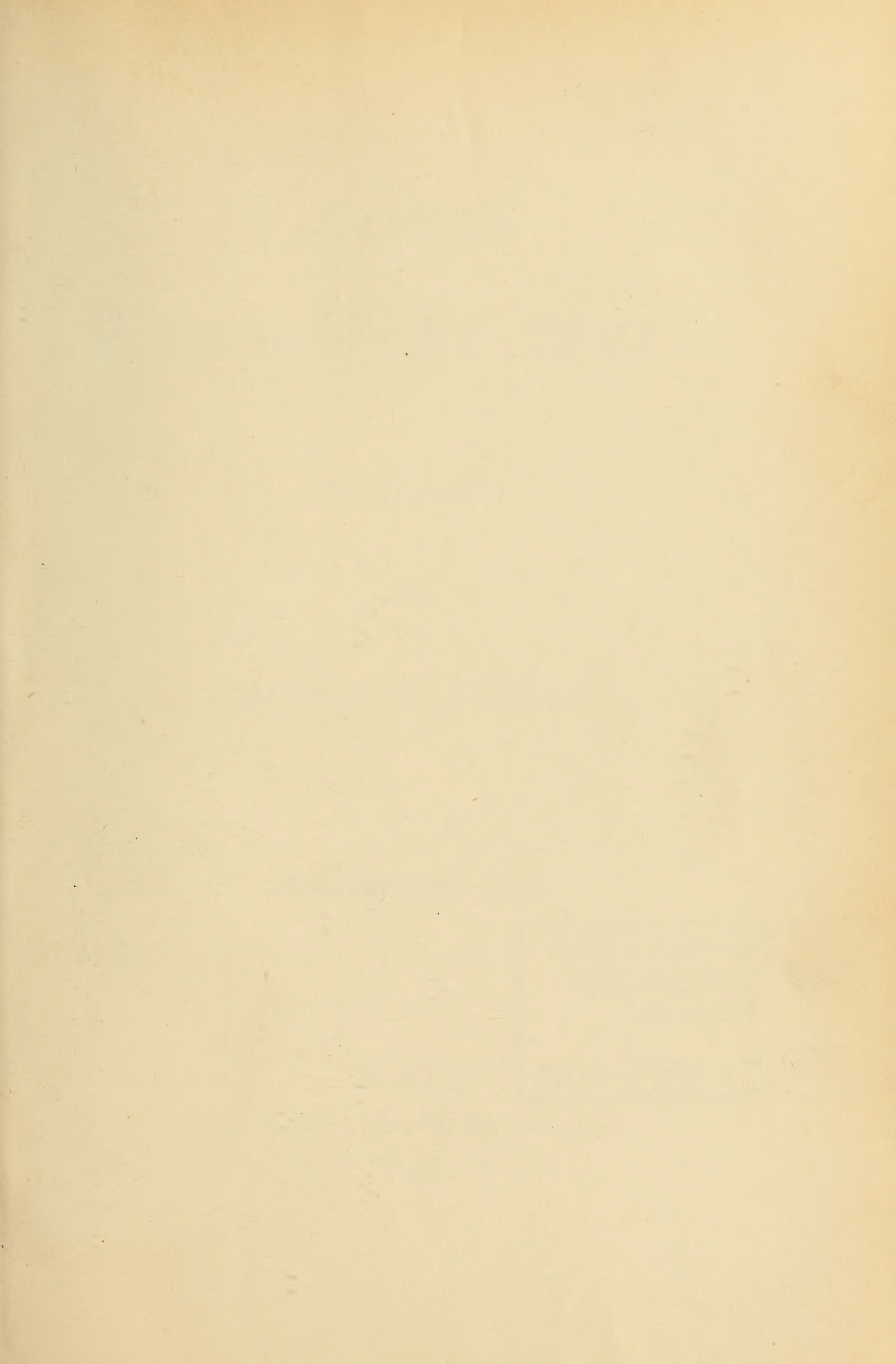
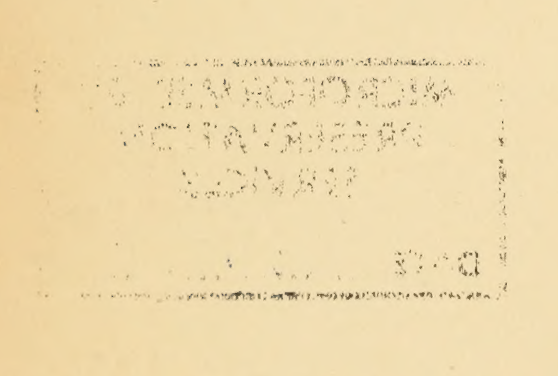

3 1761 08164978 2
FOR USE IN
LIBRARY
ONLY
UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY









Herders Sämmtliche Werke.

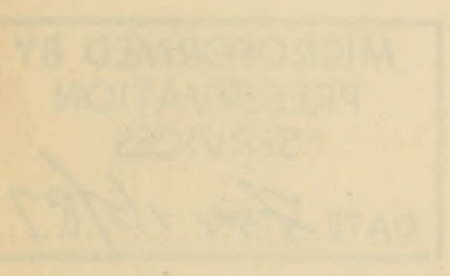
Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Einunddreißigster Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1889.



Inhalt.*

Seite

Zur Einführung (B. Suphan) VII

Vorbericht (A. Jacobsen) X

Predigten.

1. Am Sarge der Jungfer Maria Margaretha Kanter. Königsberg 1764 1

Riga.

2. Denkmal dem Andenken der Frau Christine Regine Zuckerbecker. 1766 11

*3. Antrittspredigt in der Jesuskirche. 1767 17

*4. Am Namensfeste der Monarchin. 1768 43

*5. Am Geburtsfeste des Großfürsten. 1768 62

6. Über das Gebet. 1768 73

7. Über die Göttlichkeit und Gebrauch der Bibel. 1768 . . . 96

8. Abschiedspredigt. 1769 122

Bückeburg.

9. Antritts=Rede. 1771 144

10. Von den Schranken und Mißlichkeiten bei Nachahmung auch guter Beispiele und Vorbilder. 1772 172

11. Über die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe. 1772 194

12. Über das Gleichniß von mancherlei Samenlande. 1773 . . . 219

Homilien über das Leben Jesu. 1773. 1774.**

13. Jesus, Wort Gottes, Licht und Leben 238

14. Ankündigungen Johannes und Jesus 249

15. Lobgesang Mariä und Zachariä 257

*) Das zum ersten Mal Gedruckte ist mit einem *, das nach der Handschrift wesentlich Vervollständigte mit einem † versehen.

**) Vgl. Bd. 7, XXIII und Band 20, 385, wo Anmerkung 1 statt Band 30 zu setzen Band 31. (S.)

Seite

16. Nachricht an Joseph 267
17. Geburt Jesu zur Römerzeit 276
18. Lebens-Segen Jesu 285
19. Ankunft der Weisen 292
20. Rettung Jesu 303
21. Stille Größe Jesu 312
22. Über die Seligpreisungen Jesu 323
*23. Christliche Versöhnlichkeit 332
24. Auferweckung des Lazarus 339
25. Von Urtheilen über Andre. 1774 353
26. Über den Selbstruhm. 1775 374
27. Predigt am fünften Trinitatissonntage in der Schloßkirche zu Darmstadt. 1775 396
28. Rede bei der Einführung eines Geistlichen. Stadthagen 1776 . 408
29. Gebet am Grabmaale Ihro Erlauchten der weil. regierenden Gräfin von Schaumburg-Lippe. 1776 416
†30. Abschieds-Predigt. 1776 422

Weimar.

31. Antrittspredigt. 1776 433
*32. Am Jahrestage der Wilhelm-Ernst-Stiftung. 1776 449
33. Über Matth. 4, 1—11. 1777 461
34. Über Luc. 7, 11—17. 1778 468
35. Predigt am Dankfest wegen der Geburt der Prinzessin Luise Auguste Amalie von Sachsen-Weimar. 1779* 478
36. Rede bei der Taufe der Prinzessin Luise Auguste Amalie von Sachsen-Weimar 491
37. Einsegnungsgebet beim Kirchgange Ihro Durchlaucht der Herzogin. 1779 497
38. Predigt bei Gelegenheit einer todtgebohrnen Prinzessin. 1781 . 500
39. Rede bei der Taufe des Durchlauchtigsten Erbprinzen Karl Friedrich, Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach. 1783 514

Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach. 1783:

40. Predigt am Dankfest wegen der Geburt des Erbprinzen . . . 520
41. Predigt am Fest des Kirchganges der regierenden Herzogin Durchlaucht nach der Geburt des Erbprinzen 535

*) Nicht 1780, wie in der Überschrift gedruckt ist.

Seite

42. Weiherede. 1783 548
43. Rede bei der Taufe der Prinzessin Caroline Luise. 1786 . . 552
44. Rede bei der Taufe des Prinzen Carl Bernhard von Sachsen-Weimar. 1792 557
45. Confirmation Sr. Hochf. Durchl. Carl Friedrich, Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach. 1799 561
46. Am Ostertag. 1800 600
47. Confirmation Ihro Hochf. Durchl. Karoline Luise, Prinzessin von Sachsen-Weimar und Eisenach. 1802 604
48. Zwei Trauungsreden 636

Nachtrag zu den Bückeburger Predigten.

49. Vom guten Beispiel. 1774? 642
50. Neujahrspredigt. 1775 649

Über die Heiligkeit und Bedeutung der Ehe. Logen-Rede, am Silvesterabend 1801 gehalten von Fr. Ludw. Schröder nach einer Herderischen Vorlage 657

Schriften aus dem geistlichen Amt.

†Allgemeine Kirchengebete. 1784—1799 664
†Bußtagszettel. 1776—1803 669
Vorreden zum Weimarischen Gesangbuch.
Zum Hoffmannischen Gesangbuch. 1778 707
Zum Glüsingschen Gesangbuch. 1778 712
Zum Hoffmannischen Gesangbuch. 1795 717
Vorrede zu Günthers Andachten bey der Communion. 1788 . . 723

Amtliche Schriftstücke. 1769—1803.

Zwei Eingaben an den Rigaschen Rath. 1769 733
Bückeburg. Nach Übernahme der Superintendentur. 1775.
1. Circular 739
2. An einen Geistlichen seiner Diöcese 740
†An den Grafen Wilhelm von Bückeburg, den Candidaten Stock betreffend 1. 2. 3. 741
Über die Frage: ob jeder das Abendmahl bei sich nach seinem Gefallen nehmen und verwalten könne? 750
†Über Kirchenzucht. Weimar. 1777. 1783 752
†Über die Einziehung der Garnisonspredigerstelle. 1787 757
*Die Revision der Liturgie. 1787 761

Seite
*Über die theologische Facultät in Jena. 1794 775
*Das neue Gesangbuch. 1795 778
†Über das Prediger-Seminarium. 1797 782
†Begleitschreiben zu einem Katechismus-Manuscript. 1797 786
†Über die sogenannten Evangelien (Predigttexte). 1798—1800 . . 787
*Über den Termin des Confirmandenunterrichts 795

In den kritischen Anmerkungen bezeichnet A den Originaldruck, V (Vulgata) die erste Cotta'sche Ausgabe.

Der vorliegende Band, der die Zeugnisse von Herders Thätigkeit im geistlichen Amte enthält, ist von Professor August Jacobsen bearbeitet. Der übliche Vorbericht, den Inhalt betreffend, ist ihm überlassen; so beschränke ich mich auf einige einführende Bemerkungen, die meinen eigenen Antheil und das Maß meiner Verantwortlichkeit angeben sollen.

Bei weitem nicht alles vorhandene handschriftliche Material ist zum Druck gelangt. Im Entwurf der Ausgabe war den Schriften aus dem geistlichen Amt ein Band eingeräumt. Mit Bedacht habe ich an diesem Ansatz festgehalten und die Mittheilung von Ungedrucktem beschränkt. Was seit über achtzig Jahren von Herder in der Welt ist, das ist für viele auch heute noch so gut wie ungedruckt. Auf Vermehrung der Masse also kann es nicht ankommen. Die gegenwärtig herrschende Stimmung (man hat sie die „Andacht zum Ungedruckten" genannt) theile ich überhaupt nicht. Ich halte für die Hauptaufgabe des wissenschaftlichen Herausgebers: was bis jetzt gedruckt und so zum Nationaleigenthum geworden ist, quellenächt herzustellen und zu überliefern, Unbill und Willkür der früheren Herausgeber für immer zu beseitigen. Was brüchig und in willkürlicher Verkürzung veröffentlicht war, erscheint vollständig oder wenigstens in den ausgehobenen Stücken dem Wortlaut nach vollständig und abgerundet. So eine Anzahl amtlicher Schreiben, welche die „Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder" in unzulänglicher Gestalt boten.

Für ein zunehmendes Interesse an Herder und dessen Forderungen ist in der Anlage der Ausgabe gesorgt. Es ist ein Supplementband (XXXII) vorgesehen, der sich zu einem Doppel-

bande erweitern kann. Vornehmlich ist derselbe dazu bestimmt, das in den ersten vier Bänden gegebene Bild des „jungen Herder" zu vervollständigen aus dem handschriftlichen Nachlaß der Jahre 1763—69, aus Schriftstücken, welche nicht druckreif geworden, und überhaupt nur zum Theil für den Druck bestimmt gewesen sind. Hier also sind auch reichlichere Mittheilungen vorbehalten aus Reden Herders, heiligen wie profanen. Zunächst jedoch bleibt abzuwarten, wie die knapp bemessene Spende aus den Rigaer Predigten aufgenommen wird, für welche ich mich, den bisherigen Erfahrungen gemäß, entschieden habe.

Mit Band 30, der die Schriften aus dem Schulamt vereinigt, schließt sich der vorliegende zu einem Ganzen zusammen. Lehrer und Prediger gehören zusammen; es ist die in Herders Person gegebene Verbindung, welche er im allgemeinen für die normale, die nach beiden Seiten vortheilhafteste erklärt (Band 11, 61). Die Verzahnungen also, welche sich mehrfach finden — der Katechismus im 30., das Begleitschreiben dazu und die Katechisationen der Weimarischen Fürstenkinder im 31., ebenda S. 449 fgg. die Rede zum Schulfeste des Weimarer Gymnasiums — liegen in der Natur der Sache. So ist die Einrichtung für beide Bände auch gleichmäßig getroffen. Voran gehen die Reden und alles was (soweit die überkommene Form es zuläßt) aus künstlerisch freiem Gestalten hervorgegangen ist. Den Schluß macht das geschäftsmäßig Praktische: Gutachten, Berichte, Erlasse u. dgl.

Das weitschichtige, zum Theil schwierig zu ermittelnde Material, handschriftliches wie gedrucktes, habe ich bei der Grundlegung, aber auch noch im Gange der Arbeit aufgesucht und angeschafft; manchem Freunde bin ich für die dabei geleistete Beihülfe verpflichtet, ich nenne mit Dank Reinhold Köhler, Carl Redlich und Schnorr von Carolsfeld. Die Einrichtung im Einzelnen (besonders des zweiten Theils) ist in wiederholten Berathungen mit dem theologischen Freunde, der vor zwei Jahren

bei meinem Abgang aus Berlin die Bearbeitung übernahm, zu Stande gekommen. Neben und nach ihm habe ich auf großen Strecken, besonders im zweiten Theil, die Korrekturen gelesen, hie und da eine chronologische Notiz beigesteuert, selten etwas zur Textverbesserung (wie ich mich z. B. der Lesung „aus den Fingern saugen" S. 459 Z. 15 v. u. als der meinigen erinnere). So habe ich mich nach Möglichkeit darauf beschränkt, Umfang und Anlage zu bestimmen und den einheitlichen Charakter der Ausgabe auch bei diesem Bande zu wahren. Die Ausführung, von der freien Auswahl des Ungedruckten an bis zur kritischen Gestaltung des Textes in allem Einzelnen und bis zur letzten verantwortlichen Mühwaltung der Korrektur, ist als alleiniges und selbständiges Werk des Freundes zu betrachten, für welches ich, indem ich ihm das Wort zum eigenen Vorbericht lasse, ihm auch an dieser Stelle herzlich und angelegentlich Dank sage.

Weimar, März 1889.

Bernhard Suphan.



Vorbericht.

Von dem Inhalt des vorliegenden Bandes ist bei Herders Lebzeiten das wenigste in weiteren Kreisen bekannt geworden. Es widerstand ihm, einzelne seiner Predigten, geschweige denn eine Sammlung im Druck erscheinen zu lassen: nur einige wenige von den Predigten, die er bei besonderen Anlässen gehalten hat, sind mit seiner Zustimmung gedruckt worden. Erst aus seinem Nachlaß veröffentlichte Georg Müller eine beträchtlichere Anzahl in den „Werken zur Religion und Theologie", Band 2 und 4, Tübingen 1805. 1806, wiederholt in der kleinen Cotta'schen Ausgabe, Stuttgart und Tübingen 1828, Band 8—10, unter dem Titel „Christliche Reden und Homilien".

Georg Müller gab nur eine Auswahl aus einem bedeutend größeren handschriftlichen Vorrath. Außer den Grundlagen zur Vulgata birgt nämlich das Herder-Archiv eine überraschende Fülle ungedruckter Predigten: die übergebliebenen Stücke der Bückeburger und der Weimarer Zeit sind freilich dürftiger und kommen gegenüber der Fülle des Vorhandenen weniger in Betracht, zumal es sich meist nur um knappe Entwürfe handelt; aus der Rigaschen Zeit aber sind ausgearbeitete Predigten und Entwürfe in großer Anzahl vorhanden.*

Zu der kleinen glücklichen Auswahl, welche Georg Müller für die erste Periode getroffen hatte, treten hier die Predigten unter Nr. 3. 4. 5. Von den Bückeburger Predigten war Nr. 23

*) Sechzig ganz oder fast ganz ausgearbeitete Predigten, durchgehends mit einer sehr ausführlichen Disposition versehen, elf Entwürfe.

bisher noch nicht veröffentlicht — ihr Abdruck war, wie der „Inhalt“ der Ausgabe von 1805 ergibt, in Aussicht genommen, ist aber aus unbekannten Gründen unterblieben — Nr. 30 war nur theilweise in den „Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder“ 1, 417—424 abgedruckt. Aus der Weimarer Zeit wird Nr. 32 zum ersten Male mitgetheilt. Einzelne dieser Predigten liegen in einer eilfertigen, mit vielen Abkürzungen ausgeführten Niederschrift vor, deren Entzifferung unsägliche Mühe machte. Doch galt es wenigstens das vollständig Erhaltene, das den Höhen der Herderschen Wirksamkeit angehört, aus der Verborgenheit hervorzuziehen; es stellt sich zugleich heraus, daß Herder damals keineswegs bloß „nach kurzen Entwürfen“ predigte. Eigenheiten in der Orthographie sind auf die beschriebene Art der Überlieferung zurückzuführen.

Die zu Herders Lebzeiten gedruckten Predigten werden in diesem Bande nach den Originaldrucken unter Benutzung der handschriftlichen Überlieferung (deren wichtigste Abweichungen unter dem Texte erscheinen) geboten. Das vielleicht einzige Exemplar des Originaldrucks von Nr. 1 (in den „Erinnerungen“ 1, 70—79 unvollständig abgedruckt) ist im Herder-Archiv, das von Nr. 2 befand sich im Anfang der siebziger Jahre im Privatbesitz des Herrn Dr. Buchholtz in Riga: Suphan hat darnach den Abdruck in „J. G. von Herders Lebensbild“ für diese Ausgabe korrigirt. Für Nr. 29 stellte Suphan, für Nr. 39 die Großherzogliche Bibliothek in Weimar, für Nr. 40. 41. 45 die Königliche Bibliothek in Berlin Originaldrucke zur Verfügung. Nr. 35 und 36 sind wider Herders Willen, wenn auch mit Zugrundelegung seiner letzten Ausarbeitung, im Jahr 1780 gedruckt worden, aber in flüchtiger Weise mit vielen Versehen und mannigfachen Auslassungen, so daß diesem Originaldruck gegenüber Herders Reinschrift unbedingt den Vorzug verdiente.

In Ermanglung handschriftlicher Vorlagen sind Nr. 10. 12. 25. 26 aus der Vulgata, Nr. 31 und 42 aus dem Weimarischen

Herder-Album, Jena 1845, Nr. 33 aus der „Predigt der Gegenwart", Nr. 46 aus den „Erinnerungen", Nr. 49 und 50 aus Ammons Magazin einfach übernommen; für Nr. 47 lag außer der Vulgata nur eine alte Abschrift von fremder Hand vor.

Alle übrigen Predigten (Nr. 6—9. 11. 13—22. 24. 27. 28. 34. 37. 38. 43. 44. 48), nach Herders Handschrift gedruckt, enthalten zahllose Berichtigungen der Vulgata, die durch die verschiedenartigsten aus Fehllesung entstandenen Versehen, auch durch willkürliche Auslassungen den ursprünglichen Text entstellt hat.

Aus dem handschriftlichen Nachlaß ergibt sich, daß viele Predigten, zumal die bei wichtigeren Anlässen gehaltenen, zum Theil mehrfache tiefeingreifende Bearbeitungen erfahren haben. Diese Wandlungen konnten nur in einzelnen Fällen von besonderem Belang in den „Lesarten" angedeutet werden. Besondere Schwierigkeit bot infolge der wiederholten „Umwälzungen" die Entscheidung bei Nr. 9 und 38. Für Nr. 9 ist abweichend von der Vulgata, der eine handschriftlich nicht erhaltene Fassung zu Grunde liegt, um mancher rhetorischen und stilistischen Vorzüge willen, besonders aber wegen der breitern Behandlung des auf Anlaß und Gelegenheit Bezüglichen eine auf Goldschnittpapier vorliegende (übrigens nur schwer zu entziffernde und sicher nicht nachträglich zur Lectüre für andere angefertigte) Niederschrift verwendet. Für Nr. 38 liegt ein kurzer handschriftlicher Entwurf, eine sorgfältige Ausarbeitung von Herders Hand, eine davon vielfach abweichende Abschrift auf Grund einer fehlenden Neubearbeitung vor: Bemerkungen von Herders Hand beweisen, daß er die Abschrift gesehen hat; nach dieser letzten Bearbeitung, aber unter Hinzufügung einiger darin weggelassener Stellen der voraufgehenden Ausarbeitung hat die Vulgata diese Rede abgedruckt. Eingehende Vergleichung gab den Ausschlag für die Beibehaltung dieser Fassung.

Die Aufnahme der Schröder-Herderschen Rede S. 657 ff. wird schwerlich befremden. Als ein eigenartiges Document aus

Herders letzter Lebenszeit wird sie, zumal sie nur wenige fremde Zuthaten aufgenommen hat, vielen willkommen sein. Mit Geschäften überhäuft, hatte Schröder von Herder eine Traurede, die er für seinen Logenvortrag benutzen könne, erbeten. Herder entwarf für ihn eine Skizze über „das Glück der Ehe". Eine Vergleichung mit Herders gedruckten und ungedruckten Traureden und der unverkennbare Herdersche Stil* erweist, daß im wesentlichen nur Herders Worte wiedergegeben sind.

Außer den Predigten umfaßt dieser Band als weitere Belege von Herders geistlicher Thätigkeit verschiedenartige Schriften, die sich über die ganze Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit vertheilen, — besonders Schriften, die eine tiefere Würdigung seines weitblickenden, besonnenen, humanen Strebens in hohen amtlichen Stellungen ermöglichen. Während die „Erinnerungen" davon nur einzelnes und dies oft nur bruchstückweise mittheilten, konnten hier aus den Schätzen des Herder-Archivs, aus Originaldrucken, aus den Oberconsistorialacten zu Weimar, aus Manuscripten, die sich im persönlichen Besitz Sr. Exc. des Herrn Staatsministers Dr. Stichling befinden, neue, vollständigere Mittheilungen gemacht werden. Die Bußtagszettel sind zum Theil in Originaldrucken, zum Theil in alten Abschriften erhalten: nur wenige mußten aus den „Erinnerungen" abgedruckt werden. Den Text der Gesangbuchsvorreden hat Suphan geliefert und während des Drucks nochmals mit Originaldrucken verglichen. Einzelne Nachweise hat Haym direct gegeben, wie auch sein „Herder" mehrfach zu Ermittelungen des Zugehörigen gedient hat. Ein Exemplar von Günthers Andachten erhielt ich von der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha.

Die Predigten wie die zusammengehörigen Gruppen der Schriften aus dem geistlichen Amt sind nach Möglichkeit unter sich chronologisch geordnet. Nur folgt hier die Weiherede (Nr. 42)

---

*) S. die 658² von mir angezogene Stelle der Aeltesten Urkunde. (S.)

auf die Predigt am Fest des Kirchgangs (Nr. 41), damit nicht der Abdruck aus dem Original unterbrochen würde; in Wirklichkeit ist die Weiherede unmittelbar zuvor gehalten. Zwei Predigten aus der Bückeburger Zeit (Nr. 49. 50), von denen die eine nach dem einzigen erhaltenen Brief Herders an die Gräfin Maria zeitlich genauer bestimmt werden konnte, sind mir erst während des Druckes zugänglich geworden. Einzelne Zeitbestimmungen, die von den Angaben der Vulgata abweichen, beruhen auf unzweifelhaften innern Indicien, brieflichen Andeutungen oder amtlichen Documenten.

Für die freundlich bereitwillige Förderung, die mir von den verschiedensten Seiten zu theil geworden ist, spreche ich auch hier meinen lebhaftesten Dank aus.

Berlin, den 4. März 1889.

August Jacobsen.



1.

Am Sarge der Jungfer Maria Margaretha Kanter.

Königsberg, den 16. Merz 1764.[1]

3 Zum erstenmal waget sich, Hochgeneigte Anwesende, meine Rednerstimme in den Cirkel einiger Zuhörer, und ach! in einen Trauerkreis! So ist die erste Stimme unserer armen Menschheit, womit sie in den Cirkel der Ihrigen eintritt, Weinen, und eine Thräne der Antwort in dem Auge der Ihrigen, ist der Redner, der sie empfängt — So ist auch mein erster Ton Elegie, und 4 Ihre Antwort Wehmuth. Sie, Hochgeschätzte Leidtragende verloren die Hälfte ihres Herzens — Ihr Kind — Ihre Schwester — Ihre Freundin, aus Ihrem Schooße und Ihren Umarmungen: — Noch drey Minuten; (und der fürchterliche Todesengel soll ich seyn! —) noch drey Minuten, und sie verlieren sie aus ihrem Hause, und ihren Augen. Jeden Augenblick dieser kostbaren Zeit; wie kann ihn die Zärtlichkeit besser geniessen, als wenn sie ihn mit Thränen der Eltern= Freundes= und Menschenliebe anzeichnet? — Ja ich sehe es! vergebens ersticken sie Ihre Thränen auch jetzo; und was verwirrt mehr, als eine fromme zurückgehaltene Thräne, die liebenswürdige Tochter der Menschlichkeit, die sich ins Auge bricht, halb hervor schwimmt, sich verbergen wil und hinstirbt. — —

1) A: S. 1 Bey dem Sarge der Hochedlen Jungfer Jungfer Maria Margaretha Kanter, redete J. G. Herder. (Vignette.) Ort und Jahr. S. 3 kleine Vignette über dem Text.

Stirbt, wie unsere Freundin vor 6 Tagen erlosch, da sich Ihr Geist aus der Hülle loswand, die uns jetzt zusammenrufet, und an der ich —

Bey dem Leichnam einer hingewelkten Lilie, die, die jüngste unter sieben, um ihre Eltern blühete und die — Kaum entfaltete 5 sie der erste Stral der goldnen Morgenröthe; eben da sie mit den Perlen des Thaues prangen wolte: so durchfuhr sie der Rest eines wütenden Nachtsturms, entschüttelte ihre Silbertropfen, und verwehte ihren Ambraduft. Noch vor der Mittagssonne niedergewelkt liegt sie da; und schon jetzo nagt er in ihr, sie zu entblättern! — Und der Verwesung, Bote bin ich? — ein Jüngling, an dem vielleicht selbst der Tod noch zwo Fasern abzuschneiden, noch eine Nerve des Herzens zu durchgraben hat: so ist der Leichenredner eine Leiche: Sie, Leichenbegleiter, vielleicht noch heute Leichen. — Denn um das leichte Faserngewebe zu durchnagen, braucht der Tod lange Jahrhunderte, die Mausoleen zerstörten? Und um meine einförmige Maschine in Unordnung zu bringen, werden da Stöße der Himmelsstürmer erfordert? — Fühlen wir vielleicht nicht schon den Wurm der Zerstörung mit schwachen oder starken Bissen in uns nagen, so wie unsere Erblaßte ihn lange fühlte? —

Wir gehn dem Tode entgegen, und verhüllen wie Kinder 6 unser Gesicht, seine Mine, nicht eher zu sehen, als wenn er uns ergreift; — stoßen stets ans Grab, und öffnen unsre Augen nicht, bis wir hineinsinken. Um das ungewisse Künftige bis zur Thorheit und dem Grame bekümmert, achten wir nicht auf das gewisse Künftige, das unsern ganzen Zustand verändert. Wohl! so ist auch diese Leiche, vor jeden, der Mensch und Jüngling ist, der wichtigste Anblick: und die Aussicht an Ihrem Grabe, immer eine unvermeidliche Stadie unserer Lebensbahn.

Mit bebendem Fuße treten Sie also mit mir an das Grab unserer Mitschwester, wo auch unser Aschenkrug ruhen soll! Welche Aussichten rings umher! disseits Dunkel und jenseits Dunkel und unter uns Kluft! — — Mich nimmt Schauder! —

Doch verrausche, Schauder der verzärtelten Menschheit! Einmal muß ich doch schaudern! Sammlet euch, Bilder des Grabes
7 um mich, ich wil es wagen aus euch, Züge der Ruhe hervorzufinden. Dein Nachtgewand, Grabesaussicht! soll erhabnes Vergnügen in mir erwecken, zu dem sich sanfte Beruhigung mischt. So sehen wir, wenn wir im Mittelpunkte schwarzer Gewitterwolken beben, sich auch Sonnenstralen zum Gnadenbogen durchbrechen, und auch fruchttragenden Regen über unser Haupt aufwandeln. So rede auch du Leiche! Weisheit in unsre Seele und Zufriedenheit in die Welt unsers Herzens. — —

Es ist wahr, wenn abgelebte Greise dahin sinken, bey denen schon seit einem Jünglingsalter jede Seelenkraft verblühete, jeder Trieb der Thätigkeit ermattete, und jede Ader entnervt wurde: deren Haupt schon das Alter mit der Salbung der grauen Haare begoß, denen Krankheit und Unvermögen oft schon den Wunsch auspreßten: Vorboten! warum kommt euer König noch nicht! — wenn diese lebende Leichname erblassen: so zittert dem Jünglinge eine
8 Thräne ins Auge. Der Seufzer, der seine Brust hebt, sagt: „das ist Menschheit! Der Greis — werde ichs seyn; so bin ich auch der Todte.“ — Aber er wendet sein Gesicht. „Noch bin ichs nicht; ich bin ein Jüngling“ — — Doch hier stürzt eine blühende Ceder Libanons; dort welkt eine Rose im Thal — — Das ist nicht der Naturweg! — Hier faßt den Jüngling eine Kette von Warum! — Warum wuchs die Ceder? warum blühte die Rose? zu fallen, zu welken! Warum versprach jene Schatten; diese Geruch? Warum! — Schöpferin, Natur, du machst uns irre! — Arme Menschheit, dich beklagen wir! In deiner blühendsten Frucht gräbt der Verwesung Wurm! — Leben, dich beweinen wir! Das Schattenspiel kommt und verschwindet: unser Siehe! blitzt zu spät ihm nach, mein Hauch kam und verschwand; zu spät sagt Freund! dein einsylbiges Ach: Er lebte! — Ihr begießet die Rose; und ihr zieht die Ceder? zum Schatten? zum Vergnügen? — Nein zum Moder! — Ich kette Systeme, und erschaffe Luftplanen: knüpfe

Vergangen und Künftig in eins: und spreche schöpferisch im Kreis 9
der Allmacht: hier erscheine Morgen! Und Übermorgen sey der! —
Ach ich träume im Zauberkreise! Morgen bin ich nicht mehr! und du
o folgender Tag nimmst mein Andenken hinweg! Warum soll ich
wircken; ich soll nicht mehr seyn! Tod jetzt fühle ich dich, nein,
nur deinen Wortbuchstab: Tod! und einst dich selbst? — alsdenn
sehe ich zwey Stunden verlebt; die Kindheit im Mitternachtsschlaf;
und die Jugend im Anfange des Morgentraums! — Aber ein
Nun wandelt mit mir weg — O du bist schwarz, Aussicht am
Grabe des Jünglings, sowie am Grabe unserer Schwester! —
Denn warum täuschtest du, Natur, ihre Eltern mit Hoffnungs-
knospen, die sich nie in Blüthen entfalten sollten; warum ihre zwo
Schwestern mit der süssen Hoffnung einer unzertrennlichen Ver-
bindung, da doch die Schwestern des Schicksals, dieser Einheit von
dreien schon Trennung bereiteten; warum ihre Brüder mit Talenten,
die in der Urne vermodern sollten? Doch sie schweiget, die Natur, 10
die Königin auf dem Schädelthron der Jünglinge, gleich gerecht,
wenn sie Geburts- und Todesengel sendet. Sie antwortet meinen
kurzsichtigen Fragen nicht, und winkt mir zu, in den Gegenden um
das Grab, Antwort zu suchen. Erweitern Sie also, H. T. V., mit
mir Ihren Gesichtskreis; diſſeit und jenseit des Grabes: viel-
leicht wird Ihnen dieser Aschenpunkt unmerklich, ja im ganzen Ge-
mälde ein Schönheitsstrich werden.

Als der November des 1744. Jahres die Verstorbene gebar:
da die erste väterliche Umarmung, der erste Mutterkuß, der freudige
Zuruf der Geschwister: uns ist eine Schwester gebohren, sie bewill-
kommte: wem ahndete damals ein Besuch auf 20 Jahre? Wer
griff damals mit dürrer Hand in den sibyllinischen Krug, und fand
das Loos, einer Urne, mit der Umschrift: nach 19 Jahren:
Niemand! Das Buch der Schicksale war mit sieben Siegeln ver-
schlossen: sonst würden ihre 19 Jahre ein Schatten, und ihr letzter 11
Wiegenkranz bey ihrem Geburtsfeste am Ende des vorigen Jahres,
eine Cypresse geworden seyn! — Doch war denn ihre Todesver-

wicklung völlig unvorbereitet? Ist nicht unsere Geburt mehr zum Tode als Leben, und die Menschengeburt zum langen Leben minder als zu einem langen Tode. Bürgerin, war jene Mutter, die herzhaft sagte: zum Tode vors Vaterland gebar ich dich Sohn! — Christin ist die Mutter, die die sterbende Tochter umfassen, und sagen kann: dazu gebar ich dich Kind! — Zum Tode auf die Welt hingeworfen, hängt es wohl von uns ab: wie spät, wie früh! Wir wurden und sind und sterben durch ein anderes Wesen, und werden und seyn und vergehen ist also sein Werk. — — Unser bestes Leben, was ists? Eine Reihe von Auftritten, die blos durch Neuheit und Abwechselung gefallen! Und seine lange Dauer? Erst würde sie kalt, denn gleichgültig, denn über-
12 drüßig machen. Und seine Ewigkeit? Ein liebes Einerley seyn, das uns endlich den jähnenden Seufzer ablockt: du gefällst mir nicht! Ist es nicht also eine Wohlthat, das Schöne zu geben, und den Punkt des Eckels zu verhüten? Und dies thut der Jünglingstod. Den besten Auszug des Vergnügens ließ er geniessen, und wenn sein Genuß Pein werden möchte, macht er das Andenken davon zu einem neuen Glück.

So macht uns das Glück selbst einen frühen Tod zur Wohlthat, und durch die Übel unserer Lebenskette wird er vielleicht gar unentbehrlich. Auf der Welt zu leben, ohne mit Übeln kämpfen zu dörfen: ist nach der jetzigen Erdverfassung ein Widerspruch. Alle Erleichterungen unseres Unglücks also, haben in diesem Leben eine beständige Beziehung auf den Tod, sonst sind sie trügend oder schwindend oder unzureichend. Die Erleichterung durch Thränen? — gräbt nicht jede Thräne tiefere Furchen in Herz und Wange?
13 Ist die Hülfe des Bruders nicht ein zerbrochner Stab, und der Trost der Zeit nicht blos ein Bach, der aus dem Todesstrom der Vergessenheit entspringt? So bist du, Todeskelch der Vergessenheit, die einzige Arznei vor unsere Lebensübel! und du frühes Grab vor kommende Übel die beste Ruhekammer. Noch schaudern wir vor dir! Schaudert wohl die Lerche nach durchsungnen

heitersten Tagen vor der Kluft, die sie vor Winter und Tod verbirgt? Noch einmal so viel Tage lebe die Nachtigall, so erstickt ihr Gesang von der Rauhigkeit des Winters. Noch einmal so viel Tage die glücklich Verstorbene, und sie hätte gesagt: sie gefallen mir nicht! — Wiege des Kindes und Sarg des Jünglinges! feyerliche Oerter! Dort wer schaudert nicht über die lange unentwickelte Rolle des ganzen Lebens, über die Reihe von Übeln, die schon das Weinen anfängt: über die Folge von Schicksalen — aber an dir, Sarg, ist die Rolle aus, die Reihe von Übeln vorbey und jetzt selbst Wollust; die Schicksale alle entsiegelt! O Todestag besser, als der Tag der Geburt! Schauspieler, deine Rolle ist 14 aus, und gut? — — Ja wenn dein Leben, o Jüngling, wie das Jungfrauenleben unserer Freundin war! Im Flügelkleide der Unschuld verstrich die Kindheit, im unbefleckten Gewande der Heiterkeit die Jugend: ich that im Verborgnen die schönsten Pflichten der Menschlichkeit und Religion, wie die Nachtigall ihr schönstes Lied den Mitternachtsschatten ungehört singet, fern von dem Wahn, den Lastern, den Fesseln der Gesellschaft lebte ich ein Jungfrauenleben! komm Tod! ich sterbe als Jüngling! Doch bleibt noch stets eine Kluft! Ich wil lieber den Ekel der Vergnügen, das bittere der Plage, und den Vorschmack des künftigen Trankes schmecken; als nicht seyn! Im Grabe bricht die Aussicht ab, und jenseit ist Dunkel! Wie? völlig dunkel solte der Schöpfer diese Gegend gelassen haben, die wichtigste unsers Lebens? — Nein, auch durch diese Mitternacht bricht sich ein Stral des Lichts und auch diese Aussichten lassen Sie uns, H. T. V. betrachten. — — Auf der 15 Urne des Jünglings grünet hier eine alte moosigte Aufschrift, die nicht die Schmeicheley, sondern die Wahrheit schrieb: hier modert ein reicher Keim von Talenten, und Tugenden und stillen Verdiensten! Er modert? frage ich und blieb unentwickelt! Unentwickelt der Gordische Kneuel seiner Begriffe, der in der Dunkelheit seiner Seele lag! — Ungestillet der Durst, der brennende Durst nach Weisheit und Unsterblichkeit! Unaufge-

keimt auch in unserer Schwester der Saame vorzüglicher Talente! unentfaltet in ihr die Knospe stiller Tugenden! alles vergebens? weise Natur? gütiger Schöpfer? Nein! Urne, du wirst mir ein Monument der Unsterblichkeit! Betrachtete ich die Raupe in dem Leibe des um sie modernden Schmetterlings: noch verweset sie zwischen Staub und Thier; doch in eben diesem Moder ringt sie sich durch, zum Seyn, zum Leben, zum Genusse des grünenden 16 Frühlings. Und diese Urne ist auf ewig Todtenkrug? erstirbt der Saame nicht zum Grünen? Wohl! so setze ich auf dich, o Urne, die Umschrift: Keim vom Säer gepflanzt, dem Tage der Blüthen zu sterben! Mein Leben wird doppelseitig, vor und hinter dem Grabe. Eine Seite erklärt die andre, und dort ist die Auflösung des räthselhaften Worts: ich bin! Und wie? wenn ich beyde Seiten vergleiche — hier eine Spanne gegen das unendliche Weite meiner ganzen Bestimmung! Ein Sandkorn und ein Tropfe gegen den Caukasus und Ocean! Und wenn ich denn von meiner Lebensspanne drey Striche, verlöre: verlöre die Republik des Sandkorns und Wassertropfens tausend von ihren unfruchtbaren Bewohnern; wird alsdenn das Weltall hier und dort mein ganzes Daseyn leiden? Der Schmetterling, dem drey Tage sein Lebenssäkulum sind, wo er alles verrichtet, was wir in unserm siebenzig- und wenns hoch kommt achtzigjährigen Tage kaum thun, und thun 17 solten; verliert der etwas von seinem Daseyn, wenn er sich einige Stunden eher einwebt? Unser Leben ist ein Embryonenstand, der durch die Geburt des Todes seinen Werth erhält, und die Vollendung der Rolle, die hier anfing, und in die der Tod den Knoten schürzte: ist der Zweck des ganzen Spiels! —

So übersieht auch jetzt unsere durch den Tod aufgelebte Freundin, mit göttlichem Auge ihre Vergangenheit. Von ihrem Schutzgeist vielleicht unterrichtet, findet sie in ihren neunzehen stillen Jahren mehr Verwicklung und Auflösung, Zwecke und Mittel, als unser kurzsichtiges Auge in einem wundervollen achtzigjährigen Romanleben! Sie dankt vor jede dem Regierer ihres Looses und auch

vor jede Liebe und Freundschaft, die Sie ihr, H. V., erwiesen, weiht sie einen gewiß erhörten Wunsch dem Trone des Mittlers. Sie freut sich, über den leichten Aufschwung aus dem Cirkel der Lebensjahre, und küsset des Göttlichen Wunden, die, da sie den Martervollsten Tod des blühendsten Jünglings in seiner ganzen Bitterkeit empfanden, besondere Stärkungstropfen auch vor die Menschheit hintröpfelten die jede lebende Nerve mit besondern Schmerzen abgerissen fühlet. Sie wandelt in dem Jungfrauenlande, wo sie in glänzend weissen Kleidern dem Lamme nachfolgt, in den Umarmungen so vieler — Doch mit welchem Auge des Mitleids mag sie auf mein dürftiges Gemälde ihres unnennbaren Glücks herabblicken, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und nicht das beredtste Stammlen des Redneraffekts ausdrücken kann, mag Ihnen bessere Tröstungen, von dem erflehen, der sie Ihnen Hand in Hand gab, und aus ihrem Schoos in seinen zurückfordert, der auch sie einst — Ja! vielleicht wird Ihre verklärte Tochter, wenn Sie zwischen Welt und Ewigkeit, jene im Schatten verschwinden, diese im Schatten annahen sehen; wenn Sie sich von dem, was Sie haben, loswickeln, um, was Sie sind zu werden: vielleicht wird sie alsdenn, ihr Stärkungsengel, Ihrer schmachtenden Zunge zwo Tropfen des Ewigkeitsstroms schenken, und sie bey der Rechte aufführen — Ihren Schwestern, wenn Sie wie jene Töchter des Gileadiders, hingehen werden, an Ihrem Grabe zu weinen, wird Ihr Andenken süsse Ahndungen zuküssen; und ihren Brüdern wird sie oft, wenn sie die Gottesstäte ihrer Wohnung besuchen, den Seufzer entlocken: ruhe, heilige Asche! auch ich werde zu dir fliehn! — — O welches Ohr der menschlichen Ungebohrnen versteht die Sprache der Geister, und welche Phantasie schafft sich ganz das Bild jener Wiedersehung! Wenn das Grab, wohin wir eilen, von dem Machtwort: Talitha kumi! aufspringt: wenn alle 10 Aschenkrüge der Kinder, um ihre Eltern sich beleben, wenn sich alles wiederfindet, wiedersieht, umarmet, und Hand in Hand herauf eilet, herauf — —

Hier verliert sich die Aussicht jenseit des Grabes in unnennbarer Wollust! Ich breche ab — Möchten Sie, so wie der sterbende Sokrat, seine Füße, die vom Gift schon Leichnam waren, streicheln 20 und mit lächelnder Stirn sagen konnte: so nah gränzen Vergnügen und Schmerzen an einander: möchten Sie auch meine Rede mit einer Sokratischlächlender Stirn und dem christlichwahren Ausspruch krönen: So nah gränzt Tod und Leben, des Grabes und Edens Aussicht an einander: so würde diese Gegend ihre Lieblingsaussicht werden, und mein Mund salbete sich an unserer heiligen Leiche zur Stimme der Religion — — O Grab, was kanst du einem Menschen — einem Jünglinge sagen? — auch mir sagen, einem Jünglinge in denselben Jahren, der an dir Sterblichkeit und Leben lernen will — Ja ich verliere mich von Ihnen, H. A. mit Mitternacht umgeben, trete ich einsam auf das Grab: Gedanken-Schaudervoll steh ich —

Hier steh ich Jüngling!
Um mich Gräber der Brüder; und trete
verblühten Schwesterstaub!

21 Fühlst du? — Nein er fühlt nicht meinen Tritt,
Der verlebte Staub!
Hört nicht meine Stimme, nie des Tempels
Stimme, die Tod und Leben posaunt.

Nacht! — ich hör'! wie redst du mir, Asche
aus der Urne schwangren Schoos
Gedanken herauf, und jener Moder
dumpfte Antwort und schwieg?

Denn es lispelt um mich — im heilgen Kreise
wandeln Geister um mich?
Geister! weiht ihr die neue Todte vorm Altar
Eleusinisch in euren Kreis?
Denn kaum Hekate siehts durch ewge Fenster
und ich seh euch nicht! —

Könnt ich — — — ja ich werd' euch — — wie?
wenn ich Asche bin? und wenn?

Tod! du kochst in mir, mein Feuer zu Asche
den Gedanken zu Nichts; den Wunsch zu Nichts!

Gedankenwelt! Fluthen von Wünschen, ihr sammlet 22
steht und brauset um mich!
Brauset herab! — Sey in mir, Stille!
wie die Natur einst steht
wenn sie Welten zur Sonn' zu hauchen, erst Kräfte
athmet; stille, wie mein Gedank
einst aufflammet und stirbt; der Wünsche letzter
einst auffluthet und sinkt
hin ins Nichts!

O Kluft! — ich Geist, wie Gott —
Er rief Geister aus Nichts; ich Geist, Gedanken
aus Nichts hervor
Er sprach: Körper; auch ich will, es wird Handlung;
und ich Schöpfer bin einst Nichts!
Gedanke — Handlung — mein Ich — kein Fußstapf mehr!
Ich war nicht — bin — — bin nicht mehr;
schattete auf — — schatte — schatte vorbey —
Licht! das mich abschattete, warum? — —
Doch Mitternachtgedanke, 23
Sey mir Morgenstern!
Bin ich durch ihn — ward ich — wohl! so werd' ich
durch ihn seyn!
Denn durch ihn, durch ihn schaff ich seine Welten
in mir nach, und seh mich selbst!
und auch ihn kann ich einst, wie mich selbsten sehn!
Geist! mit welchem Gedankenstral im hohen
Auge gehst du einst ihn zu sehn!

Morgenstern! nein Morgensonne, den Tempel
glänzest du um mich auf!
Dort Meßias Bild am heiligen Altar
stirbt, der Jüngling; im Auge des Jünglings stirbt
der Gedank: Vollbracht ists, Vater! —
Wohl! Vater? vollbracht? wohl! diesen Gedanken
Tod, ihn brich einst ab; nimm mich in ihm!
Doch vollbracht? — ich? weiß ich? fing ich an?
und vollbracht? — Noch steh ich hier Jüngling!

24 Wohlan, ich geh und denk' und wirk' und genieße
mich noch, Jüngling ganz!
Jede Nerv und Ader und Freund und Augenblick
Mensch und Christ und Freund zu seyn!
Und wie Sonne, Leben umher zu streuen:
Daß ichs fühl; und jeder fühl': ich bin!
Und mein höchster Freudengedank ist Tod; mein Todesgedank ist
Vater! vollbracht! — — —
und denn läutet! — — sie läuten? — —

Ja sie läuten, die Todesglocken! es betrog sich meine Phantasie, vergeben Sie ihren hingerissenen Traum; — doch nicht mein Ohr! Sie ruffen uns zum Grabe! — Wir gehen; unser Gedanke sey Grab!!!

2.

Denkmal[1]

dem Andenken einer Verehrungswürdigen Frauen

Christine Regine Zuckerbecker geb. Boomgaerd,

bei ihrem Grabe geweihet.

Riga den 17. September 1766.

2 An die
Nachgebliebenen Leidtragenden!

Nehmen Sie diese Blätter als ein Zeichen an von meiner Achtung gegen Sie, und von meinem Beileide über den Verlust einer Person, die man hochschätzen und lieben mußte. So wol die Denkart der Erblaßten, als der Leidtragenden, macht ein stattliches Lob- und Leichenkarmen in groß Folio unnöthig; der Werth und der edle Charakter der Verstorbenen bedürfen nicht ein modemäßiges

1) A. S. 1. Titel, auf S. 3 oben kl. Vign.

Lob, und die willigen Thränen, die um Sie fließen, bedörfen keiner dichterischen Ausruffungen. Ich habe also blos einige Umstände Ihres Todes, die mir gewiß rührend gewesen, überdenken dörfen; ich habe mir nur einige Züge Ihres Charakters, die ich bei einem leider! kurzen Umgange, an ihr erblicket, samlen dörfen, — und es sind die folgende Betrachtungen entstanden, die denen, die sie näher, und die ihre ganze Seele gekannt, wenigstens Gelegenheit seyn werden, sich Ihres ganzen Bildes zu erinnern, und Ihr Andenken mit einer stillen Thräne zu feiren.

— — — Und muß denn der Tod immer das Theureste 3 rauben?

Diejenigen, die das ganze Herz der Ihrigen, die Liebe ihrer Freunde, und die Achtung aller ihrer Zeitgenoßen auf ihrer Seite haben, verlieren sich unvermerkt, einer nach dem andern, aus der Welt, und lassen uns nach, ohne zu wissen wozu und wie lange? Wir sehen einen wüsten Platz nach dem andern: vermissen bald diesen bald jenen, der um uns war: suchen ihn und finden ihn 4 nicht mehr: denn

„Die Frommen werden weggeraft vor dem Unglück
„und sterben in Friede, und ruhen in ihren Kammern."

Indessen beklemmet doch dieser Gedanke unser Herz, und unsre Brust wird gleichsam enger, wenn wir bald diesen bald jenen von unsrer Seite, aus unserm Schoos und Augen wie einen Schatten verschwinden sehen. Die Welt dünkt uns öde, ein großes leeres Wohnhaus, aus dem sich eines nach dem andern verliert — und was kann schmerzlicher seyn, als wenn Kinder die vermissen, die sie unter ihrem Herzen trug:

„Vergebens suchen wir, die uns geboren,
„und finden sie nicht mehr.
„Sie hat sich vom Geräusch ins stille Grab verloren 5
„und ist für uns nicht mehr:

„Hier wars, wo sie mit uns ihr Herze theilte,
„dort, wo sie unsern Gram durch Rath und Tröstung heilte:
„Hier, wo die Enkel sich rings um sie drangen,
„um Ihren Kuß und Segen zu empfangen;
„dort, wo sie ihre Schmerzen selbst besiegte
„und sich im Kreis der Ihrigen vergnügte — —
„doch dort und hier und nirgens ist sie mehr;
„wo sie war, ist es leer — —"

Allerdings können zärtliche Seelen diesen Gedanken im Anfange kaum fassen: „Hier wo Sie lebte, ist Sie nicht mehr!" An sie gewöhnet, glauben sie ihr Bild noch zu sehen; es schwebt ihnen 6 vor den Augen das Bild, das in ihre Gedanken geprägt ist. „Wie? sollte sie mit einemmal völlig von unsrer Seite gerückt seyn, die vorher so zärtlichen Antheil an uns nahm? die so nahe um uns war; die nicht ohne uns seyn konnte: sollte sie gleich so weit getrennet seyn!"

„Wie? sieht sie jezt auch unsre Thrän' um sie,
„die uns die ersten Thränen abgekühlet?
„Wie? hört sie jezt auch unser Flehn um sie,
„die stets bei unserm Ach! mehr als wir selbst gefühlet?
„Nimmt sie auch noch an unserm Elend Theil?
„Kann sie uns jezt auch noch ein Angedenken
„an uns und unsre Kinder schenken? — —
— — — — — — — — — — — — —
„Ja! ja! vielleicht sieht sie von jener höhern Sphäre
„bedaurend unsre nur vergebne Zähre.
„Ihr erstes Flehn an Gottes Throne
„ist Dank an ihn für ihre neue Krone;
7 „und denn vielleicht für uns Gebet! — —
„Vielleicht ist das ein Theil von ihrer Himmelsfreude,
„zu sehn, wie stille Tugend, stille Freude
„das Herz der Ihrigen erhöht:
„Vielleicht ist das ein Theil von ihrer Himmelsfreude,
„wenn sie die Enkel auf der Bahn
„der Tugend und des Lohnes sehen kann;
„wenn jede edle That, die hier die Welt verkennet,
„dort vor Gott glänzt, und von den Engeln wird genennet."

Freilich ist dies Vielleicht nur ein Trostgefilde, in welchem eine melancholische Einbildung gerne umherirret; aber wenn diese Gemeinschaft auch blos Vielleicht bliebe, so ist schon der Gedanke trostreich genug: „Ich sterbe, und Gott wird mit euch seyn!“ —

„Das größte Geschenk, das ich euch hinterlassen kann, 8 ist mein Leben und mein Tod;“ ein Gedanke, der eines Sterbenden würdig ist. Denn stark ist die Lehre, die wir mit der Muttermilch einsaugen, aber noch stärker das Beispiel, das uns von Jugend auf sich eindrückt. Eine Christin, die Gott und ihrem Nächsten in der Stille dienet; eine Menschenfreundin, die für das nicht angesehen seyn will, was sie ist; eine zärtliche Mutter, eine würdige Hausmutter, verdienet die nicht am Ende einer so edlen und stillen Laufbahn, daß alles sich aus ihrem Hause und Familie dränget, um ihr noch zuletzt das schuldige Opfer der Thränen zu weihen? Wie rührend ist nicht eine unpartheiische unerkaufte Thräne, die Tochter nicht der Schmeichelei, sondern der Zärtlichkeit, die sich in das Auge bricht, um ein stiller Lobredner des Verstorbnen zu seyn. Unglückliches Loos der Unmenschen, von denen 9 selbst die Ihrigen nach ihrem Tode sagen müssen:

Er ist keiner Thräne werth!

harte Strafe für den Bösewicht, wenn seine Asche von den erpreßten Thränen unschuldig gedrückter Witwen und Waisen entehrt wird! Aber seliger Lohn der Redlichen im Lande! daß ihnen Thränen der Menschlichkeit folgen, daß sie auch darin dem sterbenden Erlöser ähnlich werden, daß man sie im Tode beweint:

„denn um sein Kreuz weinten seine Mutter, und die Brüder
„des Herrn und die Jünger, und viele Fromme.“

Das beste Denkmal nach dem Tode ist, nicht Lobrede, nicht Unsterblichkeit, nicht Ehrensäulen; es ist das Andenken, das sich im Herzen gründet: es ist die Stimme der Kinder und Enkel: Lasset

10 uns an Ihr Grab gehen, um zu weinen und uns zu trösten! Es ist das stille Zeugniß eines Aufrichtigen, wenn er seufzet:
„Wieder eine schöne Seele minder auf der Welt!"

„Ihr glaubt, daß ich mich bessere, und ich bessere mich zum Tode!" Wie viel Gefühl von der Nichtigkeit des Lebens, wie viel gesetzte Gleichgültigkeit und Hofnung auf den Tod liegt in dieser Empfindung. Als eine Gefangene geboren, sehe ich jetzt meiner Freiheit entgegen: als ein Fremdling war ich hier, und jetzt leuchtet mir mein Vaterland entgegen. Ich ward mit der Ehegenoßin zugleich eine Krankenwärterin: dort eile ich zu der Umarmung der Meinigen, ohne Schmerzen und Elend. Hier eine Kranke, mit Unruhe von außen und von innen mit Schmerz umgeben; dort eine Erlösete des Herrn, voll Jauchzen und Wonne,
11 im Lande der Ruhe und des Vergnügens. Zu lange bin ich schon mit den Vorboten des Todes, den Krankheiten bekannt, als daß ich ihn nicht als meinen Befreier erwarten könnte. Ich habe ihn schon lange in mir gefühlt, jetzt nähert er sich meinem Herzen; ich fühle ihn: „Freunde, arbeitet nicht schon meine Brust?" Gewiß die Entschlossenheit der Seele geht weit, die sich nach dem sehnet, wofür so viel andre zittern, nach dem Todeskampf, nach den Augenblicken des letzten Streites, durch den man sich der Siegeskrone nähert.

Gott! wie viel Stärke gehört schon dazu, den Gedanken zu denken: die innerliche Gemüthsruhe kann alle Schmerzen des Körpers überwiegen! und wie viel Stärke gehört dazu,
12 diese Gemüthsruhe zu empfinden! Wenn wir bedenken, was oft ein geringer Schmerz für große Gewalt über die standhafteste Seele hat; wenn dieser Schmerz so hoch erhöhet wird, daß er sich jeder empfindbaren Sehne des Körpers bemächtigt; und doch die Seele sich über alle diese Empfindungen des Leidens erhebt; von einem innern Gewicht getrieben und befestigt alle Anfälle der Schmerzen

nicht fühlet; was für eine innere Macht muß sie alsdenn ergreifen! Welch ein Grad von Gewißheit, welch eine lebhafte Reihe von Gedanken gehört dazu, um auf dem Bette der Schmerzen noch ganz ruhig die vergangenen Tage überschauen, ganz heiter auf das Ende blicken, die genaueste Anordnungen auf eine Zeit machen zu können, wenn man nicht mehr seyn wird. Welch eine Unbeflecktheit im Leben gehört dazu, um einen heitern Blick auf die verfloßenen Jahre zu werfen, welch eine ruhige Seele, um zu seinem Freunde zu sagen: „Sie kommen mir zu helfen, helfen Sie mir die Augen zudrücken!“ — Dies ist der Tod der Gerechten, und das Ende derer, die mit wahrhafter Empfindung über den Worten einschlafen können: 13

Sterben wir, so sterben wir dem Herrn!

Und wenn nun dieser letzte Schritt durch den Beistand des göttlichen Erlösers gethan ist und wir blicken über das Grab hinaus — doch nein! es hat es kein Auge gesehn und kein Ohr gehört; wie sollen wir es denn wissen können, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat. Aber wenn wir in unsrer Dunkelheit das künftige Leben auch blos als eine Folge und einen Gnadenlohn des gegenwärtigen betrachten: welche Scenen der Freude eröfnen sich vor uns! — Mit einem ruhigen Gewissen, mit Kleidern, die das Blut des Lammes gefärbt hat, treten sie in ein Leben, wo das Andenken an ein gut vollbrachtes Leben, ein Herz, aus dem die Leidenschaften vertilgt sind, eine Seele, die sich zum anschauenden Gedanken Gottes erhebt, das Glück unzählicher Ewigkeiten ausmachen soll. Die Thränen, die man hier der Tugend geweint, sind von einem Engel gesamlet, und sind zu Perlen in dem neuen Schmucke geworden. Die Dornen, die hier unsern Prüfungsweg bezogen, und unsere Füße durchritzten, sind zu Rosen im Kranze der Belohnung geworden. 14

Nach den letzten Augenblicken
des Todtenschlummers folgt Entzücken,
folgt Wonne der Unsterblichkeit.

Wer kann an die Ewigkeit als ein unbekanntes Land denken,
15 wo man schon so viele Freunde zuvorgeschickt hat? Wer kann vor dem Grabe zittern, in dem sich unsre Asche zu der Asche der Unsrigen mischt; so daß die im Leben eins sind, sich auch im Tode nicht trennen dörfen? Wie rührend ist der heilige Ausdruck der Bibel: Er entschief und ward versammlet zu seinen Vätern! Wenige Jahre, und wir sehen alle die wieder, die wir alsdenn nie wieder verlieren sollen; alsdenn findet alles sich wieder, um sich nie zu trennen. Die Beweinte kommt alsdenn ihren Hinterbliebnen zu erst entgegen, ja

vielleicht schickt sie der Herr den Ihrigen zur Ruh
als Seraph in der Todesstunde zu,
alsdenn den matten Geist mit Troste zu beleben
und den verwirrten halbgebrochnen Sinn
16 zum ersten himmlischen Gefühl zu heben:
vielleicht wird Sie dort deren Lehrerin,
die Sie einst hier mit Himmelsweisheit nährte,
die Sie hier Gott empfinden, beten lehrte,
die führt Sie an der Hand dort hin
zu Ihrem Gott und spricht: hier bin
ich, Herr! und die du mir gegeben.

3.
Antrittspredigt
in
der Jesuskirche zu Riga gehalten
den 6. Sonnt. nach Trin. 1767
über
Matth. 5, 20—26.

Da ich jetzt im Namen des Herrn, meines Gottes, durch eine öffentliche Predigt das Lehramt antreten soll, dazu ich durch den Ruf E. W. und H. Mag., und durch die Einsegnung von den Händen E. W. M. verordnet bin: so scheint es mir bei der Mannichfaltigkeit von Betrachtungen, die sich mir darbieten, vor allen Dingen nothwendig, m. Z. und mich etwas

von dem Gesichtspunkt zu unterrichten, in welchem ich diese meine Antritts-predigt gerne betrachtet und zugehört wißen wollte.

Ich sehe vor mir eine ungewöhnlich zahlreiche Versammlung: wie unendlich würde mich dieser Anblick vergnügen, wenn ich den sichern Schluß machen könnte: so viel Zuhörer du vor dir siehest, so viel Verehrer der Religion, so viel Liebhaber des Wortes Gottes, so viel wahre Jünger des Predigtsamts siehest du vor dir! ich sage: wie unendlich würde es mich vergnügen, wenn ich voraussetzen könnte, daß jeder aus dem wahren Grunde: Gott zu verehren, daß er uns sein Wort reichlich gibt und in der rechten Absicht: sich zu erbauen und für seine Seele zu sorgen hiehergekommen oder als mein Freund mir gutes zu wünschen und für mich zu beten.

Allein wie bald ruffet mich eine kleine Kenntniß des Menschlichen Herzens, und der im Schwange gehenden Moden von diesem süßen Traume der Hoffnung zurück, und rufft mir das Exempel der Athener zu: Siehe! einem großen Theile nach sind diese gekommen, etwas neues zu hören. Das Außerordentliche einer Antritts-Predigt, das Seltne einer Introductionsrede hat sie durch die Bande der Neugierde in das Haus des Herrn zusammengezogen. Sie sind gekommen, nicht um ihren Seelen eine kleine Nahrung aus dem Worte Gottes einzuflößen, sondern ihr Auge und Ohr mit etwas Seltnen zu weiden.

Bei Allen diesen also, die von mir eine mit neuen Blumen geschmückte Gelegenheitsrede erwarten, verbitte ich diese Erwartung zum Voraus. Der Tag, da jemand die schwere Pflicht eines Amtes aufgelegt wird: die Stunde, in der er diese Pflicht öffentlich vor den Augen seiner Gemeine auf seine Schultern nehmen soll, wird ihm viel zu theuer, zu wichtig, zu kostbar dünken, als daß er sie mit einer Redeübung verderben sollte. Noch weniger halte ich ein solches der Wichtigkeit eines geistlichen Amtes, der Heiligkeit des Orts, wo wir versammlet sind, und der Würde der Versammlung, vor der ich rede, gemäß: und denn gibt mir wenigstens mein Gewißen darüber Zeugniß, daß ich stets mit dem Begrif einer Predigt viel zu hohe Zwecke, und Beweggründe verbunden habe, als daß ich eine einzige von ihnen auch nur ein einziges mal zu einem feingestrickten Netze von Ausdrücken und Modeempfindungen hätte machen wollen, blos um durch die Kunst des Gewebes das Auge meiner Zuhörer zu täuschen, statt ihre Seele zu gewinnen: und nie würde ich es mir verzeihen, wenn ich eine so seltne feierliche Gelegenheit nicht wichtiger nützte.

Nein! die Anwesenheit der Obern, die mir dies Amt aufgelegt, die Versammlung meiner Zuhörer, die ich heute zum ersten mal in einem theuren Verstande meine Zuhörer nennen kann: fodern von mir Rechen-

schaft, über das, was ich übernehme, was ich verspreche, was sie von mir fodern und erwarten können. Und denn wenn es Gott ist, dem ich Rechenschaft geben soll, Gewissen, Ewigkeit — Ich soll ein Bild von denen Pflichten machen, die ich mir selbst vorzeichne: Rechenschaft geben, wie ich mein Amt betrachte: die Foderungen ins Licht setzen, die mich einst am Ende meiner Laufbahn entweder lossprechen, oder verdammen sollen

Und so wird mir auch die schätzbare Gelegenheit dargeboten, mich darüber erklären zu können, was ich von meiner Gemeine wünsche, erwarte und hoffe: die schätzbare Gelegenheit, den Obern, die mich gerufen, den Dank meines Herzens darbringen, zum ersten mal mit priesterlicher Hand öffentlich Wünsche darbringen zu können.

Ja! wird vielleicht jemand sagen: dies ist alsdenn die gewöhnliche Form: der gewöhnliche Inhalt der Antrittspredigt — „ein Gemälde von Pflichten, die halb nicht erfüllet werden können: und halb nicht erfüllet werden: eine Reihe von Versprechungen, von denen man einen Theil nicht fodert, den andern vergißt." Nein! mein Zuhörer, der du so sprichst, das soll es mit der Gnade Gottes nicht werden: nur du must auf der einen Seite nicht unbesonnen fodern: auf der andern nicht unbesonnen tadeln. Oder vielmehr du bists gar nicht, der da fodern, oder tadeln kann. Siehe! das Wort ist Gesetzgeber und Richter, das Wort Gottes ists, wo auch das Lehramt der Prediger seine große Bestimmung mit allen Pflichten und Nebenbeziehungen vorgezeichnet: und dies Wort ists auch, wornach auch einst ein jeder über das, was er gethan und versehen hat, gerichtet werden soll. Gott ists, der vorschreiben und urteilen kann: wer bist du —

Und darum wollen wir auch in dieser Stunde sowohl die Verbindlichkeit als auch den Werth des Standes, in den ich getreten bin, nicht nach den Urteilen der Leute sondern dem Worte Gottes abmeßen: wir werden Gelegenheit haben, auf der einen Seite nach Gelegenheit des Textes den Fehler abzubilden, für welchem [er] sich zu hüten hat; auf der andern aber auch Urteile der gesunden Vernunft und Aussprüche der heiligen Schrift aufbringen, die diesem Stande große Würde und Gerechtigkeit wiederfahren laßen: — die ungestüme Foderungen einschränken, und das, was man wirklich leisten kann, mit ihrer Achtung begegnen.

Nichts ist ja in der Welt gewöhnlicher, als daß man bei dem Antritt eines neuen Weges einige Augenblicke stille steht, um denselben zum Voraus zu überlegen, nichts gewöhnlicher, als daß man bei jeder großen Unternehmung, bei jeder merkwürdigen Veränderung sich gleichsam auf einen Ruhestein setzt, um die Lage der Sachen vor und hinter sich zu betrachten: jeder kluge Mann sitzet ja, wie Jesus erzählt, zum voraus und überschlägt mit

sich und seinen Freunden, was er unternehme, ob ers könne, und wie ers müsse.

Und sehe! ich denn auch die gegenwärtige Versammlung, insonderheit die zu meiner Gemeine gehören, wie meine Freunde an, mit denen ich es in der Stille mit Gesetztheit und reifem Nachdenken überlegen will: in welch neues Verhältniß gegen einander uns die Vorsicht setzt: was ich gegen sie zu seyn verspreche und was ich wünsche, daß sie mir seyn sollen. So kann uns dieser Überschlag nur von beiden Seiten nutzen; ihnen, daß ich sie zurechtweise, lehre und erbaue: mir, daß ich mich in der Wahrnehmung der großen Sache recht bevestige, die mir vor Augen gestellt wird: damit es mir um so viel eindringender werde, wenn ich eine große Versammlung zu Zeugen des Ziels nehme, was ich mir vorstelle, theils daß ich an jedem von ihnen, im Fall ich dasselbe je aus den Augen verlöre, einen Zurechtweiser oder (schwerer Gedanke!) einen Zeugen wieder mich habe!

Vorzüglich aber, m. Z., habe ich das Recht euch alle darum zu ersuchen, daß ihr euer Gebet und gemeinschaftlichen Wünsche mit mir vereiniget; um mit vereinigt gehaltenen Händen, und vereinigten Herzen uns vor den Herrn zu stellen. Sollen wir in dieser Predigt das Verhältniß ausmachen, in dem wir gegen einander stehen: so kann dies freilich nicht anders, als vor dem Throne des Herrn geschehen, für dem wir beide Knechte sind, die dies wechselseitige Verhältniß unter uns knüpfeten, der unser beiderseitiger Aufseher ist, der zu allem unsren Pflanzen das Gedeyen geben muß, vor dessen Richterstul wir uns einst wiederfinden werden. O so lasset uns also auch jetzt vor seinem Gnadenstul knien, uns vor ihm ermahnen und stärken, vor ihm unsern Bund beschwören und von ihm Segen erbitten.

O Gott! Vater der Menschen, Erbarmer der Armen, Erhörer des Gebets, siehe! ich habe mich unterwunden —, zum ersten mal trete ich in einem öffentlichen Gebete als Dein Geweihter vor Dich, und will mein Herz vor — Herr! Du kanntest mich — auf Dich bin ich geworfen — Schon in meiner Jugend hob ich meine — Du Gott meiner Väter, und weihte mich Dir mit lallenden unverständlichen und mit kindlichen Zähren der Einfalt. Ewige Vorsehung! ich bin zu geringe der Barmherzigkeit —, die wenigen Schritte, die ich in meiner Laufbahn gethan, sind alle unerwartet, unvorhergesehen, wenigstens unerwünscht gewesen. Fast ohne meinen Willen und wie in einem Traume kam ich in diese Stadt; ohne mein Wissen und Vermuthen erging an mich ein Wink, der mich in eine ferne Stadt winkte: und ohne meine Erwartung erschallet der Ruf von Dir, der mich mit Seilen der Liebe in dieser Stadt behält, der mir ein neues Feld zu bearbeiten anweiset, der mir Gelegenheit gibt Dir zu dienen.

Aus Deinen Händen, o Herr, nahm ich den Ruf an und habe seit dieser Zeit in — Wochen Zeit und Raum genug gehabt, manche einsame und dunkle Stunde dazu anzuwenden, daß ich mich um die Beweggründe und Absichten prüfte, mit denen ich mein Amt antreten sollte. O Herr! wenn Unrecht — Du der Allwißende, der in mein Herz sieht, Du weißt, daß ich mein Amt, nicht als eine Brot- als eine Lohn- als eine Ehren- als eine Ruhestelle begehret habe; Namen! auf welche ich so wenig Ansprüche mache, und wenn ich darauf Ansprüche machte, die mir mein Amt so wenig darreicht. Nein! o Gott, nie! würde ich es [vor] mir selbst, nie vor Deinem strengen Richterstule verantworten können, wenn ich ein Amt, ein so wichtiges Amt aus Leichtsinn oder mit Nebenabsichten antreten, und mir in meiner Brust Gesinnungen bewußt wäre, die den Hauptzweck dessen, wozu ich berufen, aus den Augen verlören. O mein Gott! voll Gefühl meiner Unwürdigkeit, trete ich vor Dich und sage: Ich weiß! mein Gott, daß Du — Du weißt es, daß ich ohngeachtet des Verderbens, davon auch ich nicht frei bin, doch mit Redlichkeit und Rechtschaffenheit vor Dir gewandelt, und es mir nicht jetzt erst zur Hauptsache mache, mich und andre selig zu machen.

O Gott, ich öffne Dir meine ganze Seele: ich heilige Dir die Wehmuth aller der Empfindungen, mit denen ich auch jetzt vor Dir bete: ich weihe Dir die ganze gewaltige Regung des Herzens, die mich durchdringet: Du weißt, daß ich von den Pflichten, die auf mir ruhen, gerne wie von meinen Pflichten rede, die ich auf mich genommen, und zu halten gedenke: Du weißt, daß ich auf dieser ganzen Welt nichts so sehr wünsche, als andern nutzbar zu werden, und daß mich jetzt bei dem Antritt meines Amtes so herzlich darnach verlanget, bei diesen meinen Zuhörern in Segen zu seyn. Darauf habe ich vor dem Altar Gottes den schweren Priestereid geschworen, darauf habe ich über das Wort Gottes den Leib und das Blut Jesu genommen, darauf bin ich bei meiner Einführung gewiesen, und darauf denke ich auch mein Amt anzusehen. Richte Du nur, o Herr, mein Gemüth, und setze es in die Fassung, die es haben soll, bevestige mich, und die mich hören, in Wahrnehmung des großen und letzten Endzweckes, der uns beiden vor Augen schweben soll: mache ihn, o Gott, wichtig uns allen in dieser Stunde, damit gleich meine erste Predigt, o Gott, nicht ohne Segen sey! mache ihn, o Gott, auch mir recht wichtig, so wirst Du mich auch ruhig machen, Du wirst mir die Gemüthsruhe wiedergeben, die ich seit Wochen so wenig geschmeckt habe. Amen!

Ev. Matth. 5, 20—26.

Einleit. Die vorgelesenen Worte geben mir so eine natürliche und reiche Gelegenheit, die Materie, über welche ich reden will, aus ihnen herzuleiten, daß ich nicht befürchten darf, meine Zuhörer durch lange An-

spielungen, und gedrehte Vergleichungen zu ermüden. Jesus hatte sein Lehramt angetreten, und den Juden zugerufen: Thut Buße; weil er aber dasselbe nicht lange zu führen gedachte, so versahe er sich mit Gehülfen dieses Lehramts, die er jetzt ausbilden und zu Säulen der Kirche stärken [wollte], und die einst seine Stelle vertreten könnten. Er berief die Apostel. Jetzt that er mit ihnen einen Durchzug in Galiläa, sprach in den Synagogen der Juden und predigte das Evangelium von dem Reich: dadurch gab er also seinen neuen Schülern ein großes Exempel der Nachfolge in dem, was sie zu lehren hätten. Zugleich aber beglaubigte, und besiegelte er jede seiner Predigten durch Wunder der Liebe und Barmherzigkeit. Hier gab er ihnen also das zweite große Beispiel, daß ihr Leben ein Leben des Wohlthuns und Segnens seyn sollte.

Da er nun zugleich Gelegenheit hatte, die schwache Seiten bei seinen Jüngern, ihre Fehler und eingewurzelte Vorurtheile zu bemerken: so scheint er sich mit einemmal eine feierliche Stunde nehmen zu wollen, wo ihnen seine Ermahnungen recht eindrücklich und heilig werden sollten. Er ergreift sie, da eben eine große Menge Volks um ihn ist: er steigt auf einen Berg: rufft seine Jünger zu sich und fängt jetzt mit erhabener Stimme jene vortrefliche Predigt an, aus der unser Text ein Stück ist. Freilich geht sie das versamlete Volk nicht ganz vorbei: sie erklärt das Gesetz, sie verkündigt das Evangelium; sie rettet jenes von üblen Auslegungen und Einschränkungen: dies drückt sie näher ans Herz: sie legt den ganzen Rath Gottes von der Seligkeit aus einander, so daß, wenn wir nur dies einzige Muster von dem Inhalt der gesalbten Reden Jesu hätten, wir aus ihm unsres Weges zur Ewigkeit gewiß seyn könnten.

Aber das siehet man doch aus dem ganzen Anblick der Rede, daß er vorzüglich zu seinen Jüngern spreche: ihre Vorurtheile bestürme, von ihren Schwachheiten anfange, und das große Geschäfte im Sinn habe: sie zu Lehrern der Kirche, zu einem Salz der Erde, zu Lichtern der Welt auszubilden (v. 13—15): große Bestimmung, die er ihnen vorsteckt, in ihrem Leben. — Und in ihrer Lehre ist er eben so sorgfältig: er befreit sie von dem Vorurtheil, daß er gekommen sei, Gesetz und Propheten aufzulösen (v. 17), er ermuntert sie, daß sie kein Gebot auflösen, schwächen, sondern alles mit voller Kraft und Wahrheit verkünden sollten (v. 18. 19) und nun faßt er alle diese Ermahnungen und Warnungen: Seid das Salz der Erden: das Licht der Welt: Löset auch nicht das kleinste Gebot auf — in die Worte zusammen, die er wie ein Siegel oben darauf setzt, denn ich sage euch, es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Er sahe nehmlich, daß allen seinen großen Ermahnungen ein schlimmes Beispiel im Wege stünde, das Beispiel der Pharisäer und Schriftgelehrten, Leute, die auch in einem öffentlichen Lehramt standen, die auch nicht das kleinste Gebot —, die auch Lichter der Welt und wirklich die Verehrung des Volks waren: Leute, die eine überfließende Gerechtigkeit zu haben glaubten und durchgehends das Muster der Heiligkeit und Reinheit der Lehre seyn wollten. Sie foderten Verehrung, Zutrauen, Beifall, Nachahmung; man opferte ihnen, was sie foderten und wie leicht hätten auch die Jünger Jesu sie zu Mustern wählen können.

Dies war dem Sinn Jesu ganz entgegen: denn ihre Lehre war Verstümmelung und ihre Heiligkeit Heucheley: ihre überfließende Gerechtigkeit ein vertrockneter Strom und ihr Muster Verführung: und deßwegen setzt sich Jesus mit dem Nachdrucksvollen Ich entgegen: Ich sage euch —. Wenn die Pharisäer sich mit ihrer Lehre und Leben eine überfließende Gerechtigkeit —; Jesus fodert eine noch überfließendere und das zwar mit dem großen Ernst, daß er denen das Himmelreich verschließt, die nach dieser überfließenden Gerechtigkeit nicht streben.

Wir werden uns also einen richtigen Begriff von den Pflichten des Lehramts machen können, wenn wir bemerken, worinn die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten mangelhaft gewesen — und wenn wir aus dem Exempel Jesu und der Apostel diese Lücken vollzumachen suchen, was für eine überfließende und beßere Gerechtigkeit das Bestreben eines Nachfolgers Jesu seyn soll. Wir werden also unserm Text und dem Zweck unsrer Versammlung gemäß handeln, wenn wir —

was zur vollständigen Gerechtigkeit eines Lehrers der Gemeine Jesu gehöre:

1) in seiner Lehre und Seelsorge
2) in seinem Leben.

Beide Stücke werden wir aus dem Gegensatz zweener Arten von Gerechtigkeit erklären, nehmlich einer Pharisäischen und einer, wie sie Jesus fodert: Von dem ersten, worinn die Pharisäer ihre Gerechtigkeit und Überfluß an Gerechtigkeit gesetzt, werden uns viele Stellen der Predigt Jesu Zeugniß geben: das zweite wird aus dem Gegensatz, oder den Lehren Jesu und seinem Exempel von selbst ins Licht treten, „nehmlich wie die Gerechtigkeit seyn soll, wenn sie nicht ist, wie der Pharisäer und Schrifgelehrten.“

Zum voraus aber muß ich mich über das Wort Gerechtigkeit erklären, weil es von unserm Sprachgebrauch abgeht. Die Denkart der Juden hat von jeher eine gewisse Richtung auf eine gewisse Gesetzlichkeit und

Pünktlichkeit in Pflichten und Cerimonien gehabt; und daher kams, daß das Wort gerecht in ihrem Munde und Schriften ein so häufiges Wort ist: und daß es bei ihnen die Summe aller Lobeserhebungen und der Gipfel ihrer Bestrebungen gewesen. Wo wir das Wort vollkommen nennen würden: sprachen sie das Wort gerecht und Gerechtigkeit: und eine gerechte Seele hieß eine vollkommene Seele. Wer alles gethan hatte, was ihm sein Väterlich Gesetz aufgab, wer in den Satzungen und Geboten pünktlich wandelte, wer sich selbst, und wem niemand nichts vorzuwerfen hatte, hieß ein gerechter Mann: so wie er bei uns ein Rechtschaffener heißt. — Da aber diese Vollkommenheit und Rechtschaffenheit zuletzt in äußerliche Werkheiligkeit ausartete: so wurde dies Wort etwas geschwächt, und da hieß oft ein gerechter Mann, der den Jüdischen Gottesdienst abwartete, seine bürgerlichen Pflichten that, und niemand kein böses zufügte: kurz was wir einen guten, friedlichen, ehrlichen Mann nennen: der oft weiter nichts ist, als dies. Nun kamen die Pharisäer und bildeten sich aus diesen mancherlei Begriffen einen neuen Begriff der Gerechtigkeit. — Da sie mehr als äußerlich gute und ehrliche Leute seyn wollten, so schrieben sie sich auch einen Überfluß von Gerechtigkeit zu: sie warteten nicht blos den Gottesdienst ab, sondern thaten auch überflüssige Werke: fasteten, beteten auf den Gassen, trugen geistliche Denkzettel an den Händen, beflissen sich auf lange ausgesuchte Gebete, suchten Jüdengenossen und Proselyten zu machen, saßen auf Mosis Stul und bewachten die Reinigkeit des Gesetzes, verketzerten andre mit Eifer, versprachen für Witwen sehr erhörlich zu beten, hielten über das kleine Feststellung, baueten die Gräber der Propheten und der Gerechten — waren von außen äußerst fromm, gaben Allmosen, wuschen ihre Hände: und damit überredeten sie das Volk, daß sie nicht blos gerecht wären, sondern im Übermaaß gerechte wären: sie ließen sich Rabbi nennen, gingen mit breiten Säumen und ansehnlichen Kleidern, saßen in jeder Gesellschaft oben: kurz! sie waren die Verehrung des Pöbels, die Anbetung des Volks, das ihren Schatten verehrte, das Zutrauen der Witwen, die ihnen ihre Häuser zu verzehren gaben, damit sie vor sie beten sollten: kurz! sie waren in ihrem Leben Lichter der Frömmigkeit, Boten der Gerechtigkeit, glänzende Sterne: und nach ihrem Tode ward ihre Asche verehret, und ihr Grabmal geschmückt.

Bei dem allen aber war ihre Gerechtigkeit armselig und dürftig: ihre Lehre mangelhaft und gebrechlich, auf der andern Seite voll Menschensatzungen: ihr Vortrag nicht ans Herz dringend, sondern nach Väterlichen Gebräuchen und wie er am besten ins Ohr fiel: ihre Religion war eine Kette äußerlicher Cerimonien: So mangelhaft waren sie auf Seiten der Lehre.

Und auf Seiten des Lebens: war ihre Frömmigkeit Heuchelei: ihre Gerechtigkeit geistlicher Hochmuth: ihre Werkheiligkeit Gewinnsucht: Sie waren die unversöhnlichen Feinde Jesu, den sie verfolgten — und zwangen hn, oft das Wehe! über sie zu ruffen. Er erklärte ihre Gerechtigkeit für Heuchelei und empfahl seinen Jüngern eine bessere:

Lasset uns nun den Begriff von Gerechtigkeit auf unsere Zeiten zurückführen, und theils den falschen Begriff der Pharisäischen Gerechtigkeit, den man dem Prediger=Stande so oft beimißt, in sein Licht der Schändlichkeit und Schädlichkeit setzen: theils den wahren und hohen Begriff entwickeln, der dazu gehört, daß man sich diesen großen Namen gebe, in Lehre und im Leben.

1. gehört zur vollständigen Gerechtigkeit, daß er das Wort Gottes: lauter, ganz, und mit der gehörigen Kraft verkündige:

a) die Pharisäer wachten zwar sorgfältig über die Bewahrung des alten väterlichen Gesetzes: sie waren rechtgläubig und orthodox nach dem strengsten Begriff ihrer Zeit: Jesus gibt ihnen selbst dies Lob, da er zu seinen Jüngern sagt: Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer, sie sagen euch, das ihr thun sollt. Darinn suchten sie ein groß Verdienst und hatten sich Denksprüche an ihre Rechte gebunden: bewahre u. s. w. Sie waren daher große Feinde der Sadducäer, eine Sekte, die zur damaligen Zeit die Freidenker in der Religion vorstellten, die h. Schrift meistens verwarfen, Engel und Geister nicht glaubten, und die Auferstehung unmöglich fanden: kurz die sich eine Religion erdacht, die ein Schooskind ihrer eignen Vernunft, ein Schooskind aller witzigen Leute und insonderheit die Lieblingsreligion der Großen am Hofe war. Wider diese eiferten nun die Pharisäer, wo sie konnten, brachten das Volk, bei dem sie viel galten, auf, und daß sie auch zu rechter Zeit dreust und tapfer zu verkezzern gewust haben: sehen wir aus dem Wehe! das Jesus Matth. 23, 13 ausspricht: die ihr das Himmelreich andern zuschließt.

Bei diesem großen Geruch von Rechtgläubigkeit und Religion der Väter, den sie überall von sich düfteten, und der sich so gar bis auf die großen Säume ihrer Kleider und ihre Denkzettel erstreckte, die bald nach der babylonischen Gefangenschaft aufgekommen zu seyn scheinen, hatten sie doch nichts weniger als die Gerechtigkeit, das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen: sie setzten nehmlich etwas zu, das oft alles verunstaltete, nehmlich die Satzungen der Väter, die schon seit der babylonischen Gefangenschaft gesamlet waren, die sie sorgfältig aufbehielten, und einschärften und die nachher das Gemisch abgegeben haben, das den heutigen Talmud der Juden ausmacht. Diese, so abergläubisch, so dumm, so unnütz

sie auch waren, verehrten sie mit Dummheit und Aberglauben, und setzten sie, ohngeachtet sie sich durch nichts, als den Namen der Väter und den Staub des Alterthums empfahlen, den Göttlichen Geboten an die Seite. Konnten sie sich also einer reinen Lehre rühmen? Nein! oder es müßten die Worte nicht in der Bibel stehen, die Gott durch Moses sagt: Ihr sollt nichts dazu noch davon thun, auf daß ihr bewahren mögt die Gebote des Herrn eures Gottes: und wieder am Schluß der Bibel im letzten Capitel: Wer etwas dazu thut, auf den wird Gott die Plagen zusetzen, die in diesem Buche geschrieben stehen. Kurz! sie verkehrtens, weil sie die unnütze, lügenhafte und abergläubische Überlieferung der Väter dazusetzten.

Ich bin zum Prediger bei einer Evang. lutherischen Gemeine bestellet, offenbarer Gegensatz genug, gegen diese Zusätze der Pharisäer; denn wenn unsre Religion keine Vorzüge hätte, so kann ihr doch niemand den Vorzug streitig machen, daß sie gesäubert von den Zusäzzen und Überlieferungen der Väter, das Wort Gottes rein und lauter verkündigt. Zu einer Zeit nehmlich, da die Religion Jesu mit so vielen Sazzungen und Menschenerfindungen ausgeschmückt war, daß sie nicht mehr einem einfältigen Gebot glich, sondern mit Zierrathen überladen, klein ins Auge fiel: da sie sich unter Zusätze und Spitzfindigkeiten verlor: seht da säuberte sie Gott von den Menschensatzungen und erdichteten Gottesdiensten, die in Fasten und peinlichen Bußen, und beschwerlichen Cerimonien bestanden. Alle die Lehren, von einem dritten Ort nach dem Tode, von Gebeten für die Seelen, die so wie der Pharisäer Aufsätze unerträgliche Lasten waren, wurden weggeworfen: die Gewissensfreiheit wieder hergestellt, die Vernunft zum Denken erhöht, und seht! wir genießen die Wohlthat, die so viele Länder voll Finsterniß und Aberglauben noch entbehren. Das Wort Gottes wird rein und lauter verkündigt. Das Gesetz Gottes wird verkündigt, aber ohne Zuthun, und ungereimte Dinge: das Evangelium wird verkündigt, aber ohne die Einmischung, daß gute Werke zu unsrer Rechtfertigung verlangt und zu unsrer Seeligkeit verdienstlich wären. Uns ist anvertraut —

Und so, m. Z., so werde auch ich euch das Wort Gottes verkündigen: so werdet ihrs auch aus meinem Munde hören; nur auch ihr, m. Z., müßet es annehmen als Gottes Wort und es nicht durch Zusätze und Menschensatzungen verunstalten. Wie oft findet man insonderheit in den niedrigen Ständen Spuren von altem heidnischem Aberglauben,. von dummen Gebräuchen, die von den Vätern heruntergeerbt sind: von Cerimonien, die man der Religion Gottes obanflicket. Freunde, diese nicht Gottes Wort, gehören zu den unerträglichen Lasten, die die Pharisäer den Hälsen der Unwißenden aufbürdeten: sie sind ein Joch, welches weder unsre Väter noch wir haben

tragen mögen. Warum versuchet ihr nun Gott, damit daß ihr euch selbst so etwas aufbürdet: und euch unter unvernünftige Gebräuche, sonderbare Cerimonien und wahnsinnige Glücksmittel bücket. So werdet ihr ja unwerth des Lichts, das euch die Religion Jesu schenkt, der Freiheit zu denken, die sie uns vergönnet, der Lauterkeit, in der sie sich uns zeigt: Mitten unter Christen werdet ihr abergläubische Pharisäer.

2. Da es uns in der Religion nicht an Pflichten fehlt: so ists leicht zu erachten, daß wenn die Pharisäer auf einer Seite was zusetzten: sie auf der andern was werden weggenommen haben: und so wars auch.

Die schwersten innern Stücke der Religion ließen sie aus, nehmlich den Gottesdienst der Seele und hielten sich blos an die äußern Schlacken, die nie zum Wesentlichen der Religion gehören.

So sehr sie darauf trotzten, Bewahrer des Gesetzes zu seyn, so waren sie doch blos Bewahrer des äußerlichen Buchstabens: das innere vergaßen sie und so verstümmelten sie selbst, das was sie vor vest bewahren wollten. Daher gibt sich Jesus in unserm Text so viel Mühe, um diese alte Religion des Gesetzes wiederherzustellen, da sie dasselbe gleichsam aufgelöset hatten. Er zeigt: daß das Gebot du sollt nicht tödten, nicht blos den Todtschlag untersage u. s. w. Er stellte es wieder her von den Erklärungen der Pharisäer, die alle Kraft desselben ausgewaschen hatten.

Im Gegentheil weiset er auf die wahre Vollkommenheit der Seele, die Gott fodert, daß es ihm dem höchsten Wesen nicht mit den Cerimonien und dem äußern Betragen: sondern mit dem Gottesdienst des Herzens, mit der Andacht der Seele gedienet sey: daß er sich nicht aus den weitläufigen Gebeten mit stolzen Worten etwas mache: sondern das stille Gebet in einer verschlossenen Kammer höre: daß er nicht posaunende Allmosen wolle: aber in das verborgne gute sähe, daß er nicht darauf sehe, daß Münze, Till, Kümmel verzehntet werde, sondern auf das schwerste im Gesetz. Ein achtfaches Wehe! gießt Jesus über die aus, die im äußern Heuchler waren und achtfache Seeligkeit über die, die geistlich arm sind, Leid tragen, sanftmüthig sind, nach der Gerechtigkeit hungern: barmherzig, reines Herzens, friedfertig sind und um Gerechtigkeit verfolgt werden — lauter stille, geistige Tugenden, die er aber anpreiset, aller Werkheiligkeit vorzieht und mit den größten Verheißungen begleitet.

M. Z., noch unter uns gibts eine Pharisäische Religion, die blos am äußern Buchstaben klebet: und den Geist nicht besitzt — die die Schalen der Religion mühsam samlet, ohne den Kern zu kosten: ich meine, die sich mit dem äußern Gottesdienst, mit Cerimonien und

Gebräuchen begnügen lassen, ohne Gott das Herz zu schenken. Ja! ich irre mich vielleicht nicht, wenn ich dies für das herrschende Vorurtheil halte, das natürlich unter dem größten Haufen derer, die sich Christen nennen, am stärksten herrscht, am tiefsten Wurzel geschlagen; für ein Vorurtheil, das also äußerst schwer auszurotten ist und doch ausgerottet werden muß, weil es unsre ganze Religion zu einem Undinge macht, das Wesentliche des Gottesdienstes aufhebt, und den ganzen hohen Begriff des Christenthums zerstöret.

Da nun das Predigtamt doch vorzüglich dazu ist, um die Vorurtheile auszurotten, die uns hier in einen betrüglichen Schlaf senken, und uns die Ruhe im Tode und das Glück in der Ewigkeit rauben: so gönnet mir doch gleich bei meiner ersten Predigt die Freude, daß ihr den ernstlichen Gedanken mit nach Hause nehmt und in eure Seele schließt, den Gedanken: „ob es wohl eine vernünftige Religion seyn kann, wenn ich Gott blos mit einigen Cerimonien diene, ihn wöchentlich in der Kirche besuche, ihn mit kalten Liedern ehre, und mit Gebeten zu verherrlichen suche." Ohne weiter ihm einen Gedanken der Andacht, eine Empfindung der Liebe und des Gehorsams zu weihen. Wenn ich doch so glücklich wäre dies Vorurtheil zu beßern, das allen Nutzen des Predigtamtes vernichtet, alle Würde desselben aufhebt, und die Religion zu einem Spiel von äußerlichen Übungen macht. Mein Gott! ist es Dir mit äußerlichen Cerimonien gedient, welcher von uns kann auftreten und sich gegen einen Pharisäer stellen, gegen einen Pharisäer, der sich bleich fastete, der an den Ecken der Straße betete, der sich mit lauter beschwerlichen Kleinigkeiten quälte um Gott zu dienen? Und dennoch muste jener Pharisäer, der vor Gott trat: ich faste zweimal die Woche u. s. w. abgewiesen werden, wie wird es denn uns gehen, wenn wir mit unserm leichten Gottesdienst, mit unsrer Handvoll Cerimonien vor dem Herrn erscheinen? — Ist es Gott damit gedient, o welchen Vorzug für uns hat das jüdische Volk: Opfer und Reinigungen, Reisen und Kosten: alles war da, und siehe da! Gott verwarf ihren Gottesdienst.

O m. Z., ihr seht also, daß es die Pflicht seyn muß, Pharisäische Vorurtheile von dieser Art zu bestürmen und euch jedesmal einen beßern Begriff von der Religion zu geben. Ich habe das Beispiel Jesu vor mir, der in jedem Gebot bis auf den Grund des Herzens dringt: und sich bei jeder Pflicht bis zum höchsten Gipfel hebt: vollkommen zu seyn, wie Gott: ich habe Jesus vor mir, der auf die Verehrung Gottes im Geist dringt, und denen so reines Herzens sind, verspricht Gott zu sehen: der nicht blos das Tödten mit der Hand für Sünde erklärt, sondern auch Unversöhnlichkeit und Rachgier im Herzen als Sünden nennet, die höllisches Feuer

verdienen. Und so soll auch der Inhalt aller meiner Predigten, die Religion des Herzens, die Rechtschaffenheit der Seele vor dem Herrn und das Aufstreben nach Vollkommenheit Gottes, diese soll der Inhalt meiner Predigt seyn, und o wäre diese Predigt gesegnet.

Da aber dieser Grad der Vollkommenheit für unsre Menschliche Schwachheit ein zu hoch gesteckter Kranz, ein zu entferntes Ziel, das wir nie erreichen können, sondern stets auf dem halben Wege hinsinken müssen: da unsre schon zurückgelegte Laufbahn voll Abweichungen und unser Herz voll Verderben ist, da wir mit Ruhe, weder auf die Vergangenheit noch in die Zukunft blicken können: so würde ich eben so die Religion verstümmeln, wenn ich euch nicht Jesum den Versöhner zeigte, und den Glauben an ihn zum Hauptstück meiner Anmahnung machte. So verstümmelt war die Religion der Pharisäer: sie belasteten andre mit Gesetzen, die weder sie noch die Väter haben tragen mögen, und verschwiegen ihnen den, der als der im alten Testament versprochne Messias nicht blos als König sollte erwartet werden, sondern vorzüglich als der große Versöhner der Sünden. Mitten auf dem Wege der Werkheiligkeit liessen sie die Menschen verschmachten, statt sie bis zu diesem Tilger der Sünden zu führen: sie bildeten sich ein gesund zu seyn und schlugen die Hülfe des Arztes aus.

Daher empfielt Jesus den Aposteln eine überfließendere Gerechtigkeit, die nehmlich aus der Fülle der Gerechtigkeit Jesu sich stärkt und ihren eignen Mangel decket: und so soll auch diese überfließende Gerechtigkeit Jesu stets die Quelle seyn, zu der ich euch einlade, um Ströme in eure Dürre zu leiten. Eingedenk des Namens, daß ich für eine Jesusgemeine predige: soll niemals mein Vortrag zu der Welt-Weisheit der Christlichen Heiden gehören, die alles in der Religion lieber, als Jesum annehmen wollen, die andre zur Beßerung vermahnen, ohne ihnen einen Versöhner zu zeigen, der die Sünden ihrer vorigen Tage gut mache, die andre auf Tugend weisen, ohne ihnen Kräfte zu dieser Tugend zu verschaffen. Nein! m. Z., diese Religion der Weisen ist Thorheit für Gott, und muß uns einst selbst im Tode wie Thorheit scheinen. Wie schmerzlich müste es nun einem Prediger seyn, der, wenn er jede seiner Predigten zu einer schönen Sittenschule gemacht, und überall Jesum vergeßen, wenn er einen seiner Zuhörer auf seinem Todbette in dem elenden Zustand findet, daß ihm endlich vor den Pforten des Grabes und der Ewigkeit die Hüllen von seinen Augen fallen, daß er das Mangelhafte seiner Tugend und das Sündenvolle seines Lebens sieht, und jetzt — jetzt da er vor das Gericht Gottes gehen soll — an seiner Tugend verzweifeln muß — jetzt da er für den Richter soll, keinen Versöhner kennet, an der Barmherzigkeit und an seinem Verdienst verzweifelt, und in diesem

Elende stirbt — ich sage, wie quälend muß einem Prediger, der blos Sittenlehrer seyn will, ein Anblick von der Art seyn. — Eben dadurch, daß er von Jesu geschwiegen hat er bei aller seiner Moral durch seine Schuld eine Seele verderbt, die Jesus mit seinem Blute erkauft hat.

3. Am allermeisten aber fehlte den Pharisäern bei ihrem Vortrage Nachdruck und Stärke: Jesus predigte gewaltiglich, und woher dies gekommen, wird sich bald zeigen, wenn wir die Predigt Jesu und der Schriftgelehrten gegen einander setzen.

Jene predigten sich selbst: denn auf die Pflichten drungen sie vorzüglich, die auch ihnen leicht waren, die sie selbst ausüben wollten: sie predigten sich selbst: damit ihre Zuhörer so wären, nicht wie Gott, sondern wie sie wollten: sie predigten sich selbst, um sich in ihrem Vortrage zu zeigen. Niemals, m. Z., hat ein Vortrag, der auf eine so sichtbare Art sich selbst predigt, nie hat er die Macht, den andern zu beßern: denn nicht sich selbst zu gut, sondern seinen Zuhörern muß und soll man predigen. Was für Segen kann es schaffen, wenn ich mich blos nach meiner Denkart bequeme, meine Lieblingsausdrücke auf die Kanzel bringe, immer auf einerlei Art, nach meiner Manier die Lehren der Religion vortrage: eben als wenn ich für mich allein redete? Nein! Jesus stieg jedesmal in den Kreis seiner Zuhörer herab, für das Volk sprach er in Gleichnissen, und für Zöllner und Fischer mit Bildern, die aus ihrer Welt waren und so predigte er kräftig.

Die Pharisäer blieben bei der Religion in allgemeinen Ausdrücken, die sie von ihren Vätern gelernt: Jesus aber drang ins besondre: er sprach ins Herz: er sprach für seine Zeit; er sprach für seine Zuhörer: und dies halte ich für ein Nachahmenswerthes Muster eines Evangelischen Lehrers.

Er fand in unserm Text die Gebote Gottes verdunkelt: diese Verdunkelung war Jahrhunderte lang geschehen; öffentliche Ärgernisse der Pharisäer waren eingerissen: die Lehrer des Volks selbst waren Heuchler, Blinde und Lehrer der Blinden. Jesus trat auf und sagte ihnen ein 8faches Weh! Er widersetzte sich dem öffentlichen Ärgerniß, daß der Tempel entweihet, das Gebet gemißbraucht, das Wort Gottes aufgelöset werde: dem öffentlichen Ärgerniß, daß man seine Gabe auf dem Altar in Unversöhnlichkeit opfern dorfte: daß man sich ohne Noth von seinem Weibe trennte, daß man leichtsinnig schwur, und das böse Sprüchwort eingeführt hatte: du sollt deinen Feind hassen. Diesen Ärgernissen widersetzte er sich mit Ernst und Eifer: er predigte gewaltig.

Wenn es wahr ist, m. Z., daß Prediger Seelsorger der Gemeine und Hirten seyn sollen: was soll alsdenn wohl eher ihre Pflicht seyn, als sich

dem öffentlichen Ärgerniß, öffentlich eingerissenen Gewohnheiten zu widersetzen. Die meisten derselben sind von der Art, daß sie außer den Händen der Weltlichen Obrigkeit sind, daß sie der öffentlichen weltlichen Strafe entrinnen; und doch das Glück eines Staats, eines Landes, einer Stadt untergraben. Prediger allein sind hier die Wächter, die die Unglücklichen alsdenn vom Rande des Abgrunds zurückrufen können, wenn sie diese Ärgernisse zu rechter Zeit, und mit dem rechten Nachdruck zu entblößen wissen: sie allein sinds, die auch da strafen können, wo kein Richter strafen kann: die da beßern können, wenn keine Strafe beßert. Und wie glücklich, wenn sie auch nur manchmal ihre Absicht erreichen, den einreißenden Strom einer einzigen bösen Gewohnheit hemmen, ein einziges öffentliches Ärgerniß, wie ein einbrechendes Unthier zurückhalten: eine einzige Sünde, die ein Land, so wie die Pest überziehen will, von den Grenzen abhalten. Wenn Jesus über den das Wehe ausrufft, der ein Ärgerniß gibt, so wohl! dem —

Ich will zwar kein übertriebenes Bild von den herrschenden Ärgernissen auch in dieser unsrer Stadt geben: ich will nicht mit Zügen, die mehr Eifer, als Wahrheit verrathen, mein Gemälde erhöhen: aber wenn mir jeder Unpartheiische zugeben muß, daß eine Stadt, in der häufig eine böse Kinderzucht, dort eine Entweihung der Ehen, hier Müßiggang, dort Wollust und Verschwendung; hier Stolz, dort entnervte Weichlichkeit; hier Ungerechtigkeit und geheime Unterdrückung; dort offenbare Feindschaft und Verläumdung herrschen, daß eine solche Stadt bei so herrschenden Ärgernissen, z. E. der Entweihung des Sabbats, nicht glücklich seyn kann, und des Namens einer Christlichen Stadt unwerth ist: sollte da einem Diener der Religion nicht erlaubt seyn, wider diese Ärgerniße zu reden, den Verführer und den Verführten, den Beleidiger und den Beleidigten, den Unterdrücker und den Unterdrückten, den Verläumdeten und den Verläumder, den Rachgierigen und den Feindseligen gemeinschaftlich durch Anmahnungen vor Gott auf die Knie zu werfen, und ihnen Zähren der Reue und der Buße zu erpreßen? Sollte es ihm unerlaubt seyn, so wie Jesus zu sagen: so spricht der herrschende Ton: ich aber sage —

Nicht blos erlaubt ists, m. Z., sondern auch Pflicht: denn so sagt Gott — Hesek. — und so kann er durch sein blödes Stillschweigen, auch ohne daß er die herrschenden Sünden billigt, wie Eli, das Schlachtopfer der Rache und Strafe werden.

Und eben dieser Nachdruck muß sich bei der einzelnen Seelensorge finden: hier ists, wo er von Herzen zu Herzen, aus seiner Seele in ihre Seelen, aus seiner Empfindung in ihre Empfindung sprechen soll. Hier soll er seyn ein Lehrer des Einfältigen und ein Tröster des Betrübten, ein

Rathgeber für den Zweifler, und für den Irrenden ein Wegweiser: ein Führer des Blinden und ein Helfer des Gefallenen: ein Arzt des Kranken: hier soll er in die matte Seele des Elenden himmlische Stärke einflößen: auf die lechzenden Lippen des Durstenden einen Strom der Erquickung leiten: in die Wunden des Geschlagnen Balsam tröpfeln, den Niedergesunknen aufrichten und den Stolzen zu Boden stürzen. Er soll allen alles werden.

So viel, m. Z., wird zu der Gerechtigkeit erfodert, die ein Lehrer in seiner Lehre haben soll, wenn er sich nicht selbst das Himmelreich verschließen will: Er soll nichts zusetzen und abnehmen, soll das Wort Gottes mit Nachdruck und Kraft verkündigen, aber Gott hat ja versprochen zum Pflanzen und Begießen seinen Segen und Gedeyen zu geben, er hat ja dem Wort Gottes die Macht — Er ists ja, der sie sendet, und ihr Amt mit Gnade begleitet. Er ists ja, der in den Schwachen mächtig ist. Er ists, der von einem Haushalter nichts mehr fodert als Treue, der ihre Redlichkeit segnet und ihre Worte zu Samenkörnern guter Gedanken, Entschlüsse und Handlungen macht: er ists, der in der Menschlichen Seele wirken muß, beide das Wollen und das Vollbringen. Gibt ihnen ihr Gewissen das Zeugniß, daß sie das Wort Gottes rein, lauter, ganz und mit allem Nachdruck andern, ihrer Zeit und jedem ohne Unterschied verkünden: so ist in der Lehre ihre Gerechtigkeit überfließend.

Eine nähere Seelsorge, m. Z., gibt mir zwar vor der Hand mein Amt nicht, allein bei Nothfällen, und außerordentlichen Umständen wird es auch hier an meinem Fleiße nicht fehlen: denn eben diese einzelne Seelensorge halte ich vor den nutzbarsten und nothwendigsten Theil im Amte eines Predigers.

Und o möchten nur auch, wenn ich diese Arbeiten unverdroßen und emsig thue, dieselben Segen haben, daß aus meinem Munde Trost flöße für die Bekümmerten und Stärke für die Matten, ein Rath zur Seligkeit für die Unwißenden, und Aufmunterung für die Trägen.

Wie wird mich jeder kleine Nutze, den ich mit meiner Predigt und Privatermahnung stifte, erfreuen, wie werde ich die Thräne einer einzigen gerührten, gebesserten, bußfertigen Seele höher schätzen, als Gold und Silber: wie werde ich, wenn ich einen Ruchlosen rettete, ein verirrtes Schaf zurückbringe in den Schoos des Hirten, ein verlornes Kleinod Jesu wiederfinde, mich mehr freuen, and dies für nützlicher halten, als Bände voll Gelehrsamkeit geschrieben zu haben. Wie werde ich, wenn ein einziger mir das Zeugniß gäbe, die Lehre, der Umgang, die Anmahnung, das Beispiel hat mich besser, hat mich ruhiger, hat mich glücklicher gemacht — wie werde ich dies höher schätzen, als die Schätze Egyptens und wie vergnügt werde ich aus der Welt gehen können, wenn ich schon vor mir viele in das Reich

Gottes gesandt habe, dort viele finde, die auch mir alsdenn vor dem Thron des Lammes danken werden, daß ich ihr Führer zu Jesu gewesen.

Freilich ist bei dem Lehramt des Predigers der Nutze oft sehr verborgen: es wird im Dunkeln gesäet, und zeiget sich oft gar nicht. Das halte ich für ein wahres und großes Leiden eines Predigers, dem es mit dem Zweck seines Amts ein Ernst ist, wenn er so ganz in der Ungewißheit seyn muß, ob seine Bemühungen Nutzen schaffen: wenn er mit Kummer und Sorge zu sich sagen muß, was hilfts, daß ich den Menschen ihre wichtigsten Angelegenheiten so nahe ans Herz lege: ihnen das Unglück der Sünde und die göttliche Freude der Tugend zeige: sie auf die innren Verderbnisse des Herzens führe, um sie durch die Abscheulichkeit ihrer eignen Gestalt zu erschrecken, und sie zu Jesu dem Versöhner führe, um ihn zu ihrer Gerechtigkeit, zum Heiland und zum Erlöser zu nehmen. Was hilft alles dies, da eine solche Härte alle Gemüther umgibt, daß keine Überzeugung mehr durchdringen kann, daß die stärksten Vorstellungen ein leerer Schall bleiben, der die Ohren und nicht das Herz rühret. Was hilfts, da ich so viele sehe, die die Welt zu ihrem Gott machen und ungescheut den Lüsten des Herzens nachwandeln. —

Allein so unfruchtbar, m. Chr., hoffe ich nicht unter euch zu predigen: ich hoffe Beweise und Äußerungen des Christenthums zu sehen, auch durch meine Überzeugung: ich hoffe, daß ihr mich gerne, oft und willig hören, und daß eure Aufmerksamkeit bei meinem Vortrage und eure Rührung bei den Vorstellungen der Wahrheit die Wirkung haben werden, daß bei euch Gott, Gewißen und Ewigkeit über alles gilt, daß ihr reuig durch das Evangelium und durch Christum gerecht und durch seine Gerechtigkeit heilig werdet. Und sollte ich auch nicht selbst Fußstapfen davon sehen, so will ich von dem Gott, der mich zu euch gesandt, dessen Wort ich verkündige, in dessen Namen ich euch ermahne, und den ich jedesmal um Segen anrufen werde, von ihm werde ichs hoffen, daß er sich in der Stille manches Gemüth bewahre, das im Verborgnen Gott fürchtet, das ohne Schein und Geräusch seinem Gewißen treu ist, das seinen Nächsten liebt, recht thut, und das bei diesem allen durch die große Empfindung des göttlichen Wohlgefallens und der Unsterblichkeit gestärkt und erfreut wird. Ich werde es Gott überlassen, der in das Verborgne sieht, das gestoßne Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Tocht nicht auslöschet, ich werde es dem Tage des Gerichts überlassen, da alles offenbar wird, was ich auf den Grund des Glaubens gebauet, was ich für Garben in die Ewigkeit gesammelt, was für Beuten ich dem gekreuzigten Erlöser zugeführt. Ich werde das meine thun in der Lehre und Seelsorge, und es Gott überlassen, daß er meine Gerechtigkeit zu seiner Zeit offenbare.

II. Und noch mehr soll es in Thaten seyn. Hier hat Jesus gesagt: Es sei denn, daß eure Gerechtigkeit besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Und dies schließt überhaupt ein, daß ein Diener der Religion Lehre und Leben zu verbinden suchen muß.

So machten es die Pharisäer nicht: denn Jesus sagt offenbar von ihnen: auf Mosis Stuhl sitzen sie, sagen, aber thun es nicht; hingegen von seinen Aposteln fodert er eine überfließendere Gerechtigkeit: Lichter der Welt, das Salz der Erde sollten sie seyn, und er selbst ging ihnen mit der großen Stimme des Beispiels vor, da er selbst seine Feinde auffodern konnte, sie möchten ihn einer Sünde zeihen: da er von Kindheit auf das Muster der Gottesfurcht, der Selbstverleugnung und der höchsten Menschenliebe gewesen. Hier ruft Paulus: seid meine Nachfolger!

Die Nothwendigkeit dieser Verbindung leuchtet von selbst in die Augen, weil sonst, wo nicht ein öffentliches Ärgerniß gegeben, doch das Zutrauen zu dem Herzen des Lehrers vermindert wird, weil der Zuhörer sehr bald auf den Argwohn kommt, als sei auch seine Lehre blos Amts wegen: weil er gegen den nothwendig fremde wird, der die Sprache des Mundes von der Sprache des Herzens und den Thaten sondert. Ja sehr bald geräth er dahin, ihm selbst in dem Redlichen, was er thut, böse Absichten beizumessen: fängt an selbst an seiner Überzeugung von der Religion zu zweifeln, hält seine Unterweisung und Ermahnung für Amtspflicht, die dieselbe thue, damit sie gethan sei und so wird er gegen ihn fremde, ungläubig gegen seine Lehren, hartnäckig gegenErmahnung, argwöhnisch gegen seine Seelsorge: oder gar sein Verläumder.

Und auf die Art heben sich mit einemmal alle die schönen Beziehungen auf, die zwischen Lehrern und ihren Zuhörern seyn sollten; da doch dies Amt nach seinem Innern betrachtet, das schönste Verhältniß ist, das ich mir auf der Welt denken kann. Was kann es für süßere Pflichten geben, als wenn der Lehrer, der seine Zuhörer liebt, und die Zuhörer, die ihren Lehrer lieben, gegen einander das Ihre thun: wenn jener an diese seine Ermahnungen aus dem vollen Schatz seines Herzens darbringt; und dieser sie mit dem Zutrauen eines vollen Herzens aufnimmt; wenn jener es seine Hauptsorge seyn läßt, diesen zu beßern; und dieser die redliche Absicht erkennet, daß ihn sein Lehrer beßern wolle: wenn jener es zum Zweck seiner Bemühungen macht, diesen durch den Glauben an Jesum ruhig und durch die Tugend glücklich und in der Ewigkeit selig zu machen, und dieser es erkennt, daß er ihm seine Ruhe, seine Tugend, das Glück seiner Seele zu danken habe: was kann ich mir für ein zarteres Band des Zutrauens und

der Liebe gedenken. Nicht Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen, nicht Namenfreunde gegen einander sind durch dies Zutrauen so vest geknüpft, als wenn der Zuhörer sieht, daß sein Seelsorger es rechtschaffen mit ihm meine, daß er seine Lehre und Ermahnungen aus vollem Herzen darbringe, nichts des Amts wegen thue, sondern daß Lehre und Leben bei ihm zwei Ströme, die aus einer Quelle der innern Redlichkeit fließen, daß er durch Worte handle und durch Thaten lehre. Kurz! Auf Verbindung zwischen Lehre und Leben gründet sich das Zutrauen der Rechtschaffnen und ohne dies Zutrauen ist der Predigtstand nichts; man schenkt ihm höchstens eine kalte Ehrerbietung statt ihm das Herz zu schenken.

M. Z., wenn Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit der Seele, das einzige wäre, das Zuhörer von ihrem Lehrer fodern können: und das einem Lehrer das Zutrauen der Seinen geben kann: so würde ich auf euer Zutrauen zu mir schon sichere Rechnung machen können: da ich es mir selbst bewust bin, so gut, als ichs andern predige, daß der Wandel in der Wahrheit und Rechtschaffenheit vor Gott das Christenthum ausmachen: und da ich mir einmal zum Grundsatz gemacht habe, nichts zu predigen, als was ich auch bei mir für Wahrheit erkenne, es auf die Art zu predigen, wie ich die Nothwendigkeit dieser Wahrheit einsehe, und es mit den Gründen zu unterstützen, die mein Herz selbst fühlet: da ich es mir vor dem Herrn zum Grundsatz gemacht habe nicht blos andern, sondern was ich andern predige, mir selbst zu sagen; jedesmal auf der Kanzel, zugleich mein Zuhörer zur eignen Erbauung zu seyn, ja nicht andern zu predigen: um selbst verflucht —, sondern zuerst meiner Seele und alsdenn den andern. Ist meinen Zuhörern dieser rechtschaffne und ernstliche Vorsatz vor Gott nichts zu lehren als was ich auch thun wollte und nichts zu thun als was ich auch lehren könnte: ist das öffentlich bekannt, daß ich das Wort Gottes auch zu einem Mittel meiner Seligkeit annehme, darnach ich mich so wohl richten, als sich andre darnach richten sollen: ist dieser redliche Vorsatz, den ich hier vor Gottes Augen faße, genug, euer Zutrauen zu gewinnen: so freue ich mich schon auf dies so theure Geschenk, weil ich mir meiner Rechtschaffenheit vor Gott bewust bin. Ich will mich dieser Freude euer Zutrauen zu genießen, zum voraus überlassen. Denn warum sollte ich nicht glauben dorfen, daß ein Herz, das es redlich mit jedem meint, und redlich vor Gott seyn will: das nichts zu Pflichten aufdringen will, als was Gott fodert, und keine Pflicht selbst zu unterlassen gedenkt, die es von andern fodert, daß ein redlich Herz von dieser Art, auch ohne weiteres Verdienst, und freilich bei nicht wenig Mängeln, euer Zutrauen, Freundschaft und Werthschätzung sollte verdienen können? Und warum sollte ich es euch nicht

zutrauen, daß, wenn ihr einmal, wenn ihr es im ganzen sehet, daß meine herrschenden Gesinnungen und Neigungen nicht mit der Überzeugung des Verstandes in Widerspruch stehen, daß ihr alsdenn kleine Fehler, aus der Schwäche der Menschlichen Natur entschuldigen, und darum nicht sogleich an meiner ganzen Rechtschaffenheit zweifeln werdet: warum soll ich es euch nicht zutrauen, daß ihr, wenn ich euch überhaupt durch jede Handlung zu überzeugen suche, daß mein Vortrag auf Überzeugung gegründet sey, sich mit den Empfindungen meines Herzens paare, und auch meine Beßerung zu Absichten habe: daß ihr alsdenn, bei wahrgenommenen Vergehungen (denn wer kann sich davon loszälen) den schwachen Menschen, vom redlichen Prediger unterscheidet, und selbst wenn ihr mit mir als einem fehlenden Mitleiden habt, mir als einem Redlichen Lehrer euer Zutrauen nicht entziehet. Freunde! ich bitte euch hierum so sehnlich, weil ich dies vorläufige Zutrauen zu jeder meiner Amtshandlungen so nöthig brauche, und weil ich aus vielen traurigen Beispielen gesehen, wie wenig ein Prediger für die Herzen sey, wenn man ihm nicht diese Rechtschaffenheit zutraut, daß er Lehre und Leben verbinden wolle.

Freilich, m. Z., kann ich mir keine größre Zerrüttung in einer Gemeine vorstellen, als wenn das Leben eines Predigers mit lauter Himmelschreiender Stimme wider die Lehren desselben schreiet: wenn mitten in seinem Vortrage, wenn er wider ein Laster redet, dies Laster, das seine Zuhörer an ihm kennen, seine Stimme wider ihn erhebt, und seine besten Worte weit, weit, überschreiet: ich kann mir kein größeres Ärgerniß gedenken, als wenn der Zuhörer mitten in seiner Aufmerksamkeit, wenn er schon halb entschlossen sich dem Laster zu entreißen, halb auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit mit einemmal durch den ärgerlichen, durch den abscheulichen Gedanken gestöret wird: daß es ja sein Prediger eben so mache! Eine Zerrüttung von dieser Art schwächt nicht blos allen Nutzen des Predigtamts, alle Kraft des Göttlichen Worts: alle Bestrebungen des Geistes Gottes; es hindert nicht blos alle Kraft des Bluts Jesu: sondern es richtet offenbar Verderben an. Der Zuhörer wird nicht blos gegen seinen Prediger erbittert, der so schöne Lehren mit so schlechtem Leben verbindet: er fängt an seine Rechtschaffenheit anzuzweifeln, und ärgert sich an jedem rührenden Worte, das er auf der Kanzel sagt und durch seine Thaten widerlegt. Gott was ist es für ein erniedrigender Anblick, in den ich einen Prediger gesetzt sehe, wenn ein Zuhörer auf den Argwohn gerathen, ihn für einen Betrüger in seinen Worten zu erklären: erniedrigend, als wenn ich meinen Freund, als wenn ich meine Familie, als wenn ich meine Stadt, mein Vaterland, meine Krone betrüge: ist der Gedanke: jedesmal, daß dieser in öffentlicher Versammlung auftritt,

redet er als ein Betrüger vor dem Herrn. Vor dem Herrn wagt er so weit zu lügen, daß er vor uns wider Laster eifert, die er selbst mit aller Freude thut, die er, eben zu der Zeit, da er eifert, schon wieder zu thun gedenkt. Vor dem Herrn tritt er auf, und beschwört uns mit Thränen bei dem gekreuzigten Jesus beßer zu seyn: seine Anmahnung rührte mich, aber wehe! ich hörte nachher eben dieses Wort, das mir so schwer auf dem Herzen lag, von eben den Priesterlichen Lippen im gemeinen Leben leichtsinnig herunterrauschen: und ein Schauder läuft über meine Glieder. Jener tritt vor den Herrn, und predigt vor seinen Augen von der Versöhnlichkeit, von der Menschenliebe, von Sanftmuth: kaum tritt er aber zurück, so strömt sein Mund von Flüchen und Lästerung; Zorn, unversöhnliche Feindschaft, Menschenhaß und Unverträglichkeit haben sich in sein böses Herz getheilt: entweder hat er Gott gelästert, da er von der Versöhnlichkeit predigte oder er lästert Gott, da er wider seine eigne Überzeugung frevelt. Jener tritt auf und eifert wider Geiz und Habsucht: preiset Wohlthätigkeit und Allmosen an; und indem er dies thut, so wird sein Zuhörer von den bösen Gedanken gestört: ist er nicht selbst ein Sklave des Geizes: ein öffentliches Ärgerniß durch Unterdrückung und Ungerechtigkeit. Jener tritt auf und preiset die Christliche Demuth; und siehe da! er bläht sich selbst für Stolz, er hasset jeden, der nicht den Staub zu seinen Füßen lecket, er verachtet jeden, der nicht seinen Götzen anbetet, einen Götzen, der doch oft genug das Bild jenes Molochs vorstellet. — Er eifert wider die Unverträglichkeit und lebt mit seinen Mitbrüdern in Streit: er redet wider die Verläumdung und ist doch selbst ein Sklave dieses Lasters, um des leidigen Ruhms willen; er ermahnet zu Andacht nnd ärgert selbst durch sein leichtsinniges Betragen bei den heiligen Handlungen. — So tritt er ja jedesmal als ein öffentliches Ärgerniß auf, als ein Scheusal der Verführung, statt ein Wegweiser zur Beßerung zu seyn. Er redet wider sich, und erklärt sich jedesmal, vor seiner ganzen Versammlung, vor allen unsichtbaren Geistern, die um ihn sind, und vor dem lebenden Gott selbst, für einen Lügner und Bösewicht!

Nein o Gott! nie laß mich in einen Abgrund solcher Verführung fallen: lehre es mich stets, daß ein Diener der Religion, zugleich ein Muster derselben seyn soll, daß wenn er andre beßern will, er sich selbst müsse gebeßert haben. Siehe! ich übergebe Dir mein Herz, da ich in diesen neuen Stand trete, schaff in mir ein rein Herz. Laß mich selbst Deine Versöhnung schmecken, damit ich auch andern predigen könne, laßet euch versöhnen. Gib mir selbst ein stetes mächtiges Gefühl der Vereinigung mit Dir, daß ich es andern aus eigner Erfahrung sagen könne: wie gut es sei

in Deiner Vereinigung zu leben. Gib mir selbst eine herrschende Gesinnung für das Gute, gegen das Böse, damit ich aus der Ruhe des Gewissens, die ich darüber empfinde, es andern sagen könne. Sollte ich je vor Deinen Altar treten wollen, mit unversöhnlichem Herzen, mit unreiner und unkeuscher Seele, mit einem Flecken, der andre ärgert, so laß mich der Worte Jesu eingedenk seyn: laß allda vor dem Altar deine Gabe, der Worte: kein unreiner soll vor den Herrn treten — der Worte: Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgerniß gegeben wird. O Gott! laß mich nie in die elende Sicherheit fallen, daß ich selbst nachsehend gegen mich, gleichgültig gegen meine Beschaffenheit und selbst todt gegen Dein Wort werde, denn wie kann ich alsdenn andre aufwecken und ihnen die Sache der Religion und die Sorge für ihre Seele eindrücklich machen? Laß mich nie die fürchterliche Todesstunde erleben, da alsdenn wenn meine Stirn vom Schweis des Gerichts brennet, sich vor meinen gebrochnen Augen alle die Gräuel vorstellen können, die ich andern gegeben, die Ärgerniße, die ich angerichtet, die Seelen, die ich verführet: daß ich alsdenn, wenn in meinem Ohre der Klang der Gerichtsposaune tönt, zugleich das Wimmern und das quälende Geschrei derer höre, die ich für eine Ewigkeit unglücklich gemacht, die über mich Ewigkeiten durch das Wehe ruffen müssen: laß es mich nie erleben, daß alsdenn wenn mein Herz den Todeskampf kämpft und meine eignen Sünden auf mir wie eine Last liegen, daß ich alsdenn auch die Sünden so vieler, die ich geärgert, schwer auf meinem Herzen fühle, auf meinem Herzen fühle, daß ich durch meine Laster andern die Sünde leicht gemacht und ihre Verdammniß befördert, auf meinem Herzen fühle, daß ich das Blut Jesu nicht blos unrein geachtet, sondern auch Schuld habe, daß es andre mit Füßen traten, auf meinem Herzen fühle, daß ich nicht blos dem Geist Gottes widerstrebte, sondern auch Schuld habe, daß andre ihn geschmähet und von sich getrieben: daß wenn ich aus dieser Welt gehe, ich nicht mit den letzten Gedanken davon gehen müße: du stirbst, o wärest du nie geboren, du gehest weg, man wird deiner Asche nachfluchen, du wirst vielleicht noch nach deinem Tode befeindet, wenn deine Ärgernisse und die du geärgert hast, dich überleben. O Gott! bewahre mich für dieser Todesstunde, und stelle sie mir oft vor Augen, damit ich das werde, was ich in ihr wünsche, gewesen zu seyn.

Aber das Verderben der Menschen hat sich noch einen andern Ausweg genommen, um freilich nicht so offenbar lasterhaft zu seyn, und doch seinen bösen Neigungen keinen Zwang anzuthun, und dies ist das eigentliche Gebiet der Pharisäischen Gerechtigkeit, die man so häufig unserm Stande beimißt, die Heuchelei. Daß die Pharisäer es gewesen, darüber brauche ich nichts zu sagen: denn Jesus nimmt das Wort Pharisäer und Heuchler

als gleichgeltende Wörter und dies ist bekannt genug, aber darüber will ich was sagen: daß man noch heut zu Tage: die Wörter: ein Geistlicher und ein Pharisäer, ein Priester und ein Heuchler für einerlei hält: darüber muß ich etwas sagen, und vielleicht wird man meine Vorstellungen auch für desto unpartheiischer halten, weil ich erst in diesen Stand trete — Elender Stand! wenn ich in ihn als einen Stand der Heuchelei und der Verstellung treten müste.

Wollet ihr, die ihr mit so altkluger Stirn einen Geistlichen sogleich, weil er ein Geistlicher ist, einen Pharisäer nennt, wollt ihr das Pharisäische Heuchelei nennen, daß die so zu diesem Stande gehören, sich durch eine besondre Kleidung von andern unterscheiden (wie ich wohl weiß, daß ein elender Witz viel Ähnlichkeit zwischen der Priestertracht und dem Kleide des Pharisäers findet), so lassen wir euch die schöne Vergleichung, denn jeder kluge wird zugeben, daß kein Priester sich diese Tracht geben oder nehmen kann, daß wenn doch einmal ein Unterscheidungszeichen seyn muß des Wohlstandes und Anstandes wegen, es diejenigen verantworten mögen, die diese Pharisäischen Kleider erdacht, daß wenn unsre Pharisäische Gerechtigkeit auf den Kleidern beruht, man uns eine gute Stuffe unter vernünftige Menschen herabsetze!

Nennt ihr das Pharisäische Heuchelei, daß ein Prediger sich von öffentlichen rauschenden Vergnügungen entziehe, selbst wenn diese Vergnügungen an sich nicht böse seyn möchten, daß ihm sein Amt eine gewisse gesetzte Ernsthaftigkeit auflege: so lassen wir euch auch diese unbesonnene Vergleichung, jeder Kluge wird von selbst wissen, daß jede Sache, die mir an sich selbst erlaubt wäre, wo ich vielleicht aber, wenn ich sehr freigebig rede, unter 100 sogenannten starken Geistern einen einzigen schwachen fände, dem ich anstößig würde, mir so dann mein Gewissen es auflege, diesen einzigen schwachen zu schonen, um deßwillen Christus gestorben ist, und daß ich schon nicht nach der Liebe wandeln würde, wenn ich seine Seligkeit und seine Zweifel und Ruhe gleichgültig auffaßte — jeder Kluge wird von selbst wissen, daß ein kluger Mann einen jeden Ort und Gelegenheit vermeiden wird, wo er unter 10 Klugen einen Unbesonnenen finden kann, der sich es für eine Ehr hält, seinem Amt zu nahe zu treten und sich über die Gelegenheit freuet, daß er es jetzt dem andern könne fühlen lassen, daß er ein Prediger sey und ihm nicht widersprechen dörfe. Jeder Kluge, jeder der die Welt kennet, wird es zugeben, daß sowie in gewissermaßen jeder Stand seinen eignen Wohlstand habe, und haben müsse, man es vielmehr an dem Prediger loben müsse, wenn er sich in dieser ernsthaften Entfernung hält: Kluge also sind auf unsrer Seite und den übrigen laßen wir

ihren Scharfsinn, daß sich zwischen diesem Wohlstand mit dem Händewaschen der Pharisäer, mit ihrer Absonderung vom Volk und den Unreinen (wovon sie auch den Namen haben) soviel Ähnlichkeiten finden: wir beneiden ihnen ihren Witz nicht und antworten nicht darauf.

Aber wenn man weitergeht und sagt, daß man gleichsam mit dem Ordenskleid gewisse Pharisäische Laster anlegte, daß weil dieser Stand Vergnügungen des Lebens entsagte, er sie zwänge sich an diesen Lastern schadlos zu halten: wenn man sagt, daß da gemeiniglich ein Mangel von Gaben zu diesem Stande triebe, man sich hernach so weit über andre erheben müße, als man sich von der Natur zurückgesetzt fühlet: wenn man sagt, daß da zum feinern Gebrauch und Genuß der Welt Feinheit der Erziehung und Weltkenntniß gehöre, die unserm Stande so wenig eigen wäre, so müste man freilich das, was man nicht mitmachen könnte, anfeinden oder es mit Pharisäischem Stolz verachten: wenn man sagt, daß gewöhnlich uns die Liebe nach Ruhe, nach Bequemlichkeit, und einer einträglichen Stelle, zu welcher blos eine gute Stimme, ein ansehnlicher Körper und etwas gesunder Verstand gehörten, zum Predigtstande einlade, man sich nachher sehr bald der Habsucht und um diese und den Ehrgeiz zu befriedigen, der Heuchelei in die Arme werfe: so will ich mich zwar darüber nicht einlassen, alle diese lieblose Urtheile weitläufig zu widerlegen, ich will mich darüber nicht einlassen, ob ich einen jeden aus unserm Stande vertheidigen könnte: ich will nur das dazusetzen: daß wenn dies ein Gleiches — ein Prediger und Pharisäer zu seyn, ich mich schwerlich zu diesem Amt gemacht finde. Schon von meinen frühen Eindrücken her, da ich gleich die Heuchelei in ihrer Larve kennen und verabscheuen gelernt, haße ich nichts so sehr, als dies Laster, das vor Gott abscheulich und für die Welt so oft verwüstend gewesen. Wenn Ton der Stimme und Körper einen Priester machen: so hat mich die Natur dazu nicht gebildet, wenn das Predigtamt, ein Zufluchtsort für solche seyn muß, die, außer den wenigen Känntnissen einer Predigt nichts wißen: so glaube ich nicht in diese Freistatt der Einfalt fliehen zu müßen, und ist überdem Bequemlichkeit oder Gewinn die einzige Belohnung eines geistlichen Amtes: so komme ich mit dem meinigen gewiß sehr zu ungelegner Zeit.

Nein! das Bild, in dem ich mir einen Nachfolger Jesu vorstelle, ist von andrer Art, es hat eine bessere Gerechtigkeit. Jene thun alle Werke, daß sie von den Leuten gesehen werden u. s. w. Und ein Diener Jesu thut sie im Verborgnen. Jene glauben, man müsse seinen Freund lieben und seinen Feind haßen, dieser befleißigt sich seine Feinde zu lieben, jene lassen vor ihren Allmosen vor sich posaunen, diese aber sollen ihre Allmosen so geben,

daß die Linke nicht weiß, was die Rechte thut. Jene suchen durch schreiende Gebete zu heucheln und viel zu plappern, dieser geht in sein Kämmerlein. Jene fasten, jene samlen Schätze, jene sorgen für den andern Morgen, diese trachten nach dem Reich Gottes. Jene sind vor den Menschen groß, und reich, und geehrt; diese sind reich auf den Tag des Gerichts, und die Ewigkeit, vor Gott angenehm und den Redlichen ihrer Gemeine theuer.

Freunde! einmal müßen wir doch sterben und alles auf der Welt verlassen: Ehre und Güter und Bequemlichkeit und Wollüste bleiben hinter uns: und wir nehmen nichts mit im Tode. Was würde es mir nun helfen, wenn ich meine Rechnung für die Welt so gut genug gemacht und mir geistliches Ansehen, und Güter und Bequemlichkeit erworben hätte; es riefe mir aber Jesus zu: du hast deinen Lohn dahin; du hast dein Gutes empfangen. Wie beschämt würde ich einst vor dem Richterstule Gottes stehen müssen, wenn ich völlig ohne Nutzen gearbeitet, und als ein Haushalter Gottes nicht ihm, nicht Jesu, sondern mir selbst Beuten zugeführt hätte; wenn ich zu denen gehörte, die auf den Grund Spreu und Stoppeln gebauet, und von denen es heißt, ihre Arbeit wird verlohren seyn, wenn ich alsdenn stehen müßte verzagt —! Wenn alsdenn jede Seele von meiner Hand gefodert wird, die mir auf meine Seele gebunden war, allein ich vernachläßigte sie, ich suchte mich selbst und meine Ehre, und meinen Nutzen und nicht was Christi ist: ich vernachläßigte sie, die Jesus mit seinem Blut erkauft hat. Sie soll von mir gefodert werden: ihr Blut klebt an meinen Händen und schreiet wider mich Rache: das Blut Jesu. das an dieser Seele vergebens vergossen wurde, schreiet wider mich Rache; die vor mich zeugen sollten, zeugen wider mich, und ich bin durch das Gericht Gottes ein Kind des Todes. Ein Gerechter wird nicht beßer erfunden —. Es erschallet die Stimme: du sollt nicht —

O m. Z., helft mir beten, daß mich die Gnade Gottes vor diesem strengen Gericht bewahre.

Denkt aber auch, daß ihr für das Gericht Gottes sollet, um Rechenschaft abzulegen, wie ihr mich genutzet: wie ihr die Gelegenheit zum Guten gebraucht, die euch durch mich gegeben, die Gnadenzeit, die Anmahnung, das Wort, das ich euch gepredigt, wird euch richten. Mit Seelenangst werdet ihr daran gedenken, daß Gott auch durch mich euch Segen und Fluch bereitet. Mit Zittern werdet ihr daran gedenken, an den Leib und Blut Jesu, das ihr trinket. Wenn ich Ruchlose unter euch fände, die mit aller Macht der Gnade widerstrebten, und gegen alle Überzeugung taub sind: so werde ich an jenem Tage wider euch zeugen: wenn ich Gleichgültige unter euch unglückseliger Weise fände, die bei dieser Gleichgültigkeit ungest[üm]

sich in den Tod wiegten und meine Aufweckung fruchtlos machen: so werde ich wider sie vor Gottes Gericht zeugen. — Sollte ich Boshafte unter euch finden: — nein! m. Z., die hoffe ich nicht zu finden: denn ihr wißet, daß wenn Lehrer mit Seufzen über eure Seelen wachen, solches nicht gut sei — Nein! ich hoffe fleißige Hörer und Thäter zu haben: ich hoffe, daß ihr mich lieben, mich unterstützen und für mich beten werdet, so wie ich euch lieben, für euch arbeiten und beten werde: ihr werdet mir mein Amt angenehm und erfreulich, ich werde euch dasselbe nützlich und heilsam machen.

O Gott, Du bists, von dem aller Segen kommt, der zu allem Pflanzen Gedeihen gibt, der sein Wort mit Fruchtbarkeit begleitet, wie den himmlischen Regen, der sein Evangelium zu einer Kraft Gottes zur Seligkeit macht, und auch im Schwachen mächtig ist. Herr! Du siehest die Redlichkeit meiner Entschließung und foderst ja von einem Haushalter nichts mehr als daß er treu sei, das übrige komt auf Dich an: Du bists, der das Wollen und Vollbringen gibt. O Herr! stärke mich mit Muth und Weisheit, daß ich in Deinem Dienst nicht unnütz sei: führe Du mich auf ebner Bahn, daß ich nicht falle und verderbe. Mit meinem Schicksal mache übrigens, was Dir wohlgefällt, und wie Du es am besten weißt, daß es mir gut ist: Gütige Vorsehung, ich werfe mich in Deine Arme: mein ganzes Verhängniß, die Süßigkeit und Bitterkeit meines Lebens, erwarte ich von Deiner Vaterhand, die niemand ganz unglücklich werden läßt, der nur treu ist.

Und so segne auch, o Herr, meine Gemeine mit geistlichem und leiblichem Segen! Rüste ihre Lehrer, mit denen Du mich jetzt verknüpfest, mit Gaben und Segen aus, schenke mir Ihre Liebe und Freundschaft, daß wir gemeinschaftlich mit zusammengeschlossenen Händen, vielen Nutzen stiften.

Segne die Vorsteher und sämtliche Glieder der Gemeine, mit Deinem besten Segen. Alle die zuvorkommende Gütigkeit, die sie auch mir erwiesen, belohne Du, o Herr, und lasse es ihnen nicht fehlen, an irgend einem Gute.

Meinen Obern, die mich geruffen, weiß ich nicht beßer zu danken, als wenn ich die Wünsche für sie, wie ein Siegel, auf meinen Vortrag setze. Belohne Du, o Herr! die Wohlthaten, die sie mir unverdient erwiesen, mit Deiner Gnade: belohne ihr Zutrauen, damit sie mir zuvorkommen, dadurch daß Du mich desselben würdig machest: Setze ihre Häuser und Familien zu Denkmalen Deines Segens. Alle Diener des Worts hieselbst und vorzüglich den ersten derselben, der mich in mein Amt eingeführet hat, mit allen, die Du mir zu Freunden und Wohlthätern geschenkt, segne, und kröne sie mit Gnade, wie mit einem Schilde.

Dein Segen sei die Mauer um unsre ganze Stadt und alle Gotteshäuser derselben: die Mauer um unsern Kaiserthron und unsre höchste Obrigkeit, damit wir unter dieser ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Dein Segen sei mit uns allen in Zeit und Ewigkeit. Amen.

4.

Am Namensfeste der Monarchin.

Jesuskirche [April 1768].

Es segne uns Gott, unser Gott —

Die Feinde der christlichen Religion geben unter andern schwarzen Vorwürfen ihr Schuld, daß sie bei den allgemeinen Pflichten, die besondern, und bei den christlichen, die bürgerlichen vergäße. Bei der allgemeinen Liebe des Nächsten vergäße sie die Liebe zu Monarchen und Vätern des Volks: bei den christlichen Pflichten vergäße sie die Pflichten fürs Vaterland, für den Staat, für den Thron des Landes zu leben und zu sterben.

Es ist nicht der Ort hiezu, dies Vorurteil jetzt zu wiederlegen: der kleinste Blick in die Schrift und in das Lehrgebäude unsrer Religion wirft das ganze Gebäude dieses Einwurfs nieder. So bald uns der kurze und eindringende Befehl Jesu: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, in die Augen fällt: so bald wir in jedem Brief der Apostel Paulus und Petrus, die grösten Anmahnungen lesen: Seid unterthan der Obrigkeit! Fürchtet Gott, ehret den König. Ich will, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebete, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit: so bald wir diese große Anmahnungen lesen: so werden wir so gleich bekennen, die Anschuldigung unsrer Feinde: daß die christliche Religion dem wahren Staatsinteresse, dem wahren Patriotismus, der Begeisterung für sein Vaterland zuwider sey: diese Anschuldigung sey eine Frucht der gröbsten Unwissenheit, und der hartnäckigsten Bosheit, von Eltern, die nichts als Ungeheuer von Meinungen zur Welt bringen können.

Die christliche Religion ists vielmehr, die das Band zwischen Regenten und Unterthanen aufs festeste zuzieht: denn das ist gewiß, daß wenn keine Religion wäre, die Gehorsam und Unterwürfigkeit mit so viel Eifer predigte,

die Regenten, insonderheit, wenn sie nicht die Herzen des Volks besitzen, auf ihren Thronen nicht sicher wären. Die Religion ists, die den Menschen auch von den Lastern zurückhält, die kein Regent sehen und strafen kann, und die doch die Glückseligkeit seines Reichs untergraben: die Religion ists, die den Menschen auch zu den stillen bürgerlichen Pflichten willig macht, die kein Beherrscher belohnen kann, und die doch nöthig sind, um die Blüthe seines Reichs im Segen zu erhalten: die Religion ists, die den Tod fürs Vaterland nicht blos leicht, sondern auch angenehm macht, weil er ein kurzer und Ruhmvoller Lauf zu der unverwelklichen Krone der Ewigkeit ist — kurz die Religion ists, die den Thron der Monarchen stüzzet, daß er nicht wanke: sie ists, die den Bösewicht durch das Andenken eines allgegenwärtigen göttlichen Richters zurückhält, daß er nicht seine verruchte Hand, nach der heiligen Krone ausstrecket, und sie von der Scheitel des Gesalbten reiße: sie ists, die die böse Rathschläge, die in schwarzen verschloßnen Kammern sich wider die Regierung verschwören, durch den fürchterlichen Gedanken aus einander treibt: „diese That, die sich scheut, Menschen sichtbar zu werden — wehe uns! die hat Gott gesehn!“ — sie ists, die die Diener des Thrones zu edeln Patriotischen Thaten mit dem Gedanken begeistert, daß wenn der Schweiß, der auf ihrer Stirn in brennenden Tropfen fließt, von Menschen und Beherrschern auch nicht gesehen, auch nicht gezält, auch nicht belohnt werden sollte, daß Gott sie sieht, daß Engel sie zälen, daß Ewigkeiten sie belohnen — sie ists, die den stillen, redlichen Bürger anmuntert, daß er in der Stille nach seinem Vermögen, gute Thaten säet, die Pflichten gegen seine Obrigkeit mit Willigkeit ausübt, und die Last des Staats mit Geduld trägt: sie ists, die den Namen eines Monarchen und einer Monarchin, den Unterthanen, heilig, Ehrwürdig, liebenswerth und süß macht, daß sie für denselben anbeten, für denselben arbeiten, und wenigstens für ihn beten!

Die Religion ists, die uns auch heute an dem Namensfeste unsrer Monarchin, in das Heiligthum Gottes, in die Vorhöfe des Herrn zusammenruft, um uns zu erinnern, wie der Name derselben auch uns groß, heilig, Ehrwürdig und liebenswerth seyn soll.

Groß und erhaben ist der Name unsrer Monarchin, denn Gott war es, der sie aus dem fürstlich Zerbstischen Hause rief, um sie auf den höchsten Thron Europens, auf den Rußischen Kaiserthron an seiner Hand, sicher und unverzagt hinaufzuleiten, daß ihr Name die Verehrung aller Rußischen Völker vom Belte an bis an die Mauer von China, von dem Ufer unsrer Düna an, bis an die unbekannten Gegenden des Nordpols, die VerEhrung aller Rußischen Völker, der Schutz aller Nationen, die

unter dem Schatten ihres Thrones leben, und die Ehre des gröſten Reichs auf der bekannten Erde seyn sollte.

Heilig und göttlich ist der Name unsrer Monarchin: denn Jehovah war es, der ihr den heiligen Zepter in die Hand gab, daß er ein Gnadenscepter gegen ihre Unterthanen, ein Scepter der Gerechtigkeit gegen die Lasterhaften, und ein Hirtenstab gegen die Heerde seyn sollte, die er ihr anvertrauete: Jehovah war es, der das heilige Salböl auf ihr Haupt goß, daß es ein Oel der Weisheit würde, und ihr Name eine Salbe des Heiligthums wäre, die angenehmen Geruch, auf die ihr anvertraute Kirche ausbreiten sollte: Jehovah war es, der die Krone auf das Haupt unsrer Gesalbten sezte, daß sie seine Statthalterin auf der Erde, eine Göttin der Gerechtigkeit, und der Belohnung, gegen die Unschuld, eine Göttin der Hülfe gegen Arme, Unterdrückte und Elende, eine Göttin der Weisheit bei den verwickelten Geschäften Europens und eine Göttin des Friedens seyn sollte.

Ehrwürdig ist der Name unsrer Monarchin: nicht blos wegen ihrer Würde sondern auch wegen ihrer Verdienste. Die Schmeicheley gegen die Großen ist an jedem Ort lasterhaft, aber an dem Ort, wo ich rede, vor dem Altar Gottes, und vor einer heiligen Versammlung, wäre sie verabscheuungswürdig: aber das kann man, das muß man sagen, daß der Name unsrer Monarchin, verEhrungswerth sey: sie ists, die die große Verbeßerung ihrer Staaten, die der Kaiser Peter der gr., mit so vieler Weisheit und Stärke anfing, mit aller Unverdroßenheit und Klugheit fortsezt: sie ists, die Schaaren von Unglücklichen Unterthanen aus der Ferne in ihr Reich winkt, um ihnen Land und Segen und Glück zu geben: sie ists, die den Gesezzen emporhilft, die Wißenschaften an ihren Thron rufft, oder sie in der Ferne belohnt, der Ordnung in ihrem Reiche, ja der unterdrückten Religion sich so gar in fernen Königreichen annimmt — Sie ists, deren Namen schon längst entfernte Provinzen die nicht das Glück haben, ihre Unterthanen zu seyn, mit Hochachtung und wenn wir längst schlafen werden, entfernte Zeitalter, unpartheiische Geschichtschreiber, und die Jahrbücher der Unsterblichkeit mit Ruhm nennen werden: den Namen: Catharina Alex.!

Aber was ist aller dieser Glanz und diese Unsterblichkeit des Namens, wenn der Name eines Monarchen, nicht zugleich seinen Unterthanen süß und liebenswerth seyn kann: und auch dies ist uns der Name unsrer Mutter des Landes! Sie ists, die uns der Herr gab zur Mutter des Landes in Gnaden, und nicht im Zorn; er schenkte sie uns, daß sie uns Friede gäbe, daß sie für uns sorgte, daß sie für uns arbeitete, und Schlaf-

lose Nächte, und Geschäftvolle Tage, und Mühe und Schweiß anwendete, um uns, ihre Kinder glücklich zu machen! —

O komt, die ihr Kinder dieser Landesmutter seyd, die ihr es empfindet was es sey, nicht einen Tyrannen, sondern eine Beherrscherin zu haben, die ihr es auch jetzt bedenkt, daß wir ihr Namensfest unter dem Schatten der von Siegen triefenden Palmen des Friedens feiren können — kommt ihr Christen, die ihr es empfindet, daß das Wohl unser und unserer Kinder vom Regenten abhange, und daß Gott allein es sey, der die Herzen der Gesalbten in seiner Hand hat und sie wie Waßerbäche lenkt: komt und fallt hier vor Gottes Altar nieder, um als Kinder gemeinschaftlich für den Namen unsrer Landesmutter zu beten:

König der Könige! du der uns unsre Kaiserin gab, daß sie die Ehre der Menschheit sey: Dank sei dir, für dieses Geschenk, und für jede Wohlthat die wir durch ihre Hände von dir empfangen haben: Dank sey dir, für den Frieden, den wir unter ihr genießen, Dank dir, für die Sicherheit, die wir unter ihrem Thron haben, Dank dir, für die freie Übung der Religion die sie uns unterhält; Dank dir auch dafür, daß wir sie lieben, sie verehren, und hier im Tempel Wünsche und Gebete für Sie thun können. O segne sie — die wir lieben! — O Herr! siehe ihre Mühe und Bestrebsamkeit an, ihre Völker glücklich zu machen, und befördere sie: gieb Weisheit, denen die um ihren Thron sind, und Gehorsam denen, die ihre Absichten ausführen sollen, und Treue und Menschlichkeit, ihren Rathgebern!

Wir preisen dich für die liebenswürdige Denkart in ihrer Seele, daß sie Lorbeern verabscheut, die von Menschenblut triefen, daß sie eine Unsterblichkeit verabscheut, die mit Bruderblut angeschrieben wird. Erhalte die liebenswürdige Denkart in ihrer Seele, daß das der beste Ruhm sey, der einem Monarchen auf dem Grabe Lorbeern pflanzt und nachruft: er machte seine Kinder glücklich, daß das die beste Freude einer Monarchin bei ihren grauen Haaren seyn kann: vor Gott gelebt — Erhalte die liebenswürdige Denkart in ihrer Seele, daß sie selbst jede ihrer Entschließungen und Thaten so abwäge, wie das ernste Gericht einst die Thaten —

Präge o Herr! auch diese liebenswürdige Denkart in das junge und zarte Herz des Kindes ihres Herzens, des Erben der Rußischen Krone, der die Hoffnung von Rußland, und der letzte Zweig aus dem blühenden Stamme Peters d. gr. ist! O Herr! da von den Jahren seiner Erziehung die Bildung seines Herzens, der Flor Rußlands, und das Glück unsrer Kinder und Kindeskinder abhängt, denen wir denselben zum besten Erbtheil überlassen: so bilde ihn zum Regenten nach deinem Herzen, daß er der

Sohn einer großen Kaiserin und der Urenkel eines großen Kaisers alle Tugenden von ihnen habe! —

Herr! mache den Namen C. A. zum Denkmal deiner Güte, zum Reichthum deiner Erbarmung, mache ihn unsterblich und glänzend, zur Anbetung der Welt, und zu einem Namen, bei dem Freudenthränen fließen, mache ihn zu einem Werkzeug, daß dein Name im ganzen weiten Rußland herrlich werde. — Verleih —

Text: Luc. 10, 20.

Die ausgesandten Jünger kamen zurück mit dem freudigen Ausruf: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Jesus suchte ihre stolze Freude zu unterdrücken, indem er sagte: freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind: freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Was heißts: eure Namen sind im Himmel geschrieben? Die Juden stellten sich die Allwißenheit Gottes unter dem Bilde eines Buches vor, und sagten von den Junggebohrnen: sie würden ins Buch des Lebens geschrieben, und von denen, die der Tod schnell wegnahm: sie werden ausgetilget aus dem Buch des Lebens. Jesus, der große Prophet aus dem Schooße des Vaters gekommen, der mit zu den Zwecken seiner Sendung hatte, Unsterblichkeit und künftiges Leben in ein helles Licht zu sezzen, wandte diese Ausdrücke auf eine höhere Art an, und macht uns ein himmlisches Buch bekannt, in welches der Name der Bekenner Jesu eingeschrieben wäre. Er sagt: freuet euch, ihr die ihr mein Evangelium — In dieser Bedeutung brauchen die Apostel ihrem Herrn nach, dieses Wort: so sagt Paulus von seinen Gehülfen, die mit einem besondern Eifer den Namen Jesu ausbreiteten, daß ihre Namen in dem Buch des Lebens sind; so ruft Jesus in der Off. Joh. seinen Bekennern zu: wer überwindet im Bekennen des Namens Jesu, des Namen würde nicht ausgetilgt aus dem Buche des Lebens und er wollte ihn bekennen vor seinem Vater: kurz das Bekennen des Namens Jesu, das wird in allen Schriftstellen als das Mittel angesehen, wie jemand seinen Namen im Himmel verewigen kann.

Und was heißts: deren Namen sind im Himmel geschrieben: Nichts als das gütige Andenken Gottes genießen, und ein Anrecht und Hoffnung zu haben, einst an der Bürgerschaft des Himmels Theil zu nehmen.

Jeder wahrer Bekenner Jesu hat also auf die Gnade Gottes und Hoffnung des Himmels Anrecht. Und was heißt ein wahrer Bekenner Jesu? was wir sonst einen Christen im wahren und hohen Verstande nennen, und wo werden wir zu diesem eingeweihet, gesalbt und verpflichtet? in der Taufe. Und was geschieht also in der Taufe? unsre Namen werden im Himmel geschrieben.

Seht, m. Chr., das ist die hohe Würde des Namens, zu dem wir in der Taufe gesalbt werden, daß wir Christen sind: Ein Majestätischer Name, der uns viel schenkt, und viel von uns fodert; viel schenkt: unser Name im Himmel geschrieben, und viel fodert, Bekenner Jesu zu seyn. Wir nehmen also Gelegenheit, zu betrachten

die hohe Würde des Namens, zu dem wir in der Taufe gesalbt sind, daß wir Christen sind

1) was dieser Name uns für große Würden gebe: Anrechte und Hoffnungen,

2) was dieser Name uns für große Verpflichtungen auferlege: ein Bundsgenosse Gottes und ein Bekenner Jesu zu seyn.

Ich hoffe, daß die Materie von der ich rede, aller meiner Versamleten Aufmerksamkeit beschäftigen wird: wir alle sind in der Taufe zu Christen gesalbt: wir sind zu Würden erhoben, und der ist nicht des Namens eines Christen werth, der nicht diese Würde kennen will. Wir leben in einer Zeit, da man uns diese Würde streitig machen will, man schämt sich vor dem Namen Christ, und sagt statt seiner lieber Weiser: man schämt sich der Taufe, und spottet ihrer, als einer Cerimonie: hier ists nöthig für jeden, der gewiß sein will, über eine so wichtige Sache, sich von der Würde zu überzeugen —

Auf der andern Seite ist bei vielen der Name Christ ein bloßer Titel geworden, deßen Verpflichtung sie nicht kennen, noch ausüben: sie usurpiren also diesen Namen, eigenmächtig, sie genießen nicht seine wirkliche Würde — ja sie mißbrauchen ihn, denn sie geben Gelegenheit, daß die Ungläubigen sagen können: nennt mich nicht einen Christen, sondern einen Weisen; sie sind Ursache, daß man Christen als schwache Geister den starken entgegen sezt, und es für rühmlicher hält wie ein Menschenfreund und Weltweiser als wie ein Christ zu leben: lasset uns also, damit wir —

Erstes Stück.

(Von der Würde des Namens Christ im äußern Bekenntniß.)

Wir sind von Eltern gebohren, die uns sogleich durch die Taufe zu Christen haben salben lassen: lasset uns sehen, was dieser Name Christ äußerlich für große Vorzüge uns ertheile: und damit wir diese Vorzüge in einem hellern Licht sehen: so lasset uns uns in die Stelle fremder Religionen sezzen.

Wäre ich, statt jezt unter Christen geboren zu seyn, in einem Lande der Wilden geboren, wo ich unter Thieren, wie ein Thier aufgezogen, und

blos dazu gewöhnt wäre, mir meine Speise zu suchen, meinen Unterhalt mir mühsam zu erwerben, ein Sklave zu leben, und ein Elender zu sterben — Gott was würde ich seyn, ein Thier, ein Menschenähnliches Geschöpf, ein Wesen, was vernünftig und glücklich seyn könnte, und es nicht ist. — Mit allen Vergnügen des Lebens unbekannt, zu schwer und zu sinnlich, mich zu den Vergnügen des Geistes zu heben, unfähig, die Wollust der Tugend und Rechtschaffenheit zu schmecken, würde ich wie ein Wurm im Staube arbeiten: der süße Name Gottes wäre mir fremde; mir wären fremde, alle die Empfindungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und der süßen Liebe, die allein fähig sind unsre Seele auszufüllen — ich wäre ohne Gott in der Welt — unvernünftig, viehisch und unglücklich. — Statt jetzo unsere Seelen im Tempel des Herrn brüderlich vereinigen zu können, irrten wir alsdenn vielleicht in der Wildniß, als ein Raub der Thiere, und verfolgt von Jahrszeit und Elementen, in Gefahr und im Gefühl des Elendes. Aber gesetzt, ich wäre auch unter einem gesittetern Volke geboren: ich hätte auch die Bequemlichkeiten des Lebens, und einen größern Grad von Kenntnißen und Bildung — allein mir fehlte die Religion Gottes, ich wäre ein Heide! — Gott! — noch wäre ich ein Schlachtopfer des Elends. Vielleicht hätte ein wütender Götzenpriester mich, als einen Säugling den Armen meiner Mutter entrißen, und einem abscheulichen Gottesbilde, dem ehernen Moloch in seine glühende Arme gegeben — Vielleicht würde ich jetzt unter dem Opfermeßer eines wütenden Priesters zittern, oder vielleicht würde mancher Vater, manche Mutter ihr einziges Kind aus ihrem Schoos und Umarmungen reißen müßen, um mit seinem unschuldigen Blut einen wütenden Götzen zu versöhnen. — Vielleicht würden wir eben jetzt, da wir unserm Gott mit Freuden dienen, vor einem abscheulichen Bilde knien, uns mit Geißeln zerfleischen, unsern Körper peinigen, unsere Haare ausraufen, uns mit Thränen baden, und Asche auf unser Haupt streuen. — Eben jetzt vielleicht uns mit dem fürchterlichen Gedanken martern: „ich muß einem Gott dienen, den ich nicht lieben kann, eine Religion befolgen, die ich verabscheue, einer Ewigkeit entgegengehen, für der ich zittere.“ — Und wenn wir denn unser ganzes Leben durch, einen unbekannten Gott gesucht, mit Mühe, mit Angst, mit Thränen, und doch vergebens gesucht, und nicht gefunden — wenn der abscheuliche Götzendienst, unsre Seele in Unwißenheit, Aberglauben und unmenschliche Laster gestürzt und unser Leben unter Thorheit, Aberglauben und unmenschliche Laster getheilt — so wären wir endlich an ein Grab mit verbundnen Augen gestoßen, und in daßelbe mit allen Schrecken und Qualen der Menschheit, mit allem Unglück, was die Reue über das Vergangne, Trostlosigkeit über die Gegenwart, und Furcht für einer dunkeln

unbekannten, drohenden Zukunft wirken kann, — mit allen diesen Qualen wären wir ohne Licht und Trost dem Würgengel dem Tode in die Arme gelaufen. — Elender Zustand! er schreckt schon im Bilde, wie würde er in der Empfindung selbst martern.

M. Z. ich habe keinen erdichteten Zustand geschildert: es gibt tausende von Nationen, die in diesen traurigen Schatten umherirren: was hatte ich vor meiner Geburt vor ein Anrecht darauf, daß Gott mich in einer Nation geboren werden ließ, wo gleich die Geburt mir zu dem hohen Namen eines Christen Zutritt gab, wo mich gleich die Taufe mit diesem Namen zierte, und meine ganze Erziehung mir eine glückliche, eine christliche Bildung möglich machte. —

O Christ, der du unaufmerksam bist auf diese Wohlthaten deiner Kindheit, ich beschwöre dich bei dem Gott, der dein Gott von Mutterleibe an gewesen, schenke mir deine Seele zur Aufmerksamkeit, um deine Lebenszeit von Jugend an überschauen zu können. — Du kamst weinend, mit dürftigem Leibe und noch viel dürftigerer Seele auf die Welt, schwach und unvermögend dir zu helfen, ohne Begriffe und ohne Gebrauch der Vernunft, blos den Empfindungen eines Thiers und dazu meistens blos schmerzhaften Empfindungen unterworfen; dir selbst überlassen, wärest du das elendeste unter allen Thieren gewesen, und das Weinen, das deine erste Stimme war, wäre dein elendes Geburtslied, und dein trauriges Grablied gewesen — Aber siehe! Gott der dich im Dunkeln bereitete war dein Gott von Mutterleibe an: er erbarmte sich deiner, ehe du denken konntest, er empfing dich — und gab dich Eltern in den Arm, die es für ihre erste Pflicht hielten, dich durch die Taufe zur Hoheit eines Christen erheben zu laßen! —

Verachte nicht diese Abwaschung, denn sie war das Zeichen, daß dich zur christlichen Erziehung einweihte. — Und wäre die Taufe auch nicht eine von Gott befohlne Handlung, so müste doch eine öffentliche gottesdienstliche Handlung seyn, mit welcher die Eltern bekennten, in welchen Grundsätzen sie die Kinder wollen erziehen laßen. Es ist schon dem Staat nicht gleichviel, auf welche Weise sein junger Mitbürger gebildet wird, wenn er noch seinen Eltern folgen und gehorchen muß: denn alles läßt sich ändern, aber die Lehrsäzze der Erziehung, die Begriffe, die sich uns bei der ersten Bildung einprägten, die Gesinnungen, die gleichsam die erste Farbe unsrer Seele wurden, die laßen sich nicht ändern; in der ersten Bildung der Gedanken kann zu viel auf die ganze Lebenszeit versehen werden, als daß der Staat nicht ein öffentliches Bekenntnis fodern könnte, in welchen Grundsätzen Eltern wollen —

Und seht, m. Chr. die Taufe war das Bekänntnis, das unsre Eltern ablegten, sie wollten uns nach den Grundsäzzen der Bibel, in Gottesfurcht

und Tugend erziehen laßen: ist nun dies leztere ein Glück, so sind wir Undankbare und Unwürdige, und Unvernünftige, wenn wir das erste verspotten, oder verachten, oder geringe schätzen. — Hältst du es denn, m. Chr. für keine Wohlthat, daß du die Erziehung eines Christen genoßen: was wärest du ohne sie; hältst du es für keine Wohlthat, daß du mit David sagen kannst: Herr du hast mich aus Mutterleibe — du warest meine Zuversicht —. Auf dich bin ich geworfen — du bist — O wie oft hast du zu diesem Gott eilen müssen, wenn dich Menschen nicht erretten konnten. Hältst du es denn für keine Wohlthat, daß man dich frühe den Gott kennen lehrte, der dich, der die Welt gemacht hat, der dein Schicksal in seiner Hand hat, von dem dein Glück in der Zeit und Ewigkeit abhängt. Hältst du es denn für keine Wohlthat, daß man schon als Säugling dich an deiner Mutterbrust den Namen dieses Gottes mit so unentweihten Lippen sprechen lehrte, als du ihn jezt nicht nennen kannst, daß du schon auf dem Schoos deiner Mutter den süßen Namen, Abba, mit einer kindlichen Regung und Andacht stammlen konntest, diesen Namen, den einst im Tode, wenn dein Herz bricht, und die Zunge bricht, und deine Augen brechen, der Geist in dir seufzen muß, mit unaussprechlichem Seufzen — Hältst du es für keine Wohlthat, daß dir die rührende Geschichte von Jesu, dem Erlöser, schon auf dem Schoos deiner Mutter die ersten, zartesten, und reinesten Thränen entlockte, Thränen, die jezt nicht mehr so willig, so rein und Gott so angenehm fließen. Hältst du es für keine Wohlthat, daß dir frühe der Versöhner bekannt wurde, der dir diese Welt zum Paradiese gemacht, durch den du wieder zu Gott beten kannst — Hältst du es für keine Wohlthat, daß der Geist einst, da dir das Wort noch neu war, da es noch deiner Aufmerksamkeit würdig schien, sich deiner jungen Seele bemächtigte, und dir so tiefe Eindrücke von Tugend und Religion gab, daß sie Jahre lang in deiner Seele leben werden. Erinnerst du dich nicht mehr, wie viel Herzensschläge, wie viel Widersprüche des Gewissens, welchen lauten Kampf in deiner Brust dich die erste Frevelthat kostete, — wie, da du sie schon halb gewagt, — wie laut damals eine Stimme in dir klagte — und als du sie vollbracht — wie empfindlich dir der Biß der Reue wurde — Hältst du nun alle diese Eindrücke, diese so mächtige Triebfedern von Erkenntnis, die in dich gelegt sind, diese Grundsätze, die in dich gepflanzt sind, diese Zärtlichkeit der Denkart, zu der du gebildet bist, die empfindliche Seele, die dir zu Theil geworden durch die christliche Erziehung — hältst du das alles für nichts? — Verachtest du alles dies, o sollte es einen Menschen von so unglücklicher Denkart geben, was sollten wir für einen Namen für ihn finden — Undankbar, Unvernünftig, unwürdig — alles ist noch

nicht genug, eine so schwarze Seele zu benennen — wenn es so eine gäbe. —

Ja m. Z. leider! es gibt solche, und noch schwärzere, als diese sind — es gibt Leute, die solche Wohlthaten nicht blos gering halten, sondern so gar schmähen und verspotten, denn sie nennen alles dies Vorurtheile der Erziehung, Hirngespinste frommer Großmütter, Aberglauben, den uns unsre Ammen einflößten — Und was kann vor ein schlechterer Name seyn, als Hirngespinst und Vorurtheil —

Ein jeder von uns lege ernstlich die Hand auf seine Brust, denn in einer so wichtigen Sache, wo es auf Grundsäzze ankommt, nach denen wir leben und auf Wahrheiten, über die wir sterben sollen, — und lege sich, wenn sich jemand finden sollte, der —, folgende Fragen vor:

Hast du es je in deinem Leben dir ernstlich vorgenommen, die Wahrheiten, in denen du unterrichtet bist, und die Grundsäzze, die dir eingeprägt sind, zu prüfen: hast du dies nicht gethan, und willst etwas als Vorurtheil verwerfen, was du nicht geprüft hast — Thörichter! zuerst prüfe dich unpartheiisch und findest du denn Vorurtheile, so kannst du sie verwerfen. —

Hast du es je in deinem Leben gefunden, daß ein Grundsatz, der christlichen Religion, dich lasterhaft und unglücklich gemacht, wenn du darnach gehandelt? Hat es dir je Schaden gebracht, einen Gott anzubeten, mit der Ehrerbietung, die einem Wurm im Staube gebürt — einem Erlöser nachzufolgen, der das vollkommenste Muster, auf die Stimme des Geistes zu merken, der dich vom Bösen zurückhält und zum Guten begeistert — findest du, im Christenthum einen einzigen Grundsaz, der dir Menschenfeindschaft, Haß, Verfolgung und Grausamkeit befielt, der dir Freiheit zu sündigen gibt, und dich lasterhaft und unglücklich macht, so kannst du es verwerfen.

Hast du nicht das wenige Gute, was du an dir hast, gleichsam als einen kleinen Rest und Überbleibsel anzusehen, von dem Eindruck, den die Religion in deinen frühesten Jahren in dich machte. Wenn dein Auge die Thränen der Elenden auch mit Thränen ansieht, wenn dein Herz sich des Armen erbarmen kann: sage woher kommts, als von den guten Eindrücken deiner Jugend. — Wenn deine Seele noch einiges Erkänntnis von Gott hat, noch einige Liebe zu ihm, noch einige Furcht vor seiner Allgegenwart — woher kommts, als von den Eindrücken der Jugend; ach möchten wir nicht noch in unsrer Jugend uns einen kleinen Schatz von Erkänntnis samlen — unsere reifere Jahre gehen ja sonder dem hin unter Sorgen. Möchten nicht gute Eindrücke, kindliche Furcht vor Gott in uns gelegt sein: Wie sollt ich so — mit unsern Jahren nimt ja die Gewohnheit, die Leichtigkeit

und Fertigkeit zu sündigen zu, und da diese frühen Eindrücke sich so sehr verlöschen können, daß oft unter den alten kaum wenige Spuren von Gottesfurcht und kindlicher Liebe mehr zu finden sind, daß unsern verhärteten Herzen an wenig Seiten mehr beizukommen — wie wäre es, wenn in dies harte und fühllose Herz der erste Same sollte gestreut werden — er würde auf den Fels fallen: zertreten werden, nicht wurzeln können, und vom höllischen Feinde geraubt werden —

Und nun frage dich selbst, du, dem es schon gelungen ist, einige dieser Vorurteile mit unglücklichem Heldenmuth unter die Füße zu treten, ists nicht Raserei, wider Grundsäzze zu streiten, die in uns eingepflanzt sind. — Empfindest du nicht jedesmal einen Schauer, wenn du es wagst, eine Empfindung aus deinem Herzen gleichsam wegzuschneiden, die zu dem Innern desselben gehört, — wütest du nicht gegen dich selbst jedesmal, wenn du es wagst einen Gedanken als Vorurtheil zu schelten, der dich verfolgt, dir keine Ruhe läßt, jede deiner Freuden verbittert, in deinen Adern wüthet — Wie wenn du dir selbst widersprichst, wenn du dir selbst nicht trauest, deinem eignen Gewißen Betrug vorwirfst, dein Gefühl läugnest, die Stimme Gottes, der in dir wandelt, Lügen strafst, zittre Elender! du wütest wider dein Eigen Fleisch und Blut. —

Gib Gott die Ehre und läugne dem Allwissenden nicht, was du empfindest — was wolltest du lieber deine angemaaßte Stärke der Seele haben, die eigentlich Härte ist, oder jene Zärtlichkeit des Gefühls, die in deiner Jugend dir eingeprägt wurde. Du schiltst die Thränen für kindisch, die du über die Religion vergossen hast, harter Sünder, dem jezt kaum die stärksten Anmahnungen mehr eine Thräne erpressen können; beneidest du nicht jener liebenswerthen Seele ihre sanften kindlichen Thränen, die sie vor Gott weint, da sie ihr Herz vor dem Vater ausschüttet und es erleichtert — beneidest du nicht jener unverdorbnen Seele ihre Unschuld, und ihre Reinigkeit — da du schwarz wie die Hölle bist. — Must du nicht immer an einem redlichen Mann seine Redlichkeit, seine Wahrheitsliebe, seine Menschenfreundlichkeit innerlich hochschäzen, wenn du es gleich gezwungen thust, und dich in dem Augenblick als einen Teufel fühlst. — Wünschest du dich nicht, Thränenloser Sünder, in jenen Zustand der Empfindung zurück, da du z. E. zum ersten mal dich dem Tisch des Herrn nahetest: — sage es — jezt wünschest du es schon —

Und wenn einst am Ende der Tage die Reue das Schlangenhaupt — wirst du nicht alsdenn die Stärke der Seele verwünschen, die dir das Gefühl geraubt, den Trost im Tode, das Gebet, die Hoffnung auf die Zukunft geraubt hat — Wird nicht alsdenn eine Thräne der Reue, der Zufriedenheit,

des kindlichen Gebets, und der Freude dir so theuer sein als um die brennende Zunge zu küssen ein Tropfen Waßer —

O darum laßet uns nicht unser Herz verhärten, sondern Acht haben auf die Eindrücke, die die Wahrheit der Religion bei uns gemacht, uns oft an sie erinnern, sie oft erneuren, und Kinder werden, sonst —

Und laßt uns alle Stücke, die zum äußern Bekenntniß des Christenthums gehören, mit der gehörigen Ehrfurcht gebrauchen, um die guten Eindrücke, und den Namen zu erhalten, der in uns gepflanzt ist. So oft wir das Haus des Herrn besuchen, so laßt uns mit der gehörigen Ehrerbietung der Versammlung uns nähern, wo wir uns öffentlich zu Christen gesellen: — so oft wir das Wort —, so laßt uns ihm unsre Seele widmen, als dem Worte, dem wir unsre ganze Bildung und Unterricht, so vielmal Trost und so viel Zurückhaltung von Bösem schuldig: so oft wir das Abendmahl des Herrn besuchen, so laßt uns uns in die Faßung —

Laßet uns aber auch, da es auf diese frühzeitige Bildung im Christenthum so viel ankommt, desto tiefer die Lehren Jesu in die Herzen der Jugend einprägen, Eltern, drücket in die Seele der euch anvertraueten Kinder die Religion so tief, daß sie sich blos mit dem Tode auswurzlen läßt. So tiefe Wurzel faße das Wort: Gedenke an deinen Schöpfer, daß wenn die bösen Tage kommen, wenn die Aufmerksamkeit schläfrig wird, das Gedächtniß abnimmt, jede Seelenkraft stirbt, die Empfindungen ermatten, alsdenn dieser früheingeprägte Gedanke wirke, und Früchte über sich bringe. Die Lehre, die ihr in ihre Seele pflanzt, wird mächtig werden, sie wird sie vom Bösen zurückhalten, wird ein Balsam für ihre Wunden werden, ihre Aufrichtung im Tode, sie werden euch im Grabe nachrufen Dank meinen Eltern für die Eindrücke des Guten, sie werden euch vor Gottes Stul danken, daß ihr euch und sie durch eure Ermahnungen selig gemacht.

Dies sind die allgemeinen Vorzüge, daß unser Name von Jugend auf unter den Christen aufgeschrieben ist, in dem Himmel der unsichtbaren Kirche aber auch.

Zweites Stück.

(Von der Würde des Namens Christ im innern.)

Ich würde meine Materie sehr unvollständig abgehandelt haben, wenn ich euch blos die äußere Würde und Verbindlichkeit eines Christen vorhielte, ohne euch die neuen Beweggründe und die besondere Göttliche Gnade zu zeigen, die sich zum Christen herabläßt, und die Hoffnungen zu zeigen, die es im eigentlichen Verstande machen, daß sein Name im Himmel aufgeschrieben ist. Hier erhebe sich eure Aufmerksamkeit so, wie sich die Materie erhebt: ich zeige euch, daß das Christenthum Mittel zu einer

höhern Gnade enthalte, und Verpflichtungen, die dieser höhern Göttlichen Gnade würdig sind. Der Name Christ befreiet uns von vielen unseligen Bedürfnissen, er ertheilt uns große Ansprüche und Besitzungen! — Seht! das ist die innere Würde des Namens Christ.

So bald wir uns nicht mit Vorsaz und Hartnäckigkeit an dem Namen Erbsünde und angebohrnes Verderben stoßen: so werden wir gewahr, daß der Zustand, wie wir auf die Welt kommen, ein Zustand der Schwäche und des Verderbens ist. Da eine Schwächung der Seelenkräfte und der Leibesstärke das allgemeine Erbtheil ist, das sich von schwachen Eltern auf noch schwächere Kinder fortpflanzt: so läßt sich sehr bald begreifen, daß der Mensch nicht in dem ursprünglich muntern und gesunden Zustande sey, in dem ihn der Schöpfer schuf. Die Theile des Leibes, deren sich die Seele bedient, zum Denken, sind schwach, sind erschlaffet, sind nicht der geistigen Eindrücke, der geistigen Aufmerksamkeit fähig, die wir der Religion schenken sollten: das Geblüt, das in unserm Herzen schlägt, ist schon durch die Aufwallungen und Leidenschaften unsrer Mutter, da wir noch an ihrem Herzen lagen, vergiftet: so sind wir aus sündlichem Samen, wir sind Schuldner Gottes, wenn wir — allein, m. Z., der Gott, der da reich ist, hat ein Bad der neuen Geburt verordnet, da er uns die Sünde vergibt, die das Ursprüngliche Verderben unsrer Natur ist: und uns in seine Gemeinschaft aufnimmt, um die künftigen Ausbrüche dieser Sünde zu überwinden. — Was ist hiebei unvernünftiges? So bald uns Gott nicht in die Schwäche der Natur geschaffen hat, in welcher wir auf die Welt kommen: so kann er über die unserm Stammvater anvertraute Güter Rechenschaft fodern, und da sie verloren sind: so liegt das ganze Menschengeschlecht unter einer gewissen Schuld. Gott, der diese Sünde vergeben will, hat sie für uns an Mittel gebunden, d. i. Taufe und Abendmal; er hat dazu Recht, und wer nicht diese leichte Mittel gebrauchen will, geht der großen Vergebung verlustig, die Gott damit verknüpft hat. — Die Taufe ist ein Bad der Abwaschung: ein sündiges Kind nähert sich derselben: und siehe Gott hat gesagt: daß diese Abwaschung das Mittel seyn soll, die ihm angebohrne Schwachheit zu vergeben. — Es komt also aus der Taufe rein und heilig, wie ein Lamm Gottes: entweder must du leugnen, daß es nicht mit Schwachheit geboren, oder daß diese Sünde keine Vergebung brauche — und wer bist du, der du dem Richter wiedersprechen willst, und besser als er weiß, was Sünde und nicht Sünde, was er vergeben müsse; und nicht vergeben dörfe — oder du must leugnen, daß Gott kein Mittel festsetzen könne, wie er die Sünden vergeben wolle, und wer bist du, der du Gott meistern willt, der du ein leichtes Mittel verachten willt, an das so große Gnaden gebunden sind.

Aber wir sehen ja von diesem Mittel der Gnade gar keine Wirkungen; ein getauftes Kind, und ein ungetauftes wird bei anwachsenden Jahren einerlei Fehler begehen. Wir sehen ja keine Spur von einer göttlichen Gnade — laßet uns unpartheiisch seyn, m. Z., ihr sagt: hat denn Gott aus dem Kinde die Erbsünde genommen, hat er die ganze Schwachheit seiner Natur und die Fehler seines Temperaments weggenommen? Dies ist ja unmöglich, dies würde ja eine Umkehrung seiner ganzen Natur, eine neue Schöpfung voraussezzen. Was hat er denn gethan? er hat sie ihm vergeben, und ihn gerichtlich fähig erkannt, daß er an einer übernatürlichen Göttlichen Gnade durchs Wort, an der Kraft des Bluts Jesu, an der Einwürkung des Geistes von jezt an könne Theil nehmen. — Nun hat er ihn dir als einem Christen übergeben, daß du diese ihm ertheilte Gnade gleich von Kindheit auf, in ihm erhalten und mehren sollst: du sollst seine junge Seele für Aergerniß bewahren, so bald er deutlicher Begriffe fähig wird, ihm die besten Erkenntniße verschaffen, so lange noch sein Herz jugendlich einfältig und zart ist, in ihn die großen Triebfedern legen: die Dankbarkeit gegen Gott, und den Erlöser, und die Aufmerksamkeit auf die Stimme des Geistes. — Thust du dies nicht: so hast du ihn verwahrloset, du hast ihm die Taufgnade geraubt, du hast ihn lasterhaft und unglücklich, du hast ihn zu einem Ungetauften gemacht. Nun kannst du ihn nicht gegen einen Ungetauften stellen — nein! alsdenn würdest du den Unterschied zwischen beiden sehen, wenn du von Jugend auf die Ausbrüche der Sünde in ihm unterdrückt hättest, die ihm in der Taufe vergeben wurde, wenn du die Gnade in ihm von einem Samenkorn zu einem Baum erzogen hättest, die in ihn in der Taufe gelegt ward, wenn du alle großen Wahrheiten des Evangeliums gleich von Jugend auf angewandt hättest — alsdenn hättest du die Würde des Namens eines Christen gesehen, vor einem Heiden.

O mein Gott! wenn Du vom Himmel siehst, wie unwürdig machen wir uns und die unsren des christlichen Namens! — Du sprichst uns in der Taufe von der Sünde los, zu der wir doch nachher von Jugend auf sogleich gewöhnt werden, Du vergibst uns die Flecken, die unsrer sündlichen Natur eigen sind, und von Jugend auf suchen wir sogleich uns noch schwärzere Flecken einzubrennen: Du erklärst Dich, daß unsre angebohrne Sünde uns nicht unfähig machen soll, an Deiner Gnade Antheil zu nehmen, und Deine Gnade bleibt uns unbekannt, uns wird höchstens ein todtes Erkenntnis beigebracht, was Du für uns gethan, Du erklärst uns ohngeachtet unsrer angebohrnen Sünde für fähig an Jesu Blut Antheil zu nehmen, und unsre Seelen werden gleich von Jugend auf hart gemacht, durch dieses Blut erweicht zu werden: Du legst in uns die Stimme des Geistes und

weihest uns zu Tempeln desselben ein, und wir wenden von Jugend auf alle Mühe an, diese Tempel zu entweihen, diese Stimme zu betäuben, und uns, wie Petrus von unreinen Thieren sagt, nach der Schwemme wieder im Kothe zu wälzen. Herr, wir arbeiten wider Dich, so sehr wir können, und fodern von Dir alsdenn Änderung, die uns unsern freien Willen rauben müßte, wir verderben die, die Du zu Gefäßen der Gnade bestimmt, und machen sie wieder zu Gefäßen des Zorns, wir spotten Deiner Vergebung und treten die Würde mit Füßen, die Du uns mit dem Namen der Christen schenkst. — Über wen werden wir einst das Wehe zu ruffen haben, über Dich, oder über uns? —

O möchten wir doch bedenken, daß uns Gott in dem heiligen Waßer sich zu seinem Tempel geheiligt und daß, wenn wir uns verunreinigt haben, wir mit Thränen und Flehen, so lange noch Gnadenzeit ist, eine neue Abwaschung suchen. Wem es sein Gewissen sagt, daß er ein Schandfleck in den Augen seines Gottes geworden, da der Name des Christen ihm Heiligkeit empfielt, wem es sein Bewustseyn zurufft: daß die frühesten Jahre für ihn schon Jahre der Laster geworden, daß jetzt seine Seele im Laster beinahe verhärtet sey, wem schon die Sünde zu einem unentbehrlichen Vergnügen geworden, ohne das er nicht leben kann, wer schon durch Gewohnheit so viel Fertigkeit in ihr erlangt hat, daß ihm selten mehr der Gedanke auffsteigt: diese Sünde ist eine Beleidigung Gottes, wer durch lange traurige Übung schon so sicher geworden, daß das Wort Gottes, das vorher so rührend seinem Herzen war, alle seine Stärke schon verloren, wer längst von Gott abgewichen, wer Jahre dahingegangen, ohne ein Andenken an ihn, und seinen Erlöser und seine Bestimmung — wer bald das Laster der Wollust, bald den Geiz, bald den Stolz zu seinem Abgott gemacht, dem er seine besten Jahre hingeopfert — Christen! der ist ein Entweihter, unwürdig des Namens Christ, ein Scheusal der Göttlichen Schöpfung, ein Verunehrer der christlichen Versammlung, ein Flecke der von Jesu erkauften Gemeine.

Wie erfreulich muß es seyn, wenn jemand mit Überzeugung sagen kann: ich hob in meiner Jugend heilige Hände zu Gott auf — aber da dies eine seltne Glückseligkeit ist, wie erfreulich ists, für einen, der fühlt, daß er der Reinigkeit eines Christen verlustig gegangen, daß ein andres Mittel für ihn sey, um ihn zu der ursprünglichen Reinigkeit eines Christen wieder zu erneuren. Wer kann uns diese erfreuliche Nachricht geben? Niemand als die Religion: seht, das ist die zweite Würde! Unser Name ist unter den Versöhnten angeschrieben. Er ist im Himmel geschrieben. Ein Christ ist ein Versöhnter Gottes! —

Wenn wir nach dem überklugen Modegeschmack unsrer Zeit, uns des Namens Christ schämen: so wollen wir freilich nicht Wilde oder Heiden seyn, sondern wir machen uns selbst ein Luftgebäude der Religion; wir lesen uns Wahrheiten aus, die uns belieben, und am allermeisten glauben wir nicht Jesum den Versöhner nöthig zu haben. Elendes Gebäude, eben die Wahrheit fehlt dir, die die Stüzze unsrer Religion ist.

Wenn ich mich erinnere an mein Leben: so finde ich, daß es voll Abweichungen ist, ich habe meinem Oberherrn entgegengelebt: — die Ordnung in seinem weiten Reiche gestört — sein Gesezz geschmähet — meiner Bestimmung zuwidergelebt — den Führerinnen, die er mir gab, nicht gefolgt: Vernunft, Gewissen und Religion — meine Kräfte ungebraucht gelassen, oder gemißbraucht — Ärgernisse gegeben — Ich kann also, wenn ein Gott ist, ein Allwissender — ein heiliger — ein gerechter — so ist er mein Feind — mein Name ist im Himmel nicht angeschrieben.

Wenn ich mich mit seiner Barmherzigkeit tröste — ich habe sie gemißbraucht — seine Langmuth auf Muthwillen gezogen — die Gnadenzeit wider mich schreiend gemacht. — Wenn ich mich auf sein Vater- und Schöpferherz berufe; ich habe seine Schöpfung entweiht, die Krone meines Berufs unwerth gemacht, mich in einen elenden Zustand gestürzt, wo Gott mich nicht für sein Geschöpf erkennen kann. O Herr, du bist viel gnädiger —

Will ich mich auf meine wenige Cerimonien — Gott will nicht durch Baalsdienst verehrt sein. — Meine Lieder von sündigen Lippen abgesungen, sind ihm ein Gräuel, meine Gebete, blos Seufzer gewesen, die nur die Noth auspreßte — meine Feiertage, Tage der Sünden gewesen, mein Gottesdienst ist ihm ein Greuel gewesen.

Wie will ich ihn versöhnen? mein voriges Leben ungeschehen machen? Das geht nicht an, eher könnte der heutige Tag der gestrige seyn; eher die Flüsse ihren Lauf von ihrem Ausfluß zu ihrer Quelle zurückkehren: eher wäre es möglich einen Wunsch, ein Wort ungeschehen machen. Und also kann das Andenken meiner sündigen Tage nicht aus meinem Gedächtniß ausgerottet werden. — So muß denn mein Name im Himmel angeschrieben bleiben als der Name eines Verfluchten, eines Übelthäters. Mein Gott in dieser traurigen Lage soll ich meine Lebenstage fortgehen, so oft ich vor Gottes Stul trete, in seinen Tempel komme, muß mir der fürchterliche Gedanke folgen: dein Name ist im Himmel nicht angeschrieben, und einst in meinem Tode kann mir nichts folgen als der Gedanke: mein Name ist im Himmel nicht angeschrieben, die Hölle ist mit ihm bekannt: sie hat sich längst darauf gefreut. O Gott und denn muß ich mich zugleich erinnern: daß mein Name im Himmel stehen könnte, daß ich ihn selbst ausgetilgt, aus

dem Buche des Lebens, daß ich das Blut des Erlösers von mir geschlagen, daß da mein Name in seine blutenden Hände gegraben war, ich sie von mir geschlagen, daß da er vielleicht auf Golgatha, vielleicht am Kreuz unter seinen stillen Gebeten auch meinen Namen genennt hat, ich ihn habe lassen eine Fehlbitte thun, daß da unter seinen lezten sterbenden Seufzern mein Name auf seinem Herzen, auf seiner arbeitenden Brust, auf seiner sterbenden erblassenden Lippe geruht: so habe ich ihn freventlich von da fortgerissen: — Wir wichen nicht allein — Wir hielten —

O Name Christ, du heißt Erlöster, du erinnerst uns an einen Christus, der unser Versöhner geworden, der sein Blut aus seinem Herzen gab, um unsere Namen wieder ins Buch des Lebens zu schreiben, der meinen Namen in seine Hände zeichnete, der mich einen starken Sünder, zum Lohn seiner Schmerzen mich von seinem Vater erkaufte: der meinen Namen auf seinem Herzen sterbend getragen, wie Aaron den Namen der Israeliten, da dieser Hohepriester ins Allerheiligste ging — der dort oben auf dem Stul der Majestät für mich den Sünder Vorbitten wagt, der meinen Namen aufs neue im Himmel nennt, nachdem er vor Gott ein Scheusal geworden, nachdem die Engel und Seligen ihn vielleicht oft bei vielen Ausschweifungen ihn verabscheuten, hat er ihn wieder angenehm gemacht, wieder zu einem guten Gerücht gemacht —

O Trost ein Christ zu seyn — Ein Erkaufter, ein Erlöseter — Wie müssen die starken Geister zittern, wenn sie an das Vergangne, Zukünftige gedenken, wenn sie das Ende ihrer Tage beschliessen. O Trost Erlöst zu seyn.

Laßt uns nicht diese Würde auf Muthwillen ziehen, den Namen Christen zum Deckmantel der Sünde brauchen, die Bekehrung aufschieben, alsdenn wird es Chorazin und Bethsaida — Alsdenn muß unser Name ein dreifach Greuel seyn — Wenn jemand das Gesez Mosis — Der Name Christ wird uns zu glühenden Kohlen werden.

III. Vorzüglich äußert sich die höchste Würde des Namens Christ, in der höhern göttlichen Gnade, die mit uns wirkt, um die grosse Pflicht zu erfüllen, daß wir Christen, d. i. Gesalbte sind; nehmlich wir haben in der Religion einen Geist der Salbung zu erwarten, der die christliche Tugend weit über die heidnische oder blos Philosophische Tugend hebt.

Die Heiden haben, wenn sie sich ihre Weisen zu Mustern tugendhafter Handlungen nehmen, unvollkommne Muster — Beweggründe blos aus diesem Leben — keine höhere göttliche Kraft.

Wir Christen aber haben das vortreflichste Muster, nach dem wir uns nennen: den Gesalbten, und wie hoch wird die Würde eines Christen, wenn

er auch nur ein dunkles Schattenbild von diesem glänzenden Muster wird. Wie Jesus, der ewige Hohepriester, rein und unschuldig, sich selbst Gott zum Opfer brachte: so laßt uns auch die Sünde ablegen, die uns immer anklebt, und aufsehen — Laßt uns unsre Leiber — alsdenn sind wir —. Wie Jesus den Geist der Salbung bewies, daß er Gebet und Flehen —, daß er Nächte durch —, so laßt uns uns auch bestreben, daß wir mit der Salbung des Gebets —, daß wir Helden am Glauben werden, daß unser Gottesdienst nicht in todten Gebeten und Gesängen des Mundes bestehe, daß wir Gottes Haus nicht zur Mördergrube machen, nicht uns mit sündigen Händen nähern, daß wir gerne da seyn in dem Hause unsers Vaters. Wie Jesus von der Salbung seines Namens Segnungen auf die Seinigen auszubreiten suchte, seine Jünger segnete und im Segnen gen Himmel fuhr, so laßt uns die schwere Pflicht erfüllen, daß wir lieben unsre Feinde, und daß wir noch auf dem Todtenbette und sterbend unsre Feinde segnen. Wie Jesus dem Vater gehorsam war, und tiefe Unterthänigkeit und Gelaßenheit und Zutrauen bewies: so laßet uns als Christen seinen Fußstapfen nachfolgen.

Wie Jesus als Prophet es zu seinem Geschäfte machte, den Willen des Vaters zu thun, es sich zur Speise machte, so laßt uns auch unsern größten Beruf dahin sezzen, etwas zur Ehre Gottes beizutragen. Wie Jesus es für sein Amt ansahe, ein Wohlthäter der Erde zu seyn — Unglücklichen zu helfen — der Dunkelheit ein neues Licht aufzustecken: Stummen die Sprache wiederzugeben — o laßt dies auch unsern Beruf sein; wie groß ists, wenn man bei unserm Grabe das sagen kann, er hat Menschen wohlgethan — Wie Jesus insonderheit durch sein Beispiel lehrt: so laßt uns auch mit unsern Mustern glänzende Vorbilder sein, daß die Leute —, laßt uns uns für Ärgerniß hüten, damit uns nicht das Wehe nachschallt Wehe! sondern laßt uns Muster zu Segen aufgestellt seyn.

Wir sind nicht würdig des Namens Christen, wenn uns die Ehre zu süß ist, wenn wir den Beifall der Menschen zum Belohner unsrer Thaten wählen, der doch für Gott wie Blasen der Luft wiegt, und Gottes Auge, das da schaut und zählt und richtet — sonst sind unsre Tugenden blos heidnisch.

Wir sind des Namens Christen nicht würdig, wenn wir uns in Sinnlichkeit verweben, der Lüste Stricke, die wir zerrissen hatten, uns fesseln lassen, und vom Gipfel der christlichen Freude zu niedriger Wollust uns herunterlocken laßen.

Wir sind des Namens Christen nicht würdig, wenn wir den Bruder nicht ganz aus herzlicher Liebe lieben — wenn wir wohlthun, allein, um

gesehn zu werden, und für die leichteste Pflicht der Menschheit Ehre verlangen.

Wir sind des Namens Christen nicht würdig, wenn wir nur halb dem Feinde verzeihen, und der Rache des Rächenden nicht alles überlassen, und ihn nicht aus ganzer Seele segnen.

Wir sind des Namens Christen nicht würdig, wenn wir eine einzige Kraft des Christenthums ungebraucht lassen, eine einzige Gelegenheit Gutes zu thun verachtet, eine einzige Gnade schlummern lassen und saumselig sind.

Wir sind des Namens Christen nicht würdig, wenn wir partheiisch sind in der Liebe und nicht den großen Gesichtspunkt bedenken: Christus hat alle erlöset: wir lieben sie alle als Miterkaufte.

Und wie sehr werden wir in diesen Verpflichtungen gestärkt, wenn wir die Hoffnung eines Christen betrachten und die große Ansprüche, die er auf die Ewigkeit der Belohnung hat. —

Leute ohne Religion wie eingeschränkt ist euer Gesichtskreis, ihr arbeitet, ihr duldet, ihr leidet, blos für dies Leben, ihr hoffet blos dafür. Aber wir Christen, hoffen wir blos in diesem Leben? Nein! Jesus hat uns die Nachricht aus dem Schooße —, daß der Geist sich aufwärts — Er ist der Erstgebohrne worden unter den — Unser Bürgerrecht im Himmel — Der Tod ist für einen Christen das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Gegend jenseit des Grabes das Land des Lohns, der Ruhe, der Erquickung. — Dort ist sein Name im Himmel angeschrieben. O, die ihr also auf eine Ewigkeit hoffet, Christen lebet euer kurzes Leben am Staube, diese Stunde der Prüfung im Andenken an die Seligkeit. Ihr seid Wandrer, o verschlummert nicht am Quell und unter den Schatten der Freude dieses Lebens, jene Krone, die Gott euch von fern zeigt; oder noch minder verachtet sie nicht, die große Ewigkeit des Lohns, gegen die Träber des Vergnügens, die uns die Welt gibt. —

Der ist unwürdig der christlichen Hoffnung, der nie über das Grab blickt, der so wandelt, als wenn er für dies Leben geschaffen wäre, ungefähr geboren, und wie Thiere wieder zu Staub werden soll. Der ist unwürdig der christlichen Hoffnung, der da lieb hat, was in der Welt, da doch die Welt vergeht. Der ist unwürdig der christlichen Hoffnung, der um einen Namen hier auf der Welt jenen seinen Namen hingibt, der im Himmel angeschrieben ist.

O Name des Christen, der du im Himmel angeschrieben bist, zeige uns deinen Schimmer, oft, wenn wir hier schwach sind: himmlischer Name! zeige dich uns, wenn uns unsre Ehre zu lieb ist, wenn uns unser Christenthum zu sauer wird, wenn die Last des irrdischen drückenden Leibes unsre

Seele zur Erde niederdrückt, wenn unser Gewissen mit uns ins Gericht geht, wenn wir heiß sind von Schweis, und von Arbeit uns selbst zu überwinden, unsre Lieblingslaster zu unterdrücken, wenn unsre Seele sich müde gekämpft hat, wenn wir im Dunkeln wallen, wenn wir es fühlen, daß wir schwach, daß wir Staub, daß wir Sünder sind, alsdenn zeige dich uns, glänzender Name, der im Himmel geschrieben. Alsdenn stärke uns der Gedanke: wer überwindet, dem will ich einen neuen Namen geben. Alsdenn tränke uns himmlisches Gefühl, Vorschmack ewiger Freuden, die kein Auge gesehen, alsdenn zeige dich uns, Erlöser, wie du zum Weltgericht kommst, uns losspricht, unsren Namen mit Ehre, mit Segen, mit Ruhm, als den Deinigen nennst, und uns zur Herrlichkeit einführst. — Und wenn wir im Thale der Schatten des Todes irren, wenn sich der fürchterliche Augenblick nähert, da wir nicht mehr sind, da blos der Name von uns übrig bleibt, wenn wir über unser Leben zittern, o so komme uns ein Seraph entgegen, der unsern Namen nenne unter denen, die kommen sind aus großer Trübsal. Alsdenn laß den Gedanken mächtig in uns werden, daß wir in deine Hand geschrieben sind. Alsdenn erscheine uns, Erlöser — im Bilde — alsdenn ruffe uns, Erlöser, zu: freue dich und zittre nicht, dein Name ist im Himmel geschrieben. Ich habe dich bei deinem Namen genennt: freue dich, dein Name ist im Himmel geschrieben.

5.

Am Geburtsfeste des Großfürsten.

In der Gertrudenkirche (29. Juni 1768).

Gebet.

Liebreicher, Wohlthäter, bester Vater! es ist dir angenehm, wenn deine Kinder, die Brüder deines Sohnes, die Christen! die du mit Wohlthaten, wie mit dem Himmelsbrote speisest, und mit Ausflüßen deiner Gnade tränkest; wenn sie sich als Brüder ringsum deine Knie versammeln, deine Hände küßen, sich an deine Wohlthaten erinnern und dir mit willigen aufrichtigen Lippen den Dank ihres Herzens für deine Liebe und Gutthaten dir vorlallen. —

Nimm! auch unsre Opfer des Dankes, und die Loblieder unserer Freude an, wenn wir hier in deine Vorhöfe kommen, mit Jauchzen, und dein Heiligtum, o König der Ehre, mit deinem Preise erfüllen wollen.

Bringe unser Gemüth in eine heilige Stille, um die Wohlthaten, o Vater, zu überdenken und zurückzuruffen, die du uns zuwirfst, rege die

Empfindungen unsrer Seele auf, daß wir es nicht blos wißen, sondern auch fühlen lernen, wie freundlich der Herr sey; und denn verbinde auch mit dem Dank unsres Herzens das Loblied unsres Mundes. Glühe unsre Lippen an mit der Kohle des Heiligthums, daß unsre Dankgesänge uns zu den Freudenchören der Seraphim erheben, daß unser ganzes Leben ein großes Loblied, und jede unsrer Handlungen ein thätlich festlicher Dank an dich seyn möge.

Vater! du hast mir erzeiget
tausendmal —

Eingang.

M. Chr., unsre heilige Religion hat unter all dem unzälichen Nutzen, das doppelte große Verdienst, daß sie uns

theils: die Wohlthaten unseres Gottes in einem neuen und glänzenden Lichte zeigt,

theils, daß sie zum Zwecke hat, unsere kalte Herzen zu feurigern und brünstigen Empfindungen aufzuglühen.

Die Wohlthaten der Vorsicht sind, ohngeachtet ihrer Größe, und unvergleichlichen Vortreflichkeit, uns so alt geworden, daß wir keinen Blick des Bemerkens ihnen mehr schenken: sie sind so viel, daß unser Auge sich in ihnen verlieren würde, allein es ist starr geworden, durch den langen Genuß dieser Wohlthaten: wir gleichen den schwachsichtigen Geschöpfen, die, weil sie in einem gar zu grossen Meere von Licht sind, blind werden. Wir schlagen die Augen nieder gleich den unartigen Kindern. — Hier ists die Religion, die unserm Auge diesen Staar, der Unempfindlichkeit entziehet: sie öfnet unsern Blick, daß wir immer vorher unbemerkte neue Wohlthaten entdecken müßen: daß wenn wir gleich gegen das Licht unsere Augen verschließen; so die Menge des Lichts zu stark, wir müssen es wahrnehmen.

Auf der andern Seite so lenket sie auch alle Wohlthaten auf ihre erste Quelle: auf den Vater des Lichtes zurück, und sucht unser Herz voll Zuneigung gegen diesen Geber zu machen. Der unartige Mensch bleibt immer bei der letzten Ursache stehen und nennt alsdenn diese Kurzsichtigkeit Klugheit und seine Thaten Weisheit: er schreibt den Schatten, den er genießt, dem Baume zu, und denkt nicht an den, der den Baum wachsen lies. Er genießt die Sonne, ohne dem einen Gedanken zu schenken, der der Sonne ihr Stralenkleid umgab. Wir genießen Schatten und Glanz von einem Throne, und schicken dem keinen Blick des Danks in die Höhe, der diesen Thron gründete und ihm Stralen anschuff. Wir gehen unter einem Himmel, ohne zu denken, wer ihn über uns zum Zelte der Gnade wölbte.

Wenn etwas von unserm Schicksal von unserer Hände Bemühung abhängt: so machen wir uns gleich ganz zum Abgott, und entziehen Gott das

Opfer des Danks, das wir alsdenn uns selbst widmen! — Wenn wir dem Ganzen der Naturordnung einige Schritte nachspüren können: so bleiben wir hier stehen, und dringen nicht bis auf den, der die Kette aller Weltbegebenheiten hängt: wir opfern lieber einem blinden Abgott dem Zufall, die Opfer des Dankes, die Gott, dem einzigen, höchsten Wohlthäter gehören. — Wir werden blinde Undankbare.

Aber, die Religion sucht diese schwarzen Flecken des Undanks von uns zu wischen: sie zeigt uns Ströme von Wohlthaten, die von dem Othem Gottes entspringen: und gibt diesen Strömen, die Kraft, unser Herz zu erweichen, und es zu der angenehmsten, edelsten und schönsten Empfindung fruchtbar zu machen, zu der Empfindung des Danks: Überall erscheint Gott, und überall zeigen sich Spuren seiner Vorsehung, seiner Gnade.

M. Fr. die Religion ruffet uns auch heute zusammen, um vor dem Thron der Vorsehung unser Dankopfer für eine Wohlthat darzubringen, die sonst vielleicht unter Verzeichniß derer vergessenen, unschätzbaren Wohlthaten gekommen wäre. Heute, an dem Geburtsfeste unseres theuren Großfürsten, P. P.[1] bringen wir aus Liebe und Unterthänigkeit unsre Wünsche für diesen hofnungsvollen Erben der Rußischen Staaten dar. Selbst die Hofnung, die volle und grünende Hofnung: es werde einst dieser letzte Zweig von dem Stamme unsers unsterblichen Monarchen, Peters des großen, einst Baum werden, der uns Schatten, Ruhe und Glückseligkeit geben wird, ist eine Wohlthat, die unser Lob und Wünsche auffodert.

Es segne die höchste Vorsicht also, diesen hofnungsvollen Urenkel des großen Peters, mit allen Gaben und Talenten seines Urvaters, der noch jetzt die Verehrung des Rußischen Reiches ist. Ein Friedensengel sey es gewesen, der heute vor 11 Jahren an die Wiege unsers Prinzen ein Leben voll Ruhe und Heiterkeit, und eine Regierung voll Glückseligkeit anzeichnete. O du, der die Herzen der Großen in seiner Hand hat, du der Vater, Regierer und Richter der Obrigkeiten, erfülle seine Seele mit Weisheit und Tugend: und seine ganze Bestimmung sey deiner Vorsehung Wunder; wie du bisher den Thron unsrer Monarchin zum Sitze deiner Gnade gemacht hast. — O ihr erbetnen Gnaden! fließet herab auf unsre hohe Regierung, daß dies ganze Rußische Reich seines Ruhmes voll sey. Amen!

Text: Ps. 50, 14 und 23.

Die Wohlthaten Gottes sind eine unermäßliche Kette, die von dem geringsten Wurm des Staubes an, durch alle Geschöpfarten hindurch bis zum Vaterherzen Gottes gehet. Wenn man ein Glied dieser Kette regt:

1) Der spätre Kaiser Paul.

so rührt man die ganze Kette, und die einzige Wohlthat dieses Tages, ist vermögend, alle übrige in unsre Seele zu ruffen! Daher ist heut die Stimme Gottes unser Text: ruffe mich an in der Noth.

Diese Worte sind getrennt, und Gott, der in unserm Text als ein Richter erscheint, im Glanz seiner Herrlichkeit, redet die ersten wider die Abergläubischen, die da glaubten, die äußeren Opfer wären genug, den ganzen Gottesdienst auszumachen (v. 5. 7. 8. 9. 12. 13). Die lezten v. 23 sind ein Siegel auf die Zurechtweisung derer, die ganz die Ehrfurcht gegen Gott verläugneten, und als Gottlose sich der Aufsicht eines Oberherren und der Anbetung gegen ihn entziehen wollten.

Auch unter uns, die wir alle Christen heißen, werden einige seyn, die ihren Gottesdienst blos in den Besuch der Tempel sezzen, die zufrieden sind, das zu scheinen, was sie seyn sollten, und denen sagen wir: opfere Gott Dank des Herzens! andere werden — denn sind unsre Zeiten nicht die Periode des Unglaubens, und der Frechheit? — andre freche Geister werden, um nicht Schuldner Gottes zu seyn; lieber einen unbekannten Gott, das Schicksal zum Regierer ihrer Wohlthaten machen; und für beide zeige ich:

Thema:

Das Opfer des Danks, als eine selige Pflicht der Christen:

1) will ich die Nothwendigkeit dieser Pflicht, aus den Wohlthaten Gottes herleiten: für die, die die Wohlthaten mindern

2) die Schönheit dieser Pflicht, aus ihrer wahren Beschaffenheit denen erklären, die die Anbetung Gottes vielleicht nicht nach ihrem ganzen Adel verstehen, oder nach all ihrem Feuer ausüben.

Erster Teil.

Wenn wir auch Heiden wären: so müßte uns schon unsre Vernunft, so müßte uns die ganze Natur mit tausend Stimmen zuruffen: Falle auf dein Angesicht! und danke dem Herrn, der über dich ein Füllhorn von Gnaden ausgießet. Wir schwimmen gleichsam in einem Meer von Freigebigkeit und Huldbezeigungen, die sich aus der Hand unseres Vaters durch alle Weltalter erstrecken, bis an die Enden der Erde verbreiten, und auch den niedrigsten Bösewicht, den Abschaum des Lasters, und den niedrigsten der Menschen umschlingen. — Wollen wir in diesem Meere von Huld fühllos seyn: so gleichen wir den Geschöpfen, die mitten im Sonnenlichte blind, und mitten in einer betäubenden Musik taub sind. —

Die weltlichen Gesezze haben keine Strafe auf den Undankbaren gelegt, weil schon der allgemeine Abscheu gegen ein solches Unthier ihn genug bestrafet. Alle Empfindungen unserer Seele kommen in Aufruhr, unsre

Menschheit empöret sich, wenn wir uns einen Wohlthäter gedenken, der für sein gutes Herz Undank empfängt; wenn wir uns ein Kind gedenken, das seiner Mutter ins Angesicht speyet, wenn diese es küsset und säuget. Ein Unmensch, der seinen Erretter verräth, der statt Dank ihm Fluch auf sein Haupt legt, der seinen Muthwillen und seine feindseligen Unternehmungen mit jedem neuen Grad der Güte vermehrt und häufet — o wir schließen dies Ungeheuer aus der Zahl unserer Brüder der Menschen aus.

O m. Br. wenn Menschliche Wohlthaten, wenn kleine Geschenke von Staub so starke Seile der Verbindlichkeit haben: so darf ich nur einen jeden, unter uns, der ein fühlbares Herz hat vermahnen, jetzt in seinen Busen zu greifen, die Triebe seines Herzens zu durchsuchen, und mir zuzuhören, wenn ich die großen Wohlthaten Gottes retten, wenn ich sie euch in die Seele drücken will. —

1) Wir sind Menschen: Gott schuff uns dazu: erste Stimme zum Dank: betrachte, wer du auch seyst, deinen wohlgebildeten Körper, das edelste Kunststück der Natur: und falle auf deine Knie, und hebe die Hände zu dem auf, der dir die Hände gab: thue deinen Mund auf, denn deine Zunge machte er sprechen: —

Ja, sprichst du, das alles muste ich haben, um ein Mensch zu seyn! Verwegner! und warum wurdest du ein Mensch: mustest du es seyn! Ist dir dein Wesen gleichgültig: wohl! wolltest du der Wurm seyn, den ich zertrete! — Ist dirs gleichgültig, daß du so viele Thüren zu Vergnügen, so viel Pforten zu Empfindungen hast, die du nicht ausdrücken kannst: so siehe die Raupe: auch ihr Körper ist voll Weisheit: wolltest du dein Loos mit ihr wechseln! — O Freunde! so mindern wir die Wohlthaten, indem wir das einer blinden Nothwendigkeit zuschreiben, was ein Geschenk der Gnade ist: Und wenn wir gleich Menschen waren, von wie vielen unglücklichen Zufällen hätte unser Gliederbau, unsere Vernunft, unsere Gesundheit gestört werden können. Laßet uns jenen Blindgebohrnen ansehen, um die Wohlthat des Gesichts zu fühlen; hat dieser gesündigt oder seine Eltern? — laßet uns jenen Kranken ansehen, den seine Geburt dazu bestimmt die Kette eines Unglücklichen bis in das Grab zu tragen: seine Wiege ward sein Krankenlager, und in seinem Alter muß er noch seufzen: o wäre der Tag meiner Geburt, mein Sterbetag gewesen — o in den Kreis solcher Elenden müßen wir uns stellen, daß wir die Wohlthaten unserer Gesundheit schätzen lernen, daß unser Geburtsfest jedesmal ein Dankfest wird, das uns auf die Knie wirft: ich danke dir Herr, daß ich wunderbar gemacht bin —

Und welch ein Geschenk der Erstgeburt tragen wir in uns, wenn wir unsre Seele, dieses Feuer aus Gott, diese Flamme des Himmels betrachten.

Wir wollen, wie Adam, alles lebendige der Erde durchgehen, nichts fühlet sich, nichts kann sich seines Daseyns freuen: es genießet seiner selbst nicht — aber wir! sehet, jetzt können wir darüber jauchzen, daß wir Geschöpfe eines so gütigen Gottes, daß wir die Krone der Schöpfung sind. — Sagt! wenn wir Vernunftlos die Wälder und Hölen bewohneten: wenn wir mit unsern Augen und Gedanken an einen Punkt der Erde angeheftet wären: würden wir wohl mit so edlem Stolz sagen können: ich bin ein Mensch! — Aber jetzt bin ich durch meine Natur ein König der Welt: für mich glänzt jene Sonne, und mir legt sich der große Elephant zu Füßen: für mich schmückt sich die Erde mit Blumen und Früchten: ich kann mit meinen Gedanken die Welt durchgehen, ich kann mich zu meinem Schöpfer —; die Seele, die da denkt, kann ihm davor danken: lobe den Herrn meine Seele —.

2) Wir bleiben in diesem Genuß der Seligkeit: Gott erhält uns darinn: seht da eine zwote Menge von Wohlthaten, die unsern Dank fodert. —

Wenn wir bedenken, wie viel üblen Zufällen, wir ausgesetzt sind, von denen auch der geringste uns den größten Schaden bringen kann: so müßen wir, wenn wir es auch nicht wüßten, selbst ein Auge der Vorsehung annehmen, das über Sterbliche wachet. — Ein einziger übler Lufthauch, ein einziger Fehltritt, ein einziger Stoß an unsre schwache Körpermaschine kann sie so in Unordnung sezzen, daß aus allen Welttheilen die Hülfe nicht zureicht. Ein einziges Äderchen in unserm Kopfe verstopft, kann uns den Verstand, dies Kleinod, auf das wir so stolz sind, nehmen, und uns zu Thieren verstoßen: und siehe! wir haben ihn noch, haben noch die Gesundheit, da wir uns doch so oft selbst, den größten Gefahren, aussezten, haben noch das Leben, ob es gleich, wenn wir in unsere Lebensgeschichte etwas zurückdenken, oft am seidnen Haar zu hangen schien; — wer erhielt dies Haar, wer rettete uns so oft von einer Grube, der wir, mit aller unser Klugheit zueilten: o lobe den Herrn, der dein Leben vom Verderben —, der ein Aufsehen hat, daß dein Othem —

Fasset mit mir, m. Br., eure Gedanken in die Stille, und durchgeht die Laufbahn eures Lebens: es sey lang oder kurz: einfach oder verworren: ich weiß, ihr werdet in jeder Spanne dieser Laufbahn, so viel Wunder der Vorsehung, so viel Verwicklung und Auflösung, so viel Proben einer höhern Weisheit finden, daß wir ausruffen: lobe den Herrn, denn er hat ein Aufsehen —

Ich weiß, daß es immer so unartige Seelen gibt, die in den Vorfällen ihres Lebens glauben, sie sind die Regierer ihres Schicksals: ihre eigne Fähigkeiten und ihre eigne Bemühungen bereiten ihr Glück zu! — Aber diese arme Verblendete! — wer gab ihnen diese Fähigkeiten: sich

nach ihrem Ausdruck selbst zu lenken. — Ists nicht Gott! — hat Gott nicht noch diese Seelen [?] ihrer Fähigkeiten selbst in seiner Hand: regiert er nicht Herzen wie Bäche? hat er nicht ein ganzes Heer von Zufällen in seiner Hand, davon der geringste euren größten Rath zerstört!

O geht in euer Leben zurück, die ihr den Rath des Himmels für überflüßig haltet: wo sind die Entwürfe eures Fortkommens! Auf welchem Grad von Ehre, Glück, Ansehn, müßte mancher von euch seyn, wenn er selbst das Loos seines Schicksals in seiner Hand gehabt hätte! — zerstörte Plane, betrogne Weisheit! o möchte sie uns doch den Gedanken lebendig machen: hieher da ich bin, hat mir Gott der Herr, nicht ich geholfen: —

Freilich gelingt es uns mannichmal bei der Reihe der Weltbegebenheiten und der Staatsveränderungen bis auf die erste Triebfeder unter Menschen zu dringen: freilich wißen wir manchmal die Ursache, von jener Reichsveränderung, von jenem Zu- und Abnehmen der Provinzen, von jenen glücklichen oder mißlungenen Feldzügen: oft geht die Kette von Veränderungen, die sich um ganze Völker schlingt, bis in das Kabinett eines großen Mannes, der der Welt gleichsam Krieg und Frieden austheilt —

Aber wer war Aßur? eine Ruthe in der Hand Gottes! Wer war Cyrus? ein Knecht, den er sandte! Wer ist der Regent, der große Mann? ein Waßerbach, den er lenket! Wollen wir Anbeter des blinden Glücks seyn: wie viel mal müßen wir sagen: hier half ein glücklicher Zufall. O von wem kam dieser! Wer ordnete die ganze Kette von Umständen? — ein Zufall! — so wäre die Welt längst ein Verwüsteter Ameisenhaufen, wo wenn der Wind einen einzigen Ast in ihn wirft, tausend Unruhen sich heben — Gott ists, der uns krönet —

3) Da wir uns des Genußes dieser Wohlthaten unwerth gemacht, so hat eine Gnade uns zurecht gebracht: die Gnade ist Gottes, und dies ist der dritte höchste Grad der Wohlthaten.

Er hat uns nicht blos Verstand gegeben: sondern durch die Offenbarung uns auch ein Licht aufgeschloßen, die edelsten der Erkenntniße zu samlen in denen wir blind waren: seht, das sind die Lehren der Religion!

Er hat uns nicht blos ein Herz gegeben: sondern durch die Religion sucht er auch jede gute, und schöne Empfindung des Herzens aufzuregen: er sucht, die bösen Triebe zu zerstören: er sucht edlere an deren Stelle zu pflanzen: seht da die Pflichten der Religion: und seht durch beides, wenn wir uns zu den Vorschriften bequemen, und die Lehren annehmen, werden wir hier glücklich.

Aber auch jenseit des Grabes hat Gott uns Aussichten eröfnet. — Wenn wir dem Tode als Schlachtopfer mit verbundnen Augen entgegen-

eilen müßten, ohne unser Schicksal da zu wissen: wie traurig müßten wir uns dem Grabe nähern? — Wenn wir unsere Bestimmung in einer Ewigkeit zwar kennten: aber keinen Weg wüßten, unsern Aufenthalt uns über dem Grabe angenehm zu machen? Wäre dies nicht noch trauriger?

Aber die Güte Gottes hat unsere Wünsche erschöpft: sie hat uns einen Stral gesandt, die Länder in der Ewigkeit zu wißen, die uns bestimmt sind und einen Weg gezeigt, in die Arme der seligen Ewigkeit zu kommen!

Lobe den Herrn meine Seele: der deinen Mund — er hat uns seine Wege wißen laßen — Und für wen hat er diese Abgründe der Erbarmung aufgethan: etwa für die Ebenbilder seiner Gottheit! — für die hohen Engel, die an seinem Tron stehn: o falle in dein Nichts o Sünder, wirf dich in den Staub, für dich hat sich die ganze Dreieinigkeit beschäftigt:

Dich, den Aufrührer, den Beleidiger der Göttlichen Majestät hat die ewige Liebe des Vaters angenommen, hat von Ewigkeit vor dich gesorgt; also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab.

Für dich, den Feind ist ein Erlöser gestorben: blos weil du deinem Verderben zuliefest, zog er dich mit Seilen der Liebe zurück: blos weil du nackt, und hingeworfen, und halbtodt in deinem Blut lagest: sprach er zu dir: du sollst leben — lobe den Herrn, der dir alle —

Dich den Wiederspenstigen sucht der Geist Gottes mit Ketten der Gnade zu lenken: je mehr du ihm wiederstrebtest, je mehr du deinen Weg liefest, desto mehr vermachte seine Liebe, deinen Weg mit Dornen: seine Gnade wetteifert mit deiner Bosheit: o lobe den Herrn, er handelt nicht — wie sich ein Vater —

Ich kann nicht weiter kommen, meine Br., wir versinken in diesen Abgrund er umfaßet unser Herz: o so laßet es uns aufthun, und den Trieb der Dankbarkeit nicht ersticken, der uns so natürlich, der so angenehm, der uns so nützlich ist!

Zweiter Theil.

Opfere Gott Dank! sagt unser Text, und da wir wißen, daß im A. T. jedes Opfer mit der tiefsten Erinnerung an die göttliche Größe gebracht werden mußte: so ist dies

1) das erste Stück des Danks, daß wir uns mit Demuth oft an die großen Gnaden des Wohlthäters erinnern: sie genau erwägen, und uns in die Seele drucken.

Wenn wir unsere Gedanken in die Stille sammlen, wenn wir die Begebenheiten unseres Lebens durchgehen, wenn jedes Ende des Tages, der

Woche, des Jahrs uns eine Erinnerung der lezten Wohlthaten ist; wenn wir alsdenn überall in solchen Fällen, die kein andrer weiß, Spuren einer wachenden Vorsehung antreffen: o werden wir uns nicht, als ein Opfer vor ihm niederlegen: Wer bin ich Wurm, ich Staubkorn, daß sich der Allerhöchste mit mir beschäftigt?

Diese Erhebung der Gedanken zu Gott, ist eine selige Pflicht, da sie uns unser Verhältniß gegen Gott in die Seele druckt: werde ich jetzt wohl mehr gegen den Allerhöchsten murren, werde ich die Führungen der höchsten Weisheit, Macht und Güte meistern: nein! ich werde mein Herz zerknirschen: Wesen aller Wesen: ich bin durch deine Güte: der würdigste Gebrauch meiner Vernunft ist, wenn ich sie vor dir zernichte: die größte Entzückung meines Geistes ist, wenn ich ganz meine Schwachheit und deine Größe fühle: der höchste Aufschwung meiner Seele ist, wenn sie vor dir sich demüthigt und sagt: ich bin Nichts! — ich bin ein Opfer vor dir.

Was ists vor eine Seligkeit, wenn wir uns oft mit unsern Gedanken in die Tiefen des Abgrundes der Liebe Gottes wagen, wenn wir die Schätze der Erbarmung öfnen, und oft mit unsern Empfindungen uns bis an die Quelle der Wohlthaten erheben.

O das ist die edelste, die würdigste Beschäftigung eines Menschen, ganz die Liebe seines Oberherrn zu fühlen: es zu schmecken, wie — dadurch erheben wir uns von der Erde, wir treten in das Geschäfte der Engel und Seraphim ein: wir überlaßen uns voll Empfindung seiner Güte, ganz und gar seinen Händen: wir fühlen unsre Unwürdigkeit, und fallen in die Arme des Erbarmers. Siehe! wer Dank opfert, der preiset mich.

Sehet, das ist die rechte Weisheit, wenn wir unsern Adel und unser Nichts, wenn wir Gottes Größe und Herablaßung erkennen, wenn wir den Spuren seiner Weisheit nachspüren: wenn wir ihn im Glanz seiner Herrlichkeit und seines Erbarmens erkennen: das ist der Weg, da Gott uns das Heil zeiget.

Der rechte Gottesdienst, wenn unser Geist gleichsam unter der Last der Erbarmungen arbeitet, denn diese Erwägung läßt

2) auch das Herz nicht kalt und leer: sondern unsre Empfindungen brennen an, wie ein Opfer anbrannte: unser Dank ist lebendig, wie das Opfer lebendig war, und alsdenn wird es von Gott angenommen! —

Wie unglücklich sind die Fühllosen, deren Herz nicht durch die Stralen der Güte Gottes erwärmt wird: die ohne Gott leben, die voller Mühe und

Sorge Entwürfe machen, und sie untergehen sehen, die nicht die süße Freude fühlen, sich im Dank und Lobe mit Gott zu vereinigen. O in was für eine Anmuth kann aber nicht ein Gefühlvolles Herz gesezzt werden: das bei allen Wohlthaten Gottes die Stimme hört: Er ist die Liebe! ein neuer Früling entsteht in unserm Innersten: unsere Empfindungen wallen auf: wir erheben uns über das Todte sinnliche: die lebhafte Erinnerung: Gott ist mein Vater, mein Wohlthäter: die seeligen Versicherungen: ich stehe unter seiner besondern Aufsicht, der freudige Gedanke: in die Hände meines Heilandes bin ich mit Blut gezeichnet, ich bin in seine Vorbitte dort oben eingeschloßen: im Himmel wird meiner im besten gedacht:

Den annehmlichen Genuß des Friedens, den der Geist Gottes in unserer Seele ausbreitet: die Ruhe meines Gewißens, die ich fühle, die Beilage von Hofnungen, die ich in mir bewahre;

alles dieses empfindet eine Gefühlvolle Seele, wenn sie Gott mit dem frohesten Dank anbetet.

Ihre Lippen werden voll Lieder und Dankgesänge: da sie einen Tropfen von dem Strom schmeckt, der zwischen den Hügeln des Paradieses Gottes fließet: so übet sie auch ihre Zunge, zu den Dankpsalmen, die aus den Thoren des neuen Jerusalems ihr entgegen schallen: sagt, ihr Christen, ist dies nicht ein Himmel auf Erden: ist das also nicht ein Weg, da uns Gott das Heil zeiget?

3) Sind nun diese Empfindungen nicht erzwungen: so werden wir auch alles Äußerliche, was wir können, zur Ehre Gottes anwenden. Opfere Gott Dank!

So wenig, als Gott im A. T. mit dem bloßen Rauch der Opfer, mit dem Fleisch der Widder und dem Blut der Böcke gedient war, so wenig sind auch todte Gelübde, und erzwungene Zerimonien für ihn ein Dankopfer: Meinest du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, oder Bocksblut trinken, und wir werden also nicht auf erzwungne und Peinliche Büßungen verwiesen, wir haben andre äußere Opfer des Danks:

Alles was ihr thut — und dankt Gott — sagt der heilige Paullus, und bestimmt hiemit unsre äußere Dankopfer: allemal sey die Göttliche Ehre unser Augenmerk und bei jeder Handlung laßet uns erkennen, daß das Gedeyen und der Segen von Gott kommt:

Wie seltsam und wie strafwürdig ists, Arbeiten zu unternehmen, ohne auf Gott zu sehen: haben wirs nicht oft erfahren, daß alles unser Pflanzen und Begiessen nichts hilft, wenn Gottes Hand nicht segnet. Freilich kommt viel auf unsre Kräfte an, allein wer ohne das Andenken und Furcht Gottes Entwürfe aufthürmt, baut gemeiniglich auf Sand.

So preisen wir Gott durch jede Handlung, wenn wir uns von ihm Kraft erbitten, wenn wir unsre Seele in die heilige Faßung sezzen, alles von ihm zu erwarten, und ihn als das lezte und höchste Ziel unserer Wünsche anzusehen.

Warum ist also der Dank Gottes unsere Pflicht geworden: blos daß wir den Herrn erkennen, und in dieser Anbetung unsere Glückseligkeit finden! —

Es sei also unter uns kein Verwegner, der mit klügelnder Unempfindlichkeit sage: was ists, daß ich Gott preisen soll? Kann ein Wurm, wie ich, kann das Lallen dieses Wurms den Herrn erheben, der der größte ist —: Nein! erheben kannst du ihn nicht, aber du erniedrigst ihn, wenn du ihm nicht dankest: seine Ehre raubst du, um sie einem Gözen, dir selbst, oder dem Schicksal zu schenken; deine Unempfindlichkeit hält seine Wohlthatsströme auf, weil du sie nicht genießen willst! weil du dich verhärtest —

O Beherrscher der Natur! dir stehts zu, die Harten zu erweichen thue zu allen Wohlthaten, die hinzu, daß du sie alle fühlen lehrest. Von allen willigen Seelen aber nimm den Dank selbst an; nimm die Regungen des Herzens an: sie sagen dir: Herr, du weißest alle Dinge — Dank sey dir für jede erkannte und unerkannte Wohlthat: für jedes geheime und offenbare Wunder deiner Vorsehung;

Dank dir, daß du uns, da wir in die Welt traten, mit zarten Händen hervorzogst, Dank dir für den Segen zu unsrer Erziehung, Beruffe, Arbeiten und Gütern;

Dank dir für deine liebreiche Führung, deine Rettungen, deine Züchtigungen, deine Tröstungen! — für alles, womit du uns die Welt süß und bitter machst; für jeden Genuß in dieser, und jede Zubereitung auf eine andre Welt.

Herr! wir gehen aus einer Ewigkeit in die andre; hier legen wir unser Opfer in den Schatten des Altars deiner Langmuth; und besprengen es mit dem Blute des Lammes: dort werden wirs in das Meer deiner Herrlichkeit legen, und dein Feuer wirds verzehren: ach nimm mein armes Lob —.

6.
Ueber das Gebet.

16. Sonnt. n. Trin. [1768.]

Kann ich, darf ich, soll ich zu meinem Gott beten oder nicht beten? Welch eine Betrachtung könnte einer menschlichen Seele wohl empfehlender und wichtiger seyn, darüber nachzudenken, sich eine Art von Gewißheit und Ueberzeugung zu verschaffen, als diese: kann ich, darf ich, soll ich zu meinem Gott beten oder nicht?

Kann ich zu meinem Gott beten? Ich sehe so viel Betende um mich, die hinzugehen, ohne vielleicht je über diese Frage nachgedacht zu haben: so viel Betende um mich, die mit ihrem Gebet so kühn und so knechtend zu Gott, um seine Hülfe abzuholen gehen, als bei einem Baum, um Früchte abzuschütteln: Betende, die ihr Gebet als ein Zaubermittel brauchen, um Wunderdinge durch den lieben Gott zu erreichen, die sie nicht durch sich selbst erreichen konnten: Betende, die Gott mit Schmeicheleien und kindischen Lobeserhebungen auf ihre Seite zu bringen gedenken, daß er ihre Parthei gegen andre oder gegen das Unglück nehme: Betende, die thöricht genug sind, um Gott Zeit, Maas, Stunde und Gattung der Hülfe vorzuschreiben: Betende, die ohne gehörige Ehrerbietung und Anstand, ohne Erhebung der Seele und Andacht, ja gar ohne einen vernünftigen Gedanken bei ihrem Plappern, bei ihren Gewohnheitsmäßigen Plaudereien zu haben, beten: Betende, die Lasterhafteste unter den Menschen sind, die sich kaum vor das Auge eines ehrlichen Mannes ohne Abscheu zu wagen getrauen, und doch so dreust sind, als bekante Freunde Gottes in seinem geheimen Rathssaale mit kühnen Foderungen zu erscheinen — kurz! ich sehe, daß der gröste Theil der Betenden solche niedrige, schlechte und unwürdige Begriffe vom Gebet hat, und sie täglich im Gebet äußert — daß solche Beispiele wohl nicht Lockungen dazu seyn könnten. Wenn, sollte man denken, wenn solche lasterhafte, nieder-

trächtige Seelen auf so niederträchtige, todte Art, in so niederträchtiger oder gar böser Absicht beten: wer wollte mit ihnen beten? wer wollte ihrem Exempel folgen?

Es ist wahr, meine Zuhörer, daß eine jede nachdenkende Seele ungemein oft Anstoß daher bekommen muß, wenn man sieht, wie viel Unwürdige, Niederträchtige sich mit dem elendesten Dinge, das sie Gebet nennen, zu Gott drängen, und daß solche Beispiele, solche unwürdige Begriffe schon uns dasselbe sehr verleiden, uns in der Frage sehr bange machen können: Kann ich, darf ich, soll ich zu meinem Gott beten? Wie? ist aber eine würdigere Art von Gebet, als eine solche möglich? kann ich wohl beten, ohne die erhabnen Begriffe zu verläugnen, die ich von dem vollkommnen Gott habe? darf ich zu ihm beten, ohne daß es doch schiene, als wollte ich seine Allmacht mit meinem Gebet mir zu eigen machen? ohne daß es schiene, als wollte ich sein Mitleiden und seine Partheilichkeit gewinnen? ohne daß es schiene, als wollte ich mit meinem Gebete wuchern? Darf ich beten, ohne daß es das Ansehen hätte, als wollte ich seine Weisheit meistern, seiner allwaltenden Regierung Mittel und Wege vorschreiben, als wollte ich durch mein Gebet die Welt regieren? Darf ich beten, ohne doch seine Allwissenheit zurückzusetzen zu scheinen, mit der er ja alle meine Anliegen und die verborgensten Situationen meiner Noth kennet? ohne seine Güte zu verkleinern, die mir ja selbst immer das Beste geben wird?

Darf ich beten, ohne vielleicht zu viel zu fodern, daß Gott sich um die Angelegenheiten eines einzelnen Wurms bekümmern soll? ohne unverschämt zu seyn, daß er die Stimme eines Elenden, wie ich bin, in dem ganzen Chor seiner Geschöpfe, in der Vielheit aller seiner Welten, unterscheiden, und zu Ohren nehmen soll?

Darf ich beten, ohne eine Unverschämtheit zu begehen und mit dem Herrn Herrn sprechen, wie wohl ich Staub und Asche bin? darf ich beten, ohne vielleicht meinem eigenen Glücke zu schaden, und mit meinem Gebete mir selbst ein Unglück in

den Arm zu bitten? darf ich beten, ohne nicht vielleicht mit jedem Wort meines Gebets vor dem höchsten Wesen als ein dummer, schwacher, unwissender und kühner Thor zu erscheinen?

Darf und soll ich beten? Findet meine Stimme denn das Ohr des Allerhöchsten, dessen Sitz und Wohnung ich nicht weiß? ich beten, der ja sein Schicksal so wenig kennt? ich beten, der ja mit seinem Gebet und mit seinem ganzen Daseyn vielleicht in der unendlichen Wüste des Weltalls so verstreuet bin, daß ich zu viel wage, Gott solle sich, so lange ich da bin, um mich bekümmern? Vielleicht bin ich in dem Strome von Geschöpfen, Welten und Weltgebäuden, und Wesen, wenn ich bin und nicht mehr bin, vor meinem Gott wenig mehr als eine aufkommende und zerspringende Wasserblase?

Und, o mein Gott und Vater! so wird mir der höchste Trost, der einzige aufmunternde Gedanke benommen, daß ich, der ich doch durch Dich bin, Deiner Wißenschaft und Sorgfalt entnommen und beraubt seyn sollte? So sollte ich, wie ein Ball, in den großen Zusammensturz von Wesen hingeschleudert seyn, und so hin kommen, wo ich von mir selbst und von andern hingeworfen werde; wohin mich der Zufall wirft, wohin mich das Glück oder Unglück spielt? So soll ich Deiner väterlichen Aufsicht beraubt, der Freiheit beraubt, mit dir umzugehen, mein eigner Gott und Freund und Tröster, verlassen von dir in dieser Weltwüste umherirren? Wie? so kann dich denn meine Stimme des Gebets, mein flehend Seufzen, meine betende Thräne nirgends finden? So sucht dich vergeblich das Ach! das betende Winseln eines Sterblichen, der sich vor dich zu setzen, der mit dir zu sprechen, der dich anzubeten glaubt, und ach! mit sich selbst, mit seinem Schatten, mit seiner eigenen Gutherzigkeit spricht? So werde ich mir, und der Welt um mich, und der Gutheit und Bosheit meiner Nebenmenschen, und dem Ungefähren des Zufalls, und dem Eigensinn des Schicksals, und der Blindheit des Glücks allein überlassen und soll mir selbst

den besten Trost rauben, auch einen Gott zu haben, mit dem ich sprechen kann: einen Vater zu haben, der meine Umstände kennet, und vor dem ich kindlich vortreten darf: einen Erretter zu haben, der meine gerührte kindliche Dankbarkeit, das Gebet meines Herzens sehe, der das Flehen des bittenden Redlichen höre, der sich meiner letzten sterbenden Seufzer erbarme?

„Wen hab ich doch als Gott allein,
der mir in meiner letzten Pein
kann Rettung, Trost und Hoffnung bringen?
Wer nimmt sich meiner Seele an,
wenn nun mein Leben nichts mehr kann
und ich muß mit dem Tode ringen?
Wenn allen Sinnen Kraft gebricht?
Bist du es, Gott, mein Retter, nicht?“

Und soll ich den süßesten Gedanken verlieren, daß ich zu ihm beten kann? — Nein! mein Gott, dein Befehl, der würdige Begriff von deinen Eigenschaften, die ganze Anordnung der Schöpfung, mein ganzes Gefühl, was ich von dir habe und bedarf, die ganze Empfindung deiner Menschenfreundlichkeit und meiner Schwachheit — alles gibt mir die Ueberzeugung, daß ich einen kindlichen Zutritt zu dir habe, daß ich die Seufzer und Gedanken meines Herzens vor dir ausschütten darf! Und darf ich dies, o Gott, so höre auch jetzt das vereinigte Gebet dieser christlichen Versammlung um den Segen deiner Gnade zu dieser Stunde. Siehe! wir wollen uns vor den Vorurtheilen des Betens warnen, uns würdige Begriffe darüber verschaffen, unsre Seele von der Verbindlichkeit, Billigkeit und Annehmlichkeit des Gebets zu überzeugen suchen. O du, der du auf die Versammlung deiner Verehrer gnädig herabsiehst, höre unser Gebet um Ueberzeugung, Eindruck und Nutzbarkeit dieser unsrer heiligen Betrachtung. V. U.

Text: Ephes. 3, 13 — 21.

In unserm Text sehen wir den betenden Paulus, und der Text selbst ist das Gebet aus dem Munde des heiligen

Mannes. Der Verdienstvolle Apostel war, um seiner Religion willen, zu Rom ins Gefängniß gelegt: ihn hinderten seine Ketten und Bande, die er an seinen alten Händen trug, an der fortgesetzten Würksamkeit seiner Verdienste: der Kerker schloß ihn ein: er konnte nicht reisen, predigen, bekehren, lehren, trösten, aber eins konnte er: schriftlich ermahnen und beten. Und siehe! das that er reichlich; die meisten Briefe, die wir von ihm haben, sind aus dem Gefängniß geschrieben, und es ist vermuthlich, daß er noch mehr der Art geschrieben, die wir nicht besitzen. Wo seine Person, sein mündlicher Vortrag nicht hinkonnte, da drangen seine Schriften hin, ja bis auf entfernte Zeiten und Völker.

Noch hat er aber seinem brennenden Eifer um die Religion Jesu kein Genüge gethan: wo er nicht selbst helfen kann, siehe da betet er: wo er mit seinen Ermahnungen die Tugend nicht bevestigen kann, da sucht sein Gebet den höchsten Bevestiger der Tugend, er betet. Rührendes Bild der betende Paulus in seinem Kerker! Er vergißt seiner Ketten und Banden, seines Elends und seiner drohenden Strafe, seiner zu besorgenden Todesgefahren und seiner gegenwärtigen Trübsalen, und betet. Er beugt seine in dem Dienst Jesu alt und schwach gewordenen Knie, er erhebt seine mit den Ketten der Unschuld beladenen Hände zum Himmel: er betet in seinem finstern Kerker: aus der Höle des Jammers dringt die Stimme der betenden Unschuld, des fürbittenden Heiligen hervor, dringt durch die Wolken, dringt zu Gott auf. Sein Gebet wählt die würdigste Vorstellung Gottes (v. 14. 15. 20.), er bittet nicht um sich selbst, um andre; nicht um die Befreiung aus dem Kerker, sondern für die Beförderung der Weisheit und Tugend (v. 16 — 19.); nicht um leibliche Angelegenheiten des Eigensüchtigen, sondern um die Wohlfahrt hundert redlicher Seelen; nicht pochend und trotzend, sondern voll Ehrfurcht und Bescheidenheit: nicht eigennützig, sondern Gott lobend und preisend (v. 20.). In allem Betracht das würdigste Muster des Gebets —

Th. Muster des Gebets im betenden Paulus:

Erstlich Vorurtheile zu zerstören und würdige Begriffe zu geben, und

Zweitens Anmunterung zum Gebet daraus zu leiten.

Ich beuge meine Knie rc. Dies ist der erste würdige Begriff des Gebets: Andenken an ihn in der Seele des Betenden; tiefe Andacht in seinem Innern: Ehrerbietung und Ehrfurcht, die dem Geschöpf geziemt, wenn es mit dem Schöpfer, dem Sterblichen, wenn er mit dem Ewigen, dem Endlichen, wenn er mit dem Unendlichen, dem Unvollkommenen, wenn er mit dem Inbegriff der Vollkommenheiten selbst spricht. Ich beuge meine Knie gegen den Vater unsres Herrn Jesu.

Nichts ist diesem würdigen Begriff so sehr entgegen, als die Pöbelhafte Alltagsmeinung, die man mit dem Wort Gebet verbindet: nichts ist so wenig Gebet, als was dem gemeinen Leben und der gemeinen Erziehung nach Gebet heißt. Einige Worte sprechen, die man entweder nicht versteht, oder wenn man sie auch versteht, bei denen man gegenwärtig nichts denket, dazu gefaltne Hände machen, und nichts mehr, das heißt nach der Handwerksmeinung des christlichen Pöbels beten. Man hat gewisse un- oder halbverstandene Worte auswendig gelernt, die man bei gewissen wiederkommenden Gelegenheiten auswendig hersagt; man hat sein Vater Unser, sein Morgen-, Abend- und Tischgebet, das man Gott, ohne weiter einen kahlen Gedanken ihm zuzuschicken, vorflüstert: jedes christliche Haus, jede fromme Schlafkammer, jede andächtige Toilette hat vielleicht ihr Gebet-, Gesang-, Kommunionbuch, wo man einige Gebete bei dieser oder jener Gelegenheit schon so vorgezeichnet findet, als bei dem Weber das Muster, nach dem er weben soll. Diese verfolgt man alsdenn, in der Stille mit seinen Augen, oder mit regenden Lippen, oder mit sehr andächtig lauten-

den Worten, und auch wohl mit unterschobnen Seufzern; nur Schade, daß ich nicht dazu setzen kann, auch mit andächtigen eignen Gedanken, mit prüfendem und untersuchendem Verstande, mit bedächtiger Langsamkeit; denn wäre dies, warum würde man nicht lieber aus seinem eignen Herzen, mit seinen schwachen und ungewählten Worten, Gott seine Anliegen und Wünsche vortragen, wenn man Anliegen und Wünsche hat? Aber eben weil man nicht Lust hat, seine Gedanken zu brauchen, seine eigne Seelenkräfte hervorzusuchen, seine eigne Aufmerksamkeit anzuwenden; so wählt man sich eben auswendig gelernte oder vorgeschriebene Gebete, plappert sie ohne ein andächtiges Gefühl, ohne einen vernünftigen Menschengedanken her — und nennt dies gedankenlose Geplauder Gebet — der unwürdigste Begriff, den ich in der Welt kenne, und, leider, der gemeinste.

Nichts, m. Z., wenn ich diesen unwürdigen Mißbrauch des Gebets betrachte, nichts scheint mir so eine große Unterstützung dieses gedankenlosen Geplauders zu seyn, als das Hersagen auswendig gelernter, vorgeschriebner Gebete. Jede Gewohnheit zerstreut unsre Aufmerksamkeit, je länger und öfter wir eine Sache thun, desto weniger dörfen wir unsre Gedanken auf sie verwenden, und desto weniger verwenden wir sie darauf; sie wird uns endlich so sehr zur Gewohnheit, als daß ich meine Füße bewege, wenn ich gehen will, sie wird uns so natürlich und unwillkürlich, als daß ich ohne mein Wissen und Willen gähne, wenn ich den andern gähnen sehe. Mit eben solcher Gedankenlosigkeit wird täglich von den meisten Christen ihr Vater Unser, ihr Walte Gott! ihr Komm Herr Jesu! ihr Der Name des Herrn sey gelobt! und andre auswendig gelernte Lieder, hergepeitschet, ohne zu wissen, was und mit wem man spricht? ohne es zu verstehen oder zu bedenken, was oder wie mans bittet? — Elendes Gebet der Christen! der Heide dachte an seinen Gott, wenn er dessen Bildsäule umarmte, und auf seinen Knien vor seinem Apollo betete, und Lobgesänge sang: und Christen können das ein Gebet nennen, was wirklich ein bloßes Lippenspiel, eine

bloße Lungen- und Zungenbewegung, ein Schall ohne Sinn, und eine Spötterei des göttlichen Wesens ist.

Leider! liegt auch hierzu, wie zu den meisten Unarten im Menschlichen Herzen, wie zu den meisten übeln Gewohnheiten im Leben der Grund in unsrer löblichen christlichen Erziehung. Man gewöhnt ein Kind so zum Gebet, wie, wenn man mir ein Gleichniß der Wahrheit verzeihen will, einen Schooßhund aufrechtzustehen und einen Vogel einige Worte nachzusprechen. Eben so muß der Unmündige die Hände falten, und einige Worte, vom himmlischen Vater, vom obersten Abba, von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist auswendig sagen, die noch seine Zunge verstümmelt, und seine Seele ganz und gar [nicht] begreift: das Gebet wird ihm also von Jugend auf zu einer frommen Gewohnheit — fromm freilich mag diese Gewohnheit seyn, aber auch wahrlich nichts mehr, als fromm; klug, verständig überlegt, nutzbar gewiß nicht. Das Kind sieht sein Gebet vor Tisch und nach Tische so an, als etwas, was vor dem ersten Gericht vorausgehen muß, und nach dem letzten Gericht folgt, und wehe dir! vielleicht wirds es seine Lebenszeit durch nicht anders ansehen lernen. Es wird ihm von Kindheit auf als Gedankenlose Gewohnheit, als eine Pflicht um Gottes willen eingebunden, und das bleibt es nachher immer: ein Zahlpfennig, den man Gott zu gewisser Zeit abträgt, eine Pflicht, die man um Gottes Willen thut, eine Gottesdienstliche, aber, leider! auch Gedankenlose und warum soll ich nicht auch sagen, Gottlose, von Gott entfernte Gewohnheit. Mit einem jungen Kinde kann man freilich alles machen, was man will: närrische und kluge, dummdreiste und witzige, und warum nicht also auch betende Affen; aber beweinenswerthes Unglück, daß dieser junge betende Affe vielleicht seine ganze Lebenszeit durch derselbe betende Gedankenlose Affe bleiben wird.

O m. Z., jeder Verehrer der Gottesfurcht und Tugend muß in Eifer und Unwillen gerathen, wenn man sieht, wie die herrlichste Sache in der Welt, mit dem höchsten Wesen zu sprechen, zu so elenden,

närrischen Gewohnheiten wird, die nichts weniger als ein Gespräch eines vernünftigen Wesens mit Gott dem Allwißenden heißen können. Man steht vom Tische auf: plötzlich, vielleicht mitten in einem halbabgerissenen lächerlichen Einfall, vielleicht mitten in einer halbherausgesagten Zote fängt man zu beten an, man fängt an mit dem höchsten Wesen zu reden, und siehe! man denkt bei seinen auswendig gelernten Stoß- und Herzensseufzern die vorige Zote, den vorigen Einfall ganz zu Ende: man steht vor dem Allwißenden mit gefaltnen Händen, mit bewegenden Lippen und mit einer Seele voll fremder, liederlicher, unnützer Gedanken. Ein Mensch würde es übel nehmen, wenn man so zu ihm spräche, und siehe! so spricht man zum Allwißenden Gott! Gespötte Gottes ist solches Gebet, es ist Gottlos und kein Gottesdienst.

Nein! der betende Paulus gibt mir würdigere Begriffe (v. 14.). Er beugt seine vor Schmerz und Alter und Arbeiten und Reisen und Trübsal gekrümmten Knie: er erhebt seine mit Fesseln beladenen Hände: sein redliches Auge sucht den Himmel: seine Seele ist voll Ehrfurcht und Anbetung und Unterthänigkeit, die dem Wurm im Staube gebühret, wenn er mit dem höchsten Wesen spricht (v. 14.). Er spricht mit der Ehrfurcht als Knecht mit seinem Herrn, er beugt seine Knie, mit der Offenheit der Seele und herzlicher Aufrichtigkeit, mit der ein Kind zum Vater spricht, mit der Inbrunst und Erhebung der Seele, mit der Jesus betete, wenn er auf einsamen Bergen und in dunkeln Nächten einsam mit seinem Vater die Stunden verwachte (v. 14.). Und das ist ein würdiger Begriff —

Aufs Kniebeugen und Händefalten, aufs Augenverdrehen und gen Himmel sehen, aufs tiefe Seufzen und auf andächtige Zuckungen kommts hier gewiß minder an, als m. Z., auf innere Gedanken an Gott, Andacht an das, was du sprichst, und Ehrfurcht für dem höchsten Wesen. Nie, mein Zuhörer, bete, wenn du dich nicht den Augenblick in der Faßung befindest, mit Gott sprechen zu können, und wenn du einer guten Gewohnheit wegen, mit andern

beten mußt, so suche dich erst in die Faßung zu setzen, als wenn du mit dem höchsten Monarchen des Himmels, mit dem vollkommnen Gott und Vater sprächest. Sprich keine Worte, die du nicht überdenken solltest, und bringe ihm mehr die Gedanken deiner Seele und das innige Gefühl deines Herzens, als Worte und Redensarten zum Opfer dar: denn Gott ist ein Geist. Verbanne, wenn du vor den Herrn trittst, die fremden Gedanken aus deiner Seele, sie flamme nicht von einer bösen Neigung und Leidenschaft, sie beschäftige sich nicht mit bösen Gedanken: alles Irrdische und Niedrige entweiche: sei ganz Geist, da du mit dem höchsten Geist sprichst: sey ganz Ehrfurcht und Gefühl und Anbetung, da du dich in seine Gegenwart, in die Gegenwart des Allmächtigen stellest, und ihm die Gedanken deiner Seele zu entdecken wagest: denn betest du würdig, wie Paulus, und ohne daß es dein Mund spricht, wird das innere, ehrerbietige Gefühl deiner Seele von selbst dem heiligen Paullus die Worte nachempfinden: Derhalben beuge ich 2c. du wirst mit Abraham sagen: „ich wage es mit dir zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin!“

Und eben mit diesem bessern Begriff sieht man sogleich eine Nutzbarkeit und Annehmlichkeit des Gebetes. Indem ich mit meinem Gott spreche, so erhebe ich meine Seele über das Irrdische und Flüchtige der Welt, ich gewöhne sie, sich von den sinnlichen Empfindungen abzuziehen, ich rücke sie gleichsam näher zur Gottheit, ich gebe ihr eine Würde und Hoheit, die sie nicht hatte. — In diesen erhebenden Augenblicken lernt sie das Kleinfügige Menschlicher Begebenheiten, Zufälle und Geschäfte fühlen, sie lernt die unrechtmäßigen Vortheile, niedrigen Eigennutz, unerlaubte thierische Ergötzungen zu verachten: sie gewöhnet sich an eine Reinigkeit, an einen Adel der Gedanken und Neigungen, sie erhebt sich zu einer Göttlichen Gesinnung — welch ein großer, inniger Nutze des Gebets, da ich jedesmal, da ich mit dem höchsten Wesen rede, größer, besser und edler werde! Wie Unterredungen mit einem großen Manne unter den Menschen der Seele eine gewiße höhere

Stuffe von Würde, eine größere Weite und Umfang von Empfindungen gewähren: was nicht unendlich mehr das Gespräch, das wahre Geistes- und Herzensgespräch mit dem höchsten Wesen! Hier wird mein Geist eines Höhern, des Allerhöchsten voll. Ein tiefer und ewiger Eindruck der Göttlichen Allgegenwart bemeistert sich der Seele: und dieser Eindruck davon, daß ich immer unter den Augen des vollkommensten Wesens bin, daß er alles, was mich angeht, aufs genauste kennt, wird auch mich weise und vorsichtig und redlich machen; denn wer wird schon unter den Augen eines Ehrwürdigen Mannes unter den Menschen, Schaamwürdige Dinge vornehmen? Hier wird mein Geist voll von Gedanken des heiligen Gottes, und natürlich, daß ein demüthiges Bekenntniß der Sünden, mit Redlichkeit und Reue verknüpft, auch einen Abscheu aller begangenen Irrthümer, und einen Vorsatz, Laster zu vermeiden, vorbringen wird. Mein Geist wird gleichsam an Gott ein hohes Ebenbild von Vollkommenheiten, Vorzügen und Tugenden erblicken, und von diesem hohen Ebenbilde, von dem Anschauen desselben, werden Spuren und Stralen in meinem Antlitz zurückbleiben. Der Geist wird ein inniges Gefühl, eine lebendige, ewige Empfindung von seinem Gott, und von seiner Unterwürfigkeit gegen diesen Gott behalten: diese Spur von Ehrfurcht und Hochachtung Gottes als des Schöpfers und Beherrschers, als des Allgegenwärtigen und Vollkommenen wird seine Seele *veredeln* und *erhöhen* — ihm einen Eindruck der göttlichen Schönheit *gewähren*, und ihn reizen, auch so schön, so edel, so vollkommen, so *seiner Natur* gemäß zu handeln — großer Eindruck vom Gebet!

Aber reichen nicht dazu schon ernsthafte, Gottselige *Betrachtungen* zu? Was brauche ich völlige Gebete? Allein, m. Z., ohne Zweifel wird deine Aufmerksamkeit größer, deine Empfindung lebhafter, der Eindruck in dir stärker seyn, wenn du betest, als wenn du Gott allein kalt und todt betrachtest. Nimm dir einen abwesenden Menschen, an den du blos als einen Abwesenden denkest, und dein Andenken wird lange nicht das Feuer, die Wahr-

heit, den Eindruck haben, als wenn du siehst, ihn anschauend betrachtest, mit ihm sprichst, in seiner Seele liesest. Eine Unterredung mit einem würdigen Freunde, wie unendlich mehr kann sie begeistern, als wenn man an ihn als einen Abwesenden denkt. Der Anblick eines Erhabnen unter den Menschen kann unendlich mehr Ehrfurcht erregen, als an diesen Ehrwürdigen denken: die Gegenwart einer großen Menge von Zeugen, einer ansehnlichen Reihe von Zuhörern kann einen unendlich feierlichern Eindruck machen, als wenn man sich die Sache allein denkt: und ein Selbstgespräch mit dir wird weit stärker seyn, wenn es vor den Augen Gottes geschieht, wenn es ein Gespräch mit Gott wird. Ein Gespräch mit Gott! welch ein großer Zeuge von den Versprechen, die wir uns thaten! Ein Gespräch mit Gott! Welch ein feierlicher Augenblick, da wir ihm etwas versprachen. Ein Gespräch mit Gott: ein entsetzlicher Augenblick, sich denn als einen Sünder, als einen Lasterhaften, als einen Abscheu der Natur fühlen! Ein Gespräch mit Gott! unvergeßlicher Entschluß, den ich alsdenn zu einer guten, einer edlen Handlung in meiner Seele faße. Ein Gespräch mit Gott! große Idee, die alsdenn in meiner Seele würkt — wo kann dies alles eine kalte Betrachtung ersetzen! Wie veredelnd, wie würdig, wie erhebend ist also das Gebet! Es ist nicht eine Pflicht gegen Gott blos, es ist eine Pflicht gegen mich selbst: keine todte Ceremonie des Gottesdienstes, ein Dienst, den ich mir selbst thue: ein Mittel zu meiner Beßerung und Veredelung der Seele! ein Augenblick, da meine Seele sich höher zur Gottheit aufschwingt, die Würde ihrer Natur fühlt, Entschlüsse bildet, das Laster, die Verunzierung unsrer Menschheit abzulegen: so beuge ich meine Knie. Wenn das Gebet auch nichts mehr als dies würkte, wer wollte nicht beten? wer es nicht als eine seiner seligen Stunden setzen, die Allgegenwart der Gottheit zu fühlen und vor ihr beßer und schöner zu werden. Derhalben beuge ich u. s. w.

Paulus betet Gott nicht an, als einen Privat-, als einen Hausgott, der ihm und etwa den Christen allein zugehörte, den er

also in seine Parthie gegen seine Feinde, gegen diese und jene Sekte, gegen das Glück dieses und jenes Menschen ziehen, und gegen alle Welt zur Rache reitzen könnte, wenn er nur sein Gott wäre: er hat einen würdigeren Begriff von dem rechten Vater über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden.

Und daß die ganze betende Welt diesen würdigen Begriff von dem Gott hätte, den sie anbetet! daß er nicht blos ihr Gott, sondern der Gott der Welt sey. Wie würden alsdenn die erniedrigenden Begriffe wegfallen, da man mit seinem Gebet Gott auf seine Seite zu bringen, Gott wider eine ganze Welt von Menschen zu erobern [sucht]. Den Heiden wars zu verzeihen, wenn sie so dachten, wenn sie mit Opfern und Gebeten ihre Götter wider ihre Feinde gleichsam zu erkaufen suchten: wenn sie ihre ganze Armee Schutzgötter hatten, und mit ihnen gegen die Schutzgötter andrer Städte, Gegenden und Länder zu Felde zogen: wenn sie den Gott einer eroberten Stadt mit sich fortschleppten, daß er auch ihr Gott seyn sollte, wenn sie in einer belagerten Stadt Gelübde und Versprechen darbrachten, und ihren Gott auch wohl mit goldnen Fesseln banden, daß er sich nicht zu den Feinden schlüge. Den Heiden war dies zu verzeihen, aber uns Christen nicht. Es ist unverzeihlich, wenn man mit seinem Gebet Gott zu bestechen denkt, daß er einem dritten schade, der uns etwas zu Leide gethan, es ist unverzeihlich, wenn man Rachsüchtige Gebete zu dem schickt, der der rechte Vater ist, über alles, was Kinder heißt, unverzeihlich, wenn man ihn durch Lob und Preis in Ehrbegierde oder durch Winseln und Seufzen in Mitleiden setzen will, daß er uns helfe und andern schade: unverzeihlich, für unsre hellen Zeiten und für die Religion, in der wir erzogen sind!

Unser Gott ist ein Gott der Menschen, der Engel, aller Menschen, aller Welten; nicht etwa allein der Gott der Christen, nicht etwa allein ein Gott der Lutheraner, oder zu welchem andern Bekenntniß ich gehören mag: nicht etwa allein der Gott des Clubs, der Sekte von Religion, die ich mir wieder gemacht: nein er ist (v. 15.) der Vater des Weltalls.

Wenn ich also vor ihn trete: mein Gott, so denke ich nicht, daß ich allein vor Dir stehe, oder mit meinem Gebete mich für alle Wesen hervordrängen will: nein! o Gott, ich bin nichts als eine Creatur, gegen eine unzählbare Menge deiner andern Geschöpfe, ich bin nur ein Glied in der großen Kette; nur eine Sprosse in der großen Leiter der Wesen, und nicht das erste Glied, nicht die ganze Kette. Ich bin ein Staub gegen das Weltall: ein kleines, Einzelnes Nichts! ein einziger, kleiner Ton in der Harmonie aller Geschöpfe, die Gott zu Ehren einen Einzigen großen unendlichen Chor ausmachen. Wie wollte ich nun alle überschreien? wie wollte ich mit meiner Bitte zu dieser Harmonie einen widrigen Ton geben? wie wollte ich den ganzen großen Zusammenklang aller Dinge stören? Nein, o Gott! die ganze Natur ist Dein Tempel, das ganze Weltrund ist Dein Altar: von Erde, See, Himmel und Finsterniß schallt Dir ein großes Loblied aller Deiner Geschöpfe zu, und ich bin hier nur ein schwacher Laut. Indem ich Dich lobe, o Gott, siehe, so lobe ich nicht allein; in allen Himmeln ohne Zahlen erschallt Dein Lob, Dich loben die Sonnenheere, Dich die blühende Erde, Dich der lachende Früling, Dich der leuchtende Mond, Dich die funkelnden Sterne und alle die Mengen Geschöpfe, die in diesen Sternen und Welten und Sonnen leben — was bin ich nun gegen sie alle? Indem ich deine Allgegenwart mit meiner Vernunft denke, so empfindet vielleicht das Thier dich mit einem zwar dunkeln, aber desto lebendigern Gefühl: indem ich dir mit meiner schwachen Stimme meinen Morgengesang singe, so singt die Nachtigall ihr schöneres Morgenlied, die Lerche schwingt sich zu deinem Himmel empor, und der Elephant sieht mit einem neuen, heitern vergnügten Blick deiner Morgensonne entgegen. Indem ich Dich den Vater Christi nenne: so nennt dich vielleicht der redliche Heide den Gott der Götter: und der entzückte Perser fällt bei dem Aufgang der Sonne vor dir hin. Indem ich meine Knie vor dir beuge, so umfaßt ein David vielleicht den Altar seines Jehovah und der Seraph an deinem Throne deckt sein Antlitz vor dir!

Welch ein Begriff von Gott, indem ich ihn mir also denke! Welch eine Erhebung der Seele, wenn ich zum Vater der Geister und der Menschen bete. Wie werde ich diesem höchsten Gott, diesem allgemeinen Vater, es wagen, niedrige Ansinnungen zu thun! ihn für mich, wider ein anderes Geschöpf einnehmen zu wollen, das vielleicht besser vor ihm ist, als ich selbst? Wie werde ichs wagen wollen, mit meiner schwachen, unwissenden Hand — Wie werde ichs wagen, andre vor dir mit heiligem Eifer zu verfluchen, zu verdammen, und deine gleichmüthige Güte, allerhöchstes, ewiges, auch in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit unveränderliches Wesen, gegen sie aufzubringen? Wie es wagen, auch nur mit irgend einer Menschenfeindlichen Bitte, mit irgend einem Wunsch zum Schaden des Andern, mit irgend einem niederträchtigen Ansuchen vor Dich zu kommen? So niederträchtig zu seyn, Dich mit Gelübden zu erkaufen, mit kindischen Geschenken und Versprechungen zu bestechen, daß du meine Parthei gegen andre nehmest. Nein! du bist Vater über alles, was Kinder heißt, und eben von dir lerne ich den höchsten Begriff von Menschenfreundlichkeit und allgemeiner Güte. Wenn ich also so bereit bin, Menschenfreundschaft unter den Menschen zu lieben, wenn mich bis zu Thränen hat rühren können: etwa eine gute Handlung unter den Menschen, eine stille Redlichkeit, eine außerordentlich thätige Freundschaft, eine erstaunende Probe von der Großheit einer Menschenseele: wenn ich mir diese hohen und süßen Bilder von Menschenfreundschaft und Gutheit der Seele so hoch gedacht und in Freude so hoch geschildert, als ich nur kommen konnte: o Gott, so steigt mein Geist auf die höchste Stufe, ich denke Dich! ich bete zu Dir; ich beuge meine Knie vor Dir! In dir finde ich den Sammelplatz aller Güte, Größe, Vollkommenheit, den höchsten Grad der Menschenfreundlichkeit und Liebe, den größten Austheiler des Glücks, kurz, den Schöpfer und Erhalter der Welt!

So, o Gott, will ich Dich betrachten, so will ich Dich fühlen. Wenn alle Deine Kinder, die Geschöpfe Deiner Huld in der ganzen

Natur, Dich durch ein stilles Gefühl preisen, Vater über alles, so will ich meine Stimme vereinigen mit der Stimme der Natur — wenn ich meine Seelenkräfte in der besten Faßung, in der schönsten Heiterkeit fühle, wenn ich am Morgen der wiederaufgewachten Natur auch mein Wesen neu belebt empfinde, wenn ich etwa die aufgehende Morgensonne und das stille Vergnügen des Frülings, oder den stillen Schauder der Nacht, oder den stillen Schatten des Abends mit Vergnügen empfinde: o Herr, mit diesem stillen Schauder will ich, ich Ohnmächtiger! Dich empfinden, ich will Dich in der Natur sehen, forschen und aufsuchen, und Dich im Früling und Dich im Sturm des Herbstes und im Segen des Sommers und im Schnee des Winters Dich, Herrn der Werke Deiner Hände, sehen, und entzückt alsdenn nach Deinem Himmel blicken, und Dir verstummt mit schwachem, ohnmächtigem Gefühl und mit einer stillen Thräne Deinen Lobgesang feiren: Dir dem Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden!

Aber, m. Z., wie sehr vorzüglich ist Gott unser Vater über alles, was da! Wie viel Vorzüge hat er uns gegeben, über so manches andre, was sein Geschöpf, sein Kind ist! und wie ists da nicht billig, diese Vorzüge zu empfinden, sie dankbar vor Gott sich zu erinnern, sie mit einem Gefühl der unwürdigen Ergebung, der kindlichen Demuth zu fühlen? Wie? und ist nicht dies dankbare, dies sich in Gottes Hand ergebende, dies kindlich warme Gefühl ein Gebet? das beste Gebet, das ein Geschöpf, wie ich bin, Gott bringen kann. Wenn ich meine Abhängigkeit von Gott fühle, wenn ich mich erinnere, was mir seine Güte gegeben, wenn ich etwa bei einer neuen Wohlthat, bei einem süßen und recht ruhigen Augenblick meines Lebens, wenn ich bei dem besten und stillsten Gefühl der Freude das Glück meines Daseyns empfinde: mein Leben, meine Gesundheit, meine vortheilhaften Umstände, Gaben, so manches Glück, angenehme Begebenheiten, geistlichen und leiblichen Segen, den ich mit Vergnügen genieße — wie, das bin ich ja den Händen meines Vaters schuldig,

der für mich sorgt, mich in Zeit und Ewigkeit glücklich machen will — wie? und das sollte ich nicht mit dankbar bewegtem Herzen fühlen? Und dies lebhafte Gefühl, das meine Seele durchdringt, sollte ich, wenn auch nur mit einem Seufzer, Gedanken meinem Vater nicht gestehen? Und wenn ichs ihm gestehe, bete ich denn nicht? O es hieße die natürliche und billige Regung des Herzens verläugnen, wenn man auf die Art nicht beten wollte. —

Wie nun ferner? Das Gute in meiner Zukunft hängt das nicht ebenfalls auch von diesem Vater ab? Muß er nicht allem, was Kinder heißet, sein Schicksal bestimmen? nicht also auch mir? und wenn ich mir nun in der Zukunft das Gute wünsche, nicht auch von ihm, dem Vater, der es mir geben kann und muß? und heißt das nicht beten? Wäre es nicht im höchsten Grade widersprechend, mir Gutes zu wünschen, zu verlangen, und nicht von dem, der es mir geben kann, geben muß? Ists nicht die höchste Verbindlichkeit, und doch nur immer die schlechteste, daß ich mich an meinen Wohlthäter und Vater erinnere? kindlich erinnere, daß ich unter ihm stehe? kindlich bekenne, daß ich ohne ihn nichts Gutes habe und bin? kindlich von ihm Segen, Schutz, Beistand mir erwünsche? kindlich hoffe, daß er mir meinen Wunsch erfülle, wenn er nicht seiner Väterlichen Güte und Weisheit und Rath und seiner ganzen Schöpfung von Kindern widerspricht? Und heißt das nicht beten? Und wird mir da das Beten zur Pflicht? zum Gesetz? zum sauren Gottesdienst, womit ich mir den Himmel erwerben will? Nichts weniger! das kindliche Gefühl meines Herzens wirft mich auf die Knie: die kindliche Freude dessen, was Gott an mir gethan, öffnet mir mein Herz, erregt meine Lippen, und treibt unvermittelt und unerzwungen eine kindliche Thräne aus meinem Auge. Natürlich, daß eine solche kindliche Empfindung, ein solches unbescholtnes Gebet am liebsten von selbst die Einsamkeit suchen wird: wo ich mit Gott meinem Vater allein bin, wo ich in einer stillen Kammer ihm mein dankbares, kindliches Herz aufschließe, und ihm mit allen Wesen meine Seele ausschütte.

Wie sollte der ewigen Liebe ein solches Gebet nicht gefallen? dem Allwißenden, wenn ich mich in seine Allwißenheit setze und sie feiere? dem Gütigen, daß ich seine Güte erkenne und preise, dem Vollkommnen, daß ich durch ein solches Gebet schon unmittelbar weiser und vollkommner und besser werde? — Vater im Himmel! ich weiß, die Stimme des Säuglings ist dir ein solcher Lobgesang als der Lobgesang des Engels am Throne.

Und hätte ein solches Gebet auch übrigens keine Zauberwürkung, um Wunder in der Natur zu erregen: es ist an sich schon erfreuend, selig, nützend genug. Ich wills nicht aus Lohnsucht, nicht als knechtischen Zwang darbringen, um es los zu seyn; als ein Kind des besten Vaters, das gerne mit ihm im Umgang ist und von ihm das schönste Bild der Menschenfreundlichkeit eben durch dies betende Anschauen lerne, eben durchs Gebet ihm ähnlich werden will. Wie, wenn ich täglich mit ihm als dem gütigen Vater mir die ganze Schönheit seiner Vatersliebe, die ganze Seligkeit des Gedankens, ein allwaltender, väterlicher, beseligender Gott, der Vater und Wohlthäter aller Wesen zu seyn, gedenke: und dies Bild meine Seele entzückt, werde ich alsdenn wohl ein Menschenfeind, ein Nichtswürdiger, ein Eigennütziger, ein Erdkloß, der bloß vor sich sorgt, seyn können? Wenn ichs an Gott preise und liebe und anbete, daß er seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, werde ich alsdenn wohl ein Teufel gegen meine Brüder, ein Neider, ein nichtswürdiger Betrüger, ein schädlicher Menschenfeind seyn können? Wenn ich in ihm den Wohlthäter alles, was Kinder heißt, preise, werde ich noch mein Herz in mich selbst zusammenziehen, aus Hochmuth oder Geiz, oder Wollust meinen Erdkloß zum Mittelpunkt der Welt machen, und alles außer mir verachten, verfolgen, verabscheuen, verläumden, hassen, beneiden, betrügen können? Unwürdige Seele, die betend so vor Gott seyn könnte! Unwürdige Seele, die seine Güte lobte, und nicht Muth, nicht Großheit, nicht Adel genug hätte, eben die Gutheit an ihrem Theil zu beweisen, die Gott um Verzeihung

ihrer Sünden bitten dörfte, und schwarze Galle und bitteres Gefühl in ihrem Herzen kochen hätte! Unnütze, kleine Seele! du spottest deinen Gott mit deinem Gebet! Wasche erst deine Hände, mache erst deine Seele rein und heilig und vergebend und nachsehend und demüthig und Menschenfreundlich, dann komm und beuge deine Knie! denn hört er dein Gebet. Sonst ists ein Greuel in seinen Augen.

Wenn ich also vor Dich trete, so will ich meine Seele erforschen, ob ich auch einen Flecken in ihr gewahr werde: eine böse wohllüstige Neigung, einen giftigen Haß, eine bittre Feindschaft, eine schwarze Mißgunst, einen abscheulichen Neid, verachtenden Hochmuth, Unrecht, schreiende Sünden, und andre Abscheulichkeiten; und finde ichs, o so will ich erst meine Hände reinigen, sie Gott abbitten, aus meinem Herzen tilgen und denn beten, denn vor ihn kommen. Mein Gebet an ihn soll Selbstprüfung seyn, und eine Reihe guter Entschlüsse [erzeugen], und wenn ich von ihm aufstehe, so will ich [mich prüfen], ob ich auch durch sein Andenken Menschenfreundlicher in Gesinnungen geworden. Ja, mein Gott, indem ich Dir vor Deine Vaterliebe danke, und sie mit entzückten Freudenthränen preise, und die Wohllust fühle, Thränen der Dankbarkeit weinen zu können, so will ich mich auch entschließen, wie Du ein Menschenfreund zu seyn, und wie Du, so auch Freudenthränen, Thränen der Dankbarkeit zu erregen. Wenn ich ein Gutes Deiner Hand fühle: so sei der zweite Gedanke, was kann ich Gutes thun? kann ich nicht mit dem, womit ich von Dir ergötzet bin, auch wieder einen Armen ergötzen? — womit Du mein Herz gestillet, meine Wünsche erfüllet, auch die Wünsche meines Bruders, der unter mir ist, erfüllen, auch sein Herz stillen? Wenn Du mich errettet, und ich fühle, was es sei, aus einer Krankheit, Noth, Gefahr errettet zu seyn, o so erwecke mein Herz, mir auch die göttliche Lust machen zu wollen, andre zu erretten, ihnen in ihrer Krankheit beizuspringen, sie in ihrer Noth vergnügt zu machen, ihre Thränen zu endigen. Wenn ich Dich lobe, als den Ordner der Welt: so will

ich, was du mir überlassen, wo hier die Ordnung in der Welt nicht billig zu seyn scheint, wo ich die Unschuld gekränkt, den Liebenswürdigen leiden, den Verdienstvollen verachtet, den Tugendhaften arm, einen edlen Geist verführt, einen Redlichen im Irrthum, eine gute, vortrefliche Seele weinend sehe: da will ich sie trösten, Thränen abwischen, Balsam in ihre Wunden streuen, ich will ein Bruder meiner Brüder seyn, so wie Du —. Und wenn ich wieder zu Dir komme, o Gott, so will ich machen, daß ich nicht allein, daß die Freuden-Thränen der Erretteten, die dankbaren Thränen der von mir Getrösteten, die guten Seufzer der von mir Beglückten, mit mir beten sollen, sie in ihrer und ich in meiner Kammer; daß, wenn ich in meinem Tode zum letztenmal auf dieser Welt vor Dir bete, die Freudenthränen und die dankbaren Gebete derer mit mir Dich anrufen, gegen die ich Deinem Beispiel folgte: Vater, über alles, was Kinder heißt! Siehe! das habe ich bald vor Dir — wer wollte nicht beten?

Und was ists denn, was Paulus bittet? Zuerst ists sonderbar, nicht für sich, sondern für andere. Hatte er etwa nichts für sich zu bitten? fehlte ihm nichts? O der Mann lag ja im Kerker, Fesseln, Banden, in Gefahr des Todes, vielleicht in Noth. Und siehe er vergißt das alles; seine Leiden und Trübsal sind ihm Ehre: sich überläßt er stillschweigend Gott, er möge ihn leben oder sterben lassen, dem Schwert oder dem Blutdurst des Tyrannen Nero übergeben oder ihn frei machen — das alles vergißt er und — betet für andre. Würdiges Gebet! würdiges Vorbild! nicht bloß für meinen Madenbehälter allein, für meinen Aschtlumpen will ich dem Höchsten zum Throne laufen, ich will auch in meinem Gebete, wo ich für andre nicht arbeiten, ihnen helfen kann — da für sie beten.

Einer edeln Seele wirds gleichsam schwer, für sich selbst etwas zu bitten; andre, um Gutthaten für sich anzusprechen, das will schwer vom Herzen: ein Wort, ein Seufzer, eine Bitte windet sich kaum heraus, aber für andre einen Menschenfreund zu bitten, ist schon leichter. Da geht ein gutes Wort eher von den Lippen, und

findet eine gute Stelle. Und wer wollte nicht diese Menschenfreundlichkeit auch im Gebet bezeigen? Wer wollte nicht das allgemeine Gebet oder die sogenannte Litanei, die auch in unsrer Kirche eins der rührendsten und einfältigsten Gebete ist, das ich kenne, mit inniger Empfindung mitbeten, und das Herr erbarme dich unser! mit aller Inbrunst anfangen? wer wollte nicht, wenn er schon allen Unglücklichen in der Welt nicht helfen, alle Thränen nicht stillen, alle verborgnen Seufzer nicht auffinden kann, den anrufen, der die Unglücklichen in der Welt kennt, alle Thränen weiß, alle verborgnen Seufzer sieht: und für sie beten?

Und warum betet Paulus für seine Epheser? Ephesus war eine Handelsstadt, und ein Ort voll arbeitsamer Bürger im schönsten Erdstrich Asiens; bat er also um Vermehrung des Handels, um gutes Gewerbe und glückliche Ernte? — Schöne und gute Gebete an sich, und in der gehörigen Ordnung; aber Paulus hat noch ein schöneres: um die Vermehrung des Reichs der Tugend und Weisheit unter ihnen (v. 16ff.) betet er. Er fleht ihnen nicht den Reichthum der göttlichen Gnade blos zu leiblichen Sachen, daß ihr Körper wohl gedeihe: sondern daß der inwendige Mensch, d. i. die gute edle Natur in ihnen gedeihe; nicht, daß Reichthum in ihren Häusern wohne: sondern daß Christus unter ihnen wohne; nicht daß sie Wunder sehen, sondern nur die Liebe Gottes, die sie genößen, recht schätzen (v. 18.); nicht daß sie Überfluß in Gütern, sondern allerlei Gottesfülle haben; — und m. Z., eben das ist auch der beste Theil des Vater Unser; aber zum Unglück auch der am mindesten verstandene Theil desselben. Die vierte Bitte endlich versteht noch jeder und holt sie auch, wenn er das ganze übrige Gebete dahergeträumt, gemeiniglich mit einem Herzensseufzer, ich weiß nicht, ob aus seiner Seele, oder aus seinem Magen hervor; aber die andern Bitten will niemand verstehen: daß nehmlich der Name Gottes auch von uns geheiliget werden soll, daß wir auch fähig werden sollen, Knechte und Kinder Gottes zu seyn und seinen Willen zu thun, wie es im Himmel geschieht — das bleibt unverstanden, und was ist

wichtiger als dies? M. Z., eben unsre Laster und Untugenden machen uns und die Welt unglücklich; und werden diese ausgerottet, so wird eben damit auch mehr das Glück der Welt bevestigt, die Ruhe unsrer Seele gegründet, die Heiterkeit unseres Lebens erhalten. Lernen wir ruhig und zufrieden uns selbst genießen, unsrer Natur treu bleiben, die bösen Angewohnheiten in uns zu zerstören, die Flecken unsrer Seele auszulöschen, mit zur Ordnung der Welt so viel als nur möglich ist beizutragen: so werden wir eben dadurch glücklich seyn. Wenn unser inwendiger Mensch stark, d. i. unsre Seele vest ist, es gehe uns — und das Andenken Gottes in uns wohnt und wir nur die Liebe Gottes recht schmecken, d. i. die Güter, die wir schon haben, recht genießen, nichts mehr begehren: so wird eben damit unsre Seele selig und ruhig und vergnügt und unser Leben glücklich (v. 19.). Ich kenne also kein würdigeres Gebet für mich und andre als: Mache, o Gott, meine Seele vest und stark in der Tugend, lehre mich deine Güte schmecken, d. i. mache meine Seele weise und mein Herz tugendhaft und durchaus gutartig, mache mich zum Freunde meiner selbst und anderer, so werde ich glücklich seyn. So auch meine Mitbrüder: — so wird dein Name geheiliget, dein Reich auf Erden gegründet, dein Wille, o Vater, vollbracht: so sind wir alle deine glücklichen Kinder!

Im übrigen bittet Paulus mit Zurückhaltung und Mäßigung (v. 20.), und wer wollte nicht auch so bitten, insonderheit wenn es irrdische Bitten beträfe? Weisheit und Tugend ist immer unsrer Seele gesund und nützlich; aber ob die Erfüllung unsrer leiblichen Bitten es immer ist, das ist nicht so gewiß.

Gott kann uns dies Gebet versagen müssen, und siehe, er gibt uns was andres und beßeres. Er kann überschwänglich thun über alles, was wir bitten oder verstehen. Gott kann uns dies Gebet versagen müssen, weil wir uns unser Unglück erbeten hätten. Sehr oft, m. Z., haben wirs in unserm Leben gesehen, daß wir Unsinnige mit unsern Wünschen sind, Dinge ver-

langen, die würklich uns zum Schaden sind, wir weinen, wenn wir sie nicht bekommen, wir wollen sie erpochen, aber zuletzt sehen wirs ein, daß die gütige Vorsehung es gut gemeint, daß sie uns nicht unsern Wunsch erfüllt, diese und jene Bestimmung des Lebens nicht gab, die wir wollten — diesen und jenen Weg nicht führte, der uns im Auge lag, diese und jene Höhe —, die unsre Wünsche foderten. Gott that mehr als wir bitten oder verstehen. Ein andermal baten wir nicht: es nahte sich eine Gefahr, die wir nicht sahen, und konnten also auch nicht um Errettung beten: Gott errettete uns: er that über alles, das wir bitten oder verstehen.

Wir sahen etwas für ein Glück nicht an, strebten mit beiden Händen dagegen: Gott mußte uns zu Wohlthaten zwingen. Spät sahen wirs, daß er uns eine Wohlthat gegeben: er that über alles, das wir bitten oder verstehen.

Und solchem Gott wollten wir vorschreiben? Stunde und Zeit und Ort und Gelegenheit bestimmen, wenn er uns helfen, wie er uns führen, durch die Welt bringen soll? Nein, o Gott, ich bescheide mich, du kannst überschwänglich thun über alles, was ich bitte oder verstehe. Aber demohngeachtet will ich auch in der leiblichen Noth zu Dir fliehen, von allen Menschen verlassen, Dich suchen, mein Herz für Dir ausschütten. Wenn ich in der Welt die wenigsten Freunde habe, wenn unsre Umstände auf diese oder jene Art bedrängt sind, wenn bekümmernde und sorgsame Erwartungen unser Herz drücken, wenn wir vielleicht keinen Freund haben, der auf Erden unser Elend bemerkt, der sich unser annimmt, uns Beistand leistet, — da ist immer der mächtige, gütige Freund in der Nähe, zu dem wir uns hinwenden, dem wir unser Anliegen offenbaren und anvertrauen können, der allein im Stande ist uns zu helfen. — Denn hebt sich die Seele aus den Wolken des trüben Kummers empor, es ist, als käme sie in Freiheitsgegenden. Das Herz findet Erleichterung, wenn es mit dem spricht, der die Liebe selbst ist. Man vergißt, was auf der Erden ist; selbst die Noth wird klein, das Elend leicht, das Leiden verliert viel von seiner

Gestalt: so wahr ist, was ein alter Kirchenlehrer sagt: „wenn ich in Nöthen bet' und sing', so wird mein Herz recht guter Ding."

Nun auch selbst alsdenn laßt uns bescheiden seyn, und Gott nichts vorschreiben, ihn auch selbst in der Noth loben lernen, ohne seine Wunderkraft herauszufodern, ohne ihm Bitten und Foderungen vorzulegen. Das beste Gebet ist wohl für uns kurzsichtige Geschöpfe das: sein Gesicht vor der Gottheit zu verhüllen, und zu sagen: Mein Gott, das, was mir gut ist, gib mir, auch wenn ich Dich nicht drum bitte; das Böse aber, gib mir nicht, auch wenn ich Dich drum bitte! Amen.

7.

Ueber die Göttlichkeit und Gebrauch der Bibel.

2. Adv. [1768.]

Ist eine Grundwahrheit in den Lehren des Christenthums, wogegen man tiefere, verschloßenere Zweifel zu hegen, die man aber auch in seinem Betragen sehr übel anzuwenden pflegt, so ists die Lehre von der heiligen Schrift.

Wir alle sind Christen: wir bekennen also mit diesem Namen schlechthin, daß wir eine Offenbarung Gottes durch Jesum annehmen, daß wir mit dem blossen Lichte der Natur in allem nicht so weit kommen können, daß wir die Bibel für eine Vollfüllung, für ein Supplement dieses Lichts ansehen, daß wir, was sie sagt, durchweg für göttlich erkennen, es also glauben, ihm also gemäß uns bezeugen, und durch die Versprechungen, die uns dieses göttliche Buch für dies und ein zukünftiges Leben mittheilt, gewiß und fürwahr glücklich zu werden erwarten. Dies alles schließt der Name Christen ein: denn Christus hat seine Offenbarung auf das Alte Testament gegründet, und das Neue Testament durch seine Nachfolger gestiftet. Wir wären Unchristen, wir wären Heiden, wenn wir diese göttliche Offenbarung nicht

annehmen: wir wären Juden, wenn wir bloß das A. T. annehmen wollten: wir wären Naturalisten und Freidenker, wenn wir schon aus dem Licht der Vernunft alle Nöthige Wahrheiten zu erkennen glaubten. Blos dadurch werden wir Christen, wenn die Bibel als eine Sprache Gottes an die Menschen, der Erkenntnißgrund unserer Religionswahrheiten und Religionspflichten und Religionshoffnungen wird, nach dem wir glauben, leben und die Zukunft erwarten.

Indessen sind doch viele unter dem Mantel des christlichen Namens verborgen, die in dieser Grundlehre unserer Religion nichts weniger als Christen sind. Bei einigen keimen so viel geheime Zweifel gegen die Wahrheit, bei andern herrschen so viel praktische Ketzereien gegen den Gebrauch der Bibel, daß es ohne Zweifel ein seltsamer Anblick seyn würde, in diesem Punkte die Denkart eines jeden enthüllt zu sehen. Ich sage: einige nähren Zweifel — nur mit dem Unterschiede, daß manche sie nicht nähren wollen, und sich, so oft sich einer meldet, selbst betäuben, ihre Vernunft gefangen nehmen wollen, und alles unterdrücken, was auf die Art emporsteigt; manche hingegen tragen sie auf der Zunge. Kein Witz ist ihnen willkommener, als etwa ein Spottwort auf die Bibel: kein lächerlicher Gedanke ihnen angenehmer, als das heilige Buch der Menschen lächerlich zu machen.

Beide dieser Gattungen von Menschen verdienen Aufmerksamkeit, nur jene aus Mitleiden und Theilnehmung, diese aus Mitleiden und Verachtung. — Ich bin nicht damit zufrieden, wenn jemand sich selbst in solche Lage bringt, um Zweifel, die er doch fühlt, mit Gewalt nicht fühlen zu wollen, Zweifel, die er doch denkt, mit Gewalt, auch wenn sie schon halb herausgedacht sind, niederzustoßen. Dies ist eine unnütze Gefangennehmung der Vernunft, ein sehr schädlicher Triumph gegen sich selbst, ja eine rechte Qual seines Wesens. Ein solcher Zweifel wird, wie ein schwimmendes Korkholz, mit Gewalt in den Abgrund heruntergestoßen, und kömmt, je öfter man ihn stößt, mit Gewalt wieder heraus, und

endlich bildet man sich ein, daß solche Zweifel würklich unauflöslich sind, weil man sie sich selbst nicht auflösen wollte oder konnte. Es ist also wahrhaft heilige Pflicht gegen uns selbst, hierin uns zu schonen und zu pflegen, einmal allen solchen dunkeln Stimmen recht Gehör zu geben, und ernsthaft zuzusehen, was sie sagen, was man ihnen entgegen sagen kann, womit man sie widerlegen und zum Stillschweigen bringen, was man glauben und was man verwerfen müsse. Das alles müssen wir einmal mit aller Aufrichtigkeit der Seele, Unparteilichkeit des Herzens und Anstrengung unserer Ueberlegung vor uns ausmachen, sonst sind wir Treulose gegen uns selbst.

Die andere Gattung von Zweiflern ist schon roher und kühner. Vielleicht was sie bei sich selbst noch nicht recht überlegt haben, das leugnen sie vor den Ohren andrer, und was sie mit sich selbst vielleicht nicht einmal ernstlich und strenge überlegen können, das verspotten sie mit elendem Witz. Der Witz, die leidige Spötterei ist überhaupt in Sachen der Religion von jeher von sehr schlimmen Folgen gewesen. Er gattet sich so sehr selten mit reifer, kalter Vernunft und kaltem Ueberlegen, daß er vielmehr dies immer in dem Grade ausrottet, in dem er in der Seele zunimmt. Je mehr witzige Brocken man gelesen oder auf der Zunge hat, um desto mehr wird man sich des eignen kalten Nachdenkens überheben: der Spott komt jedesmal zwischen mit seiner lächerlichen Mine: er vertritt uns den Weg des Nachforschens, er schneidet uns eine Kapriole von Spotteinfall vor, und damit sind wir hinweggescheucht. Wir wollen zum zweitenmale vielleicht nachdenken, allein der Spotteinfall ist wieder da, wir lachen wieder, statt zu untersuchen, und kommen also nie zur Erkenntniß der Wahrheit. — Sinds also nicht recht schändliche Leute, die solche Spottzweifel wie ein Salz des Umgangs auf ihrer Zunge tragen, und damit die Seelen andrer verwirren, und damit andern o rechtschaffenen Herzen die Ruhe rauben? unparteiischen Gemüthern die Untersuchung der Wahrheit schwer oder unmöglich machen? Wie, und muß man nicht solchen begegnen?

Wie kanns man aber ohne alle Verachtung? — O würdet ihr, die ihr so viel witzige Einfälle gegen Religion und Bibel auf eurer Zunge tragt, würdet ihr wahre Freidenker, wahre Philosophen, vernünftige Untersucher seyn, ihr würdet wahrhaftig nicht vor den Ohren aller Welt sie daher zischen wollen, ihr würdet eure Zweifel, wenn es euch mit der Wahrheit ein Ernst wäre, lieber in die dunkle Stille eures unglücklichen Busens verschließen, und in der Einsamkeit auch selbst mit Thränen über eine so wichtige Sache nach Wahrheit ringen. —

Die Klasse des Mißbrauchs der Bibel ist noch vielartiger und allgemeiner, denn wie wenig Menschen sieht man, die ohne Aberglauben oder dumme Gedankenlosigkeit von diesem göttlichen Buch allen den guten Gebrauch machen, den sie sollten und könnten. Wie wenige, die es so ganz zur Beßerung ihrer Seele, zur Ermunterung ihres Geistes und zur Lehre der Wahrheit gebrauchen? Wie wenige, die mit diesem Buche in der Hand vor den Richterstuhl Gottes gehen können, um darüber und über jedes Wort desselben gerichtet zu werden? —

Gott! Erbarmer und Menschenfreund, bist du es, dessen Stimme ich in diesem heiligen Buche höre! und dessen Wort mir vermittelst desselben aus den Geheimnissen deiner Wohnung hier in den Sitz meiner Schwachheit herunterschallt! — Gott, bist du es, der Moses auf Sinai und Horeb erschien, und zu Salomos Zeiten den Tempel mit seiner Herrlichkeit füllte, und in Christo die Welt erleuchtete, und ihn zu deiner Rechten versetzte, und in ihm erscheinen wirst die Welt zu richten! — Gott, bist dus, der mir dies Buch zur Richtschnur meines Glaubens, zur Regel meines Lebens, zum Grunde meiner Hoffnung, und zum Gesetzbuche gegeben hast, worüber du mich richten wirst! — Gott! hier steht ein Geschöpf vor dir, blind und unweise, vielleicht aber aufrichtig, verderbt vielleicht, aber nicht hartnäckig: es steht vor dir und bietet dir den Grund seiner Seele. Rede, o Gott, denn dein Knecht höret, aber überzeuge mich auch, daß du es seyst, der da redet.

Du, Allwißender, siehest, daß ich nicht aus Kühnheit und Trotz die Wunder deiner Liebe anflehe, du siehest vielleicht jetzt, so wie ich vor dir stehe, den aufrichtigen Grund meiner Seele — Gott, Vater, Heiliger, darf also ein Geschöpf, das im Finstern wandelt, dich um dein Licht, um deine Überzeugung, darf ein Geschöpf, das oft mit sich selbst kämpfet, dich um deine Gnade und Mitleiden anflehen? Wirst du die Stimme eines Elenden hören, der mit deinem Buche der Offenbarung vor dich tritt, dich um Aufschluß und Befestigung der Seele anzuflehen? — wird mein bittendes, seufzendes Gebet dein Ohr, dein Vaterherz finden, wenn ich auf meinen Knien und vielleicht auf meinem Sterbebette vor dir nach Trost, nach Kraft, nach Überzeugtheit, nach Sicherheit ringe? Soll jemand auch in dieser Versammlung sein, der Zeit seines Lebens in der Ungewißheit und bangem Zweifel bleibe, ob er an dein Wort oder an einen Traum glaube? Und soll, o Gott, jemand, wenn er aufrichtig zweifelte, über diese bange Ungewißheit verloren gehen? — Lamm Gottes —

Text: Röm. 15, 4—13. „Was geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben, u. s. w."

Unser Text ist voll von Materie zu unserer Absicht, um uns in der 1. Predigt, die ich dies Kirchjahr in dieser Gemeinde halte, uns auch von der 1. Wahrheit des Christenthums, von der biblischen Offenbarung zu unterhalten. Er besiegelt uns die Wahrheit des alten Testaments (v. 8.). Er erklärt uns die Gestalt, in der die christliche Religion in der Welt erschien, und so wunderbar auf die jüdische Religion gebauet wurde (v. 8.), daß diese Religion aber eine Religion für die Welt und für alle Völker habe seyn sollen (v. 9 bis 12.), daß es also die erste Pflicht des Christenthums sey, einträchtig und einerlei gesinnt, nicht zänkisch in Meinungen und nicht voll Haß im Leben zu seyn (v. 5—7.), daß es der Zweck der Bibel wäre, nicht streitende Partheien zu unterhalten, sondern zur Lehre und zum Troste zu dienen (v. 4.), und alles besiegelt er mit einem Wunsche, der auch unsren Vortrag bestätigen soll (v. 13.).

Th. Wir wollen den Glauben der Christen an eine göttliche Offenbarung retten,

a) gegen einige Zweifel des Menschlichen Herzens,

b) gegen den vielfachen Mißbrauch — uns also überzeugen und erbauen.

Wie sollte das wohl ein Wort Gottes, eine Gedankenreihe Gottes an die Menschen seyn, wo ich so viel Menschliches wahrnehme? wo so viel Unwürdiges und Kleinfügiges ist, was ich mir kaum würdig der höchsten Gottheit denken kann? wo so vieles die Läppereien eines elenden Volkes anbetrifft mit seinen Königen und Geschlechtern und Ceremonien, da es doch eine Offenbarung für die ganze Welt seyn sollte? wo so vieles auf den wichtigsten Seiten, die ich gern wissen möchte, weggelassen ist, und hingegen Unnützliches füllet die Stelle, wo bald so ein Ton von ungeheuren und oft unwürdigen Bildern, bald von verworrenen Vorschriften, bald von so ununterstützten Versprechungen, bald von so unwichtigen Erzählungen herrscht, daß man nicht weiß, wo man anfangen, wo aufhören soll, um die Stimme Gottes zu hören: wo so sehr der Charakter eines jeden Zeitalters, in dem ein Buch geschrieben, und eines jeden Schriftstellers, von dem es geschrieben ist, hervorleuchtet, selbst bis auf sein Temperament, auf seine Fehler und auf seine Unwißenheit hervorleuchtet, daß ich wohl überall unwißende Juden, nirgends aber den allwißenden Gott sprechen höre. Wo vieles in solche Räthsel gehüllt ist, daß von jeher durch alle Jahrhunderte des Christenthums neue Streitigkeiten entstanden sind, wie man dies oder jenes Wort verstehen, diesen oder jenen Vers auslegen, diese oder eine andere Wahrheit vorstellen soll, wo diese Hunderte von Partheien sich jeder über seine Behauptung fast zu Tode hat martern lassen, und jeder sich doch auf die Bibel, auf die so dunkle, so vieldeutige Bibel, als auf die Stimme Gottes, die nur ihm in die Ohren geschallt, beruffen hat? — Wie kann etwas ein göttliches

Buch an das Menschengeschlecht seyn, das so viele Zeichen seines niedrigen, armseligen Ursprungs trägt? —

Ich habe, m. Z., so viel hartes gegen die Bibel gesagt, allein noch nicht so viel, als manche tolle und freche Leute gesagt haben. Allein mit allem ist nichts gesagt, was vor den Augen einer unpartheiischen, strengen Wahrheitsliebe Platz behielte. Am besten wäre es, wenn wir alle die harten Vorwürfe, die wir über einander, wie große Steine gewälzt, einzeln nehmen und probiren möchten, ob sie Probe hielten; da dies alles aber für die wenigen Viertheil-Stunden, in denen ich hier zu reden habe, zu viel ist: so bleibe ich bei dem Allgemeinen, um nur die Quelle zu verstopfen, aus der alle einzelne Zweifel fliessen. Ich werde gleichsam eine Geschichte der biblischen Bücher nach Maasgabe unseres Apostels geben, so wird sich alles Einzelne, wenn wir nur aufmerksam und aufrichtig und unserm Gott treu sind, gewiß selbst in seine gute Wege finden.

1. Nun und was heißts denn, m. Z., die Bibel ist Gottes Wort? So viel, als, just das sind Gottes Gedanken, wenn er selbst an dies und jenes denkt: so spricht er mit sich selbst, das ist die Vorstellungsart Gottes? heißts so viel, wenn du in die Bibel siehst, o Mensch, so weißt du, wie es in der Seele Gottes aussieht, wie er sich alles vorbilde, wie er mit sich und denen, die um ihn sind, spreche? heißts das? — — Nichts in der Welt weniger! Bei Gott, dem Allwißenden, dem Vollkommenen, ist alles ein Gedanke: er denkt ohne Worte, er denkt ohne Reihe von Betrachtungen! er denkt die Dinge alle von Grund aus durch, und nicht blos, wie wir sie denken, von aussen. Wir lernen alles durch die Sinne, und also von aussen, von der Oberfläche, von einer Seite kennen, wir lernen erst durch Sprechen denken, und, indem wir andern von Jugend auf Worte nachsprechen, so auch nachdenken. Alle allgemeine Wahrheiten, alle abgezogene Betrachtungen, alle Ueberlegungen der Vernunft lassen sich also von uns nicht ohne Worte denken: wir sprechen mit uns selbst, indem wir

denken, wir vernünfteln mit uns, indem wir sprechen. Aber bei Gott ist alles dies nicht. Er weiß nichts von der Schwachheit, daß er zu Gedanken Worte nöthig hätte: er denkt ohne Hüllen, ohne magre verwirrende Zeichen, ohne Reihen von Vorstellungen, ohne Classen von Ideen: bei ihm ist alles ein einziger vollkommener Gedanke.

Jeder, der mich verstanden hat, sieht, daß man also nicht in dem Verstande die Bibel Gottes Wort nennt, als wenn es eine Gedankenreihe wäre, wie Gott mit sich selbst spricht, denn Gott spricht nicht; als wenn es gleichsam die Sprache der Götter und des Himmels wäre, wie die Heiden ihre Dichtungen und Offenbarungen nannten: denn Gott hat eigentlich für sich selbst keine Worte, mit denen er als mit Zahlpfennigen rechnen und als mit Ziffern sich selbst belehren müßte. Und wie lächerlich wird nun der Vorwurf, den man von der Niedrigkeit der Worte hernimmt, in denen sich Gott soll offenbaret haben. Du Thor! wenn es auf Gott als Gott für sich ankommt, so sind die höchsten, die prächtigsten, die deutlichsten, die besten Worte für ihn Unvollkommenheit, sie sind Krücken, an denen wir eingeschränkte Menschen forthinken können, an denen aber die Gottheit, die selbst ganz Gedanke ist, nicht fortzuhinken braucht; sie sind Zeichen unserer Unvollkommenheit, und die willst du dem vollkommenen Gott leihen? du willst ihn behorchen in seinen Gedanken und ihn lehren, welche Worte wohl seiner würdig gewesen wären? Thor! vor Gott ist kein Wort, keine Sprache würdig.

2. Nun aber wollen wir setzen, Gott wolle sich Menschen offenbaren, und zwar noch anders als in seiner Natur: wie anders als in einer Menschlichen Sprache? Das ist nicht seine Sprache, das sind nicht seine Worte, die aus dem Himmel gekommen, nein! es sind Menschliche Worte, eine Menschliche Sprache, in denen sich aber Gott offenbart. Wie kann er zu den Menschen anders als in einer Menschlichen Sprache, zu unvollkommenen Menschen anders als in der unvollkommenen, mangelhaften Sprache reden, in der

sie ihn verstehen, deren sie gewohnt sind? Ich sage viel, viel zu wenig, wenn ich sage: daß ein Vater zu seinem Kinde auch kindisch spreche; denn zwischen diesen beiden ist doch immer Verhältniß, Vater und Kind sind doch beide Menschen, die nicht anders als durch Worte denken können, und eine gemeine Sprache des Verstandes haben. Aber zwischen Gott und Menschen ist gar kein Verhältniß, sie haben gleichsam gar nichts gemeinschaftliches, um sich zu verstehen; Gott muß sich also den Menschen ganz Menschlich, ganz nach ihrer Art und Sprache, ganz nach ihrer Schwachheit und Eingeschränktheit der Begriffe erklären: er kann nicht göttlich, er muß ganz Menschlich reden.

Hätte man dies bedacht, wie hätte man wohl so viele unnütze Grübeleien darauf verwandt, was Geheimnisse sind, was Menschen schlechthin nicht verstehen können: ich nehme z. E. gleich die Geschichte der Schöpfung. Die weisesten, die gelehrtesten, die erfahrensten Naturlehrer, wenn sie aufrichtig waren, haben gerne und laut bekannt, daß sie nicht einmal so weit wären, um zu begreifen, wie es möglich wäre, daß ein Körper gleichsam bestehe: viel weniger, wie er werde: daran also gar nicht zu denken, wie ein Geist seinem innern Wesen nach bestehe — was er sey, wie er werde? Und wie wenn dies für den Menschen schon schlechthin unbegreiflich ist, wie sollte es begreiflich seyn, daß eine Welt werde, die nicht war, daß eine Welt lebendiger Geister werde und bestehe, und jedes in sich die ganze Welt genieße, und jedes in sich eine Welt sey? Welcher Menschliche Verstand konnte dies begreifen, da es selbst bei uns allein unsere Empfindung sich nicht deutlich machen kann? Welche Menschliche Sprache es ausdrücken? Wie mußte Gott also nicht in seiner Offenbarung von der Weltschöpfung mit uns weit tiefer herab, als wie mit Kindern reden? Und wie thörichte Kinder sind wir nun, wenn wir über so etwas grübeln wollen, was schlechterdings nicht für uns ist, was Gott schlechterdings uns nicht offenbaren konnte, es sei denn, daß wir in dem Augenblicke ganz hätten aufhören müssen, sinnliche Menschen zu seyn und anfangen müssen,

Götter zu werden. Und wie elend ist also unser Grübeln und Zweifeln darauf gewandt, wenn wir über den Ursprung der Welt, aus Nichts und zu Etwas, über Zeit und Ewigkeit, wie sie sich trennen und in einander fließen, über den Untergang und das Welt-Ende, über die Art der Dreieinigkeit in Gott, und seiner Wirkung außer sich, über das Wesen der Menschlichen Seelen und aller Geister grübeln wollen, und uns darüber zanken und verketzern, und daraus die Schrift bestreiten oder radbrechen, — bei alle dem stehen wir gleichsam oben auf der Weltkugel und sagen: hier ist leeres: dies kann ich schlechthin nicht begreifen, dies konnte mir Gott nicht näher offenbaren, hier ist eine große Wichtigkeit, daß ich bekenne, daß ich nichts weiß, ein Mensch bleibe und kein Gott werden wolle.

Wir würden uns ungemein viel Schwürigkeiten verkürzen, wenn wir die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion nach diesem Maasstabe betrachteten. Wie viel unserer Grübeleien würden sich dadurch mit einem Male abschneiden, und wie viel unnöthige Zweifel und Bedenklichkeiten wegfallen? Was z. E., was sollte es mich hindern, kein Christ zu seyn, daß ich keine Dreieinigkeit mit meiner Vernunft begreifen kann? Kann ich ja doch gar nicht einmal die Kräfte meiner Seele begreifen, wie sie gemeinschaftlich würken und zusammen bestehen, und was geht mein Leben und meine Wohlfahrt eine Untersuchung an, die schlechthin nicht menschlich ist? — Was sollt es mir z. B. Schwürigkeiten machen, auf welche Art das Verdienst Christi bei Gott angesehen worden, ob als ein würkliches Lösegeld und Genugthuung, die Sünden der Welt wegzunehmen, oder nur als der Grund zur Beßerung einer ganzen Sünder-Welt, damit sie eben durch ihre Beßerung bei Gott versöhnt werde? In beiderlei Verstande ists ein Opfer, und in beiderlei Verstande ists etwas, dessen Ausgrübelung mich nicht angehet. Es ist eine Beziehung zwischen Gott und Christo und Christo und Gott — was kann ichs ausmachen, wie sich diese beide gegen einander haben, wenn ich nur so viel weiß, daß ich um Christi

willen ganz und gar nicht von einer Tugend losgesprochen und entübrigt werde, wohl aber, daß, wenn ich fromm und redlich bin, es mir dem Frommen zum Troste gereicht, daß einmal auch für das Ganze der Welt, deren Bürger ich bin, ein solch Opfer gebracht sey. Uebrigens die Art der Erlösung zu bestimmen, ist ganz und gar nicht menschlich, also auch kein Gegenstand für menschliche Untersuchung. — Was soll ich mir darüber den Kopf zerbrechen, wie der Geist in meine Seele würke? Genug, daß er nicht anders als durch meine Gedanken würkt, daß er bloß durch Moralische Ueberzeugung und Beweggründe in mich würken kann: dies fühle ich: ich will also mich selbst zu überzeugen und gut zu werden suchen, das ist für mich genug. Tiefer sehe ich nicht auf den Grund meiner Seele, und ich sehe nicht, wie eine Menschliche Sprache dahin dringen könnte, wohin die Menschliche innere Empfindung nicht dringt. —

Das sey also immer Hauptgesichtspunkt bei den Wahrheiten der Religion: wie ist diese Kenntniß Menschlich? kann ich sie auch vermöge meiner Natur begreifen? Und ist dies nicht, wie will ich darüber grübeln, auf welche Art sich mir die Gottheit zu offenbaren für gut gefunden? Auch in diesem Stück, m. Z., ist Bildung der Seele der beste Weg, sich in die Wege Gottes zu finden, und Weisheit auch hier der Anfang von der Furcht des Herrn und von der Ehrerbietung gegen seine Offenbarung.

3. Wenn Gott sich also für Menschen offenbarte: wie anders als in der Sprache und Denkart des Volkes, des Erdstrichs, des Jahrhunderts, des Zeitalters, zu dem seine Stimme geschah? Nun ists eine ausgemachte Sache, daß die Denkart und die Art des Ausdruckes allen Völkern der Erde nicht gleich ist, und noch weniger in allen Zeitaltern dieselbe bleibe. Der Morgenländer drückt sich anders aus, als der Bewohner kalter Erdstriche, er hat eine ganz andre Welt um sich: einen Schatz von ganz andern Begriffen in seiner Seele gesamlet, und durch die Erziehung seines Erdstrichs eine ganz andere Richtung, Wendung, Ton, Gestalt des Geistes

bekommen, als der Abend- und Nordländer. Von seiner Gesichtsbildung und Kleidung an erstreckt sich der größte Unterschied, der in der Welt seyn kann, bis auf die feinsten Manieren und Schlupfwinkel seines Geistes; — der Unterschied ist zu bekannt und zu wahr, als daß ich mich dabei aufhalten sollte.

Nun ist diese Religion in einem Morgenlande offenbaret; wie also anders als so, daß sie diesen Morgenländern verständlich wäre, und also in der Denkart, die ihnen geläufig war, sonst hätte Gott völlig seinen Zweck verfehlt, wenn es anders hätte sein sollen. Unsere Bibel trägt also auch die Spuren dieser Morgenländischen Denkart auf allen Blättern: ihre Schreibart ist insonderheit im alten Testamente und am meisten in Hiob, Psalmen und den Propheten voll hoher, kühner und feuriger Bilder. Selbst die Schöpfungsgeschichte ist in solchem erhabnen Tone, und mit solcher Einkleidung erzählt: selbst die Reisebeschreibung der Juden durch Arabien hat Spuren dieser verblümten bildvollen Sprache an sich; selbst ihre Geschichte und Regentenhistorie in Kanaan, selbst die Schriften Salomons — alles trägt diesen Charakter der Morgenländischen Verblümtheit und bildvollen Einkleidung an sich.

Es ist nicht gut, m. Z., wenn wir aus so etwas die Göttlichkeit unserer Bücher beweisen wollen. Denn auf die Art sagen die Türken von ihrem so poetisch geschriebenen Koran ein gleiches; aber das ist noch weniger gut, daß wir so etwas als Gelegenheit nehmen, die Göttlichkeit unserer Bücher anzufeinden und zu verspotten. Ein wenig Ueberlegung sollte es uns zu Gemüthe führen, daß jeder, der verstanden seyn will, für die Denkart seiner Zuhörer, seines Landes und seines Jahrhunderts sprechen muß, sonst wird er nicht verstanden. Da nun die Religion in den Morgenländern gegeben und durch lange Wanderung erst in unsere Nordländer gekommen, da sich die Denkart unsers Landes und unserer Zeit so sehr von jener unterscheidet, ja da sich die Denkart und der Sprachausdruck eines Volks fast alle Viertel-Jahrhunderte ändert — wie anders, als daß viele Bilder und Vorstellungsarten uns

fremd seyn müssen, die es zu ihrer Zeit und an ihrem Orte nicht waren.

Jeder meiner denkenden Zuhörer wirds einsehen, was das Erklären, das Erläutern aus der dasigen Zeit und Gegend auch in der Bibel für eine gute und nöthige Sache sey; daß es keinen Grund gegen die Bibel abgeben kann, einer Erläuterung fähig und nöthig zu seyn. Jedes Buch aus einer alten Zeit, aus einer fremden Nation muß eben, weil es ein Buch ist, aus ihr erklärt werden: und es ist ungereimt, eine Schrift zu fodern, die durchaus für alle Menschen, Völker, Jahrhunderte gleich verständlich seyn solle. Bei keiner Schrift in der Welt geht das an, die deutlichsten Schriften unserer Zeit werden nach zweihundert Jahren unsern Nachkommen in manchen Stücken eben so befremdend seyn, als uns die vor zweihundert Jahren sind. Und was will dies gegen den Zeitraum von dreitausend Jahren, und gegen eine so große Entfernung von Völkern und Denkarten sagen! Nichts ist also in der Welt kleiner und närrischer, als einen solchen Ausdruck aus der Bibel, oder aus der Bibelübersetzung, die auch schon über zweihundert Jahre alt ist, auffangen und sich darüber ergötzen. Ein solcher Spott, der zuweilen würklich über nichts ist, ist würklich für jeden, der die Sache überlegt, das kälteste und närrischste Ding von der Welt. Wenn wir der Bibel Schuld geben, sie sei nicht artig, nicht witzig, nicht höflich, nicht gelehrt genug, so laßt uns doch erst bedenken, daß sie ja nicht in unsrer artigen, witzigen, höflichen, gelehrten, politischen Zeit verfaßt, sondern daß sie sich, um verstanden zu werden, nach den Sitten und der Denkart der damaligen Zeiten richten müssen und daß es völlig ungereimt sey, zu verlangen, daß das Hohelied Salomons ein Anakreontisches Stück nach dem Geschmacke unserer Zeit, oder die Predigt Jesu eine Glaubenslehre nach dem Schnitt unsers Jahrhunderts seyn solle. —

Aber eben ergibt sich auch, was hier das Erklären, das Erläutern, das Verständlichmachen für eine gute und löbliche Sache sey, und daß, wenn der Predigerstand auch zu nichts als dazu da

wäre, er immer ein etwas unentbehrlicherer Stand sei, als mancher sich einbildet. Was würde doch auch in andern Stücken der Bildung des Geistes für eine Barbarei einbrechen, wenn in einigen Jahren die öffentlichen Vorträge an das Volk wegfielen. Wer würde alsdenn noch die Bibel verstehen und lesen wollen? Wer würde wohl den geringsten Geschmack an dem, was über das Sinnliche geht, noch beweisen? Wer, dem jetzt der Predigtvortrag und ein Gebetbuch alles ist, noch etwas von der Denkart haben, die doch an eine andre Sprache gewöhnt, als die täglich um ihn ist. Wer würde alsdenn noch seinen Geist auf den Seiten bilden, wo er doch immer durch den Prediger gebildet wird; daß der Grund der Seele weich erhalten, das Gewissen in seiner Sprache unterhalten, und der Verstand des Menschen über würdige Sachen in einer edlern unpöbelhaften Sprache zu denken gewohnt wird?

Ich übergehe die andern Folgen aus meinem Satze. Ist die Bibel ein göttliches Buch, so sollte man, m. Z., doch endlich das Vorurtheil fahren lassen, daß zu einem Geistlichen und Erklärer der Bibel nichts mehr erfordert werde, als eine leidige Predigt zu machen. Ist die Bibel ein göttliches Buch: in welchem christlichen Hause sollte wohl wenigstens ein Buch fehlen, wo die Haupt- und lehrreichsten Stücke der Bibel auf eine deutliche und einfältige Art nach dem Sinn unserer Zeit erklärt werden, von welcher Art Erklärung wir, Gottlob, in unserer Zeit schon manche haben. Ist die Bibel ein göttliches Buch, so sollte man ja die öffentlichen Vorträge nicht versäumen, in denen doch ja immer die Wahrheiten der Religion so vorgetragen werden, wie sie in unserer Zeit am leichtesten zu fassen sind. Ja ist sie das, so denke ich, daß ich nicht unrecht thue, wenn ich mir jede Predigt die Mühe gebe, mich aller der Ausdrücke zu enthalten, die wir in unserm Catechismus auswendig gelernt haben, oder aus dem Gebetbuche wissen, wenn ich mir die Mühe gebe jedesmal die biblische Sprache in die fließende Sprache unserer Zeit und Lebens zu übersetzen, und eben dadurch zu erläutern, mir Mühe gebe, jeden meiner Zuhörer mit Worten, die

ich gleichsam seiner Zunge raube, zu eigenem Nachdenken und Mitmirdenken zu gewöhnen, daß ers endlich lerne, ohne auswendig gelernte Worte, die er nicht versteht, mit einer so freien und ungezwungenen Sprache, als er sich über alle Sachen in der Welt erklärt.

Wie viel, wie viel hätte nicht die Religion gewonnen, wenn man so vernünftig über sie nachdächte, als jeder Mensch über die Sache seines Geschäftvollen Lebens nachzudenken vermögend ist! Glaubt, m. Z., es ist kein Triumph der Religion, dem Denken abzusagen, es ist vielmehr ihr Verfall und der wahre Verfall der Menschheit. Selbst die Apostel, und sie waren doch von Jesu berufene Lehrer, lobten es, wenn ihre Zuhörer ihnen nachforschten, ob sichs also hielte; und so wäre es auch für mich die größte Beruhigung meines Amtes, Nachdenken und Aufmerksamkeit in der Religion erweckt zu haben, und dazu behülflich gewesen zu seyn, daß jeder sein eignes Gewissen aufgeweckt, seine vorher dunkeln Empfindungen in sich entwickelt, die Vernunft ausgebildet, und kurz, auch durch meine Erklärung der Religion weiser, mit sich selbst bekannter, edler und beßer geworden wäre, als er war. Auf die Art dient die Religion auch zur Bildung unserer Zeit, und sie, die den Menschlichen Verstand schon so erhöht hat, sie würde fortfahren, ihn und mit ihm die Tugend, die Menschlichkeit und die Glückseligkeit zu erhöhen — glückliche Zeiten, glückliche Welt!

4. Gott hat sich in der Seele eines Menschen, der sein Schriftsteller wurde, geoffenbaret: wie geschah dies? Etwa so, daß derselbe Mensch den Augenblick zu denken aufhörte, und Gott für ihn dachte? Unmöglich! Denken ist das Wesen der Menschlichen Seele, eine Seele, die nicht mehr selbst denkt, hat ihre Vernunft, die Freiheit ihres Willens, ihr Wesen verloren, sie ist nicht mehr Menschliche Seele: sie ist ein Unding. In dem Augenblicke also, da ein Wesen außer mir den Faden meiner Gedanken zerreißt und mir unmittelbar Gedanken zwischenschiebt, die nicht meine Gedanken sind, von denen ich nichts weiß, die ich nicht zu verantworten

habe, in dem Augenblicke höre ich auf ein Mensch zu seyn, ich mag nun ein Gott oder ein Teufel oder ein Unding werden: ich bin nicht mehr Mensch: ich habe meine Vollmacht zu denken, ich habe die Freiheit meines Willens verloren, die Reihe meiner selbständigen Gedanken ist zerrissen, das Wesen meiner Seele ist aufgehoben. Und wenn auch selbst Gott dies nur einen Augenblick durch einen Gedanken thäte, so hätte er so ein Wunder gethan, als hätte er eine ganze Menschliche Seele vernichtet, und wenn er mich wieder selbst denken läßt, eine ganz neue Menschliche Seele geschaffen — welch ein Widerspruch!

Nein! das sehe ich und ein jeder ja aus der Bibel, daß jeder Schriftsteller so gedacht hat, als er, nach der Fähigkeit seines Geistes, nach der Richtung und Proportion seiner Seelenkräfte, nach der Mischung seines Temperamentes, ja selbst nach seinen erworbnen Känntnissen und Geschicklichkeit in der Schreibart hat denken können und denken wollen. Der heilige Johannes schreibt, wie der heilige Johannes, weich, empfindsam, gefühlvoll, nach einer Reihe von Gedanken, die seine Lieblingsgedanken, und nach einer Reihe von Ausdrücken, die seine Lieblingsausdrücke sind. Der heilige Paulus schreibt, wie der heilige Paulus, feurig, rasch, ein Gedanke stürzt über den andern: ein Liebhaber von Allegorien, kurz, ein bekehrter Pharisäer. Jesaias schreibt wie Jesaias, erhaben, prächtig, wie ein Adler, der sich zur Sonne schwingt; David wie David, wie ein Liebhaber des Landlebens und süßer, erquickender, frölicher Bilder; Salomo schreibt in seiner Jugend, und in seinem mittlern Alter und selbst in seinem hohen Alter, so wie jedesmal die eigentliche Einrichtung seiner Denkart es wollte; ja selbst Christus Jesus — er ist, nach Pauli Ausdruck, gewesen ein Diener des Gesetzes; unter Jüden erzeugt, nach jüdischer Denkart gebildet, mitten unter den Jüden lebend und predigend, richtete er auch unter ihnen, unter den Trümmern ihrer Religion, seine beßere, so edle, so einfältige, so Moralische Religion auf, die nachher seine Apostel mehr ausgebreitet und ausgebildet haben. Jeder heilige Verfasser also

weihete die Kräfte seiner Seele auf dem Altare Gottes; die Gnade weihete selbst sein Temperament und heiligte es zum Werkzeuge Gottes.

Man siehet also, daß Gott auf eine würdigere und seinem Wesen anständige Art Verfasser der Bibel sei, und zwar in Gedanken und Worten. Seine Allwißenheit hatte, wenn ich so sagen darf, gleichsam ein noch näheres Auge auf die Seele seines heiligen Schriftstellers: seine Gnade, die überhaupt in der ganzen Schöpfung da ist, und jedes Wesen jeden Augenblick mit der Kraft erhält, als ob es in dem Augenblick neu geschaffen würde, unterstützte den Grund ihrer Seele damals auf eine wunderbare und göttliche Weise. Sie brachte entweder im Traume oder in einer wachenden Erhebung der Sinne Bilder vor das Auge ihrer Einbildungskraft und heftete ihre Aufmerksamkeit auf dieselben. So entstanden Gedanken in ihrer Seele, und mit den Gedanken zugleich Worte; denn ohne diese — diese flossen in ihre Feder und wurden ein Buch für die Nachwelt und eine Regel der Kirche. Sie dachten unter der innigsten Aufsicht Gottes und unter der Lenkung seiner Gnade: aber noch immer behielten sie im Schreiben ihre Seelen, ihre Denkart, ihre Sprechart: Gott redete nicht statt ihrer, sondern durch sie: sie wurden Lehrer der Kirche: was ist hierin Anstößiges, und Unwürdiges in der Göttlichkeit unserer Schrift?

So wie nun in jedem heiligen Verfasser seine eigne Gaben würkten: so, m. Z., muß es noch vielmehr seyn, wenn wir die Schrift lesen und nützen wollen. Es wäre thöricht, zu erwarten, daß hier der Geist Gottes in uns würken sollte, ohne daß wir selbst thätig dabey seyn müßten; thöricht, daß wir uns gute Gedanken wollten einwirken lassen, ohne dieselben zu denken. Eine solche Erwartung der göttlichen Hülfe bei dem Gebrauche des Wortes Gottes hebt allen Gebrauch der Vernunft auf, sie ist widersinnig und seltsam. Nichts kann in einer vernünftigen Seele würken, ohne durch Mittel, durch Gründe der Vernunft, durch Bewegründe, und ich müßte den Augenblick das Wesen meiner Seele

vernichten können, wenn ichs erwarten wollte, daß Gott in die Reihe meiner Gedanken Zwischengedanken einschieben, und mich, so unthätig als ich wäre, zu etwas Beßern machte als ich bin. So ungereimt und unmenschlich dies ist, so laßt uns vielmehr, m. Z., bei dem besten Buche in der Welt klüger seyn, jedesmal unsre Vernunft, unsre Redlichkeit und Wißbegier aufbieten, wenn wir lesen oder etwas aus dem Wort Gottes hören. Laßt uns nicht erwarten, daß es durch eine Zauberkraft in uns würke, ohne daß wir etwas denken, sondern unsere Gedanken und Begabung aufbieten, um jeden in uns eindringenden Lichtstral zu empfangen, und jede Ueberzeugung in unsere Herzen aufzunehmen. Alsdenn werden wir, m. Z., jeder nach seiner Denkart und Leseart, auch im Worte Gottes seinen Samen finden zur Erbauung und Beßerung unserer Seelen, und so inne werden, daß es Gottes Wort ist.

II. Gott hat es für gut befunden, außer dem Licht der Vernunft und außer der Stimme, die uns in allen Kreaturen zuruft, eine deutliche und bestimmte Stimme hören zu lassen, die uns lehre, was Gott und wir sind, unser Verhältniß gegen ihn zeige, uns zu allem Guten ermuntre, uns mit uns selbst bekannt mache, und insonderheit uns über die Unsterblichkeit der Seele und unsre Gewißheit nach dem Tode Licht gebe. Wenn auch unsere Vernunft viele Wahrheiten von diesen wüßte, so wären sie doch nicht mit solcher Gewißheit und Zuverlässigkeit, am allermeisten aber nicht so unverfälscht und bleibend, daß sie ein Schatz des Menschengeschlechts hätten seyn können. Nur gar zu bald wurden sie verdunkelt: die reinsten Begriffe von Gott wurden in der Seele des gemeinen Mannes die ärgsten Begriffe der Abgötterei; die reinsten Begriffe von Pflicht und Menschlichkeit in der Seele des Lasterhaften selbst zu Laster, zu Untugend. Aus eben dem Grunde also, daß weltliche Gesetze nöthig wurden, ward auch ein Gesetz der Gottesfurcht und Tugend noch ungemein nöthiger. Die Gottheit nahm sich unser an: sie ließ unter ihrer gnädigen Aufsicht und Lenkung die

Regel unsers Glaubens und Lebens verfassen: und siehe, das ist unsere Bibel!

Sie ist noch mehr als dies. Mag immerweg das Licht der Vernunft für den Menschen hinreichen, der kein Sünder ist, der so heilig, so rein, so unschuldig, so thätig wäre, als ers schlechthin seyn sollte: mag dieser aus seiner bloßen Vernunft schon zu Gott das größte und beste Zutrauen haben: aber ich? ich bin nicht so, wie ich seyn soll! ich bin eine verfallne Kreatur in den Augen meines Gottes, ich bin ein Sünder! Wie soll ich mich trösten? wie soll ich gegen ihn voll guten Muths seyn, da es mir ja mein Gewissen sagt, daß ich durch meine Schuld es geworden bin, daß ich als ein freies Moralisches Geschöpf unter Verantwortung stehe, daß ich vor dem Allwissenden Gerechten nicht so ganz gutes Muthes seyn kann? Wie wird mir Gott vergeben? und auf welche Bedingungen vergeben, und auf welche Bedingungen ich ihn versöhnen? und auf welche Bedingungen ich vor ihn getrost treten? — Ach, hier schweigt alles! Vernunft, Schöpfung, Gewissen, Vermuthung, Weltweisheit! — Gott! solltest du mich, solltest du das ganze Menschengeschlecht in dieser bangen Ungewißheit gelassen haben, es in dem traurigen Kampfe gelassen haben, daß es mit sich selbst und mit seinen Sünden und Zweifeln und Beunruhigungen sich das Leben hinwegmurren sollte? Großer Erbarmer, und ganz bin ich doch nicht durch meine Schuld unglücklich geworden, ganz habe ichs doch nicht mir zuzuschreiben, daß ich verfallner Natur bin! Barmherziges Wesen, solltest du nicht Mitleiden mit einem Geschöpfe gehabt haben, und ihm durch eine positive Offenbarung deinen Willen erklärt, und Trost gegeben, nnd den Weg gezeiget haben, dich mit ihm zu versöhnen, und das Mittel, deiner Gnade gewiß zu werden? — Und sehet, das ist die Bibel!

Sie ist noch mehr. Für mich selbst habe ich bei meinen besten Vorsätzen nicht Kraft genug, meine ganze Natur umzukehren, meinen Lieblingslastern abzusagen, und die Feinde zu überwinden, die sich schon so lange in mich wurzelten. — Ich sehe, daß der Mensch,

der in den Tag hinein lebt, es beßer hat als ich, und die Welt und seine Sünden genießt, ohne an Gott zu denken. Ich sehe in der Welt nicht alles das Glück und Unglück nach Verdienst ausgetheilt: es geht den Frommen als wären sie Gottlose — meine Hände wollen mir ermatten und dahinsinken — wie, gütige Gottheit! sollte ich nicht von dir hoffen und erwarten können, daß du durch eine bestimmte Offenbarung mich ermunterst, mir Aufschlüsse über meine Bestimmung, Zeit und Ewigkeit gebest, die Unsterblichkeit mir besiegelst, und mich troz aller Einwendungen fest und gläubig in Tugend und Gemüthsruhe machst? — Und das ist die Bibel!

Wer also, wer in der Welt wollte aus dieser etwas anders lernen, als was Gott will gelernt wissen, nehmlich Wahrheit und Gottseligkeit und Tugend! Mögen in der Bibel auch immer so viel Fehler der Erdbeschreibung und Geschichte, und Sternkunde seyn (es ist aber bewiesen, daß keine sind), indessen nehmen wirs an: so ist mir doch dazu gewiß nicht die Bibel gegeben, um dies alles, sondern um Religion und Tugend daraus zu lernen. Mag doch Josua geglaubt haben, daß die Sonne am Himmel stehe oder sitze — was geht es mich an? Er hats seiner Zeit gemäß, immer glauben können, und Gott fands, wie ich im ersten Theile gezeiget, nicht seiner selbst würdig, sich gegen ihn als einen Lehrer der Sternkunst zu beweisen, und ihm zu erklären, ob — Zu seinem Zwecke that das so wenig, als es im gemeinen Leben thut, wenn wir sagen: die Sonne geht auf, oder unter, und es ist höchst lächerlich, die Bibel in solchen Gesichtspunkten lesen und beurtheilen zu wollen. Noch weit lächerlicher aber, sie gar zu einem Taschenbuch, zu einem Glücksrade, und zu einem Hokuspokus von plözlichen Eingebungen zu machen, was ich jezt den Augenblick thun soll oder nicht.

Zu all solchem Zeuge ist uns die Bibel wahrhaftig nicht gegegeben, sondern zur Erbauung unsrer Seele und zur Beßerung. Wenn du, o Mensch, dich also der heiligen Schrift nahest, so tritt

wie in ein Heiligthum Gottes, wo dir ein andrer Sinn gegeben werden soll. Nähre nicht deine Wißbegierde und deine Eitelkeit oder Zweifelsucht mit neugierigen Fragen oder Anmerkungen, sondern dringe allezeit unmittelbar auf das, was dich angeht, und dir zu deiner Beßerung dienen kann. Lies gleichsam in deiner eigenen Seele, und biete alle deine Seelenkräfte auf, dies Wort Gottes zu empfinden. Jedes große Beispiel, was dir vorgestellt, jede eindrückliche und erhabne Wahrheit, die Gott dir vorhält, das alles werde in dir lebendig und würksam, deine Seele stehe jedem guten und vortrefflichen Eindrucke offen — siehe! so liesest du Gottes Wort!

2. Ist dies, wie sehr werden, m. Z., alle solche liebe Kapitellektüren wegfallen, da wir auf die dummste Art von der Welt ein biblisches Buch zerstücken und radbrechen, um Gott jedesmal, und jeden Tag ein Kapitel, als einen Opferdienst auf seinen Altar zu legen. Es ist hier vielleicht die rechte Zeit zu sagen, daß sowohl Kapitel als Verse gar nicht von den ursprünglichen Verfaßern der biblischen Bücher herrühren, sondern nur in einer sehr späten Zeit verfertigt, und dazu von einem ehrlichen Bibelleser auf einer Reise in seinem Postwagen verfertigt sind. Schade nur, daß sie auch würklich so sehr nach der Post aussehen! Schade, daß oft mitten im Verse und Kapitel der Verstand abgebrochen ist, so daß, wenn in manchen Häusern die christliche Gewohnheit eingeführt ist, Gott täglich ein Kapitel oder einige Verse zu opfern, sehr oft zu befürchten steht, daß Gott mit einem halben Opfer vorlieb nehmen müsse. Nichts ist also beßer in diesem Falle als lieber seltener und mit Verstand lesen. Lies, mein lieber redlicher Christ, lieber auf einmal ein ganzes biblisches Buch, denn gar zu lang ist keins, durch, so wirst du in den Zusammenhang und Ton des Skribenten und gleichsam in die Gedankenreihe seiner Seele eintreten: du wirst mit seinem Geiste beseelt werden, und lesen, wie er schrieb. — Und wo kann ich dies mehr anrathen als bei den Briefen der Apostel und bei den Reden Jesu. Die Briefe der Apostel sind, so wie alle Briefe, über gewisse geistliche Vorfallenheiten ihrer Ge-

meinen geschrieben, und also nicht anders als im Zusammenhange zu lesen. Wer sie zerstückt, wer sie Kapitelweise lieset, wer den Verstand derselben trennet, der machts so, als wenn er einen zusammenhängenden Text auf kleine Zettelchen schriebe, und sich es alsdenn täglich zur Gewohnheit machte, eines, aber ohne allen Zusammenhang, Zweck, Wahl und Ordnung zu lesen. Und wie wird auf die Art die Bibel verstümmelt!

Insonderheit versäume man dies nicht bei den Reden Jesu. Die Reden dieses Gesalbten haben so viel Edles, Unschuldiges und Moralisches, daß, wenn in den biblischen Büchern mir selbst wieder die Wahl gelassen würde, ich vielleicht eine zusammenhängende Rede höher achten würde als manches andre. Nur muß man sie, z. E. die Bergpredigt im Matthäus und die letzten Reden Jesu im Johannes nicht abgerissen, sondern auf einmal ganz lesen und überdenken und betrachten. — Welche reine Begriffe von Gott! Welche vortreffliche Sittenlehre! Welche tiefe Einsicht ins Menschliche Herz! Welche unschuldige Seele blickt hervor! Welcher Eifer für die Tugend! — Welche Demuth, sich selbst keinen Namen machen zu wollen, und welche Ergebenheit in den Willen Gottes, seine Lehre mit Blut zu besiegeln! — Nein! es hat nie ein Mensch geredet, wie dieser Mensch, und nie hat jemand durch sein ganzes Leben und durch seine letzte Stunden die Vortrefflichkeit seiner Religion so sehr bekräftigt als Jesus, der erstgeborne Sohn Gottes, der ewige Erbe der Welt. —

Würden wir dies, m. Z., thun, wie würden wir denn wohl Sprüche aus der Bibel ausreißen, und oft in so einem Sinne anwenden, daß einem angst und bange werden muß. — Welcher weltliche Schriftsteller kann nicht äußerst gemißhandelt werden, wenn man einzelne Stellen ausreißt, aus denen man machen kann, was man will, die man mißdeuten, verspotten, übel auslegen kann, nachdem man dazu Lust hat? Ists nun nicht abentheuerlich, bei dem besten Buch in der Welt so etwas zu machen, was man bei keinem Buch in der Welt gutheissen würde? —

Und sollte man nun auch im Zusammenhange nicht alles verstehen, so thut jeder christliche einfältige Leser gut, wenn er sich vorzüglich an die Stellen hält, die er versteht, und die ihm nützlich sind. Findest du, o mein Christ, einen Spruch, der dir deinen Gott in seiner Regierung und Vorsehung etwa auf einer besondern und eindrücklichern Seite zeigt, einen Spruch, der dir dein eigen Herz enträthselt, einen Spruch, der dir deine Pflichten so kurz, genau, bestimmt sagt, als du sie dir nicht würdest sagen können: siehe, so präge ihn in deine Seele, nimm ihn auf als die Stimme Gottes. Er sey dein Geleitsmann im Leben und Tode.

3. Vorzüglich laßt uns zum Lesen des göttlichen Wortes volle Aufrichtigkeit und ein gutes Herz mitbringen: dies gehört mehr dahin, als ein außerordentlicher Verstand, oder eine glühende Einbildung. Das ist nicht der Zweck unsres Bibellesens sowie unsers Predigthörens, kritische Anmerkungen zu machen, darauf auszugehen, ob die Materie gut ausgeführt sei oder nicht, sondern wiefern sie uns angehe, erleuchte und beßere. Niemand bringe zur Bibel ein Herz, das mit Vorurtheilen behaftet sei, es sei nun gegen die Bibel, oder für diesen und jenen Lehrbegriff seiner Kirche: denn sonst wird er freilich blos sehen, was er sehen will, er wird an seinen Schosmeinungen und Lieblingsneigungen kleben bleiben, und wohl gar ärger werden, als er war: elender Zustand! — Aber nein, o mein Gott! siehe, wenn ich mich deinem Worte nahe, meine innere aufrichtige Seele, — noch weiß ich nichts, und will nichts wissen: noch liebe ich nichts und will nichts lieben, ich bringe keine vorgefaßte Meinung und, was noch ärger ist, kein Vorurtheil des Herzens bei deinem Buch, um mit sehenden Augen nicht zu sehen, mit fühlendem Herzen mich zu verhärten. Siehe, o Herr, den weichen, stillen Grund meiner Seele. Gott, überzeuge, erleuchte, beßere du mich, denn du lehrest ja die Menschen, was sie wissen.

Gehn wir mit dieser Aufrichtigkeit hinzu, welche Ehrerbietung wird uns gegen Gottes Wort ergreifen! Alsdenn, o Mensch, bist

du gleichsam noch auf eine nähere Art mit der Gottheit umgeben, als du es sonst warest: der Allwissende Gott füllt deine Seele. Derselbe Allwissende, der in der Seele Jesaias und Paulus gegenwärtig war, da sie sprachen und schrieben; derselbe Allwissende, der auf eine uns unbekannte Art ihre Seelen in seiner Hand hielt, damit sie aus dem Grunde derselben das hervordachten, was sein Wille war, derselbe Gott, der zu der Zeit die Aufmerksamkeit und Seelenkräfte seiner Schriftsteller gleichsam erhöhete und nur auf diesen oder jenen Punkt lenkte — derselbe wird auch in deiner Seele seyn. Du sitzest vor ihm: du und deine Gedanken sind vor seinem Allwissenden Auge. Welche ehrbare Scheu wird dies vor deinem Gott würken! wie sehr deine Kräfte aufbieten, um vor dem Herrn aufrichtig und rein erfunden zu werden, jetzt gleich in solcher Stunde vor ihm dem Richter der Welt erscheinen zu können — ach! und wer ist zu dieser feierlichen Gemüthssammlung tüchtig? — So lies, o Mensch! die Bibel nicht anders, als wenn du dazu tüchtig bist, als wenn du deine Seele in der Stimmung findest, um, abgezogen von allen Geschäften der Welt, gesammlet von allen Zerstreuungen, ein Tempel Gottes und heiliger Wahrheit seyn zu können — denn lies die Bibel!

Ich habe schon dafür gewarnt, daß man sich bei keiner gottesdienstlichen Pflicht in die faule Ruhe versenken müsse, um selbst nicht zu denken, wohl aber um die Stimme des Geistes Gottes zu erwarten: und ich muß es noch einmal thun. Es ist unter den Menschen leider schon so üblich geworden, Andacht und Seelenschlaf, Frömmigkeit und Gedankenträgheit zu verwechseln, daß es unter andern auch immer mit eine Ursache von dem wenigen Nutzen des Predigthörens und Bibellesens ist, daß kein Mensch mit dem Prediger oder Schriftsteller der Bibel mitdenken will, sondern daß jeder sich von dem Geiste Gottes will vordenken lassen, und freilich, da denkt alsdenn keiner. Der Geist Gottes und seine Gnade würkt in Menschen blos menschlich, in vernünftigen Geschöpfen vernünftig, in Moralischen Wesen moralisch. Du mußt also Gedanken denken,

du mußt die Empfindungen deines Herzens aufregen, du mußt dein Gewissen reden lassen, du mußt die Bibel so würksam und selbstdenkend lesen, als ein andres, lehrreiches, rührendes und erbauliches Buch. — Und siehe! o Mensch! es ist das lehrreichste, es ist das erbaulichste, mit dem Vorurtheile kannst du hinantreten. Alsdenn, wenn du rechtschaffen bist, wird sich deine Seele eröffnen, alsdenn werden die Empfindungen deines Herzens reden, alsdenn sich dein Gewissen ermuntern — denn, und anders nicht, redet der Geist Gottes in dir. Sei kein maschienenmäßiger Christ: binde dich nicht an einige herzrührende Worte, die, weil du sie in deiner Jugend einmal mit Empfindung gehört hast, auch jetzt noch, aber ganz mechanisch, ganz Zaubermäßig in dir Thränen erregen sollen; spiele nicht mit einzelnen biblischen Worten, z. E. Lamm, Blut, Opfer, Wunden, Kind Gottes, Braut Jesu, als wenn diese dir, ihrem Klange nach, etwas Göttliches und Herzbrechendes einwürken sollen. Vielleicht können sie es thun, vielleicht können sie dir eine Thräne erpressen, oder eine Art von Rührung erregen: sie können es; aber wenn diese Rührung mehr als blos eine Vorbereitung seyn soll, so ist sie nichts. Die Thräne verfließt: die Rührung geht nicht in gute Entschlüsse und Handlungen über, und alles, was dahin nicht übergeht, was mich nicht beßert und veredelt, das ist — es habe noch einen so göttlichen Schein, das ist nicht von Gott; es ist Schwärmerei, es sind mechanische Zuckungen der Fibern unserer Empfindung; es ist eine nachgemachte Rührung.

Nein! o Gott, zur *Lehre* soll mir dein Buch dienen, und zur *Strafe*, zur *Beßerung*, zur *Gottseligkeit* und zu nichts mehr. Ich will, so oft ich kann, die Frage an mich ergehen lassen: wozu hörest du Gottes Stimme? wozu liesest du Gottes Wort? warum bist du im Tempel des Allgegenwärtigen Gottes und o daß mir mein Herz alsdenn immer die gute Antwort geben könnte, die ich erwartete! daß ich jedesmal, wenn ich von dieser heiligen Gedankenfaßung aufstehe, sagen könne: siehe! du bist auch jetzt durch das Wort Gottes weiser und besser und gottseliger geworden.

Wenn ich also am besten in der Faßung bin, über Gott und göttliche Dinge nachzudenken, Zeit und Ewigkeit zu erwägen, die Geschichte Jesu mir in allen ihren Verdiensten anschauend zu machen und der Unsterblichkeit nachzuhangen, die mir die heilige Schrift so ausnehmend und herrlich bestätigt — wenn dies ist, denn will ich, o Gott, deine Stimme mit meinem Herzen hören, denn will ich mich betend vor dein Angesicht stellen, denn will ich mich zu dir, o Herr, erheben, daß du in meinem Herzen redest. Mein Bibellesen soll ein stilles, beständiges Gespräch mit dir, es soll ein Andenken an dich, es soll ein aufrichtiges stilles Gebet seyn, das mich erhebe und bessere. Wiederum, wenn meine Seele niedergeschlagen ist, wenn Stunden eintreten, da ich an allen Dingen der Welt meinen Geschmack verloren, wenn ich in Verlegenheit und in Angst des Herzens bin, denn will ich zu meinem Gott hin, denn soll mich das Wort trösten, was so viele getröstet hat, was schon so vielen Elenden Balsam auf ihre Wunden, und Trost in ihren bekümmerten Stunden gab, das soll auch mein Herz leicht machen, mich die Menschheit lieben lehren, mich näher mit meinem Gott verbinden, mich zufrieden und guter Dinge machen: es sei ein Licht auf meinem Wege! Und an dem Abende meines Lebens, wenn in der letzten Stunde meine Lebensgeister ermatten und noch zum letztenmal ihre Flamme zusammennehmen, um wie eine Lampe zu erlöschen, mein Gott, denn laß die Stellen deines Worts, die Stellen für mein Herz waren, auch noch zum letztenmal meinen Geist erheben, so daß ich mit ruhigen himmlischen Gedanken, mit tröstlichen Hoffnungen und Erwartungen mein künftiges Daseyn antrete! — Gott der Hoffnung u. s. w.

8.

[Abschiedspredigt]

[17. Mai 1769 zu Riga gehalten.]

Ich darfs beinahe voraussetzen, daß dem größesten Theil meiner Zuhörer die Ursache bekannt seyn wird, warum wir an einem außerordentlichen Sonntage eine außerordentliche Zusammenkunft haben. Da mir nehmlich eine Abreise von diesem mir so lieben und schätzbaren Orte — zudem eine baldige Abreise in einigen Tagen — mithin auch eine baldige Trennung von dem Amte bevorstehet, bei welchem ich bisher so viel Zütrauen, Liebe und Gewogenheit meiner Zuhörer genossen, sollte ichs nicht hoffen dörfen, daß mir noch eine halbe Stunde vergönnt sei, wo ich alle die Empfindungen meines Danks und meines fühlenden Herzens, so verworren es auch seyn möge, ausschütten, wo ich noch gute Wünsche und Gebete für diesen Ort und diese Gemeine opfern, wo ich noch zuletzt und gleichsam scheidend ein Wort der Ermahnung meinen Zuhörern ans Herz legen und wie einen guten Stachel hinterlassen, wo ich endlich noch zuletzt über manche Sachen, worüber wir uns beide an einander irren, Licht geben, mich noch zuletzt ihrem guten Andenken und uns alle noch zuletzt der Hand Gottes empfehlen könne — sollte mir eine halbe Stunde, wo ich diesen Pflichten eines Wanderers noch zuletzt ein Genüge thue, nicht vergönnet seyn? Ich darf es voraussetzen, und setze also auch einen kleinen Grad von Theilnehmung mit mir, eine kleine Theilnehmung mit meiner Veränderung und mit meinem Abschiede voraus. Wenn ich während meines Predigerstandes aus so manchen Aeußerungen eines guten Zutrauens, aus dem häufigen öftern und aufmerksamen Besuche meiner Predigten nicht unrecht geschlossen: so bin ich meiner Gemeine und auch den gnädigen und geneigten Zuhörern, die eigentlich nicht zu meiner Gemeine gehörten, nicht ganz gleichgültig gewesen: so kann ich ihnen auch nicht ganz gleichgültig seyn, indem ich, wenigstens für eine Zeitlang mein Amt niederlege, und von hinnen gehe. Wir

wollen also, m. Z., uns noch diese letzte Stunde geniessen. Wir wollen sie als die freundschaftliche Zusammenkunft ansehen, wo wir uns, indem wir einen Theil unsers Weges zusammen beschließen, auf einen Grenzstein niedersetzen, und den Weg noch einmal übersehen, den wir gegangen sind, und gehen sollen. Wir wollen uns aus dem Vergangnen noch dies und jenes erinnern, worüber wir uns oft besprochen, und welches uns als ein Wort des Abschiedes vielleicht noch eindrücklicher seyn wird, als es gewesen. Wir wollen uns noch zuletzt mit aller Treue ermahnen, jeder an seinem Theile den Weg der Glückseligkeit zu gehen, und uns denn in die gnädige Hand unsers Gottes empfehlen, wo wir uns, es sei hier oder in einem andern Leben, wieder zn finden wünschen.

Immer ist also diese letzte Stunde eine gute, aber auch eine traurige Stunde der Liebe. Jeder Abschied ist schon immer mit etwas Bitterm verknüpft, und, wenigstens unserm dunkeln Gefühl und unserer blinden Aufwallung nach, etwas Betäubendes für unsere Natur; und wie sollte ers für mich nicht seyn, da ich mir doch immer denken muß, daß ich vielleicht jetzt zum letztenmal das Glück geniesse, wenigstens an diesem heiligen Orte, dieser Gemeine, dieser Versammlung die Lehre und den Segen Gottes zu ertheilen — da ich mir doch immer denken muß, daß einer oder der andere von uns sich ja bald aus der Zahl der Lebendigen wegstehlen könne, und es also wohl nicht wahrscheinlich ist, daß wir uns alle mit einander, so wie wir hier sind, und an diesem Orte noch einmal so sprechen und sehen werden. Und wie? wenn alsdenn in der Zeit einer meiner gewesenen geliebten Zuhörer auch aus meinem Amte nicht genug belehrt oder nicht genug gebeßert, für Gottes Richterstuhle erschiene? und auch über mich und mein Amt diese und jene Klage, diese und jene Irrung hätte? . . . So wenig ich also, meine Zuhörer, gesonnen war und bin, meinen Abschied feierlich zu machen, so ists doch also beßer und beruhigender, wenn wir uns, so verworren und zerstreut es auch seyn möge, von dieser Seite aus unsere Rechnung mit einander schliessen, oder sie wenigstens

von beiden Seiten gemeinschaftlich vor Gottes Thron legen. Wir wollen hiebei so viel als möglich die Empfindungen einer scheidenden Wehmuth unterdrücken und verbergen: wir wollen nicht daran denken, was wir an einander gehabt, sondern was unsere Pflicht gewesen wäre, daß wir an einander hätten haben sollen? was unser Gott auch in Absicht auf unsre Beziehungen von uns fodern wird? und was wir ihm für das, was er fodern wird, werden darbringen, und auf das, was er fragen wird, werden antworten können!

Großer Gott! hier stehe ich vor dir und vor dem Richterstuhle der Gemeine, von der ich scheide, um mich selbst über die Gesinnungen zu prüfen, mit denen ich mein Amt unter ihr geführet, und mit denen ich von ihr gehe. Das will ich thun, das werden meine Zuhörer auch von ihrer Seite thun wollen. Mein Gott! vor dem wir stehen, mache uns in dieser Prüfung unpartheiisch und menschlich. Laß keine auch meiner letzten Vermahnungen und Erinnerungen und Trostgründe und Segnungen den Weg verfehlen, den jedes finden soll. Laß die Seele des Ruchlosen noch aus dieser Stunde einen Stachel zurück behalten, der sie bei lasterhaften Entschlüssen und Thaten mit einer heilsamen Unruhe ängstige und martere. Laß den matten, vergessenen Christen das wieder bei sich erneuren, und unauslöschlich machen, was er schon lange hätte wissen und ausüben sollen. Laß die willige gute Seele in ihrer redlichen Laufbahn bestärkt, und alle die Wünsche erfüllt werden, die ich noch zuletzt vor meiner Abreise mit redlichem Herzen auf meine Zuhörer lege. Wenn ich, o Herr, wie du weißt, vor dir redlich gewesen bin, wenn auch in meiner Versammlung so manche redliche Herzen gewesen, die dein Wort aus meinem Munde mit Willigkeit und Liebe aufgenommen — und es gäbe unter diesen Redlichen noch jetzt an dieser Stelle Irrende, Matte, Vergeßliche oder auf der andern Seite, bekümmerte und Trostlose Seelen — Herr, erhöre mein letztes Gebet an dieser Stelle, führe uns alle auf den rechten Weg der Ruhe und Glückseligkeit. Amen.

Text: Jacobi 1, 21. „Nehmet das Wort an mit Sanft-
„muth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure
„Seelen selig machen."

1. Nehmet das Wort an mit Sanftmuth ꝛc. Auch ich, m. Z., bin seit fast zwei Jahren dazu berufen gewesen, dies Wort, was Seelen selig machen kann, in Menschliche Herzen zu pflanzen: das, m. Z., ist mein Beruf, meine Bestimmung, meine Arbeit, mein redlicher Zweck gewesen: Gott wolle, daß es auch ein gesegneter Zweck gewesen seyn möge. Kein Stand vielleicht in der Welt wird unter so verschiedenen Gesichtspunkten angesehen, als der Stand der Prediger, und muß sich also auch auf die verschiedenste Weise beurtheilen und, welches noch verwirrender ist, nach den verschiedensten Maasregeln behandeln lassen, als eben dieser. Der Weltmann sieht ihn für einen unnützen Stand an, der bloß um der Vorurtheile der Menschen willen da wäre: der Witzling hält ihn für eine Maske der größten Heuchler auf dem Erdboden Gottes: der Mensch, der blos bürgerlich denkt, für einen Anlaß zu guten Brotstellen: der Ehrgeizige für einen Rang, in dem er doch auch was gelte: der Läßige siehet in ihm blos Ruheplätze, wo man mit dieser und jener weniger geläufigen Arbeit so ziemlich gelinde abkommen könne, und der Unwißende endlich gar glaubt, daß er Vergleichungsweise noch so der beste Deckmantel seiner eingeschränkten Einsichten und Geschicklichkeiten seyn könne. So nehmen viele diesen Stand: so wird er von Vielen beurtheilt, vielleicht auch behandelt. Und wenn ein Stand, eine ganze Lebensart, die Bestimmung so vieler Menschen, falsch und auf so verschiedene Art falsch genommen werden kann: bleibt alsdenn, m. Z., wohl noch die öftere Unnutzbarkeit unerklärlich, die diesen Stand begleitet? oder muß nicht, je wichtiger eine Bestimmung ist, und je mehr sie verfehlt wird, um desto größere Verwirrung entstehen?

Ich habe es also für meine erste Pflicht gehalten, den wahren Gesichtspunkt zu finden, in welchem ich das Amt, da mir dasselbe von meiner Obrigkeit aufgetragen wurde, führen wollte: und

da hoffe ich mit Freuden sagen zu können: „ich habe nicht „Bequemlichkeit, oder gute Tage, oder Rangstellen, oder Goldgruben „an meinem Stande begehret, Herr, das weißest du!“ Denn, m. Z., wenn so niedrige Gesichtspunkte und Triebfedern jeden Stand entehren können, so entehren sie den Stand, der die reinesten Absichten, der die geläutertsten Grundtriebe zu handeln haben sollte, doppelt. So angelegentlich die Bestrebung eines Predigers ist, eben solche niedrige Leidenschaften aus der Seele der Menschen wegzuschaffen: so nöthig es bei diesem Stande, wie bei keinem ist, die Möglichkeit und Schönheit solcher geläuterten Seele selbst an seiner eignen Seele, in seinem eignen Leben, an seinem eignen Stande zu zeigen: desto ärgerlicher wird das Verfahren des Gegentheils, und es ist wahrhaftig ein Unglück für einen Ort, ein wahrer Verlust für die Menschheit und ein Schade für die gute Sache der Religion, wo Priester die Ersten sind, ihre Warnungen gegen das Laster des Eigennutzes, des Stolzes und der bequemlichen Unnützlichkeit durch ihr Beispiel selbst zu widerlegen, und eben die Beweggründe zu Grundpfeilern ihres heiligen Amts zu machen, die sie an andern strafen.

Nein! m. Z., keiner von allen diesen Beweggründen war der meinige; sondern ein Wort zu pflanzen, das Menschliche Seelen glücklich machen könne. Das ist doch einmal gewiß, daß es eine Reihe von Wahrheiten gibt und geben muß, die für uns Menschen den Grund unsrer Glückseligkeit enthalten. Nur auf einem einzigen Wege ist Ruhe und Glück möglich; alles andre ist Irrweg, Unglück, Unruhe, Verwirrung. Da nun das Menschliche Herz so vieler Ausschweifungen von diesem einzigen und richtigen Pfade fähig ist: da es nach unsrer Erziehung und Bildung menschlicher Seelen eine ungemeine Seltenheit und fast eine kleine Unmöglichkeit ist, eine Menschliche Seele für ihr ganzes Leben so zu bilden und einzurichten, daß sie keinen einzigen Trieb, keine einzige Leidenschaft über die Grenzen des Wahren und Guten erhöhe, und bei keinem einzigen Auftritte ihres Lebens von der Bahn der Glückseligkeit abweiche: da wir, ohne

auf unsere Welt schmälen zu wollen, wirklich in einem verderbten Zeitalter leben, in dem, es mag so vieles Artiges und Bürgerliches und Witziges und Brauchbares aus der Menschlichkeit gemacht werden, doch immer die wahre Menschlichkeit für ihre besten, größten und edelsten Anlagen des Geistes und Herzens ungemein versäumt wird; da wir also, Menschlich und moralisch zu reden, würklich in einem Zeitalter der Entartung leben, wie es so viel unedle, und niedrige lasterhafte Seelen zeigen, die doch den größten Theil der Menschheit ausmachen — aus allen diesen Ursachen, die ich so oft meinen Zuhörern ans Herz zu legen gesucht habe, ist noch immer ja ein Stand nöthig, der der edlen Sache der Menschheit wieder emporhelfe, der die vortreffliche Menschliche Seele aus dem tiefen Schlamm, in den sie gerathen kann und so oft geräth, errette, ihr ihre beste, schöne, glänzende, gute Gestalt und ihr ursprüngliches Glück wieder gebe. Und dies ist das Amt, mit dem Worte, das menschliche Seelen glücklich machen kann: in dem großen Gesichtspunkte für den Nutzen der Menschheit habe ichs betrachtet, und mich würdig zu machen gesucht, diesen großen Zweck von meiner Seite zu erreichen, Menschliche Seelen glücklich zu machen.

Man verstatte mir also, m. Z., einige Rechenschaft von dem Wege zu geben, auf dem ich dies gesucht habe. Es redet in meinem Vortrage nicht Stolz, nicht Eigenliebe: es redet ein Redlicher, der, indem er auf eine Zeitlang sein Amt für einer Gemeinde niederlegt, das Buch nicht seiner Verdienste aufschlägt, sondern das Buch der Schulden vorbringt, die er hätte abtragen sollen. Das Wort des Predigtamts soll Menschliche Seelen selig machen, und was kann also wohl eine frühere Pflicht als die seyn, Menschliche Seelen zu kennen, sie von ihren guten und bösen Seiten, von ihren Höhen und Tiefen, von ihren Schlupfwinkeln und offnen Seiten aus zu kennen, sie so vorzustellen, sie durch diese Vorstellung zu beßern? Das ist also das große Studium eines Predigers, in welchem er sein Leben durch nicht zu weit kommen kann, und auf welchem all sein Werk beruhet, Menschliche Seelen glücklich zu

machen. In der ganzen Welt rührt uns eigentlich nichts, als was würklich Menschlich ist, was aus den Empfindungen unsres Herzens hervorgeschöpft, mit dem innern Bau unsres Wesens gleichsam verwandt ist. Blos bei Betrachtungen von der Art, die aus dem Innern des Menschlichen Herzens gleichsam hervorgeschnitten sind, öffnet sich unsre Seele, sie erkennet sich in dem und jenem innern Zuge, und wenn die Betrachtung wiederkommt, so erkennet sie sich wieder. Sie macht die ihr vorgelegte Gesinnungen zu ihren eignen: das Wort wird in sie gepflanzt: es wächset gleichsam mit den Beständtheilen ihres Wesens zusammen: sie fängt sich an, darnach zu bilden. Das ist der einzige und eigentliche Weg wahrer Menschlicher Bildung zur Glückseligkeit.

Meine meisten und liebsten Predigten, m. Z., sind also auch Menschlich gewesen. Von dem zu reden, was unsre wahre Bestimmung hier in diesem und in einem andern Zustande sei: die eigentliche herrliche Natur des Menschen, zu der ihn sein Gott geschaffen, mit allen ihren Vorzügen ins Licht zu setzen: ins Licht zu setzen, wie weit sich der Mensch durch jedes Laster erniedrige, wie viel er durch jede Ruchlosigkeit seiner Natur zu seinem eignen Unglück beitrage: ins Licht zu setzen, wie sehr wir unser Glück bauen, wenn wir den Anlagen unsrer Natur treu bleiben, unsre Vernunft und Gewissen herrschend in uns machen, keine unsrer Pflichten und Bestimmungen verkennen, in jeder Thätigkeit der Seele vollkommen werden, und blos dadurch Anspruch auf Glückseligkeit haben, wenn wir vor Gott und unsrem Gewissen in allem Umfange unsrer Bestimmung und Pflicht, mit aller Redlichkeit des Herzens und aller Würksamkeit das sind, was wir seyn sollen. Menschliche Materien von der Art, das sind meine Lieblingsmaterien gewesen, und kein einziger meiner Zuhörer, der mich öfters besucht, und der mir die Güte bewiesen, mich beständig zu besuchen, wird in diesem Katechismus Menschlicher Bestimmung und Glückseligkeit hoffentlich keine Lücken gefunden haben. Insonderheit habe ich, m. Z., zu mehr als einemmal noch Eine Materie mir angelegen seyn lassen,

ohne die wahrhaftig unsre ganze Menschliche Bestimmung in Anlagen, Zwecken und Pflichten brüchig und unvollkommen bleibt, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Ich habe sie zu beweisen und in ihrer Wichtigkeit und Folgen ans Herz der Menschen zu legen gesucht. Menschlichkeit in ihrem ganzen Umfange, mit allen ihren edlen Gesinnungen für Gott, sich selbst und andre, mit allen ihren brüderlichen und theilnehmenden Empfindungen, mit allen ihren angenehmen Pflichten, mit allen ihren hohen Rechenschaften, mit allen ihren hohen Anlagen und Fähigkeiten zur Glückseligkeit — Menschlichkeit in diesem großen Umfange, das war jederzeit das große Thema meiner Predigten, meines Unterrichtes, meiner Ermahnungen.

Und hiernach eben, wenn ich in meiner Rechenschaft fortfahren darf, hiernach richtete sich auch einzig und allein mein Vortrag: er war Menschlich. Wenn ich mich nicht in dunkle und subtile Fragen, nicht in unbegreifliche Geheimnisse, nicht in geweihete Grübeleien verloren: wenn ich immer die Seiten wählte, die der Menschlichen Seele zunächst vorliegen, die das Menschliche Herz zuerst, und am stärksten und tiefsten zu treffen pflegen, wenn ich gerne auch eine Menschliche Sprache zu reden mich befliß — so hatte dies alles keine andre Gründe und Absichten, als ein würdiger Lehrer der Menschheit zu werden. Ich weiß, daß diesen Gesichtspunkt nicht alle von meinen Zuhörern, insonderheit die, die mich, wie die Taube Noahs so einmal besuchten, um ein Oelblatt, um ein Wort abzubrechen, und es zu ihren Zwecken anzuwenden, getroffen haben. Ich weiß, daß manche die Güte gehabt, mich für einen Weltweisen in schwarzen Kleidern zu halten, der wohl nicht als Theolog predige, sondern dessen Lehren ganz in ein ander Feld, auf das Katheder, oder in das Cabinett gelehrter Leute, nicht aber auf Vorstadt-Kanzeln gehörten. Allein diese Zuhörer haben zu vortheilhaft von mir geurtheilt. Das, was ich auf Kanzeln und vor Altären vorgetragen, ist nie etwas weniger, als Gelehrsamkeit, es sind immer wichtige Menschliche Lehren und Angelegenheiten gewesen. Ich habe sie nie gelehrt, sondern immer Menschlich, mit der ganzen

Sprache meines Herzens und meiner Theilnehmung vorgetragen, ich habe immer aus einer gefühlvollen Brust, und wie einer, der für die gute Sache der Menschheit eifert, geredet. Daher kams, m. Z., daß ich mich so oft, um meinem Vortrag die gehörige Nutzbarkeit und Anwendung zu geben, in das Einzelne von Menschlichen Pflichten, in den Beruf dieses und jenes Standes, in die Fehler dieses und jenes Lebensalters, in die Sache dieser und jener Bestimmung einließ. Daher kams, daß ich so gerne von der Erziehung der Kinder redete, und über sie eiferte. Denn ach! von diesen Jahren des Lebens, von der guten und bösen Bildung unserer Seele in diesen Jahren hängt ja alles Glück und Unglück in unsrem Menschlichen Leben ab. In diesen Jahren da werden Fromme oder Gottlose, Ueppige oder Verdienstvolle, weiche oder starke Seelen, Nichtswürdige oder edle Gemüther, Menschenfreunde oder Menschenfeinde, glückliche oder unglückliche Menschen auf ihre ganze Lebenszeit gebildet. Und welcher Menschenfreund, der in unsern Zeiten die so verwilderte Erziehung ansieht, und nur etwas die Folgen fühlen kann, die aus solcher Erziehungsart entstehen, nur etwas den Werth einer Menschlichen Seele, die Jesus [erlöste, zu schätzen weiß,] und die dadurch für eine Zeit und Ewigkeit unglücklich gemacht wird — welcher Menschenfreund, der dies einsieht, wird nicht mit Redlichkeit und vollem Herzen für eine Besserung der Sitten und Grundsätze an diesem Werke arbeiten, das immer das wichtigste Werk der Menschheit ist! Daher kams, daß ich mich so gerne auch in die häuslichen Pflichten eingelassen; denn wir mögen uns übrigens hinter so viele Allgemeinsätze der Religion und der Moral verstecken, so sind wir doch immer zu sehr Menschen, als daß nicht von der Erfüllung und Vernachlässigung dieser Pflichten alles abhangen sollte. Daher kams, daß ich mich so gerne in die Person Andrer versetzt und in einzelne Temperamente eingelassen: denn einmal handelt doch jeder Mensch nach solch persönlicher und ihm eigner Denkart; er muß sich also selbst sehen, stark und lebhaft geschildert sehen, Beweggründe aus seinem Herzen und nach der Wendung seiner

Seele hören: oder man predigt tauben Ohren. Daher endlich kams, daß ich keine liebere Anweisung habe geben können als zum wahren Genusse des Lebens in aller Unschuld des Herzens, in aller Lauterkeit des Gewissens, aber auch mit allen Anlagen und Zwecken und Fähigkeiten zu genießen: denn das ist doch einmal der Zweck Gottes über unser Leben. Wenn ich also eine Philosophie geredet, so immer als eine Philosophie der Menschheit; ich redete ein Wort, um Menschliche Seelen glücklich zu machen.

Darnach bestrebte ich mich auch, meinen äußerlichen Vortrag zu bilden. Die denken wenigstens etwas zu klein von mir, die meine Predigten für ein Geklingel von schönen Worten nach Beifall der Beredsamkeit, für eine Kette von Gleichnissen, Bildern und Anspielungen, um eine halbe Stunde zu divertiren, um ein Prediger von Geschmack zu heißen, gehalten haben. So lange man noch nach einem geistlichen Amte ringt, so mag ein solches Schönthun, um zu gefallen, noch hingehen: aber von einem eingesetzten Prediger in seinem Amte urtheilt man immer ungerecht, wenn man ihm solche Absichten beimißt, die seinem Zwecke gerade entgegen stehen. Was kann ihm doch wohl das vor ein Lob seyn, wenn ein gähnender Zuhörer sich aus der Kirchthüre drängt und ausruft: das war eine schöne Predigt! oder was kann seinem Zwecke hinderlicher seyn, als wenn man die heilige Stunde, da man ihn hört, zu einem Divertissement seiner Gedanken macht? Nichts in der Welt habe ich mehr verwünscht, als einen solchen kleinen Zweck zu hören, bei dem alle wahre Beßerung Menschlicher Seelen verschwindet. Nie ist mir also ein rauschendes Lob so angenehm gewesen, als die stille redliche Thräne einer gerührten Seele, der fromme einfältige Seufzer: o wäre ich so! und die stille heitere Entschließung zur Beßerung. Nie habe ich also auch große Leidenschaften zu erwecken gesucht: mit einer kleinen Anstrengung meiner Stimme, zumal in dieser Kirche, mit heftigen Ausrufungen, wohl gar mit erpreßten Thränen wäre dies endlich wohl möglich gewesen. Aber ich weiß, daß die wahre Beßerung nie in einer wilderregten Seele, nie im

Taumel von Empfindungen gewürkt wird; ich weiß, daß die Andacht, sobald sie übertäubend und so ansteckend wird, wie das Gähnen, oder wie der Elektrische Funke, so bald vorübergeht, als sie kann, und man die Kirchenluft ändert. Und daher, m. Z., war das mein liebster Vortrag, für eine Menschliche stille heitre Seele zu predigen, meine Zuhörer in ein sanftes Nachdenken, in einen heiligen Trieb von Gedanken, Ueberlegungen, Entschlüssen zu bringen, ihnen die Lehre, die ich vortrug, so wichtig, so menschlich, so interessant zu machen, als es möglich war, und ihnen erst Gründe zur Beßerung, erst einen Geschmack an der Wahrheit, die ich sie lieben lehrte, zu geben, ehe ich auf ihren Entschluß und auf die Annahme drang. Vielleicht mag es sich auch daher erklären lassen, wenn man sagt, daß meine Predigten am Ende oft matt würden, statt daß andre ihr Feuer dahin recht versparen. Keine meiner Predigten hat freilich von solchen Endanwendungen gewußt, ich habe immer Pflichten und Gründe vereinigt, und keins ohne das andre vortragen wollen; meine ganze Predigt muste also Menschliche Anwendung seyn, oder sie war außer meinem Zweck. Daher auch, m. Z., daß ich so gerne in Menschlichen Worten, in verständlichen Ausdrücken unsres Umgangs, und nur denn in der Sprache der Bibel redete, wenn ich diese erklärt hatte, wenn sie deutlich war, wenn sie ans Herz drang. Das ist noch keine biblische Predigt, die blos eine Kette von biblischen Worten und Ausdrücken ohne Verstand und Zusammenhang ist: sondern das ist eine biblische Predigt, die nach den Lehren der Schrift in unsrer Sprache des Lebens so deutlich, so nachdrücklich, so eigenthümlich für uns ist, als der Vortrag der Bibel zu den Zeiten war, in welchen sie geschrieben worden. Blos hievon hängt der wahre Geschmack an der Religion ab. So lange wir blos auswendig gelernte Worte wissen, die wir um so weniger verstehen, je früher wir sie gelernt, je mehr sie gäng und gäbe sind, je weniger wir uns je Mühe haben geben wollen, darüber nachzudenken: so lange wird man immer die Verlegenheit sehen, daß die Christen lernen und lernen, und [doch nicht zur Erkenntniß der

Wahrheit] kommen; man wird immer sehen, daß eine Person von den besten Einsichten, von den gesellschaftlichsten Talenten, von geläufigem Vortrage über alle Materien bei keiner einzigen so stutzig wird, als wenn sie sich über etwas aus der Religion erklären soll, über nichts so sehr in Verwirrung geräth, als einen genauen Gedanken über das zu sagen, was doch würklich ihre vornehmste Wißenschaft seyn soll. Woher entsteht diese Verlegenheit, diese verworrene Miene, diese blöde, Wortlose Armuth? Aus einer Armuth an bestimmten Gedanken, daraus, daß man in der Religion Worte lernt, ohne Sachen zu denken, daß wir nicht über die menschliche Angelegenheit der Religion so nachdrücklich denken lernen, als über jede andere Angelegenheit unsres Lebens. Wie glücklich wäre ich, wenn ich meinen Zweck erreicht, in den Sachen, über die ich geredt, so Menschlich belehrt zu haben, daß sie es zu sich selbst immer sagen können: „da lernte ich eine Lehre verstehen, [die mir dunkel war]; da etwas glauben, von dem ich vorher die falschesten Begriffe hatte; da ward in mich in meiner Menschlichen Sprache nach meiner Denkart ein Wort gepflanzt, was ich noch jetzt habe, was meine Seele glücklich macht.“

Darum, m. Z., aber wars nicht Menschlich, sondern, wie es denn wahrhaft ist, ein Wort Gottes. Von Gott hängt doch einmal unser ganzes Daseyn in Zeit und Ewigkeit ab. Wir sind aus seiner Hand gekommen, wandern in seiner Hand, und werden einst, spät oder frühe in seine Hand zurückkehren. Er gab uns also unsre Menschheit und in ihr alle unsre Anlagen zur Glückseligkeit und Nutzbarkeit in der Welt. Er gab uns unsre Pflichten: Pflichten, die so genau mit unsrer Natur verbunden sind, daß ohne sie unsre Glückseligkeit wohl nicht bestehen kann. Er gab uns unsre Känntnisse und lehrte die Menschen, was sie wissen, er gab uns, da unsre Natur verfallen und elend war, eine Wiederkehr zur Glückseligkeit und seiner Gnade, durch die Erlösung Jesu; er gab uns eine hohe göttliche Mitwirkung, um wieder zu der ursprünglichen Hoheit unsrer Natur und Glückseligkeit in dieser zu gelangen. So

hängt Alles, was Menschliche Seelen glückselig machen kann, von Gott ab: und das ist also das ewige Leben, daß wir ihn, den allein wahren Gott, und den er gesendet hat, Jesum Christum, erkennen. Die Erkenntniß unsrer Abhängigkeit von Gott, der Weg, die Gnade des Höchsten zu erlangen, und für immer zu erhalten, die große Aufmunterung, immer vor Gott zu wandeln, und alles aus Beweggründen vor ihm zu thun, die große Pflicht, vollkommen wie er zu werden — das, m. Z., ist der Grund unsrer Lehre, ist das Wort von Gott und von dem, den er gesendet hat, Jesu.

Und so ist sie auch uns gewesen. Ich habe in einer eignen Predigt die Lehre zu erklären und überzeugend zu machen gesucht, daß unsre heilige Schrift von Gott eingegeben und ein Wort sey, Seelen selig zu machen; und sie ist in allen meinen Predigten der Grund meiner Betrachtungen und die Quelle meines Wortes, das ich in Menschliche Herzen zu pflanzen suchte. Erhabne und würdige Begriffe von Gott zu verbreiten, unsre Abhängigkeit von ihm und seiner Vorsehung im rechten Lichte zu zeigen, den großen Zweck, nach seiner Gnade zu trachten, den vortrefflichen Charakter Christi zu entwickeln, ihn in allem, was groß und edel ist, zum Vorbilde zu machen, den Glauben und das Zutrauen auf Gott in Zeit und Ewigkeit zu bevestigen, das war meine Absicht. Mein Wort war nicht Menschlich, sondern ein göttliches Wort, Menschliche Seelen selig zu machen.

In alle diesem Betracht, m. Z., ist das Amt eines Predigers nicht schätzbar und vortrefflich? Und wenn er auch nur einige von den Zwecken erreicht, um Menschliche Seelen glücklich zu machen, welchen edlern schönern Zweck gibt es unter allen Zwecken in der Welt? Ein Wort, um Menschliche Seelen selig zu machen — welch eine gute vortreffliche Bestimmung, wenn ihn die Vorsehung zu dem gesegneten Werkzeuge gebraucht, um dies zu erreichen! Ist es denn nichts, einer unwissenden Menschlichen Seele Begriffe von Gott, von sich selbst, von andern Wahrheiten beizubringen, deren Unwissenheit sie durchaus unglücklich machte, deren

Anwendung sie zu gebildeten, glücklichen, christlichen Menschen machen kann? Ists denn nichts, einem Irrenden Zweifel und Vorurtheile zu benehmen, die ihn ängstigen und quälen und martern, ihm also das Beste, was ein Mensch haben kann, die Ruhe seiner Seele, wiederzugeben? ihn darüber gewiß zu machen, was er ist und seyn soll? Ists denn nichts, einen Ruchlosen, einen Bösewicht, der sich selbst und andre in die Arme des Lasters, und Unglücks und der Verzweiflung zog, zu erschüttern, und ihn auf den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit wiederzubringen, oder ihm wenigstens die Hand zu fesseln, mit der er nach dem Throne der Tugend und Unschuld griff, um Alles zu verwüsten, ihm die Hand zu fesseln, in der er die Fackel hatte, alle Tempel der Religion und Tugend niederzubrennen? Ists denn nichts, einer gequälten, Angstvollen Seele, bei ihren redlichen Absichten und Gewissensängsten, Zufriedenheit, Trost in ihren dunkeln Stunden, wenn nichts sie tröstet, und Ruhe beim Abschiede aus dieser Welt, und Seligkeit in dem künftigen Daseyn zu geben? — Ist das nichts? O eine einzige Menschliche Seele selig zu machen — zu sich sagen können, sie glücklich gemacht zu haben: schon das ist himmlische, göttliche Bestimmung und Seligkeit! Und Menschliche Seelen — viele — auf viele Arten — für Zeit und Ewigkeit? Was geht über die große Bestimmung, über den Triumph, ein so nützliches Werkzeug der Menschen, ein Gott der Erde, ein Seligmacher der Menschen gewesen zu seyn! Was geht über das Amt, das ein Wort hat, Menschliche Seelen selig zu machen! — Wie hoch, m. Z., halten wir nicht einen Freund, der nur das Mittel in seiner Hand hat, eine oder einige traurige Stunden uns heiter und vergnügt zu machen! Wir schätzen seine Gesellschaft hoch, wir wallfahrten zu ihm, als zu einer Quelle des Vergnügens, wir haben ihn auch in seiner Abwesenheit, auch oft nach seinem Tode lieb, und freuen uns, so oft sein Name genannt wird. — Und er schaffte uns nur einzelne Stunden der Freude: wie, wenn nun ein anderer uns würklich reell nützlich wird, und für eine große Zeitlang den wahr-

haften Grund zu unsrer Glückseligkeit gelegt hat: er ist der Stifter unsrer Freuden auf Jahre, auf eine ganze Lebenszeit geworden — wie weit höher! Und was ist alles gegen das Wort, das Menschliche Seelen nicht blos auf Jahre, nicht blos auf eine Lebenszeit, die, so lang sie seyn mag, doch immer kurz ist, sondern auf eine Ewigkeit, auf unser ganzes Daseyn, so lange eine Menschheit währet, selig, glücklich, vergnügt, zufrieden, allgenießend machen kann, und die dauret ja so lange als die Gottheit selbst. Und das, m. Z., ist, nach den Vorzügen unsrer Bibel — das Wort unserer Religion. Es zeigt uns den Weg, aus unserm Schlamm, aus dem Verderben unsrer Natur hier in der Welt schon zu einem beruhigten Gewissen, zum Genuß der Freundschaft Gottes, zur Zufriedenheit mit sich selbst und zu größter Selbstruhe und Seligkeit zu kommen: sie zeigt uns den Weg, in dieser selbstruhigen, hoffenden Seligkeit, ohne falschen Trost, in der Überzeugung Gottes, die so vest als die Vernunft und Religion ist, zu sterben und ewig glücklich zu seyn. Welch eine Lehre, die Menschlichen Seelen das geben kann, wornach alle Plane der Weltweisen von jeher vergebens nachgesucht, ewige Seligkeit.

Und es wolle die göttliche Gnade, daß auch das Wort, das ich gepredigt habe, nur einige von diesen großen Zwecken erreicht hätte, Menschliche Seelen glücklich zu machen! Wie glücklich, wie zufrieden wäre ich, wenn ich das Zutrauen haben könnte, daß der Richter aller Welt auch meine Arbeit dieser Jahre nicht ganz ohne Zweck und Nutzen erkennen dörfte, sondern daß sie würklich zur Glückseligkeit Menschlicher Seelen beigetragen hätte! Freilich, zu äußerlicher Glückseligkeit, und was die Welt so nennen möge, Silber und Gold, Reichthum und Gepränge, Hoheit und Ehrenzeichen, zu alle dem haben meine Predigten nichts beitragen können: da sage ich, wie Petrus: „Silber und Gold habe ich nicht!“ Aber ist denn unter meinen bisherigen, so öftern, so geliebten Zuhörern keine Seele, die auch nur in der Stille, zu sich selbst, vor ihrem Gewissen und vor ihrem Gott sagen könne: daß sie etwa durch mein Wort Nutzen geschöpft? Ist keine redliche Seele, die sagen könne:

„ich war unwißend in den Wahrheiten der Religion, ich wußte nicht, was ich von Gott und vom Gewissen und Ewigkeit glauben oder nicht glauben sollte; jetzt habe ich von diesen Sachen wahrhafte, veste und große Begriffe. Meine Zweifel sind mir widerlegt, die leichtsinnige Widersetzlichkeit meines Herzens zu Boden geschlagen. Gottlob! jetzt weiß ich, was ich glaube, und weiß es gewiß.“ Ist keine gute Seele, die sagen könne: „voraus hatte ich keinen Geschmack an den Wahrheiten der Religion, ich glaubte, daß sie auswendig gelernte, abgenützte Formeln wären: nun sehe ich, daß es Wahrheiten, gewisse Wahrheiten und daß diese der Grund meiner Glückseligkeit sind; ich höre sie gern: ich denke ihnen gerne nach: ich suche sie in mich zu pflanzen, ich bringe sie zur Ausübung.“ Ist keine redliche Seele, die sagen könne: „voraus hatte ich von Buße und Aenderung der Seele alberne Mönchsbegriffe, jetzt sehe ich dies würklich als mein Ziel, mein Vergnügen, als meine Vollendung in dieser Welt an, an der ich mit Vergnügen, mit Eifer, mit Wohlgefallen arbeite, in der ich meine Seligkeit finde.“ Ist keine redliche Seele, die sage: „voraus hatte ich diese und jene Gemüthsunruhe: sie ist mir genommen, ich weiß, woran ich mich im Leben und Tode zu halten habe: ich lebe und sterbe selig.“ — Ist dies nicht, ist keine Seele unter uns, die sich einer guten erbaulichen Stunde des Unterrichts, der Lehre, der Ueberzeugung, der Beßerung, der Tröstung, der Befriedigung erinnere: keine Seele, die sich erinnere, aus diesem Tempel je von mir mit gerührtem Herzen, mit überzeugter Seele, mit Vorsätzen zur Beßerung, mit getröstetem Muthe gegangen zu seyn — freilich so wäre mein Amt vergeblich, so müßte ich mit einem niedergeschlagenen Blick das Buch meiner Predigttage niederlegen und erröthen —

Aber, mein Gott, das hoffe ich nicht von deiner Gnade, da ich das Wort der Religion jederzeit mit Redlichkeit, mit offenem vollem Herzen und mit den besten Absichten verkündigte — eine innere Ueberzeugung der Seele läßt sich nicht verkennen — und

auch ich, m. Z., habe immer wenigstens so weit gute Aeußerungen gehabt, als Menschen sehen können. Mit einem Vergnügen, das unabhängig ist von Stolz, von Eitelkeit auf meine Talente, oder gar von Eigennutz, welche Leidenschaften, wenn sie im Gewebe meiner Natur wären, ich ja auf andre Art befriedigen könnte, nein, m. Z., mit einem redlichen und aufrichtigen Vergnügen habe ich gesehen, daß eine große gute Anzahl von Personen beiderlei Geschlechts, jedes Standes und Alters, sich gern und oft und willig zu meinen Predigten eingefunden, mir aufmerksam zugehört — und warum sollte ich also nicht von der Gnade Gottes hoffen, daß ein redlich gemeintes Wort, das aus dem Herzen kam, nicht blos offne und willige Ohren, sondern auch offne und willige Herzen gefunden habe? Ich habe ja gesehen, wie meine Stimme des Unterrichts, auch bei Seelen von verschiedener Denkart, Stand und Alter oft sichtbaren Eindruck gemacht, wie manche allmälig einen Geschmack an den Wahrheiten fassen gelernt, an die sie vielleicht sonst in ihrem Leben nicht gedacht, und wie andere wenigstens eine äußerliche Ehrerbietung gegen die Religion bekommen, die voraus aufs witzigste von ihr geurtheilt hatten. Ich habe ja gesehen, daß auch selbst aus dem Alter, in dem man sonst am wenigsten der ernsthaften Stimme der Wahrheit Gehör gibt, aus dem Alter der Jugend, viele, so viele sich willig und ordentlich zu mir eingefunden, lieber ihren Vergnügungen und Lustbarkeiten, zu denen ihr Alter doch sonst so geneigt ist, entsagt, als meine Vorträge aus innerem Willen versäumt haben. Ich habe ja mit Vergnügen Beispiele gehabt, daß einige gutgeartete Seelen das Zutrauen zu mir gehabt, mich auch besonders über verschiedene Wahrheiten der Religion, die sonst ihren Skrupeln ausgesetzt waren, persönlich und privatim zu befragen, wie z. E. über die Vorsehung Gottes, über die Person des Erlösers, über die Eingebung seiner Schrift, über die Würkungen des Geistes, über die Unsterblichkeit der Seele, über Taufe und Abendmahl; und ich habe meistens mit meinen Antworten und Belehrungen ihre Zufriedenheit und Beifall gewonnen. Ich habe ja gesehen,

daß man mit dieser oder jener Materie gleichsam hörend noch nicht zufrieden gewesen, sondern sich schriftlich oder weiterhin mündlich die Belehrung darüber hat erweitern wollen. Ich habe tausend Aeußerungen von hohen und niedrigen Zuhörern gesehen, daß ich ihrer Liebe, ihrer Achtung und Zutrauens nicht ganz unwürdig gewesen; und was kann ich anders, als für diese Gnade, Liebe und Gewogenheit allen meinen Zuhörern nach Stand und Würden, den tiefsten und innigsten Dank meines Herzens darbringen. Der Dank meines Herzens sei jedem meiner Zuhörer und Zuhörerinnen, die mich ihrer Anwesenheit, ihres Gehörs, ihrer Betrachtung, ihres Zutrauens, ihrer Gewogenheit und Gnade gewürdigt haben, und was kann ich Ihnen in dieser letzten Stunde andres geben, als meinen Dank und alle Wünsche meines Herzens.

Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist. Erinnert euch an die Wahrheiten, die ich euch so oft gepredigt, und die, wenn ich mich nicht irre, viele edle Seelen mit so viel Willigkeit und Begierde in sich gepflanzt haben. Das wolle der Himmel nicht, daß das blos ein Wort gewesen seyn sollte, das eine Stunde hin gedacht und alsdenn verflogen sey; sondern mein Wort müsse im Gedächtnisse, und was noch mehr ist, im Herzen meiner Zuhörer leben. Ich bin verschiedentlich von meinen Zuhörern ersucht worden, Predigten ihnen im Drucke zu liefern; ich habe es verbeten, nicht aus Furcht, nicht aus falscher Bescheidenheit, sondern aus Grundsatz. Predigten müssen gehalten seyn, sie müssen lebendig gefaßt, sie müssen im Herzen und nicht auf dem Papier bleiben, sie müssen ewigen Eindruck nachlassen. Da verwahre man sie, da drücke man sich tief ein das Wort, das tief in uns gepflanzt werden soll, und Gott wird [sein Gedeihen dazu geben]. Wir wollen uns nicht daran gewöhnen, eine Predigt nach ihrer Disposition so aus dem Gedächtnisse hersagen zu können, sondern wir wollen sie mit ganzem offnem Herzen hören, wir wollen uns den redlichen Eindrücken derselben überlassen, und sie auf dem Grund unsrer Seele einpflanzen: so werden sie bleiben, sie werden Früchte tragen.

Und sollte ich nicht die Hoffnung haben, daß von den vielen Blüthen, die ich gesehen, nicht auch in meiner Abwesenheit sich redliche Früchte zeigen sollten? Sollte ich nicht hoffen dörfen, daß hier und da ein guter Keim in den Seelen meiner Zuhörer blühe, der auch in meiner Abwesenheit Früchte tragen wird? Und dies, m. Z., ist die beste Art des Gedächtnisses, das ich nachlasse, und des guten Andenkens, das ich mir erbitte. Wenn sich eine Seele etwa eines guten Worts, einer Ermahnung, eines Unterrichts, eines guten Raths, einer Belehrung, eines Trosts von mir erinnert, wenn dies gute Wort alsdenn vermögend wäre, sie etwa vom Entschluß zu Bösem zurückzuhalten, die Liebe zum Guten in ihr zu bevestigen, oder Trost und Heiterkeit in ihr auszubreiten, wenn sie sich alsdenn meiner im Besten erinnert, und Segen von meiner Erinnerung hat — Gott! siehe,' das ist mein Wunsch und meine demüthige letzte Bitte vor deinem Throne an dieser Stelle! Gib du das Gedeien zu dem Guten, das ich gepflanzt, in Schule und Kirche gepflanzt, durch öffentlichen und besondern Unterricht gepflanzt, wenigstens mit Mühe und Redlichkeit gepflanzt habe — mache du es gedeien!

Und wie sehr, m. Z., habe ich nöthig, dies von Gott zu erbitten, da ich ja so oft Gelegenheit gehabt zu sehen, wie wenig auch in Beßerung der Menschen menschlicher Unterricht oft ausrichten könne. Wie oft habe ich gesehen, daß z. E. der, der kurz voraus einen Vortrag von Menschlichkeit zu hören und mit ganz innigen Gefühlen zu fühlen schien, doch hinging, um in seiner Menschenfeindschaft, um in seiner Unterdrückung fortzufahren, oder nur Gelegenheit nahm, seine Uebervortheilungen feiner zu machen. Wie oft haben es Beispiele gezeigt, daß auch Jünglinge von sonst so großen Hoffnungen, die dem Eindruck der Religion Gehör zu geben schienen, doch plötzlich umschlugen, und die Hoffnungen vereitelten! Aber wir wollen unsren Muth nicht sinken lassen zu ermahnen: Nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt ist! Menschen, gebt der Religion Gehör, von der all euer Glück abhängt!

Was sind die Güter der Erde, was ist ein eitler Name, was ist ein erscharrter Reichthum, was sind unwürdige Wollüste, Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten, — wahrhaftig Unseligkeiten, die nur eine Zeitlang blenden und betäuben können, aber nachher mit Ekel, mit Abscheu, mit Strafen lohnen! Die wahre Glückseligkeit besteht schon hier in der Ordnung der Seele, und liegt also nicht auf dem Wege der Ausschweifung und des Lasters: und bald, ach wie bald! müssen wir sterben und sind nicht mehr! Wo bleiben denn alle unsere sündlichen Freuden und Ergötzungen? alles hinter uns: nur eins nehmen wir mit: Gefühl der Gnade, eine beruhigte, gebeßerte, heitere, tugendhafte Seele, und den Genuß, den Lohn der Werke. Wenn also ein Gott, Gewissen, Glückseligkeit, Tugend, Ewigkeit ist: so nehmt das Wort an, das in euch gepflanzt ist!

Und so, m. Z., lege ich denn jetzt mit diesem Worte das Amt nieder, das ich seit zwei Jahren als Prediger der 2 Vorstadt-Kirchen auf den Ruf meiner Obrigkeit geführt habe, und von dem ich jetzt auf meine Bitte zu Vergünstigung meiner Reise, von meiner Obrigkeit erlassen bin. Da ich sehe, daß man sich in Absicht auf meinen Entschluß zur Reise, theils aus gutem Herzen, so häufig irret, so wird man mir erlauben, daß ich die wahre Idee der Sache so gebe, wie sie bei mir ist, und mir darin Wahrhaftigkeit zutrauen, die man jedem ehrlichen Mann zutrauet, wenn er etwas von sich sagt. Ich gehe auf eine Reise, ohne daß ichs im Sinne hätte, aus Unzufriedenheit mit meinem Orte und meiner Stelle, wo ich mehr Liebe und Achtung genoß, als ich verdient, mich gleichsam wegzustehlen. Ich gehe auf eine Reise, ohne daß ich etwa ein auswärtiges Engagement verhöle, zu dem ich mich hinstehlen wolle. Ich hatte oft Gelegenheit gehabt, dies anzunehmen, da es mir in geistlichen und gelehrten Ehrenstellen auswärts angetragen worden; allein ich habe es ausgeschlagen, und ich weiß nicht, warum, wenn das der Zweck meiner Reise wäre, ich nicht mit einem offenbaren Bekenntniß lieber weggehen könnte. Meine einzige Absicht ist die, die Welt meines Gottes von mehr Seiten kennen zu lernen, und

von mehr Seiten meinem Stande brauchbar zu werden, als ich bisher Gelegenheit gehabt, es zu werden. Dazu fühle ich in mir Anlagen, und das ist gleichsam ein innerer Ruf Gottes an uns, der zu unsrer Bestimmung gehört, und dem wir folgen müssen. In diesem Punkte stehe ich allein vor Gott und meinem Gewissen; da will ich mich über die Redlichkeit meiner Absichten richten lassen, und nicht von den Vermuthungen der Menschen. Den Vorwurf kann man mir nicht machen, daß ich meinen geistlichen Stand aufgebe: denn den gebe ich nicht auf, ich habe vielmehr die eifrige brennende Begierde, in ihm noch nützlicher und würdiger zu werden. Eine Gemeine verlaße ich eigentlich noch nicht, da ich keine eigentliche Seelsorge bisher gehabt, da ich keine Beichtkinder, oder mir eigentlich persönlich anvertraute Seelen verlasse; da man es auch nicht der Ordnung gemäß gefunden, mir Beichtstühle anzuvertrauen, so sehe ich mich blos als Hoffnungs- und Hülfsprediger, und also meine Lage als die einzige an, wo ich noch meinen Plan ausführen, oder ihn für immer angeben müßte. Und ists da wohl ein geistliches Verbrechen, wenn ein Hoffnungs- und Hülfsprediger deßwegen eine Reise unternimmt, um etwa die Hoffnung und Erwartung von ihm noch zu erhöhen, und also einst mehr als Hoffnungs- und Hülfsprediger seyn zu können? Man erzeige mir also die Güte, meine Absicht von der guten Seite anzusehen, von der ich sie gefaßt, mich des geneigten Andenkens auch in meiner Abwesenheit zu würdigen, und mir übrigens von Gott das Glück zu erbitten, daß ich mich mit den Früchten, die ich auswärts zu sammeln gehe, diesem geliebten Orte, den ich gewiß liebe und für den ich nicht die Hoffnung aufgebe, auch in der Zukunft nützlich zu werden, als ein angenehmes Opfer darbringen könne — Das ist mein Wunsch, meine Bitte und Hoffnung.

So gehen wir beide aus einander, und werfen uns übrigens in die Hand Gottes. Ich wünsche nicht, Aergernisse im Andenken meiner Zuhörer nachzulassen, die meinen Namen auf eine bösartige Weise schwärzen. Alle meine Fehler und Schwachheiten aber, die

aus meinem Temperamente und aus meinen Jahren mögen geäußert seyn, wolle die christliche Liebe meiner Freunde und Zuhörer bedecken. Man möge diese und jene Unvorsichtigkeit in mir verbannen; wider die Gutheit meines Herzens und die Redlichkeit meiner Absichten wenigstens wünsche ich, daß man nichts einzuwenden hätte. Ich habe das Wohl . . . Wir wollen uns hier noch bei unsrem letzten freundschaftlichen Abschiede die Hände geben, oder vielmehr, wir wollen uns hier unter Gottes heiligen und Allsehenden Augen verbinden, daß wir beide die Wohlfahrt unsrer Seele in Gott mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit suchen und lebenslang darnach streben wollen, um uns wenigstens in der Ewigkeit wieder zu sehen, wo uns keine Trennung mehr bevorsteht. Ich gehe weg und erwarte meine übrigen Verhängnisse und die Bitterkeit und Süßigkeit meines zukünftigen Lebens aus der Hand meines Gottes, der doch niemand ganz unglücklich läßt, der nur seiner Vorsehung und seinem Willen treu ist. Diese Hoffnung, diese Gefaßtheit auf den guten Willen meines Gottes nehme ich mit mir, und sie ist mir statt Unterstützung und Reichthum, den ich auf meiner Reise freilich entbehre. Die Nachricht, die ich in meinem Herzen von dieser Gemeine mitnehme, ist die beste, daß ich in meinem Amt das Glück gehabt, Personen zu kennen, die edel dachten, und die Religion liebten: diese Nachricht bewahre ich in meinem Herzen und in meinem Gebete. Betet auch für mich, meine Freunde, daß es auch mir wohl gehe, und daß Gott mit mir mache, was er nach seinen weisen Absichten für mich als das beste erkennet.

9.

Antritts-Rede in Bückeburg.

Rogate. [Den 5. Mai 1771.]

Schon das Zahlreiche der gegenwärtigen Versammlung ist Zeuge darüber, daß ich die Absicht meiner gegenwärtigen Predigt als allgemein bekannt voraussetzen kann. Ich soll, m. Z., das Amt des ersten Predigers bei dieser Gemeine antreten, zu dem Se. Durchl. unser gnädigster Landesherr mich zu rufen geruht; und wie kann ich also der Gnade und dem Zutrauen bei diesem Rufe, und überhaupt der Absicht und Würde meiner Bestimmung zugleich, gleich in der ersten öffentlichen Stunde beßer ein Genüge thun, als wenn ich meinen Vortrag gleichsam zu einer Vorrede meines Amtes, zu einer Einleitung in meine künftigen Vorträge mache, und jetzt gleich den Gesichtspunkt zu bestimmen suche, in welchem ich theils mein Amt und das Amt der Lehrer der Religion überhaupt, insonderheit zu unsern Zeiten betrachtet wißen wollte.

Ich weiß, m. Z., daß, wie vielleicht gegen alles in der Welt, so auch gegen solche geistliche Antrittsreden viele Vorwürfe und Einwendungen obwalten. Man hält es nach einer gewissen zur Mode gewordnen vornehmen Denkart für eine sehr unwichtige Wichtigkeit, für eine sehr aufgeblasene Weise, da an einem öffentlichen Orte eine große Versammlung eine Stunde lang von nichts als sich selbst und seiner Person zu unterhalten, oder meistens von Sachen zu reden, die, so wichtig sie vorgestellt werden, in Beziehung aufs Ganze und in Absicht der übrigen Berufsarten des Lebens äußerst ins Kleine fallen. Man hälts für den Rest einer aus uralten, abergläubigen und barbarischen Zeiten nachgebliebenen Feierlichkeit, daß man Sachen einen Ton gebe, der doch recht untersucht, nichts als der Ton eines weitschallenden leeren Kruges sei, und eben durch das Feierliche nur sein Aufheben vertheidige. Man wiederholt, fährt man fort, da Dinge, die hundertmal wiederholt sind, die bei jedem Antritt wiederholt und leider! zum Unglück selten

oder gar nicht ganz gehalten werden — die also, bei allem Langweiligen, Gedehnten in der Stunde des Vortrags noch die üble Lage geben, daß sie, gegen die Ausführung gehalten, gegen die Führung des Amts selbst in Vergleichung gestellt meistens öffentliche Unwahrheiten werden — prächtige Vorreden und Titelblätter, denen nachher das Buch selbst entweder widerspricht oder doch sehr nachbleibt; Formulare, die, mit hundert andern Sachen mit zu den Dingen gehören, von denen Salomo sagt: „sie sind eitel!"

In solchen schwarzen nachtheiligen Schatten ist die Situation, über die ich rede, bei vielen hineingedrängt worden, die da glauben, denken zu können; und denn endlich der große Haufe, der nicht denken will, o wie besucht der meistens diese Feierlichkeit anders, als Feierlichkeit! als eine Sache der bloßen Neugierde; als einen Auftritt, wo man eine neue Person sieht, einen neuen Schall der Stimme hört, und nachher von beiden und gewiß von nichts wichtigerm als Person und Schall sein unmaßgebliches Urtheil mit fället! Oder, wenn es endlich auch eine gewisse Gemüthsbewegung zu erregen scheint, o leider! so wirds bei den meisten wenig anders als eine Art von gedankenloser Andacht, ein so genannter Gottesdienst, wie die meisten Gottesdienste in der Welt, eine mechanische Handlung, bei der gewisse andächtige Regungen über die Oberfläche der Seele laufen, bei denen man nichts weiß und nichts denkt, von denen man sich nachher nichts gutes zu entsinnen und noch weniger anzuwenden weiß: ein heiliger Schauer und eine andächtige Betäubung!

Es würde mir wehe thun, m. Z., wenn meine Antrittsrede, oder gar ein Theil meines Amts die traurigen Schicksale hätte, die freilich nirgends häufiger als in der Religion sind, so verkannt oder so unnützlich zu sein: das Amt eines Lehrers der Religion wäre alsdenn für einen jeden, der sich zu gut fühlt, ein heiliger Müßiggänger oder ein geschäftiger Unterhalter fruchtloser Regungen zu seyn, das traurigste Loos der Menschheit.

Allein, m. Z., eben diese grossen Vorurtheile und Mißbräuche gegen dies Amt geben die Berechtigung zu einer vorläufigen Erklärung

und Einleitung in dasselbe, ohne welche ich wenigstens, meines eignen Gewissens wegen, es nicht anders als mit Zweifel übernehmen könnte. Man erlaubt es ja zween Wandrern, die auch nur auf einige Stunden und Tage gemeinschaftlichen Weg machen wollen, daß sie sich gleichsam zum Voraus auf den Grenzstein, der vor dem Wege liegt, niedersetzen und sich zum Voraus mit einander besprechen, um schon als Bekannte und Freunde den Weg antreten zu können. Man hälts ja bei jedem Geschäfte des Lebens für Pflicht der Weisheit, mit sich oder andern das Gebäude zuerst zu überschlagen, ehe man zum Baue schreitet und mit denen die Gedanken seiner Seele gleichsam als Vorgedanken zu theilen, die eine solche neue Bestimmung angeht. — Wie? m. Z., sollte es nicht also auch eine Sache nicht blos der Klugheit, sondern auch des Gewissens und der Nothwendigkeit sein, daß wir auch hier gleichsam über den Gesichtspunkt einig werden, in den ich zu treten und aus dem ich angesehen zu werden wünschte? Sollte es denn hier, eben bei der Angelegenheit, die Herz, Gewissen, Zustand der Seele, Ruhe und Glückseligkeit, Zeit und Ewigkeit angeht, Zeitverlust sein, eigentlich das Geschäfte von beiden Theilen auszumachen, in welches wir, Zuhörer und Lehrer, treten, und uns über gewisse Vortheile zu unterhalten, mit welchen wir dies gemeinschaftliche Geschäft am würdigsten und gewissesten ausrichten können.

O, m. Z., auch der entschlossenste Zweifler, kann hier, wenn er noch einiges Redliche beweisen will, nichts als zweiflen, und Jeder, dem die Sache der Menschheit und der Religion oder dessen, was durch Religion einigermaßen ausgerichtet werden soll und andern so wichtig ist, einigermaßen noch wichtig ist, der wird auch in der gegenwärtigen Stunde eine offne Seele der Wahrheit darbieten, um gegen seine Zweifel Überzeugung oder gegen seine Mißbräuche Unterricht und Besserung anzunehmen! Hier eben, m. Z., hat ja, dünkt mich, der erste Vortrag gewisse Vortheile, die die spätern, gewohnten nicht haben. Da tritt ein Lehrer zum erstenmal

an einem heiligen Orte auf: das Licht der Neuheit, das gewissen Wahrheiten auch der Religion, die wir zu oft glauben gehört zu haben, leider zu sehr nöthig ist, umleuchtet ihn noch; die natürliche Neugierde und Erwartung erregt noch die Aufmerksamkeit der Zuhörer so ganz und ungetheilt, daß er alsdenn und vielleicht alsdenn noch allein im Stande ist, eine gewisse Trägheit und Schläfrigkeit zu überwinden, die sonst vielleicht unbezwingbar die Seele verschließt: gewisse Wahrheiten in ihr Licht zu setzen, die sich sonst nicht mit dem Glanze betrachten und mit der Wärme und Neuheit empfinden ließen. Und welcher Menschenfreund nun wird eine solche Gelegenheit, das Herz der Menschen von mehr als einer Seite zu bessern, versäumt wissen wollen oder versäumen?

Ja endlich, m. Z., was darfs weiterer Rechtfertigung, da so sehr die Wichtigkeit der Sache selbst redet. Der Lehrer tritt ein Amt an, das nach unsrer bürgerlichen Verfassung noch das Einzige ist, was auf die innere Gestalt des Menschen, auf die Pflanzung christlicher, bürgerlicher und Nationaltugenden einen Einfluß haben kann, oder es hat nichts mehr Einfluß. Er tritt ein Amt an, das nicht einige bürgerliche Habseligkeiten und Ceremonien, sondern die ganze Bildung und Umbildung der menschlichen Seele, den ganzen Trost und die Aufrichtung so vieler redlicher Seelen und die ganze Verfassung derselben, um eine Ewigkeit durch glücklich sein zu können, anbetrifft: er tritt ein Amt an, das ja eine Botschaft der Gottheit an die Menschen, eine Abbildung des Wandels und der Lehre Jesu, eine Unterstützung aller Menschlichen und bürgerlichen Gesetze durch den Willen Gottes — kurz also im stärksten Verstande das Amt des Gewissens und der Menschlichen Bildung und Glückseligkeit sein soll — und wie, m. Z., ist dieser Standpunkt kein Ort, der eine Stunde unsres Lebens verdiene!

Seht hier stehe ich — man lasse mir den süßen Gedanken — in einem Kreise von Seelen, die sich in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit ihrer Bestimmung und Glückseligkeit mir gleichsam gegenwärtig eröffnen, mir die Sorgfalt über die Gestaltung und Führung

ihres Charakters gleichsam freiwillig überlassen, in einem Kreise von Freunden, die mir hier vor dem Angesicht Gottes die Hände geben, um mit mir gemeinschaftlich durch alle Dornhecken und Irrwege der Zweifel und bösen Neigungen, mit mir gemeinschaftlich den wahrhaftigen, einzig richtigen Weg zu suchen, wo Wahrheit, Ruhe und Ueberzeugung, Tugend und menschliche Glückseligkeit ruht. — Sie geben mir hier vor dem Angesicht Gottes stillschweigend ihr Wort und erwarten von mir das Wort, um auch von jetzt an sich gemeinschaftlich mit mir, mit treuer, redlicher Seele darum zu bekümmern, was denn eigentlich zum vesten Kreise der Gesinnungen gehöre, um als ein würdiges Geschöpf vor seinem Schöpfer erscheinen zu können, und sich über Bestimmung und Leben endlich in der Ewigkeit nicht betrogen zu sehen. Ich von meiner Seite gebe ihnen wiederum das Wort — Doch nein, o Gott, dir selbst solls gegeben werden! Vor dir werde ich den Empfindungen meines Herzens freien Lauf lassen dörfen, um von meiner Seite alle die Gelübde dir darzubringen, die du, Allwissender, im Grunde meiner Seele siehest. Vor dir, o Gott, werde ich hier Seele und Herz öffnen dörfen, um mich, als ein Opfer vor deinem Altar, hier über das berathschlagen zu können, worüber ich dir einst, dem Richter der Gewissen, werde Rechenschaft zu geben haben. O du, der du mich bisher geführt, und den Leitfaden meines Lebens gerichtet und verwebt hast, du, der mich so unerwartet auch hieher gerufen — Vater meines Lebens! hier stehe ich vor dir! wenn du das Aufrichtige im Grunde meiner Seele siehest, wenn dein Blick meine innere redliche Absicht gewahr wird, das so gerne zu thun, wofür ich auf der Welt zu seyn glaube und wodurch ich zur Bildung der Menschheit beitragen könnte — Menschenfreundliches barmherziges Wesen! du richtest ja nach Treue in Absicht und nach Redlichkeit des Herzens — meine Seele wirft sich in deine Hand, um noch ferner ein Werkzeug deiner Bearbeitung und ein Mittel zu deinem Zwecke zu werden. Wenn dich ein Menschliches Gebet findet, wenn du, wo zwei u. s. w., so erhöre auch das erste Gebet, das ich in dieser

Versammlung thue, segne das erste Wort, das ich in ihr verkündige, damit es uns nicht richten dörfe. V. U.

Joh. 16, 23—30. Schon die Würde, m. Z., in der der Erlöser spricht, zeigt ihn als einen Lehrer von Gott kommen, als einen Gesandten Gottes an die Menschen, der ihnen z. B. beßere Begriffe vom höchsten Wesen beibringen will, als in dem Zeitalter der damals verfallnen jüdischen Religion gewöhnlich waren. Statt daß man ihn als einen blutdürstigen Tyrannen beschrieb, dem mit Furcht und Zittern u. s. w., lehrte er ihn als Menschenfreund kennen, zu dem man beten, zu dem man sich geradezu mit offner Seele wenden und alles Gute erwarten könne v. 23. 24. 26. 27. Er zeigt sich als eine Person, der eben diese Menschenfreundliche Gottheit das Geschäft aufgetragen, solche sclavische Affekten und unwürdige Triebfedern aus der menschlichen Natur auszurotten und dieser eine Gestalt zu geben, daß sich die Menschen in Gott und Gott in den Menschen freuen können (28. 2c. und das folgende Gebet). — Ja er gibt endlich den Jüngern, als Boten in alle Welt nach ihrem Zustande Unterricht, Rath und Trost und Versprechen ihnen zum Uebrigen seinen Geist der Wahrheit u. s. w. (v. 25. 26. 13.) So redet Christus der Bote der Gottheit und wir können also ohne Zwang und Anspielung dies Vorbild zum Muster unsrer gegenwärtigen Betrachtung nehmen, um uns

das würdige Bild eines Lehrers der Religion als eines Boten der Gottheit an die Menschen zu zeigen, der auch wie Jesus

a) gute Känntnisse von Gott und der Menschlichen Bestimmung gegen ihn ausbreite,

b) gute Gesinnungen von der besten Gestalt und Würde der Menschheit erwecke; und endlich

c) jeden mit dem er lebt, in seinem Kreise mit der gehörigen Bildung aus der Religion verpflege.

Und dies sei also unsre gegenwärtige Betrachtung, ein Gelübde für mich und ein Wunsch für meine Zuhörer.

Ich habe es schon gesagt, daß Christus die Begriffe von Gott und von seiner Beziehung auf die Menschen sehr unrein und verderbt gefunden. Seitdem durch die babylonische Gefangenschaft und durch den völligen Umsturz des Jüdischen Landes auch ihre ganze Denkart verwilderte; so verfiel auch die Religion so entsetzlich, daß, da sie Tempel und Gottesdienst wiedereinrichteten, sie Ceremonien und Feierlichkeiten, aber keinen Geist der Religion bekamen, daß sie Bücher sammleten, und ihnen der göttliche Sinn entging, daß sie ein Lehrgebäude von Trümmern hatten, das würklich der Menschheit Schande machte und eine Thräne des Mitleids verdiente. Gott, der Schöpfer und Erhalter der Welt, Gott der Vater der Menschen und Belohner der Tugend in Zeit und Ewigkeit, nicht der war gleichsam ihr Gott, sondern der Donnerer auf Sinai, der Götze von Nationalherrn, in dessen Namen ihre Gebräuche eingesetzt waren, dem sie also auch ohne Geist und Vernunft dienten, opferten, beteten, sich reinigten, blos aus knechtischer Furcht oder aus todter Gewohnheit. Ihre ganze Religion also war Sklaven=Aberglaube oder elendes Herkommen: alle edle Begriffe von Gott waren verloren, und die Würde der Menschen und das Bild der Vollkommenheit so weit erniedrigt, daß nach ihren Begriffen es der bloße Ceremonien=Diener war, der vor Gott der Gerechte und Uebergerechte seyn konnte!

Jesus kam, und mit gewaltiger Hand ergriff er das Bild Gottes, das so in den Schatten gedrängt war, und setzte es auf den Thron, der ihm gebührte! Gott der Schöpfer! der Vater, der Urheber! der Menschenfreund! kein eigensinniger Gesetzgeber! kein widersinniger Tyrann! in allen seinen Befehlen der weiseste und beste, und gütigste Vater! Von ihm stamme keine Pflicht her, die blos, weil er sie gewollt, Pflicht wäre! kein Befehl, der um des Befehls willen gegeben wäre. Noch minder sei er ein Gott, der mit Gedankenlosen Ceremonien, mit blutenden Opfern, und endlich am allerwenigsten mit Grausamkeiten und Büssungen versöhnt und geehrt würde! Er liebe die Menschen und sie könnten zu ihm

beten! Er sei ein Geist, er sei ein guter Gott, der da wollte, daß alle seine Geschöpfe gut und glücklich, ein vollkommner, der es uns zur Richtschnur machte, auch wie er, am Geist vollkommen zu werden. Das war die Lehre Jesu in unserm Evangelium und über das verkündete er frei heraus von seinem Vater, und so ward die Religion gleichsam nichts als eine Stimme der Glückseligkeit durch Tugend! eine Auslegung der Natur aller Wesen und eine große Triebfeder die Menschen zu dem zu erheben, was sie ursprünglich seyn sollten, glückselige Ebenbilder der Gottheit!

Das war der Geist der Religion Jesu, und jeder vernünftige, empfindende Mensch wirds fühlen, wie sehr eine solche Religion die Menschheit erheben muste! und welch ein Vortheil ihre Aufklärung für unser ganzes Geschlecht war! Wenn man die abscheulichen Begriffe sieht, die so viele Nationen und Zeiten von Gott gehabt haben, und alsdenn betrachtet, was für die Menschheit für eine elende, gekrümmte Gestalt daraus floß, daß sie sich ihren Gott oder ihre Götter so dachten, m. Z., so kann oft ein Menschliches Gefühl nicht anders, als mit Schauder und Mitleid an dergleichen Scenen der Religion denken! Was wäre es z. E., m. Z., für eine elende Mitleidswerthe Denkart, wenn man uns Gott von Kindheit auf, als einen eigensinnigen Tyrannen, als einen despotischen Gebieter kennen gelernt, den man sich in keiner bessern Gestalt als auf seinem Donnerwagen, oder auf seinem Throne der Allmacht mit dem Blitzstral in der Hand denken könnte! als einen Grausamen, der es sich zum besten Spiele gemacht, der Menschheit Lasten aufzulegen, blos um zu sehen, wie sie sich unter dieser Last im Staube windet und unter dem Joch seiner Vorschriften ermattet! Großer Gott! wenn Du mir als ein Wütrich erschienest, der es sich zum grausamen Zeitvertreib gemacht, einer fühlbaren Menschlichen Natur gewisse Empfindlichkeiten zu geben und es alsdenn durch die Religion zum Gesetz gemacht, diese Empfindlichkeiten zu tödten: als ein Schöpfer, der rings um sie Aussichten des Vergnügens lagerte, und alsdenn verböte, diese Aussichten zu

genießen und geböte sich die Welt nur zur Todeswüste zu machen: als ein Gesetzgeber, der es zur Absicht gehabt, eine elende schwache Menschliche Natur im ewigen Kampfe mit sich selbst zu sehen, wie sie mit scharfem, blutendem Messer in der Hand Lebenslang sich martert, um die zartesten Nerven, die ihr als Sünden gezeigt werden, aus ihrem Herzen auszuschneiden, die feinsten Empfindsamkeiten zu unterdrücken und sich zum Abscheu der Natur, zum traurig dürftigen Geschöpfe der Schöpfung umzubilden. Welch ein Elend, welch ein bejammernswürdiger Zustand! Ich würde, o Gott, mein Leben auf so marternde Art verschwenden und zuletzt, zu spät sehen, ach! es war verschwendet! Meine Natur auf eine so häßlich erbärmliche Weise verunstalten und meinen, ich thäte Dir einen Gefallen dran, und endlich vor Deinem Gericht mich nur zu spät als einen Thoren erkennen, der nicht Gott diente, sondern einem Satan, einem Verderber der Menschheit! Ich würde in selbsterwählten Martern hier mein Leben hinbringen und zuletzt, wenn im Tode die Decke niederfällt, mich mit Schaam und Wehmuth als einen Betrognen sehen und sterben.

Wir sind, Gottlob! m. Z., aus den Irrthümern entrissen, die theils so viel heidnische Religionen, theils die christliche Religion selbst im mittelalterlichen Zustand ihrer Verdunkelung über das ganze Menschliche Geschlecht ausbreiteten; die Wahrheit hat so viel Licht gewonnen, daß in unsrer aufgeklärten Religion keine andre, als die edelsten Begriffe aus dem Wort Gottes unsrer Seele vorschweben sollen — allein, leider! kann man sich noch nichts minder, als schmeicheln, daß auch dies die Denkart des großen Haufens in unsrer Religion seyn sollte! Wie viel Vorurtheile und zum Theil entsetzliche Vorstellungsarten liegen da noch im Grunde der Seele, die auf die Denkart der Menschen auch in unserm Jahrhundert die entsetzlichste Würkung ins geheim haben! Ists denn z. E. so völlig ausgerottet, daß man Gott nicht als einen eigenmächtigen Gesetzgeber ansehen müsse, der eine Religion des Zwanges, des Kampfes, des Dienstes wegen gibt, oder ists nicht eben der

herrschende Glaube des christlichen Pöbels, daß ihm eben damit blos gedient sey! Ists nicht der große Haufe, der ihn mit Liedern, mit Ceremonien, mit Besuchen der Kirche und des Abendmals, wie mit einem Schaarwerk, das man der Obrigkeit bringt, abweiset, und froh ist, ihn abgewiesen zu haben! Ists nicht die große Menge, die aus Eigennutz mit der elenden kleinlichen Werkheiligkeit ihm Himmel und Gnade abzuverdienen sucht, und alsdenn mit dem größten Trotze stirbt! Und wenn das ist, was eine solche Religion für eine Jammervolle Würkung auf die Menschliche Seele haben muß! ist ja, wenn man die größte Denkart unsrer Zeit ansieht, augenscheinlich. Was für elende Begriffe von Gott, wenn ich ihn als solchen Eitlen Stolzen ansehe, den ich mit so wenigem Zeuge loswerden und denn leben könne, wie ich wolle! Ich sage ihm täglich einige Schmeicheleien über seinen Sohn, und seine Barmherzigkeit vor: ich nenne seinen Sohn mit diesem oder jenem geweihten Liebesausdruck: ich bitte ihn etwa mit kalten Worten um Vergebung, ich beruffe mich trocken und ohne Gedanken auf ein fremdes Verdienst, und damit habe ich schon seine Gnade auf eine Zeit und Ewigkeit erkauft! Nun kann mir nichts entstehen, ich möge mir alle Mühe gegeben haben, meine Seele zu verunstalten, mein Herz zu verschwärzen, meine Lebenszeit zu mißbrauchen, so viel Schaden in der Welt anzurichten, als ich kann; auf dem Todesbette lasse ich über mir beten und ein Kreuz schlagen und nehme den Leib und das Blut Christi: so ist meine schwarze Seele vor Gott so gut, als ein Engel des Lichts! sein ärgster Feind ist plötzlich dadurch sein bester Freund geworden, und der Ruchlose, der verführende Weltmensch wird schnell ein Bild Gottes, ein Erbe des Himmels. M. Z., wenn diese und hundert andre dergleichen Vorstellungen von Gott noch in unserm Zeitalter obwalten und die Menschliche Seele verwüsten, und die Religion, das größte Geschenk Gottes zu Gift und Schaden der Menschheit machen — wie? ists da nicht immer eine dringende Angelegenheit der Menschheit, beßre Begriffe von Gott und Religion auszubreiten?

Irrthümer aus der Seele des Menschen auszurotten, die in der That jede wahre Moralische Tugend aufheben, ganze Religionen zu niedrigem Aberglauben und zu thörichter Werkheiligkeit machen und also den einen Theil der Menschen fast würklich zum Thier herabsetzen und dem andern die ärgsten giftigsten Zweifel darreichen.

Denn m. Z., was kann bei Gemüthern, die nur einigermaßen denken, und solche Vorurtheile auch in der Religion gefaßt haben, in der Folge anders, als Zweifelei und ein Unglaube entstehen, der freilich eben so unvernünftig ist, als jener Aberglaube. Da ist alsdenn der Mensch mit den Wahrheiten, die er von Kindheit auf so halb und von so unrechter Seite hörte, nicht zufrieden; er wagt zu zweifeln: will denken und untersuchen, und weil ers nicht ganz will, nicht ganz kann! ach! so schwankt, so schwebt er! wie ein vom Winde gewehtes Rohr! eine ungewisse, furchtsame Seele, der peinlichste Zustand der Menschheit. Seine verscheuchte Seele irrt, wenn sie an gewisse Wahrheiten kommt, wie in Gegenden der Wüste, in Irrgärten des Zweifels: diese und jene Sache dünkt ihm zu albern, um sie glauben zu können, und hat doch wieder zu viel Gewalt über sein Herz, als daß er sie sich zu gewissen Zeiten der Trübniß und des Elendes aus dem Sinn schlagen könnte: er stößt also den Gedanken immer zum Boden des Abgrunds und der löchrichte Schwamm kommt immer wieder empor — er spricht zum trübsinnigen Gefährten seiner Seele „weiche von mir!“ und unvermerkt ruft er ihn doch wieder zu sich — elender Zustand der Menschheit! Der Arme hat auf gewisse Weise, Gott und Ruhe der Seele und Gesetztheit des Verstandes und Urtheils und Sicherheit der Empfindung und Alles verloren! Er ist auf gewisse Weise allein und einsam auf der Welt! Keine Begeisterung zu guten Handlungen, die ihn wenigstens fortgehend begleite! Kein glänzendes Schattenbild von Tugend und Würde, das ihm vorschwebe und ihn auffrische! Wohin er sehe, schwankt Alles im Gebäude der Wahrheiten, auf die er leben und sterben soll! Die Welt ist

für ihn — was weiß ich, eine Wüste des Ungefährs! oder ein Irrgarten verborgner Ursachen! oder ein Steinklos des blinden Schicksals! traurig verwaisete Menschheit!

O m. Z., das ist Einmal gewiß, daß es einen gewissen Kreis von Wahrheiten gebe, in denen man vest und gesichert seyn muß, wenn man sagen will, ich lebe und sterbe in Ruhe und wahrer Würde der Menschheit. Eine Trägheit, eine Schlaftrunkenheit auf die blinden Eindrücke unsrer Jugend zu schwören, geht freilich einige Jahre und Zeiten hin! die Seele gewöhnt sich freilich auch an gewisse Vorurtheile und Irrthümer, wie an scheußliche Gesichter, die wir täglich vor Augen haben: aber die Stimme der Wahrheit und des göttlichen Geistes kann nie so ganz unterdrückt werden, daß sie sich nicht zu gewissen Zeiten hörbar mache und wehe dem, dem sie sich schon zu schwach und spät hörbar macht. Der Strudel der Geschäfte und Vergnügungen, die ewige Zerstreuung Gedankenloser Gewohnheiten und Lieblingsirrthümer geht immer einmal über, und ach! wenn denn die Seele schon so verunstaltet und mißgebildet ist, daß sie keine neuen Eindrücke mehr annehmen kann! hat sie sich schon wie die Blume am Abende geschlossen, und die Munterkeit ist gleich dem feinsten Lebenssafte von ihr geflohen — ach! so muß uns selbst die Erkenntniß zu spät erkannter Wahrheiten wie sehr demüthigen, und mit Reue und Schaamröthe färben! Gott und Ewigkeit und Gewissen und Fähigkeit zur Tugend, ihr seid alsdenn Schrecknamen der Seele, da ihrs vorher, da noch die Jugend und Blüthe zum Gebrauche derselben da war, welche Glückseligkeit hätte seyn können!

Hier bietet sich also, m. Z., auch für uns eine Reihe von Wahrheiten dar, ohne deren Känntniß ich gewiß nicht aus der Welt zu gehen wünschte. Von Gott und von seinen Gesinnungen über das Menschliche Geschlecht, von den Wegen seiner Vorsehung und von den Aussichten der Menschlichen Bestimmung in der künftigen Welt so vergewißert zu werden, wie es seyn soll; daß keinem, auch keinem von den blinden Zweifeln mehr Platz im Herzen

bleibe, die wir nie gerne abhören, für denen wir uns meistens so geheim fürchten — o Zuhörer, vielleicht ist das auch unter den Christen eine seltnere Sache als man glaubt. Vielleicht gibts nur äußerst wenige, die über Alles, was zu dieser Bestimmung gehört, nicht in äußerster Verlegenheit sind, sich selbst und einem andern Redlichen darüber Rechenschaft zu geben und über ihre wahre Bestimmung, nicht aus Gewohnheit, sondern aus Überzeugung sicher sind. Ich sage aus Überzeugung, denn freilich gehört es dazu, daß man sich einmal die Mühe genommen, mit Redlichkeit der Seele zu untersuchen, andre zu befragen, Rath zu forschen und alsdenn nicht eher zu ruhen, bis man sagen kann, ich weiß, worauf ich meine Tugend und Hoffnung gründe! — Wie sehr wünschte ich, daß einigen Redlichgesinnten auch meine künftigen Vorträge dazu dienen möchten! daß ich auch hier, wie ichs in andern Ländern und Weltgegenden fand, eine Anzahl von unpartheiischen Seelen fände, die mit mir die Wahrheit suchen und zwar die Wahrheit, die doch unendlich mehr werth ist, als alles eitle Wissen, was die Menschheit nicht angeht. Nur wird freilich dazu gehören, daß man mich nicht etwa einmal und nach Viertheil-Jahren noch einmal höre: denn das wäre nichts, als wenn man jedesmal durch die Kirche liefe und einen Schall davon mitnähme. Alle diese Wahrheiten, von denen ich rede, stehen so genau mit einander in Verbindung, daß, wer sie nicht alle hört, in gewissermaßen keine hört, und da sich der Vortrag immer auf einen andern bezieht, so hat man nie in der Welt eine Kette, wenn man lässiger Weise nur hie und da an ein Glied faßet. Dafür wenigstens hoffe ich Bürge zu seyn, daß man den gewöhnlichen Einwurf nicht so durchgängig wird sagen können, als wenn jeder Sonntag in der Kirche wie der andre aussähe, und es nur ein ewiges Einerlei gäbe, das man zu bald übersähe. Mich dünkt, die Wahrheiten dieser Art recht in ihrem Umfange betrachtet, sind nicht minder als der Kreis der Menschlichen Glückseligkeit, und selbst, wo sie in einander eingreifen, thun sie es nur, um sich zu bevestigen und zu verstärken. Und was

ists doch für eine leichte Mühe, aus der ganzen Woche eine Stunde Aufmerksamkeit für die Wahrheiten herzugeben, die, wie gesagt, doch der Kern der Menschlichen Weisheit sind!

In diesem Tempel also, o mein Gott, wird, wie ich hoffe, und von Dir erbitte, oft Dein Lob erschallen. Hier werden sich eine Menge Seelen oft mit mir versamlen, die sich zu Dir erheben, würdige Begriffe von Dir fassen lernen, und es mit inniger Überzeugung fühlen, wie groß und gut Gott unter den Menschen sey! Hier werden wir oft mit gesammleter Seele den Absichten Gottes in der Welt nachspüren, mit gemeinschaftlicher Treue uns unsre Zweifel in Absicht auf die Haushaltung Gottes zerstreuen und mit reiner Seele die Wahrheiten und Aussichten in die Ewigkeit suchen — und o Gott, einer Seele, die Wahrheit mit Redlichkeit sucht! der bist Du am innigsten gegenwärtig! Selbst in ihr sprichst du Geist Gottes und sie fühlt sich eben alsdenn gleichsam in ihrer würdigen Faßung. Sie sieht jede Wahrheit, wie mit inniger Anerkennung und Lichte! Die träge, Gedankenlose, mechanische Andacht, die nichts als Betäubung der Seele ist, ist so ferne, ferne von ihr! Selbst der Tempel, dies steinerne Gewölbe ist über ihr verschwunden! Sie steht unter dem weiten blauen Gewölbe des Himmels, wie in dem grösten edelsten Tempel der Natur! und sieht Gott in seinen Werken und Absichten überall! in Sternen und Sonnen, im Erdball und Wurm, in der Milbe und in sich selbst! Die Allmacht ist ihr gegenwärtig und auch seine Absichten mit dem Menschengeschlecht, scheinen sich wie ein verschlossenes Buch, wenigstens von weitem aufzurollen. Immer bleibe ich, wenn ich edel und würksam bin, Einwohner im guten Reich meines Gottes: immer in seiner Hand und ein Ziel seiner Vorsehung und ein Liebling seiner Gnade.

Großer Unsichtbarer! und wenn ich so unglücklich wäre, Dich nicht zu kennen und Nichts von Dir zu wissen, o zu meiner Glückseligkeit und Beruhigung und zum Kreise vester Wahrheit und zu beßerer Aussicht in die Zukunft, würde ich mir Dein Bild, als eine

wohlthätige schaffende Gottheit, als einen ewigen Erhalter und Vater der Welt — dichten würde ichs mir, und Dich anbeten und meine Vernunft und mein Herz beruhigen. Und nun, o Gott, siehe ist deine Religion eine Botschaft an die Menschen, sie verkündigt frei heraus vom Vater, daß er die Menschen liebe, und was er in seiner ewigen Vorsehung mit ihnen wolle! Wie annehmenswürdig ist diese Botschaft und wie sehr verdient sie alle Beschäftigung, um Einmal zwischen Aberglauben und Unglauben auf den sichern Weg der Wahrheit zu kommen! Gute Gottheit, lehre uns ihn auch auf der Laufbahn, die wir uns vorzeichnen, finden und anwenden! Und laß uns nicht, ja nicht sterben, ehe wir über die Wahrheit unsrer Begriffe die Sicherheit bekommen haben.

2) Wie muß er angewandt werden? Welches ist das würdige Bild des Menschen, in welchem wir Gott gefallen können? Man sieht, die Frage wird aus dem vorigen bestimmt, und der Lehrer der Religion, der ein Bote der Gottheit wird, wird also auch ein Lehrer der Menschheit.

Nun sollte man wieder denken, m. Z., daß eben bei dem großen Schein der Wahrheit und der Aufgeklärtheit in unsrer Zeit die Menschheit nicht anders, als eine würdige Gestalt, als ein vortrefliches Urbild der Vollkommenheit haben könne, nach dem sie sich bilde. Man sollte denken, daß da heutiges Tages keine ewigen Völkerwanderungen und Völkerzerstreuungen mehr sind, da sich alle Länder in einer ruhigen Lage von Gleichgerichteten und Stillstand gleichsam vestgesetzt haben, und jeder unter seinem Baum und Hütte sicher wohnen, und sich und die seinen bilden kann: so würde auch gewiß die Menschheit eine außerordentlich hohe Stufe von Adel und Schönheit der Seele erlangt haben. Allein leider! daß man bei näherer Untersuchung dies als einen schönen Irrthum finden wird. Wenn wir den Zustand unsrer Menschheit mit andern Jahrhunderten und Völkern vergleichen, so finden wir freilich, daß ein gewisser Geist der feinen Vernünftelei und Zärtlichkeit des Geschmacks außnehmend zugenommen, daß aber gewisse, und beinahe

alle starke und große Seiten der Menschheit außerordentlich geschwächt erscheinen. Man findet, daß zu einer gewissen ausdauernden Stärke der Seele in guten Handlungen wir beinahe weder Muth noch Kraft haben, ja daß wir überhaupt das Wesen der würdigen Menschheit mehr in eine schöne Schwäche, und falsche Demuth, als in den Geist setzen, der, wie die Bibel es fast zur Hauptpflicht macht, Wahrheit und Würde fühlt! Ich will die vorigen groben Irrthümer von Werkheiligkeit und Aberglauben in der Religion als der besten Lage der Menschheit, wodurch man Gott gefällt, nicht wiederholen: denn das Sinnlose darin leuchtet zu sehr in die Augen, allein wie wenige, auch von denen, die mit bestem Herzen ihre Veredlung gesucht, werden auf dem Punkte seyn, zu sich vor ihrem Gott sagen zu können! ich bin so, wie ich vor den Augen meines Schöpfers und Richters seyn sollte! Wie wenn jetzt meine Gerichtsstunde schlüge, könnte ich meine Seele eröffnen und in ihrem Abgrunde den ganzen Schatz von Vollkommenheit zeigen, zu dem ich nach den mir anvertrauten Gnaden Gottes hätte gelangen können? Wer von uns könnte das! Wie viel würde dazu gehören auch nur für den Augen eines Menschlichen Richters, unserm Gewissen und wie viel vor dem allwissenden Schöpfer!

Gehören z. E. würde dazu, daß wir keine von unsern Gaben und Talenten verscharrt oder gemißbraucht hätten, die uns Gott gegeben: denn was ist doch unsre ganze Seele, als eine Summe dieser Gaben, als eine Sammlung dieser Talente? und was ist denn die Vollkommenheit, zu der uns die christliche Religion hinaufbilden will, als eben ein freier und vollständiger Gebrauch der Gnaden, die uns Gott verliehen. Nun lassen sich, m. Z., was das schlimmste ist, da keine Theilungen und Abziehungen machen: alle Kräfte gehören eigentlich zusammen und würken in einer Seele! Ein Pfund kann nicht ohne das andre wiegen, und die ganze Seele geräth natürlich in Unordnung, Trägheit und Unthätigkeit, so bald nur Eine oder Einige Kräfte schlafen. Da werden immer auch die andern sogleich halb todte, lahme und verstümmelte Kräfte, und

ein solcher Mensch ist immer in den Augen Gottes ein Ungeheuer! eine mißgebildete Gestalt seiner Schöpfung! Der Elende! er sollte an seiner Seele, eine schöne Bildsäule auf den Altar Gottes liefern und siehe da, es ist ein verstümmelter Klotz! ein verstimmtes Instrument mit zerrißnen Saiten! Traurige Situation für einen Menschen alsdenn am Rande seines Lebens. Da steht nun der unfleißige Knecht vor dem harten Gerichte, mit seinem vergrabnen oder übel angewendeten Pfunde! und bebt und erwartet strenge Strafe! Da sieht der verlebte Mensch in seinen Busen und findet nichts als Trümmer von über einander geworfenen Kräften und Neigungen und Begierden: nichts ist in Ordnung und Harmonie: nichts in der natürlichen Würksamkeit, die das wahre Zeichen des Lebens und Gesundheit ist: eine kranke, verfallene Menschheit! Thränen der Reue fließen auf seine verschämten Wangen: sein trübes Auge blickt in das Grab nieder, das er nun vor sich sieht, und in die Ewigkeit hinaus, wo er nun eine so mißgestaltete, verdorbne, zu Lastern und Bosheit, oder wenigstens zu keiner wahren Tugend geübte Seele, als eine Gesellschaft mitnehmen muß, die ihn mit ihrem Anblick quält. „Großer Gott, was hätte ich seyn können und was bin ich geworden!“

Was ich hier von den Seelenkräften sage, gilt ebenso sehr von den Neigungen des Herzens, denn auch hier sind Sünden und Laster nichts als Unmäßigkeiten und Unordnungen der Menschheit! Wenn eine Kraft, eine Gewohnheit versäumt ist: so muß natürlich die andre zu lebhaft und stark wiegen, und so werden in der Seele eben solche häßliche Verzerrungen, wie im Gesicht, wenn wir uns an eine unnatürliche Mine zu sehr gewöhnen: so werden böse Neigungen, Affekten, Gewohnheiten, Schande und Laster. Die bösesten Leidenschaften sind ursprünglich immer aus einer an sich guten Wurzel gewachsen; nur da sie so überhand nahmen, sich auf so unrechte Gegenstände vertheilten, und andre unterdrückten — so wurden sie ihrer Natur abtrünnig und fremde: sie wurden Gifte in der Seele! Nun ists, m. Z., recht schauderhaft, wenn man aus besondern Bei-

spielen und Zügen des Menschlichen Herzens bemerkt, wie böse man aus einem ursprünglich guten und wie häßlich aus kleinen Anfängen von Ausschweifungen werden könne! Eben die gutgearteten Jünglinge und Charaktere können, wenn sie nicht auf guter Hut sind, um so ärgere Ungeheuer werden: je höher ihre Kraft sie hätte spielen können, desto tiefer und schwerer sind sie gefallen, und man weiß, wie sehr, wenn man schon im Falle ist, sich der Fall und Sturz beschleunigt. Da steht denn nun abermals der Mensch am Ende seines Lebens mit dem Schuldbuch seiner Tage! und jeder derselben ist in der einmaligen bösen Gewohnheit mit lauter Missethaten gefärbt! Heere von Sünden gehen ihm aus seinem Leben wie dunkle Schatten und Schreckgespenster vorüber und fluchen ihn an und sagen, wir sind dein Werk! Da sieht er mit jeder Sünde den Busenstich, die Wunde, die er sich versetzte, und die ihm in Ewigkeit blutet. Gerechter Gott! das verzweifelnde Geschöpf fällt in die Arme des Richters und muß mit blutender Reue sterben! Entsetzlicher Zustand der Seele!

O welche Wohlthat muß es also seyn, noch bei besserer Zeit Gelegenheit zu haben, sich in einem Spiegel zu beschauen, ob man die wahre, reine und schöne Gestalt der Menschheit habe. Und eben dieser Spiegel ist ja die Religion Gottes! Da wirds die Hauptpflicht des Lehrers, ein Lehrer der Menschheit zu werden, und von allen Seiten, da er kann, die Irrthümer und Verunstaltungen zu zeigen, denen man ausgesetzt ist. Da wirds seine Hauptbeschäftigung, immer zu zeigen, daß das Gute, was Gott fodert, immer Ordnung und Schönheit der Natur, und die Sünde immer Verkehrtheit und Häßlichkeit der Menschheit sey: daß mit jener immer Harmonie und Glückseligkeit, mit dieser immer Mißton und wahres Unglück verknüpft sey, und daß also auf keinem Wege Seligkeit zu erlangen sey, als auf dem Wege der Tugend. Wenn er alsdenn, m. Z., auf solche Weise den Spiegel der Vollkommenheit vorhält, o Freunde, Wahrheit und Rechtschaffenheit reden zu laut, als daß sie sich nicht gleich durch eine innere Anerkennung meldeten!

Da findet sich alsdenn in einer redlichen Seele, die es mit sich selbst gut meint, und Ernst mit der Vollkommenheit macht, da findet sich alsdenn unerzwungen und unerpreßt jene Göttliche Reue ein, die niemand gereut. Der Mensch erkennt so innig und lebhaft, was er versäumt und nicht mehr einholen könne: denn freilich, m. Z., was versäumt ist, läßt sich schon nie mehr einholen. Unser Leben ist im beständigen Fortgange, auf dem kein Zurückspringen möglich ist: unsre Kräfte und Lebensalter sind immer im Wachsen, sie setzen sich voraus und folgen sich einander und wer das Eine versäumt, kann das 2. unmöglich so nutzen, als wenn er das 1. gebraucht hätte, auf das das Zweite folgt. Wir schmeicheln uns zwar mit dem schönen Traum des künftigen Bessermachens; allein es ist nur ein Traum: Jedes Lebensalter hat seine Kräfte, Pflichten, bestimmte Arbeiten, bei denen das Vorhergehende schon vorausgesetzt wird, und die auf das Folgende was voraussetzen; wie kann nun ein Baum Knospen und Blätter und Blüthen und Früchte zugleich haben? Und wie kann ein Mensch, der den Früling seiner Jahre versäumt hat, nun Früling, Sommer und Winter zugleich genießen und Jüngling, Mann und Greis auf einmal seyn! Elender Wahn, der zu nichts erfunden ist, als unsre Trägheit eine Zeitlang zu begünstigen und darnach unsre Reue um desto bittrer zu machen. Da steht alsdenn der spätkluge Verbrecher und sieht das Lebensrad seines Lebens umgelaufen, sieht mit Thränenblick auf seine Jahre und sieht eine Handvoll Asche, einen Todtenkranz voll Verwesung, aus dem kein blühender Zweig keimet! Verlohrne Stunden, Lebensalter, Gelegenheiten, Zeiten, Tage, Jahre! Verlohrnes Leben! ein ganzes verlornes Daseyn! Großer Gott, das niedrigste Geschöpf unter allen Geschöpfen der Welt, das sein Daseyn verwünschen müste, das wünschen müste, lieber nicht als so gelebt zu haben! Erlöser der Welt, wenn deine Versöhnung die Schuldflecken aus dem Gewissen weggenommen! wenn dem gebeugten Sünder alsdenn auch nichts bleiben soll, was ihn foltre! o Gott, um so mehr muntre ihn doch alsdenn Deine Religion auf zu eilen,

und Gott wenigstens noch den Rest seiner Tage und Jahre aufzuopfern. Richter der Welt! ich sollte ein grünender Stamm seyn und siehe da! ich bin nur noch ein verdorrtes Reis. Ich suche in meinen Adern eine Feuerflamme des Guten und finde vielleicht nur noch wenige Funken in der todten Asche! Erbarme Dich über ein Geschöpf, das um des Verdienstes eines andern willen, um Gnade bitten muß.

Sollte ich nicht denken können, m. Z., daß, wenn diese Betrachtungen immer meine Vorträge einnehmen, und sich alles darauf zurückführen wird, wie die Menschliche Natur, und das Menschliche Leben mit allen Göttlichen Gnaden am würdigsten genützt werden könne, sollte ich nicht hoffen, daß ich nicht wenigstens bei einigen Seelen den Zweck erreichen werde, sie auf ihre eigene Bildung und Vervollkommnung aufmerksam zu machen! sie davon zu überzeugen, was auch sie versäumt, und was sie noch einholen müssen! Bisher, m. Z., habe ich diesen Zweck nicht völlig verfehlt! Ich habe in wenig Zeit Leute gefunden, die es eingesehen, daß hier von keinem Herplaudern der Gebete, sondern von einem würdigen und durchaus nothwendigen Geschäfte die Rede sey, mit sich selbst auf einen Punkt der Vollkommenheit zu kommen, in die edle Würksamkeit versetzt zu werden, da man in seinem ganzen Leben immer ein Ideal von Vollkommenheit vor Augen hat, immer wie an Jahren, so an Tugenden und Vortrefflichkeit zunimt und jeden Augenblick mit einem guten Eindruck in die Seeele zeichnet! Ich habe das Glück gehabt, mir auf gewisse Weise ein kleines eignes Publikum zu bilden, das ohne auch nur den feinsten Anschein von Heuchelei und geistlichem Wortkram nur das suchte, was sie täglich vor Gott und ihrem Gewissen stolzer auf sich selbst, gleichmäßiger in allen ihren Kräften und größer und thätiger für ihre Brüder machen könnte. Ich hoffe und wünsche, daß ich auch hier meinen Endzweck nicht verfehle und insonderheit bei denen, die noch Jahre und Fähigkeit zu leben haben, diese Bildsamkeit der Seele einprägen könnte. In spätern Jahren schließt sich, wie gesagt, die Seele vor

neuen Eindrücken: sie bezieht alles, was sie hört, höchstens nur auf das vorige, und bleibt leider! schon, die sie ist; aber so lange noch das Herz wallt und die Knospen des Lebens blühen: so lange noch die Munterkeit in unsern Kräften ist, uns nach guten Eindrücken bilden zu können und sie in der Seele zu verwahren — welche reizende Hoffnung ist da noch! Die Denkart einer Menschlichen Seele ist nichts als die Summe von Eindrücken aus ihrem Leben, und wie wenn nun so unvermerkt mit jedem neuen Eindruck auch die Seele gleichsam neu geschaffen und veredelt wird und sie täglich in dieser wachsenden Bildsamkeit zunimmt und sich diese Muster der Tugend weiter verbreiten — o m. Z., so und nur so allein können wir einst eine beßre Welt und Nachwelt hoffen! So wie es ausgestorbne Tugenden gibt: so können diese wieder aus dem erstorbnen Keime wiederaufstehen, wenn wir nur den Winter enden können, der jetzt das Herz der Menschen, ich weiß nicht, mit welchem Frost der Empfindung belegt! Wenn einmal jene süße Begeisterung für edle Menschheit, Vollkommenheit und Tugend, wie ein neuer Früling aufwallt, wenn einmal alle die Keime vom Wahren und Guten, die in uns liegen, durch einen himlischen Feuerstral erweckt werden, wenn einmal der Mensch in den angenehmen Drang gebracht wird, daß er strebt, um sich zu entwickeln! o denn hebt sich das Samenkorn desto schöner in die Höhe! denn wird auch dem Lehrer der Religion, der sonst so oft im Stillen und bei Nachtzeit säen muß, wo er nicht weiß, was aufgeht und was er ernten soll, der Anblick seiner Arbeit gewährt! Er sieht die Sprößlinge seines Samens und die Kinder seiner guten Lehren! Die Liebe zur Wahrheit, die Würksamkeit vollkommen zu werden nimmt zu: und so wird das Predigtamt für Welt und Nachwelt nützlich. Es ist überdies ja heute zu Tage die einzige öffentliche Bildung für Erwachsene, für welche die Alten so viel hatten: und so wirds auch, nicht blos eine Menschliche Schule, sondern auch eine Schule des bessern Geschmacks. Man gewöhnt sich mit an eine reinere, edlere, zusammenhängendere Denkart, man

bekomt eben dadurch vielleicht Liebe zum Lesen guter Bücher: man gewöhnt sich an eine beßre Denkart und Ausdruck: dies fließt auch in den Umgang und das Gespräch ein und macht diese nicht mehr so leer und gewürzlos: Menschliche Weisheit und Tugend mehren sich im Lande! Der Herr gebe, daß es geschehe!

3) So wie Jesus seinen Jüngern in der Situation, da sie sich befanden, mit dem Rath und Unterricht eines Freundes an die Hand ging: so ists die Pflicht eines Lehrers der Religion gegen die mancherlei Stände und Charaktere derer, mit denen er lebt. Die Zeiten sind vorbei, da meistens ein Ganzes nur aus einem Stande bestand und also die Seelen selbst eine solche Einförmigkeit der Gesichtszüge haben konnten, wie jetzt wohl kaum mehr möglich ist. Jetzt ists natürlich, daß jedweder die Farbe des Ortes und der Lage annehme, auf welcher er sich von der Vorsehung gesetzt befindet, und je mehr nun Religion, Moral und das Lehramt eines Lehrers in diese einzelne Zustände und Gemüthslagen eindringen, und jedem nach seiner Art eindringend zeigen, was Gott von ihm fodre: desto besser muß der Zustand der Religion, der Menschheit und der Verfassung Menschlicher Seelen werden. Statt daß man sich jetzt mit dem falschen Einwurfe behilft, man könne nicht in allen Ständen, und in jeder Situation des Lebens so ein Christ seyn, als mans in der Kirche fodre, so wird sich alsdenn eben das Gegentheil zeigen, daß nehmlich die christliche Religion keinen Stand aufhebe und selbst die Sitten keiner Lebensart eigentlich verändre; aber so geistig und eindringend sey, daß sie überall eine Wärme ausbreiten, die Sitten reinigen und Herzen veredeln könne: ja daß man eben dadurch, daß man seinem Stande und Beruffe treu bleibe, eben dadurch am edelsten ein Christ werde.

Es hat freilich Zeiten gegeben, da man das Christenthum allen Geschäften der Welt entgegensetzte, und allein glaubte ein Weiser für Gott werden zu können, dadurch daß man ein Thor für Menschen ward. Man fuhr lebendig gen Himmel und vergaß auf der Erde zu wohnen: man entsagte der Ehe, der Menschlichen

Gesellschaft, den Pflichten eines Hausvaters, Hausmutter, allen Pflichten des Menschenfreundes gegen andre, ja selbst dem Gebrauch des edelsten Gliedes, der Zunge: man ging in Einsamkeit und Wüsten, in Zellen und Klöster, um nur ein Heiliger zu werden, der man wie man glaubte, nur in denen und in keinen andern Kleidern seyn könne: man zerstörte unter dem Schein der Andacht Menschliche Gesellschaft und Staat, und wuste keine Heiligen zu bilden, wenn man nicht Unmenschen machte. Wir werden künftigen Himmelfahrtstag Gelegenheit haben, uns von diesen anscheinenden Wiedersprüchen der Himmels- und Erdegeschäfte mehr zu unterhalten; hier nehme ich das Gegentheil als bekannt an, daß man nie in der Welt Gott mehr verherrlichen könne, als wenn jeder in seinem Stande dem Beruf der Vorsehung folgt, und sich auf dem Platze, auf welchem er in der Welt steht, so ausgebildet, so nützlich, so heiter und vollkommen zu machen sucht, als er kann. Das muß also der Zweck der christlichen Prediger seyn, daß jeder, weß Standes und Pflicht er sey, dadurch erbaut werde. Im Tempel Gottes freilich da treten Herren und Knechte, Könige und Sklaven, mit abgeworfner Krone und mit abgeworfnen Ketten, als Brüder für ihren Gott, und fühlen oder solltens fühlen, daß sie Eines Geschlechts, Kinder ihres Gottes, Bürger einer Welt der Vorsehung, allesamt Mittel in den Händen des großen Weltregierers sind — allein, wozu eben sollen sies fühlen, als daß sie gestärkter und würksamer, der in seine Hütte des Elends und jener in sein goldnes Haus der Sorge zurückkehre und jeder an seinem Theile in seinen Pflichten und Obliegenheiten und Bestimmungen sein Christenthum und Tugend und Glückseligkeit finde; daß der König mit einem gepreßten Seufzer zu sich sagen müßte: „was wäre ich, wenn ich auf meiner Stuffe des Daseyns nicht Menschen glücklich machen könnte!“ und der elende Knecht in seiner düstern Hütte noch zu sich sagen darf: „hier, wenn ich meine Pflicht erfülle, meinem Gott diene, mein Gewissen rein erhalte, gegen mich und die Meinigen ein Mensch bin! hier ist mein Königreich, hier kann ich glücklich seyn, wie der erste

Monarch der Erde!“ So eben werden sie alle Brüder, alle Christen, jeder ein würdiger Freund Gottes, indem er das ist, was er hier auf der Erde seyn sollte!

Und m. Z., eben diesen Muth, diese Würksamkeit des Lebens zu unterhalten, und zu bevestigen, wie sehr wünschte ichs auch mit meinem Amte thun zu können. Wenn hier der Betrübte, Mühselige, die gebeugte, niedergeschlagne Seele in das Haus Gottes eintritt: sie konnte nirgens in der Welt Trost finden: rings um sammleten sich dunkle Wolken, um ihren Blick düster und traurig zu machen: es drücken sie vielleicht traurige Umstände und pressen ihr das Herz ein, ohne daß sich dies durch Freude oder auch nur durch Mittheilende Freundschaft eröfnen und erweitern könnte: ihre Brust holte enge Seufzer, denn die Hand Gottes liegt auf ihr: sie hat keinen, dem sie ihr Herz eröfne, und der vielleicht gar die Thräne der Noth verstehe, die sie in ihre bewölkte Seele verbergen muß — sie kommt in den Tempel, o daß sie alsdenn hier im Schooße der Religion das fände, was sie sonst nirgend fand, und getröstet von dannen ginge! O daß alsdenn aus meinem Munde ein Wort käme, das ihr Herz erleichtere, ihre Seele aufschließe, um ihre Noth und Sorge in den Schoos ihres Gottes, des himmlischen Vaters zu schütten und von oben herab die Tröstungen zu holen, die sie hier auf der Welt nicht fand: daß sie mit neuem Muthe alsdenn zurückkehrte, und durch Leiden und Ausdauren, durch Geduld und Beständigkeit ihren Gott preise, und ihre Seele, wie Gold im Feuer läutere, und ein Muster, ein stilles Muster der Welt werde! — Der zerstreute Unachtsame, der 100 Wohlthaten Gottes täglich empfängt, ohne jemals sein Auge aufzuschlagen und die wohlthätigen Hände zu sehen, die sie ihm darreicht — der harte Fühllose, der selbst unter der Ruthe böser Schicksale, die auf ihn trift, noch nicht in sich gehen und den beßern Weg ergreifen will — der unedle Neidische, der sich der Güter und Glücksvortheile und Vorzüge, die er haben könnte, verlustig macht, eben weil sein Auge nur auf dem liegt, den er beneidet; der nichts hat,

weil er Alles haben will — der Unerträgliche Stolze, der für eine kochende leere Eitelkeit alle Freuden der Welt, Liebe der Seinigen, Ruhe des Gewissens und Hoffnung auf die Ewigkeit verliert, um nur einen lächerlichen Dunst zu erhaschen: der unvernünftige Wollüstling, der das beste Vergnügen, die Mäßigung im Vergnügen einbüßt, und sich zu einem Thier erniedrigt, statt ein glücklicher Mensch seyn zu können — diese und hundert andre Gattungen der Art, wie wünschte ich, daß jeder an seinem Theile den Rath der Religion Gottes kennen lernte, und die Überzeugung annähme, die allein sein Glück seyn kann! Wie wünschte ich, daß indem ich alle Pflichten des Christenthums in den Gesichtspunkt der Menschheit stellen werde, insonderheit auch zum Glück der Stände der Menschheit beitrüge, daß der Vater, und die Mutter, der Hausvater und die Hausmutter, jedesmal in ihren Pflichten und Obliegenheiten gestärkt, mit neuem Licht und neuer Wärme hingingen und ihr Haus zu einem Tempel Gottes und ihre Kinder zu edlen Pflanzen der Menschheit zu machen suchten: daß der Irrende auch hier im Tempel einen Freund finde, der ihn auf beßern Weg führe; daß der Zweifelnde hier eine wohlthätige Hand finde, die die Zweifel und Dolche aus seiner Brust ihm entnehme, daß aus dem Worte der Religion in die blutenden Wunden des Elenden Balsam, und in das Herz des Matten Stärke und neuer Lebenssaft und in das dunkle Auge des Betrognen, Licht und neue Heiterkeit einflösse, und also jeder an seinem Theile das Wort der Wahrheit nicht leer finde! sondern Menschliches Leben lerne, um wohin es sich wende, sagen zu können, es gereut mich nicht meines Lebens halber! So m. Z., wird unsre bürgerliche Glückseligkeit aufs festeste versiegelt und veredelt. Die Vorzüge, die Gott dieser Gegend für so manchen großen Erdstrichen Europas gibt, daß nehmlich jeder in einem fruchtbaren Lande, und unter einem auf eine so seltne Weise guten Fürsten sein Leben mit Muße und Würksamkeit, in Freiheit des Gewissens und der Religion, in Ruhe und Glück hinleben kann — diese Wohlthaten, m. Z., wie werden wir ihrer würdig als wenn

wir sie erkennen, sie unter der Hand unsres Gottes und Landesherrn dankbar genießen, und eben mit desto größerer Sorgfalt zu edlen Zwecken anwenden. Alle äußre Anlagen sind um uns da! wenn der Geist der Treue und des Eifers, der Menschlichen und der christlichen Tugend dazu kommt, und Alles belebt und Alles beseelt! — o Christen, so wird euch die Erde ein Paradies und Eure Hütte ein Sitz der Ruhe und des Glücks werden! So werden sich auch hier Liebe und Treue einander begegnen u. s. w.

In diesen Hoffnungen und Gelübden trete ich also das Amt an, das Seine Durchlaucht mir im Namen Gottes aufzutragen geruhet: ich habe einen kleinen Riß von den Pflichten gegeben, die ich zu beobachten habe und wünsche beobachtet zu sehen! ich will nicht eine leere Reihe von Versprechungen wiederholen, sondern blos hier vor dem Angesicht Gottes, meines Landesherrn und meiner Gemeinde sagen: „was ich gesagt habe, wünschte ich auch mit Redlichkeit und vollem Herzen thun zu können! und werde mich befleißen, mein Amt zu führen, nicht als vor Menschen, sondern als vor Gott!“ Der Herr erhöre mein Gelübde! Im Namen Gottes u. s. w.

Und eben dies Gelübde lege ich auch, als den einzigen Dank, den ich bringen kann, zu den Füßen Seiner Durchlaucht, meines gnädigsten Herrn, für das Zutrauen und die Gnade, womit mich dieselbe beehret. Wenn ich so glücklich wäre, das gute Vorurtheil, das ich in der Ferne von mir erregt, wenigstens durch Eifer und Würksamkeit in meiner Gegenwart nicht zu wiederlegen, sondern verdienen zu können: wie würde ich die Vorsehung preisen, daß sie mich auf der Bahn meines Lebens auch in eine Situation brachte, die meinen von Kindheit auf gehabten Wunsch so sehr befriedigt, einen großen Mann in der Nähe bewundern und seine Gnade und seinen Beifall unter seinen Augen verdienen zu können! Mit welchem Stolze würde ich mein Glück preisen, für die gute Sache der Menschen, die Sitten und die Bildung des Charakters unsrer Zeit unter dem Gesichtskreis eines Fürsten arbeiten zu

können, dessen großes immer würksames Beispiel, dessen edle und immer geschäftige Seele jedem Unterthan das begeisterndste Vorbild seyn muß, auch in seiner engen Spanne nützlich zu werden, und die Wünsche des besten Fürsten für die Aufnahme der Glückseligkeit und guten Sitten der Menschheit erfüllen zu helfen! Mindestens vereinige ich meinen Wunsch mit den Wünschen aller guten Unterthanen für jede Wohlfahrt Seiner Durchlaucht und für jede Belohnung Ihrer Verdienste um die Welt; die Verdienste, die wenn sie sich vom Westlichsten Theile Europens an auf so viele Länder erstrecken, doch dies Land so glücklich machen, ihm noch auf besondre Weise zuzugehören! — Zuhörer, laßt uns die Wohlthat der Vorsehung erkennen, und dadurch, daß wir eines solchen Herrn würdig werden, ihr danken!

Da ich das Glück habe, Ihre Erl., als ein Mitglied unsrer Gemeine betrachten zu können: so tritt natürlicher Weise, mein Wunsch für Dero Wohlseyn noch mehr ins Feierliche der Kirche! Der Himmel segne Sie mit jedem Segen, den ihr Herz verdient; er erfülle auch jetzt Ihre und Ihres Gemals Wünsche in dieser Zeit der Hoffnung, und gebe mir das Glück, Ihre Gnade und das Zutrauen der Verwandten Ihres hohen Hauses, als Lehrer und Beichtiger verdienen zu können!

Endlich wird man mir erlauben, daß ich alle Glieder dieser Gemeine, wes Standes und Berufs sie seyn, in einen Wunsch zusammenfasse, in den Wunsch Ihrer Liebe, Zutrauens und Freundschaft. Nie werde ich von meiner Seite ermangeln, einem jeden öffentlich und sonderlich ein Freund seiner Seele und seines Gewissens zu seyn, und wie sollte ich mir daher nicht auch gegenseitige Achtung und Erwiederung der Liebe versprechen dörfen. Wenn ich hier keine Wahrheit vortragen werde, die nicht aus meinem Herzen geht, so hoffe ich, wird auch eine jede derselben, ein folgsames Menschliches Herz finden: wenn ich nie bei meinem Amt einer Privatpflicht entstehen werde, so hoffe ich auch, daß man bei diesen Pflichten die Stimme meiner Ermahnung annehmen

und zu den guten Absichten anwenden werde, zu denen sie gegeben wurden. Nie störe etwas die Ruhe und das liebreiche Verhältnis zwischen Lehrern und Zuhörern, und zwischen den Bemühungen zweier Kollegen, deren Beziehung nichts als Freundschaft und Einigkeit seyn soll! Nie werde ein Wort der Wahrheit, was ich hier und besonders den Gliedern meiner Gemeine ans Herz legen werde, ihnen ein schweres Wort der Reue und Bedrückung in ihrer Todesstunde und eine strenge Rechenschaft am jüngsten Tage! Nie werde das Sacrament, das sie aus meinen Händen empfangen, jemand ein Kelch des Todes und der ewigen Quaalen: sondern ein Becher des Trosts und Lebens! Nie werde jemand aus diesen Versammlungen ein Zeuge, daß wir das Wort gebrochen, das wir uns hier vor dem Angesicht Gottes und seinem Altar gaben, oder daß uns Lehrern über Zuhörer oder Zuhörern über Lehrer ein Seufzer und Wehe über einander entfahren dörfe. Am meisten bewahre der Himmel mich und meine Gemeine für öffentlichen Ärgernissen, die das schleichendste, ansteckendste Gift der Sünden sind; und die gleichsam unsre Laster auf die betrübendste Weise vervielfältigen und verewigen. — M. Z., wir stehen alle unter einem Gott, der der Richter der Lebenden und Todten ist: wir müssen alle, über kurz oder lang aus der Welt, vor das Gericht eines Allwißenden, Gerechten, und wir können nicht anders, als ewiglich ernten, was wir hier säeten. Was wirds nun am Rande des Grabes, in der düstern Todesstunde für ein schrecklicher Rückblick seyn, wenn die Stimme unsres Gewissens uns zur Rechenschaft fodert, und uns nichts als Ärgerniß und Verführung zeigt, die wir nachlassen; Unschuldige und für ewig verwahrloste Seelen, die über uns das Wehe ruffen: Verführte, durch Zweifel und Spöttereien irre gemacht, an Gewissen und Ruhe verwundete Seelen, die wir irre gemacht, verwundet, verführt, denen wir ihren Gott und ihre Unschuld und Gemüthsruhe genommen haben, die uns das Wehe nachrufen, oder schon in der Ewigkeit sind, uns vor dem Richtstuhl Gottes anzuklagen. — O m. Z., der Himmel bewahre

mich und jeden für diesem elenden Schicksal! daß von unserm Gewissen eine Menschliche Seele, und das Blut Eines unsrer Brüder gefordert werde. Wie wir uns hier vor dem Angesicht [Gottes] jetzt sprechen, so gebe der Himmel, daß wir uns auch alle in einer beßern Welt zusammenfinden, und uns nicht mit Vorwürfen und Flüchen, sondern mit Dank und Empfindung für die hier im Leben einander bewiesene Gutthätigkeit und Bildung und Erbauung und gutes Beispiel und Menschenfreundlichkeit und Liebe begegnen und umarmen können! Amen! Der Herr segne u. s. w.

10.

Von den Schranken und Mißlichkeiten bei Nachahmung auch guter Beispiele und Vorbilder.

Den 12. Januar 1772.

Wenn Kirche, Gottesdienst und andächtiges Hören der Predigt nichts als Andacht, das ist (wie man diese meistens versteht) eine unthätige, schläfrige Gewohnheit der Seele ist: m. Z., so gibts wohl wenig unnützere Gewohnheiten als die, blos in einem Gedankenschlafe Dinge zu hören, die man hundertmal gehört hat, eine Menge von Worten, Gebeten und höchstens halbgefühlten Vorstellungen, wie dunkle Wellen über die Oberfläche der Seele hinrollen zu lassen, ohne daß Eine Bewegung auf den Grund kommt; oder endlich gar unter gewissen Empfindungen, die man fromm nennt, alt und grau werden; sich immer erweichen lassen, und immer wieder bei nur veränderter Luft hart seyn; sich immer wecken zu lassen, und gleich darauf desto tiefer wieder einzuschlafen, um sich wieder wecken zu lassen — wieder gerührt zu werden, und also sein ganzes Leben zu einem schlaftrunknen Taumel von Gefühlen zu machen, die zu nichts dienen, die in der Seele verschlossen werden und sie höchstens nur zerstreuen oder langweilig beschäftigen — wenn, m. Z., das Zweck unsers Gottesdienstes ist — welch ein

Zweck! welch ein Gottesdienst! Willst du, könnte man alsdenn zu manchem Manne, zu manchem Greise sagen: willst du ein ewiger Knabe seyn, nur zu lernen und es tausendmal wieder zu lernen, was die Tugend sey? Alter Knabe, Greis am Rande des Lebens, und wann wird dir denn die Zeit kommen, was du noch immer lernen mußt, zu wissen, einmal zu thun?

Wir haben gewisse Wahrheiten, m. Z., von Jugend, von Kindheit an gehört; wissen sie alle, daß wir sie über dem Wissen, Hören und Wiederhören, fast wieder vergessen haben. Hier werden keine neuen Offenbarungen und Orakelsprüche und Weisheiten verkündigt, die Neugierde zu befriedigen: daher wer diese erwartet, wer sonst nichts als diese zu erwarten weiß, der thut am besten, daß er sie hier nicht erwarte, und sie sich selbst nach Belieben anderswo suche. Das ist so wenig der Zweck dieser Reden und dieser Versammlungen, daß ich auch nicht weiß, ob irgend eine Fassung und Lage der Seele dem Zweck derselben mehr entgegen seyn könne, als jene der neugierigen Athener: Sie kamen, um etwas neues zu hören.

Unsre Vorstellungen, m. Z., an dieser heiligen Stelle sollen eigentlich nichts seyn, als ein Gerüste zum großen Gebäude unsers Lebens: wir sollen hier eigentlich nicht hören, um zu hören, empfinden, um zu empfinden; sondern hören, denken, empfinden, fassen — um zu thun! Der siebente Tag soll ein Ermunterer, ein Wecker, ein Aufheiterer der sechs andern Tage werden: wir sollen uns hier das denken, das vorstellen, was wir zur andern Zeit und unser ganzes Leben durch seyn wollen, und sind.

Statt neuer Wahrheiten, m. Z., müssen also hier die aller ältesten vorkommen, die es nur in der menschlichen Seele, im Grunde der Empfindungen und Erfahrungen unsres Herzens gibt. Daß es aber eben solche, und keine andre sind, gibt dem ganzen Geschäfte, Werth, Feier und Anmuth. Hier, o Mensch! sollen dir Wahrheiten erscheinen, die gleichsam zum ganzen Zusammenhange

deiner Pflichten, deiner Bedürfnisse, deiner Umstände, die geheimen verknüpfenden Bande, die Halterinnen deines Daseyns, und die tiefsten, festesten Fäden sind, die das ganze Gewebe zum Meisterstück oder zum Sandgewebe, zum Gemälde eines schönen Ganzen, oder zum Abscheu machen. Hier sollen die Wahrheiten erscheinen, die dich nicht etwa bloß als Bürger, in einer Beziehung deines Lebens, in einem Geschäfte eines kleinen Vortheils oder Nachtheils; die dich als Menschen, die die ganze Fassung deiner Seele, die Richtung deines Lebens auf Glück und Unglück bis zur Ewigkeit hinaus, die also die wahreste, fühlbarste Seite deines Herzens, und die wichtigste deines Daseyns betreffen. Hier haben Obere und Niedere, Große und Kleine, Herren und Knechte — alle Stände und Lebensarten haben ihren Stand, ihre Lebensart abgelegt; sind alle hier nichts als Menschen, als Brüder: sie haben sich nur als fühlbare Herzen, als vernünftige Wesen, als Diener Gottes, als Christen haben sie sich versammelt, um, was für sie als solche gehöret, zu überlegen, um unter dem Anschaun der Gottheit, gleichsam unter dem nächsten, innigsten Gefühl seiner Allgegenwart das zu empfinden, was sie sind? wozu sie sind? was sie seyn sollen? Es kann also nicht anders seyn, als daß dir bei jedem Schritte Wahrheiten vortreten, die du freilich weißt, die du nach dem tiefsten Gefühl deines Herzens mit einer innerlichen Ergreifung anerkennen mußt. — Ach aber, die wir so oft im thätigen Leben nicht anerkennen, die wir eben auf dem Punkte vergessen und vergessen haben, wo der wahre Gebrauch davon zu machen war. Wie also? diese der Seele mit neuer Ueberzeugung, von neuen Seiten der Anwendung, mit neuen Beweggründen, neuen Entschlüssen vorhalten; eine wiederholte Stunde der Prüfung unsrer selbst zu haben, eben von den wichtigsten, interessantesten Seiten: eine wiederholte Stunde sich mit sich selbst zu beschäftigen, wie wirs im Taumel unsrer Geschäfte und Zerstreuungen so selten thun und doch thun müssen, wenn wir nicht in der Rechnung mit uns unendlich zurück oder von Tag zu Tag in die größeste Verwirrung kommen wollen —

Kurz, Wahrheiten, Empfindungen, in uns zu bestärken, die so wahrhaftig doch zum Wesen unsrer Seele und zur Führung unsres Lebens gehören, als die Nahrung, um unser thierisches Leben zu erhalten, ohne deren Befolgung wir nicht glücklich seyn können, und die, wenn wir sie befolgten, wenn wir sie immer vor Augen hätten, und uns in Anschauung derselben durch alle Tritte unsers Lebens erhalten könnten, uns — o Gott! wie glückselig machen würden! — — — Diesen Wahrheiten, dieser edlen Selbstbeschäftigung alle acht Tage in öffentlicher Versammlung eine halbe Stunde geben — sollte wohl etwas süßers, willigers und nutzbarers seyn können? Da, o Mensch, sind gleichsam die unmittelbaren Vorerinnerungen deines Thuns und Lassens: Betrachtungen, die aus hundert Erfahrungen auch deines Herzens, auch deines Lebens zusammengeflossen, und eben dazu sind, um eben in den mißlichsten Schritten dich als unmittelbare Stäbe und Stützen, zu erhalten, zu sichern, fortzuleiten! Erinnerungen, die dir eben alsdenn zu Hülfe kommen sollen, wenn zwei ungewisse Wege vor dir sind, und du dich auf dem einen wie weit verirren könntest! die eben in den feinsten, mißlichsten Sachen der Bildung dein selbst dir mit dem Rathe Gottes zu statten kommen. — M. Z., wir werden auch heute uns über eine solche Sache vor dem Angesichte Gottes berathschlagen: die göttliche Gnade leite uns auch jetzt auf dem richtigen Wege!

Text: Röm. 12, 1—6.

Wir werden von Jugend auf immer zur Nachfolge guter Beispiele angewiesen: man hält es immer für den besten, wirksamsten und fast einzigen Unterricht, gute Exempel zum Muster zu nehmen und uns nach ihnen zu bilden; es ist auch in der That so wahr, daß dieß der beste Unterricht sey, daß, wenn es nur möglich wäre, in unsrer Seele den Ursprung von allem, was in ihr ist, aufzusuchen, wir finden würden, daß gewiß drei Viertheile von dem, was wir Gutes und Böses an uns haben, durch Exempel, durch Vorbilder gewirkt sey, die in uns wirkten, und daß für die Folge

aus trocknen Moralen, aus Lehren, aus Ueberzeugungen nichts als der kleine, kalte Rest bleibe.

Wir haben es also zu andrer Zeit als eine der schönsten aber unerkanntesten Wohlthaten Gottes zu erkennen und zu schätzen gesucht, wenn er auf den Weg unsers Lebens vorzüglich gute Beispiele stellt, die einem Menschen da begegnen und ihn dazu machen müssen, was er ohne dieselbe gewiß nicht geworden wäre — Aber da doch nun einmal nicht alle Beispiele, denen wir auf solche Art auf dem Wege unsers Lebens begegnen, gut sind: da wir zum Unglück von sehr vielen es nur zu spät einsehen lernen, daß sie nicht gut waren, daß sie uns böse Eindrücke gemacht, die wir nur im Anfange, im Taumel der Begeisterung, oder unter den Umarmungen der schmeichelnden Selbstliebe für so gut ansahen; oder endlich da auch oft die Nachahmung wirklich guter Exempel uns gleichsam aus uns selbst werfen, uns gegen uns befremden, uns also zwingen, verunstalten und doch am Ende wirklich verderben kann, statt gebessert zu haben: da diese und andre Mißlichkeiten, über die wir uns gleich besprechen wollen, doch in der That auch bei Nachahmung der besten Vorbilder, wenn man sie schlecht nachahmet, statt finden, und ja mehr als zu oft im menschlichen Leben traurige Proben nachlassen; wäre es nicht, m. Z., unsrer Ueberlegung werth, wie wir uns auch von guten Beispielen in Religion und Tugend sollen leiten lassen, um nicht von ihnen verleitet, um nicht auf eine schändliche Weise aus uns selbst gebracht zu werden?

Unser ganzer Text gibt uns heute die Materie auf. — Stellet euch nicht dieser Welt gleich! (v. 2.) heißt gewiß nicht bloß, den offenbaren Bösewichtern gleich, die Jedermann verschreiet. Die ganze Verbindung unsrer Worte zeigt einen viel feinern, schwerern Sinn. Das nicht andern sich gleich stellen wird offenbar der eignen Bildung aus sich selbst entgegengesetzt. Verändert euch selbst, durch Verneurung eures Sinnes, prüfet selbst, was da sey der gute, der wohlgefällige,

der vollkommne Gotteswille. (v. 2.) Ich ermahne euch, daß ihr euch selbst zum Opfer begebet, das lebendig, heilig, Gott wohlgefällig, (v. 1.) das keine bloße Nachahmung, sondern euer eigner wohlüberlegter, vernünftiger Gottesdienst sey. Das ist unser Text! Das sind seine Pflichten, und die Beweggründe zu ihnen in eben dem Ton. Ihr könnt nicht alle ein Gliedmaß seyn, denn so wie ein Leib viel Glieder, jedes Glied sein Geschäfte hat: so sind wir auch an einem Körper der Religion und Tugend viele Ein Leib, haben mancherlei Gaben, sollen also auch mancherlei Verrichtungen haben: jeder nach der Gnade, die ihm gegeben ist (v. 4—6.) — Klärer kann nichts seyn! und wenn wir die Sache näher überlegen, auch nichts wichtiger!

* * *

1. In der Jugend, in der Kindheit, was machen fremde Beispiele auf uns oft für Eindrücke! und wie oft Eindrücke, die wir nachher später so gern aus der Seele und ihr Andenken aus unserm Leben wegwollten! Da geräth ein junges, unerfahrnes, fühlbares Herz Erziehern in die Hände, die es (und sogar in einer Sache, die dem Eigensinn der Menschen ganz entnommen seyn sollte, in Religion und Erfahrungen der Tugend) so durchaus nach ihrem Kopfe, nach ihrem Eigensinn wollen gebildet wissen, daß darüber wie oft! das ganze Herz zerbrochen und verloren geht, oder nur erst spät nichts als seine Trümmern sammelt. Der fühlbare Jüngling, das gutherzige, unschuldige Kind, jetzt soll es z. B. plötzlich in dieser Stunde, bei dieser heiligen Handlung, unter jenem Gebete, zur Zeit jener Vorbereitung jetzt diese Centnergewichte von Angst, von Schrecken eines Missethäters, von halber Verzweiflung und Höllenreue über Sünden, von denen es kaum weiß, die es in seinem Leben nicht gethan hat und nie thun will, fühlen: jetzt solls mit Einemmal ohne Gründe und Ursache, weiß Gott, warum? und weiß Gott, wozu? eine solche himmlische außerordentliche Freude

überströmen; es soll aufwallen und jauchzen: die Stunden sollen wechseln: es soll das abwechselnde Fieber von Frost und Hitze, von Angst und Freude ja deutlich fühlen, und die Stunde derselben genau wissen, oder — es hat nicht die göttliche Gnade! es ist kein Werkzeug der bearbeitenden Gottheit! es ist nicht bloß unbekehrt, sondern auch — schrecklicher Zusatz! — vielleicht gar keiner Bekehrung, keiner Einwirkung göttlicher Gnade mehr fähig! mehr würdig! — es ist, wenn das und jenes nicht zu solcher und solcher Stunde in ihm vorgehet, dem Gericht, der Verstockung, der Verhärtung, einer ewigen Bosheit nahe! — — Das hört nun das Kind, der Jüngling, mit alle dem Schrecken, dem Entsetzen, den dergleichen Eindrücke erregen müssen, und was thut er? Was kann er thun, als mit seinem fühlbaren Herzen, mit der Einbildung und ganzen Anstrengung seiner Seele, sich auch dergleichen Gefühle erzwingen, seinem Vorbilde, mit welchem Drange der Unnatur es auch sey, mit Gewalt nachzutrachten. Da liegt er also vielleicht auf seinen Knieen, da nimmt er Gebet und Nächte und Einsamkeit, und Leiden Christi und was sonst nur für Vorstellungen einzeln auf ihn wirkten, er nimmt sie gleichsam mit einer verzweifelnden Allmacht zusammen, erpreßt sich Empfindungen, erpreßt sich Thränen, die willig nicht fließen wollen, kämpft, wie man den Ausdruck mißbraucht, mit Gott im Gebete, thut dem Himmelreich Gewalt an, und was dergleichen Entweihungen mehr sind. Nun glaubt er, wer weiß wo? und wie weit? zu seyn: aber siehe! — kaum ist die Stunde vorüber! der Zwang, den er seiner Seele anthat, hört auf! die dämmernden Bilder, die sie umschatteten, rücken kaum etwas weiter — es umweht ihn kaum andere Luft — Ach! so hat die Seele schon wieder ihre natürliche Gestalt angenommen, in der Gott sie und keine andere erschaffen hatte! und da sie doch die einmal nicht haben soll, da sie doch einmal das und alles so empfinden soll, wie es der Lehrer empfunden, wie es jenes Gebetbuch empfunden hat — was bleibt übrig, als wieder anzufangen, oder zu verzweifeln! Der arme Mensch fängt wieder an,

glühet wieder, und wird abgekühlt, erhitzt sich wieder mit fremdem, gewaltsamen Feuer und friert; er treibt dieß etlichemal, und da er sieht, daß aus allem nichts herauskommt, ach! so endigt er gar, mit der Verzweiflung an aller Tugend, Gottseligkeit und guten Bestrebung. Will der heilige Geist mich einmal, trotz alle meines Bestrebens nicht ändern, so bleibe ich wie ich bin! Und da, m. Z., sieht man denn die traurigen Beispiele, die man so oft siehet, daß eben die frömmsten Herzen in der Jugend, die fühlbarsten, versprechendsten Jünglinge, nachher die ruchlosesten, ausschweifendsten Bösewichter wurden! Das erzwungene Kind Gottes fand nachher in den Armen des Lasters und der Ausschweifung mehr Leichtigkeit, mehr Natur, mehr Wahrheit, nach seiner Art; es wird also das ärgste Kind der Menschen. Und nun stehn die Seinigen, Eltern, Lehrer, Freunde, und beklagen mit zu späten Thränen den so frühe verwelkten, verdorreten, zerrissenen Baum, der doch erst so schöne Blüthe trug, der doch so viel versprach, in dem der Geist Gottes einmal so viel wirkte! sie können die Veränderung nicht begreifen! sie lästern auf Teufel, Welt, Fleisch und Blut! und sehen nicht, daß sie mit ihrer erzwungenen Gottseligkeit, mit ihren eigensinnigen, übertriebenen, unnatürlichen, und überspannenden Gefühlen, mit ihrem fremden Regeljoche, und falschem Gluthfeuer vielleicht mehr Schuld hatten, als sie denken! das fremde wilde Feuer ist ausgebrannt! die traurige ausgeglühte, verwüstete Aschenhöhle steht da! ein gutes fühlbares Herz vielleicht auf Lebenszeit verwahrloset.

2. Wie manche Eltern sind, die ihre Kinder aus lauter guten Absichten, durch nichts als frommen Zwang nach fremden Beispielen, Charaktern und Sinnesarten, verderben. Es ist ihnen nicht etwa genug, daß das Kind nach seiner Art gut und wohlgebildet, und tugendliebend werde; sondern da sie keine Tugend, kein Gutes als nach einer einzigen sehr eigensinnigen eingeschränkten Form, keine gute Bildung gleichsam als nach der Physiognomie ihrer eigenen Seele haben: so soll also das Kind in

diese umgewandelt, es muß in diese Form eingegossen werden, und wenn auch freilich alle gute Haltung der Gliedmaßen seiner eigenen Seele darüber verloren ginge. Statt zu bedenken, daß sie doch in diesem Zöglinge nicht sich, sondern die Natur des Zöglings bemerken und ausbilden sollten, bearbeiteten sie in ihm gleichsam nur immer ihre eigene Denkart. Es werden Handlungen des Kindes, die nicht nach der Eltern Sinn sind, die fremdesten, oft schwärzesten Beweggründe untergeschoben, von denen wahrhaftig das Kind nicht wußte. Es werden aus unserm Herzen dem seinigen solche Schwärzen, solche Teufeleien und Bosheiten angedichtet, die meistens nur daher kommen, daß wir die wahre Absicht, die eigene Gestalt der Seele des Kindes nicht verstehen, und uns auch keine Mühe geben wollen, sie verstehen zu lernen. Es soll wie wir seyn, oder es ist ein Ungeheuer, und da predigt man ihm so lange das Ungeheuer vor, man legt und zwingt so lange die schwarze Larve auf sein Gesicht, bis das Kind endlich wirklich sein eigenes ganz anderes Gesicht nach dieser Larve bildet. Es hat sich so lange böse und abscheulich malen gesehen, sich so lange giftig schildern gehört, daß es endlich es doch wohl selbst glauben muß, und also werden, was es nicht war. Der andre falsche Zwang kommt dazu: es soll in Formen gegossen werden, die ihm nicht eigen sind; seine Natur wird nicht berührt, und die Tugend, statt liebenswürdig gemacht zu werden, ihm verschwärzet: und wie also? als das Kind lernt Verstellung, Lüge, Heuchelei, es wird der falscheste Affe fremder Tugenden mit dem unbearbeitetsten Herzen seiner eigenen: es ahmt mit Zwange nach, was es nicht ist, und ist jetzt mit geheimer Bosheit, was es ist. Unglückseliges Mißgeschöpf durch den Eigensinn und den Unsinn seiner Erzieher! es ist Heuchler, Lügner, Betrüger, wider seine Natur, boshaft durch die Anweisung seiner Lehrer geworden: ein elendes Zwischenwesen zwischen Seyn und Scheinen — sehet ihm ins Gesicht, ob vielleicht noch ein einziger natürlicher Zug mehr darinnen sey?

3. Auf unserm Lebensgange finden sich oft einige gleichsam herrschende, überraschende, fortreißende Beispiele, die uns, so ent=

gegen gesetzt sie uns im Grunde seyn mögen, uns eine Zeitlang aus uns selbst drängen. Ihr Gutes, ist es insonderheit sehr glänzend, oder eine so warme Empfindsamkeit, die sich der Leidenschaft nähert, steckt uns an; es geht durch eine Mittheilung in uns über, oder macht uns wenigstens über uns selbst irre, tiefsinnig und traurig. Wir kommen uns in diesen Augenblicken so ganz anders vor, als wir uns sonst dachten, zwingen uns also, ahmen nach, gerathen außer uns — und fallen wieder in uns zurück. Wenn die Höhe, die wir anstrebten, nicht unser Platz; der Charakter, den wir nachahmten, nicht die Gestalt unsrer Seele war; so war es immer Mißgestalt, wir fallen vielleicht tiefer, als wir vorher zu stehen glaubten, und stehen oft mit morschen, zerfallenen Gliedern, mit der Verzweiflung an aller Tugend und guten Bestrebung auf, da wir doch nur eben hier, auf dieser Stelle, auf solche Weise, mit dem erzwungenen Schritte nicht hätten hinanstreben sollen. Der andere leichtere sicherere Weg war eben der wahre.

4. Wie viel Menschen machen Freundschaften, die im Anfange so glühen, und so plötzlich erkalten! So bald der erste Glanz der Täuschung, der ersten Uebergüldung verbraucht ist; der Trug ist vorbei, da Einer glaubte, über den andern weiß Gott, wie? herrschen und ihn umbilden und verändern zu können: sie fallen beide in ihre Natur zurück: der Kitt, der Leim, der so verschiedenartige Materien eine kleine Zeit zusammen knüpfte, läßt nach — und da liegen die beiden Scherben! die beiden zusammengezwungenen heißen Freunde!

Wie viele Verbindungen werden auf Lebenszeit unter dem Truge dieses Zwanges geschlossen, und also auf Lebenszeit nichts als unglücklich. Man sahe freilich das Widrige in der gegenseitigen Gesinnung und ganzen Denkart; allein man traute die Bekehrungsgabe, die Bekehrung sich oder dem andern zu: man dachte und wähnte (und wie oft wird der Wahn wiederholet!) das wird sich wohl geben! Es gibt sich auch in der ersten Zeit wirklich: so lange

Zwang dauern kann, hat man die oder jene Kette oder Larve, oder Mißstellung (wie mans nennen will!) getragen: die menschliche Natur wird des Zwanges überdrüßig, man wirft die Kette, die Larve ab, die man bloß dem andern zu gut übernommen hatte, nimmt seine natürliche Lage wieder an, und da wird denn so oft aus denen, die sich wechselsweise einander durch ihr Beispiel, durch ihr leuchtendes Vorbild bekehren wollten, nichts als das unglückliche Ungeheuer, das mit dem einen Kopf lachte, wenn der andre weinte, das immer zugleich hie und dort hinaus wollte, und sich also so lange riß und quälte, bis es wechselseitig sich einander den Tod gab und den Tod fand.

Wie manche Stunden in unserm Leben, da wir uns etwa durch Lesen eines Buchs eben in der Begeisterung eines großen Charakters, wer weiß, wie hoch fühlen! wer weiß, was thun könnten! Die romanhafte Stunde läßt nach! wir finden, daß wir in unserm Leben, alles zusammengenommen, nicht der Held, das Romanbild seyn können, und so finden wirs also bequemer nichts zu seyn. Wir bleiben was wir sind, und das Große, das Vortreffliche vom Beispiele verfliegt, eben weil es übergroß, weils kein Vorbild für unsre Kräfte oder für unsre Trägheit war. So ist das Herz! So die menschliche Natur! was folgt also?

Zuerst dieß, daß wir ja bei aller Bildung unsrer selbst und andrer nach Vorbildern ja nicht bloß auf das Fremde, auf das Seltne, auf das Uebergroße; sondern eben das Gegentheil, auf das Nahe, auf das Natürliche und uns näher Andringende, auf das Wahre sehen müssen. Je mehr die Beispiele vor uns, im Kreise unsres Lebens liegen, je verwandter sie mit uns, mit unsrer Seele, Denkart und äußern Umständen sind, je vertrauter und freundschaftlicher wir gleichsam mit ihnen werden, uns unvermerkt nach ihnen, sie zu uns bilden können, m. Z., desto schöner, desto wahrer, desto anwendbarer, und gewiß, desto ewiger und fester. Das Ungeheure freilich frappirt und erstarret; aber es erstarret nur einen Augenblick, und wehe! wenn die gesammelte

Seele denn nichts, als ein großes Ungeheures siehet! Das Fremde überraschet und betäubt, ists aber nichts als fremde, so kanns ja eben um so weniger einheimisch nachgeahmt werden, und es bleibt also nichts als eine Seltenheit zum Anschauen. Eltern, Lehrer, Freunde, sucht also das nähere Gute, das um euch ist, oder, da ihr doch die nächsten seyd, da euer Beispiel, gut oder böse, doch gewiß die stärksten, die ewigsten Eindrücke machen muß: erbarmet euch, und werdet selbst gute Beispiele! Seyd Tugenden, die vor ihnen, die um sie wandeln, mit denen sich ihr Herz täglich, gleichsam unvermerkt, familiarisire, die es durch ein bloßes Anschauen, durch ein leichtes stilles Gewöhnen von Tag zu Tage nachahmen lerne: denn einmal, o Gott, sind wir doch Nichts, als das zusammen genommen, was andre hie und da einzeln waren, was insonderheit frühe auf uns Eindruck machte: unsre Denkart ist ja nichts, wenn wir auf ihren Grund sehen könnten, als die Summe der Eindrücke, der Vorstellungen, der Gewohnheiten unsers Lebens. Glücklich ist, wer nichts als gute sieht, und solche gute, die er nicht bloß nachahmen kann, die sich zu ihm drängen und er nachahmen muß.

Insonderheit muß ich hier eine Folge auf die Exempel unsrer Religion machen, bei deren Anwendung so selten die schöne Mitte getroffen wird. Wer sollte nicht denken, daß Christen, die sich nach dem Namen eines solchen großen Vorbildes nennen, wenn sie von Jugend auf dies große Bild vor sich sähen, bis in die Tiefe ihres Herzens nach seinen Tugenden gebildet würden (und das ist doch einzig die Religion Jesu; eine andere Bildung in ihr gibts ja nicht!) wer sollte sich nicht alsdenn ein ganz andres Nachbild vom Leben der Christen denken, als man — jetzt siehet? Ein Kind, das in nichts als im Anschauen eines Mannes erzogen würde, der sein Leben nicht, als nur für andre, genoß, der freiwillige Dürftigkeit und Mangel, Hunger und Ermattungen übernahm, um eine Bestimmung auszuführen, die nur durch stille Tugend ausgeführt werden sollte — eines Mannes, der, da er sich den weitesten

Wirkungskreis hätte verschaffen können, Nationen und Völker mit seinem Scepter zu beglücken, lieber die sittsamere Tugend, den stillen Weg der Menschenliebe wählte, unbekannt die Hütten der Armen aufzusuchen und ihnen wohl zu thun, sie von Krankheiten, von Uebeln zu befreien, von denen sie keine Gabe eines Königs befreien konnte — der so seinen Weg in einem Thale von Dornen fortsetzte, bis endlich die Freude seines Herzens herannahte, sein Leben für die Brüder zu lassen! — der es nun in aller Wuth und Zusammenhäufung der Schmach und der Schmerzen, des Schimpfs und der Martern mit einer Stille, mit einer Großmuth ließ, über die jeder erstaunen muß, der sie überdenkt — — eben in der Wuth der Kreuzigung, da Eisen durch Sehne und Adern dringt, da das zersplitterte Kreuz mit seinem Schmerzens-Opfer in die Höhe fliegt: — er wendet seinen stillen, sanften Blick vom Schwarme der Mörder und Spötter gen Himmel, kein Fluch, keine Verwünschung! ein herzliches Gebet für sie „Vater vergib ihnen!“ das ist seine Rache, das ist seine Tröstung! So leidet er fort, fährt fort in den Augenblicken seiner Schmerzen für seine verlaßne Mutter zu sorgen: ein Seufzer der Angst „Warum hat mich mein Gott verlassen!“ wechselt mit einer Vorsorge der Liebe ab, daß jene Arme von Menschen nicht verlassen werde. Er vergißt sich und sorgt für andre — in der Stunde seiner eigenen Todesangst tröstet, rettet, bekehrt er noch einen Armen, der neben ihm stirbt; vergißt bei dem Troste, den er ihm gibt, bei dem neuen schönen Reiche, in das er die brechenden Augen seines Mitsterbenden leitet, daß er selbst leidet, daß er selbst stirbt — m. Z., dies Vorbild der Großmuth, der Liebe, der Aufopferung, der Stille, des wahren Adels der Seele, Tugend um ihr selbst willen, um ihrer eigenen Süßigkeit willen zu lieben und auszuüben — von Kindheit auf in die Herzen gedrückt, unschuldige, zarte, fühlbare Herzen in solcher Religion, unter dem Anschauen eines solchen Religionsstifters erzogen — — was sollte man denken, müßte das für stille, edle Tugendhafte geben? Wo müßte weniger die niedrige Rache

gehört, wo mehr edle Aufopferung der Charakter der Menschen seyn? — — Wir wollen, m. Z., nicht einmal unnütz fragen, ob das die Christen sind? sondern nur, vielleicht etwas nützlicher, fragen, warum sies nicht sind? und unter hundert Ursachen ist gewiß auch die, daß sie das Große dieses Vorbildes nur im fremden überirdischen, sonderbaren Glanze erkennen lernen, der alsdenn freilich auch ihnen fremde bleibt. Man lernt Christum nur immer als einen Menschen betrachten, der nicht ein Mensch wie wir ist: „ja, der hat freilich so etwas thun können! der war auch Gott! der hat auch welche Kräfte vom Himmel gebracht, die ich schwacher Mensch nicht habe: was darf, wie kann ich ihm also nachfolgen!" und so vergißt man, daß er, als Vorbild der Tugend, in diesem allem nichts als Mensch war, der alle Mittel der Erkenntniß und Bildung des Herzens wie wir brauchte; der von Kindheit auf, wie an Alter, so auch an Weisheit, Tugend, und Gefälligkeit bei Gott und Menschen zunehmen mußte; daß er nicht ein Phantom von Menschheit gewesen sey, das also auch mit den Empfindungen unsrer Menschheit, und wir mit ihm nicht gleich fühlen, nicht sympathisiren könnten: sondern der in allem versucht wurde, wie wir; aber er überwand, keine Versuchung ward ihm Sünde — das alles aber vergißt man mit Fleiß: ein überirdisches Phantom der Menschheit anzubeten, das ist so leicht; und dem, der unser Bruder war, der an Sitte und Denkart völlig als Mensch, und nur als ein solcher! lebte, dem in dieser Sitte und Tugend nachzufolgen, wäre so schwer? gesinnet zu seyn wie Jesus Christus auch war? — Laßt uns also gerade zu sagen, das ist, ob es gleich die ganze Religion von Anfang bis zu Ende forderte, das ist unmöglich; Er war Gott, und ich bin Mensch — und so kommt man auf einmal los. Man liefert ihm jetzt höchstens, statt aller Nachahmung seiner menschlichen Tugend, ein kaltes Lobgebet seiner göttlichen Größe, eine starre Bewunderung dessen, was alsdenn, wenn er nichts als Gott, wenn er kein fühlbarer Mensch, wie wir, gewesen,

gar keiner Bewunderung werth ist, und so bleibt alles wie es ist. So gehn die besten Beispiele, so geht alle Kraft der Religion verloren, und höchstens will man sie bloß darin nachahmen, worinn man sie nicht nachahmen soll: jener will wie Jesus fasten, jener, wie er, äußerlich leben, sich kleiden, umherziehen, essen und trinken, jener, wie er, die Leute aus dem Tempel treiben — und welchen Unsinn es mehr gegeben: nur wie er denken, wie er handeln und wollen und leben, das will keiner!

* * *

Jeder Mensch, m. Z., hat seine Kräfte, seine Anlagen, sein Maaß von Vollkommenheiten und Bestimmung in der Welt, oder wie es Paulus im Text sehr anschaulich und wahr ausdrückt: „Wir sind alle Glieder! alle Glieder haben nicht einerlei Stelle, Zweck, Geschäfte! so auch wir, jeder seine Gabe! nach der Gnade, die ihm gegeben ist.“ Wir sehen offenbar, wohin also auch alle Einwirkung guter Beispiele und Vorbilder abzwecken müsse, nämlich keinen, als uns selbst, zu uns selbst, auszubilden, zu machen, daß jeder das ist, was Er und in der Welt kein andrer als Er seyn soll. Stellet euch also auch im Guten nicht so blind und bloß andern gleich: sondern verändert euch selbst durch Verneurung eures Sinnes. Prüft selbst, was für euch sey der gute, der euch zukommende und anständige Gotteswille. Uebergebt euch selbst mit einem vernünftigen, für euch zu überlegenden Gottesdienst, Gott zum lebendigen Opfer! das ist die Lehre unsres Texts. Und was sind demnach die Exempel? die guten Bilder? nicht, die uns blind und taub aus uns selbst rücken, sondern die uns nur wecken, die uns zu dem machen, was wir seyn sollen und nicht sind.

Der Mensch, m. Z., geräth auch bei guten Gesinnungen, wenn er moralisch gleichsam für sich allein, in einer Wüste, als einer Insel auf der Welt lebt — in weniger Zeit in eine solche Trägheit, Unthätigkeit und Unzufriedenheit mit sich selbst, daß er ruhet,

oder höchstens nur einen Weg so gerade und lässig fortgehet: dieser Weg kann ihn mit der Zeit sehr abführen! er kann mit der Zeit Dinge an sich leiden lernen und mit ihnen gewohnt werden, die kein anderer an ihm so leicht gewohnt würde, und er selbst kaum an sich litte, wenn er sein Gesicht manchmal in andern Spiegeln rings um sich betrachtete.

Eine Situation von Umständen, in der wir sind, eine Leidenschaft, eine Zauberei rings um uns her, kann unsere Sinne oft so benebeln, uns fesseln, die Stimme unsres eigenen Gewissens so betäuben, unsern sonst warnenden guten Genius so einschläfern, oder einschmeicheln, daß wir vielleicht schlechtweg verloren wären; alle Lehre, die wir in solchen Umständen uns selbst sagen können, ist zu schwach, ist leere unwirksame Moral und nichts mehr — aber da kommt ein Beispiel, ein edleres Vorbild, das nichts spricht, das bloß mit seiner starken, schweigenden Stimme des Anschauens zu uns redet: wir erwachen — und wer bist du? wie lebst du? in welcher Schlaftrunkenheit, in welcher unthätigen oder gar schamlosen Situation stehest du dich aus? in der dich bloß Zauber, Leidenschaft, schimpfliche Gewohnheit befriedigt! wie wirst du dich einst ansehen? wie, wenn einige Umstände wegrücken, dir vorkommen! wie verächtlich! wie schamroth! „was ist der? und was könntest du seyn?" — Der Schlaftrunkene erwacht: die Zauberbinde fällt von den Augen: er wirft die Ketten weg: er wird was er war, was er seyn sollte, und nicht ist! — Seht da, m. Z., die Macht des guten Beispiels und der schönste Gebrauch desselben. Es weckt hier, wo und wann keine Lehre wecken kann, und macht uns, wozu keine Lehre machen kann, nicht zu todten Nachahmern, sondern zu edlen Nacheiferern unsrer selbst. Es ist wie die Kraft der allerweckenden Frühlingssonne: sie durchdringt alles, sie weckt mit der Wärme ihres Strahls alle schlafenden erstorbenen Pflanzen und Gewächse, Blumen und Kräuter! Aber keine Blume wird Kraut, kein Kraut, Blume! jedes geht aus seinem Todtenschlafe, von seinem Keime als solches hervor, was es ist,

was es nach seinem Keim seyn sollte. So uns die Kraft der guten Beispiele: sie regen, sie wärmen, sie wecken uns — aber zu seyn, was wir sind, jeder die Pflanze aus seinem Keime, das lebendige Gliedmaß des Leibes an seiner Stelle.

Keine Thorheit der Menschen ist so groß, und doch gibts fast keine häufigere Thorheit, als nie das zu seyn, was sie sind, sondern immer etwas seyn zu wollen, was sie nicht sind, was sie nicht seyn können. Unter Hunderten ist keiner recht auf seiner Stelle, sagt man, und unter Tausenden, könnte man hinzusetzen, keiner, der auf seiner Stelle seyn will. Wir haben alle fast immer ein fremdes Ideal, ein für uns ungehöriges Muster im Kopf: dem beneiden wir dieß, jenem das: in diesem wünschen wir uns hie, in jenem dort hin; auf der Stelle wollten wir die, auf jener, jene Tugend ausüben — nur eben auf unsrer üben wir keine aus. Wir bauen immer in Gedanken fremde Gärten, und unsern eigenen, auf den uns doch die Vorsehung gesetzt, den sie uns doch zu bauen aufgetragen, auf dem wir doch einmal allein unsre Glückseligkeit finden können, nur eben den lassen wir verwildert, wuchern immer mit fremden Talenten und unser eigenes, für das allein wir Rechenschaft geben sollen, lieget in der Erde.

Keine Thorheit ist, wie gesagt, häufiger und keine größer. Mein Gott, was hilft es uns, beständig in fremden Zeiten zu leben, in denen wir doch einmal nicht leben; Zeiten zu loben, die wir doch nicht nutzen, nicht genießen können; Vorbilder zu beneiden oder schief und link nachahmen zu wollen, die wir doch nicht sind. Die ganze Glückseligkeit des Menschen beruht doch einmal für alle nur auf dem würdigen Genuß seines Lebens, seines Daseyns, und also kurz, zu seyn, was er ist. Und was steht also nun dieser Glückseligkeit gerader entgegen, als das nie zu seyn, nie auf der Stelle zu leben, auf der man ist, immer nach fremder Luft zu schnappen, Höhen, Stellen, Talente, Tugenden anzustreben, die man nicht erlangen kann, und darüber völlig ungenützt und ungebraucht hingehen zu lassen, was man hat. Wahre Strafen der Hölle! da

schöpft man immer mit löcherichtem Siebe, rollt immer den Stein, der unter unsern Händen, gleichsam des Schweißes und der Mühe spottend, bergunter läuft, hascht immer nach der Welle, die vor uns flieht, statt das nächste Wasser zu trinken, umarmt immer die entfernte Wolke, und sieht das Gut nicht, das in unsern Armen ist — wahre Strafen der Hölle im menschlichen Leben!

Und wie? wenn ein jeder seinen Acker bauete, seine Talente anwendete, seiner Tugenden sich beflisse, sein Leben nützte: m. Z., das ist die Moral unsrer ganzen Religion und Glückseligkeit und Natur, und des Besten der Welt, und aller Erfahrung. Wie elend ist die Blume, die Pflanze, das Gewächs, das nur aus seinem Acker, Luft, und Lande gerissen ist: es trauert, es welket, es verdorret. Und nun aus seinem Keim gerissen, o da ists gar ein Unding; in dem Keim steckt ja die Pflanze, und die Pflanze entsprießt nur aus dem Keime. Wollen wir also nicht mit unsrer eignen Natur Friede stiften, unsre eignen Anlagen und Kräfte bilden, unser eignes Herz und Leben studiren und gut anwenden, uns mit uns selbst und unserm Stande, Charakter, Stelle, Gelegenheit und Kreise des Daseyns versöhnen und abfinden, kurz das seyn, was wir sind, und kein andrer seyn soll und kann: m. Z., so bleiben wir immer, was jede Mißgeburt, jedes kranke Geschöpf ist — unglücklich und elend. Die Hand muß verdorren, die Mund seyn will, und der Fuß kann nicht gehen, der sich nicht vom Haupt will führen lassen. Erstreben wir höchstens eine solche falsche Tugend, außer unsrer Natur, außer unserm Zweck und Charakter, so verlieren wir sicher drei weit nöthigere in demselben. Alles wird falsch, schief, verunstaltet. Hingegen, wenn wir unsern Garten, unsern Acker bauen, wo ist ein Dornengefilde, das nicht auch Rosen brächte? wo ist ein steiniger Felsacker, der nicht auch fruchtbare Stellen für den besten Saamen hätte? und wo ist eine menschliche Seele, ein menschliches Herz, ein menschlicher Stand und Charakter, der nicht in Ausbildung und Bearbeitung sein selbst, ein solcher Kreis der Wohlthätigkeit, Tugend und Glückseligkeit seyn könnte,

als der erste Platz auf der Erde. Das niedrige verborgene Thal, m. Z., ist immer eine stillere, sichrere und fruchtreichere Aue, als die dürre windige Höhe des Gipfels, und eine tugendhafte stille Hütte, eine in sich zufriedene, sich selbst gebildete Seele, die in ihrem Kreise lebt und edel wirkt, die einzige Wohnung der Glückseligkeit, der würdigste Tempel der Gottheit auf der Erde!

Wie angenehmer und nutzbarer wird uns nun die Bildung nach fremden edeln Exempeln in unserm Kreise, für unser Herz und Daseyn werden, als voraus die öde Bewundrung, die nichts war, oder uns aus uns selbst drang, uns unsrer selbst beraubte. Jetzt wird ein jeder bei sich selbst wohnen; aber desto aufmerksamer seyn, alles das Gute, was ihm am nächsten ist, was mit seinem Herzen am meisten übereinstimmt, was gleichsam durch einen unmittelbaren Zug, durch freiwillige unerzwungene Anerkennung und Ergreifung in ihn übergehet, desto inniger zu fühlen und zu nutzen. Man wird sich nicht Jahrhunderte und Jahrtausende weit in andre Zeiten und Länder werfen, und da allein bewundern, und da allein schwindeln, ohne das, was unmittelbar vor uns ist, auch nur sehen zu wollen, oder zu können: man wird bei sich selbst wohnen, und also auch eben das lebendige Gute, was um uns ist, mehr suchen, mehr fühlen, mehr nutzen! Gleichdenkende, gleichedle Freunde werden sich begegnen, nicht mit verschloßnen Augen einander vorbei gehen; sondern sich anerkennen, sich finden, sich einander mittheilen, aufmuntern, beseligen, bessern. Die Saite in unsrer Seele, der ähnliche Zug in unserm Herzen wird ohne Mühe und Schwertschlag, wie die gleichgestimmte Saite auf zwei Instrumenten, einander antworten, der gute Ton der Seele in einander übergehen, wie sich ja Miene, Stellung, Blick, Gedanke, Leidenschaft, Geberde mittheilt. Wir werden alsdenn uns nicht einander, wie Ismael, begegnen: „seine Hand, sein Auge wider Jedermann, und Jedermann wider ihn!“ wir werden in einander auch das zerstreute Gute suchen, die einzelnen Rosen auf einem Dornbusche nicht verachten, und immer denken: ein Mensch kann durchaus nicht seyn,

wie ihn der andere denkt und will. Wir haben ja jeder unser Gesicht: und jedes Gesicht ist ja nur Spiegel der und keiner andern Seele; unsre Seelen können sich also einander nicht ähnlicher seyn als unsre Körper, unsre Erziehungsarten, unsre langen Gewohnheiten, unsre Naturneigungen, unsre Stände und Lebensarten uns gebildet haben. Welcher Thor wollte nun ein schönes Gefäß zerwerfen, weil ein kleiner Fleck drinn ist? und welcher noch größre Thor den andern, seinen Freund, seinen Mitmenschen, seinen Bruder wegwerfen, hassen und verfolgen, mit ihm, wenn er mit ihm zusammen leben muß, täglich in neuer Feindschaft leben, weil er nicht ganz nach seinem Sinne ist. Lass' es seyn, und lass' auch deinen Sinn gut seyn: nur du siehst, der Fleck ist dem schönen, zarten Gefäß so fest mitgebildet, daß, um ihn herauszubringen, du das ganze Gefäß zerschlagen mußt — und dann hast du gar kein Gefäß mehr! Dieser Fleck, diese Unähnlichkeit mit dir an deinem Freunde ist so tief in seinem Charakter, ist mit so viel anderm Guten zusammen geschmolzen und festgebildet, daß du, wenn du ihn heraushaben, ihn ganz nach deinem Sinn haben willt, ihn zerschlagen mußt — und dann hast du keinen Freund mehr. Wolle also nicht bessern, was du nicht bessern kannst, übersiehe den Fehler, zwinge dein Beispiel und deinen Sinn nicht in allem auf; der andre kann nicht ganz wie du seyn, so wenig er du ist. Es sind mancherlei Glieder und ein Glied dem andern unähnlich: also sind wir viel ein Leib, und müssen uns einander, als verschiedene Glieder tragen, oder der ganze Leib geht im Zanke der Glieder zu Grunde. Statt zu murren und zu verachten, sollten wir auch hier lieber die Güte und Weisheit des allgemeinen Vaters der Welt anbeten: daß so viele Glieder das gesunde, wohlgeordnete Ganze eines Körpers, und Menschen von so vielen und vielerlei Gaben das beste Ganze einer Gesellschaft, einer Welt ausmachen können, die ohne diese göttliche Vertheilung und Zusammenordnung gewiß zerfallen müßte. Jetzt sind in diesem großen, mannichfaltigen Gemälde viele und vielerlei Abtheilungen und

Gruppen: jeder kann sich die seinige, seinen Ort, seine Vorbilder, seine Beispiele und Gefährten des Lebens wählen: es sind mancherlei Gaben und mancherlei Menschen; nur jeder bessere die seinigen, und werde, was er seyn soll.

Am allermeisten, m. Z., würden auf solche Weise die leeren Betrachtungen und Empfindungen guter Beispiele wegfallen, die mit alle ihrer Müßigkeit ein moralischer Modezeitvertreib unsers Jahrhunderts sind. Es müßte, wenn mans nicht wüßte und sähe, schwer fallen, sich zu denken, wie man auf das bloße Empfinden und Bewundern und Nachempfinden eines guten Beispiels einen solchen Werth, eine solche Beschäftigung setzen könne, daß man an nichts weniger dabei denkt, als ans Nachahmen, ans Thun. Im gemeinen Leben ists eine so äußerst verschiedne Sache, es bloß zu sehen und gut zu finden, daß ein andrer schön malt, gut schreibt, schön gehet, oder arbeitet, und selbst so malen, schreiben, gehen, arbeiten zu können. Man würde den Blinden für einen Unsinnigen halten, der, wenn er sich vordemonstriren ließe, wie schön und artig und künstlich ein Auge sieht, sich nun einbildete, selbst zu sehen, oder das Auge nicht nöthig zu haben — das ist nun so bei allen Geschäften, Künsten und Wirksamkeiten im gemeinen Leben; und bei der größesten Kunst, bei dem schwersten Geschäfte, bei der fortgehenden Wirksamkeit des ganzen Lebens — nur da ists anders: da dünkt sich ein Mensch schon sehr weit gekommen zu seyn, wenn er das Schöne, das Vortreffliche, das Rührende in einer guten Handlung, in einem schönen Charakter nur begreifen, empfinden, höchstens bewundern, davon gerührt werden, darüber weinen kann, und nichts mehr. Da machen es Menschen zu einem täglichen Geschäfte des Lebens, sich so rühren zu lassen, zu empfinden, zu lesen, zu hören, anzuschauen — und dünken sich groß und dünken sich wirklich so gut, als die, die sie bewundern und empfinden. — „Sie sind doch empfindsame Herzen! Sie sind doch Menschen von feinem Gefühl, ihnen ist doch Tugend und Laster so wenig gleichgültig!“ Und

dieß Lob des empfindsamen Herzens, des feinen Gefühls ist fast das einzige, das höchste, was sich gewisse müßige Menschen in unserm weichen, müßigen Jahrhundert erstreben — ein seltenes Lob! Als ob nicht der Bösewicht, wenn er vor der Schaubühne seinen Bruder als Bösewicht in einer niedrigen abscheulichen Handlung sähe, die er außer der Bühne, von seiner Leidenschaft getrieben, selbst thäte — nicht da über ihn zürnen und die Tugend loben werde, die er doch in seinem Leben selbst nicht liebet, nicht ausübet. Große Vorbilder also zu loben, bloß mit müßiger Empfindung zu lieben, ist doch wirklich nichts als eine Komödianten-Beschäftigung, und man kann sich endlich an diesen edlen Zeitvertreib, an dieses empfindungsreiche Zerlegen und Betrachten guter Beispiele so gewöhnen, daß man endlich gar nichts mehr empfindet, wenigstens bis auf den Grund empfindet: die besten Vorbilder gehn trocken vor uns vorüber, wir sind an sie, als an eine Sache des Jahrmarkts, des Anschauens gewöhnt, und bleiben, wer wir sind. Wir wandeln täglich in einem Saale voll schöner Bildsäulen umher, sehen sie so lange, bis wir sie endlich mit unsern sehenden Augen gar nicht mehr sehen; oder wenn auch — so ists Bildsäule! Sie bleibt, so schön sie ist, auf ihrem Fußgestelle stehen, und unser häßlicher Körper, der durch sie nicht schöner wird, schleicht sich vorbei. Jenes Vorbild, dieser Charakter bleibt Romanbild: diese Predigt bleibt Predigt, und wir die wir sind.

Es ist, m. Z., ein wahrer Verderb des Herzens, auf solche Weise Gedanken und That, Vorbild und Nachfolge, Beifall und Nachstreben zu trennen, und gleichsam zwei nothwendige Glieder, die nur für einander da sind und zusammen wirken sollen, Kopf und Herz, auf immer von einander zu sondern. In weniger Zeit ermattet man gleichsam unter allem Schönen; man eckelt und schwindelt unter allem süßen Wohlgeruch, und die ganze Menschheit erschlaffet. Empfindsame Herzen! und schlechte Menschen in Handlungen! Vielwisser, Lautpreiser schöner Handlungen und selbst Nichtsthäter — die Dinge sind nicht allein oft bei einander,

sondern bringen sich auch im Uebermaß meistens einander hervor: und da ist nichts besser als der einzige kurze Rath: Ziehe dein Auge eine Zeitlang zurück, und laß deine Hand handeln! Eine eigne gute Handlung in deinem Kreise ist besser als tausend feine Empfindungen, die du andern müßig schenkst! Eine kleine Ausbildung deines Charakters, ein kleiner verschönernder Zug in deiner Seele, besser als das todte Anstaunen von hundert andern noch hundertmal so vollkommenen schönen Seelen. Wir sind hier auf der Welt nicht bloß zu bewundern, und uns mit schönen Empfindungen zu speisen, sondern zu thun. Der Mann, der sich tausendmal im Spiegel besieht und nie seinen Flecken abwischt, ist ein Toller, und der Empfindsame, der immer große Vorbilder betrachtet, und in seinem Kreise nichts ist, ists wahrhaftig eben so sehr. Jeder ist Glied auf seiner Stelle, und muß auf seiner Stelle zur Gesundheit des Körpers wirken, nicht die andern Glieder wirken sehen, sonst steht alles stille. Stelle dich also nicht auch auf solche Weise der Welt gleich, sondern verändre dich selbst durch Verneurung deines Sinnes: Das ist der gute, der dir zukommende, vollkommene GOTTES Wille!

11.

Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe.

Eine Erinnerungspredigt nach dem Todesfalle
Sr. Hochgräfl. Gnaden, des Grafen und Edlen Herrn von der Lippe,
Ferdinand Johann Benjamin &c.

Gehalten in der Stadtkirche zu Bückeburg, Ende April 1772.

Wenn es die Pflicht des Lehrers der Religion ist, bei besondern Vorfällen an allgemeine Wahrheiten zu erinnern, oder diese Wahrheiten bei Vorkunft einzelner, denkwürdiger, eindrücklicher Vorfälle gleichsam anzuheften und zu befestigen: so ist dies gegen-

wärtig meine Pflicht, da wir in einer Reihe von Sonntagen und Festen die wichtigsten Wahrheiten der Menschheit von Leben und Ende des Lebens, von Sterblichkeit und Unsterblichkeit überleget, und vorige Woche in die traurige Nothwendigkeit kamen, diese Ueberlegung durch einen Trauerfall beschließen zu müssen, der so allgemein gefühlt wurde, der vielleicht Vielen die Erinnerung an manches, was gesagt wurde, erweckt haben mag, und der auch noch jetzt die Gemüther einiger meiner Zuhörer so sehr erfüllet, daß ihnen gewiß Gedanken hierüber jetzt die Lieblingsgedanken seyn möchten. Der Tod eines jungen Hoffnungsvollen Mannes in seinen blühendsten Jahren, wie er schnell und unvermuthet aus den Armen einer liebenden Gattin, einer Schwester, die mit ihm an Einem Herzen gelegen, und seine halbe Seele war, aus den Augen Unmündiger, die seinen Verlust und Abschied noch nicht einmal kennen, aus dem Kreise seiner Freunde, der Seinigen, seiner Beziehungen, so Vieler, die an ihm einen Wohlthäter, einen Freund, einen Menschenfreund verlieren — wie er in zween unvermutheten Augenblicken alle diesem auf ewig entrissen wird — ein solcher Todesfall, m. Z., ist überhaupt ein eindrücklicherer Lehrer der Wahrheit, „daß unsers Bleibens nicht hier sey; daß es mit allem, was uns gegen den Tod schützen sollte, Jugend, Vorzügen, Hoffnungen, Wünschen, Erwartungen nichts sey:“ als alle Predigten und bloße Unterweisung. Und wenn wir nun die allgemeine Wehmuth und Rührung bei diesem Todesfalle sehen, das zerschlagne, zerrißne Herz der Seinigen, und die allgemeine Trauer und Theilnehmung Aller, die in diesem Augenblick die Seinigen wurden, die Seufzer, die Thränen, die wehmüthige Stille und Regungen, die ihn den letzten traurigen Gang mit hin begleiteten, das allgemeine menschliche Mitgefühl, was die ganze Stadt ergriffen zu haben schien, und so verschieden ausbrach; o! m. Z., was zeigt uns mehr als dieß, „daß nicht jedes Leben an jedem Todten gleichgültig sey, daß ein gutes Herz überall empfunden, und auch selbst denn noch mit der letzten ganzen Gewalt empfunden werde, wenns nun durch

die kalte Hand des Todes von allem, was ihm ähnlich und verwandtes Herz war, blutig losgetrennet wurde; daß uns überhaupt kein süßeres Andenken überleben könne als die Erinnerung Theilnehmender, menschenfreundlicher Gesinnungen, einer edlen Leutseligkeit, eines die Wahrheit mitfühlenden brüderlichen Charakters." — Da hat man keine Leichenreden nöthig, um Thränen zu wecken: sie fließen von selbst, diese Thränen, und ehren den Sarg und das Grab des Todten, und gewähren sanften Trost und Linderung für die, die sie weinen.

Die erste Trauerzeit, m. Z., die Sterbestunde selbst hat bei ihrer Rührung was Schreckliches und Betäubendes. Ein Freund, der in unsern Armen erblaßt, dem nun mit einmal Blut und Othem und Herz und Lebensgeist stille steht: sein Auge starret, sein Ohr verstummet, er erkaltet, die Hand des Todes hat ihn berührt — das menschliche Wesen ist nicht Mensch mehr — das alles scheinet in den ersten Augenblicken so betäubend, daß es einem Traum, einem Wahn, einem leeren Schrecken ähnlich wird: wir glauben fast, es sey nicht möglich; der Körper müßte wieder erwarmen, die Seele wieder zurückkehren, das Herz wieder schlagen, das Auge wieder sich öffnen — wie? sollte es möglich seyn, daß, der jetzt noch sprach, dachte, empfand, handelte, Mensch war, wie wir, es jetzt nicht mehr sey? daß sein Geist erloschen, oder unermeßliche Räume von ihm getrennt sey? Nein! seine Seele ist vielleicht noch in ihm, vielleicht noch um uns, höret uns, siehet uns, wird wieder sprechen, wieder zurückkehren! und — o daß sies thäte! —

Indessen, m. Z., wenn sies nun nicht thut; wenn die trauernde zurückgelassene findet und siehet, daß es nur ein Traum war, der täuschende Traum der Menschlichkeit und Liebe, das süße Phantom einer verworrenen Einbildung, und eines Herzens, was sich gerne so täuschen wollte: so fällt die Seele natürlich in eine Art trauriger Schlafsucht, stummer, ermatteter, betäubter Trunkenheit, aus der sie nun meistens eben die Stunde weckt, die Alles wieder weckt, die

mit allem Traurenden und Grausenden ans Herz tritt, die Stunde des Begräbnisses. Da schallen die Todtenglocken, die Stunde ist da, da auch der letzte Ueberrest, das Bild der entseelten Gebeine von der Erde hinweg soll! Die Todtenglocken schallen! die Stunde ist da, da wir zum letztenmal nicht mehr ihn, sondern seinen Sarg, sein enges, einsames Haus vor unsern Augen vorbeiwandeln sehen, und ihm das letzte Lebewohl! sagen sollen: die Glocken schallen! wir gehen den letzten, traurigen stillen Gang mit ihm, den er nicht mehr mit uns zurückgehen wird — die Stunde, m. Z., hat wieder so was Betäubendes und Dumpfes, daß sie nicht wohl der hellen, ruhigen Ueberlegung Raum läßt.

Aber wenn sich nun wieder die Seele sammlet: die traurigen Bilder rücken in einige Entfernung, daß das Auge Gesichtspunkt bekommt und sie betrachten kann: die gütige Hand der Zeit hat einige Tropfen Linderung und Trost in den Becher der Traurigkeit geträuffet: die erste Lebhaftigkeit der Empfindung wird schwächer, um Grab und Herz wirds gleichsam stiller — aber nun eben fühlen wir die würkliche Leere, und Verlust, da wir erst nur das Gewaltsame der Entreißung fühlten. Siehe da, die leere Stätte, die leeren Kammern, wo er war! die Stellen, wo wir ihn sahen! Die Zeiten und Gelegenheiten in unserm Leben, wo er uns am eindrücklichsten, am theuersten ward — und siehe da! die leere Todtenstille um sein Grab! er liegt und verweset, und kein Laut tönt hinüber aus seiner Gruft! Kein Laut, keine Nachricht aus jenem Reiche, wo er ist, zu uns hinüber, wo er war! Und wo ist er? wer weiß, wo er ist? wer ist hinüber gewesen? wer ist zurückgekommen aus dem Lande, wo er ist? vom dunkeln Gestade der Ewigkeit! von jenem unbekannten Ufer, aus dem großen Ocean, den wir alle überschiffen müssen, und den wir hier im Leben blos durch den Sturm eines Schauders zu kennen scheinen, der uns ergreift, der uns anwandelt, wenn wir daran gedenken. Hartes Schicksal!

Dunkler, verborgener Gott, der Tod und Leben so getrennet, der so viel Wolken und Finsterniß jenseit des Grabes gelagert, der uns so wenig Aussichten in eine Welt gönnet, die doch auf uns wartet, in die so viele der Unsrigen gehen, gegangen sind und gehen werden! Dunkler harter Gott, der menschliche Herzen hier bindet, so enge, so fest zusammen bindet, und Gesetze gemacht hat, die sie schnell trennen, blutig auseinander reißen, und zugleich alsdenn einander so unzugangbar machen sollen, daß kein Traum, kein Bild, kein Wort, kein Seufzer aus jener Welt hinüber kommt, daß uns alles so still ist, als in Mitternacht, ums Grab der Verwesung, daß wir hier nur die leere Stelle sehen, und nicht weiter! — Laßt uns, m. Z., diesem Gedanken, er sei uns Zweifel, oder Frage, oder Bekümmerniß des Herzens, in dieser Stunde weiter nachhängen; laßt uns im Geist uns an das Grab des Verstorbenen setzen, und an demselben — [wo] alles so still ist, kein Laut! kein Wahrzeichen der Ewigkeit! — fragen: „warum und wie ferne es an demselben so stille sey?“ Warum und wie fern Gott uns so wenige Vorboten unsers künftigen Zustandes gegeben? und ob wir deren nur würklich wenige haben? „wir ehren damit nicht nur blos das Andenken des Verstorbenen, sondern sorgen auch für eine wichtige Wahrheit und Ueberzeugung unserer Seele; ja vielleicht werden wir am Schlusse Gott danken können für alles, was er uns gesagt — und was er uns verschwiegen hat. Vater Unser ꝛc.

Text: Römer 14, 7. 8. „Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!“

Der Mensch, m. Z., traut es sich wohl zu, daß er etwas mehr vom Tod und Zustande nach dem Tode wissen könnte und dürfte, als er weiß. Er fühlt sich doch als ein freies, thätiges, vernünftiges, besonnenes Wesen, und im wichtigsten Schritte, wenn er aus der Welt, wenn er in eine andere Welt soll, ist er

nicht mehr frei, ist er nicht mehr thätig und besonnen. Er weiß nicht, wann sein letzter oder vorletzter Morgen anbricht; weiß nicht, wie nah er am Grabe und der Ewigkeit wandle; weiß nicht einmal, was Tod, was Ewigkeit sei? eine höhere Macht, die er nicht voraussehen, der er nicht widerstreben, deren Hand er gar nicht einmal sehen kann, ists, die ihn hinwegnimmt, und er weiß nicht, wenn? wie? wohin? er muß folgen, und nur Werkzeug, nur Maschine der höhern Macht seyn. — Wenn etwas der Freiheit der Vernunft, der Selbstwürksamkeit des Menschen, allen seinen eingebildeten und wahren Vorzügen mit Eins entgegen zu seyn und sie zu vernichten scheint, so ist dies. Was hilfts denn, im Leben, über kleine Schritte und Bewegungen sich so viele Mühe und Rathschlagens und Ueberlegens und Kümmerns zu machen; sich da mit Freiheit und Entschließung und Tugend und Selbstbestimmung so viel vorzuspiegeln, und den einzigen, ganzen, großen Schritt, der das Leben selbst heißt, wie wir hinein gekommen sind? und wie wir hinaus müssen? der Schritt, von dem doch alles Vorige abhängt, und sich dagegen ins unendlich Kleine zu verlieren scheint — in dem Schritte sind wir Unwissende! sind wir Sklaven, wandelnde Schatten, die durch die Flammen eines andern Lichts aufschatten, und vorüber schatten, und nicht mehr da sind! Träumer auf Erden, die ein mühseliges Leben träumen, das sie sich nicht selbst gegeben, und sich zu erhalten nicht die mindeste Macht haben! Tagelöhner in einem fremden Dienst, die sich nach dem Schatten umsehen, darnach sehnen, daß ihre Arbeit aus sei. Die Tage verfliegen wie ein Wind, rollen umher, wie ein Weberspuhl, und sind vergangen, und unsere Augen kommen nicht wieder zu sehen das Gute, und kein lebendig Auge wird uns mehr sehen. Wenn, m. Z., diese Bilder von der Sklaverei und dem Nichts des menschlichen Lebens erhaben und rührend ausgedrückt worden, so ists im Buch Hiob: und wie viel rührender werden sie, wenn wir die engern Bande des menschlichen Lebens betrachten, die Beziehungen, in denen doch der

Mensch Herr zu seyn glaubt; die Empfindungen, zu denen er doch bestimmt zu seyn scheint, und die alle miteinander, Bande, Beziehungen, Empfindungen, Zwecke, damit nichts werden. Da stirbt eine Mutter, eben da sie Mutter wird und zu seyn dachte, und es nicht seyn soll. Der erste Othemzug der Ihrigen, die durch sie das Leben bekommen, wird ihr letzter, Leben und Licht der Welt zu verlassen; die Kinder, die von ihrem Herzen getrennt werden, sind bestimmt, auch ewig ihre Seelen zu trennen. — Die Mutter muß von der Welt, indem sie ihre Lieblinge der Welt gibt. — Kinder in der Geburt schon ohne Mutter, Mutter ohne Kinder; alles verwaiset, getrennt, zerrissen! Das Schicksal scheint der Bande zu spotten, die es doch selbst geknüpft; die Empfindungen zu höhnen, zu denen es doch den Menschen selbst bestimmt hat. Er ist da, sich Freunde, Stand, Beruf, Geschäfte, Gatten, Bestimmungen zu wählen, muß Zwecke, Forderungen der Natur erfüllen; und ist nie Herr darüber, wird nie darüber zu Rathe gezogen, wie lange er sie erfüllen soll! muß fort, und alles verwaiset hinter sich lassen. — Herz von Herz gerissen, Kinder, die sich nicht an das Bild ihres Vaters erinnern sollen, durch den sie wurden, Wünsche, die nie erreicht, Hoffnungen, die nie befriedigt werden sollen — der Mensch muß fort, und die Verwesung wird sein Vater, die Asche sein Bruder und Schwester — der fortgerissene Knecht eines höhern Herrn! der ohnmächtige, der sich nicht selbst lebt, nicht selbst stirbt. Es scheint hart, es scheint gewaltsam!

Indessen, m. Z., wenn wir die ganze Ordnung der Natur Gottes betrachten, wo nichts hart und gewaltsam, wo nichts zu wenig und zu versagt, aber auch nichts zu viel und verschwendet ist, wo wir alles nach Schwachheiten und Bedürfnissen eingerichtet sehen, aber auch offenbar sehen, daß gewisse Lücken, Entbehrungen, Versagungen eben so gut Wohlthaten sind, als die Geschenke selbst: wenn wir im ganzen großen Reich der Natur sehen, daß kein Thier, kein Fisch, kein Vogel einen Trieb, eine Kraft, ein Werkzeug, eine Feder und Floßfeder weniger, aber auch keine mehr hat,

als er braucht; so müssen wir schon von selbst auf die Vermuthung kommen, auch dem Menschen müsse diese und jene mehrere Erkenntniß, die ihm versagt ist, auch würklich entweder unmöglich oder unnütz oder schädlich, kurz, seiner Natur zuwider seyn, eben weil ihm jedes, was ihm gegeben ist, bis auf Schwachheiten, bis auf Bedürfnisse, so angemessen, so nothwendig und unentbehrlich ist, daß er da ohne nicht seyn kann. Es müßte also, wenn wir darüber klagen, wenn wir uns solche Entäußerungen anmaßen, in uns ein Trug über unsere Stärke vorgehen: wir müßten uns so lange in diesem Irrthum der Erkenntniß oder der Leidenschaft für andere Wesen nehmen, als wir sind. Lasset uns, m. Z., dieser Spur nachfolgen, und wir werden würklich Gott auch dafür zu preisen Ursache bekommen, was er uns versagt hat, als was er uns gegeben.

Was sollte, m. Z., einem Vogel, der nicht bestimmt ist, in eine andere schönere Gegend zu wandern, der zu dieser Reise nicht Flug, Kräfte, Anlage hätte, was sollte dem es helfen, daß ihm ein Zug dahin, ein Blick dahin gegeben wäre? Er wäre ihm zu nichts, als zum Schaden gegeben! der arme Vogel würde unzufrieden zurückbleiben, oder, wenn er die Reise mit anträte, aber verschmachtete, ermattete, nur sein Grab finden, und nicht die fremde ferne Gegend — der gütige, väterliche Gott hat ihm also den Zug, den Blick dahin versagt. Die Versagung ist eben so väterlich, als das Geschenk desselben dem andern Vogel, der hinzeucht, nie die Gegend gesehen, nie davon gehört hat, aber stark und zutrauend auf die innere Stimme der Natur wandert, und die Gegend findet. Mit des Menschen Voraussicht über Tod und Leben ists eben so.

Was sollte ihm die Kenntniß einer Zukunft helfen, wo die Zukunft doch nicht in seiner Macht wäre, wo er also die Kenntniß nicht brauchen könnte, wo sie also würklich ihm nur zur Verwirrung, zur Beunruhigung, zur Qual seyn müßte. — — Glücklich also, daß sie ihm versagt ist! Warum soll er für etwas

Augen haben, wofür er keine Hände und Macht hat? Warum soll er dahin sehen, und dafür sorgen sollen, wo er sich doch nicht selbst führen kann? Er ist da nicht sein selbst mehr — glücklich! da ist er eines Herrn! eines weisen, gütigen Herrn! glücklich!

Lasset uns, m. Z., die nähere Anwendung auf Tod und Leben des Menschen machen, und die Sache wird augenscheinlich. — So sehr sich der Mensch für einen Herrn, für den König der Schöpfung hält; so sehr ers in gewissem Betracht ist, so kann ers in Betracht Tod und Lebens nie seyn. — Wissen wir, woher wir sind? wie wir geworden sind? wie wir sind, und diesen Augenblick leben und weben? Nein! wir sind durch eine fremde Macht; wir fanden uns in der Welt, ohne daß uns jemand befrug, wie und warum er uns dahin setzte; wir sind also unwissende, unmündige Findlinge der Vorsehung; wir leben nicht durch uns selbst, sondern durch einen Herrn des Lebens aller Welt. Wissen wir, wie wir leben? Kennen etwa unsere Seele? — wissen, wie sie in Nervensaft und Körper wirkt? — weiß ichs, wie mein Gedanke meine Hand bewegt? meine Leidenschaft mein Blut empöret? wie aus äußerlichen Regungen und Reizen die Flamme, der Funke meines Gedankens wird? Nein! so sehr ich das Alles fühle und empfinde, so wenig begreife ichs. Es ist mir, auch diesen Augenblick innig gefühlt, ein Geheimniß. Ich denke, ich lebe und webe, aber nicht durch mich; ich bin der Knecht eines höhern Herrn, dessen Macht ich in mir fühle, aber nicht erkenne; ich lebe dem Herrn. Und wie? wäre es also möglich, daß ich mir selbst, und nicht diesem Herrn sterben sollte? Ich, der nicht weiß, wie ich hieher gekommen bin, sollte es wissen können, wie, wann, wohin ich gehen müsse? Ich, der nicht weiß, wie meine Seele in meinem Nervensaft, in meinem Körper würkt, den Augenblick, da ich sie würkend fühle, ich sollte es einsehen können, wenn sie zu würken aufhören müsse; wenn die Zerrüttung dieses Nervengebäudes von der Art ist, daß nun die Künstlerin mit den letzten Zuckungen ihr Gewebe verläßt und

davon zeucht? Ich, der nicht befragt wurde, unter welchen Umständen, zu welchen Zwecken, in welche Lage ich hieher kam, ich kann und darfs auch nicht wissen, warum ich abgerufen werde, wohin ich wandere; nackt und unwissend bin ich aus Mutterleibe kommen, so muß ich auch wieder dahin fahren; der mich in die Welt brachte, muß mich auch wieder hinausführen: Der Name des Herrn sei gelobet!

Wir habens zu einer andern Zeit gesehen, daß es ein Irrthum sei, daß der Mensch, allgemein betrachtet, auf ein höheres Alter, auf siebenzig und achtzige rechnen dürfe. Das menschliche Geschlecht ist ein großes Heer, wovon einzelne Theile und Schaaren auch einzeln in allen Jahreszeiten und Lebensaltern aufbrechen. Heere sterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das sind nicht etwa Ausnahmen, verfehlte Absichten Gottes, wie man das zuweilen so heißt, und nichts darunter versteht; sondern eben so gut, (das zeigt die große, immerwährende, beständig fortgehende Ordnung und Verhältnißweise dieser Einrichtung,) so ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns nur immer also vorkommen möge. Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu seiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder in seinem Tagewerk, mit seinen Kräften und seiner Sichel; dieser mit großen Leidenschaften, die aber bald seine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daseyn bestimmt, aber mit einer langsam brennenden oder gar düstern Flamme; dieser ein milder Sonnenstrahl, jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieser als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung. Er braucht abgefallene Blüthen, früh abgerufene Kinderseelen, reifende Jugendleben, Leben in der schönsten Blüthe der Hoffnung — denn er hat sie alle mit Weisheit, Verhalt, Proportion und Regelmaaße verordnet. Das ganze Geschlecht ist ein großes Gemählde aller Grade von Licht und Schatten, und eben durch diese Grade wird die schöne Haltung des Ganzen. Nun sage man, wer

der Mensch ist, der das Ganze übersehen könne, in das sein Leben hingehöret? es wisse, zu welchen Zwecken er da sei, und wie diese Zwecke sich aufs ganze Menschengeschlecht aller Orte und Zeiten verhalten? und wie dies Menschengeschlecht wieder ein Ring an einer höhern Kette, und an welchem Orte es dieser Ring sey — wer weiß das? und ohne dies zu wissen, wer kanns fordern, seine Bestimmung wissen zu wollen, die ja eben dies Verhältniß ist? und wenn mans nun wüßte, wenn uns ein Schicksal es offenbarte, uns unvollkommenen, nie etwas vollendenden Menschen? — O Menschen, welch ein Unglück! Du würdest sehen, wie du nur hingestellt bist, hier ein Schatten, und zwar nur der kürzere Schatte zu seyn; anzufangen, aber nicht zu vollenden; zu streben, dich zu bemühen, zu sorgen, und nicht zu erreichen. — Deine Vorfahren habens eben so gemacht, haben gestrebt, gesorgt, gemühet, angefangen, aber nicht vollendet. — Du siehest, du solltest es eben so thun; anfangen, nicht vollenden, von hinnen gehn, und deine Arbeit, wie deinen Körper dem Staube, der Verwesung, überantworten — das sei deine Bestimmung! Das solltest du nun sehen? deutlich sehen? es den herrschenden Gedanken deines Lebens seyn lassen? — traurig herrschender Gedanke! Wo würde nun noch dein Muth und deine Freudigkeit zu leben bleiben? wo würdest du etwas anfangen wollen, was du doch nicht vollenden kannst? nicht vollenden sollst! was solch ein Ende nehmen soll! Wo würdest du zu Wünschen, zu Erwartungen Lust haben, die jetzt den Reiz deines Lebens ausmachen, und die denn deine Qual ausmachen müßten, wenn du es ewig empfändest, daß es bald verwelkte Wünsche, verwaiste Hoffnungen, zerfallne Kränze und Blüthen seyn müßten. Die Zukunft verbitterte also die Gegenwart; der künftige Tod das gegenwärtige Leben; der bevorstehende Mangel der Entbehrung, der Noth, der Krankheit, der Trennung, den gegenwärtigen Genuß der Freude, der Freundschaft, der Liebe, der Würksamkeit, der Hoffnung. Du hättest die vorwissende Weisheit, oder vielmehr den Vorwitz eines Engels bei den schwachen

Bedürfnissen eines Menschen, und wärest also gewiß unglücklich, so wie die Welt Gottes keine Welt, und seine Absichten keine Absichten mehr blieben; — alles verfiele! zerstäubte! ginge auseinander! aus dem jetzo froh irrenden, sorglos unwissenden Menschen würde ein trauriger Grübler der Zukunft! schwach und weise! vorwissend und unglückselig!

O Mensch! danke Gott für alles, was er dir gab, und was er dir entzog, für jede mitgetheilte und versagte Kenntniß. Jetzt, da du ein Mensch seyn, unvollkommne Wünsche haben, und unvollendete Absichten vor dir hertreiben sollst, bist du zu deinem Glück auch in deiner Voraussicht begrenzt und unvollkommen, und so täuscht dich die Hoffnung bis an den Rand deines Grabes. Die Einbildung wallet vor dir hin, genießt, selbst wo sie nicht mehr genießen soll; hoffet, selbst wo nicht mehr zu hoffen ist; sie scherzt, wie ein Lamm beim Untergang der letzten Abendröthe, und weiß nicht, was der folgende Morgen ihr für ein Schicksal dräuet — was sollte es ihr auch helfen, wenn sies wüßte? hat das Lamm Macht, dem Schlachtmesser, und der Mensch Macht, dem Tode zu entkommen? und wenn ers nicht hat, warum soll er ihn sehen? Die Vorsehung hat ihn also verborgen; sie hat selbst den Moder des Grabes mit Blumen bestreuet; wir sehens nicht, bis wir hineinsinken, und wenn wir hineingesunken sind, sehen wirs noch weniger. Der schwache Mensch hat also nur unter dem gegenwärtigen Augenblick zu leiden; das Vergangene bringt bald die Zeit mit ihrem berauschenden Tranke ihm aus der Seele; die Zukunft siehet er nicht, täuschet sich damit, mahlt sie sich, wie er will. Er gehet also, so lange er gehet, an der Hand Gottes durch die Welt, und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahin sinkt — sein Auge schwindet — die Kräfte seiner Seele verwirren sich — er kann sich selbst nicht leiten — O, denn ist er um so gewisser an der Hand Gottes. Der hats eben so geordnet, daß sich die Kräfte verdunklen müssen, um zu zeigen, daß der Mensch nun in seiner Macht sey — todt, wie schlafend;

— wer würde, wenn er vom Schlaf nichts wüßte, ihn errathen? ihn ahnden? wer nicht für ihm, als einem wahren Tode, erschrecken? Und sehet, der Mensch ist auf so wunderbare Weise in der Hand Gottes. Er schläft ein, sich unbewußt erstatten sich seine Kräfte, verjüngt sich seine Natur; er wacht auf, neugeboren, und weiß nicht, wie ihm geschahe. Wie der Schlaf, so der Tod! Eben dieselben Zeichen, eben dieselbe Sicherheit und Abzweckung. — Leben wir, so leben wir dem Herrn! sterben wir, so müssen wir ihm gewiß sterben.

Und wenn sich nun würklich väterliche Absichten Gottes dabei zeigen, daß uns unser Tod vorher unter die Decke der Zukunft verhüllt ist: so sind es eben diese Absichten, die uns die Aussicht übers Grab, in jene Welt hinüber so abkürzen und verdunkeln. — Lasset uns sehen:

Nicht blos aus Neugierde wünscht sich der Mensch so oft Blicke in jene Welt; nicht blos aus Neugierde klagt er, daß diese Aussichten ihm so abgekürzt werden, sondern auch oft aus edlern Gründen, wenn ihn hie und da Zweifel quälen, wenn er so oft das Nichts des menschlichen Lebens fühlet, und sich so gern einen Blick auf das Vaterland wünscht, dem er zueilet, und sich fast ermattend siehet — am meisten aber, wenn Leidenschaft die Aufmerksamkeit seiner Seele ganz dahin richtet und versammlet: er hat einige vorausgeschickt, die ihm die liebsten auf der Welt waren — er möchte so gern bei ihnen seyn, noch mit ihnen Herz und Welt und Zustand theilen — sie sind aber nicht mehr! sie sind so fern! in einem so dunkeln Lande! ach Gott! wo sie sind? wenn man doch noch jetzt etwas von ihrem Zustande wissen, daran Theil nehmen, sich doch nur ein rechtes Bild davon machen könnte? — Warum hat Gott uns denn so wenig entdecket? Tod und Leben so fern getrennt? — Am Grabe alles so still und öde gelassen, und weht keinen Laut herüber vom Ufer der Ewigkeit! — Ich hab' es zu andrer Zeit gezeiget, daß auch unsere Offenbarung sich durchaus nicht damit beschäftigt, uns

mehr materielle Aufschlüsse, Romane der Ewigkeit für unsere Neugierde zu geben. — Sie giebt blos Bilder dieser Erde, ihrer Länder und Zeiten, sie veredelt und verschönert blos den Menschen, sie macht unsere Hoffnung gewisser, unsere Erwartung und Tugend edler, nicht aber unsre Einbildung zufriedner. — Warum sind wir also in der Einöde?

Wieder, m. Z., weil uns die Entdeckung eines Mehrern, gesetzt, daß sie auch möglich wäre, uns gewiß nicht nutzbar, sondern schädlich seyn würde. — Gott hat sie uns also entzogen. Was hat man nicht für Beispiele gehabt, daß oft ein Traum, ein Wahn, eine Entzückung, ein Schatte, Himmel! — was für ganze Umwälzungen und Verwirrungen und ewig bleibende Eindrücke auf eine menschliche Seele gemacht, der sie begegnet sind! Das Bild, das Schreckbild, der Wahn, der Schatten begleitete sie immer, verwirrte ihren ganzen Plan des Lebens, störte ihr ganzes menschliches Daseyn. Wahnbilder solcher Art, sie haben die Sitten, den Geist, die Moral ganzer Völker und Jahrhunderte verrücken können! Der Mensch, das schwache, furchtsame, abergläubige Geschöpf! er hat fast zu nichts in der Welt eine solche Mildheit, Ergiebigkeit und Weiche der Seele, als Eindrücke des Außerordentlichen, des Furchtbar- oder Dunkelunermeßlichen, des Schauers, der Ewigkeit einzunehmen und aufzubehalten — welche Störung also, welche Verwirrung im Plane seines Daseyns! Er würde nicht mehr in dieser Welt seyn wollen, für die er geschaffen ist, sondern in einer andern, die ihm noch bevorsteht! seine anderweitige, ganz verschiedene, höhere Bestimmung würde ihm hier seine Geschäfte am Staube der Erde, seine kleine Freuden, und seine unvollkommne Tugend, seine elende Hoffnungen und schwache Ereiferungen — wie verekeln! wie verbittern! er würde in dem Tagwerk ermatten, das doch einmal hier seine Pflicht ist, und seine ganze Lust, Fleiß, Munterkeit, Beschäftigung fordert — die Grenzen der Welt schwömmen und verlören sich in und mit einander — die Erde bekäme Geister-

seher, Engel, Himmlische — und verlöre, die sie doch braucht, Erdbewohner, Sterbliche, Menschen, Menschen voll Wahn und Hoffnung, für Erdenfreuden gebaut, und zu Erdgeschäften bestimmt, Tugendhafte, aber auf der ersten Stufe der Tugend — die Erde verlöre sie, und der Himmel erhielte nichts. Er verlöre diejenigen, die sich durch Erdetugend auf ihn zubereiten sollten. Die Unterthanen Gottes in zwei so verschiedenen und auf einander geordneten Reichen würden verwirret; die Absichten Gottes verwirrt — wohl also! es hängt ein Vorhang, den wir oft noch nicht sehen, wenn wir daran sind. Der Vorhang fällt, und schließt sich wieder: Wir sind weg! wir sind in der Ewigkeit! Kein Auge hats gesehen, kein Ohr hats gehöret! es ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat. Er hats aber bereitet: Wir sterben dem Herrn!

Und wenn wir uns nun die menschlichen Empfindungen hinzugedenken, mit welchen wir uns, was dort vorgeht, fühlen müßten; das menschliche, noch schwache, noch so fühlbare Herz, mit welchem wir an dem Schicksal der Unsrigen in der Ewigkeit Antheil nehmen müßten! Wir sähen die Klüfte des Todes, die Ergängnisse, die ihnen dort bevorstehen — wie? wenn sie noch zu leiden hätten? noch Reue, noch Schmerzen über dies Leben ausgesetzt wären? wir sähen ihr Leiden — welche menschliche Seele könnte es ertragen? welches Herz? — und wie stark müßte es nicht Theil nehmen! würde [es] nicht über der Theilnehmung den Genuß und Gebrauch seines Lebens verlieren! und dem dahin Geopferten, was würde ihm die Theilnehmung helfen? alle Mühung und Gram helfen, der hier unser Leben um ihn verzehrte? — Glücklich also, sie sind von uns, sie sind in der Hand Gottes. Oder wir sähen ihre Scenen der Freude, fühlten sie mit, jauchzten, sie mit ihnen zu genießen — wie lästig und ekel würde uns hier das Zurückbleiben am Staube der Erde werden? und so würden die wieder ohne uns, ohne unsere Seele und Muth und Lust zu leben, zurückbleiben, mit denen wir hier leben sollen, und

die Absichten Gottes vereitelt werden. Ach, und überhaupt, m. Z., welche Foderung ists, Augen für die dunklen Fernen der Ewigkeit haben zu wollen, da wir sie kaum für die nahliegende Zeit scharf genug haben! Unsre Natur ist von Fleisch und Blut, wie ist sie im Stande, die Gerüchte der Ewigkeit zu ertragen? die Bestimmungen derer zu wissen, die nicht mehr Fleisch und Blut sind, die vielleicht nichts mehr mit uns gemein haben, die nun zu ganz andern höhern Absichten Gottes dienen, zu denen uns ganz der Sinn, der Begriff fehlt? Wir, denen das enge Reich Gottes, das vor uns liegt, zu groß, zu unendlich ist, wir sollten von einem Reiche Begriff haben können, das von diesem so unendlich verschieden seyn muß, und auf diese Foderungen unsere Zweifel, unsere Wünsche bauen? Nimmermehr! sobald ein Todter stirbt, hört sein Schauspiel für uns auf; die blasse Decke des Todes fällt über seine Glieder! sein Auge schließt sich seinen Freunden, zum Kennzeichen, daß diese Freunde nicht mehr für ihn sind. Sein Ohr verstummet ihren Klagen, zum Zeichen, daß diese Klagen ihm nun nicht mehr nachfolgen sollen. Es fangen Empfindungen beim Anblick des Leichnams an, die nicht mehr zu ihm rufen, die von ihm entfernen, zum Zeichen, daß er jetzt unter dem Gesetz eines Wesens sei, das diese widrige Empfindungen nicht kennet! sein Geist, der Funke, der ihn zum empfindenden Menschen machte, ist weg, und die Hand des Zergliederers findet keine Spur, keinen kleinen fliehenden Nachrest desselben. Selbst das Bild des Menschen schwindet in Kurzem vom blassen Angesicht: er verweset: er will zur Erde; er will vom Anblick weg, in eine dunkle Ruhestätte! und hat er die gefunden, o! da ist er gleichsam heilig! keine Klage und kein Lob und keine Nachforschung soll ihn mehr stören! Er liegt, und ist des Herrn! und über, und um ihn ist Stille! Kein Schatte, keine Erscheinung! wir haben Aussichten genug zur Unsterblichkeit, zur Ewigkeit, aber nicht bei den Todtengrüften und dürren Gebeinen. Nicht schrecklich, nicht gräßlich — sie sind heiter und schön, wie die Aussicht in

die ganze große Welt Gottes. Lasset uns also die Dämmerung des Grabes, wo nichts weiter zu lernen ist, verlassen, und gen Himmel sehen, und andere Aussichten auf unser künftiges Daseyn suchen!

Mir scheint es überhaupt, m. Z., fremder, Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, für unsere Fortdauer nach dem Tode zu fodern und geben zu sollen; als nicht vielmehr erst die Sterblichkeit, die Vernichtung unsers Wesens erklären zu dörfen. Wenn ein anderes vernünftiges höheres Wesen einen menschlichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau desselben auch nur von außen ohne Würksamkeit betrachtete — es sähe dies so künstlich gebildete Antlitz, dies verschlossene Auge, dies gebildete Ohr, diese Hände, diese Gliedmaßen — wenn das betrachtende Geschöpf den mindesten Grad Vernunft, das ist Betrachtung hat, so würde es schon schließen müssen, der Leichnam muß zu Absichten da gewesen, diese so verschiedene, vielfache und vielfach zusammengeordnete Bildung kann nicht umsonst so zusammen gekommen, dieser Wunderbau muß kurz! eine Maschine, ein Werkzeug, ein Instrument eines andern verständigen Wesens gewesen seyn, das es so, und nicht anders wozu nöthig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben muß, und die Maschine zerfallen läßt. Das betrachtende Wesen sähe nun ferner auch den innern Bau der kunstreichen Maschine, hätte durchdringenden Blick, die ganze Organisation jedes kleinen Theiles zu sehen — endlich sähe würklich eine andere dergleichen Maschine noch im Leben, in Würksamkeit: sähe nun, wie alle vorige Theile zu so vielfachem tausendfältigen Gebrauch sind; sähe, wie alles in diesem Körper würkt und hält, reizt und fühlt, schlägt und treibt, und alles so unendlich klein zusammengefüget worden, so zu würken und halten, zu reizen und fühlen, zu schlagen und zu treiben — sähe nun das Wunderauge würklich sehend, das Wunderohr hörend, das Herz schlagend — kurz! sähe, was wir alle Augenblick fühlen und wissen: würde

es wohl ein[en] Moment darüber zweifelhaft seyn, daß das alles mit Zwecken und Absichten da sei! daß diese Absichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf Anwendung, auf Gebrauch gehen! daß das Auge ausdrücklich für etwas Sehendes, das Ohr für etwas Hörendes, der ganze Körper für etwas sehr fein und vielfach Empfindendes gemacht sei! dazu blos Maschine, Instrument, Werkzeug, Mittelursache sei — und wenns nun zum vorigen Leichname hinzutritt, was würde es schließen? daß dies empfindende, hörende, sehende, innere Wesen zerstöret sey? welch ein Sprung! welch eine ungereimte Folge! nein, daß die Maschine dieses Empfindenden zerstöret sei, daß in ihr etwas verletzt, schadhaft geworden, wodurch das Ganze des Gebrauchs zerrüttet worden; der Künstler habe sie also vielleicht hingeworfen, weil er sie nicht brauchen konnte, sich ihrer entübriget — das könnte er etwa schließen! das siehet er etwa! Aber, daß, weil die Maschine schadhaft geworden, auch der sie brauchende Künstler verloren, umgekommen sei — wo ist hiezu der mindeste Grund vorhanden? wer macht irgend bei einem Vorfall der Erde im mindesten den ähnlichen Schluß?

Und das, m. Z., ist doch nur der Tod; nichts in der Welt mehr; daß jetzt das Nervengebäude in Unordnung geräth, jetzt das Herz nicht mehr schlägt, jetzt einige Blutkügelchen stille stehen — ist nichts, als eine gehemmte Bewegung, eine zerstörte Ordnung in derselben Maschine. — Kein Theil wird übrigens zu nichts! kein Staubkorn verschwindet. Nichts wird im mindesten seinem Gesetze entzogen! Alles bleibt nicht blos in der Schöpfung, sondern auch unter denselben körperlichen Gesetzen in der Schöpfung, nach denen es im Körper würkte; nur in diesem Körper, in diesem Organischen Kunstgebäude würkts nicht mehr, weil es zerrüttet ist — folgt daraus wohl der mindeste Begriff von Zernichtung, von Zerstörung? Man siehet, blos ein Schein, eine kleine Zusammensetzung wird aufgehoben; alles Zusammengesetzte bleibt, der Körper, der nun frei ist, gibt sich allen seinen Elementen

wieder; wie? und das Wesen sollte nicht bleiben, dem zu Gute eigentlich der Körper zusammengesetzt war, das denselben belebte, das mit einer Art von Allmacht und Allgegenwart in demselben gegenwärtig und würksam war, das ihn allein zusammen hielt, lenkte, ihm Zweck gab, eigentlich das einzige Würkliche war, was sich des Körpers bloß bediente? — Jeder seiner unedelsten Theile, des Werkzeugs, sollte bleiben, und dieser innere Künstler, dieser Schöpfer, dieser kleine unbekannte Gott sollte nicht bleiben? und warum nicht bleiben? weil sein Werkzeug schadhaft ist — wie unsinnig und grundlos ist die Folge!

„Aber wir sehen ihn ja nicht, den Künstler, wenn er sein Gebäude verläßt, wenn er hinwegzeucht?" Und konntest du ihn denn, o Mensch, sehen? Konntest du dir ein Bild von ihm machen, selbst, da er in dir war, selbst da du ihn empfandest? Siehe, den Augenblick fühlest du dich doch, daß du denkest, daß du eine Seele hast! Du fühlst es innig, bei dir selbst gegenwärtig, aber nun, was ist dein Gedanke? was ist deine Seele? Licht? Flamme? Feuer? Luft? Othemzug? — nichts von dem allen! du findest ihr nichts Aehnliches in der Natur! Deine Seele hat von ihr kein Bild, die Sprache kein Wort! Sie höhnt, sie spottet aller körperlichen Dinge und Gleichungen! sie spottet des Raums, der Zeit, der Entfernung, der Gestalt! ist in diesem Augenblick über Stern und Sonnen, und diesen Augenblick wieder in sich selbst; will jetzt etwas, gedenkt jetzt etwas, und uns unbewußt ist ihre Gedankenkraft schon im Arme, sie greift, sie handelt, ohne Zeitverlust, ohne Zwischenraum. Jetzt empört sich in ihr eine Leidenschaft, ein heißer Wunsch, eine Begierde; und das ganze Meer der Säfte des Körpers ist im Aufruhr, das Herz schlägt, das Blut wallet, die Adern pochen, die Nerven strengen sich an; überall ist der Gedanke der Seele. Jetzt ruft sie sich Bilder der Abwesenheit, des Vergangenen, des Todes, der Ewigkeit hervor, schafft sich gleichsam eine Gegenwart aus dem Nichts! denket sich, was sie nie gesehen, Engel, Geister, Wesen, sie denket

sich Gott — was ist das nun, was in ihr denket? Licht? Flamme? Othemzug? — O Thor! und du willst, was in der Empfindung selbst nichts Aehnliches, kein Bild, keinen Begriff hat, das willst du, wenns außer deiner Empfindung ist, sehen? messen? verfolgen? du willst, wie ein Kind, den Schatten an der Wand greifen, und wenn du ihn nicht greifen kannst, gar wider allen Augenschein läugnen, daß ein Schatte sei? Ja noch mehr: du willst aus einer Ursache läugnen, von der du es dir selbst offenbar und unzweifelhaft erklären kannst, daß es keine Ursache sei? Sehet, m. Z., so sind die Schlüsse gegen die Unsterblichkeit der Seele!

Nein, Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber ich fühle dich unsterblich! ich fühle es, daß du edler bist als alles, was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug, das mit dir nichts Aehnliches hat. Aber du bist die Bewohnerin, die Künstlerin, die Herrscherin, der Strahl der Gottheit in diesem Tempel! Du bists, für die das Ohr gebaut ist, daß es höre; das Auge gebaut ist, daß es sehe — doch nein! Ohr, Auge, höret, siehets nicht. — Du bists, die dadurch höret, dadurch siehet, diese Hand reget, diesen Gedanken in mir denkt, und kann nun kein Saft meines Auges, kein Sonnenstaub meines Ohres verschwinden — großes Wesen in mir! mächtige Absicht Gottes! wie solltest du verschwinden können, für die das alles da ist? die das alles beherrschet! die sich in sich selbst, und in der ganzen Schöpfung und in dem Gott spiegelt, der die ganze Schöpfung schuf! — O Seele, so wahr als ich bin! so wahr ich dich fühle, fühle ich dich unsterblich, göttlich, ewig!

Und, m. Z., wenn schon diese äußere Beschaffenheiten und Vergleichungen, diese Außengestalt der Seele so viel saget — ihre innere Beschaffenheit, ihr Wesen, jede ihre Kräfte, Inlagen, Wünsche, Würksamkeiten — wie viel sagen die? keines kennet ein Ende, eine Grenze, einen Tod. Jedwedes, auch

die mißbrauchteste Kraft, die ungebildetste Anlage, der irrendste Wunsch geht mit Ewigkeit schwanger, hat den Keim des Unermeßlichen in sich, ist also, (oder Gottheit, Vernunft, Absicht müßte trügen!) ein sicherer Ahndungsbote der Unsterblichkeit: sicherer als eine Erscheinung von außen seyn kann, denn es ist Gesetz der Natur, Absicht Gottes, Wesen der Seele.

Ich brauche es keinem zu beweisen, daß das Wesen des menschlichen Daseyns Leben sey, und daß das Wesen dieses Lebens sey, immerfort zu leben, weiter hin zu streben, auf einen gewissen weitern Punkt des Guten, des Behaglichen, des Vollkommenen hinzurücken. Jede unserer Empfindungen muß uns das sagen! und jeder unserer Gedanken, Wünsche, Entschlüsse, Handlungen, Erwartungen ist nur eine Erscheinung, ein Zeichen, eine Gestalt dieses Wesens, dieser fortgehenden Empfindung. So bald der Mensch nicht mehr lebt, so ists für ihn, als wenn er gar nicht wäre, und wenn er diesen Augenblick lebt, und den folgenden nicht mehr leben soll, so ist er den jetzigen nicht mehr, er verliert schon den Genuß seines Daseyns; er würde Angst und Marter fühlen, die ärger als der Tod wäre — aber, m. Z., er kanns nicht einmal fühlen, er kann sich diesen Zustand nicht einmal denken — die menschliche Seele hat vom Nichtseyn keinen Begriff. Wenn sie ist, so lebt sie; das heißt, sie strebet, sie denket, sie wünscht, sie würkt auf die Zukunft; sie hat immer den Plan des Fortgehenden, des Ewigen dunkel im Sinne, auf den sie arbeitet! sie kennt kein Ende, keine Grenze, keinen Tod.

Und da dies nun nicht etwa bloß einigen vorzüglichen menschlichen Seelen, sondern allen, allen zukommt; da keine Handlungen, kein Augenblick in ihr, kein Gedanke, kein Wunsch gedacht werden kann ohne dies Gesetz des Fortlebens, des Fortstrebens, der Würkung auf ein Mehreres, Weiteres, Vollkommenes hinaus: da die dunkelste und hellste Seele, der größte Thor und der erhabenste Weise, der edle Gute und der sündigende Bösewicht im

Wesen dieses Zustandes ganz dieselben sind, nur daß sie sich in der Art der Ausführung, der Mittel, der Zwecke so sehr unterscheiden: da das ganze menschliche Leben, Wesen, Daseyn, und also die Absicht Gottes bei diesem Daseyn im Innern ganz darauf beruhet — m. Z., die offenbare Absicht Gottes in einem Gesetze der Schöpfung trügt niemals. Es sind Worte des Unsinns, daß Gott uns, daß Gott ein Geschöpf täuschen sollte, dem seine Absicht als Zweck der Natur so offenbar vorliegt. Gott täuscht den Vogel nicht, dem er einen Zug in ein fernes Land gegeben hat, das derselbe noch nie gesehen: der Vogel folgt sicher dem Zuge, findet das ferne Land und alles, was er bedarf, entrinnet der Gefahr, und kommt glücklich wieder. Gott täuscht die Seele nicht, daß das Auge zu sehen, das Ohr zu hören gemacht sei: sie sieht und hört unmittelbar durch dasselbe, und bekommt Begriffe, Bilder, Töne und wird Seele. Gott täuscht also auch die Seele nicht, der er ein Wesen gegeben hat, sich fortzudenken, weiter hin zu streben, immer zu wollen, zu wünschen, zu verlangen, zu handeln, keine Grenze zu kennen, zu leben. Ihr ganzes Wesen ist darauf gebaut: darauf beziehen sich alle ihre Kräfte, Bemühungen, Bestrebungen, Tugend: sie hat ja alle diese nicht von sich: und wo göttliche Kraft ist, ist ja göttliche Absicht — so sicher und gewiß, als der Zug jenes Vogels, als jene Sehkraft der Seele, so sicher und gewiß ist ihre Schöpfung, ihr Gang ins Unendliche, in das Ewige, ins Unermeßliche der Kette der Vollkommenheit hinaus.

Und daß der Mensch nun hier in diesem Erdenzustande diese Vollkommenheit nichts minder als erreiche — ach Gott! wenn darf das noch gesagt werden? wer ist nicht, der das jeden Augenblick seines Lebens fühle? Was ist unsere Wahrheit? unsere Tugend? unsere Güte des Herzens? unsere Bestrebsamkeit zum Besten der Welt? die Wahrheit — welch ein dunkler Schein! ein Sonnenstrahl, der durch Nebel bricht, eine düstre Lampe voll Irrthümer, Zweifel und Bekümmernisse der Seele. Unsere Tugend,

wie arm! wie unvollkommen! selbst die sorgsamsten und sogenannten besten Handlungen oft an welche Fäden, an welche Beweggründe geknüpft! Die Säfte unsers Herzens, die alles durchwallen, wie unlauter, wie grob, wie irrdischer Natur! Unsere besten Bestrebungen, wie nichtig! wie kurzfallend! Eine schwache Woge, die vielleicht noch zwo andere noch schwächere Wogen fortreißet, und zerronnen ist! Der Strom der Zeit reißt uns fort, reißt alles Unsrige fort, und nichts ist mehr übrig! Wir fangen an zu bauen, enden nicht, müssen fort, der Nachkommende baut auf unsern Trümmern, endet auch nicht, muß fort — alles ist unvollkommen! endlich! nichtig! — Und doch ist etwas Würkliches in dem Traum! doch ist immer unläugbare Absicht und Anlage Gottes unter alle dem Nichtigen! Und eben der Mensch ist doch das einzige, das edlere Geschöpf, das sich diese Absicht Gottes erhellen, sich diese Anlage vergewissern, sich diesen Traum von Vollkommenheit zu einer Besinnung, zu einer erwachenden Offenbarung machen kann, wie es kein Thier kann! Und wiederum ist doch der Mensch das einzige Geschöpf, das in diesem Plan, in diesem wachenden Traum, der Vollkommenheit am wenigsten vollendet, am meisten rückbleibet! Jedes Thier hat bei seinem engern Kreise, bei seinem einförmigern Geschäfte einen weit festern Plan, der ihm eingedrückt ist; es erreicht denselben ohne Hülfe und Lehre, bis auf alle augenscheinliche Vollkommenheit — Das Gebäude der Biene, und das Gewebe des Seidenwurms ist ein weit vollendeteres Kunstwerk, als alle Zwecke eines Menschlichen Lebens, mit denen jeder in seiner Art unvollendet stirbt. Was ist das also alles anders, als der Mensch ist gleichsam die Brechung von Tönen; er ist das kühne Ufer zwischen See und Land, das gewagte Mittelgeschöpf zwischen Engel und Thier. Er hat auf der einen Seite so viel hinter sich, in sich so viel Anlage, und so wenig Vollendung, so viel Keim von Kräften, und so wenig Frucht der Vollkommenheit, daß er gewiß, ganz gewiß noch weit mehr und höhere Wesen vor sich hat. Und

das ist nicht Vermuthung, nicht Traum, nicht süßer Wahn: sondern so wie bei einem Gemählde, dem Werke eines unvollkommenen Künstlers, es gar kein Zweifel ist, daß, wo sich die Schatten brechen, Licht folgen müsse; so wie bei einem Tonstück, dem Werke eines unvollkommenen Künstlers, es gar kein Zweifel ist, daß, wo sich die Töne am kühnsten brechen, Auflösung und Wohllaut folgen müsse: die horchende Seele ahndets, hoffets, erfährts: ei, m. Z., bei dem großen unendlichen Kunstwerke des vollkommensten Schöpfers, wo so viel Anlage und Absicht und Schönheit und Vollkommenheit uns überall von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde vorleuchtet; wo jedes Kleinste, und jedes Größte die Weisheit, Vollkommenheit und Güte Gottes verkündigt; wo der Mensch im Körperlichen der herrlichste Inbegriff göttlicher Zwecke, und in seiner Seele das schönste Saamenfeld großer und reicher Anlagen ist, die hier nur nicht zur Reife kommen. — Ein Engel im sterblichen Gewande! ein großer prächtiger Gedanke Gottes in einer Hütte von Staub und Schwachheit; sollte da der mindste Zweifel über Fortdauer und Fortgang übrig bleiben können?

Nein, o Gott! wenn ich deine große und schöne Natur sehe, voll Gedanken und Anlagen und Absichten und Weisheit der Ausführung! — diese Blume, die hier blüht und erst im Saamen erstorben lag: diesen Frühling, der jetzt ringsum so vielfach aufsteht, und vor wenigen Wochen unter Schnee und Eis begraben lag; den Vogel, der jetzt so munter singt, und bald in ein ander Land ziehen wird; die Sonne, die so angenehm untergeht, um mit frischem Strahl für eine andere Welt aufzugehen — nein, mein Gott! auch der Saame in mir, der edelste, würklichste, wesentlichste, göttliche Saame von Weisheit, Tugend, Würksamkeit und Güte kann nicht ersterben: die Blüthe in mir, die edelste göttlichste Blüthe kann nicht umkommen! Der ganze Frühling ist mir ein Bild der Unsterblichkeit, der Schönheit, der Auferstehung, und mein Zug dahin ist vor dem

Herrn der Natur eben so untrüglich, als der Zug des wandernden Vogels, der Gang der untergehenden Sonne. Ich sehe es um mich, ich fühle es in mir, daß auch die Absichten Gottes in meinem Wesen zur Würklichkeit kommen müssen, daß die Seele, die über Stern und Sonnen fliegt, und am Staube der Erden klebt, einst freiere Flügel, höhern Aufschwung bekommen, daß die Tugend, die Gott gleicht, und am Staube der Erde erliegt, einst mehrere Kraft, Welt-Würksamkeit, Klarheit erhalten, in einer höhern Sphäre würken, dem Zwecke näher kommen, zu größern Absichten des Herrn der Schöpfung dienen müsse, als sie hier dienen kann, und doch immer Anlage fühlt, weiter, höher hinauf dienen zu sollen. Und o Gott, wenn ich alsdenn in einer bestirnten Nacht Deinen Himmel anschaue, wie groß Deine Schöpfung, Deine Welt, Dein Reich sey! wie viel Gegenden und Räume Du zu versorgen, Du mir aufzuklären, Du mich mit ihnen zu belohnen hast! Mein Gott! wenn ich Deinen Sternenhimmel ansehe, die Monde, die Sonnen, die Du gemacht hast, die große Einheit der Natur! voll unendlichen Plans, und Absichten und Stufen und Zusammenhangs! „O Gott! was ist in diesem großen Reiche der Mensch, daß du sein gedenkest! ein Kind der Erde, daß du ihn so geadelt hast! Du lässest ihn hier eine kleine Zeit verlassen in Dämmerung, in Prüfung seyn — mit welcher Ehre und Hoheit hast Du ihn zu krönen!“ Er ist hier im Mittelzustande der Prüfung, des Knotens — hinter dem Knoten nähert sich Auflösung! hinter der Prüfung ist Belohnung. Leben wir, so leben wir dem Herrn! Sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!

12.

Ueber das Gleichniß von mancherlei Samenlande.

1773.

Wir haben schon, m. Z., da wir uns neulich zu den Gleichnissen Jesu überhaupt bereiteten, auch der Gleichnißrede „vom Säemann und vielerlei Acker“ gedacht, und ich setze sie auch schon dem Namen nach uns allen als so bekannt voraus, daß ich auf sie bereite, selbst ehe ich sie verlesen habe. Kann etwas ungesuchter, natürlicher und jedem so sehr gleichsam im Wege seyn, als gedachte Parabel? Wir sehen ihre Geschichte bei jeder Aussaat jedes Säemanns: sie ist so einfach, zusammenhängend, und in ein treues Bild zu bringen — und in diesem einfachen Bilde, in dieser simpeln Geschichte, welch ein Sinn! welch großer vielfassender Plan! Die ganze Welt mit allen ihren verschiedenen Stellen und Situationen: „hier harter, ganz unfruchtbarer Weg! dort eine schnell aufgehende und schnell verdorrende Saat im Grase! dort, wo jede Aussaat nur unter Dornen aufkommt, und die Dornen kommen mit auf, sie zu ersticken, und unfruchtbar zu machen; und endlich nur so wenige ausgesparte Stellen gutes Fruchtland, wo der Same still keimt, langsam wächst, und herrlich gedeihet“ — welch ein großer allweiter Blick auf Welt und Zeiten, die immer nur dies Bild hervorzubringen, und abzuwechseln, zu entwickeln, und aufzurollen scheinen! Die ganze menschliche Natur mit ihren Sinnesarten, Charakteren und Gestalten — welch ein Blick! welche große vielartige Fabel, und die sich ganz in diesem Bilde, in dieser einfältigen Fabel zu erschöpfen scheinet: „hier harte Charaktere! ein Wegeland von Sinn und Gemüthsart, wo fast keine Fühlbarkeit, keine Empfänglichkeit guter Eindrücke mehr zu fürchten oder zu hoffen ist: alles bleibt liegen, wird zertreten, und die Raubvögel des Himmels fraßens auf! Dort wiederum so warme Herzen! so rasche Gemüthskräfte — die mit welcher Freude und Zuwallung umfassen, anfangen! so rasch, so freudig, daß der

Same selbst nicht wurzeln kann: er schlägt ein fröhliches Gras auf — aber die Sonnenhitze, die zu warme Einbildung dörret alles aus — der Same ohne Wurzel, die fröhliche hoffnungsvolle Saat geht verloren. So andre, wo Sorgen und Gedanken und Neigungen des äußerlichen Lebens alles verschlingen, und verwickeln: der beste Entschluß, der kräftigste Fruchthalm wird erstickt — und denn nun so weniges Fruchtland wirklich guter, vom Himmel zum Besten des menschlichen Geschlechts ausgesparter Seelen." So wiederum die Auftritte der vier menschlichen Lebensalter, unter denen sich der brausende, unter der Hitze seiner Entschlüsse und Neigungen so oft ausgedörrte Jüngling, und der in Sorgen, Dornen, Reichthümer und Beschwerden des Lebens verstrickte Mann leider so oft und sehr unterscheiden — So die Auftritte der so manchen menschlichen Lebensarten, wo diese dem Stoße und Drucke aller Geschäfte und Beschwerlichkeiten, gleichsam dem Tritte jedes wandelnden Fußes ausgesetzt ist: jene in einer saftlosen Höhe unter dem Strahl und im Glanze einer zu heitern Sonne dorret: eine dritte sich in Nahrungssorgen und Dornen der Ueppigkeit verschlingt, und wiederum nur so wenig ebner, lockerer, saft- und kraftvoller Boden für ein gutes Samenkorn überbleibt. Endlich gar Eine Menschheit, Ein menschliches Herz nur in verschiedenen Stunden, und innern Zuständen, wo wir bald kalt wie Eis, und hart wie eine Landstraße seyn können; bald mit einem Ueberfluß von Einbildung, Rührung und Sonnengluth, in wie vieles Gras aufwallen, das alles verdorret, und nichts zur Frucht kommt; bald uns wieder mit Dornen und Sorgen so umzäunen — und wiederum nur so wenige recht guter Stunden überbleiben, wo die sanfte Rührung bis zur vollendeten That und Gefühl der Glückseligkeit kommt. —

Erlöser! dessen Worte so voll Lebens, voll Sinn und Inhalts aller menschlichen Seelen, Lebensarten, und Gemüthszustände des menschlichen Herzens sind — wenn auch hier in dieser Versammlung jedwede Seele ihre Stelle und Bild in deinem Gleichnisse

wird gefunden haben, und finden muß: so laß es auch viele von denen guten Stellen und Gemüthsarten geben, wo das Samenkorn nicht in eine schnelle vorreife Blüthe aufschießet und verdorret, sondern wo es einen tiefen Boden, eine reiche saftvolle Erde finde, und Frucht bringe in Geduld. In deinem Worte selbst, o Lehrer der Menschen! im Samenkorne selbst liegt schon alle Kraft der Schöpfung, die ganze Wundermacht Gottes, aus dem was Nichts scheinet, aus einem kleinen verborgenen Keime, der fast allem menschlichen Blicke entgehet, die Ernte, die Frucht und den Boden zu entwickeln, der uns nachher eine so schöne, reiche samenvolle Erscheinung werden kann: und unser Herz hat nichts zu thun, als sich milde zu öffnen, den Keim vom Guten in sich tief und stille zu verschließen, und ihn nachher in Einfalt und Geduld anwenden und gedeihen zu lassen. O Gott! treibe also auch jetzt alle Raubvögel böser zerstreuender Gedanken, die uns das Wort schnell vom Herzen wegnehmen könnten, hinweg: mildere selbst die Wärme des Entschlusses und der Einbildungskraft, die uns hindern würde, daß der Same nicht tief wurzle, und zu früh verdorre; am meisten aber, o Gott! der unsern Gang durch Dornen und Rosen des Lebens hindurch leitet, und alle Mittel in seiner Hand hat, uns durch die stachelvollsten Situationen mit unverwundetem Herzen hindurch zu bringen; leite uns nachher durch alle Sorgen und Anliegenheiten hindurch, daß uns nichts verklagen möge, was auch jetzt in unser Herz gestreuet ward. V. U.

Luc. 8, 4 — 15.

Das ganze Bild von Weltverfassung aus dem vorgelesenen Gleichnisse zu entwickeln: wie und warum es in ihm so viel harte, unfruchtbare, und unbesäbare Stellen, Felsdürren, Dornen und Wegscheiden gebe, wo nichts gedeihet, wo alles stirbt — den großen Plan Gottes mit den Zeitaltern der Welt zu entwickeln, warum zu dieser Zeit das beste Gute, Erfindung, Vorsatz, Anstalt, Einrichtung entweder auf die härteste Stelle trifft, und

von einem unvorhergesehenen Raubvogel erhascht wird, der darauf lauert, oder eben durch eine zu frühe Hitze und Sonnenmilde in der schönsten Blüthe verdorret, oder mit so vielen mitheranwachsenden Hindernissen zu kämpfen hat, und erstickt, bis nun eben zu einer andern Zeit und auf einer andern Stelle das Gute in der mildesten Erde so ohne Sorge und Wartung aufkommt — diesen unendlichen Plan Gottes in Anlegung der Weltscenen aus dem Bilde Jesu zu entwickeln, ist nicht für uns; der Blick viel zu groß, das Geschäfte der Eintheilung viel zu früh und täuschend; es gehöret ein späterer, vollendender Tag dazu, es zu sehen, wozu auch Unkraut und verdorrtes Gras, weggeraubte Samenkörner und von Dornen erstickte Aehren auf der großen Feldaue der Welt gut und nothwendig gewesen.

Das Bild menschlicher Naturen und Seelenkräfte aus dem Gleichnisse Jesu zu entwickeln: welch ein Grad von Fähigkeit, Faßlichkeit, Rechtschaffenheit und Empfindung zu dieser oder jener Tugend oder gar zu allen Tugenden gehöre? wie ferne es moralisch völlig verdorbene und verwahrloste Gemüthsarten geben könne, auf die alles wie auf Stein und Fels fället, oder welch ein Grad von Wärme und Mäßigung der Neigungen und Einbildung hier ein Gutes befördern, dort unterdrücken, und zu früh ausdörren könne? und insonderheit, was nachher die besondern Lebensarten und Geschäfte auf alle dieß wirken — wiefern sie uns unter erstickende Dornen, oder an den Weg unter zertretende Füße, in gar zu vielen Glanz, oder in zu viel Unruhe bringen u. s. w., dieß alles zu entwickeln, ist wieder der Blick zu groß und weit! die Untersuchung zu fein, und für jeden Einzelnen zu einzeln: wie sehr nöthig es sonst immer ist, daß jeder zu dem Ende seine Fähigkeit, Faßlichkeit, Lebensart und Hinderungen und Vortheile kenne und zur Anwendung prüfe.

Auch solls nicht unser Weg der Betrachtung seyn, wie viel, oder wie wenig in dieser Saat- und Keim- und Gedeihungsgeschichte in oder außer der Natur des Menschen

liege. Wie viel Schöpfungskraft im Keime, und wie viel guter Zufluß außer ihm im Acker sey? wie langsam und schnelle, natürlich und wunderbar alles zugehen müsse, ehe das Korn eine Aehre wird — denn wenigstens ist beim ersten Anblick so viel sichtbar, daß es nicht in einem Augenblick Korn und Aehre seyn und werden könne? und daß es doch gewiß nicht ganz gleichgültig sey, wie sich Acker und Witterung und die Hand des Säers zum fruchtvollesten Samenkorne betrage? — Also bleibt uns nur eben die simpelste Untersuchung übrig, auf welche auch offenbar der Hauptzweck Jesu gehet, nämlich „in den Sinnesarten, Neigungen, und dem Betragen der Menschen das aufzusuchen, was dem Keim des Guten in ihnen beförderlich nnd schädlich seyn kann, und, so fern es noch bei ihnen steht, für diese Sinnesart, Neigung und Betragen selbst zu sorgen." Denn offenbar wird sonst über jedwede Beschaffenheit und Fassung, die beste oder schlimmste! wenn ich gar nichts in ihr ändern kann, wenn sie meiner Bemühung völlig entnommen ist — auch alle Untersuchung fruchtlos.

1. Härte, ausgetretene Wegesfläche ist die erste Gleiche, in der Jesus leider! eine Anzahl menschlicher Sinnesarten anerkennt: die hören das Wort, und siehe! da kommt der Arge, und nimmts von ihren Herzen, daß sie nicht glauben, und selig werden. Harter Ausspruch! in jedem Worte, so milde gesagt es da ist, ein Fluch für das menschliche Herz.

Die Gleiche ist, wo sie ist, so offenbar, daß sie keiner Erläuterung bedarf; glücklich nur, daß man wohl kaum sagen kann, sie sey einer gewissen Anzahl Unglücklicher so natürlich, so angeboren, oder wenigstens so häufig und im vollendeten Maße, daß jede Rettung beinahe ein Zustand solcher Unmöglichkeit würde, als man wohl bisweilen glaubt. Wir haben alle nicht bloß von Natur einen gewissen Grad von Fühlbarkeit, Reiz und Empfindung des Guten, sondern es läßt sich auch kaum bei den verruchtesten Sinnesarten dieses Gefühl ganz und gar wegbringen und verhärten. Erst durch eine große Menge roher, wandelnder Füße, durch viele üble

Gewohnheiten und Frechheiten und Laster wird er allmälig geschwächt: die harten Fußtapfen prägen sich immer fester und fester! und denn freilich ists für alle Frucht guter, neuer Eindrücke ein trauriger Boden! Das Samenkorn fällt nur immer oben hin, wie kanns eine kleine Stelle finden, wo es gedeihe? was ist zwischen ihm und dem ehernen Boden gemein, auf dem es da so öde und traurig liegt? Und da der wartende Raubvogel des Himmels! Es ist vom Herzen hinweg! es ist in seiner Gewalt! „daß sie nicht glauben und selig werden!“

Wenn irgendwo das so oft gemißbrauchte Wort „unter der Gewalt eines bösen Feindes!“ eintrifft, so ists hier. Der Boden so hart; das Samenkorn des Guten so unverscharret; jedem streichenden Raubvogel offen; jedem ersten Anlaß zur völligen Zerstreuung und Unterdrückung des Guten bloß; keine Lust endlich, keine Leidenschaft, kein hinreißender Gedanke, denen die entnervte Seele nicht Sklave seyn müßte; verkauft gleichsam, Böses zu thun! endlich auch selbst fast wider Willen sündigend, auch mit allem guten Willen, des Guten unfähig; im traurigen Zustande wie unter der Gewalt eines fremden bösen Geistes.

Und daß hieraus nun, wenn irgend woher, das unselige Gericht erfolgen könne, was man mit dem, auch so sehr mißverstandenen, Namen „Verstockung! Verhärtung!“ nennt, sieht man, ist die natürliche Folge. Es ist zuletzt der Zustand einer völligen moralischen Ohnmacht, gleichsam Weghärte des Herzens, und einer kalten langsamen Verzweiflung. Wenn durchaus jedes Gute, was man auch als solches erkennet, und gern in sich aufnehmen wollte, aber nicht kann, den Zugang zu unserm Innern verloren hat: Wir müssen bleiben, wie wir sind, und aller Gedanke eines andern glücklichen Seyns ist wie Speise und Freude rings um den sterbenden Kranken, ist wie unempfangbares Samenkorn auf hartem Felsenwege — wenn sich nicht eine außerordentliche Gnade, und gleichsam ein milder Regenguß des Himmels erbarmt, das zu erweichen, was nun schon für sich selbst hart und unerweichbar ist: so sieht

man, ist der Fluch des Apostels da: die Erde, die noch Regen trinkt, kann noch Segen von Gott empfangen; der harte ausgetretene Acker aber, der unfruchtbare Acker, der Dorn und Disteln trägt, ist dem Fluch und dem Verbrennen nahe.

Und dem Regen, dem Erweichen Gottes aus der Milde des Himmels sind auch dergleichen Unglückliche wohl meistens allein zu empfehlen. Er, der die ganze Natur in seiner Gewalt hat, er, der auch alle Situationen unsers Lebens für und um uns lenken kann: er vermags auch allein einer Seele beizukommen, die nun der menschlichen Hand unfühlbar geworden — vermags allein, diesem Menschen durch eine außerordentliche Wohlthat, jenem durch einen milden Thränenguß von Unglück die Seiten seines Herzens zu erweichen, die noch allein erweichbar sind: diesem den Weg so sehr mit Dornen zu vermachen, jenen in solche Wüsten zu bringen, diesem seine liebsten Anschläge so mißrathen zu lassen, jenem so außerordentliche Triebfedern in die Bahn zu legen, daß einer stille stehen, der andere nachdenken, der dritte sein voriges Ich, wenn es auch noch so enge mit ihm zusammen gewachsen wäre, verläugnen; der vierte sich aus seiner Ohnmacht mit neuem Leben gleichsam wapnen muß, d. i. daß sie noch glauben, und selig werden! Um den Baum wird gegraben, und ringsum seine zartesten Wurzeln entblößt; vielleicht daß er noch Frucht bringe und aufgrüne. Wo nicht, so haue ihn ab: was hindert er das Land?

Und wenn nun etwas in der Welt, Buße, Umkehrung, Sinnesänderung genannt zu werden verdient: so ists hier! und hier ist es alsdenn gewiß nicht die Fabel vom Betruge, Heuchelei oder Gemüthsschwäche, über die man so oft unter dem Namen der Umkehrung und Wiedergeburt spottet. Wers nur einigemal in seinem Leben erfahren, was es oft für eine kleine, nichtige, und vorbeistreichende Sache mit allen sogenannten philosophischen Bußen und Umkehrungen sey! wie wenig da eigentlich im Herzen und in

seiner Tiefe ausgerottet werde! mit welcher Gewalt die unterdrückten Neigungen nur unter andern Gestalten und Verwebungen aus dem Grunde wieder hervorkommen! und oft sieben Geister zurückkehren, die ärger sind, als der erste vorhin — der wirds sehen und fühlen, wie anders es mit dem Werke Gottes sey, da er nicht mit einem Spielwerk menschlicher Vorsätze von der Oberfläche bessert, sondern mit dem tausendarmigen Wurf des Schicksals den Menschen umfaßt, alle seine Cirkel zerreißt, den ganzen Gesichtskreis um ihn her verändert, oder verfinstert, und ihn durch ein Andringendes lebendiger Situationen, denen er nun nicht entgehen kann, gleichsam mit liebreicher Vatergewalt auf andere Wege zwinget. Wenn da die Winkel des Herzens um- und ausgekehret werden: wenn da die gütige, milde Wasserfluth das Samenkorn mit Gewalt hinunterschwemmt, und ringsum fest die Erde hinandränget, daß es wurzeln muß — o Mensch, so kanns auch wurzeln! nur versäume du nicht diese Zeit der Gnadentaufe und Erweichung zur Buße! Siehe die Wolke, die über dir schwebt, nicht für Unglück, sondern für Wohlthat; diese Zeit deiner Erweichung für die heilsamste, väterlichste, fruchtbarste an, die dir die Vorsehung geben können: halte in ihr aus, und wende sie an, wie du nur diese und keine vielleicht mehr in deinem Leben wirst anwenden können, daß im Angesichte des schwebenden Raubvogels das Gute, das nur sie so tief in dein Herz schmelzen konnte, bleibe, und du noch errettet und selig werdest. Denn hilft dir der Herr also nicht; erweicht er dich nicht: wer soll dir helfen? wer kann dich erweichen?

2. Aber es gibt eine andere Gattung, die vielleicht zahlreicher, und bei dem so vielen Guten, was sie an sich hat, im Grunde verderblicher seyn kann, als jene, — die auf dem Fels gesäet sind, nehmen anfangs das Wort mit Freuden an; aber sie haben nicht Wurzel: Wenn sich Trübsal und Verfolgung um des Worts willen erhebet, ärgern sie sich, und fallen ab, oder in der kurzen Sprache des Bildes; sie gehen in dem strahlenvollen Boden schnell auf, aber die Sonne welkt

sie weg, und sie verdorren! O Bild! Bild! wie viel menschliche Gemüther, Handlungen, Lebenszeiten stehen unter dir!

Alles Gute hat seinen gewissen Reiz, seine Wärme, seinen Strahl der Belebung: nun denke man sich eine willige, fühlbare, zarte, rasche, einbildungsreiche Seele dazu, der es vorgehalten wird — welche Zuwallung! welche Gestalt des Schönen! welche Umarmung! Der Funke hat mit Einmal im zarten Zunder gezündet: das Samenkorn hat so leicht in der lockern wärmevollen Erde gekeimt, und schießt auf — wie früh! wie schön! welches erquickende Grün in dem zarten Grase! welche süße Hoffnung in dieser Reihe guter Vorsätze, Entschlüsse, Erwartungen von sich selbst; wie erweicht ist dieß jugendliche Herz! welche laute ergreifende Gebete! welche Freuden- und Hoffnungsthränen im neubelebten Auge, und Entschlüsse vor Gott und Vorgenuß der Zukunft! O! wenn die ganze Zukunft das freudige Jetzt! wenn dieß erste schöne Hervorkeimen schon die ganze Ernte wäre! in dieser ersten Aufwallung alles erschöpft, gethan, genossen werden könnte —

Und wie vieles kann allerdings in ihr gethan werden! welchen großen und guten Schein können Menschen von der Art geben! wer ist der kalte, der da nicht mit aufwallte, und gleichsam Empfindung, Vorsatz, Entschluß, Vorgenuß des Seligen, der Pflicht, und der Zukunft mittheilte? Aber — Zusatz, der durch Mark und Bein gehen muß — „Aber sie haben nicht Wurzel! — Eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Mühe, der Anfechtung fallen sie ab!" Ein Wort des Zusatzes: „da die Sonne aufging, war das schöne Gras — verdorret!"

Der Grund davon liegt freilich leider! in der menschlichen Natur; und unser großer Lehrer und Kenner des menschlichen Herzens hat mit dem Einen Wort „Sonnenhitze! keine Wurzel! Mühe und Anfechtung" deutlich genug darauf gewinket und gewiesen. Ihr Gutes war nämlich nur süße Täuschung! Ein schön Geschöpf der warmen Fantasei; wenns That werden soll, (jede That hat Mühe! hat Bestrebung) das Gras ist verdorret! das

Gute verschwunden! — so fallen sie ab! Finstere, schlüpfrige Tiefe des menschlichen Herzens, von wie vielem Guten, Erfreulichen und Seligen bist du der Abgrund!

Alles Gute, meine Zuhörer, hat, wie gesagt, in dem ersten Augenblicke des feurigen Plans seine Seligkeiten und Reize, die die ganze Seele aufwallen. Da denkt sich nun die aufwallende, willige und unternehmende Seele nichts anders gern, als diese Reize: sie siehet die Pflicht nur ganz und gar von ihrer schönen Seite: welche Hoffnungen, Aussichten! vortreffliche Folgen, welche Wonne von Gefühl in alle dem — aber nun, ehe du zu diesem Gefühle, zu diesen Folgen kommst, hast du nur eine Kleinigkeit vergessen: den Weg dahin! die Ausrichtung deines Entschlusses. Und da nun immer bei der leichtesten menschlichen That Bemühung ist; da sich in der Welt keine schöne Seele, und kein schöner Körper ohne seine Flecken und Muttermale, keine schönste, süßeste, leichteste Pflicht, Situation, Beziehung, Stand, Hoffnung und alles, was du dir in dieser Menschheit träumen kannst, ohne Mühe und Bestrebung denken läßt, die angewandt, ohne Schwierigkeiten und Hindernisse, die überwunden werden, kurz ohne Schritte, die dahin müssen gethan werden — siehe, wenn du nun in deiner ersten kindlichen Freude das alles nicht mit, oder daran gar nicht gedacht hast? Du hast deiner Schönen nur ins Antlitz gesehen! dein ganzes Aufwallen war nur immer Grasernte, ohne Blüthe und Frucht — zwei Schritte näher! und nun Mühe! kleine Anfechtung! die Sache ist in der Geburt! der Wind führt die Blüthenblätter weg — zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab!

Unsanfte Aufdeckung des menschlichen Herzens, diese kurzen Worte Jesu! sie zeigen so ganz das schwache Geschöpf, das nur manchmal im Fluge seiner Gedanken so hoch und selig ist, und denn wieder auf einmal — und meistens in That — so tief am Boden liegt. Gibts wohl einen beschämendern, demüthigendern, qualvollern Blick für eine empfindliche Seele, die doch wirklich, und wenn in der größten Dunkelheit — es doch fühlt, daß sie zu

einem Plane des Lebens geschaffen sey, daß sie auf ihn auch bei den größten Verwirrungen und Fehltritten streben wolle und gewollt habe — und siehe da! immer Trümmer dieses Plans! jeden Abend, jede Woche, jedes erlebte Jahr die Ansicht einer Aue verwelkten Grases! hingestorbener Entschlüsse! zu früh gereifter und verreifter Glückseligkeiten, die allemal zuletzt einen Thoren getäuscht hatten — gibts einen traurigern Blick für die menschliche Seele! ein zerrißneres Ganze des menschlichen Lebens! einen wahnwitzigern Schatten für ein vernünftiges Geschöpf! — und wenn nun immer ein zweiter, etwas tieferer, reiferer Blick uns sogleich die Wunde zeigt, „das macht, sie haben nicht Wurzel! das Gute war lange nicht genug überdacht, und in genug Kühle und Tiefe der Seele unternommen! es war Aufbrausen der Phantasie! Liebe seines eigenen Plans! Strohfeuer! und nichts weiter" — und wenn ein dritter weiterer Blick uns nun tiefer führt: „Auch diese Schnelle und Unergründlichkeit deiner Seele war nicht in diesem einen Falle dein Fehler! Siehe da! dort! und hier! — und mit diesem und jenem hängt das zusammen, und an so viel, so viel andre Ausströmungen eben derselben Quelle erinnert das — und das endlich ist dein ganzes Herz flach und schönbemahlt! ein wenig Felserde voll Wärme, voll Sonnenstrahl, aber ohne Saft und Kraft — das ist dein Herz! und so wirds bleiben! und so werden noch tausend schöne wurzellose Blüthen und Blumen in dir ersterben; noch tausend frohgefaßte Entschlüsse verdorren, und einen traurigen mit dir selbst mißvergnügten Anblick geben — und das bis an dein Lebensende! — der kahle dürre Fels!"

O meine Zuhörer, wenn wir noch etwas Saft in uns, noch etwas Kraft haben, uns zu etwas reifem und geendetem zu entschließen — der Wink Christi sey uns Lockstimme aus dem schlüpfrigen Abhange des Verderbens! Er ist nichts als das vielsagende Wort: „habe Wurzel! denke an Mühe und Anfechtung! wapne dich! falle nicht ab!" Siehe, wenn du es zehnmal gefunden hast: nur jener zu warme Entschluß, jenes Feuer der Einbildung, das erst

aufwallte, ließ sich auch nachher (es war nur immer noch eben der Fehler!) von einem Schatten der Mühe abschrecken, und zurückscheuchen: wenn dus so oft gefunden, es war unvernünftige Affenliebe, die deine Idee, das Kind der Phantasie, so lange und warm umarmte, bis es in deinen Armen starb: wenn dus immer fandest, du kamst nur bloß deßwegen nicht zum Ziele, weil du zu heiß anfingest, es dir zu nahe dachtest, und nachher auf der Mitte der Bahn entweder erschöpft niedersankst, oder dich schon an der Mühe verekelt hattest, den Muth aufgabst, und dir dafür einen andern Luftschwärmer aussanneſt, der jetzt eben so schön glänzet, und den du eben so wenig erreichen wirst — sage! willst du nicht gleichsam mit deinem Gehirn und Herzen, deiner Seele und deinem kurzen Lebenswege Mitleiden haben, auf den Wink eines himmlischen Lehrers zu merken, der dir nun allein Weisheit seyn kann? Gibs also geradezu auf, im ersten Augenblicke Alles, und hernach nichts seyn zu wollen! Mäßige deine Einbildung auch über dem Gemälde der süßesten Zauberscenen, denn wenn du diese nachher nur etwas verändert findest, so ist sies eben, die dich alsdenn ganz scheu und ekel und dürre machet, und also zweimal betrog. Siehe einer jeden Handlung nie allein in ihren Vorblick, in ihr schönes Antlitz, was nie ganze Handlung ist: sondern Hände und Füße, der thierische schwere Körper, der das schöne Antlitz fortbringen muß, das werde dein Augenmerk. Natürlich wird sich alsdenn deine erste Hitze mäßigen: aber in der Kühle wird der Same tiefere Wurzel fassen: du wirst vielleicht nicht so viel mit Einem Blick sehen und auf einmal seyn wollen; aber auch der Scham und Demüthigung erspart seyn, so oft nichts gewesen zu seyn; und mit Einem Blick hundert Leichname und Schatten von Freunden sehen zu müssen. Du wirst nie einen Baum ohne seine verborgene unansehnliche Wurzel vorstellen wollen, und also auch kein dürrer Baum seyn dürfen. Du hast auf die Mühe zuvor gedacht! dich auf die Anfechtung zum Voraus gewapnet! nun fängst du eben erst zu handeln an, da du sonst eben hier schon aufhörtest!

Jetzt also frisch und neu stärkt dich die Mühe! das Gute hat Wurzel, Saft und Kraft, und nun ist ihm die Sonnenhitze nicht erstickend, sondern nährend. Du hast das Roß deiner Neigungen und Einbildungskraft, das sich nur vor seinen eigenen Schatten fürchtete, umhergelenkt, und nun fürchtet es nichts auf der Welt. Sie haben Wurzel, und zur Zeit der Anfechtung werden sie stark! — —

O es sprachs einmal der Heiland in einer Stunde, da er eben selbst Ohnmacht und Niedersinken, und Verlassen menschlicher Kräfte zu fühlen begann, in der tiefsten Stunde seines Bruder=gefühls mit uns sprach er „wachet und betet! wenn der Geist willig und euer Fleisch schwach ist — wachet und betet!“ — O hätte Jedermann von uns Wachsamkeit und Kühle, Gegenwart und Stärke des Geistes, wann und wo ers eben bedarf. Als Menschen ist uns nie ein Blitzstrahl nöthig und brauchbar durch die Luft zu fliegen: sondern nur eine sanfte Wolke, uns stille dahin zu erheben.

3. Die dritte Gattung von Menschen ist wohl die gemeinste, und das eigentliche Gedränge des menschlichen Lebens — „Die Dornen — Reichthum, Sorgen und Wollüste des Lebens — gingen mit auf, und ersticktens, und es brachte keine Frucht.“ Alle solche, die in ihrer ganzen Seele keinen Gedanken über die Erde, ihre Nothdurft, Habseligkeit und Bequemlichkeit hinaus, fassen können, also auch jeden Gedanken der Religion, des Guten, und des reinsten menschlichen Guten allein unter dem Winkel sehen, in der Gestalt betrachten, und alle dies so zusammen verweben, daß wohl kein Bild in der Welt es besser ausdrückt, als „der schon aufgegangene Halm erstickt unter Dornen“ und damit so gut, als ob er gar nicht aufgeschossen wäre.

Hier erscheinen nun die drei großen Haufen der menschlichen Anbeter und Sucher irdischer Glückseligkeit, Sorgen, Reichthum und Wollüste des Lebens, die, so verschieden sie seyn mögen, im Grunde das mit einander gemein haben, daß sie unter Dornen aufwachsen, und von Dornen umkommen. Der, der kaum lebt, um essen zu

können, und der ißt, um nur leben zu können, der da lebt, um sich zu kleiden, und der sich kleidet, um nur zu leben — die sonderbarsten Gegensätze der menschlichen Denkart — darin kommen sie überein, daß sie Herzen beschweren, und Seelen ersticken, und endlich eine so irdische Sinnesart zuwegebringen, daß kein höherer Geist, kein feinerer Gedanke und Bewegungsgrund bei einer Handlung des Lebens wirken kann: er erstickt gleichsam im dicken Dunstkreis der Erde.

Wenn nun vielleicht in irgend einer Zeit diese sonderbaren Gegensätze zusammen und gegen einander gewirkt haben: so ists wohl in unserm Jahrhundert, wo Armuth und Nothdurft auf der einen Seite eben so zunimmt, und zunehmen muß, als auf der andern Ueppigkeit und Geiz; wo es immer täglich und täglich mehr heißen muß, daß die eine Hälfte sich davon im Uebermaße speiset und kleidet, was die andere erdarbt, und halbnackend erspartet — und daß also eben die Neigungen, die Menschen gegen einander im Einzelnen unglücklich machen, auch im Ganzen die Folge haben müssen, sie alle insgesammt in ein Dornen-Labyrinth zu stecken, wo sie sich Herz und Hände verwunden, im Grunde alles Gute und die beste Freude des Lebens in sich ersticken, und sich am Ende so unfühlbar zum wahren Genuß dieses, als eines zukünftigen Lebens machen. Indeß sieht man auch hier, daß der wahre beßre Theil noch immer auf der Seite der Armuth und nicht des Ueberflusses sey. Die Nothdurft und Hingeworfenheit menschlicher Seelen muß schon ungemein weit gekommen seyn, wenn sie den Gedanken an Gott, an Religion, an Unschuld und Tugend des Herzens unmöglich und das Laster nothwendig machen soll: in den bedrängtesten Umständen, und unter der dicksten Wolke des Lebens wird die Seele noch immer freie Plätze und lichte Stellen behalten, zu seyn, wo sie will, und eben diese Umstände sinds, die mehr zu Gott hinweisen, als von ihm ablenken, mehr hervortreiben, als ersticken. Vielleicht gäbe es also noch die meisten Reste von Unschuld, Tugend, Sittsamkeit, Gottesfurcht und Freude des Lebens,

eben da, wo man sie am wenigsten suchen würde, wenn man Glanz sucht, in der stillen Hütte und im wahren Druck des Lebens; da hingegen alles, was Ueppigkeit und Habsucht, und alle unersättliche Leidenschaft umgibt, nicht anders, als unter einem Baume keimt, dessen giftiger Schatten alles erstickt und tödtet. Der Arme ritzt freilich auch Hand und Brust zuweilen mit Dornen, aber sein Gefühl ist gleichsam noch gesund, und eben, weil ihn sein Schade schmerzt, hütet er sich desto mehr; aber der Leichnam des Ueppigen, dem diese Dornen selbst unentbehrlich geworden sind, und den ihr langsamer Stich bis auf die Seele verwundet, und zugleich einzig erfreuet — welch ein Elender, zerrissener Leichnam! Ueber alles was Erdengeist ist, kann sich kein himmlischer Gedanke hervorschwingen; aber Ueppigkeit und Wollust ist der ärgste, niedrigste Erdengeist, der alles, selbst die Kraft zum Bösen, lähmt und ermattet. Der unterste trübe Abgrund, wehe dem! der hinein geräth!

Hier wird es also immer die schwere Aufgabe des Lebens bleiben, „die dieser Welt gebrauchen, daß sie ihr nicht mißbrauchen!“ die in der Welt und für die Welt leben, daß sie ihr nicht ganz leben, und endlich ihr Geist bloß ein Schatte des elenden Körpers werde. So wie man mit einem sehr edlen, himmelreinen und göttlichen Geiste die größesten Verdienste für diese Erde haben kann, so kann man leider! auch die himmelreinsten Sachen der Religion mit einem so unreinen Athem anhauchen, mit so niedrigen Bewegungsgründen behandeln, daß alles erstickt, oder selbst wieder zu Dorn und Distel wird. — Wir haben uns, m. Z., wo wir stehen, nicht selbst hingesäet, und müssen da stehen bleiben, unter Dornen, oder auf freier Ebene — aber wo es auch sey, lasset uns nicht unsern Geist verlieren, der unsterblich ist, und über Dorn und Hecke hervorwachsen will und muß! Lasset uns eben in den drückendsten Umständen das meiste und edelste Herz beweisen, das Böse mit Gutem überwinden, und die Aehre sich eben da hindurcharbeiten, wo sie am leichtesten ersticken konnte —

desto höher! schöner und blühender! wo sie niemand erwartete und suchte! wo sie durchs Hindurchwinden um so stärker geworden ist, und jetzt eben der erstickende Dorn ihr nichts als Zaun, Häge und Halte seyn muß. Wer überwindet, Reichthum, Wollust und Sorge des Lebens, ist stärker, als wer furchtsam nie zum Kampfe kann.

4. Endlich fiel etliches auf ein gut Land und trug hundertfältige Frucht, oder mit den Worten der Erklärung „die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld. Wer Ohren hat, der höre!" sagt Christus; wie viel fasset die stille sanfte Beschreibung!

Sie ist allen vorigen Arten des unfruchtbaren Landes entgegen gesetzt, und also ist zart, kühl und kraftvoll, tief und eben, alles nur einzelne Eigenschaft dieses guten Bodens. Willigkeit der Aufnahme, Treue und Tiefe der Bewahrung, Geduld und Kraft in der Anwendung — Eigenschaften der guten Seele des Gegenbildes.

Der lockere Boden nimmt willig die Saat an, und wo? und wie? und woher mir das Gute komme, was ich als das meine anerkenne! wo Gott mir spricht! wo sich das innere Bild meiner Seele aufglänzt, so will ichs annehmen, Herz und Sinn nicht dafür verschließen. — Diese Rechtschaffenheit und Willigkeit, m. Z., die gleichsam die erste Grundeigenschaft alles Guten in der menschlichen Seele ist, verdient auch unsere höchste Sorge. Was, und wie unser Acker sey? was oder wie viel in uns gestreuet werde? dafür können wir nicht, und darüber haben wir auch nicht zu sorgen. Aber was und wie viel in uns gestreuet werde — es wohl aufzunehmen, es nicht dem ersten Raubvogel der Zerstreuung und Verführung zu überlassen, das ist unsere Pflicht, in der wir nicht scharf genug seyn können, weil wir in ihr uns nur zu oft untreu sind. Wir sammeln das Gute nur zu oft mehr aus einem gewissen lieben Leichtsinn, Lüsternheit und Neugierde in uns,

als aus treuer, strenger Begierde nach Besserung und Güte: und eben wenn wir alsdenn einmal von dieser innern Bahn der Rechtschaffenheit entfernt sind, daß wir uns Sachen verhehlen, die wir nicht mögen, so kommts, daß wir uns ebenfalls Sachen erkünsteln, die wir mögen, und die nicht für uns sind. Man eifert um fremde Samenarten, die nicht für uns sind, ahmt einem Acker nach, der für uns von fremder Natur ist, erpreßt sich Rührungen, Weichheit und Härte und alle dergleichen — was völlig wegfallen würde, wenn wir unsern Gewissen treu, nur das recht aufnähmen, was in uns gepflanzt wird, und sonst weder mit dem Säemann noch mit seinem Samen zanken wollten.

Wie verschiedener Art ist doch ein Same? und kann denn auf jederlei Acker auch jederlei Same keimen und gedeihen? Wer bist du also, daß du dir Empfindungen erpressen willst, die nicht für deine Natur sind, und gerade darüber die verlierest, die freiwillig aus derselben hervorkeimen würden? Wer bist du, daß du nach einem fremden Guten buhlest, und das Deinige verachtest? Siehe, auf die Art des Samens kommts nicht an, und der Säemann muß es am besten wissen, zu welcher Art er dich gut halte; aber auf Treue, Willigkeit, Rechtschaffenheit im Annehmen und Bewahren, welche große Pflicht!

Und wie stille wird sie ausgeübt! sanft, wie hier die Beschreibung, und die Sache selbst in der Natur. Wie unbemerkt und ohne Geräusch keimt ein Samenkorn im Schooße der Erde! Es verschwindet den Augen, ist verscharret, geht gar in eine Art Verwesen — und da fängt Kraft Gottes an zu wirken! die Schöpfung reget sich! der Keim dringt auf, zieht an sich, wird entwickelt — das kleine Korn wird, wie Jesus sagt, erst Blatt, dann Kraut, endlich Frucht und voll wie vieler künftigen Früchte! wo der Baum in Keime und tausend Keime in Einem und die ganze Schöpfung in Einem Keime liegt, und nur auf stille Entwickelung wartet. Was ist ähnlicher der stillen Verwandlung und Wiedergeburt des Guten in der menschlichen Seele, als dies sanfte

gottesvolle Bild des Frühlings? Siehe, was diese stille Seele in sich empfing, war sofern noch fremdes Samenkorn! noch fremder Gedanke, Bewegungsgrund, Empfindung! aber indem es so sanft sich in sie senkte: siehe! da regt sich Kraft Gottes! der Gedanke, Regung, Empfindung verwandelt sich, nimmt von ihrem eigenen Wesen an: er schien erstorben, im Herzen verweset: entkam schon der Einbildung und Erinnerung; aber nun geht er auf! und wie neu! wie anders! wie hat ihn die Seele sich zu eigen gemacht! wie ists, wenn sie ihn nun durch That oder Wort äußert, schon ihr Bild, ihr Gedanke, in ihre eigene Natur belebet und verschönert. Wie anders ist das aufkeimende Gras, der aufgeschossene Halm, die reife Aehre gegen das arme verwesende Korn der Erde! Es wird gesäet in Niedrigkeit, und muß auferstehn in Kraft!

In dieser kraftvollen Auferstehung liegt das ganze Gewebe der neuen Schöpfung in und über der Erde, in Wurzel und Korne, alles liegt im Samenkorn, und das Land hat nur Früchte zu bringen in Geduld. Da wird alsdenn Gott, von dem die Morgenländer so gerne Bilder dieser großen Todtenerweckung an jedem Frühlinge hernehmen; er wird dem Baum Wurzel und Stamm, Aeste und Früchte schaffen, und reifen und erhalten, alles ersticken und wegräumen, oder die Frucht zum Durchbruch kommen lassen, daß sie die Dornen überwinde. Auch hier ists also wieder nicht unser eigentlich Geschäfte, welche, und wie viel Gott Früchte aus uns entwickle! wenn wir mit aller Treue wurzeln, und hindurchstreben — so sind wir in seiner Hand! sein ist das Samenkorn was verloren geht, und was trägt! sein ist die arme und reiche Aehre! Da wir allein gerichtet werden sollen, nach dem, was wir haben, und nicht nach dem, was wir nicht haben, so sehen wir, Ein Talent, nicht in die Erde vergraben, ist vor dem Richter aller Lebendigen so gut, als zehn und tausend Talente! und jene zwei Scherflein legten mehr ein, als alle Reichen und Posaunenden einlegen konnten. Wenn wir alles thaten,

was uns befohlen ist, so sind wir danklose Knechte, die ihre Schuldigkeit thaten, und nichts mehr.

Auch sehen wir, ists noch weniger unsre Sorge und Geschäfte, wozu wir, was wir tragen, hervorbringen? wer es sammeln? wem es nutzen und vortheilen soll? Denn sonst hätte der Acker freilich Recht zu fragen, warum er dem vortheilen solle und dürfe? Der Acker thut nur immer seine Pflicht, und wird allein schon durchs Tragen schöner, lustiger, fruchtbarer, da er ohne das verwildern und nur Dorn und Unkraut tragen könnte. Ein gutes Herz thut also seine Pflicht, und sähe es auch nicht, wem das alles im ganzen Zusammenhange zu statten käme: genug es entwickelt, indem es thut, seine Kräfte, seine besten Empfindungen, seinen innigen und fortgehenden Gehorsam: es dienet Gott. Wer also auch schneide und ernte, ist ein Engel Gottes, und so wenig als der Acker begreifen kann, wozu seine Früchte im ganzen Zusammenhange der Welt nützlich und unentbehrlich waren; sie warens aber doch! und in so hohem Grade! und auf so tausendfache Weise! — so bescheide ich mich, daß ich im großen Buche der Natur Gottes ein viel zu kleiner Buchstab bin, um nur das Eine Wort zu wissen, zu dem ich gehöre, noch weit weniger den ganzen, großen unermeßlichen Inhalt! Ich weiß also, daß es meine Pflicht ist, nicht mit dem Säemann zu rechten, und über ihn zu urtheilen, sondern mit stillem, treuem Herzen Frucht zu bringen in Geduld.

13.

[V. Homilien über das] Leben Jesu.

Den Evangelisten zufolge.

1773. 1774.

[V. Jesus, Wort Gottes, Licht und Leben.]

Am 1. Advent 1773.

Eingang: vom neuen Kirchenjahr. Schluß der vorigen Arbeit und Ansage der gegenwärtigen, statt der schon erklärten und leicht zu verstehenden Episteln das Leben Jesu im Zusammenhange aus den vier Evangelisten zu erklären. Er ist doch der Grund der ganzen Religion, Grund auch der Lehre der Apostel und der ganzen Hoffnung und Seligkeit des Menschen. Sein Evangelium, Moral und Lehre, die faßlichste, simpelste, für alle auch die geringsten Stände der Menschen, zu denen Er eben sprach. Dabei belebt schon sein Vorbild! die Reihe seiner Begebenheiten und Züge seines Charakters werden gegenwärtiger als bloße Lehre. Und die Züge seines Lebens, seines Charakters — Wahrheit, Tugend und höchste Menschenschöne hat ohne Zwang und Deklamation Weg ans menschliche Herz u. s. w. — — — Und wird so wenig gekannt! nur aus zerrissenen, ausgerissenen Lappen seiner Geschichte, die wir Sonntags-Evangelien nennen: nur geschätzt, als Prophet, aus Stücken seiner Rede, die auch gute Moral enthalten; nicht als der Ganze, was Er ist, und uns seyn soll! — Nicht im ganzen Licht gesehen geliebt, befolgt; man weiß nicht, was aus dem schwebenden Schatten vier streitiger Evangelisten für uns ist, oder nicht ist — und nennet sich doch nach ihm: sagt, daß auf Ihm, einem Unbekannten, die ganze Religion ruhe, u. s. w.

Gebet an Jesum, daß er erscheine! uns immer selbst gegenwärtig sey, wie in der Mitte seiner Brüder: „wo zwei oder drei versammelt sind, in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ — unsere Aufmerksamkeit auf sich feßle, die Hülle weg-

nehme, oder das falsche Licht von Lieblingsvorurtheilen, unter dem wir ihn sehen: sich selbst in uns aufkläre und Gestalt gewinne ꝛc.

Text: Joh. 1, 1 — 14.

Ist Einleitung ins ganze Evangelium Johannes, und in die Schriften seiner Brüder. Er scheint in diesen so ungleich; aber eben das ist Zeichen der Wahrheit der Geschichte: daß Einer den andern nicht ausgeschrieben, Einer nicht auf des andern Wahn gebauet, jeder seinem Herzen Freiheit gelassen, ihn gezeichnet, wie er ihn gesehen, gefühlt, sich gedacht — und so haben wir ein vierstimmiges Zeugniß treuer, wahrer Zeugen, die ihn kannten, mit ihm selbst umgingen, oder unmittelbar von ihm hörten. —

Da wählte nun die Gottheit eben vier der verschiedensten Männer, die ihn aus den verschiedensten Standpunkten, jeder zu seinem eigenen Zwecke beschreiben mußten. Matthäus, ein Hebräer für Hebräer, und Markus mit einigen Zusätzen: Lukas, ein griechischer Heide, für Griechen, für Heiden; Johannes endlich für den großen Rest asiatischer Philosophie und Denkart, der also auch am tiefsten herholt, und in die höchste Höhe, wie ein Adler zur Sonne, fleucht.

Das erscheint nun auch schon in dieser Vorrede: eine ganz eigne neue Sprache und Denkart. Mißverstanden ist sie der Grund von aller Schwärmerei geworden, die meistens über unverständlichen Redarten Johannes gebrütet, und sich mit ihnen umkleidet hat. Verstanden ist sie eine Fülle des höchsten Sinnes der Geschichte Jesu, und ein Schlüssel zu allen Schriften Johannes.

Und eben weil Johannes so hohe Lehren verkündigen will, für die die Sprache, die nur ein Schatz gemeiner, menschlicher Begriffe ist, keine Ausdrücke hat: so muß er bloß Aehnlichkeiten, Bilder brauchen, die die Sache fern ausdrücken. Wählt also dazu die leichtsten, simpelsten, nur wenige, die damals allgemein bekannt waren, und sehr oft gebraucht und gemißbraucht wurden:

in die er sein neues Gottesgeheimniß, seine neue, höhere Bedeutung legt. Hier sinds drei: Wort! Licht und Leben! und Sichtbarwerdung im Leibe, an denen die übrigen hangen.

1. Wort: („Am Anfange war — was gemacht ist" v. 1—3.)

Scheint sonderbar, da Johannes Jesum allein so nennt, und so oft so nennt! und damit anfängt, wie mit einem Posaunenschalle, als obs der ganzen Welt klar und verständlich wäre! da doch, wenigstens nicht so deutlich, der Ausdruck im A. T. also vorkommt! und keiner an sich von einem solchen Worte Gottes weiß, das vor der Welt gewesen, dadurch alles ward, u. dgl.

Eben das aber ist nun die Ursache des Gebrauchs. Johannes, um ein neues Gottesgeheimniß zu enthüllen, mußte auch in solchem neuen, vielausdrückenden Worte neu seyn. Wer kennt die Gottheit? wer hat von Einer Eigenschaft, Einer Handlung derselben Begriff von innen in ihrer Fülle, in ihrem Wesen? Alles geschieht darin ohne alle Abwechselung, Veränderung; und wir können uns doch nicht das kleinste und feinste, Einen Blick der Zeit, Eine Handlung unserer Seele da ohne gedenken — wie denn nun die tiefsten Gottesgeheimnisse? Sein Wesen! seinen Gedanken der Weltschöpfung! die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater!

Johannes also wählt das feinste, unkörperlichste Bild, das er in unsrer Menschheit finden konnte, und das der in unsrer Sprache gröbere Ausdruck: „Wort" kaum ausdrückt: Gedanke! Sinn! inneres Bild des Vaters! das außer ihm abglänzte, selbstständig war, ewig also bei ihm wohnte, und dadurch er die Welt schuf. Im Anfange 2c.

Wie nehmlich, indem ein Gedanke meiner Seele wird, a) ihr nichts abgehet, b) nichts in ihrem Wesen verändert wird, c) es in einander bleibt und ich kanns mir doch auf die feinste Art als ein Zwei, als ein Erzeugendes und Erzeugtes denken: d) wie der Gedanke! der Sinn! das innigste Bild der Seele ist, und wenns

e) äußerlich sichtbar wird, auf die leichtste, aber wie mannigfaltige, wie wirksame und recht allmächtige Art zeiget. Unsichtbar! schnell! war mein Entschluß und wie tausendfach-mächtig alle Handlungen und Hervorbringungen, die auf dem Schluß alle beruhen, in die er alle, wie in Offenbahrungen sein Selbst hinausströmet — Also! so schwach und unvollkommen ein Menschliches Gleichniß die Gottheit auszudrücken vermag, so Jesus, das ewige Wort zum Vater! a) So aus ihm, und zugleich b) ewig in ihm, wie Gedanke im Geist, wie das innigste Bild im abgebildeten, unsichtbaren Wesen! c) Flamme aus Flamme, Licht aus dem reinsten Urlichte, ohn alle Veränderung, allen Abgang: d) ihm gleich! Gott! und ewig bei ihm, in seiner Fülle wohnend! e) und da's außerhalb in Wirkungen sichtbar wurde, so mächtig! so allwirkend! so sinnausrichtend im ganzen Schöpfungsreiche. „Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht 2c." Wer also die Aehnlichkeit vom feinsten Wort, dem Gedanken, zusammen nimmt, und im Bilde bleibt, wird Wort für Wort die Verse verstehen.

Schönes Bild und Vorbild der Menschen, über Tiefen der Gottheit zu denken und sich auszudrücken. Nicht zu grübeln über Ewigkeit! Daseyn, eh etwas war! Zeugung und doch nicht jüngere Werdung, u. dgl. Denn als Menschen, als Zeitgebohrne Geschöpfe, die keinen Augenblick ohne Veränderung denken können, die nur im Strom der Weltdauer entstehen, sich darnach messen und mitschwimmen, haben wir von Ewigkeit vor der Zeit, von Handlung ohne Veränderung, von Fülle der Gottheit und einer ihrer Wirkungen nicht unvollkommenen, sondern, schlechthin gesagt, keinen Begriff. Kennest du, o Mensch, deine eigne Seele, dein eignes Wort nicht, weißt nicht, wie Gedanke, Bild, Entschluß in ihr werde, aus ihr entspringe, außer ihr so mächtig, so vielgestaltig und doch ohn allen Abgang wirke: wie willt du Gedanke! Bild! Wort Gottes begreifen, und die göttliche Person, die uns Kindern unter solchem, dem erhabensten, feinsten Bilde der Menschheit vorgebildet wird! Sage dir erst, wie dein inneres

Wort, der Gedanke in deiner Seele wird, dich abbildet, und so mächtig aus dir ausgeht, und in dir bleibt — denn denke an Ergründung des ewigen Worts vom Vater!

Aber wie unbegreiflich nun auch, daß Ein Christ Johannes annehmen, lesen, seine Lehre für göttlich halten kann: und Einen Augenblick das Daseyn Jesu vor der Welt, vor allen Geschöpfen, seine Innig- und Einigkeit mit Gott, seine göttlichen Wirkungen, schon bei Grundlegung der Welt, kurz seine wahre, ewige Gottheit läugnen? Entweder müste der doch wenigstens Johannes verwerfen, oder offenbar sein Verstümmeln desselben anerkennen: denn dessen sein Einer Zweck und Eine Rede ists zu zeigen „Jesus sey Christus, der Sohn Gottes!“ das ist erster und letzter Vers seines Liedes. (Joh. 1,1—3. und Joh. 20,31.) Mit diesem Daseyn Jesu vor der Welt, mit der unnennbaren Einigkeit Seiner und des Vaters, mit seiner Unendlichkeit und allgegenwärtigen Wirkung, selbst da er auf Erden lebte, erweitert er unsern Blick bei der kleinsten vorfallenden Gelegenheit — und das neue Modechristenthum wills läugnen? Jesum für einen blossen, mit der und der Gotteskraft gesalbten Menschen halten, der dann und dann in den Himmel gerückt worden und Offenbahrungen sahe — Dichtungen, von deren keiner die Schrift Ein Wort weiß! und die doch alle eben so übernatürlich sind, und in denen so viel geglaubt, ja mehr geglaubt werden muß, als in dem, was die Schrift saget. Am Ufer der lieben klaren Vernunft stehen, und Alles begreifen wollen, wovon du kein Wort begreifst, kannst du einmal nicht: also sich ganz in den vollen Strom stürzen ist das Einige Mittel! Wer nicht hinein will, und doch hinein muß, geht gewiß in den seichten Tiefen unter.

2. Jesus als Licht und Leben. V. 4—13. In ihm war das Leben — — — sondern aus Gott geboren sind.

Wie nähert sich aus dem Unbegreiflichen der Fülle Gottes der Lichtstral auf die Erde, zum Menschengeschlecht!

Wer begreift, was Gottheit sey? oder wie sie schuf und Daseyn mittheilte? Licht und Leben! sind da die einzigen, reinsten, heitersten Begriffe, unter denen sich ein irdisch Geschöpf dabei eine Aehnlichkeit denket.

Licht, das Unbegreiflichste, Edelste, Feinste, Schnelleste in der Natur! Wer begreifts, wie es Gedanken, ein Heer, eine Welt von Gedanken zeugt, und auf einmal in unsre Seele gießet? Es wird! es komt! und in unsrer Seele gehts, nur unendlich feiner, eben so auf. Mein Geist wird erleuchtet! es wird helle in meiner Seele! meine Stirn wird heiter! eine Flamme ergreift mein Herz! Licht und Freude läuft, wie ein Strom, durch meine Adern: das innigste Leben des Menschen ist Licht, so wie sein ganzes Daseyn; so wie das Daseyn aller lebenden, denkenden, wirkenden Geschöpfe. Das edelste Bild der Schöpferskraft und des Weltgeistes ist der Lichtstrom, ein Strom von Feuer, Freude, Wonne und Leben, der sich allanzündend, allbelebend, allerquickend, allbeseligend durch alle Wesen gießet — Und siehe! das ist das Bild Jesu! Lichtquell und Leben! Quell des feinsten Lichts, des edelsten Lebens, des Gedankenlichts und Wonnelebens des Menschlichen Geschlechts. In ihm war das Leben (der Schöpfung) und das Leben ward Licht der Menschen (erfreulichste, edelste Schöpfung)! Das ist das wahrhafte Licht, was alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, was die edelste Flamme angezündet hat, von der irrdische Geschöpfe einen Begriff haben, das Leben des Menschlichen Geistes und die Quelle der Güte in ihrem Herzen! Das wahrhafte Licht, das 2c.

Allgemeiner Lebensgeist wird also hier Christus! Geist der Schöpfung, der von Gott ausging, und durch alles Freudenquelle in der Natur ward. Und das ist unaufhörlich die Sprache der Bibel, an der wir nicht künsteln sollten: „in Christo! durch Christum! ist alles geschaffen!“ Er war wie der Lebenshauch, der alles beseelte! Das Edelste und Lebendste, Gedanken und Herzen

der Menschen wurden durch ihn! Der ganze Plan Gottes über die Schöpfung, den Endzweck und die Haushaltung aller lebenden und vernünftigen Wesen ward über ihn, als Eckstein und Mittelpunkt verfasset. Wer diesen also kennen will, muß Christum kennen: wer ihn nicht kennet, siehet im ganzen Reich der Schöpfung und Haushaltung nur Trümmern! Abflüsse ohne Quell! Farben und Erscheinungen ohne Seele, Licht und Leben! In ihm war das Leben! und das Leben ward das Licht 2c. (S. Eph. 1, 3—10. Coloss. 1, 15—20. Ebr. 1, 1—3. u. s. f.)

Und wenn nun dieser allgemeine Lebensgeist und Quell des edelsten Lichts, des edelsten Lebens in alles von Anbeginn würkte: das höchste Mittel der Erleuchtung Menschlicher Herzen und Seelen, das Wort Gottes, war also auch von Anbeginn sein Werk! sein Mittel! seine Offenbahrung und Erscheinung. Von Anfang an war Er also im Worte da! es war sein Wort! die ganze Heils= und Lichtordnung Gottes auf ihn verfasset und durch ihn gewürket. Wo Gottes Wort, wo sich Gutes in Menschlichen Seelen offenbarte, ein Licht erleuchtete, eine Flamme zündete — das war Er! zu aller Zeit! unter jeder Hülle! Gesetzes und Evangeliums! das ganze Reich Gottes und aller Wirkung an guten Seelen von Anfange der Welt an, war Ein Reich! Licht=reich! Welt Eines Lebens! war nur Eine große, allgegen=wärtige und im Fortgange sich entwickelnde Beweisung seiner Kraft. Das ists, was hier steht: das Licht schien immer: erleuchtete, wo nur Menschen in die Welt kamen: es war in der Welt, so allgegenwärtig und kräftig, als die Welt dadurch gemacht war, obs gleich die Welt nicht sahe und kannte, und die Finsterniß es nicht aufnahm! Siehe da, die Erklärung der meistens so verstümmelten Verse 4. 5. 9. 10. 11., und der Reden Jesu, die uns sonst zumal im Johannes unverständlich bleiben, wo immer von dieser ewigen Wirkung Jesu in alles Gute der Welt als Quelle Lichts und Lebens (Joh. 5. 6. 7. 15.

17. Kap.) die Rede ist, und der Reden der Apostel, daß alles an Ihm zu Einem Körper verfasset worden, — siehe da die Einige lichthelle Erklärung!

Alles zerfällt also vom Anfange dieser tiefen, irrdischen Welt an nach dem Bilde Johannes in zwo große Massen, Licht und Dunkel! Das Licht scheinet und schien von Anbeginn in die Finsterniß, und die Finsterniß als solche begriff es nicht (v. 5.): er wollte immer das Reich des Bösen verengern, zusammentreiben, es in Licht endlich alles auflösen: er warb dazu alle, die in die Welt kamen, erleuchtend, an; ließ sich keinem Volk, keinem Verstande und Herzen unbezeugt: war in allen Mitteln und Würkungen des Guten gegenwärtig, wie die Macht Gottes in der Schwere, der Anziehung, der fortwährenden Schöpfungskraft der Natur da ist. So war Ers als Licht, als Leben, in allen Menschlichen Seelen: wer ihn aufnahm, empfing die Macht, Kind Gottes zu werden, ward in ein neues, über allen Ausdruck gehendes Reich des Lichts und Lebens, der allverbreitetsten Gotteswirkung durch alles Gute, des allerreinsten und edelsten Lichts- und Lebensstroms, der mit unserm Natürlichen Licht und Leben so gar nicht in Betracht kommt, hineingebohren! Welch einen reinen, lichthellen und erhebenden Begriff enthalten Worte, die meistens so erschrecklich verkannt und gemißbraucht werden!

Wer Christum annimt, d. i. wer zu der Lautre und Lichtreinigkeit in allen seinen Gedanken, Worten und Handlungen emporkommt, die dem edelsten Stral, der aus dem Licht der Gottheit glänzte, nicht unwürdig ist: so viel oder so wenige Christum also annehmen, als Licht in sich scheinen, und sich in seine Gotteslauterkeit verwandeln lassen: die machen Ein großes, allweites, reines und erhabnes Reich des Guten aus, an welches hier nichts in der Welt kommt. All' ihre äußerlichen Handlungen haben freilich eine Hülle und Schlaube, an der sie nur äußerliche Menschen kennen und unterscheiden: das ist aber nur

Schlaube! nur Hülle! Kern und Inhalt sieht Gott allein, und wenn er von der Helle und Lauterkeit des Lichts Jesu ist, siehe so ist alles nur Ein Reich! Ein Ganzes! Was sich von der ungleichbaren Majestät Gottes, durch sein Ebenbild im Lichte, Jesus Christus, auf alle lauterste Seelen erstrecket, sie alle zu Einem Körper macht, wo Jesus das Haupt, zu Einem blühenden, fruchtbringenden Weinstock, wo sie die Reben sind, zu Einer verklärten Versammlung, die Jesus in seinem letzten Herzensgebete (Joh. 17.) dem Vater so innig anvertrauet — Wer dies verstehet, wer mit seiner ganzen Seele und Lebensfülle nach dieser höhern Lichtgegend, nach diesem mit allen edeln Seelen auf der Welt vereinigten Reiche des Guten strebt, der versteht Johannes ohn alle Schwärmereien herzlich. Die Hülle seiner Thaten bleibt für diese Welt zum Anschaun und Genusse: die innere Gestalt, das Licht und Leben derselben, wies vor Gott ist, aber gehört zu dem großen Strome, der von Christo aus durch alle Guten sich über die Welt ergießet. Da ist nichts verlohren, nichts umkommen; wir werden einst im besten höchsten Plane Gottes, der innere Glückseligkeit aller Wesen heißt, jeden Duft, jeden Geist, jeden Lichtstral, jeden unsres so reinen Gedankens, Worts und Handlung wiederfinden — alle mit dem Werk Jesu zum Heil der Menschen, Ein Geist! Ein Körper! Ein Lichtreich! Und dies höhere Leben, was Christus im höchsten Verstande die Unsterblichkeit nennet, die jeder durch ihn und nur durch ihn hat! Dies Athmen und Weben in einer Gemeinschaft von Guten, zu der Paulus (Hebr. 12, 22—24.) nicht Worte genug finden kann: dem irrdischen Leben, dieser groben Schale, ists ganz unvergleichbar. Die dahineingebohren sind, Kinder Gottes! Kinder des Lichts! Brüder und Mitstreiter Jesu in Einem unsichtbaren Reiche, was so groß als die Schöpfung ist! Theilnehmer an all seinem Guten und Einst, jeder nach seinem Maße, an der Herrlichkeit, die nur die Genossen dieses Reichs erwartet — wie unvergleichbar einer Welt voll Erdgebohrnen aus grobem irrdischen Geblüt, aus

Menschlichem Triebe und Willkühr entsprossen (v. 13.) Gottesgebohrne diese! Lichtgebohrne und der innerste Kern des Plans, des Willens und der Schöpfung Gottes unter der so groben, finstern Schale der Andern! — Welche Höhe! welche enge Bahn dahin! Wie viel Gute von Licht und Feuer, aber nicht des reinen Lichts! der reinen Quelle des Lebens! Wie viel gute und edle Thaten, die aber nur aus Geblüt, aus Willen guter Triebe und Menschlicher Absichten, nicht aus Gott gebohren sind, Christo auch nicht zugehören, und mit der Schale der Welt abfallen und sterben. Auf welche Lichthöhe weist uns Johannes!

3. Endlich erscheint die größte Fülle von Offenbahrung. „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns ꝛc. — — verkündigt.“ (v. 14—18.) Und hier, wie lang es auch nach Himmelfahrt und Abschied Jesu seyn mochte, wie erhebt sich der Ausdruck Johannes, als hinentzückt zu Jesu! Wir sahen seine Herrlichkeit! eine Herrlichkeit des Eingebohrnen! voll Gnade und Wahrheit! Er ist noch unmittelbar um ihn! siehet, höret, — mehr als er sagen kann! Herrlichkeit Gottes! des Eingebohrnen! Gnade, Wahrheit! alles Unnennbare, was sich irrdischen Menschen in Menschlicher Gestalt zeigen konnte: das alles in Jesu!

Und er wohnte unter ihnen: war Fleisch geworden, Mensch, wie sie. Das ewige Licht, das sonst allwege unsichtbar die Welt erleuchtet: das höchste Leben, das überall sonst Lebensquelle gewesen war, stralte jetzt in Menschlicher Natur und Hülle göttliche Herrlichkeit ab. Was vom edelsten Blut der Menschheit, unter der Ueberschattung Gottes, zum Spiegel der Liebe, Reinigkeit und göttlicher Milde gebildet werden konnte, das war Jesus! So seine Menschliche Seele, so sein sichtbarer Körper; das Größte durchs Kleinste ausgedrückt! in der einfältigsten Gestalt alle Schätze der Gottheit verkörpert! Wir sahen seine Herrlichkeit ꝛc.

Aber er spricht lieber durch Zeugen, als durch Worte! lieber durch Würkungen, als durch eigne Meinung. Johannes

ruft und spricht ꝛc. (v. 15.) Das war also Zeugniß und Würkung auf Johannes: Wir alle haben von seiner Fülle genommen ꝛc. Das ist Zeugniß und Würkung auf uns alle. Nichts war ihm vergleichbar. Das Gesetz ist durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Nichts ihm vergleichbar. Niemand (der Propheten und Lehrer) hatte je Gott gesehen. Der Eingebohrne Sohn ꝛc. Alle Vergleichungen, Bilder und Zeitmaße treten auf Einander, und doch wird noch nichts von dem gesagt, wozu die Sprache eigentlich kein Wort hat! und was der Evangelist hier als treues Zeugniß niederlegt — Erfahrung! unnennbare Empfindung seines Herzens.

Und da er der Schoosjünger Jesu war, von ihm geliebt und gekannt wurde, wie er Jesum vorzüglich kannte — daher sein begeisterter Ausdruck; es ist nichts minder als Zeugniß des Freundes vom Freunde, die zwar Welten scheiden, aber mit ungeschiedener Seele, mit ungetrenntem Herzen.

Und den Jesum wollen auch wir sehen und hören. Nicht etwa blos als einen Propheten, der uns allerlei gute Sachen sagt: sondern ihn hören, als den Eingebohrnen, der in des Vaters Schoos war, sahe, was niemand sah, und es uns kam zu verkündigen. Ihn hören, als sey er uns gegenwärtig, und „sähen wir noch in ihm die stralende Herrlichkeit des Eingebohrnen voll Gnade und Wahrheit!" Ihn hören, daß er unser ewiges Bild werde, und wir „alle aus seiner Fülle nehmen Gnad' um Gnade!" Liebe sehen und durch ihn Liebe werden; vorm Anblick seines Lichts, des reinsten Spiegels der Gottheit, in dasselbe Bild verkläret werden, von Einer Klarheit zur andern. Das heißt, wir werden Freunde Jesu; Vertraute seines Lebens! Jünger und Nachfolger in seinem Bilde; ohne Schwärmerei und Brütungen des Unsinns.

Wenn Christus auch also in der folgenden Erklärung seines Lebens unter uns erschiene! uns in den hohen Sinn und das Licht und das höhere, reinere Leben mit ihm zu erheben!

Uns des Wunsches theilhaftig zu machen, der im letzten Bruder=gebete auch sein Wunsch war: daß sie Alle Eins seyn, gleich=wie Du 2c. (Joh. 17, 21—26.) Eine edle lichtvolle, ihm ähnliche Seele ihm ähnlicher, gleicher, mit den Schwachheiten ihrer Natur und der Größe ihres Berufs nach seinem Bilde vertrauter zu machen — „die Pforte ist weit und der Weg zu blos Menschlichen, sehr gerühmten und geliebten Tugenden breit und eben, und viele sind, die darauf wandeln. Aber die Pforte, auf der Christus gewandelt hat! seines Sinnes! Tugend! und Lohns! — ist enge und schmal, und wenig ihrer, die sie finden!“ 2c.

14.

Ankündigungen Johannes und Jesus.

Am 2. Advent.

Wo Eins, so ist das Vorurtheil „die Vorsehung sorge nur ums Große! um Kleinigkeiten kümmre sie sich nicht!“ ungründ=lich, unwürdig und schädlich.

Ungründlich: Was ist klein und groß? Wo ist der Maß=stab? Das Große wird nur aus Kleinem: das kleinste Kleine wird zum Großen, und in der Natur, in diesem großen Reiche Gottes, halten Einerlei Kräfte alles zusammen. So würkt die Kraft der Bewegung, vom kleinsten Kleinen zum größten Großen: vom Kreise der Spinnen bis zum Kreise der Sonnen, vom Gewicht einer Nadelspitze bis zur Last, mit der Mond und Welten sich be=wegen. — So würkt die Kraft des Lebens und der Bildung: vom kleinsten unsichtbaren Keime zum gliedervollesten Geschöpf: bereitet dies nur aus jenem: löst Leben auf und setzt Leben zu=sammen, daß eine verstärkte Flamme werde — in der höchsten Höhe und in der tiefsten Tiefe ist Abgrund der Schöpfung. Am meisten aber sehen wir also Gott würken, im edelsten, aber un=

begreiflichsten Reiche, dem Reiche des Menschengeschlechts und seiner Vorsehung. Mit alle seinem edlen Wesen, mit seiner Gedanken- und Gottesseele — woraus wird ein Mensch? und welch ein Unterschied unter den Menschen? und welch unbemerktes Kleine macht den Unterschied? Und alle Erdveränderungen von welchem Kleinen Eines Menschen hangen sie ab? Und durch welche Zufälle kann Gott dies unterscheidende Kleine Eines Menschen, das die Welt verändert, befördern, würken, unterhalten, anwenden? Es scheint Eine Kette von Nichts, von Kleinigkeiten, von Zufällen, und die Kette verändert das Loos ganzer Nationen!

Welche würdigere Begriffe von Gott, der alles Große so in der Tiefe des Nichts bereitet, als jener gegenseitige enge Gedankenkreis, der ihn, den Allerhabnen, mit der Spanne Menschlicher Fassungskraft, Menschlicher Sorgen und Geschäfte misset! Menschen müssen einschränken, ausschließen, über- und untereinander ordnen, sparen, um nur Etwas zu thun: Gott auf Einmal, in der mindsten, in keiner Zeit, auf die stilleste, unvermerkteste Weise, thut Alles. Da sinkt ein stilles Samenkorn in die Erde, und findet seine Stelle und soll zum Baume unter weiten Himmeln wachsen: da regt sich Eine Kraft Gottes in der Natur, unbemerkt, stille; unter den Zufällen, mit den Vorbereitungen, und richtet wie viel aus! Sich selbst unerforschlich und unerklärlich: ein Wunder und Räthsel dem durchdringendsten Auge der Menschen: im Nichts und im Größten ein Werkzeug Gottes — das ist der Mensch!

Wie tröstlich und nützlich sind diese und allein diese Begriffe! Alles Kleine und Große nur Ein Gemälde der Natur, nur Eine Vorstellung des Allerfüllenden Gottes! Dahin gehört Blitz und Wind, Sturm und Sonne: alle mancherlei Gaben, Kräfte, Gelegenheiten, Mittel, Zufälle, Glück, Schicksal! Alles nur an seiner Stelle, zu seiner Zeit, an seinem Ort geboren! Alles auf die ihm gemäße Weise angekündigt, zubereitet, geht und endet seinen Gang durchs Leben. Es wartet Alles auf dich, o Gott, und wie dein Loos fiel, wie seine Stunde schlug, wie sein Geburts-

engel erschien, zu welchem Zwecke er in dies Gemälde eintrat — o Gott, das war das Beste. —

Zwei große, ausnehmende Beispiele werden uns von der Wahrheit überzeugen u. s. w.

Luc. 1, v. 1—38.

Wollte der Mensch sich träumen, wie die wichtigste Periode der Weltveränderung, die Ankunft des Sohnes Gottes, die Endigung alles Bilderdiensts und Hüllengottesdiensts, der Anfang Eines neuen Reichs und seine Allverbreitung über die Erde anfangen? wie sie beginnen und veranstaltet werden sollte — wie anders würde man träumen, als — es geschah! als Gott es veranstaltete. Die stilleste Ankündigung! die kleinesten Mittel, der leiseste, verborgenste Fortgang, der mächtigste, größeste Zweck — das war Gang Gottes in dieser wie in allen Begebenheiten der Natur.

Lange war kein Geist der Weissagung, der Wunder, der Erscheinung mehr gewesen: von Malachias bis auf diese Zeit her war alles stille, alles erloschen — um so merkwürdiger und sichtbarer, wenn sich jetzt Flamme offenbarte! wenn Erscheinung wieder sprach!

Man hatte sich in der Zeit der Stille desto mehr mit Weissagungen getragen, sie erklärt, nachgesucht, darüber gegrübelt, gehofft, gewartet — Alles, um vorzubereiten, zu wecken, kenntlich zu machen, wenn Etwas der Art erschiene!

Allein es war auch hier gegangen, wies immer in der Zeit der Sagen, des Hoffens, des Erwartens geht: man grübelt und hoffet so lange, bis man ganz am umgekehrten Ende steht, wo man hoffen sollte. Der Elias, der vor Christus kommen sollte, ward gehofft — aber nicht, wie er erschien: Christus, als König, als Davids Sohn gehofft — aber nicht, wie man ihn hoffen sollte. Alles schlief und träumte in ganz andern Erwartungen: Priester, Weise, Schriftgelehrte, Volk — und Gott führte vor ihren Augen aus, was der größte Theil wieder sah und nicht sah: was nur ein kleiner, erwählter Haufe merkte.

Von der kleinsten Zahl fing sich der erwählte Haufe an; die Erscheinung, die den Gottesdienst der ganzen alten Verfassung stürzen sollte, begann beim heiligen Priestergreise, im Gebet und Opfer, vorm Angesicht des Altars — die stilleste Würde, die wir uns vielleicht in Wahl der Umstände nur denken können!

Alles Kindische der Vorstellung, was nur wir uns bei Erscheinung und Gestalt des Engels denken, hier vergessen: Gabriel, eine unsichtbare Kraft Gottes aus dem Geisterreiche, ward sichtbar und sprach. Jedes Wort haucht Kraft und Würde eines Gottesgesandten und schildert Johannes im Charakter, wie uns sein ganzes Leben zeiget.

„Fürchte dich nicht! — Dein Gebet ist erhöret! — Du sollt sein Freud und Wonne haben und viel werden sich seiner Geburt freuen.“ Konnte dem alten Vater was Froheres gesagt? Konnte er von seinem Schrecken in Erscheinung des Gesichts mehr und freudiger auf die Botschaft aufmerksam gemacht werden, die ihm das Gesicht brächte? Sein ganzes Mensch- und Vaterherz ward gerühret.

„Er wird groß seyn vor dem Herrn!“ ein starker, gotterkohrner, ein heiliger Nasiräer, dem also nach der alten Gewohnheit von den frühesten Weltzeiten an stark Getränk versagt war, und ders auch zu Höhung seines Muths nicht nöthig hatte. Die Ankündigung war in diesem Punkte ganz dieselbe, als die durch den Engel an Manoah geschah (Richt. 13.), nur aber einen Starken von Leibeskräften prophezeite: hier wars ein Starker von Geist, Muth und Seele. „Schon im Mutterleibe erfüllet mit dem heiligen Geist!“ das heißt nicht, wie wir ihm den lächerlichen Sinn oder Unsinn geben, als ob der Geist beim Hüpfen im Mutterleibe Elisabeths in ihn gefahren: sondern wies der gewöhnliche, hundertfach wiederkommende in den Schriften der Bibel ist: schon von seiner ersten Bildung im Mutterleibe an, und dieser ersten Bildung vom ersten Lebenskeime nach, voll Geist und Gotteskraft! von außerordentlichen Gaben zu besondern Zwecken Gottes

gebildet und gleichsam angehaucht mit Feuerathem des Schöpfers. Das war Johannes, und das zeigt der Zusatz: in Geist und Kraft Elias, der gleichsam nur Eine lebendige Flamme Gottes war: zu bekehren die Herzen ꝛc., alles zu vereinigen und zu ebnen und Wegzubereiten dem kommenden Heiland! Erscheint nicht die ganze Johannesgestalt in dem Bilde?

Der alte Priester war noch außer sich, stammelte, zweifelte, wollte sehen, was er ja den Augenblick nicht sehen konnte, foderte Zeichen — und siehe! er bekams! aber eben der starken Ankündigung, in der der Engel fortsprach, gemäß: Stumme bis auf die Geburt des Kindes. „Ich bin Gabriel, der vor Gott stehet und bin gesandt ꝛc. und sollt verstummen — darum, daß du meinen Worten nicht geglaubet hast.“ — Er konnte also seiner alten Gefährtin nicht einmal die frohe Botschaft bringen, die nach den Begriffen der damaligen Zeit zumal so frohe Botschaft war, „daß der Herr sie angesehn habe, und ihre Schmach, ihren Fluch der Unfruchtbarkeit unter den Menschen von ihr genommen.“ — Sein Unglaube, der ein Zeichen haben und gleich nach Hause bringen wollte, ward durch sich selbst gestraft. Stumme war das Zeichen, das er nach Hause brachte.. — Auch in diesem Umstand, wie ähnlich dem gewaltsamen Johannes! — Stummes Erstaunen Zacharias, des Volks, Elisabeth, der Hausgenossen waren Gefährten, die auf dem Wege seiner Ankunft warteten —

Derselbe Engel ward auch der Bote Jesu, aber wie anders! und wieder auf der Stelle, in den Umständen, in denen der höchste und sanfteste vom Weibe Gebohrne nur angekündiget werden konnte! Die Geschichte ist durch Gemälde, und durch die Ueppigkeit eines Jahrhunderts, das unreine Gedanken und Schmutz auf alles, auch auf das Bild der Unschuld und Einfalt selbst wirft, entweihet — an sich aber, und noch mehr im ganzen Sinne der heiligen Verbindung, ich zweifle, ob mit jeder Farbe jedes Umstandes reiner, einfältiger und edler gemalt werden kann.

Der Engel trat in die Einsamkeit einer Jungfrau, die ihrem Manne verlobt war, und grüßte sie mit einem Gruße der tiefsten Ehrfurcht „eine vor allen von Gott geliebte, von allen auserkohrne zur Mutter des reinsten der Menschen!“ — welche Seele setzt das voraus! wie hebt sie die stille, Ehrfurchtsvolle Anrede sogleich über alle ihres Geschlechts hinüber! —

Maria erschrickt: „welch ein Gruß!“ wie wird wieder die durch etwas Unerwartetes so betroffene Bescheidenheit, Demuth und in sich gekehrte Engelreine der Seele kennbar!

Er tritt mit seiner Botschaft hervor, die ihr Muth einspricht: „fürchte dich nicht! Es ist Gnade Gottes, die ich dir verkündige!“ und nun spricht er unter den Bildern, und in dem Tone, den sie am besten fassen konnte, von der Größe ihres künftigen Sohnes! solle ein König seyn, und sein Königreich ewig: ein Sohn des Höchsten; werde daher von ihr, dem Nachkömmlinge Davids gewählet. — Der Engel Gottes, der vor Gott stehet und gegen Zacharias mit so furchtbarer Würde sprach, wie redet er von der Geburt des höchsten Königs mit Ehrfurcht und Demuth! Seine Worte übersteigen sich gleichsam von Satz zu Satz immer und erstrecken sich weiter; wie die Höhe und die Dauer des Reichs, das er verkündigt.

Die unschuldige Maria findet sich noch verworrener: sie thut die unschuldigste Frage, die eine reine, von jedem bösen Vorwurf entfernte Seele thun kann, und das Geheimniß der Herablassung Gottes wird ihr erklärt, wies ihr nach Begriffen der göttlichen Würde und ihres Gedankenkreises erklärt werden konnte. Anhauch des Geistes Gottes, Ueberschatten der allmächtigen Kraft sind die stillen, mächtigen Bilder, in denen die größte Wunderveränderung der Natur beschrieben wird (und welcher Weiseste hat mehr davon gewußt und verstanden?) Geist Gottes haucht! Kraft Gottes schattet: und die allmächtige Wirkung ist da: das Heilige, das von dir gebohren ist, wird Gottes Sohn genennt werden.

Da also die Ursache, warum Gott zu einem außerordentlichen Einzigen Zwecke auch den Einigen Wunderweg ging! Der Heiligste, Reineste der Menschen sollte gebohren werden: ein Geschöpf gebildet, das Hülle, Tempel, Wohnung, Abglanz der edelsten Kräfte des Schöpfers wäre: wie anders als aus dem geheiligtsten Blute? auf die unmittelbarste Gottesweise? ohne allen Mißton und Anlage zu einem Uebelklange, einer verwirrenden Leidenschaft: die reineste Menschheit zum Gepräge der edelsten Triebe der Gottheit: ein Hohepriester, heilig, unschuldig u. s. w. (Hebr. 7, 26); der innerste, sichtbarste Zusammenklang aller Vollkommenheiten in der Gestalt und Bildung eines Menschen — der sollte es seyn nach allen Weissagungen des alten, nach allen Zwecken des neuen Testaments — was ist befremdend? was ist zu spotten? Entweder nicht die Person, dies seyn sollte, oder also und mit der Ausnahme, und mit solchen Umständen und unter den Bildern auf die reineste, simpelste, edelste Weise verkündigt! — Die alten Weisen sprachen von der Schöpfung und Geburt eines Menschen allemal mit Ehrfurcht und Staunen: die wahren Weisen zu jeder Zeit thuns nicht anders: und wir wollen nicht eben dieselbe Entfernung und Ehrfurcht zu der Ankündigung des Ersten und Auserkohrensten im Menschlichen Geschlecht bringen? War er in Allem Mittelpunkt des Geschlechts und der Einigerwählte: wie nicht in dem Augenblick, von dem Alles abhing? —

Wie untergeordnet erscheint auch hier Johannes zu Christo! Er mit dem heiligen Geist, dieser aber mit Geist gesalbet, ohn' alles Maß! Er nur Vorläufer und Verkündiger; der Verkündigte wie größer! Jener nur Sturmwind und Flamme; dieser, auch in der Anmeldung und mit allen Umständen schon, wie stille und sanft! bleibender, ewiger Strahl Gottes! Kraft des Höchsten, auf die stilleste Weise, anwehend und schattend, sichtbar geworden! Der heilige Sohn Gottes! —

In dem Tone steigt auch der Engel nieder, um Maria von dem, was sie nicht begreifen konnte, ab- dahin zu lenken, was Menschlich

war, und ihr Herz trösten konnte — es war das Vorbild ihrer Freundin! (v. 36.) An ihr sollte sie sich spiegeln, fassen, Gott aufopfern lernen: an der ihr Herz gleichsam Haltung und Trost erlangen — welch sanfter leutseliger Zeichen, als die Stumme des alten Vaters!

Und Maria unterwarf sich: das letzte Wort ward wieder das schönste Siegel der ganzen Unschuld- und Tugendseele. Die ganze Geschichte auch im Tone und dem Zusammenhange der Erzählung ein Bild von Einfalt und Wahrheit, Demuth und Treue, Güte und stiller Weisheit Gottes. Welche Anstalt zu Einer Zeit! hie und da! mit Christus und Johannes. — Und wie stille! wie unerwartet! — unerwartet den Personen selbst, die Werkzeuge wurden, die niemand kannte, die sich selbst nicht kannten, die Gott aber kannte, liebte und wählte! —

Und wie ließ sich Gott zu ihnen herab! wie sprach er mit jedem so ganz an seinem Ort! in seiner Sprache! mit den Lieblingsbildern seines Herzens! — Brauchte sie zu Werkzeugen seines großen Werks, was sie freilich nicht übersahen, wovon sie nicht den ersten Anfang verstanden; brauchte sie aber also, daß er ihr eigen Herz erfreute und ihre Wünsche erhörte. Des alten Vaters: „du wirst sein Freud' ꝛc." der alten Mutter: „der Herr hat meine Schmach ꝛc." und über alles der Maria, der Begnadigten vor allen Weibern, wie auch sies selbst fühlte und bald ihr Lobgesang tönen wird! —

Und wozu ward durch diese kleine Zubereitung und stille doppelte Verkündigung der Grund gelegt? Zu nichts minder, als einem Reiche Gottes, das in die Ewigkeit dauret.

So kennt Gott Alles und ruft ihm zu seiner Zeit, an seinem Ort, mit seinen Kräften und zu seinem Zwecke! So das Größeste und Kleinste! So ward Christus, Johannes geboren — o Mensch, so wardst auch dus! dein Name war genennet, ehe auch du empfangen warst, deine Kraft bestimmt, deine Stelle und Ort erlesen;

dein Geburts-Engel ausgerüstet. Mit allem, was du bist und seyn sollt, bist du nur eine sichtbar gewordene Kraft! ein Bote Gottes in der Schöpfung.

So sieh dich an, so gebrauche dein Leben! Dein Wesen ist dein Beruf: dein Herz, Gewißen und Seele die Stimme des Engels. Was keiner als du thun kann und soll, das thue! so thust du recht! und denn ist auch jede abfallende Blüthe deines Baums, jede Frucht, die dir zu verdörren scheint, die aber aus deinem Wesen quoll, und Saft und Kraft eines guten, ganz thätigen und Gottergebnen Herzens zeugte, auch sie ist in der grossen Schöpfung Gottes nicht verlohren! —

Wohl dir, o Kind der u. s. w.

15.

Lobgesang Mariä und Zachariä.

Am 3. Advent.

Eingang. Wiederholung des vorigen, von der stillen Ankündigung und Zubereitung Gottes auf die Eröfnung des neuen Testaments. —

Wie unerwartet, ja gar befremdend und gewiß nicht erpocht die Gnade den Personen war, die dazu erwählet wurden. Und wie das allemal Weg Gottes, außerordentliche Gnaden den stillesten, demüthigsten Werkzeugen zu geben, die darauf nicht rechnen, damit nicht stolziren, und Wucher treiben; die sich vielmehr der Sache gern erwehreten, und von dem Ruf und der Wahl Gottes verwirrt, ohne Fassung staunen — — da hingegen aller eitle Ruhm der Menschen, selbstangestrebte, selbsterpochte Gaben Wind sind und sich in Rauch und Wind endigen — —

Wie sonderbar und gar Menschenanschlägen zuwider Gott veranstaltet. Eine verlebte Elisabeth! eine Maria, die nichts weniger

als die Bothschaft erwartete; arm, verborgen — und Kaiser und Obersten des Volks ging Ruf und Auswahl vorbei! —

Wie stille insonderheit und ohne Geräusch Gott in der Stille von Weißagungen und Wundern anfing, und aus dem kleinen Kreise ins Große schritt — das Samenkorn ward stille gesät in Nacht und Nebel, und wider aller Menschen Erwartung.

Jetzt gings auf! heut schießt die Erste grüne fröliche Sproße aus der Erde. Der heilige Kreis von Privatpersonen, die voraus entfernt waren, findet sich zusammen: ihre Seelen berühren einander und geben Funken himmlischen Feuers. Maria, die einsame, stille, bescheidne Maria, die der Engel in Betäubung und Zweifel gelassen, wird von allen Banden los und flammet in hohen Lobgesang auf. Elisabeth, die die Erfüllung ihres Wunsches thätlich sahe, wecket sie dazu, und umarmt sie mit Freude und Weissagung. Der alte Vater bekommt wunderbar seine Sprache wieder, strömt aus in Weißagung, Lobgesang und Freude. — So sproßt und lacht die stillgesäte Saat Gottes:

und aus der Nacht bricht Morgen!

Laßt uns hören, aufmerken und jedem guten Beispiel folgen! — —

Luc. 1. v. 39 bis 80.

1. Der faßlichste Trost, den der Engel der Maria sagen konnte, war Vorbild und Beispiel ihrer Freundin, auf welches er sie verwies.

Maria war Mensch und Weib. Ehre und Schande, die Meinung Josephs und der Ihren, denen allen ja nicht der Engel erschienen war, war ihr nicht gleichgültig. Die ganze Sache, wie göttlich sie war, befremdend. Der Engel ließ sie ohne Zweifel in zehnfachem Betracht in Staunen, Furcht, Zweifel, Gedankenverwirrung und Betäubung.

Was sollte sie thun? Einsamkeit war ihr verhaßt, war nur eine Nährerin trüber Gedanken, aus denen doch kein Licht entsprang. Auf ihre Freundin war sie verwiesen: dahin hatte der Engel also

ihren Schritt geleitet und für die Unruhe der öden Einsamkeit mit diesem Worte gesorgt. Sie stand auf und scheuete keine Reise über das Gebürge endelich d. i. eilig: keine Zeit ward ihr länger, als bis sie die Erste Erfüllung der Worte des Engels aus Menschlichem Munde hörte. Und da es gar der Mund ihrer Freundin seyn sollte —

Siehe da empfing sie Elisabeth, die mehr als Alles das schon wuste, mit Einem Gruß voll heiliges Geistes, Preises und Lobjauchzens, daß Maria mehr als getröstet auf den Schwingen der Freude und Lobpreises der Elisabeth fortgeführt wurde und sich ganz in Lobgesang Gottes ergoß. — Welch ein veränderter Auftritt gegen den vorigen: wie sproßt das Samenkorn Gottes — und aus der Nacht bricht Morgen!

Laßt uns Einige Spuren der weisen Güte auszeichnen, von der der ganze Schritt voll ist!

a) Wie schön, daß Gott also durch den Mund des Engels für Trost und Aufrichtung der Maria sorgen ließ, und sich der Schwachheit eines zarten, weiblichen Herzens bequemte! Alle Aussichten mit ihrem zukünftigen Sohn und seinem Reiche waren freilich groß — aber zu groß und entlegen, als daß sie der gegenwärtige, betäubte, verworrene Blick der Maria, der nur zunächst um sich sahe und da Aufklärung wollte, faßen konnte! Die Ehre, und Auswahl Gottes, Mutter seines Sohns zu werden, war allerdings groß und fähig genug, ihre Seele zu erheben, wenn sie zuerst — vom Drucke los war: aber daß sie diesen erst los wurde, daß ihre Seele sich erst der Menschlichen, Weiblichen Familienbekümmerniß entledigte und gleichsam freie Schwingen bekam, die Höhe des andern, himmlischen, göttlichen großen Trostes zu erreichen — das war der Erste, schwereste Schritt, und siehe zu dem reichte ihr die gütige, Mütterlich alles zuvor bedenkende Vorsehung ihr selbst die Hand. Gott fühlte sich in ihr Herz, fühlte dessen Wunde und hatte für dieselbe, ehe er sie selbst anrührete, schon Arznei bereitet. Jenseit dem Gebürge! Elisabeth! ihre Gefreuntin! in eben dem

Gange der Vorsehung! ihre Trösterin und Alles — dahin winkte sie also die Vorsicht! —

Kann man sich etwas Gütigers von der höchsten Güte gedenken, und siehe! wie oft, wie oft sorget sie also. — Hier geräthst du kaum in Verlegenheit, Unfall und einen Schein der Verlaßenheit, und siehe! schon zum Voraus wurde dort, an einem andern Orte jenseit des Gebürges dir Zuflucht, Arzt und Trost bereitet! hier ward kaum der Same zu deinem Schmerz gestreuet, und dort lange vorher keimte und blühte schon das Gewächs zu Linderung desselben — Gott hatte, eh er das Labyrinth deiner Verwirrung nur schuf und daran dachte, schon zum Voraus den Faden fertig, den er dir in die Hand gäbe, dich darinn zu leiten — gütiger, väterlicher, Menschlichfühlender Gott!

b) Und daß die Zubereitung dieses Trostes Menschlich war, daß bei allem Wunderbaren der Erscheinung, der Engel auf eine Menschliche weitere Erklärung verwies — wie lehrend! und wie gut!

Der Mensch ist sehr geneigt, bei jeder kleinen Verwirrung seines Lebens gleich zum Aeußersten Zuflucht zu nehmen; unmittelbaren Trost aus der Hand Gottes, Zerschneidung des Knotens durch die höchste Hand, die ihn geflochten, — — dahin pochen denn Wünsche und Gebete, ins Wunderbare hinüber: die Seele ist aus der Welt hinaus! —

Und Gott führt sie, auch wenn er die Wünsche erfüllt, meistens in dieselbe wieder hinüber: indem er sie blos durch Menschen, auf Menschliche Weise erfüllet, und zeigt, da seyn die Waffen, die für ihn streiten, die ihn rechtfertigen, die uns erläutern. Du kommst jetzt in Noth: du seufzest: verzweifelst: willt Zeichen und Wunder sehen, weißt keinen Ausgang und Ende, wenn sich der Himmel dein nicht selbst aufs außerordentlichste annimmt. Und siehe! das thut er nicht: er hilft dir aber, indem er dich aufs allerordentlichste verweiset, und dich damit errettet, tröstet, segnet. Hier bist du verlassen, einsam, ohne Rath und Aufschluß in eignen Selbstgedanken; die Erscheinung hat dich verlassen, und kein Engel

erscheint wiederum, auf das zu antworten, was du fragtest — — aber siehe! jenseit dem Gebürge ist dir schon Aufschluß bereitet. Kein Engel! eine Sterbliche! aber sie ist deine Freundin: nimmt Theil: ihr Wort, ihr Trost komt aus Menschlichem Herzen und trifft unmittelbarer dein Menschliches Herz: ihr ganzes Beispiel, ihr Vorbild, ihre Situation ist dir vielleicht selbst schon Trost, Rath, Aufklärung. Siehe da deinen Engel Gottes! — Und in der That für Menschen sind Menschen mehr als Engel: die besten, unmittelbaren Stimmen an Herz und Seele. Der Weg des Wunderbaren und der Erscheinung auch im Freudigen, welch ein trüglicher Weg! betäubend, schreckhaft, verwirrend — kurz nicht Menschlich. Aber der Weg durch Menschen an Menschen! — sie sind wie wir, und wir, was sie sind. Sie beßern sich, indem sie uns beßern, erfreuen sich, indem sie uns trösten: ihr Wort ist faßlich, ihr Trost und Lehre Menschlich — von keinem Betruge oder Betäubung begleitet. Der Engel wies an Elisabeth, wie Paulus an Ananias gewiesen ward: wie die Gottheit in allem Menschlichen gern durch Menschen würket — Eine Kette fasset da von allen Seiten Glieder, erregt viel Endzwecke, indem sie Einen erreicht — sie wird also Weg der Vorsehung Gottes.

c) Was gibts also auch in unserm ganzen Lebenslauf für unmittelbarere Engel und Werkzeuge Gottes, als die Menschen, die auf uns würkten! Von Jugend auf ist fast die Hälfte unsrer Seelen ihr: und es kommt meist nur darauf an, ob wir Engel oder Teufel sind, wenn wir mit Engeln oder Teufeln umgingen! frühe und stark sie auf uns würkten, und sich in unsere Seele goßen. Im schwarzen dunkeln Schatten — wie anders als ein dunkler Schatte! mit Lichte umgeben, von Kind an daran gewöhnt, wie eher wirst du eine Lichtgestalt werden! —

Das ist also so oft eine unbemerkte Spur der besten Wohlthaten Gottes in unserm Leben, daß wir hie und da mit den Personen zusammentrafen, die allein so viel auf uns würken konnten, was sonst nie oder schwer gewesen wäre. Allein gelassen, was

wären wir gewesen! was wären wir geblieben! — Aber da führte Gott deinen Weg über das Gebürge, hatte da eine andere Seele für dich bereitet, hatte euch, ehe ihr euch kanntet, durch Ein Schicksal, durch ein Band des Herzens, durch Noth, durch Umstände geknüpft — ihr begegnet Euch auf dem Weg Eures Lebens. Wie kommt Elisabeth Maria entgegen! wie war diese auf jene zubereitet! was wird durch beide in beiden nicht gewürket! — Gedanken in einander, Trost, Lehre, Aufrichtung, Vorbild von Tugenden gestreuet, mehr und auf stillerm Wege, als es Erscheinung würken konnte. Gott führte euch zusammen, daß ihr einander Engel seyn sollt, die sich einst im Himmel (wenn wir unser ganzes Lebensschicksal übersehen) ansehn, danken, lieben und verwundern werden: wie die Blätter ihr Beider so nahe an einander schlugen, so nahe verknüpft waren! — was ohne sie nicht, und was alles durch sie ausgerichtet worden — O mehr als mütterliche Vorsehung, die also Herzen knüpft und Schicksale von einander abhangen läßt und Menschliche Lebenswege leitet! —

2. Elisabeths Freude, die sich ihrem Ungebohrnen selbst mittheilte, erregte Lobgesang Maria's — welch ein erhabener Lobgesang in der tiefsten Einfalt! — Er wird viel gesungen und wenig verstanden: er ist nichts weniger als Gebet an Maria und als solches gewiß nicht zu brauchen — das innigste Herzensgebet Maria selbst — das ist er: voll Erhebung Gottes und tiefer Demuth! Weiß nichts von sich, als von Niedrigkeit der Magd, die Gott angesehn, und von dem hohen Allbarmherzigen Gotte, der Stolze stürzet und nur die Niedrigen erhebet — von der Empfindung ist ihr Gesang voll.

Und davon war voll ihr Leben. Kein Wort von ihr als Wunderthäterin, Lehrerin, Prophetin, stolze Gebieterin Jesu — er ließ sich beim Ersten kleinsten Wunder nicht vorschreiben, und die bescheidene Mutter zog sich zurück! Nicht die Brust war selig, die ihn gesäuget: wer Gott in ihm hörte, der war sein Vater, Schwester und Mutter. —

Und das verstand Maria, dem folgte und ergab sie sich. Sah Lebenslang nicht die Königsverheißungen an ihrem Sohn erfüllet: muste vielmehr mit ihm Arbeit und Kummer theilen: sie war bescheiden, hoffte, glaubte, litte und ergab sich Gott. Schwert des Herrn in ihre Seele, das war der gröste Lohn ihres Lebens!

Von ihrer Himmelfahrt und unbefleckten Empfängniß wißen wir nichts: von ihrer Krönung im Himmel zur Göttin und Gebieterin des Sohnes noch weniger — sie blieb auf Erden, da Jesus gen Himmel fuhr! und ward alt auf Erden in Trübsal und Glauben, obgleich ihr Sohn, und ihr halbes Herz zur Rechten Gottes erhöhet war — — In dunkeln Zeiten sind alle dergleichen Fabeln entstanden, da man an Einem Gott nicht genug hatte und auch eine Dame im Himmel haben wollte, zu der man sich wenden und die das Herz des Vaters und Sohnes lenken könnte: so daß Maria fast in die Dreieinigkeit und darüber gesetzt worden; sie, die hier und allwege nichts war, als die tiefste Magd des Herrn. Und als solche laßet uns sie ehren.

Wie edel und unschuldig und liebenswerth sie sich schon in der Ankündigung des Engels zeigte, haben wir gesehen — was muste es für eine Seele seyn, zu der ein Engel Gottes sagen konnte „du, die Erste deines Geschlechts auf Erden! die Freude und Lust Gottes, des Schöpfers!“ welche Person! —

Wie sanft entwickelte sich dort ihre Schüchternheit, Frömmigkeit und Unschuld im ganzen Gespräche, bis sie sich endlich in die demüthigste Gelaßenheit endigt: „Siehe, ich bin des Herren Magd!“ und nun, wie erhebt sich eben die demüthige Seele, und wird so Gotterhaben: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“ Erhebet sich bis zur Quelle des Glücks! des Guten! der Ehre! zu Gott! „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, grosse Dinge an mir gethan, der Allbarmherzige! der Vater unsres Volks!“ Hat Erhabnes Herz gnug, den ganzen Kreis der Wohlthat zu fühlen, die Gott durch sie erwies! den

Umfang der Verheißungen zu fühlen, die dadurch erfüllet! die ewigen Veränderungen, die dadurch gestiftet! die Nationalehre, die dadurch und durch sie ihrem Volk; die selige Unsterblichkeit, die dadurch ihr selbst! ihr selbst erwiesen ward — „Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. Er hat grosse Dinge 2c. Er übet Gewalt 2c. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft durch mich seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat 2c. — — — ewiglich!“ So dachte! so fühlte! so empfand sie — Maria! Welch ein Weib! welch edle, hohe, Gottesvolle Seele, das Alles so zu fühlen, sich im Rathe Gottes so zu fühlen! sich für Volk und Land und Erde und Nachwelt also zu fühlen! und zu freuen! und die ganze Erde als zweite Mutter derselben zu umfassen, Werkzeug Gottes also zu seyn, und — als die tiefste Magd niederzusinken, und sich als die Unwürdigste ihres Geschlechts, selbst in ihrer höchsten Freude, mit welcher sanften Einfalt, Demuth und Aufopfrung dem Allgewaltigen und Allbarmherzigen zu unterwerfen — o Maria! wie groß warst du! und welche deines Geschlechts, die mit der Wahrheit im Herzen, wie du, die Worte — nicht singen, nicht sagen, sondern zum Spiegel ihrer Seele, zum sanften, ewigen, schweigenden Bekänntniß ihres Lebens machen könnte „also zu fühlen! also zu seyn!“ Wie viele, die nicht werth sind, Ein Wort davon auf der Zunge zu haben!

Narren habens unter andern auch aus der Weltlichen, der biblischen Geschichte vorgeworfen, daß sie keine Vorbilder grosser Weiber gebe, wie jene! — Wenn grosse Weiber Riesenweiber seyn sollen, die auf Stelzen erhabner Gesinnungen einhergehen, sich den Dolch in die Brust stoßen, oder glühende Kohlen verschlucken können: so mags wohl seyn. Zu solchen Tugenden gibts äußerst wenige Gelegenheiten und Umstände: und wo sie sind, da sind [sie] vielleicht in der großmüthigen Betäubung leichter, als man sie sich denkt. — Ohne Zweifel ist die wahre Tugend des weiblichen Geschlechts nicht aufbrausende Härte, sondern sanfte Stille! edle, fortgehende, verschwiegene Thätigkeit! und denn aller Tugenden ohne Zweifel die

schwerste, stille Aufopfrung, und anhaltende, thätige Geduld im Leiden! — Das ist Natur, Bedürfniß und Geschlechtskrone! Das war von Anfange der Schöpfung an Bestimmung! das ist noch höchster und Einiger Schmuck der weiblichen Menschheit — und ist das, welche höhere Vorbilder, als die uns die Bibel gibt! — welch höheres, schwereres Vorbild, als eben Maria in ihrem Leben. „Mit der Erhabenheit zu denken! zu glauben! zu empfinden! also in Gottes Rath eingehen zu können und in Freude und Verwirrung zu triumphiren! Ueber alle Menschen und Menschenurtheil und Menschenglückseligkeit weg zu seyn — ganz in der Freude Gottes auch in Kummer und Plage! und sich ihm mit der fortgehendsten, strebendsten, thätigsten Sanftmuth in Allem zu unterwerfen" — wer aller Männer und Weiber kennt eine höhere, schwerere Tugend! Maria! — werde ein Vorbild deines Geschlechts!

3. In eben den Ton, nur priestermäßiger und ebner stimmt der Gesang Zacharias, da sich eben sein Mund eröfnete, um den Namen seines Sohnes, „huldreich! gnadevoll!" wie es keiner seiner Familie war, und wie ihn auch der Name, als Verlobten Gottes und Vorläufer Jesu auszeichnen sollte — um diesen Namen nennen zu können und voll Geistes zu weißagen: „Gelobet sey der Herr — auf den Weg des Friedens." (v. 68—79.)

Priestermäßig sind alle Bilder seines Gesanges und Nationalmäßig: er sahe noch nicht die Folgen aufs große Reich der Welt. „Daß Gott das Volk, in dem die Weißagung so lange geschwiegen, wieder besucht, ihnen wieder einen Propheten! und in ihm eine Fülle des Heils gegeben, wie voraus! daß jetzt die Befreiung dem Volke nahe, die der Meßias bringen, und die Barmherzigkeit, Eid, und Bund verdoppelt, erfüllt und besiegelt werden sollte, die den Vätern geschehen waren. Daß eine neue lichte, selige Zeit anfangen würde, zu der der Neugebohrne Vorgänger und Prophet seyn sollte, und die eben in der tiefsten Dunkelheit anfinge" — — das ists ohngefähr, was Zacharias sang! wozu er den Sohn aufopferte! und was der Erfolg, zum Theil noch vor den Augen des Greises,

bekräftigte. „Das Kind wuchs und war stark im Geist“ rc. (v. 80.)

Und nun das Bild aller zusammen: Elisabeth, Maria, Zacharias — welche Familie! welch ein kleines, erkohrnes und an Seele, Muth und Glückseligkeit so hoch erhabnes Häuflein Gottes!

Und wie hatte das Gott gefunden! wie wuste er sie zu binden, zu vereinen! und ihre Seelen mit Glückseligkeit und frölichen Aussichten, nach jedes seiner Art zu erfreuen!

Und wie edel wandten sie diese an! übten, stärkten, übertrafen sich in Forschung, und Lobpreisung der Wege Gottes! übertrafen sich einander in Empfindungen des Danks, der Ergebung, der heitersten Gottesfreude!

Wer ist, dem solch ein Bild, solch ein Freudengemälde edler tugendhaften Seelen nicht das Herz öffnet! auch so zu seyn, wie sie! und Seelen zu finden, die also einander gleichen. Laßet es uns werden! laßet uns würdig werden, nur Einen Ton in solche Gesellschaft einstimmen zu können, und wir werden auch andre uns gleich gestimmte Herzen finden! Wir werden sie nach uns ziehen! Der Himmel wird sie und uns durch Schicksal, Bestimmung, Umstände des Lebens zusammenbringen, binden und offenbahren — denn kann es eine edlere, himmlischere, ewigere Gesellung und Freundschaft der Seelen geben, als wo Dank, Lob, Freude und Unterwerfung Gottes das Band ist, was sie bindet! das Land, wo sie zusammenkommen, die Aue des Himmels, wo sie sich vereinigen! — Gemeinschaftliche Werkzeuge Gottes mit gleich reinem und gutem Herzen in Einer Welt zu Einerlei Glückseligkeit andrer zu seyn — sehet da, ein Lied der Freundschaft, worinn so wenige stimmen können, was aber alle Menschliche Leidenschaften, Zufälle und Sturmwinde, wie auf dem Gipfel eines Vorgebürges zum Himmel, unter sich siehet, Zeit und Grab überlebet, Seelen beßert und veredelt, und sich gewiß in einer reinen, glückseligern, höhern Welt wiederfindet!! Sie gehen ja zusammen dahin —

16.

Nachricht an Joseph.

Am 4. Advent.

Was der Mensch von den Wegen der Vorsehung sich am meisten zu merken, worüber er sich am meisten zu wapnen hat, sind eben die Stellen, wo sie Menschen verwirret, wo sie gegen und über Menschliche Begriffe handelt. Was wir uns an und durch die Ansicht der Welt erklären können, ist auch nur Ansicht! Oberfläche! Erscheinung Eines Augenblicks in der gewöhnlichen Ordnung — und das ist nun eben nicht so große Kunst. Wo aber die ruhige Ansicht der Ordnung aufhöret: wo Krümmen im Labyrinth kommen, deren Ausweg nicht gleich zu sehen: wo unsrer Vernunft die Regel unterbrochen zu seyn scheint, nach der Er handelt — alles wird unbegreiflich! Da sitzt alsdenn der Weise am meisten im Labyrinth, der sich von Allem und von Allem auf Eine Art, nach Einer Gemeinregel Ursach und Rechenschaft geben wollte — Er kann nichts erklären: was ihm Weisheit geworden, ist jetzt, wies scheint, Göttliche Thorheit, Mittel, die Menschen verwerfen und Gott braucht sie: ein Sinn und Zweck, den Menschen nicht gleich faßen und Gott wählt ihn — der Weise staunt nun und sitzt am meisten in Betäubung: da im Gegentheil der, der an die Vorsehung auch glauben gelernt hat, wo er nicht siehet, der wartet, hoffet, glaubt! ist wie ein Kind gehorsam und ein Kind übersteht die meisten Gefahren, Leiden und Versuchungen der Natur, die ein vernünftelnder Alter nicht oder kaum überstünde! Je größer ein Kunstwerk ist, desto mehr liegt sein Sinn aufs zusammenhangendste im Ganzen, je tiefer und voller ein Buch, desto mehr erfährt man seinen Inhalt nur am Ende. Gewiß also mit dem Rathe dessen, bei dem jeder kleine Sinn so vollzälig, Ein Mensch aber im grossen Buche nur so ein kleiner Buchstab ist, der sich selbst kaum mit zwei Nachbarn buchstabiret: wie will er Bedeutung des

Worts, wie Inhalt des Buchs wissen, das das allsehende Auge allein lieset? Warte, sey thätig, hoffe und glaube!

Text: Matth. 1, 18—25.

1. Der Engel erscheinet zum drittenmal und man wird glauben, es solle bald gnug seyn. Zu Einer Ankündigung so viel außerordentliche Maschiene? — Nicht mehr, als gnug war! Nur drei Personen, deren jeder es unentbehrlich war! und jeder Person auf andere, ihr angemeßene, würdige Weise!

Laßet uns Einen Augenblick setzen, der Engel wäre Joseph nicht erschienen — der Evangelist sagt uns schon, in welchem Zustand sich seine Seele fand? v. 19. „Joseph war fromm, gedachte sie ꝛc." Unnöthiger, unschuldiger, aber wie Menschlich zu entschuldigender Verdacht schwebte mit schwarzen Flügeln über seinem Herzen; brütete darüber Gram und bittre Schwermuth: die er liebte, also zu finden! auf die er so vertraut hatte, also zu verlassen! — Und Verlassen, nichts anders sollte die Frucht dieses schwarzen, still und um so empfindlicher nagenden Grams werden! Er schwebte zwischen Ehre und Liebe! Gottesfurcht, Redlichkeit und Mitleid: er kämpfte, und hatte den Kampf also geendet, daß der Entschluß gefaßt war, Ehre zu retten, Ehre zu retten, Gottesfurcht, Redlichkeit, Treue zu retten; Mitleid und Liebe aber auch, so viel er könnte, nicht zu beleidigen. Der Entschluß war gefaßt, er ging schon (v. 20.) mit diesem Gedanken um —

Und nun, hätte er ihn ins Werk gesetzt, welche Bitterkeit von Folgen auf beiden Seiten! — das Herz der Maria wie unschuldig gekränkt und durchboret! Mit Mangel und Vorwurf, mit dem, was sie verlor, und was ihr so eine Seele, die sie nun verlohr, vorwarf — — die schaamhafte Maria hätte sich nur blöde und unbefriedigend retten können: und hätte später der Erfolg gerettet! wäre alle das Wunderbare erwacht, was die Geburt und das Leben Jesu lauter begleitete — wer kann sich die Reue, den bittern Vorwurf vorstellen, der nun dem Herzen Joseph allein übrig blieb,

und der sich natürlich mit nichts als Ruh im Grabe enden konnte — — Auf der Spitze einer so scharfschneidenden Klippe stand das Schiff — Ein Augenblick muste es retten, oder es ward Trümmer!

Und Gott wollte und thats. Er schonte und heilte zwei zarte edelste Herzen von ihren empfindlichsten Seiten: Liebe und Ehre! Er ersparte beiden einen Verdruß, Gram, und Jammer, an dem ihre Denkart und Betragen so unschuldig war, in den sie nur das blinde Schicksal, d. i. sein Wille gestürzt hätte! — —

Er hatte aber noch mehr nöthig zu seiner Absicht. Maria sollte einen Beschützer: Jesus einen Erzieher und Pflegevater haben: ihre Ehre und Name sollte selbst nicht jeder Zunge dastehen — Gott verschaffte ihr also gegen Alles Schirm. Er wählte Eine Verlobte, die nach Gebräuchen des Landes schon unter dem Namen des Mannes war: aber nur Eine Verlobte, weil Jesus, das Heilige, der Sohn Gottes geboren werden sollte. Gott wählte diesen zusammengesetzten Umstand, und da er Menschen zu schwer werden konnte, so machte er ihn auch selbst diesen Menschen leicht.

Erscheinung erschien Joseph, aber nur auf der untersten Stuffe der Erscheinung, im Traum. Wäre es der Maria also gewesen, wie unbefriedigend, und für die Spötter gar lächerlich! Aber Joseph — Er war nur Nebenperson, die dabeistand, die Wink und Aufschluß nöthig hatte — und so gnug! Sein Herz, ringend mit dem Gedanken, und im schwersten, verzweifeltsten Schluße schlief ein. Und siehe da, die sonderbare, so wenig gedachte, alles aufschließende Erscheinung! — wie helle! wie licht und deutlich! — Alles schwebte ihm vor und rettete den Charakter der Maria, auf die Art, wie er ihn selbst gern nach Ueberzeugung, Liebe und Erfahrung gerettet wißen wollte! und befahl ihm etwas, was eben sein Herz wünschte, aber je seine Demuth nicht also denken können! Er stand auf, enthüllete sein Herz Maria — und welch bestärkendes Wunder! sie wuste Alles mehr und tiefer. Nicht sie allein, sondern auch Elisabeth und Zacharias. Derselbe Engel! die Botschaft! der Name! der Zweck! das an beiden Personen offenbare

Wunder! — Ueberzeugender konnte nun nichts seyn: alle Verheißungen von Meßias wachten auf: Dank und hohe Aussichten und Hoffnung und Freude und Anbetung traten in die Stelle der Furcht, des Grams und Zweifels. Wie freudig gehorchte er der Erscheinung. Er thät, wie ihm des Herrn rc. (v. 24. 25.)

So innig ist Gott in den Menschlichen Vorfällen gegenwärtig und fühlet in Menschlichen Herzen eben in den zärtesten Empfindungen mit! — Er prüft und läßt Versuchung kommen, aber nur zu Einem Grade: die Last wird nicht schwerer, als daß ihrs könnet ertragen. Sey unschuldig und der Himmel wird deine Unschuld rechtfertigen: liebe Wahrheit, Gottesfurcht und Ehre: wenn sie dir gleich Verlegenheit und Gram zuziehen sollte, wovon ein rohes Gemüth nicht weiß: selbst dies bringt dich weiter und ist nicht ohn Lohn. Auch der Knote wird sich besser entwickeln, als ob er nicht gewesen wäre.

2. Aber im Traum geschahe die Erscheinung — und in der Bibel finden wir so oft Träume — sollen wir auf sie bauen? ihnen folgen? sind sie Mittel der Unterweisung Gottes?

Laßet uns die Umstände Erst zusammennehmen, die hier bei Josephs Traum waren, und sehen, wie oft kommen sie wieder? Es betraf hier einen grossen Vorfall: nichts minder, als Geburt und Erziehung Jesu, Ehre und Herz seiner Mutter, Rettung und Glück der edelsten Personen, die in die gröste, wunderbarste Sache verflochten waren, in eine Sache, bei der nun immer das wenigste Wunderbare ein Traum war. Wo alles übrige statt fand — wahrlich auch das mindeste von Allem — dieses! — — Der Endzweck lag offenbar da; war Gott anständig, gut, Menschlich, und auf die Art, wie leicht ward er erreicht — Unerwartet und unerpocht war die Sache. Joseph, der arme Privatmann, dachte an nichts weniger, als solche Entwicklung: Joseph, der bekümmerte Verlobte, voll Grams und Kampfes, schlief eben in den entgegengesetztesten Gedanken und Entschlüßen ein. Und siehe, da wurden

seine Entschlüße zerstücket: wie sonderbar! deutlich! und mit den grösten Kennzeichen der Wahrheit. Sie stand vor ihm die Erscheinung: er sah sie noch wachend gleichsam: hörte deutlich ihre Worte, noch wachend klangen sie seinem Ohr. Wuste eine ganze Sache, von der er vorher kein Wort gewußt: ein Gottesgeheimniß, wovon kein Mensch wißen können, und aus dem sich nun Alles erklärte. Endlich seine Erscheinung traf so wunderbar mit den eben so wunderbaren Begegnißen drei andrer, durch Land und Zeit von ihm getrennten Personen Wort für Wort, Stück für Stück zusammen — der Erfolg enthüllte alles fort in eben dem wunderbaren Gange — nun laßt uns vergleichen! — —

Wenn ein abergläubiger Mensch auf Träume hofft, sich täglich mit Träumen trägt, und mans aus seinem Charakter so gut erklären kann, warum Er und kein ander[er] sich also und mit solchen Träumen trage —

Er schläft in Gedanken, in Sorgen, in Erwartungen der Art ein: die geschäftige Einbildung spielt ihre Rolle, wickelt aus Gedanken andre Gedanken — es wird ein Traum!

Oder die ermattete Seele, die neue Lebensgeister sucht und sich gebiert, schnappt gleichsam über: der Druck der Ermattung und des Geschäfts der Ersetzung der Lebensgeister gebiert, wie wirs so oft in wachenden Zuständen sehn können, Bilder, Erscheinungen, Köpfe, Gestalten, die alsdenn der Traum nur komponirt. —

Oder eine Krankheit, ein herrschender Körperzustand, das Blut, der Wahn tobt! — Wir leihen der Erscheinung ganz unsre Denkart, unsre Sprache, ja gar die lächerliche Sprache eines Traumbuchs, „wenn mir das träumt, so muß es mir das bedeuten" und die Erscheinung mag nun so gütig seyn, sich nach dem Wörterbuche zu richten — —

Endlich so unwichtige Sachen — man weiß nicht wie? was? oder wozu? so Nebelvoll und dunkel! man hat, ehe der Traum zu Ende ist, ihn schon vergeßen, nur Stückwerke von ihm weben sich wie im quellenden Moraste bei Lebensvorfällen hie und da

auf: was da natürlicher und sicherer, als „wer auf Träume hascht, der greift nach seinem eignen Schatten!“ denn was sind sie in genauem Verstande anders, als — Schatten von uns selbst!

Und wie sie nun mit den wunderbarsten Stellen der Schrift vergleichen, wo der Traum Gottes jedesmal so sehr an seinem Orte steht, auf seiner Höhe, in seinem genau ausgesparten Lichte! Konnte Gott, um Joseph und Daniel zu seinen Werkzeugen zu machen, beßer, leichter und sicherer ans Herz der Aegypter und Babylonier kommen, als auf diesem Wege? Wo auf Träume merken, ein so allgemeiner Wahn, Träume auslegen, so allgemeine Weisheit war! — Wo Gott also in eine grosse Ernte Vorurtheile und Irrthümer, die so hoch wuchs und gewiß gemähet ward, Ein Samenkorn Wahrheit streute, eben weils auf diesem Boden gewiß nicht umkam — — da lenkte Gott die Herzen der Menschen durch ihr eignes Herz, und ein grosser Erfolg war davon immer Würkung. Wie oft ist dies, wenns von uns erwartet wird! und wo sind wir auf Mittel der Gottesoffenbahrung solcher Art gewiesen? zumal unter dem neuen Testamente. Auch in dem Betracht sind Schatten und Vorbilde nur und noch Zeichen der Nacht gewesen: mit Christo brach Morgen an und die Schatten flohen. Jesus sahe keinen Traum! sah kein Geheimniß Gottes im Traume! lichte Offenbahrung und stille Vereinigung und Würkung mit Gott, seinem Vater, das war sein Zustand auf Erden — der Tag ist durch ihn angebrochen und helle Wahrheit ist worden. Am Tage träumt man nicht; man schließe aber auch nicht daraus, daß keine Nacht und Dämmerung seyn können, in der man geträumet. In den ersten sinnlichen Zeiten der Menschheit wars allerdings ein so natürlicher Weg der göttlichen Offenbahrung, als bei Kindern die Wahrheit durch Bilder: und in solchem Falle läßt sich überhaupt das Außerordentliche nicht nach der gemeinen Ordnungsregel schätzen — —

3. Der Evangelist führt Worte der Erscheinung und hinter ihnen eine Stelle des alten Testaments an, von der mans zweifelhaft machen wollen, ob sie von Christo handele. Das, sagt er

(v. 22), ist Alles geschehen, auf daß erfüllet rc. und beim Propheten Esaias (Kap. 7, 14.) werden doch die Worte gewiß nicht von Jesu, sondern von einem andern Knaben gesagt, der damals gebohren werden sollte — das ist aus dem Zusammenhange unläugbar.

Zwei Könige waren ins Land gefallen (Es. 7, 1.) und das ganze Herz Landes, Volks und Königs war Muthlos (v. 2.) Der Prophet muste ihm entgegen, ihm Trost einsprechen, Befreiung weißagen (v. 3—9.), aber das half noch nichts: das Herz des Königs wankte! „So fodre dir ein Zeichen von Gott!" sagte der Prophet: Ahas wollte nicht „daß er den Herrn seinen Gott nicht versuche" (v. 10—12.). Nichts also blieb übrig, als daß es ihm halbzornig der Prophet gab, und dies war das Zeichen (v. 14.): Geburt eines Sohnes, der Emanuel hieße, d. i. Zeichen der Errettung wäre, und wies der Prophet gleich erklärt, (v. 15. 16.) „Ehe der Knabe lernt Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land verlassen seyn von seinen Feinden!"

Das ist nun der unläugbare Zusammenhang des alten Texts, den die ganze Folge bekräftigt. Kap. 8, 1—3. wird der Sohn gebohren, der noch andre, eben so prophetische Namen bekommt als Emanuel: die Ursache (v. 4.) steht dabei und das grosse Triumphslied des Propheten (v. 6. 9. 10.) und das Ende des Kapitels hinaus, das nur immer noch von Einem und demselben Vorfall redet, ist der lauteste Gewährsmann. Zu Esaias Zeiten wurde der Wunderknabe, das Zeichen Gottes, das Zeichen der Errettung gebohren, und Gott rettete auch, was er durch ihn verheißen. Der Knabe war noch nicht erwachsen: er lernte Vater und Mutter, und das Land war von den Feinden rein — — —

Wie also dies nun eine Verheißung auf Christum? Und ich sage, wie anders als also eine Verheißung, ein Vorbild? —

Sollte der Prophet Sachen sagen, die damals niemand verstand? auf gut Glück, daß Menschen sie nach einem Jahrtausend verstehen könnten? — Sollte er ein Zeichen dem Könige geben,

was aber zum Unglück der König nicht sahe, was jemand aber nach Jahrhunderten sehen würde? Und dies ein Zeichen der nahen, der unerwarteten, der so gewißen Hülfe, als ein Knabe da vor den Augen wandelt? —

Wir sehen also, mit allen Weißagungen und Vorbildern der Art geben wir den Propheten Unsinn Schuld oder sie müßen zu ihrer Zeit Sinn gesagt haben! wenigstens Morgenroth vom Sinne, und hier wollte ja eben der Verkündiger nicht Morgenroth, sondern hellen Tagsstral, Licht der Gewißheit und Erfüllung geben; wollte ganz Zeitmäßig, National, und zur Gewißheit des Königs reden: das ging doch ohne Sinn schwerlich an.

Aber wie überhaupt ist der leichte, wahre, gründliche Geist der Auslegung von der ganzen Gegend dieser Anwendungen entflohen. Man dichtet sich Ungereimtheiten, damit man sich Ungereimtheiten schlecht löse. Laßt uns in die Worte der Anwendung des Evangelisten sehen, und blos die Stelle, in die er Sache und Wort setzt, gibt allem Licht der Sonne.

Der Engel erschien, um Joseph zu beruhigen, und gab ihm ein Wunderzeichen, die Geburt eines Sohnes von Maria.

Der Knabe war schon vor seiner Geburt außerordentlich zum Zeichen bestimmt, oder, wie ein ander Evangelist sagt, sein Name war genennet, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. Dieser Name war ein Zeichen der Errettung: Jesus, Heiland, Befreier! Also eben dasselbe, was dort der Name Emanuel war; und daß das so sey, thut der Engel offenbar erklärend dazu, „denn er wird sein Volk befreien von allen seinen Sünden und Unfällen!“ wie dort nach der Geburt jenes Knaben das Land von seinen verwüstenden Feinden befreiet werden sollte. — — Kann man sich etwas Schöners, Treffend genaueres in der Anwendung und Schöners, Sichtbar bedeutenders im Vorfalle denken, der angewandt wird! Wort für Wort und dreifach und recht auf der Stelle ist Erfüllung. Der Engel spricht und erscheint hier, wie dort Esaias: er und dieser weißagen, nennen Namen, geben Zeichen

der Befreiung! Dort und hier Geburt eines Knaben: der Name dort und hier Eins! Die Geburt, als Befreiungszeichen dort und hier Wunder. — Da kann man nun dem Evangelisten schön und treffend nachsagen, da geschah nun, was dort zu Esaias Zeiten geschah, da er sprach: „Siehe rc.“, der Engel sprach eben dasselbe! unter eben den Umständen! mit eben dem Namen eben so wahr! — So gut wie der Engel aber im Sinn sprach, so gut auch Jesaias.

Und so sind alle Stellen beschaffen, die man so schwer auf Christum deuten will! über die man sich solche Schwürigkeiten, und den Evangelisten Vorwürfe der Unwissenheit, und Jesu Christo Zweifel seiner Erfüllung und dem Wort Gottes, wies geheißen, unauflösliche Knoten vorlegen wollen — die aber alle auf Mißverstand beruhen. Man hat diese und ein paar andre Stellen der zwei ersten Kapitel Matthäus so schwer gefunden, daß man gern die ganzen zwei Kapitel abschneiden wollen. Wie hell ergibt sich die Erste Anführung und so werden sich die andern ergeben.

Hier schließe also nur die Eine Wahrheit, die aus der ganzen Geschichte folgt: von wie unsichtbar Höherm alles Sichtbare der leichtesten und größesten Vorfälle bestimmt werde. Nur kleine Vorspiegelungen und Aeußerungen einer Geisterwelt, wo unser Name, Ort, Schicksal und das Rad unsrer Begebenheit eher genannt und angeregt worden, ehe wirs träumen: woher uns Wink kommt, wenn und wie wirs am mindsten vielleicht erwarten, es uns aber das Beste ist, und wannen Ein Wink vermögend ist, die tiefsten Verwirrungen des Herzens und der Sichtbarkeit auf Einmal durch den kleinsten Aufschluß und Anstoß aufs lichthelleste zu sondern. Ei nun mein Gott! u. s. w.

17.

Geburt Jesu zur Römerzeit.

Luc. 2, 1.

Weihnacht.

Nach allen Ankündigungen, die wir bisher erkläret, wie, sollte man denken, würde der König hervorbrechen, der angekündigt ward? wie würde Gott gleich seine Geburt auszeichnen und der Welt zeigen? — Nicht, wie man wähnet! Arm und niedrig ward er angekündigt, so auch gebohren. In einer fremden Stadt, verborgen, lag nackt in der Krippe, fand in der Herberge keinen Raum. — —

Es geschahen zwar neue göttliche Ankündigungen: ein Stral des Himmels glänzte von der armen Krippe aus tiefer Nacht hervor — aber nur in Nacht, nur Ein Stral des Himmels und Er verschwand. Wieder ans geringste Volk, was gefunden werden konnte, an Hirten: an diese, da sie auf dem Felde waren, in Einsamkeit und Nacht: und an sie nur Botschaft und Lobgesang: da schwand Alles! Und sie blieben in der Einsamkeit und das Kind in der Krippe, und Judäa im Schlaf.

Es muß also eine andere Hoheit seyn, die Gott zubereitet, und die die Weisheit Gottes vielleicht eben in dieser tiefen Tiefe, in Niedrigkeit, Nacht, Stille und Hüllen der Armuth gründet! Maria und die das zunächst anging, die unmittelbar unter der Wolke des Schicksals waren, freilich die sahen unter dieser Wolke nicht weit: sie litten unter der Hand Gottes und glaubten und hofften. Aber wir, die um so später und auf einer Höhe stehen, wo wir einen Theil der Folgen von Jesu Geburt schon entwickelt sehen: wenn wir zurückblicken und auf Weisheit Gottes merken — welche Spuren auch in alle diesem! in den kleinsten Umständen der größesten Begebenheit der Welt, in der tiefen Tiefe, von der eine solche Höhe anging — welche Spuren eben in dem der Vorsehung und Weisheit Gottes! Der Keim konnte nicht still und tief gnug wurzeln, der so hoch und stark erwachsen sollte — und

wir können auch am heutigen Feste eine Stunde der Andacht nicht würdiger anwenden, als wenn wir neben der Krippe Jesu auf diese Spuren merken, und mit Gottergebenheit und Demuth auch seine Werkzeuge zu werden lernen, wie Jesus Christus es war vom Anfange des Lebens.

Evangel. Luc. 2, 1.

Der Evangelist leitets als merkwürdigen Umstand ein, daß Jesus zur Zeit der Römer, und zwar zu solcher und solcher Zeit gebohren, als v. 1. 2. gemeldet wird;

a) vorzüglich wohl, um die Schatzung in Bethlehem einzuleiten; es als Probe der Schickung Gottes anzuführen, wie Maria und Joseph bei all' ihrer Armuth von einem entfernten Theil Judäas eben in die Stadt kommen müßen, die zur Geburt Jesu lange vorher bestimmt war. In Micha (Kap. 5, 1.) steht die Weißagung drüber, und daß sie nicht bloß unläugbare Weißagung auf die Zukunft, wie offenbar schon jedem das Lesen derselben zeigen wird, sondern auch damals schon allgemein auf den Meßiam gedeutet ward — zeigt die bekannte Stelle bei Ankunft der Weisen (Matth. 2, 5.), wo niemand in Verlegenheit war, den Ort der Geburt Jesu gleich auf eben die Stadt zu bestimmen, worüber man eine ungezweifelte Weißagung anführte. — So leicht ward es Gott, jeden fernen Umstand seines Reichs durch Mittel bewürken und eintreffen zu laßen, woran diese Mittel wohl am wenigsten dachten. Die Römer schätzten alle Welt, so auch Judäa! so auch ein kleines Städtchen in Judäa! so auch die vielleicht ärmste Familie, die sich ursprünglich zu dieser Stadt schrieb — dachten dabei an nichts minder, als warum bei der Gelegenheit Eine Geburt sich eben jetzt und hier zutragen sollte? aber Gott, der alle Reihen von Begebenheiten, Zufällen, kleinsten und größesten Schicksalen in Einem Blick denket, Gott dachte daran! — Und dem Menschengeschlecht ward Merkmal der Wahrheit!

b) Die Geburt Jesu hängt also an einer berühmten weltlichen Begebenheit, am allgemein bekannten Zeitlauf der bürgerlichen Geschichte, und also auch diese ihre Anknüpfung beweist urkundlich historische Wahrheit. Daß die Römer um diese Zeit würklich den Kreis der Erde inne hatten, und unter Kaiser Augustus sich die grosse Sündfluth, die so lange gegähret hatte, gleichsam setzte: daß der Römische Adler, der vorher nur immer noch fernern Raub gesucht hatte, sich jetzt etwas niederließ, und die er jetzt ruhig unter seine Flügel nehmen wollte, mit mehrerer Musse in diesen Gegenden, ansah und zählte — das alles ist bewiesene Wahrheit der Geschichte. Die Geschichte Jesu trift also hier so natürlich in sie hinein, als sie, wo nur z. E. beim Kreuzestode Jesu und in der Apostelgeschicht Römer auftreten, immer hineintrift — wir sehen immer die Ecke der grossen Verfaßung, wo sie an diesen Winkel stößt, mit Wahrheit — so ist also auch diese Geschichte Wahrheit. Nimmer kann bei selbsterdachter Unwahrheit ein fremder Scribent so in das Rad der ganzen Geschichte greiffen, daß alles treffe! nichts wiederspreche, alles bestätige! Das große Buch der Römischen Geschichte in ihrem kläresten, blühendsten, goldensten Zeitpunkt ist also, wo sie ans Christenthum trift, für die historische Wahrheit desselben Zeugin. —

c) Ohne Zweifel aber lagen größere Absichten Gottes darunter, daß er die Geburt seines Sohnes auf diese Römerzeit bestimmte: und wenn Paulus sagt, daß ihn Gott in der Fülle der Zeit gesandt habe; so lag auch in diesem Zeitpunkt der alten Welt ein Theil dieser Zeitfülle, wie es, in unserm späten Zeitalter, auf der Höhe, wo wir stehen und bei den Reihen von Jahrhunderten, die hinter uns liegen, es sich schon zum Theil klärlich ergibt. — — Lasst uns einige Blicke dahin thun, und wir werden, ob Menschen gleich immer nur verlohrne Stralen der Herrlichkeit Gottes sehen, auch hier die Spuren anordnender Weisheit und Menschenliebe Gottes bewundern. — —

1. War damals würklich der Zeitpunkt, wo das Menschengeschlecht, wie aus einer Minderjährigkeit erwachsen, zuerst eine gewiße allgemein verbreitete Helle und Faßungskraft zeigte. Es ist in andern Stunden zum Theil erklärt, mit welcher Weisheit und Vaterliebe Gott die ersten Känntniße im Geschlecht seiner Kinder selbst entwickelt, und es gleichsam an der Hand von Geschlecht zu Geschlecht so auch Stuffenweise fortgeleitet hat, in Allem, was sie wissen und seyn sollten. Nachdem in Morgenlande der erste Kindesunterricht wie einfältig, stark und vest ans Herz gelegt war: der erste Anstoß war gegeben, und Gott ließ die Völker, wie Paulus sagt, nun ihren eignen Weg wandeln; es war mit dem, was er Gutes hervorbrachte, Entwickelung der ersten Lehre, des Göttlichen Unterrichts: es war Weg Gottes mit den Völkern. Ein Volk also entwickelte bürgerliche Ordnung und bauete weiter: das andere Künste und baute weiter: das dritte Weisheit aller Art und bauete auf beide, und endlich kam das, das gewißermaassen alles nutzte, und in sich versammlete, Rom. Es stand auf der Höhe von dem, was Morgenland, Aegypten, Phönicien, Griechenland erfunden, ausgedacht, angeordnet hatte, und wandte es, wiewohl auf seine Weise, in einem Umfange, als es nie geschehen war, in seiner ganzen, grossen, mächtigen Römischen Welt an!

Da ist nun niemand, von welchem Glaubensbekenntniße er auch seyn möge, der nicht in dieser Zeit der bürgerlichen Geschichte eine verbreitete Helle merke, wie sie sonst auf einem so grossen Strich der Erde nimmer gewesen. Alle enge Nationaldenkarten waren erschüttert: die Mauer lag nieder, die sonst Volk und Volk schied; aber auch die Folgen dieser engen Denkarten, und was sie ausgedacht hatten, das lag jetzt allverbreiteter und heller am Tage. Es ist Fabel, daß in der Geburtsnacht Jesu die Orakel und Götzendiener verstummt; aber daß sie in dieser Zeit verstummt, daß sie jetzt Antwort zu geben sich schämeten, oder nicht Antworten gaben, weil sie nicht gefragt wurden, das ist keine Fabel. Abgötterei, Götzendienst, Lüge und Fabel hatte seit den letzten Jahrhunderten

vor Jesu Geburt Stoß auf Stoß bekommen: in mehr als Einem Volk waren Boten Gottes aufgestanden, die Eine Wahrheit der Vernunft und Tugend nach der andern aufklärten, ins Licht setzten, in Anstalt und Volksverfaßung zu bringen suchten: alle Grade der Morgenröthe waren gleichsam vorausgegangen, bis die Sonne kam, damit die Welt zum Licht bereitet, und nicht über dem plötzlichen Glanzmeere statt mit Licht mit erblindender Dunkelheit heimgesucht würde. Alle Jahrszeiten des Menschlichen Geschlechts, in denen es, wie ein edler Baum Gottes aus Keim nnd Wurzel allmälich zum Stamm erwuchs, musten vorhergegangen seyn, eh über dem Stamme das edle Reis, Christus, als eine hinaufgepflanzte Krone keimte. Man hatte so weit kommen müssen, um es überall zu erkennen und zu lehren: „in aller Welt, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!“ Da konnte Christus kommen, und siehe da kam Er!

Da kam Jesus und brachte die erhabensten Begriffe von Gott, der Menschheit, der Tugend, der Unsterblichkeit ans Licht, in der einfältigsten, ebensten Sprache. Was alle Weisen einzelner Nationen bisher mühsam erforscht und bewiesen und in die Schranken Einer Schule, Einer Nation, Eines auserwählten Haufens eingeschloßen hatten, das sollte durch Christum jetzt allgemeine Religion der Welt, und auch des simpelsten Volks der Welt, und dessen eben am ersten und eigentlichsten werden! Hätte das früher seyn können? Muste nicht vorausgehen, was vorausging! Die Morgenröthe vor der Sonne, die Erziehung aus Kindheit hinauf zum männlichen Alter, die Abstreifung aller und allerlei Volks- und Nationalbegriffe zur freieren Annehmung der Wahrheit! Zur Zeit der Römer also ward Jesus geboren! Er, der von Ewigkeit ausersehn und auf den, als auf Mittelpunkt die Zeiträume der Welt verfaßt wurden: der Mittelpunkt sollte sichtbar werden und erscheinen eben in der Mitte oder am Ende der Tage, da die Welt auf ihn gereift war! Da die Zeiten vorbei waren, die Gott als Zubereitungen und Jugendzeiten verordnet, in der Fülle der

Zeit sandte er seinen Sohn. Eben, um die Zeit, da das Römergesetz ausging, (v. 1) in der Zeit, auf der Höhe, in der Helle ward Jesus geboren.

2. Eben dieselbe Zeit schien aber auch, wenn irgend Eine, einen so neuen Ersatz aus Kräften Gottes und Religion nöthig zu haben, der ihr hiemit durch die Geburt Jesu ward.

Die ältesten Religionen der Welt waren im damaligen Zeitpunkte abgelebt und veraltet, und die Weltweisheit, die sich überall an ihre Stelle hatte setzen wollen, zeigte nur, wohin ihre Kräfte reichten: was sie eher nicht könnte, wozu sie nicht wäre; als was man von ihr erwarten dörfte. Sie hatte aufgehellet: das war ihre Pflicht, und mehr konnte sie nicht. Kräfte geben, neue Würksamkeit gewähren — der Erfolg zeigte gnug, daß sie das nicht konnte: Vernünftelei hatte vielmehr die Menschheit geschwächt, und die Erdstriche, die man die erleuchtesten, die aufgeklärtetsten nannte, waren in anderm Betracht zugleich die verfallensten und elendsten. Elende Sitten! Ueppigkeit statt Einfalt, und statt alter tugendhafter Stärke Weichheit, Stolz und Ermattung — das ist immer der Verfolg im Cirkellaufe der Menschheit und er wars auch damals. Der Friede, den Rom der Erde gab, war kein der Menschheit würdiger Friede, sondern Knechtschaft und Schlaftrunk des Verfalls. Jede Nation war Einmal aus den engen Grenzen ihrer armen ursprünglichen Tugend hinausgeworfen, und da die fremden Vorbilder, die ihnen vorwandelten, wohl nichts weniger als Prediger der Tugend waren — wo war nicht Ausgelassenheit, Unordnung, Verrückung von seinem Mittelpunkte der Einfalt, Thätigkeit und Glückes die ordentliche Folge? Das Verhältniß zwischen Tyrann und Sklaven ist doch nimmer das glücklichste Verhältniß zu Entwicklung edler menschlicher Fähigkeit und Thaten! und vielleicht ist ein Tyrann im Kleide des Erobererstolzes der schädlichste, weil er sich gemeiniglich mit vielem stolzen Aussenwerk umgibt und blendet. So damals die Römer! Sie selbst im Zeitpunkte des Uebermuths und Stolzes, der allemal der Erschlaffung und dem Fall vorhergeht: die Triebe

ihrer Verfaßung, die sie zu Römern gemacht, waren entschlafen und Römertugend kaum mehr auf der Erde. Die Völker unter ihnen hatten verlohren, was sie gehabt, und was sie bekamen, ersetzte den Verlust nicht. Was also für ein Mittel, zum Ersatz der Kräfte! da alles verdorrt war, welch neuer Quell der Tugend? —

Siehe, da bereitete die Vorsehung einen Trank der Stärke, wo und woher es niemand vermuthete. Zwischen den nackten Bergen Judäas, unmittelbar vor dem Verfall des Landes keimte eine Religion, die bestimmt war, auf welchen Schauplatz zu treten! und wieviel auf diesem Schauplatz zu würken! Römertugend war dahin und sie sollte einst ersetzen, was dieser Tugend an Allgemeinheit und Lautre und Höhe noch wie sehr fehlte! Alter Götzendienst aller Länder war dahin — der Schauplatz war frei, und die alten Puppen konnten nicht mehr würken: sie trat auf den Schauplatz und sollte durch Krümmen und Wirrungen zu welch höherer Höhe führen! Die helleste Weltweisheit war kraftlos und schwindend; sie sollte thun, was jene nicht thun konnte: Ein eindringendes Heer wilder Löwen, barbarischer Völker, die schon ihren Zusturz auf Rom bereiteten, die sollte sie, wenn sie in ihrer Wuth alles zur Wüste gemacht, selbst zähmen! ihnen Feßeln anlegen, deren sie allein fähig waren, damit sie die Wüste bewohnten: sie sollte Sauerteig werden, der einen grossen Theil des Menschlichen Geschlechts zu der Lauterkeit, zu dem Wohlgeschmack gährte! Da also ward der Sauerteig auf seiner bequemsten Stelle eingemischet, zubereitet, weiter fortgeführt — Jesus, neues Licht und Kraft der Völker ward in der Fülle der Zeit geboren! er ward ein Band zwischen alter und neuer Welt, Licht und Schatten, Götzendienst und dem Reiche der Wahrheit!

3. Am allermeisten aber wird zur Ausbreitung der neuen christlichen Religion der Römerzeitpunkt, den Gott wählte, als der gelegenste und leichteste sichtbar.

Vorher, da alle Völker noch abgetrennt, in ihrer Verfaßung und Religion kleine Inseln waren, welche neue Religion konnte auf Trümmern einer alten, als Feindin und Unterdrückerin ent=

stehen, ohne daß sie nicht bald unter eben diesen Trümmern ihr Grab fand!

In dem engen Kreise waren zu viel Augen auf sie gerichtet: zu viele Herzen und Vorurtheile klebten an der alten, wenn auch noch so moderichten Gewohnheit: sie fand keinen Raum zu würken, sie ward im Keime erstickt — — In der römischen Welt jetzt wie anders! Ihr Staat war zu groß, als daß er sich um jedes Wölkchen, das aus einem Moderhaufen sich aufzöge, bekümmern könnte! — wie viel konnte also unter dem weiten, dunkeln Schatten des hohen Baums wurzeln, ehe es zur öffentlichen Ansicht kam, oder sie schien zu verdienen! Der Römische Geist war auf ganz andere Dinge gerichtet, und eben auf die Dinge, von denen eine neue Religion, ein neuer Aberglaube, am entlegensten schien: sie konnt also lange ruhig keimen, sie ward verachtet! In Judäa konnte sie am meisten keimen, denn das Volk ward am meisten verachtet: es war und konnte Römern von keiner Seite als von Seite Aberglaubens, Feigheit, enger Unwißenheit und eingeschloßenen Menschenhaßes bekannt seyn, und in Zeiten, wo Eine Sekte des Aberglaubens die andere fast täglich unterdrückte, wo Ein falscher Meßias nach dem andern auftrat und unterging — unter einer so grossen Ernte wilden Unkrauts konnte das wahre, gute Korn, was Gott gestreuet hatte, wie gut, tief und ruhig wachsen! — Zudem, war die allgemeine Religionsduldung beinah das Einzige Gute, was die Römer mit samt einer Gattung Völkerrechts auf den weiten Kreis der Erde brachten: nicht blos, daß sie selbst nicht verfolgten, sie hinderten auch alle Nationen unter ihrem Schatten an der Verfolgung, und wir wissen, was es den Juden für Mühe kostete, ehe sie Jesum nicht ohne Genehmhaltung der Römer und nur durch ihre Hände unter dem Schein eines andern Verbrechens ans Kreuz brachten. Nur da allein, unter dieser allgemeinen Toleranz aller Religionen wars, da die Religion Jesu sich gebar, fortwuchs und allerwege keimte: nur jetzt erst war freie Luft da, daß sie keimen und gedeihen konnte.

Endlich, da die Römer damals Herrn der Welt waren, welche Wege waren zu Ausbreitung dieser Religion unter alle Völker und in alle damals bekannte Welttheile gebahnet. Vorher war alles nur enge National: jedes Volk, wie eine Insel, mit Mauer umgeben: der Zutritt vor Fremden, zumal vor Fremden, die neue Götter brachten, wie verschlossen! mit welchen Ungeheuern und Unmöglichkeiten bewacht, verwahrt! und — siehe! jetzt war alles offen. Alle Länder im Zusammenhange und nur Ein Land! offner Pfad und Brücke in alle Welttheile und alle nur Ein römischer Welttheil. Rom also reichte bis in Judäa, wie Judäa bis an Rom: Eine einige, die griechische Sprache, konnte bis an die beiden Gränzen der Welt reichen. — Die Straße war geschlagen, und da das Wort im Laufe war, wohin liefs nicht! wohin konnts jetzt laufen! Woran alle Zeiten vorher, und bald auch nachher grosse Zeiten einmal kein Gedanken seyn konnte! —

Und da endlich dies grosse Reich fiel: da nach dem Gesicht jenes Propheten, ein rauher Stein ohne Arme hinabfuhr und das erhabne Bild zerschlug: da sich Heere von Weltverwüstern auf den Schauplatz drängten: und neues allgemeines Elend der Welt ward — wie zu einer Trösterin konnte man damals zu dieser Religion fliehen! Mit ihrer geistigen, erhabnen, himmlischen Tugend ward sie ein Gegengift gegen Uebel, wider die sonst auf der Erde vielleicht keine Arznei keimte. Frühe ward diese Arznei vorbereitet: sie ward von allen diesen Völkern empfangen, aufbehalten: ist bis zu uns übergekommen, der Geburtstag Jesu ist die Geburt welcher Aufklärung, Heils und Trostes der Welt! und wie weise und gütig hat Gott auch uns den Trost zubereitet! —

Betrachtungen der Art stärken mehr im Glauben an Gott und seine Vorsehung, als was man sonst Erhabnes, Ueberirdisches von ihm träume! Wenn wir ihn in Begebenheiten der Menschen sichtbar sehen, Spuren entdecken, wie alles zu seiner Zeit ist und wird, wie er jedes Samenkorn aus seiner einigen besten Stelle, zu seinen Zwecken und bester Gedeihung säe, unterstütze und segne —

welchen Glauben an Gott wird diese Betrachtung in Uns würken, daß auch unser Samenkorn an seine Stelle gefallen, daß auch wir als seine Werkzeuge auf die einig beste Weise da sind, zu der also auch der, der Alles in seiner Hand hat, aufs leichteste und förderlichste veranstalten könne und werde. Ist doch jeder Zufall, der uns trift, ein eben so sicher bestimmter Zug im grossen Gemälde Gottes, als wir es sind, als es die Welt ist! —

Und sehn wir diese Wahrheit insonderheit bei dem grösten Werk der Zeiten und Ewigkeit, bei Religion in so lichthellen Spuren: welch Zutrauen zu Gott auch bei diesem Werke, selbst wo wir nicht sehen. Ist alles nur ein Gemälde seiner Hand bis auf den kleinsten Zufall in die Zeitreihen hineingezeichnet — ein Gemälde von seiner Hand kann nichts als Gutes, auch da nichts als Gutes enthalten, wo wir, wie oft bei der Geschichte der Religion, nicht alles übersehen, oder oft das Gegentheil wähnen. Je größer ein Werk, desto weniger übersehbar in einzelnen Theilen: die Anstalt Gottes also, die über das ganze Menschengeschlecht bis in die Ewigkeit reichet — nur die Ewigkeit kann sie uns ganz erklären!

18.
Lebens-Segen Jesu.
Neujahr [1774.]

Schon das ewige Neujahrwünschen zeigt Menschliche Armuth und Brechlichkeit. Daß krüpplichte Geschöpfe, wie wir, sich durchs Leben durchwinden und durchwünschen müßen: daß wir nie gesättigt, bei jedem kleinen und grossen Umstande, den wir nur neu nennen, auch unsre Hoffnung, Erwartung, Wunsch erneuren — nur wünschen müßen, weil wir nicht thun können — wie tief, zeigt das, muß die Quelle unsres Mangels liegen! welcher weite Kreis muß es seyn, ehe er ausgefüllt werde! Ja es ist unmöglich, daß ers je werde! Wir sind, wie aufs Rad der Zeiten, so auf

ein Rad der Schicksale geflochten, die in ein Unermäßliches streben, das wir nicht übersehen. Die Bande, womit uns Zeit, Zufall und Reihe der Begebenheit feßelt, sind ans Ganze der Welt geknüpft, und gehn so in eine unermeßliche Höhe, als die Begierden, die in unserm Herzen schlafen, und die auch nur Zeit und Ort weckt, eine unabsehbare Tiefe haben — was soll also unser Wunsch? was soll unser Arm umfaßen? Es sind nur Athemzüge der Ruhe und der Erholung, wenn wir wünschen: es sind nur freie Blicke des Augenblicks auf dem Grenzstein, den wir erreichen, die Ahndungen und Gefühle unsres Herzens: unser Weg zu beiden Seiten liegt und bleibt liegen, wie er lag — —

Wenn jener sagte „der Mensch wäre nie unglücklich, als wenn er an sich denke!" so ist dies wenigstens so fern wahr, daß er allezeit alle Mittel sich zu zerstreuen sucht, die ihm nur zur Hand kommen. Er wirft sich in Geschäfte, vergräbt sich in Sorgen, Müh und Arbeit, um einmal ruhen zu können, nur daß er an diesem Augenblick nicht ruhe: er wirft sich wenigstens in ein Zauberland von Wünschen, Hoffen, Erwartung, damit er nur strebe, damit er von der Stelle nur komme, auf der er ist. Und so sieht man, daß alle diese Wünsche und Ahndungen nur dann gut angewandt werden, wenn sie auf wahre Art weiter streben lehren, wenn sie aufmuntern, Thätigkeit wecken zu Thun und zu Leiden, wenn sie im Menschlichen Herzen Glaube, Liebe und Hoffnung anzünden, kurz mehr Seligkeit würken, als sonst da wäre. Und da ergibt sich gleich, daß das durch keine Romanwünsche in den Mond hinein, sondern allein dadurch geschehen könne, daß wir unsre Erde mehr kennen, unser Leben mehr lieben lernen! Daß wir uns also mit dem Endzweck, wozu wir da sind, gleichsam beruhigend abfinden, kein Daseyn anwünschen und anstreben, was nicht möglich ist, was weder unser erste Stammvater Adam, noch sein Einiges Nachbild, Jesus, gehabt noch haben können — daß allein der S e g e n a u f s L e b e n J e s u, S e g e n a u f u n s e r L e b e n, a u c h S e g e n a u f d i e s n e u e J a h r w e r d e — V. U.

Luc. 2, 33—38.

Wir sahen neulich, mit welcher Seligkeit, Feur und Inbrunst der Greis Simeon in den Armen Jesu gen Himmel schied, und gleichsam mit einem Stralenblick voll Wonne in andern Welten schwebte — nun kommt er auf die Erde wieder, und da er mit eben dem Blicke, der so fern gewesen war, wieder sinkt, sieht Mutter und Kind der nahe Engel noch in seiner Seele: er will sie segnen — und was ist der Segen? „Zu Leid und Freude! und mehr zu jenem als zu diesem.“ Siehe dieser wird gesetzt zu einem Fall ꝛc. Und es wird ein Schwert ꝛc.

Sonderbarer Segen und noch sonderbarer auf dieser Stelle! Ein Greis, der Alles erfahren, und nun zurücksieht und — also segnet! Ein Greis, der vom Himmel kommt, noch am letzten Punkte zurücksieht und also segnet! Segnend das gröste Kind, den edelsten Sterblichen, den er glaubte, umfassen zu können — und also; kanns rührender bestätigt werden, was der erhabenste der Psalmen (Ps. 90) von der Summe des Menschlichen Lebens sagt: Leid und Freude und wenns köstlich gewesen u. s. w. und daß eben in dieser Müh und Arbeit sein Seliges besteht — Mühseligkeit! das ist das Wort, das alles sagt.

Und in welchem Leben würde es nicht bestätigt: welcher Vater, der sein neugebohrnes Kind auf die Arme nimmt, wird ihm einen andern, als diesen Segen Simeons geben — welche Mutter zu ihrem Kinde anders als dies sagen können: „zu Freude und Leid hab ich dich gebohren.“ So wills die Natur; sie sondert ihre Kinder nicht von der Empfindung beider ab, sondern übt sie frühe in beidem: taucht sie frühe in die Waßer der Härte und Rüstung, sagt ihnen durch alle Zufälle frühe, daß sie nicht Pflanzen allein sind, im Garten der Ruhe allein zu blühen, sondern auch Bäume des Sturms und des Strebens, die eben im Streben und Hoffen nur wachsen, nur gedeihen! — War das der Segen aufs Leben Jesu — wer wollte ein beßer Leben? welch ander beßeres Leben ist möglich?

Bei Jesu traf die Weißagung Simeons nicht blos ein, sondern sie war ihm auch gewiß unvermeidlich. Er war ein Zeichen des Wiederspruchs: ein Eckstein des Falls und der Auferstehung — und konnte nicht füglich Eins seyn ohne das Andre. Er verwirrte so viel Begriffe, Vorurtheile, Schwachheiten alten Aberglaubens, den sie Religion nannten, und an denen so viel hing! Vom Augenblick, da er auftrat, war Wiederspruch sein Element, der immer, wie wir insonderheit aus den letzten Kapiteln Matthäus sehen werden, bis ans Ende seines Lebens wuchs und ihn ans Kreuz brachte! Da hing das Zeichen des Wiederspruchs zwischen Himmel und Erden: da schloß sich ein Leben, das seinem Führer selbst Dunkelheit ward in der letzten Stunde, geschweige dem vorbeiziehenden Haufen, der ihn nicht kannte und kennen konnte: der also an ihm strauchelte und fiel.

Indeß eben das, woran so viel strauchelten und fielen, war Zeichen der Erwählung Gottes und Merkmal, daß etwas da sey — ein Eckstein, der wieder so viel aufrichtete und stärkte. Da sahen wir schon einen kleinen Haufen, dem Jesus von seiner Geburt an Hoffnung und Trost war: der Haufe vermehrte sich immer und breitete sich über die Enden der Welt. Unzälige Seelen, die sich an diesem Eckstein aufrichteten, die müde und niedergesunken ihre Hände zu ihm ausstreckten, denen er neue Ruhe, Ermunterung zum Gange, Muth und Kraft ward. Siehe, dieser wird gesetzt 2c.

Noch bis jetzt ist Christus, was er vielen zu Zeiten seines Lebens war, Fall und Auferstehung: Stärke und Straucheln: und Wiederspruch. So viel ärgern sich an ihm, spotten seiner, können ihn nicht begreifen, und — kennen ihn nicht. Der Eckstein liegt ihnen unter der Erde; nur eine Spitze ragt hervor, die ihnen eben in den Weg trift, so unrecht liegt und ihrem Fuße, dem Gange des Raisonnements und Lebens, nur zum Verdruß dient — — Andre, und deren ist immer der edlere tiefer dringende Theil, die ihn nicht nach seiner rauhen Gestalt, sondern als das ansehen, was er seyn soll — was im Zusammenhange der Zeiten und Völker

Gott auf diesen Eckstein gebaut und bauen werde, denen er also in seiner stillen Größe, in seiner tragenden Stärke ehrwürdig wird, ein Stein des Aufrichtens und der Ruhe — und ohn Gleichniß zu reden, Sinnbild der Gottheit im Menschen, Vorbild des höchsten Lebens im Gange zum Himmel, Trost und Hoffnung über diese Welt hinaus im Leben und Tode wird — Das war sein Zweck! das war Segen seines Lebens! —

Und wenns dein Leben war, Erlöser, welches Würdigsten Leben könnte, wollte anders seyn, als Deins gewesen? Du, der im tiefen Abgrunde der Möglichkeiten wählen konnte und nicht anders, als also wählte — wer bin ich? was wollte ich? was habe ich zu fodern? Wars bei dir eben Merkmal des Einzig nutzbaren Lebens, daß es nicht anders, als also seyn konnte — und ich wollte eine Wohlthat verschmähen, die eben Vorzug, die beste Aehnlichkeit ist mit dir, Erlöser? Kann ein Eckstein seyn, der nicht hart ist, an dem nicht also auch manche straucheln, sich und ihm wehe thun müßen; aber eben dadurch ist er Eckstein. Nur der weiche Koth und Sand ists, an dem niemand strauchelt, auf den aber auch nichts gebauet, auf dem sich niemand aufrichten und ruhen kann — der elender Koth und Sand ist. Und wenn dieser Eckstein dazu bestimt war, daß er leide und trage: bekam er auch nicht Kräfte, leiden, tragen zu können? wurden diese Kräfte nicht seine Natur? und ward eben dadurch Eckstein! Allemal also, o Gott, verwandelt sich mein Murren in Dank: daß ich das trage, zeigt eben an, daß ichs tragen könne, daß ich allein mit Muth, Kraft und Freude dazu bestimmt ward — diese Kraft also ist mein Vorzug, diese Freude meine Schöpfung: ich ward ein geliebter Werkzeug in der Hand Gottes, als wenn ich der mürbe Sand gewesen wäre. Gedenket also an den, der ein solch Wiedersprechen rc. (Ebr. 12, 3.)

Was Simeon Jesu zu seinem Leben machte, daß er ein Stein des Strauchelns, aber zugleich ein Eckstein seyn sollte, an dem sich

matte Wandrer halten und ruhn, an dem sich gefallne Wandrer aufrichten und stärken — noch unter einem furchtbarern Bilde trift das das Herz einer andern Person, die Gott also liebte, der Maria. Es wird ein Schwert ꝛc. welch ein Segen! welch ein Segen auf ein neugebohrnes Kind, an dem seine Mutter viel — Herzeleid erleben sollte und dies Herzeleid sollte ihr mehr seyn als Freude! —

Sie hats erlebt! das Schwert drang durch ihre Seele! Nach einem Leben voll Wiederspruch, Armuth, Verfolgung, Jammer war der bittre Tod sein Lohn. Und sie blieb eine Verlaßene mit blutendem Herzen! —

Aber in eben dem blutenden Herzen war Gnade und Vorzug. Sie war die Einzigerwählte, also zu leiden! Ihre stille, tiefe Seele war eben zum Muster der Geduld und der Gottesergebung erkohren — „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß, wie vieler Herzen, so auch deines reinen, geduldigen, edeln Herzens Gedanken offenbar werden vor Gott.“ Und so ward das Kreuz Christi ihre Prüfung, und Anlaß zum Lohne — ihr Segen!

Auf daß vieler Menschen Gedanken offenbar werden. Großer Gedanke der Aussicht! Welch ein Schauplatz Menschlicher Handlungen bis zur tiefsten Quelle wird damit eröfnet! der Vorhang weggezogen, und wir alle als unsichtbare Geister mit ihren Gedanken stehend vor Gott — Und welch ein Aufschluß damit auf den Zweck des räthselhaften Lebens! —

Wozu bin ich hier auf der Welt, wenn das äußere Kleid, die Schatten- und Trughülle Welt und Endzweck ist: alles schwindet und fließt zusammen — gut und böse — Trug und Seyn und wird nur Farbe! Elend, wenn hinter der Farbe kein Wesen wäre, kein bleibender Zweck — und welches kann der seyn? In der sichtbaren Welt kann er nicht liegen, die ist eben unaufhörlicher Strom, Schatte und Regenbogenspiel der Farben. Wie aber selbst Strom, Schatte und Farbenspiel noch von einem Wesen zeigen, was sie abwirft, was Gründlicher ist als sie — wo ist endlich Grund

von allem, als in der unsichtbaren Welt, wo jeder Geist Mitwohner, wo auch meine Seele Mitwürkerin, wo jeder ihrer Gedanken was würkliches ist, That und Handlung, offenbar vor Gott!

Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Das ist also Einige grosse Entwicklung des Lebensspieles, unsichtbare Erziehung meiner Seele, allgemeine Gedankenentwicklung, Schule der Neigungen, der Uebungen, der Tugend, das ist mein Leben! — Am Aeußerlichen liegt nichts, als sofern es Schauspiel des Innern ist: Gelegenheit, Anstoß zur Uebung, und Kraft! Gott wollte die Zwecke an dir erreichen, dein Herz in die Form giessen, deine Seele zu den Empfindungen gewöhnen — Die Reihe von Gedanken sollte in deinem Leben offenbar werden, vor Gott — siehe das ist dein Leben! —

Welchen Segen kann ich mir also auf dies erbitten, als den, der eben sein Zweck und Wesen ist, o Gott, daß mein Leben, daß auch das Jahr dieser Zukunft nichts als die besten Gedanken offenbar mache vor dir. Was mir begegne — ich kanns nicht bitten, ich kanns nicht sagen! aus Furcht, daß ich sonst meine Thorheit allein offenbar machte vor dir: aber laß michs annehmen! laß michs edel ertragen! daß es nur Gelegenheit werde, gute Gesinnungen und Tugenden zu entwickeln, die dir, o Gott, wenn auch allein sichtbar werden. Auch am tiefsten gedrückt, will ich mich am meisten fassen und edles Herz vor dir offenbaren, und wenn meine Kräfte weichen, wenigstens mein Gebet solls offenbahren, daß ich mir kindlichen Muth und Ergebung als gröstes Glück des Lebens wünsche. Kein Tag, keine Situation sei, die Einen Gedanken, Eine Faßung und Bildung offenbare, die dein und mein unwerth wäre! Gegen meine Brüder — nur gute edle Gesinnungen, o Gott, laß offenbar werden vor dir, daß, wenn ich nichts gutes thun kann, ich gutes wenigstens in andern wecke — ich auch in diesem Jahr eine kleine Hülfe werde, auf der ein Matter ruhe, an der sich ein Gefallner und Gebeugter erhöhe und aufrichte —

denn, die gute Gedanken, die in andern durch mich offenbar werden — o Gott, in ihnen bin ich wenigstens dein Werkzeug.

Die in diesem Jahr leiden müßen — sprichs ihnen selbst zu, o Allwürkender, daß auch ihr Leiden nur da sey, gute Zustände ihrer Seele hervorzubringen! und daß du auch in ihrer Hütte die Zustände sehest, und einst die Gedanken offenbahrest — Einst, wenn das Buch all unsrer Schicksale vor Uns liegt, und wir, was durch jedes in Uns hervorgebracht ist, sehen — wie werden wir dir, o Gott, für alles, was und wie dus in Uns entwickelt hast, danken —

Die in diesem Jahr sterben werden — o Gott, ihr letzter Augenblick offenbahre den würdigsten Zustand, deß ihre Menschheit fähig war: mit Herzensgedanken, die dem künftigen Engel die nächsten sind, laß sie mit Dank über Freude und Leid dieses Lebens vor dir erscheinen! Du wollst erhören, Gott, ihr Flehn, nicht ins Gericht mit ihnen gehn 2c.

19.

Ankunft der Weisen.

Matth. 2, 1—12. [1774.]

Nichts kam sonderbarer als diese Weisen! Wer waren sie? von wannen? wer hatte sie geweckt? was suchten sie? was fanden sie? was fruchtete ihre Reise? — Eine Reihe Fragen, die uns sehr unvollkommen oder gar nicht beantwortet scheinen.

Weise — aber was für Weise, die auf die Aussage eines Sterns so weit reiseten, ihr Land verließen, um einen fremden König aufzusuchen, und beinah diesen König selbst, beinah ihr Leben selbst in Gefahr brachten, ohne was Anders als Blut der Unschuldigen hinter sich zu laßen. — —

Aus Morgenlande — aber was war das? wo lag das? wie unbestimmt und fabelhaft eine solche Volkssage? Muste sich

die Geburt des Weltmeßias auf das Ankommen solcher Fremdlinge gründen?

„Wir haben einen Stern gesehen!“ Welchen Stern? und was sahen sie an dem Stern? und wie konnten sie an dem die Geburt eines Königes in Judäa sehen? und wie der sie nach Bethlehem leiten? Und wie sonderbar die Ankunft über eine solche Ansicht in Jerusalem, ihn anzubeten?

Endlich, nochmals, was fruchtete ihre Reise, ihre Anbetung? daß ihr Leben, der neugebohrne König selbst in Gefahr kam, in ein fremdes Land fliehen muste, und das Blut unschuldiger Säuglinge floß — So kurz, so abgebrochen lautet die Geschichte, uns auf alle dies keine Antwort, keinen Aufschluß gebend: die Ankunft der Weisen kommt in die Geschichte der Lebensumstände Jesu quer hindurch, wie der Flug fremder Zugvögel, ohne Ursache und Wißenschaft, woher? ohne Absicht und Spur, wozu? — Laßet Uns die Geschichte erläutern.

* * *

Weise aus Morgenland, Magier waren sie, und also Jünger der alten Religion des höheren Asiens, die von den Gränzen Judäas hinauf, in Chaldäa und Persien, bis Indien hinzu ihre Jünger hatte — eine Religion, der Licht und Sterne die vornehmsten Sinnbilder Gottes, oder heiliger Wesen und Weltregierer waren, der also Sterndienst eine Sache der Religion und sofern Sternkunde es ebenfalls war: eine Religion, die ursprünglich einen grossen Plan und große Helle hatte, nichts weniger als den Gott der Schöpfung in seinem ganzen Reiche aufzusuchen und anzubeten: die ursprünglich eine sehr reine und edle Moral hatte, unter dem Sinnbilde des Lichts nur alles Gute und Reine und Unschuldige zu lieben, zu erhalten, zu vermehren und auszuüben, unter dem Bilde der Nacht und Finsterniß aber alles Schwarze, Unedle und Häßliche in Gedanken, Worten und Unthaten zu mindern — eine Religion, die sich die Unschuld, Reinigkeit und Fruchtbarkeit des Weltalls, zumal des Lebendigen, zumal des Nützlichen unter

dem, was da lebt, zumal des Menschengeschlechts, zumal der Guten unter ihnen sehr angelegen seyn ließ, und sie mit den reinsten und vestesten Banden zu binden suchte — eine Religion aber, die bei ihrem Fortgange, wie Alles in der Welt verfället, auch verfiel, schon zur Zeit Abrahams verfallen war, der aus ihren Trümmern von Abgötterei und Sternanbetung gerettet wurde, nachher ohn Zweifel noch tiefer hinabkam: indeß immer auch bisweilen, weil sie auf so gutem ursprünglichen Grunde der Anbetung Gottes im Schöpfungsreiche stand, auch gute, weise und fromme Leute hervorbrachte, wie wir an Hiob, an Bileam und andern sehen, und von welcher Gattung denn auch gewiß diese Weisen waren. Sie wurden jetzt aus der Ferne einer alten Schöpfungsreligion, eines alten Gottesdienstes der Natur und Einfalt zur Krippe deß hinzugeführt, der alle Zeiten, Nationen und Religionen vereinigen, in dem Alles Eins und Gott angenehm werden sollte, was von Zeiten der Welt an, im weiten Reiche der Schöpfung ihn suchte und ihm diente.

* *
*

Aber wie sagte ihnen nun der Stern die Geburt des Heilandes? Am Himmel stands freilich nicht geschrieben, und noch minder wird der Aberglaube dadurch begünstigt, daß Sterne Regierer oder Ankündiger Menschlicher Schicksale sind, wenn wir die muthmaaßliche Erklärung hören — —

In Morgenlande war eine Weißagung, beinahe so alt als Welt und Schöpfung, deren Ursprung man nicht weiß, weil sie in die früheſten Zeiten hinaufſteigt, daß die Weltdauer, wie die Zahl der Schöpfungstage Gottes, sechs Jahrtausende seyn sollte. In der Mitte der Tage, am Anbruch des grossen Vierten Jahrtausends sollte eine grosse Umwälzung und Wiederherstellung des Menschlichen Geschlechts geschehen, und der geboren werden, der diese neue Welthälfte auf der Erde beginnen würde. Dieses Weltalter brach an: viertausend oder Eins oder Zwei wars, da die Weisen ankamen (denn über Zweijährige stieg auch Herodes nicht bei seinem Blut-

bade!). Diese Weisen Orients waren eben ihre Sternseher und Zeitrechner: nach jener alten Weißagung war also die Zeit da: der Zeitpunkt des Standes der Gestirne erschienen: die Geburt des Heilandes! Sie reiseten, ihn zu suchen — —

Aber wie nach Judäa? das sagte ihnen freilich wieder weder Stern noch Kalender: aber wohl wieder jene uralte Weißagung. Auf Judäa zeigte diese hin: sie legte die künftige Geburt des Welterneurers in das kleine Judäa: nicht blos diese Nation selbst war, wie wir bei Ankunft der Weisen zu Jerusalem sehen, davon voll und gewiß: sondern die Sage der Weißagung hatte sich von Alters her unter die Völker verbreitet, daß Judäa der Geburtssitz dieses Königs seyn sollte. Das Außerordentliche, das dies Volk in Allem hielt und traf, und das sich doch auch gewiß unter die Völker ringsum verbreiten muste, kam dazu: es war von jeher in allen seinen Schicksalen und selbst Unglücksfällen ein so Einiges, außerordentliches Volk gewesen. In der aßyrischen und babylonischen Gefangenschaft wars in die Gegenden dieser Religion zerstreuet, und also auch die Erwartung der Prophezeiungen ihrer Propheten hatte sich mit zerstreuet, und den alten Weißagungen jener andern Völker bestimmtere Richtung gegeben. Alle dergleichen Sachen der Religion, der Geschichte, der Zeitrechnung waren damals und in den Gegenden Geheimniße und das Einige Antheil der sogenannten Weisen — Dies alles nun zusammengenommen, wird wenigstens ein heller Streif, ein Lichtzug sichtbar, auf den diese Gelehrte des Morgenlands, die eher Priester als Könige waren, ihre Reise antraten — —

Endlich, da doch bei ihrer Rückkehr offenbar erhellet, daß sie mehr als Weise, auch Fromme waren, die Gott selbst seiner Offenbahrung würdigte: siehe, so gibt diese über Alles das Siegel. Seine Werkzeuge und Boten sollten sie seyn: aus freiem redlichen Herzen traten sie die Reise an: Diener Gottes und Aufsucher des Herrn in seiner Schöpfung, ob sie doch ihn fühlen und finden könten, (Apost. 17, 27.) waren sie mit treuem Herzen, und dem ließ

er sich also, bei einer so außerordentlichen Zeitfrist, nicht unbezeugt. Ein Wink von ihm, Eine innerliche Ueberzeugung, daß ihre Reise kein Fehltritt seyn würde, Ein Trieb, Zug, Bekräftigung deß, was sie fanden und glauben, that mehr als Alles. Siehe jene Vögel ziehen! auch jene jungen Vögel, die zuerst hinziehen, wo sie noch nie gewesen — sie kennen das Land nicht: sie wißen sich über ihren Zug nicht, oder sehr undeutlich zu erklären. Zug ists aber, Trieb, Göttlicher Ruf, innere Ahndung: sie brechen noch bei guter Zeit auf, verlaßen Land und Geburtsland und Wohnung und vertraun sich ihrem Fittig. Sie frolocken und reisen, und finden, was sie suchen und nicht kannten. So wars vielleicht einem großen Theil nach mit dieser Reise der Weisen. Zug und Antrieb des Herzens ersetzte den Mangel der zweifelnden, tappenden oder gar verhönenden Vernunft. Sie übernahmen die Gefahr einer vergeblichen Reise, die nach der Sprache ihres Herzens nicht vergeblich seyn konnte: sie wurden bei ihren Mitbürgern vielleicht Thoren, üble Patrioten ihres Landes und schlechte Anhänger ihrer Religion, daß sie ein anderes Land, andern König, andre Religionsoffenbahrung suchten — aber bei alle dem waren sie Weise, Boten und Werkzeuge bei Gott: folgten, suchten und fanden.

* * *

Aber, als sie nun nach Judäa kamen, welch andrer Anblick, als sie vielleicht erwarteten! Judäa schlief und in Jerusalem war dem schlummernden Volk vielleicht keine Frage neuer und thörichter, als „wo ist der König?“ dem grausamen, ungewißen und argwöhnischen Herodes keine Frage neuer und fürchterlicher, als „wo ist der neugebohrne König?“ an die Fremdlinge Römischer Herrschaft und eines ganz andern Gedankenplans überdem nicht zu denken. Die Weisen und Schriftgelehrten, die Herodes zusammenberief, waren zwar über die Sache selbst im mindesten nicht ungewiß. Sie sagten sogleich, Bethlehem wäre der Ort, wo Christus gebohren werden müste: aber daß er jetzt geboren wäre, daß ihnen

das Fremdlinge aus weitentfernten Ländern und einer andern Religion sagten, daß die das vom Himmel herab wußten — allerdings schien alle das so sonderbar, als die Ankunft und Kleidung und Aufzug dieser fremden Karavane selbst. Man empfing sie mit starren Augen, und mit solchen wurden sie, vielleicht als Halbthoren, zwischen Furcht, Spott, Nachläßigkeit und Argwohn dahin geleitet.

Daß auf den Ersten Anblick den Ankommenden selbst dieser Empfang, diese Begegnung befremdend gewesen, ist leicht zu denken. So fremde zu fragen, in Jerusalem nichts zu finden, in einen Flecken, wie Bethlehem, gewiesen zu werden, um den König der Welt da zu suchen, der seinem Lande selbst unbekannt war! — aber, wie erfreulich nun auch, da sie Haus, Stern, Krippe, und, den sie suchten, den Neugebohrnen auf Einmal antrafen. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen ꝛc. Ihr Wunsch erreicht! ihre Reise vollendet!

„Aber wie konnte der Stern ihnen das Haus? und warum nicht auch das Kind zeigen?“ Und hier steht nicht, daß er ihnen Eins von beiden gezeiget. Sie folgten der Stimme: „ziehet nach Bethlehem und forschet!“ Dies thaten sie und wir finden nicht, daß sie dem Stern nachgelaufen, um Bethlehem oder das Haus zu finden — und wo müste der Stern stehen, um das zu zeigen? Sie kamen nach Bethlehem, forschten, und wer sich an die Begebenheiten bei der Geburt Jesu erinnert, wird leicht denken, daß in Bethlehem von diesem Kinde Alles voll seyn muste. Da wars also leicht zu finden, und siehe da! eben im Augenblicke des Fundes wurden sie auch das Zeichen gewahr, dadurch Gott sie nach der Religion ihres Landes und ihrer Wißenschaft geweckt, um auf ihre Seelen zu würken: der neue Stern, der nach der Weißagung jetzt erscheinen sollte, und ihnen im Morgenlande erschienen war, war wieder über ihnen — Hocherfreuet wurden sie über das Zeichen: er und ihr Herz sagte ihnen, daß sie sich nicht irrten, daß [das] das Kind wäre — sie gingen in das Haus gewißen

Tritts und vester Hoffnung, als ob der Stern über der Krippe stünde. Und das druckt also der Evangelist nach seiner gemeinen, kurzen, treuherzigen Schreibart aus, was wir im gemeinen Leben ja so oft sagen: die Sonne geht auf: der Mond geht! der Stern steht da und da über dem Hause — „er stand oben über, da das Kindlein war!" Ihre Freude hatte keine Grenzen! sie beteten es an und thäten ihre Schätze auf ꝛc., sie opferten ihm, was sie opfern konnten!

*   *
*

„Wozu nun aber die ganze Reise?" Als ob das nicht aus dieser Geschichte gnug erhellte! und sollte Zweck und That auch nicht eben so genau nach der wohlberechneten Denkart eines wohlberechneten Jahrhunderts seyn, so ist sie vielleicht so mehr im grossen Plane der Vorsehung Gottes.

Was für ein Auflauf, für Verwunderung, Fragen, Befremdung muste eine solche Ankunft einer Menge, einer ganzen Reisegesellschaft vornehmer Fremdlinge, von da, und jetzt, und in dem Geschäft, worüber sie vermöge ihres Landes, Standes und Wißenschaft gewißermaassen Richter seyn konnten (denn die Chaldäer waren von jeher beßere Zeitforscher und Himmelsweise gewesen, als die Juden) — was für Erregung muste das in Jerusalem und im ganzen Lande machen, zumal sie sich mit der offenen Einfalt sogleich an Herodes wandten, und dieser die Schriftgelehrten frug, und also die Sache eine Begebenheit des Landes und der Regierung wurde? Welche Posaune, oder wenigstens welch Ein Glockenruf für Judäa, es zu wecken und aufmerksam zu machen! Vom Hofe und Weisen und Schriftgelehrten und Priestern und Volk — wer konnte nun nicht fragen? wer hatte nicht Gelegenheit, sich um Jesum zu bemühen? Mehr als ob Engel und Komet Judäa selbst hätte ruffen wollen: zu Menschen würkt Gott, wo sie Menschlich handeln, Aufmerksamkeit, Prüfung und Tugend beweisen sollen, am meisten durch Menschen: denn sonst ist ihre Handlung Zwang und nicht mehr

Menschliche Tugend. Von Chaldäa also kam hier Schall! und der Schall führt, als zu einer Begebenheit, die Landes- und Weltbekannt seyn sollte, zur Krippe Jesu.

Zweck also für Judäa und für die Weisen und ihr Land nicht minder: Wenn ihre Abreise aufregte nnd so mancherlei Urtheil erregte, so musts ihre Rückkunft nicht minder, und so kam die Nachricht vom gefundenen Jesu schon frühe in das Land und in die Religion, an die die Religion sich bald vorzüglich anschlingen, und an ihr, nach zerstörtem Judenthum, großen Zuwachs haben sollte. Der Heiland der Heiden war geboren: den musten also schon frühe, bei seiner Geburt, die Weisen, die Geehrtesten der geehrtesten Heidenreligion suchen, anbeten, in ihr Land, in ihre Weisheitschulen, unter ihre Lehrlinge bringen und ihm Weg bereiten. Ihre Handlung war Vorbild, was einst mit ihrer ganzen Religion geschehen würde, die auch einmal also bei der Krippe Jesu anbeten sollte. Gar recht nennen wir sie also Erstlinge der Heiden, Völker und Nationen, von denen einst, nach zerstörtem Einseitigen Judenthum das Christenthum voll seyn sollte — Erstlinge der Heidenanbetung bei der Krippe Jesu.

Was auf Maria und die andern, denen es anging, die Erscheinung der Weisen gewürkt, ist auch zu denken. Welche neue Bestätigung im Herzen der Maria, von dem Außerordentlichen, was über ihrem Kinde schwebte! Welcher neue Wink, sich gegen alles Leiden und Beschwerlichkeiten dieses neuen Lebenslaufes zu wapnen, da so eine außerordentliche Vorsehung mit Allem umging. Und endlich, da bald solch ein Leiden bevorstand, und durch die Ankunft dieser Leute eben gewürkt wurde, die Flucht Jesu in Aegypten und Gefahr seines Lebens: eben dadurch wurde zuerst Zutrauen auf Gott erregt, wodurch die Mißlichkeit selbst hervorgebracht wurde; Gott stärkte und wapnete erst, eh er angrif. Selbst die Geschenke dieser Weisen, die sie ihrem Könige nach Morgenländischer Art anbetend brachten, waren gute Schickungen und Vorsehung für die Armuth des Kindes, das nun bald ein Flüchtling werden sollte,

Jahre lang in einem fremden Lande erzogen werden sollte, und nichts hatte. Aus Chaldäa muste zugeführt werden, was die Nothdurft der Kindheit Jesu in Aegypten bedorfte!

Endlich auf das Leben Jesu, glauben wir nicht, daß auch diese grosse Schickung Einfluß gehabt habe? Seine Flucht nach Aegypten wurde zuerst und offenbar dadurch bereitet, und da das Kind jetzt vielleicht im zweiten Jahr war, und seine Seele sich Eindrücken zu öffnen anfing, was wißen wir, warum die Vorsehung es am besten fand, ihn diese ersten Eindrücke in Aegypten finden zu laßen? Ueberdem bei der Erziehung des Kindes selbst, was würkte nicht nachher die frühe mütterliche Erzählung des, was ihm so frühe geschehen, womit er zum Andenken des, wozu er bestimmt wäre, so frühe beschenkt war! Und endlich die grosse Ver- und Entwicklung der Vorsehung, daß das Blut so vieler Unschuldigen durch eine so unschuldige Reise vergossen, Seines verschont, so wunderbar verschont, Er nach Aegypten gerettet, nachher nicht Bethlehem, sondern Galiläa sein Pflanzort wurde — welche Folge von redenden merkwürdigen Begebenheiten der Vorsehung Gottes!

„Aber nicht auch das Blut der Unschuldigen Kinder?“ Allerdings, und eben bei dieser so blutigen Folge einer unschuldigen Handlung laßt uns am meisten aufmerken, um Trost und Aufmuntrung eben da zu finden, wo sich das Bestgemeinte unsres Lebens blutig und widrig verwickelt. Wenn bei Einer unschuldigen, guten, reinen Handlung auch in den Folgen Alles gut, licht und eben ist — da darfs keines Trostes, da hat die Menschheit Triebfedern und Heben gnug — da geht und läuft Alles seinen Weg fort. Aber beim Gegentheile, wenn sich die Folgen verwickelten, und das nicht gemeinte Böse das im Sinne gehabte Gute, wie weit und hoch übersteigt! — wenn auf die Andacht und heilige Einfalt dieser Weisen nichts minder als Blut der Säuglinge und Unmündigen in allen Straßen Bethlehems floß, an allen ihren Grenzen floß, in jedem Hause der Stadt und auf Aeckern, Gefilden und Gebürgen nichts als Stimmen klagender Mütter, trostloser

Gebärerinnen tönten und von diesen Fremdlingen, als unvorsichtigen Landstreichern, das Leben ihrer Geliebtesten, des Sohns, der Tochter ihres Herzens [foderten], die sie eben jetzt in einem so unglücklichen Jahr dem Schwert eines Tyrannen hatten gebären, ihre Hoffnung und Lebensfreude in ihrem Blute fliessen und trocknen und verscharren selbst hatten sehen müßen — da ist der Göttliche Wink dieser Geschichte: „Gott war ein Freund dieser Weisen! Er hatte sie hieher gelenkt, schützte ihr Leben, und würdigte im Traum, sie wieder wegzulenken! Vom Blute der Unschuldigen, das sie nachließen, wußten sie nichts, und noch weniger wars bei ihrer ganz gutgemeinten Handlung auf ihrer Seele, daß es ihnen der Richter der Welt, wie vielleicht der Schmerz der Mütter, hätte zurechnen sollen —" der Wink dieser ganzen Geschichte ist uns denn, wie grosser Trost des Lebens. Verzage nicht, armer kühner Sterblicher, wenn du im Gedränge deiner Handlungen oft ganz andre Folgen siehest, als du dachtest, und laß dich alsdenn den Fersenstich der Reue des Vergangnen nicht bis zum Unmuth, zur Ermattung, zum Mißtrauen auf Gott, und zu einer schleichenden langsamen Verzweiflung hinabquälen! Das Blatt, was abfällt und was da blühet, das Samenkorn von Handlung, das da verweset, oder Unkraut bringt, ist, so wie das, was edle Früchte trägt, ist Werk der Vorsehung! War dein ganzes Herz rein, deine ganze Absicht gut und heilig und überlegt und vor Gott geprüft — nun thue mit schüchterm Muthe, mit furchtsamer Freudigkeit thue deinen Schritt, und was auch die Folge davon sei, siehe nicht zurück, suche nicht Freude und müßige Selbstspiegelung in dem, was dir gelang, aus Furcht, du möchtest oft das Gegentheil sehen, das dich alsdenn, den Trotzigen! Selbstsüchtigen! Stolzen! wieder auf Einmal verzagt und muthlos und reuig über das machen könnte, was dich wieder nie gereuen sollte. Ist deine Handlung in Gott gethan: und möge sie auch hier ein müßiger Landsmann nicht verstehen, belachen und tadeln; mögen sie denn auch selbst die nicht verstehen und nur angaffen, bei denen du vollen Trost und Beschäftigung darinn zu finden

glaubtest — ist deine Handlung in Gott gethan: verzage nicht; der Stern wird dir zu rechter Zeit erscheinen, und dich erfreuen und aufmuntern, daß du sie glücklich vollendest. Vollendest — aber auch nun, siehe nicht hinter dich! sogleich jede Folge deines Lebens aufzuzählen und berechnen zu wollen: sondern eben alsdenn hättest du Ursache, dich für dem gefundnen ärgsten Gegentheile zu fürchten. Ist deine Handlung in Gott, dein ganzes Leben in und aus Gott, eben dadurch wird es einer um so höhern, vielleicht schwerern und verflochtnern Vorsehung Werkzeug. Wärest du nur ein gemeiner Mensch, auf einem gemeinen Platze, so würdest du Alles vielleicht hübsch um dich sehen, in deinem engen kleinen Gesichtskreise dich so schön und explicirt belohnet finden. Nun aber, eben weil Gott dich auserwählt findet, glauben und handeln zu können, wo du auch nicht siehest: so wolle auch nicht sehen. Er machte dich zu einem kleinen Mitwerkzeug Einer grossen Maschiene, wo du vielleicht nichts vom Erfolg siehest, und nur trägest, nur ächzest: aber du wirst einst sehen. Wenn der Erfolg da ist und Ansicht gibt, und dein Tagewerk aus ist — und ob das lang würde, glaube, es muß einen um so größern Erfolg geben, an dem so lange gearbeitet werden muste, der so lange unsehbar, oder in seinen Folgen verwebt, oder gar unübersehbar blieb. Glaube, es muß ein um so größeres Bild seyn, in dem du stehest, wenn du selbst nur so klein bist und bei deinen bestgemeintesten Handlungen nur einen kleinen schwarzen Flecken siehest. Ermatte nicht! verzage nicht! kein unvollendeter Leben dem Anschein nach als das Leben Jesu, und siehe! dem ungeachtet für alle Welt und für alle Ewigkeit das größeste Leben. Unser Leben sey verborgen mit Christo in Gott; wenn aber kommen wird u. s. w., so werdet ihr auch mit ihm offenbaret werden in der Herrlichkeit, und manches verborgne, verflochtne Leben wird so denn das glänzendste, nützlichste, belohnendste werden, wo Menschen nichts von alle dem sahen. „Herr, wenn haben wir dich gesehen, krank, nackt, elend, und hätten dir Etwas zu Liebe thun können?" Was

ihr gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan, und die gröste Christusähnliche Herrlichkeit wird alsdenn also das einfältigste, thätig verborgenste Christusähnliche Leben krönen!

20.

Rettung Jesu.

Matth. 2, 13 — 23. [1774.]

Fast bei jedem Umstande der Geburt Jesu haben wir Gelegenheit gehabt, eine Probe außerordentlicher Vorsehung Gottes zu bemerken: bei diesem, bei seiner Rettung vom Mordschwerte Herodes, und bei seiner Sicherung hin nach Aegypten und bei seiner Wiederbringung von da ins sicherste der Länder Judäas, Galiläa, fällt wiederum nichts Klärers und Treffenders in die Augen: denn meistens sind wir geneigter, in solchen Augenblicken, Sicherungen, Rettungen aus der Gefahr Vorsehung Gottes zu finden, als im stillen Lauf unsres Lebens.

Allein haben wir dazu Recht? Ist nicht ebensowohl das stilleste Werk, was Gott durch unsre Hände thut, Probe seiner Gnade, Kraft und Gegenwart, als die außerordentlichste Befreiung? Wir sahen bei der Geburt Jesu, daß eben die stillesten Umstände bei derselben, Zeit, Ort, Ankündigung, Zubereitung auf sie nahe und fern, ja vom Anfange der Welt her, sprechende Spuren Göttlicher Absicht waren — und ists mit Uns, mit dem geringsten Geschöpf und dem geringsten Werk in seinem Leben anders? Ist Alles bei Ihm, dem HochErhabenen, nur Ein Riß, Ein grosser Gedanke und Plan seiner Ansicht: ist dein ganzes Geschlecht, die Kette von Folgen, Handlungen und Kräften, nur bei Ihm Ein Kreis, Ein Punkt seiner Vollkommenheit — wie tief und klein und Nichts du auch seyst: so bist du ein Etwas in seiner

Schöpfung, ein Etwas, wie der Mittelpunkt des Ganzen, Jesus selbst. Gott setzte dich dahin auf den Ort, auf die Zeit, in das Geschäfte. Andere musten das liegen laßen, was dir aufbehalten war, was du bauen solltest: und für dich musten sich Hülfsmittel, günstige Zeitumstände finden, daß du bauen könntest. Das fand sich nicht von selbst dahin: du nicht von dir selbst dich an den Ort, auf die glückliche oder hindernde Stelle, und es ist also nur ein Wortspiel, wenn man sagt, daß die Zeit diesen und jenen Mann schaffe. Die Zeit schafft ihn, und Er schafft oder gebraucht die Zeit, und beide, an sich Nichts, fanden sich nur durch Gott zusammen. Er streuete grosse und gute Leute aus, wie Sterne im Dunkeln, die Nacht zu erleuchten: er pflanzte den Baum in diese Wüste, wo Er Luft hatte oder sich schaffen konnte: was dieser Mensch fand, und an sich hatte, und brauchen und also hervorbringen konnte, machte Er! — — Dieser stille Gang bei den Lebensumständen des Menschen, könnten wir ihn im ganzen Zusammenhange der Welt betrachten, was wir Vorsehung im höchsten Verstande nennen, zeichnete Er am würdigsten und schönsten: wir haben also bei der Geburt des größten Menschen in mehr als Einem Verhältniß von Umständen diese Auswahl voll Bedeutung und Absicht zu entwickeln gesucht. —

Die Rettung in unserm Texte spricht auch nach dem gemeinen Begriffe, der nur das Schnelle, das Augenscheinlich entgegengesetzte liebt, dasselbe, nur lauter und heller. Ein Wink, so war der ganze Blutdurst Herodes um Jesum vergebens: das Blut der Unschuldigen floß, und den er suchte, war nicht drunter. Ein Wink, so war das Leben der Fremdlinge, denen er eben also nachstellete, gesichert, und Jesus in Aegypten.

Auf Engel und Träume sind wir nicht gewiesen: aber auch durch natürliche Mittel 'arbeitet Gott nicht eben so sonderbar und wunderthätig an unsrer Rettung und Erhaltung? Daß unserm Körper Empfindlichkeit des Schmerzes gegeben ist, der uns sogleich von einer ankommenden Gefahr benachrichtigt, uns Flucht

gebietet, warnet, Hülfe und Arznei suchen lehret — siehe da, ein natürlicher Engel Gottes! Wir können gleichsam nicht anders als wohl seyn: sind wirs nicht, so bereitet uns eben der Schmerz, der uns nicht mehr helfen kann, zum Tode, zur völligen Rettung und Zerstörung, das ist, zum neuen frischen Leben: die ärgste Krankheit, Alles in der Natur, ist also in dem Betracht Engel der Rettung, der Befreiung, des Trostes. Daß in uns unaufhörlich kleine Triebfedern würken, des Strebens, einer gesunden Unzufriedenheit, einer fortwollenden Unruhe — siehe da, die ewigen im stillen Gang fortwürkenden Schutzengel unsrer Natur, unsres Lebens, unsrer Gesundheit. Nur erst später sehn wir oft, was vorbei ist, und dem wir unwißend, wie an der Hand eines leitenden Engels, entgingen. Nur erst später sehn wir, was wir erreichen sollten, und voraus nicht sahen, nicht kannten: was uns ein innerer Trieb, ein Zunder zur Flamme glimmend, eine heilsame, oft unangenehme Reizbarkeit, wie ein NaturEngel Gottes, fast wieder Willen zuwand[te]. Und da dergleichen Erscheinungen sich in dem Leben jedes Menschen beinah anders vorstellen, daher die verschiednen Namen und Ausdrücke, die am Ende immer Einerlei bedeuten, Spuren der rettenden, leitenden Vorsehung Gottes. Dem Einen ists Ahndung, die, ihm oft so unerklärlich, ihn von Gefahr zurückhält, ihn unwißend auf einen andern Weg bringt, wo er nur spät sieht, welcher Gefahr er damit entrann, welchem Guten er damit zueilte? Dem andern ists sicheres Gefühl, gut Gewißen, daß sein Blick dort in die Ferne trägt, und ihm den Schlund zu beiden Seiten, und den engen Weg nicht zeigt, auf dem er mit froh und freiem Muthe ging. Der Dritte nennts Vernunft, die aber, so einförmig das Wort klingt, doch bei verschiednen Menschen so verschieden würkt, sich jedesmal so einzeln und sonderbar mit Empfindung mischet, auf das und jenes und auf Nichts anders bauet, hier heller, dort dunkler, und bei jedem auf eigene Art sicher würkt, daß niemand mit dem Magnet und Ruder des andern sicher fahren kann, aber desto mehr mit seinem eigenen — o ihr Naturengel

Gottes, Schutz-, Hülf-, Rettungsengel unsres Lebens, wie mancherlei seyd ihr! und wie seltenen Menschen wird der Blick aufgethan, euch zu sehen! Wer erinnert sich an alle diese kleine Umstände? wer wendet auf sie gnug Blick und Sorgsamkeit? Welcher Vater, welche Mutter macht die Ihrigen darauf, als auf rückgebliebene Stralen im Gange Gottes, aufmerksam und im Geist und tiefsten Herzen dankbar? Wer überhaupt weiß, wie unsre sichtbare, oft gemeinste Handlungen mit den Kräften der unsichtbaren Geisterwelt zusammenhängen, wovon sie gewürkt und was sie daselbst bedeuten? Wir sind, in unsrer sichtbaren Gestalt nur das Zifferblatt unsichtbarer Räder und Triebfedern! und wie sehr sind diese und das bloße Zifferblatt, was wir meistens allein begaffen, unterschieden! Unser Leben, wies äußerlich erscheint, ist nur ein Zeigefinger des innerlichen, verborgnen Menschen, des Engels in uns aus und in einem unsichtbaren Geisterreiche Gottes!

Und wie sehr diese Spuren rettender, erhaltender Mütterlichen Vorsehung am meisten bei Unmündigen, Säuglingen, Kindern merkwürdig werden, wer, der das nicht aus seinem und andrer Leben so vielfach bemerkt hätte! Welchen Gefahren ist nicht ein Kind unterworfen! welchen Gefahren entgehets nicht! und welches ist der Unsichtbare, der Kindesengel, der immer Herrlichkeit Gottes siehet, der sie leitet? Vielleicht gibts keine Scene, mehr Vorsehung, mehr wunderbare Regierung Gottes zu sehen als das Lebensalter, die Welt, die Umstände der Kindheit. Wer da bleibt, und wer da wegmuß! was für Heere Unschuldige, die kaum die Welt gesehen und mit ihren zarten Händen einige Oberflächen kaum betastet haben, und kaum wißen, daß sie da sind — was und wozu sie durch einen unsichtbaren Wink aufbrechen? warum sie hieher auf so kurze Zeit kamen, und wohin nach einem so schnellen Durchgange eilen? was und wozu es gut war, daß diese unschuldige Bethlehemiten auf den Wink eines Tyrannen so früh ihr Erdeleben verbluteten, und auf welche für sie ofne Stäten sie gingen? — Auf der andern Seite, welche andre Heere die Vorsehung durch wie viel

Lebensgefahren und Engen, und wozu? fast, wenn wirs sehen könnten, auf so wunderbare Weise spart und durch Einen Engelswink errettet, wie hier den zukünftigen grossen Jesus! wie dort den zukünftigen Stifter seines Volks, Moses! wie Cyrus, den Knecht Gottes, den Er bei der Hand nahm und errettete und führte; kurz, wie so viele grosse, gute, oft auch sehr böse Leute in der Welt, die mehr als Ein Engel also erhielt — sähen, wüsten wir das Alles im Zusammenhange der grossen sichtbaren und noch mehr der unsichtbaren Welt — o Vorsehung, welch ein Loblied wäre dir aus dem kleinen unbemerkten gefahrvollen Leben der Säuglinge und Kinder bereitet! vor dem jeder deiner Feinde verstummen müste. —

Mit der Erziehung ists noch viel mehr also. Warum Jesus die ersten Kindheitsjahre nach Aegypten gewinkt wurde? und was dies auch in der frühesten Bildung auf ihn würken sollte? wißen wir nicht. Warum er aber aus Aegypten nach Galiläa gewinkt wurde, und daselbst seine meisten Jahre der Erde zubringen sollte? ist aus unserm Text und dem Verfolg der Sache leicht zu sehen. Schluß Gottes wars. Er sollte Nazarener heißen: Galiläa, das finstre, unwißende Galiläa sollte zuerst sein Licht sehen — in der Reihe Menschlicher Vorfälle scheint sich daraus schon Vieles zu erklären.

Galiläa, das finsterste, unwißendste Land: die schlechtste, barbarisch gemischte Sprache — und Er also, seine erste Jünger, unwißende Galiläer in dieser Sprache — wie im jüdischen Lande konnte die Erscheinung Jesu auffallender werden? Seine Weisheit war also nicht aus den Schulen Jerusalems: das Schlechte, Rauhe, Thörichte, Einfältige wählte Gott, die Höhn und Spitzfündigkeiten der Jüdischen Weisheit zu stürzen — war Galiläa umsonst?

Galiläa, der Bildungsort Jesu; fern also von Bildung und von Verderbniß der Jüdischen Schulen wuchs Jesus an: die zarte Pflanze sollte Nichts von zu nahen, dicken, unterdrückenden Giftgesträuchen einsaugen — Wüste, erwählte Wüste wars lieber, wo er wuchs. Laßet uns auch also im Vortrage Jesu die Einfalt,

die Land- und Bildersprache, den Galiläerausdruck nicht, ich weiß nicht, für welchen angenommenen, affektirten Putz halten, zu dem Er, die ewige Weisheit, sich herabgelassen und mit der er, ihm sonst uneigen, Menschliche Ohren nur so getäuscht hätte. Er nahm nichts an, er affektirte nichts. Die ewige Weisheit war hier Mensch, ganz Mensch, und in Galiläa erzogen. Also auch nur in dem engen armen Kreise, unter den Bildern, in der Sprache erzogen: die Fischer- und Ackergleichniße sind ihm so natürlich, als er und kein Gott vom Himmel sie aussprach. Die ewige Weisheit wählte den Ort der Bildung Jesu, und da sie ihn gewählt hatte, war, was in ihm gebildet ward, wirklich dem Ort, der Bildungsschule ähnlich. In keinem Worte Jesu laßet uns also den sich herablaßenden, nur so thöricht redenden und es beßer wißenden Täuscher: den treuherzigen, wahren, einfältigen Galiläer laßt uns hören, und den Edelstein bewundern und schätzen und lieben, der nach dem Rathe Gottes in dem Staube wuchs.

Galiläa das Land seiner Erziehung, und also die erste Pflanzung des Worts Gottes in diesem Lande. Das Volk, das im Finstern saß, sah das Licht ꝛc. Nicht Weise also, nicht Vornehme, aber schlechte, gute, unverdorbne Leute, die kein System im Kopf hatten, es zu vertheidigen, und keine Sucht, Weisheitruhm durch ihn zu erlangen — die warens, die seine erste Stimme hörten, seine ersten Wunder sahen! seine ersten und treusten und viel ausrichtenden Jünger waren Galiläer. Mich dünkt, auch hier hat die Einfalt, die Gott erwählte, für die Religion Werth, die durch sie und in ihr gegründet werden sollte. Alle diese Jünger waren Leute, die Jesum kannten: die ein Wunderbares der Art, und ein Religionssystem sich bei ihren Fischernetzen wohl nicht zu erträumen Lust, oder Muth, oder Anlaß hatten. Die Galiläer, die zuerst Jesu Wunder sahen und glaubten und zeugten, waren die uneingenommensten, die in Judäa gefunden werden konnten: Fischer thun nicht Wunder und erfinden keine neue Religionen. Thut man nun noch hinzu, daß der Anfang des Lehramts Jesu in Galiläa,

von Judäa entfernter, mehr und länger gesichert war; daß, da er nicht unmittelbar unter den Augen der Feinde entstand, er mehr, als Galiläerkram, verachtet und verspottet, als verfolgt wurde, und also in der wilden Wüste zuerst ruhiger Wurzel schlagen [konnte] — und wie viel Ursachen mehr mögen es seyn, daß Gott auch hier, wie mehrmals in der Welt, den dunkelsten Ort des Landes zum Aufgang der Morgenröthe machte, aus dem sich also, wie vom unerwartetsten Winkel der Erde Licht über die Welt herzog. Und das wars, was der Prophet verhieß: darum sollte Jesus aus Nazareth kommen.

Wenn wir geneigt sind, Etwas zu tadeln und beßer zu wünschen, so sinds meistens die Zeiten und Umstände unsrer Erziehung. Da finden wir oft so viel Fehler, hätten so manche gute Wünsche, wünschen uns so oft an diese und jene Stelle — kurz wir tadeln am meisten da, wo wir vielleicht gar nichts verstehn. Wer setzte uns in die Welt? und wozu wars, daß er uns setzte? Warum, daß wir hie und nicht dort, und unter den fehlerhaften Umständen erzogen wurden, und — werden sollten? Da nichts weniger gleichgültig ist, als die Erziehung und Bildung aufs ganze Leben: so kann vor dem Gott, der die Haare unsres Haupts gezählt hat, und vor dem kein Vogel, ihm unwißend, vom Dache fällt, auch nichts weniger unabgezweckt gewesen seyn, als diese Umstände. Jede gegebne und jede genommene Gelegenheit, jedes vorherbereitete und versagte Gute ist und war bestimter Zug zum Gemälde unsres Lebens: was aber ist dieses? weist du, was es im Gesichtspunkt des Allweisen sein sollte? Was hast du, was du nicht empfangen hättest? und was du also nicht empfangen hast; wie kannst du darüber zanken und es fodern?

Ich will damit nichts weniger, als die erschrecklichen Fehler, Mißbräuche und Nachläßigkeiten bei der Erziehung sein selbst und andrer rechtfertigen. Die Welt seufzt unter ihnen: die meisten Verderbniße in allen Ständen sind ihre Folgen, und einem großen Theile nach sinds doch Krankheiten, an denen wir nur freiwillig

daniederliegen und abzehren, weil wir Uns selbst und den Unsern nicht davon helfen wollen. Sind alle Gelegenheiten zum Guten uns von Gott zugezählt, und kommt keine Jugend und keine Gelegenheit wieder: so erhellet eben, daß wir nicht ungestraft an uns selbst und den Unsern sündigen können. Sie zehren uns das Mark aus unsern Beinen und den Lebenssaft der Tugend und Glückseligkeit aus unserm Leben, die Fehler, Mängel und Frevelthaten der Erziehung, und sind, wenn etwas es ist, des Menschlichen Geschlechts Henker. — —

Aber wenn nun diese Fehler und Mängel durchaus nicht von uns abhingen; wenn wir offenbar Eigensinn, ein selbstgemachtes enges Wunsch- und Schönheitbild zum Grunde legen, und meistens unsre Männlichen Jahre in die Zeiten verpflanzen, wo wir noch nicht Männer seyn können: wenns wahr ist, daß wir mit diesen Wünschen oft unsre Fehler nur verdecken wollen und das auf Ort und Erzieher schieben, was unsre eigne spätere oder noch daurende Schuld ist: überhaupt, wenn wir zu bequem oder zu hoch urtheilen wollen, Götter und Engel unsrer Geburt da wir nur zu Menschen gebohren sind, die nicht wißen, wozu sie im grossen Weltall verrechnet werden sollen — da laßet uns den grossen Allvater hören, wie er dem Hiob seinen Ort anweiset: nicht auf der Höhe des Tadelns und Richtens über die Werke Gottes; vielmehr im Thale der Geduld, der stillen Thätigkeit und des Schweigens. „Wußtest du, zu welcher Zeit du solltest gebohren werden, und welches deine Lebenstage seyn würden?“ Und weist du dies Letzte noch? Kann eine Bildsäule, kann ein Gemälde sich selbst übersehen? und ein kleiner Zug, der zu einem grossen Ganzen gehört, ists möglich, daß der kleine Zug sich selbst kenne? Zu allem gehört Gesichtspunkt! ein rechter ganzer Gesichtspunkt und in dem steht in Absicht auf Alles in der Welt allein der Schöpfer. Brauche, was du empfangen hast, und kümmere dich nicht um das, was dir nicht werden konnte.

Wie oft sehen wir im Gemälde unsres Lebens das würklich für Nachtheile an, was Vortheile, auserkohrne Wohlthaten Gottes

waren, wie der Aufenthalt Jesus im dunkeln Galiläa. Was wißen wir oft, was wir ohne dies und jenes geworden und nicht geworden wären — wer kennet sich selbst? Wenn aus jedem Guten unsres Lebens erhellet, daß es meist nur durch Mangel, Prüfung, Gefahr, Drang, Selbstthätigkeit hervorgelockt wurde, richte nicht, tadle nicht, sondern thue! ersetze! wende an! Wo das Samenkorn fiel und wos nicht fiel! Schatte und Licht auf deinem Lebensbilde wird einst, wohlgebraucht, sich in das Loblied sammeln, das du in einer andern Welt, wenn du dein Leben in größerer Verbindung siehest, deinem Gott wirst anzustimmen haben: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat ꝛc. (Pſ. 103, 1—5.) Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin ꝛc. (Pſ. 139, 14—18.)

Warum sollts mir also nicht erlaubt [seyn], hier ohne weitern Uebergang das Andenken eines großen und guten Lebens zu feiren, dem wir alle so viel schuldig sind, das heutige Geburtsfest unsres Landesvaters: und in ihm also welch einen Zusammenfluß göttlicher Wohlthaten und Gnaden! Wenns so äußerst selten ist, daß der Landesherr, der Erste seines Volks, zugleich der Erste derselben ist an Gaben und Aufklärung, und noch ungleich seltner, daß jeder Lichtstral dieses Lichts auch Güte des Herzens ist, nur edle Grundsätze hervorbringt und nach ihnen handelt — ein Wesen der Art, welch edles Werk Gottes! ein theurer Name für die Menschheit, wie viel mehr für die Unterthanen, denen dies edle Werk Gottes ward! Und was können diese Unterthanen bei jedem Andenken deßen, daß ers ward, beßer thun als sich freuen, und ihm den Lohn wünschen, den sich die Tugend wünscht, nur Tugend seyn zu können, und den sie allein aus den Händen der Gottheit empfängt. Laßet uns also hier Alle, um die Knie unsres Landesvaters geschlungen, knien und Gott bitten, daß er ihn mit dem edelsten Leben segne, noch viel Gutes auf der Erde thun zu können, und mit dem reinsten Genuß dieses Lebens, daß er sich des gethanen

Guten auch heute freue. Die Kette der Wohlthaten, o Gott, die durch Regenten hinabgeht, ist die allgemeinste, daurendste und innigste von deinem Throne. Wenn du ein Land strafen willt: Pest, Hunger und Drangsale dörfen nicht kommen: Ein unsinniger, unweiser Regent, Ein Verwüster, Ein Aufopfrer, Ein König, der Knabe oder Menschenfeind ist, verwüstet mehr und läßt tiefere Spuren auf die Nachwelt hinab, als Heuschrecken und Skorpionen es thun können. Aber gibst du ihm Segen, Einen Vater, Einen Menschenfreund und Weisen, der nur für das Gute seiner Kinder sorgt, und kein andres Band weiß, als Vorsorge und Wohlthat — o Gott, so höre die Kinder für ihren Vater bitten! höre die Seinigen für ihn bitten, die ihn lieben! die Armen für ihn bitten, deren er sich auch im vergangnen Lebensjahre väterlich annahm, und die auch heute sein Geburtsfest mit Dank und Genuß ihres Lebens in Schwachheit, Krankheit, Alter und Armuth feiren können: uns alle höre für ihn bitten, daß du ihn lohnest mit dem Lohn des besten Lebens. Erfreue ihn, o Gott, und uns, daß du unser Gebet erhörest, und gib ihm Unterthanen und Diener, die seiner würdig sind. Amen.

21.

Stille Größe Jesu.

Joh. 1, 35—51. [1774.]

Siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Diese Worte, mehr als Einmal wiederholt, als wiederkommendes, gleichsam unmittelbar und zuerst aufwallendes Bild, so bald und so oft Johannes die Person Jesu sahe, zeichnen, dünkt mich, auf Einmal seinen Charakter. Stille Größe! Unschuld, Demuth, und tiefes Gefühl seines Berufs! Heitre und Reinigkeit der Seele, die sich gleichsam nicht vordrang,

nicht in den Sinnen und im Geräusch des äußern Lebens, sondern tief auf ihrem Mittelpunkt, in ganzer schweren Empfindung ihres Werths und ihres Geschäfts, in innerer Thätigkeit, die von außen leuchtende, stille, sanfte Gottesruhe wurde — noch erschöpfen alle die Worte das Bild nicht, das auf dem Antlitz, in Bildung und in aller Handlung Jesu lag.

Lamm Gottes! ohne hier noch an Oster- oder Opferlamm zu denken, blos nach einem allgemein bekannten Bilde Morgenlandes, daß Lamm Urbild des Heiligen, Sanften, Unbefleckten, Liebreichen und Nützlichen in der lebendigen Schöpfung war — und daß Lamm Gottes, Lamm, mit Himmelsflamme, einem Sonnenstral oder einem Sternbilde auf dem Haupt, ein eben so angenommenes Sinnbild einer Gestalt, einer Erscheinung war, in der ein reiner, himmlischer, Göttlicher Geist wohnte, wo sich, wie gleichsam ins reinste Gefäß der Natur ein Funke von der blauen Himmelshöhe herunter gelaßen, sie zu beleben — welche stille Größe! welche Bedeutung!

Lamm, das die Sünden der Welt trägt! also trägt, und viel trägt und nicht ermattet — dessen Daseyn und Beruf also ist die stilleste fortgehendste Handlung, die am mindsten scheinbare, aber schwerste und aufopferndste That — Tragen! die Bürden andrer tragen von Anfang zu Ende seines Lebens! nicht für sich oder zur Muße und zum Genuß daseyn, sondern mit seinem Leben gleichsam in die Wohlfart aller verrechnet! Und dies thun, und leiden und fortgehn! auf den nur unsichtbaren Wink Gottes! unerkannt und ohne Genuß seiner Hingabe! Lebenslange Aufopfrung in die höchste Gottseligkeit und Bruderliebe für alle Menschen, ohne Murren und Mattwerden, ohne Geräusch und ohne Anfodrung nach Belohnung — ich sage mit Allem noch wenig von dem, was in der stillen Größe des grossen unübersehbaren und unübersehnen Berufs liegt: als geweihtes Lamm Gottes daseyn, alles Unglück und Sünde der Welt zu tragen

— die Summe des Größesten von Handlung im kleinsten, stillesten Ausdruck!

Und nun welch ein Sinn, wenn wir dies Leben als Absicht Gottes betrachten, als Mittelpunkt der Vorsehung und Entwicklung der Menschlichen Schöpfung! Die ganze unvollkommene Natur des Menschen, alle Schöpfung unter dem Monde ist nur ein Schritt zu höherer Vollkommenheit! Alles und immer ist dahin im Gange! Die Flecken und Schwachheiten und Fehler und Laster sind, so schwarz sie uns dünken, selbst im grossen Reiche Krümmungen und Mittelzustände und Durchbrüche zu größerm Lichte, zu größerer Reinigkeit und Klarheit! Ein Plan der Vorsehung und Moralischer Ordnung ist bestimmt, und alle die Flecken und Schlacken sollen sich mehr verlieren! und alles soll mehr ins Lautre gehen, dem Vater des Lichts und Guten ähnlich! - Jesus, der Mittelpunkt dieses Plans, das höchste Werkzeug dieser allgemeinen Gottesversöhnung und Friedestiftung! das Werkzeug und die Mittelbewegkraft, auf die sich Alles, als Glied, beziehet, was zu dieser Wegschaffung des Bösen und Finstern aus der Natur, nah und ferne, beiträgt. Er, der grosse Versöhner und Wiederbringer, durch den Gott, und auf wie stille Weise! die Schöpfung zu schaffen und zu erneuen beschlossen — Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegbringt! stille Größe! Abgrund einer Weisheit des Raths Gottes, die sich bis auf die Ewigkeit erstrecket, und nur die Ewigkeit ganz erkläret! Das ist der tiefe, vielfassende Sinn, der in diesem Bilde, und in diesen stillen Worten liegt, mit denen man sonst fast nichts thut, als sie entweihen, unwürdig damit tändeln und spielen!

Wieviel das Bild, der Charakter und die Absicht Gottes mit ihm uns sage! und lehre und vorbilde! muß, glaube ich, auch nur durch stilles Anschaun und unmittelbare Empfindung erkannt werden. Die Aufopfrung, Reinigkeit und Unschuld, das tiefe innere Gefühl nicht zu scheinen, sondern zu seyn! vor Gott zu seyn und nicht

vor Menschen! Die Stille der Seele, die man Tiefe des Gemüths nennt, die gleichsam nicht in den Sinnen, sondern bei ihr selbst, vor dem Anschaun und im unmittelbaren Genuß der Aehnlichkeit Gottes wohnet — dieser Charakter Christi, dieser Christussinn, er ist das Muster und Ziel, wohin uns die höchste Tugend und Menschenglückseligkeit weiset! er ist, wo er sich auch nur in Trümmern und einzelnen Spuren findet, die stille, leidende, tragend-thätige, sich aufopfernde, aus Brudergüte für andere sich aufopfernde, oft verkannte und nimmer sich hervordrängende, tiefverborgne Tugend; wo sie sich auch in Trümmern nur und einzelnen Spuren findet, ist sie das Liebenswürdigste, Gottähnlichste in der Schöpfung, Bild Gottes in unvollkommener, tiefverfallener Natur, Christus Stille! Christus Güte! Christus Größe! — Sie ist, wo sie ist, das tiefste, schwerste und gleichsam unergründliche Kennzeichen, der schwerste und innigste Grad tugendhafter Bestrebung! entsaget hundert Leidenschaften, Affekten und Beweggründen, die bei andern, im niedrigern Grad, ungemein vieles Gute ausrichten können und noch mehr Annehmliches für unsere Sinne haben! entsaget allem Geräusch, äußerlichem Ankündigen, Scheinen, Blenden und Lohn der Welt! ist aber auch, wo sie ist, in ihr selbst unaussprechliche Süßigkeit, Lohn und Schönheit! — Sie theilt sich allen unsern Handlungen mit, und salbt sie mit Ruhe, Reinigkeit und Unschuld! Wenn sich Alles um uns wechselt und fortstürmt und ändert, ändert und verläßt sie uns nicht, ist unsichtbarer Glanz von Gottesheitre, der in uns schwebt, und erquicket unsre Gebeine! Christus Sinn und Christus Seele, Lamm Gottes, in seinem Anschauen wandelnd, von seinem Feuer und Güte und Kraft durchströmt — grosses und schweres Vorbild der Tugend!

Er war hier nur für andere: zu tragen: und trug fortdaurend, sanft, unerkannt und stille — was ist unser Daseyn? was unsre Tugend? was haben wir für andre thun können? thun wollen? zum Besten der Welt und unsrer Brüder vor Gott gethan? Oft, wenn wir nur die gewöhnliche Bürde des Lebens für uns, unab-

trennbar von tausend größerm Guten der Menschheit, tragen sollten — mit welcher Wehmuth! mit welchem Murren und Rufen und Abschüttelnwollen, was doch zu tragen war und nicht abgeschüttelt werden konnte! Und musten wirs tragen, wie rufften wir zu Gott und andern, daß man uns doch tragen sähe! wie wogen wir unsre Last und Stärke! wie groß dünkten wir uns mit Nichts! Kurz, wie wenig hatten wir vom Sinn Jesu gelernet!

Kommet her zu mir und lernet — sanftmüthig seyn und von Herzen demüthig: So werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Das ist Sinn Jesu: was drüber und drunter ist, ist Sinn der Welt, der mit der Welt vergehet!

Und wenn wir uns überdem mit Jesu, als Glieder an ihm, dem Haupte, in Einer grossen Absicht Gottes begriffen denken, auch an unserm Theil zur Wegnahme der Sünden aus der Welt bestimmt zu seyn, daß auch durch Uns auf der Spur Jesu die Schöpfung reiner, lichter, seliger und heitrer werde — o du Verunreiniger und Unreiner, Böse, und ein Stifter des Bösen, und Alles, was Gräuel ist und Lüge, auf welcher Bahn wandelst du? Ein Flecke der Schöpfung, der mit in das Feuer ihrer Schlacken gehet, nicht Helle und weiter aufhellender Stral Gottes! Und nur dieser allein ist Beruf und Folge und Lohn Jesu! — Was auch wir, mit lauterster Güte, Demuth und Aufrichtigkeit des Herzens, für Böses aus der Welt schafften, für Gutes beförderten, liebten und übten, nur das erwartet uns dort! nur das ist Tagwerk, was uns mit Christo lohnet! Unser Leben, unsre Tugend, und Herzensgüte sey verborgen mit ihm in Gott! (Coloss. 3, 3. 4. u. f.) — —

So war Jesus für sich, und wie kündigte er sich nun an in seinem Betragen zu andern? Ganz und gar nicht. „Wen sucht ihr?“ ist sein Erstes Wort, womit er nach so hoher Ankündigung bei Johannes erscheint, und was er, gleichsam sich selbst verkennend, an die thut, die ihm auf Johannes Zeugniß und die Botschaft vom Himmel nachfolgen. — „Wen suchet ihr?“ und da sie ihm antworten, ist wieder nur das bescheidenste, lieb-

reichste und prüfendste Wort seine ganze Antwort: „Kommt und sehet!“

„Kommt und sehet!“ Ließ also That sprechen und sprach nicht selbst: drung sich nicht auf und kündigte sich nicht an!

„Kommt und sehet!“ Die Thür des Fremdlings, des Armen und Dürftigen auf Erden war also, obs gleich spät Abends war (v. 39.), niemanden verschloßen, der ihn suchte.

„Kommt und sehet!“ Er wollte also keinen Beifall ohne Augen und keinen Glauben auf andrer Zeugniß! Kommt und sehet, braucht Vernunft und Sinne und prüfet selbst!

So war also der Weg zu Jesu, den Er selbst liebte: ein Weg der stillen Demuth, Liebe und Ueberzeugung! und wir sehen aus den Folgen, wie hoch der Weg geführet! wie viel und die besten Seelen er gewonnen! Andreas und der Jünger, der aus Bescheidenheit sich selbst nicht nennet (v. 40), Johannes, Simon und Philippus und Nathanael, die besten, in der Folge so sehr ausgezeichneten Charaktere unter den Schülern Jesu: sie waren die Erste Frucht, die sein Baum trug, der Erste Gewinn, den sein Netz zum Himmelreich fischte! (Matth. 13, 47.)

Und wie schnell! Es ist in unserm Text gleichsam nur vom Finden und vom Erkennen die Rede! So wahr, so schnell, so innig und tiefwürkend das Finden, das Anerkennen geschieht, so gings hier mit dem stillen Fortgange des Reichs Jesu. Es brannte, es zündete, es pflanzte sich unmittelbar fort! es würkte, wie Magnet, Sonne und alle Kräfte Gottes in der Natur, still, stark, schnell, lebendig!

Schönes aufmunterndes Bild des Fortgangs von allem wahrhaftig Guten, von aller schönen und wahren Tugend! Finden und Anerkennen, gefunden und anerkannt werden ist der ganze schnelle unmittelbare Weg, wie sie würkt. Keines Zwangs und keines Aufdranges darf sie, der ihr überdem so fremde ist: sie würkt, wo und wenn sie erkannt wird, mit stiller, freier göttlicher Macht auf Menschliche Herzen und kann ihres Zwecks nicht verfehlen. Hat die

Tonkunst Vernunftschlüße und Demonstration nöthig, um gefühlt zu werden? Nein, und wo sie das erst nöthig hätte, würkte sie nie! Die höchste Tonkunst und Wohllaut der Menschlichen Seele ist Tugend, der höchste Wohlklang der Tugend ist, wo sie sich dem Urquell alles Guten, der höchsten Harmonie und Einfalt nähert, Religion, Gottseligkeit und Unschuld. Wo sie klingt, wo der Klang Eine Menschliche Seele nur ohne Geräusch auf Einem Empfindungspunkte findet — über den Eindruck sey nicht zweifelhaft, sei nicht verlegen: der ist schnell, still, gewiß und lebendig, wie die Kraft des Lichtstrals, der Schwere, der Bewegung und aller Kräfte, mit denen Gott in der Natur würket. Die Geschichte jenes, der nur durch die Mine des Weisen im Bilde, durch den Schatten von seinem Antlitze, auf dem alle Größe und Heiterkeit und stille Würde der Tugend schwebte — nur in Einem Blicke davon gerührt, alle sein voriges Lasterleben auf Einmal verschwor: die Geschichte mehr als Eines, dem Christus gleichsam im Bilde erschien, und ihn auf einmal umwandte — wie oft Ein Gedanke, Ein Spruch, Ein Wort Gottes, der Ton Eines Liedes diesem, vielleicht nur Vorübergehenden, der gar nicht zu dem Zwecke kam, mit Gotteskraft ans Herz würkte — wie oft Ein behorchtes Gebet, Eine im Verborgnen gehörte Stimme der Einfalt, Unschuld, Gottseligkeit und der kindlichsten Herzensentschüttung vor Gott, selbst auf den feindseligen Behorcher mehr würkte, als alle Anmahnung und gerad abgezweckte Ueberlegung — wie endlich insonderheit die starke, aber um so schweigendere Stimme des guten Beispiels mehr sagt und Wunder thut als Alles, und wo es nur eine leere, empfindliche Stelle der Natur findet, sie gewiß nicht verfehlet und verfehlen kann — das Alles sind noch immer kleine zerstreute Reste, Trümmern und Proben von der Macht der wahren Wahrheit, Gottseligkeit und Tugend! die nur kein Blendwerk, kein Nachmachen, kein kaltes Abzwecken und Außenwesen seyn muß, und sie trägt immer einige unwiederstehliche Stralen der Herrlichkeit Gottes!

Was hier an Jesu war, was diese, die kamen und sahen, so unnennbar sahen und in sich fühlten — was wars? Nicht Glanz: (den hatte der erniederte Jesus nicht!) nicht Wunder: (davon wir Nichts finden: und erst nachher (Joh. 2, 12.) geschahe das Erste Wunder) die kalte Lehre und Beredsamkeit wars gewiß nicht, denn wie konnte die vom Sohne Gottes überzeugen? Es war aber Etwas Anders und mehr und Unaussprechliches, als Glanz, Lehre und Wunder, Etwas, das unmittelbar ans Herz drang und sie überzeugte, daß sie ohne diesen Jesus nicht leben könnten und leben sollten — das wars! das würkte und würkte fort!

* * *

Wenn wir uns in Gedanken dieser Art vertiefen, und uns einen solchen unmittelbaren Umgang der Seele Jesu mit seinen Jüngern, und alle Seligkeiten in solcher gemeinschaftlichen Verbindung und Würkung zur Tugend denken — wie aufflammend es auch die Einbildung uns zeige, und Herz und innrer Geist es wahr finde, noch ists nicht unser Loos auf Erden! So mächtig die Tugend und unmittelbar anziehend die vereinte Kraft der Tugend seyn müste: das Gute und die Guten sind hier zerstreut: sind einzelne abgetrennte Geschöpfe, wo sich auch die Besten und Nächsten nur finden und unvollkommen berühren: wo einzelne Bildung und Erziehung und Denkart und Endzwecke den reinen Sonnenstral der Wahrheit und Tugend noch immer in Farben brechen — und in der irrdischen Scherbe verdunkeln. Aber dort, wo alles nur Flamme und Licht ist, Licht himmlischer Weisheit, Flamme himmlischer Tugend und Liebe — man sieht und weiß, wie Flammen zusammenfliessen und sich einander mittheilen, ohne zu verlieren: man sieht und weiß, wie der Sonnenstral schießt und erleuchtet und wärmt und belebet. Unendlich feinere Anfänge werden wir schon hier gewahr, wie das Licht der Ueberzeugung, obwohl in so tiefem Schatten würkt, und die Flamme der Liebe sich mittheilet — Einst wenn die Scherben fallen, und alles, was den Gottesstral

in uns aufhält, bricht und verdunkelt, hin ist — denn wird sich Alles in Licht verklären, in gemeinschaftliches Licht, Seligkeit und Wonne!

Endlich ist noch die Begebenheit Jesu mit Nathanael zu erklären, die von beiden Theilen wie charakteristische Züge der Wahrheit und Schilderung enthält. Nathanael, da er von Jesu hörte, bringt das Sprüchwort seiner Provinz vor: „was kann aus Nazareth gutes kommen?“ (so wie jede Provinz beinah eine Stadt hat, gegen die sie, wenigstens in Sprüchwörtern, solche nachbarliche Liebe von Meinungen beweiset!) und auch alles Unschuldige bei der Anwendung des Sprüchworts gesetzt: wars wenigstens bei Ankündigung der Sache sehr leichtsinnig. Konnte aus Nazareth, im Ernste, nichts gutes kommen? Ich glaube, die Frage braucht keiner Antwort. Nathanael an seinem Theil war wieder ein Galiläer, der, als solcher, auch wieder seinen Beinamen von den andern Juden hatte. Das Land wirfts auf die Provinz: die Provinz auf die einzelne Stadt: die Stadt auf einzelne Familien: so theilen und jagen sich die Menschen mit Ungerechtigkeit und Leichtsinn.

Jesus aber vergalts ihm auf eine edle Weise. Da jenem, ehe er ihn gesehen hatte, blos Name der Stadt gnug gewesen war, was Nachtheiliges zu denken und zu vermuthen: nahm Jesus Gelegenheit, vom Ersten, was ihm vorstieß, vom Ansehn Nathanaels schon, etwas Gutes zu denken und zu sagen: „Siehe, ein ächter Israelit, an dem kein Falsch ist!“ Die beste Belohnung und Erwiedrung des leichtsinnigen übeln Verdachts mit zuvorkommender Güte! Ein stiller Vorwurf also für Nathanael! und es erklärt sich auch hieraus, warum ihn Jesus Israeliten nennt, da jener ihn als Nazarener gescholten hatte: er vergilt gleichsam das Provinzialunrecht, was ihm geschehen war, mit Nationalgüte. Aus der kleinen Stadt sollte nichts Gutes kommen können, und das ganze Land sollte treuherzige falschheitlose Israeliten fassen,

wie sich hier der Jünger, gewiß dem Ansehen, der Bildung nach, die Jesus bis auf den Grund der Seele durchdrang, zeigte.

Ohne Erklärung fühlt der treuherzige Fremde den durchschiessenden Sonnenstral des Vorwurfs. Staunend und vor der Person Jesu noch gewiß mehr staunend nimmt er sich zusammen: „woher kennest du mich?" und Jesus fährt mit einem neuen Schlage ans Herz fort: „Unterm Feigenbaum sah ich dich!" und erinnert ihn damit gewiß, an eine uns unbekannte bei ihm selbst allein verborgne Geschichte seines Lebens. Thöricht also wärs, sie, da sie eben eine verborgne Geschichte seyn sollte, rathen zu wollen: „ob er etwa unter dem Feigenbaum gebetet: um Christum gebetet?" u. s. w. gnug, es traf ein neuer Sonnenstral den dunklen Abgrund seines Herzens. Er fuhr zum zweitenmal zusammen: „Rabbi, du bist, den wir erwarten, der König von Israel!" — — Und als er nun da war, wo er seyn sollte, oder vielmehr wieder zu schnell im Zutrauen zufuhr, zeigte ihm sein neuer Lehrer die noch so weite, höhere Bahn, auf der er zu seiner Känntniß zu steigen hätte. „Du glaubest, weil ich dir gesagt ꝛc. Wahrlich ich sage dir: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen u. s. f." (v. 50. 51.)

Wenn ist das nun geschehn? wenn sahe Nathanael und die Apostel über Christo den eröfneten Himmel und die auf ihn auf- und absteigenden Engel? Nie mit Augen! denn keiner der Evangelisten erzählts: und da es, von nun an immerfort geschehen sollte, so, sieht jedweder, kanns keine natürliche Ansicht seyn, die endlich auf eine völlige Verrückung und Verwirrung oder auf ein leeres Trugschauspiel herausgegangen wäre. Es ist ein im Morgenlande so bekannter und innig gefühlter Ausdruck, wie sehr sie künftig die Gottheit, die übermenschliche Herrlichkeit des Erlösers empfinden würden. Als ob der Himmel über ihm aufgethan! und Kräfte Gottes sich sichtbar und fühlbar auf ihn herabbewegten — so sollten sie ihn von nun an oft empfinden! in so unnennbare, tiefgefühlte Augenblicke gerathen. Kurz, was Jesus so oft sagt, sie sollten in ihm die Herrlichkeit Gottes sehen! Wunderkraft, wie er mit seinem

Vater Welten regiert und den Arm durch die Unendlichkeit breitet, und doch hier auf Erden in stiller Ruhe, in schweigender Erniedrung weilte. Man lese Johannes, und fast in allen Kapiteln werden Spuren dieser gefühlten Herrlichkeit und Gottes-Empfindung sichtbar. (Joh. 1, 14. Kap. 2, 11. Kap. 3, 31. Kap. 5, 17. 21 u. s. w.)

Wir sind nicht Jünger Jesu, die auf solche Art mehr des Anblicks der Herrlichkeit Jesu gewürdigt werden können: unser Glaube muß auf Ueberzeugung beruhen, oder ist Betrug der Einbildung und Schwärmerei. Wir stehn nicht mehr am Mittelpunkte der Gottesoffenbahrung, sondern schweben am Abhange der Zeit, wo aus Wort Gottes und historischem Zeugniß unser Glaube kommt. Aber, o Mensch, wie kalt müstest du seyn, wenn dich deine Religion stets ohne nähere lebhaftere Empfindung der Gegenwart Gottes, seines grossen Weisheit- und Gnadenplans über das Beste der Menschheit, stets gleichsam ohne Anschaun Gottes und Jesu ließe! wenn dich kein Gebet näher zu ihm rückte, und dir unmittelbar seine Gegenwart, Hülfe und Einwürkung in dich zu empfinden gäbe! keine Betrachtung dir Jesum näher brächte, in ihm unmittelbar das Bild Gottes, seiner Güte, Weisheit und Schöne zu sehen, und in ihm dein Haupt, dein Brudervorbild, dein Ziel der Seligkeit, Ruhe und Vollkommenheit zu fühlen! — — Auch hier misset die weise und gütige Hand Gottes und theilt einem jeden zu, was und wie viel er braucht. Er weiß die dürftige, liebende Seele auch in der Noth zu finden, wo kein ander Trost ist, als dieser unnennbare Blick zum Himmel, Gefühl Gottes und Vorgefühl der Unsterblichkeit! Er weiß da aufzumuntern, wo nur das aufmuntern kann, und eine Seele, die dem Himmel reift, auch mit himmelsreinem Vorschmack zu lohnen! Und endlich der Tod, der letzte Augenblick zwischen zwo Welten — o Jesu, da laß unsern Blick eröfnet seyn, und den Himmel aufgethan, und dich in der Gestalt, wie du Stephano erschienst, mit offnen Armen ihn zu empfangen: so ist unser letzter brechender Blick gewiß ein Blick voll Gottesruhe

und Seligkeit — der Blick eines sterbenden Christen, voll stiller Größe, wies sein Heiland war lebend und sterbend! —

22.

[Ueber die Seligpreisungen Jesu.]

Matth. 5, 1—12. [1774.]

Wir haben unmittelbar vorher die Geschichte des Berufs der ersten Jünger Jesu, und der Wunder gehabt, die zu ihm aus allen Seiten Volk herbrachten. (Matth. 4, 18—22. Joh. 1, 37 bis 51.) Neuberuffene Jünger also, die, wer weiß welche grosse Anwartschaften und irrdische Hoffnungen auf sein Reich hatten, und eine Volksmenge aus allen Gegenden, die in ihm doch nichts als irrdischen Arzt, König, Helfer erwarteten, standen um ihn, und nun nahm er Anlaß zu seiner ersten ausführlichen Rede, die, wenn wir sie ganz allein hätten, uns ein so edles, einfältiges Bild von Jesu dem Sittenlehrer des Herzens, und nicht dem irrdischen Gesetzgeber geben müste. In ihr ist eine Tugend des Himmelreichs gefodert, die aus der schwersten und völligsten Selbstverläugnung gebohren (V. 1—12), ein Licht der Erde wird, ohne es seyn zu wollen (V. 13—16); den Ueberfluß des Gesetzes geistig erfüllet (V. 17—20), und doch von keiner Selbstgerechtigkeit weiß, sich kein minderes, unvollkommneres Bild nimmt, als die Güte und Milde des himmlischen allsegnenden Vaters (V. 21—48), und nicht vor den Augen der Menschen, sondern allein vor den Augen des Vaters, der in das Verborgne schauet, gesehn seyn will (Kap. 6, 1—21): dabei einfältig und in wahrem kindlichen Zutrauen auf Gottes allgemeine Vaterliebe wandelt (V. 22—34), niemand richtet, überall nach Billigkeit verfährt (Kap. 7, 1—12), und auf dem schmalsten, für sich engsten Wege die meisten Früchte bringen und überall den Willen des Vaters rein und ganz thun will (V. 13—27). — Das Alles

sagt Jesus in der einfältigsten Volkssprache, die er Wort für Wort aus ihrem Munde nimmt, sich oft ihren Sprüchwörtern nähert; aber dabei ihren gemeinsten und liebsten Vorurtheilen entgegenredet, und in dem simpelsten Ausdruck sein Evangelium vorträgt, wie es je das Menschliche Herz faßet und begehret. In Allem also haben wir Uns vor nichts so sehr zu hüten, als vor dem Herr! Herr sagen, dem Betrachten, Nachsinnen, Schönfinden; Thun ist die ganze Sache. Christus hat Alles so einfältig vorgetragen, daß es keiner Erläuterung braucht: man erläutert sich nur weit weg der Sache, wenn man den Worten nachhänget. Christus predigt die simpelste Volkssprache; er faßet den Edelstein in so schmalen Rand, als er kann: laßet uns also nicht am Rande, sondern am Inhalt bleiben. Er führt aber auch auf keine geheime, verborgne Sachen, auf göttliche Beschauung, solche und andre Gefühle; sondern auf Thun des Willens Gottes, auf Liebe, auf gemeinnützige Würksamkeit aus reinem Geiste. Dies ist der einfältige Weg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen: laßet uns ihn so einfältig gehen, als ihn uns Christus gezeigt hat und vorgegangen ist. Er endet im Genuß Gottes, in himmlischer Freude.

Und du, o Erlöser, der immer versprach, bei seinem Worte zu seyn, und treue Menschen nach Dir zu bilden. Dein geschriebnes Wort ist nur die Form und das Bild deines Willens; wenn wirs halten, es zur That bringen, daß es ewig in uns lebet, haben wir erst den Willen ganz. Gib uns deinen Geist, daß wirs also halten, und bewahre unsern Blick, daß er sich weder im Hören noch im Ausüben davon zerstreue, jedesmal den einfachsten Gesichtspunkt nehme, es zu faßen und die weiteste, ausgebreitetste Wärme, es zu thun. Sey in deiner Einfalt vor und unter Uns, wie du dort auf dem Berge lehrtest und selbst das Schwerste zuerst erfülltest, und laß dies dein einfältiges Wort eine Perle seyn, die uns über Alles gelte, nicht uns damit zu schmücken, sondern unser Herz in die reine Himmelseinfalt der Perle zu verwandeln. Wie

theuer wird uns dies dein Erstes, einfältiges Wort an die Menschen werden, wenn es uns auch durch Mühe, That und den Geschmack innerer Süßigkeit, der darinn liegt, theuer geworden, und unser Leben ein im stillen Glanze ausgedrücktes Bild desselben wäre! — V. U.

Jesus that seinen Mund auf, lehrete sie, und das Erste Wort, was er öffentlich in seinem Werke sprach, war: Selig! — Er wiederholts eine Reihe Male nach Einander; er war nicht der Gesetzbote, der wie dort, als Moses von der Welt gehen sollte, den Fluch vom Berge herabriefe; zu suchen und selig zu machen, das verlohren ist, war Er gekommen. Sein erstes öffentliches Wort spricht uns Seligkeit, Vertrauen und guten Muth zu. Ein Menschengeschlecht, das Gott verworfen hat, dem sendet er keinen Erretter zu, und ein Erretter, der von Gott gesandt ist, daß die Welt durch ihn selig werde, wird auch seinen Zweck, bei Menschen, die Geschöpfe Gottes sind, nicht ewiglich verfehlen können. O Glaube an Gott durch Jesum! du bist ein neues Wesen! ein getrostes Daseyn! höhern guten Muth im Leben und Sterben!

Aber wer ist selig? wen preist Jesus selig? Die Armen im Geist, die Leid tragen, die Sanftmüthigen, die nach Güte und Milde, d. i. Gerechtigkeit hungert und dürstet, die Barmherzigen, die reines Herzens sind, die Friedfertigen, d. i. die Stifter der Glückseligkeit, wo sie es seyn können, endlich die um des Guten willen verfolgt, geschmäht, gelästert werden, und sich dennoch freuen — das sind die Seligen Jesu. — Hoher Zweck! schwere Laufbahn! Und das war das Erste Wort, das Jesus zu sagen, die erste Gemüthsart, die er zu fordern hatte — wahrlich sein Reich und seine Tugend war nicht von dieser Welt! —

Wir thäten sehr unrecht, wenn wir hier jede der sogenannten acht Seligkeiten besonders nähmen, und die Worte Jesu zerrißen, die alle Eines Sinnes und Geistes sind. Noch unwahrer,

wenn wir das Alles nur leiblich nähmen und etwa für einen guten Rath ansähen, den er im Anfange des Lehramts den Aposteln gebe. Er spricht zu Aposteln und zu Volk. Weltlicher Rathgeber hat Jesus nie werden wollen, und was wärs für ein schöner annehmlicher Rath gewesen, das Leidetragen, Armseyn, Hungern und Dürsten für und wider Nichts zu empfehlen. Jedes Wort in dieser Rede Jesu ist geistig und Religion des Herzens. Er nennts arm im Geist seyn, nach Gerechtigkeit und Milde hungern und dürsten, ums Reichs Gottes willen verfolgt werden, reines Herzens seyn, um Gott schauen zu können — gewiß das geistigste Element von Tugenden und Pflichten. Was er ihnen verspricht, ist das, was ein jeder Christ wünschet und anstrebet, und ohne welches es gar kein Christenthum gebe: Reich Gottes, Himmel, ewigen Trost, Kindschaft Gottes und Fülle im Anschauen Gottes. Der Weg dazu muß also auch der seyn, den hier Jesus fodert, und den er ja durch sein ganzes Leben in Wort und That bezeuget. Denn ward er nicht selbst arm um unsertwillen, daß wir durch seine Armuth reich würden? Opferte er sich selbst nicht auf und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz? War er nicht selbst sanftmüthig und von Herzen demüthig, und rief, wer ihm folgen wollte, zu sich, nur auf solchem Wege Ruhe zu finden für seine Seele? Wer war barmherziger als er, und reines Herzens, der von keiner Sünde wuste, und sich für Uns zur Sünde machen ließ: damit er Friede stiftete zwischen Himmel und Erde und glückselig machte alle Welt. Er hungerte und durstete nach der Gerechtigkeit: es war ihm Speise und Trank: den Willen Gottes zu thun, und ein Werk zur Seligkeit des Weltalls zu vollenden. So lebte! so litte er und war frölich! und lebte immer in dem Himmel, in dem Trost und Anschauen Gottes, das er hier versprach. Sein Leben war also das eigentlich ausgedrückteste Bild dieser schweren Pflichten und Seligkeiten, und wenn wirs recht faßen! sein Bild

recht tief in uns prägen, so steht in jeder Situation und That Jesu die beste Erklärung und Foderung dieser hohen Seligkeiten vor Uns! —

Auch was er sonst immer von seinen Jüngern, Nachfolgern und Bekennern foderte, war Zug für Zug dies Erste Bild. Alles verlaßen zu können und ihm nachzufolgen! Leib und Leben aufgeben zu müßen und doch nichts verlohren zu haben, sondern frölich zu seyn, daß man etwas Höheres gefunden. Sein Kreuz, d. i. alle Verfolgung auf sich zu nehmen, um nur reines Herzens und sanftmüthig, wie Gott, wohl thun zu können — Christus kannte kein andres Christenthum als dies, und kein Heide ist gewesen, der dies nicht, wie er sagt, wenn sie möglich wäre, für die höchste, edelste und Einige Tugend erkannt hätte. Blos allein so, würde der Mensch Gott gleich; er legte irrdische Natur ab, und trete in ein Reich höherer Wesen! Er sey stets heiter, brauche nichts und könne immerdar geben, ströme wie das Licht immer Segen und Leben aus, ohne von der irrdischen Materie was wieder zu empfangen: auch wenn er verzeihe und großmüthig sei und Böses immer mit Gutem überwinde, sei im ärgsten Sturm und Ungewitter von Außen Himmel und Sonnenglanz in seiner Seele. Seine Natur sei Spiegel der Gottheit, wie sie nur die Scherbe auffangen könne, das schönste Wesen der Schöpfung. — —

Das ist nun ein schöner Traum: aber wo ist Wahrheit? Wie seltne Seelen haben sich auf den Weg gemacht, und wie noch seltnere sind darauf dem Ziel nahe gekommen? — In der einfältigen Evangelischen Geschichte finden wir Wahrheit davon über Wahrheit. Die Apostel waren zu Nichts, als dazu beruffen und Jesus suchte von allen andern Träumen irrdischer Hoheit und Bequemlichkeit sie aufs härteste, ernsteste und doch sanftmüthigste, duldendste, liebreichste zu entwöhnen. Mit dem ersten Worte fing ers an, und fuhr bis zu Ende seines Lebens in fortschreitender Stärke fort; ja er selbst gab ihnen das größte Exempel. — Sobald sie des Reichs Jesu durch den Geist inne wurden: sehen wir die Apostel, ungeachtet

ihrer verschiednen und verschieden fortdaurenden Denkart, genau in demselben himmlischen Leben, in dem Streben nach allgemeiner Gerechtigkeit und Milde, in Eintracht, Barmherzigkeit und Bruderliebe und auch unter dem grösten Druck irrdischer Verfolgung um des Namens Jesu willen, getrost und frölich. Dies ist ihre Geschichte in der Apostelgeschicht, ihr Wandel und einzig Streben in allen Briefen: das Christenthum ist mit all seinem Geiste auf die Pflicht und die Seligkeit gebauet.

Von Natur, sehn wir, sind wir das nicht. Wir gehören nicht zu dem Reich Gottes, sondern hangen mit hunderttausend Feßeln am Boden der Erde. Bequem zu seyn, zu haben, was, und mehr als unser Herz wünschet, in Freude und Erreichung jedes Wunsches, jeder aufsteigenden Begierde zu leben, die Fülle alles Guten heut und morgen zu athmen, bis an den Tag unsres Todes, und nur denn barmherzig, sanftmüthig und milde zu seyn, wenn es uns nichts kostet, wenn wir vom Ueberfluße oder für den Ruhm wegwerfen und Dank und Ehre davon gewarten; bei jedem rauhen Winde aber abzulaßen, bei jeder Verfolgung zu schreien und zu toben, Unrecht mit noch ärgerm Unrecht zu vergelten, den Zorn und die Unterdrückung andrer, wo sie Uns im Wege stehen, walten zu laßen — das sind unsre Erste und letzte Neigungen, mit uns gebohren und mit uns erzogen, durch alle Bedürfniße, Gelegenheiten und Beispiele von außen genährt. Wohin wir sehen, sehn wir andre darnach handeln: äußere Umstände zwingen Uns, unter dem Anschein tausendfältiger guter Zwecke, auch so zu seyn und zu handeln: es ist das ganze allgemeine Reich der Welt.

Auch als solches ists nun freilich ein Reich Gottes: der Grund dieser Neigungen liegt in unsrer Natur! es ist Alles eine irrdische Schaubühne zu *höhern Zwecken*. Nur eben auf diese Zwecke kommts an, und sie sind eben das Reich, worauf Jesus weiset. Die irrdische Materie ist da, und die irrdische Materie ist gut — zu dem geistigen Edeln nehmlich, das daraus gezogen werden soll, und nicht anders werden kann, als durchs Feuer. Und eben das

ists, worauf Jesus winket. Die Erde, das irrdische Reich der Wesen, ist nur der Schauplatz zur Entwicklung des höhern Reichs Gottes.

Laßet uns eine Neigung nehmen, welche wir wollen; als Herrscherin, als Tyrannin ohne Schranken und Maas befolgt, reißt sie uns zum Thier, zum Vieh, zur Erdscholle herunter. Wir dienen nicht andern, sondern uns selbst, was wir auch zu dem Selbst rechnen mögen, wärs auch nur ein Hauch voll Luft, um den wir bulen. Wollen wir unaufhörlich im Genuß, in sinnlichen Freuden der Phantasie leben, uns allein kennen und lieben: so werden wir weich, lüstern, üppig, unkräftig zu Einem guten Willen, zu einer überwindenden That: wir stoßen andre von Uns weg: es sitzt ein wildes Thier auf dem Throne, das alles um sich zerreißt, und doch nie gesättigt ist, sondern in unaufhörlicher Unruhe, in ewigem Hunger und Durst fortschnappet, um weiter zu zerfleischen. Weder also Glückseligkeit dieser Welt und des Innern, wo doch allein Glückseligkeit wohnet, kann damit bestehen; noch weniger kann, wenn unsre Sinne weg sind, unser leergelaßener, zerrißener, gieriger und ewig unzubefriedigender Geist, Ruhe oder Glückseligkeit in sich fühlen. Der glühende Abgrund, die Hölle, die nimmer befriedigt werden kann und soll, pocht in seinem Herzen.

Sobald also das Menschengeschlecht auf der Stuffe der Sinnlichkeit beschloßen war, ward Religion beschlossen, die es auf derselben anfaße, beßere, veredle; die den ganzen Zeitlauf nur zu einem Schauplatz mache, wo Gott durch alle Grade und auf allen Stuffen ihm Gelegenheiten, Anläße, Kräfte darbietet, in ein höheres Reich zu streben, sich selbst zu überwinden, dem Rausch der Sinne, und der Freude und Fülle des Jetzt zu entsagen, um am Allgemeinen, am Ewigen, an der Zukunft Geschmack zu finden. Er ließ ein Reich ihm nahe kommen, wo ihm höhere Güter und Freuden gezeigt wurden: sanftmüthig, barmherzig, milde, verborgen vor der Welt, reines Herzens, Gott ähnlich zu seyn; daran Freude, daran Seligkeit zu finden, wenn man sich selbst für andre über-

windet, nicht hat und haben will, sondern gibt: nicht besitzet, sondern verläugnet; nicht hinter sich sieht, sondern vorwärts strebet. Auch die blindeste Vernunft kann sehen: daß, wenn Ein Plan Gottes mit dem Menschlichen Geschlecht ist, so ists dieser; wenn Eine Tugend es gibt, die den edlen Namen verdient, so ists diese: endlich, wenns Eine höhere Seligkeit gibt, die über das Thier reichen und sich nie erschöpfen und ins Unendliche fortstreben soll, so müße es diese werden. Siehe da tritt also die Tugend des Christenthums auf den Schauplatz: Selbstverläugnung und allgemeine Güte! Und es eröfnet sich zugleich das Himmelreich, was Jesus in all diesen Tugenden, ihnen innig und wesentlich, verspricht: nehmlich innige Ruhe, Fülle, Trost, Seligkeit, in der Gegenwärt, Aehnlichkeit und Anschauung Gottes. Und es eröfnet sich zugleich das Angesicht und die Kraftfülle dieser Tugend und ihrer Belohnung: Jesus Christus, der durch sie allein, durch ihre tiefste Ausübung fürs ganze Menschengeschlecht zur höchsten Stuffe der Herrlichkeit und Belohnung stieg, zur Rechte Gottes.

Laßet uns also aufsehen, auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens! In seinem grösten Drange der Erde, von seinem Kreuz und von seinem Himmelsthrone ruft er uns zu: Selig, allein selig sind die Armen, Leidtragenden, Sanftmüthigen, Verfolgten um der Gerechtigkeit und Gottesmilde wegen, denn das Himmelreich ist ihr: sie sollen satt, sie sollen satt, reich, getröstet werden: sie sollen in ihrer Kindschaft und Gottesgleiche Gott den Allseligen schauen und immer ihm näher und ähnlicher werden. Wenn wir die Apostel alles verlaßend und voll Muth und großer Freude schauen, daß sie würdig geachtet wären, um des Namens Jesu willen, Schmach zu leiden: sie ruffen uns mit ihrer unter allem Leiden frölichen Stirn und Wonnevollen Herzen zu: Selig sind die entbehren können! die leiden, hungern und dursten können der Gerechtigkeit und edelsten Menschengüte wegen: denn der Himmel ist in ihrer Seele. Sie leiden äußerlich viel,

aber inwendig haben sie reichen Trost: ihre Zunge durstet nach Labung; aber ihr Herz fühlt Freude, wie es keine Speise, kein Trank je geben kann. Sie werden gedruckt, aber Gott richtet sie, wie einen Palmbaum in die Höhe: der äußere Mensch verweset; aber der Innere wird von Tag zu Tage herrlich[er]. — Wenn wir unsern erstgebohrnen Bruder und Erlöser, Christum, sehen: wie er sanftmüthig ist und von Herzen demüthig, nicht widerschilt, da er gescholten wird, nicht dräuet, da er leidet; er betet aber für seine Verfolger, er ist gutes Muths, er singet Psalmen: auch von Gott selbst verlaßen, hängt er vest an ihm und nennet ihn Vater und geht also, als der liebste Gottessohn durch Leiden vollendet, zur Herrlichkeit über: mit überschwänglich süßer, kräftiger, eindringender Stimme ruft er uns vom Kreuze zu: Selig sind, die Leide tragen: denn sie sollen getröstet werden: die Sanftmüthigen! die Barmherzigen! denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen: die Glückseligkeitstifter; denn sie sind Gottes Kinder: die unschuldig verfolgten; denn das Himmelreich ist ihr. Eben in diesem Zustande des Darbens, der Entsagung, der Gottesliebe, Milde und Güte, enthüllt sich der Himmel in ihrer Seele. Im Schoos ihrer schweren Tugend keimt eine neue, Endlose Seligkeit höherer Ordnung, die ihnen nie ein befriedigter Trieb der Erde geben konnte, und die sie ewig in immernähernden Kreisen zu Gott bringt, dem Mittelpunkt aller Herrlichkeit, Seligkeit, Güte! —

O Gott, wir liegen unter der Schaale des Irrdischen, und verschmachten unter aller Fülle von äußerer Ruhe und Wohlthat, die du uns gibst, inwendig am Geiste. Und je mehr du unsre äußere Wünsche und Phantasien erfüllst, müßen wir verschmachten. Dein Geist allein muß uns wecken und uns die schwere Tugend lehren, dazu wir hier sind, daß wir alle durch Verläugnung des Irrdischen, durch Gewöhnung unserer Seele zu Tugenden und Seligkeiten eines höhern Reichs, einer höhern Klasse, deinem Willen gleichförmig werden, o Vater. Laß uns nicht umsonst Christen seyn,

Heiland! edelster und Erster der Menschen und unser Bruder! Laß uns unter Deinen ersten Erwählten und Auserkohrnen seyn, die dir der Vater gegeben, die an dir, dem Kraft- und Mittelpunkt aller leidenden und thätigen Tugend zum Himmelreich der Gottesgleiche, neuer, höherer Seligkeit eingehen. Wenn ungeachtet unsres guten Willens uns die Affekten zur Erde reissen, die Bequemlichkeit, das Fleisch, die Liebe zum Irrdischen, oder wenn wir leiden, der Zorn, die Rache, die Ungeduld aufwacht, oder wir über andre herrschen und sie unterdrücken wollen: o ruffe uns zu, Heiland! von deinem Kreuz und von deinem Throne: selig, allein selig sind rc. und gib uns auch auf den ersten Stuffen des Kampfes und der Ueberwindung schon Tropfen des Meers von Seligkeit zu schmecken, das auf die völligen Ueberwinder wartet: damit wir in unserm Lauf nicht ablaßen, bis zum Ziele.

23.

[Christliche Versöhnlichkeit.]

Matth. 5,17—26. [1774.]

Jesus Christus ist, m. Z., so wenig ein Befreier vom Gesetz gewesen, daß er in unserm Text vielmehr sagt, er sei gekommen, ihm seine völlige Fülle zu verschaffen: kein Buchstab, kein Punkt vom Gesetz soll untergehen; wer Eins von den kleinsten Geboten auflöse, schwäche, mindere, ihm seine Kraft raube, der werde, Trotz andrer guten Eigenschaften, doch nur der kleinste werden können im Himmelreich. Wer alles aber vollkömmlich thue und lehre, der sei im Himmelreich der Große. Selbst die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer müße die Gerechtigkeit der Christen reichlich übertreffen: sonst sei das Himmelreich nicht ihr. Und wie er das meine, zeigt er gleich im Verfolg der Worte. Den Alten und von den Alten sei gesagt: Du sollt nicht tödten! nicht ehebrechen! dich nicht von deinem Weibe scheiden! keinen falschen Eid thun! dich deines Leibes wehren! deinen Freund lieben und deinen Feind hassen!

Jesus zeigt, daß die äußere Erfüllung des Buchstabens dieser Gebote noch nichts sei, wenn das Herz nicht ebenfalls davon gebeßert und der erste Grund der Erfüllung dieser Gebote würde. Das ganze Gesetz sei geistig und nicht körperlich: es gebiete Liebe, uneingeschränkte Milde: wenn Selbstrache erlaubt gewesen, sei das blos bürgerliche Erlaubniß, das Gesetz Gottes erlaube es unter keiner Bedingung. Vollkommen und milde wie Gott zu seyn, sei des Gesetzes höchste Fülle: was darunter bleibt, könne irrdisch viel Vorzüglichkeiten haben, gehöre aber nicht zu seinem Reiche der Himmel! —

Dies ist nun auch die schönste Entscheidung, die zwischen den Meinungen oder vielmehr verschiednen Ausdrücken der beiden Apostel, Paulus und Jakobus seyn kann. Der Eine sagt: man müße das Gesetz halten, oder der Glaube sey Nichts und er sagt gerade, was Jesus will. Der andre sagt: man müße noch mehr als den Buchstaben des Gesetzes als Knecht halten; das ganze Gesetz sei geistig, es löse sich in vollkommene Liebe auf: wer lieb hat, wie Gott liebet, der hat das Gesetz erfüllet: und er sagt noch eigentlicher, was Jesus hier mit der Fülle des Gesetzes, mit der vollkommnern Gerechtigkeit, als Pharisäer haben können, mit dem nicht auflösen, nicht einen Punkt des Gesetzes umkommen lassen und am deutlichsten mit seinen Beispielen von der geistigen Erfüllung des Gesetzes saget. Laßet uns also nur diese Beispiele betrachten.

Unser heutiger Text erklärt das Gebot vom Tödten, wie tiefer aber, als mans verstand oder verstehen wollte. Im A. T. waren die 10 Gebote ein halb Politisch Volksgesetz, um der noch rohen Menschheit erst ihre groben Ausbrüche zu benehmen und Menschenblut und Menschenleben zu heiligen. Daß aber auch schon in den Zeiten viel feinere Gebote der Liebe, Verträglichkeit, Billigkeit, Schonung des Armen im Sinne waren, zeigen so viele Mosaische Gesetze, die Gerechtigkeit und Liebe bis auf das Vieh, den grünenden Fruchtbaum, sogar die Mutter der Vögelbrut erstrecken, und wo der tollen Wut und der Herzenshärtigkeit wegen scharfe Erlaubniße gegeben werden musten, z. E. der Blutrache und dergleichen wegen: siehet man gleich Einschränkungen des Gesetzgebers, der diese Wut, die er noch erlauben muß, selbst beim Zügel faßt und wo er nur kann, in die Freistädte in Sicherheit lenket. Zu den Zeiten des Volks war noch kein Raum für ein freies Gesetz der Menschlichkeit und völligen allgemeinen Liebe; Gott bereitete also, was er konnte, wenigstens eine beßere Zeit vor. Und die ists, die Jesus hier ankündigt und fodert. Das Tödten, das würkliche Blutvergießen sei freilich Laster, und die Unterlaßung desselben freilich ein Laster minder. Aber wer auch mit seinem Bruder zürnet, sei schon Todtschläger, der für ein Gericht gehöre: Wer Racha zu ihm saget: das ist über

ihn rümpft oder schilt: versündige sich noch mehr. Wer endlich aus Bitterkeit des Herzens ihm würklich fluchet: Narr! d. i. Abscheulicher, Bösewicht, Satan zu ihm sagt — über dem und in dem brennet schon höllisches Feuer. — —

Und nun fährt er fort, die süße Gabe der Menschenfreundschaft und Versöhnlichkeit so anzupreisen, daß sie über allen Gottesdienst, alles Gebet, alle Gaben des Altars gehe. Und wenn du eben schon vorstündest mit dem Opfer an Gott in deiner Hand und fiele dir plötzlich ein, daß du nur gegen Einen Menschen in der Welt, gegen deinen ärmsten Bruder noch in Schuld seyst, gleichviel wer recht oder unrecht habe: gnug! du kannst nichts anders und beßers thun! deine Gabe bleibe vor dem Altar und du gehe zuvor hin und versöhne rc. und alsdenn rc. — Gingest du mit deinem Widersacher schon vor Gericht, wärest schon auf dem Wege mit ihm zum Richter: es könnte noch seyn, daß du unrecht hättest, versöhne dich mit ihm, sei ihm lieber, auch wenn dus gar nicht darfst, zu Willen. Es könnte doch sein, denke, daß der Urtheilsspruch gegen mich fiele — wenigstens fällt er vor Gott gegen mich, und bei einem unversöhnlichen Herzen wartet ein Kerker meiner, der mich nicht laßen wird, bis ich meinem Beleidigten den letzten Heller erstattet. — — So scharf und innig treibt Jesus die Pflicht der Versöhnlichkeit und Milde auch gegen den Grimmigsten unsrer Feinde. — —

Und das sagt Jesus bei allen Gelegenheiten so einfältig und deutlich, daß dem bösen, harten Herzen ja kein Ausweg übrig bleibe. Kein V. U. sollen wir beten, wo die Seele nicht die schweren Worte sagen könne, vergib mir, wie ich meinem Beleidiger vergebe! wo sies also wagen darf, mit sanftem frölichen Muthe ihre Versöhnlichkeit und Feindesliebe sogar zum Regelmaaß zu nehmen, wie und nicht anders sie für sich Göttliche Gnade und Barmherzigkeit erwarte. Jesus ist also dieser Bitte so gewiß, er schlägt mit derselben gleichsam einen so vesten Pfal in die Seele des Beters, daß er will, dies Gebet soll ihm selbst freiwilliger Fluch, und ewiger Fluch, ewige Unversöhnlichkeit Gottes seyn, wenn er noch Rache heget. Darum da Jesus das Gebet (Matth. 6,14) ausgebetet, spricht er, als ob das die Einzige und nöthigste Bitte wäre, auf die er aufmerksam machen müste: denn so ihr den Menschen ihre Fehle rc. wo ihr aber nicht den Menschen rc. Daßelbe sagt er in jenem güldnen Gleichniß von dem Manne, dem die grosse Schuld erlaßen wurde, und der um seiner Groschen halben würgte: Also wird euch mein himmlischer Vater rc. Daßelbe sagt er so oft, wo er immer das Maas unsrer Güte, Barmherzigkeit, Milde und Verzeihung zum Gefäße macht, mit dem uns an jenem

strengen Gericht Barmherzigkeit und Milde und Verzeihung zugemeßen werden soll, und als Petrus frug: wie oft soll ich denn meinem Bruder, der an mir rc. Nicht siebenmal! täglich, antwortet er, sondern wenn die 7mal auch des Einen Tages 70mal wider kämen d. i. unermüdet, unzählbar, immer von neuem. — — Es kann niemand ein Kind des allgütigen, allverzeihenden Vaters seyn, der nicht wie Er liebe, und wie er verzeihe. Blos in dem Maaße, daß wir dies thun, werden wir Jenes. — Die Apostel gehn auf der Bahn fort und preisen das Bild des sanftmüthigen, milden, verzeihenden Jesus als unser Einiges Vorbild an im Leben und Leiden. Er schalt nicht wieder rc. Es wird ein unbarmherzig Gericht über den ergehen rc. Nur die Barmherzigkeit rühmet sich gegen das Gericht, nur die Werke der Sanftmuth, Liebe und Milde sollen als Christuswerke, an ihm selbst erwiesen, Belohnung finden. Liebe ist das Band der Christen und davon ist Versöhnlichkeit, Verträglichkeit, Milde nur eine abwehrende, gleichsam verneinende Art der Bezeugung.

Man wendet hier immer Menschliche Gesetze, Rechte der Gesellschaft vor, ohne zu bedenken, daß Menschliche Gesellschaft eine Maschiene von außen und dazu eine unvollkommene Maschiene nur zu äußern Zwecken sei, die sie selbst nicht immer erreichet. Selbstvertheidigung ist, wie ein jeder siehet, blos Nothwehr der Sicherheit wegen: ein kleines nothwendiges Uebel also, ein größeres Gute zu erreichen. Wäre aber das kleine Uebel nicht nöthig, kann das größere Gute, Sicherheit, ohne Jenes erreicht werden, hätten die Gesetzgeber den Schlüßel Menschlicher Herzen in ihrer Gewalt, Liebe und Einigkeit in allen zu bewürken: welcher Thor und Halbweise wärs, der nicht Selbstvertheidigung, Feindschaft und alles, was darauf gebaut ist, von Herzen verfluchte? Alle Menschenliebende, milde, weise Heiden, selbst wenn sie als Gesetzgeber Rache und Feindschaft erlauben musten, verfluchten sie als Weise, als Gesetzgeber der Menschheit: denn jedermann sieht, daß, wenn Ein Uebel von einem Bösewicht gethan ist, das Uebel nicht aufgehoben und ungeschehen gemacht werde, wenn ich als ein Bösewicht, ein zweites, noch ärgeres dazu thue. Alle sogenannte Gesetze der Ehre, wenn in diesem Felde noch Etwas Gutes an ihnen dran ist: so ists ein leidliches Gute d. i. ein minderes Uebel, ein größeres Uebel zu vermeiden. Oder die Ehre ist Tollheit, Raserei und viehische Grausamkeit. — Das alles sehn wir also ist der Unvollkommenheit, der Nothdurft, der Menschlichen Härte und Bosheit wegen da, und wohl uns, wenns nicht da seyn dörfte! wenn uns eine höhere Quelle des Moralischen Verhaltens gegeben würde, bei der Alles vorige, wie Unrath und Schlacken und höllischer grober Koth zu Boden fiele. Siehe da, das Gesetz der allgemeinen Verträglichkeit,

Sanftmuth und Christlichen Liebe! Alle Pfeile des Zorns und der Rache fallen vor ihm stumpf zu Boden.

Nach dem Einigen Gesetz Christi nehmlich sollen wir nicht blos keine Feindschaft aus Herzensgrunde hegen und andre aus freien Stücken anfallen und beleidigen: denn so sind wir wahre Teufel. Auch keine unschuldige Beleidigung sollen wir blos nicht wieder vergelten, sondern selbst als Beleidigung nicht im Herzen fühlen, d. i. von ganzer Seele verzeihen. Habe ich unrecht, wie darf ich den andern haßen, wenn er mirs sagt? wie ers mir auch sage, ich kann und soll ihm danken und mich beßern. Habe ich Recht: ist der andre im Affekt, im Irrthum: meine Pflicht ist, ihn aus dem Irrthum herauszubringen und dies kann auf dem Wege des neuen, heftigen, vielleicht noch Nebelvollern Affekts gewiß nicht geschehen. Oder kann ichs nicht: der andre ist trunken und rasend; soll ich ihm zu gut auch trunken seyn und noch heftiger als Er rasen? Er thut Böses, und ich soll nichts thun, als sein Böses vergrößern? — O Göttliche Milde und Christusliebe, die alle die Dornen aus dem Innersten des Herzens auf Einmal ausreißt: ich soll meinen Bruder lieben! soll ihn wie Gott und Christus lieben! Trotz aller seiner Fehler! soll mich selbst verläugnen, wie hart es mir auch werde! mich nie in mir, sondern immer in einem andern, der vor mir ist, wenn auch in meinem ärgsten, unversöhnlichen Feinde fühlen! ihm also, wenn ich ihn nicht beßern kann, verzeihen, und das als höchsten Gottesdienst, vor allem Opfer, vor allem Gebete.

Das ist was anders, m. Z., als sich aus Stolz nicht rächen, wo man sich oft bittrer rächet, und den andern mehr aufbringt, als durch die glühendste Höllenfeindschaft. Das ist was anders, als sich aus Furchtsamkeit und Feigheit nicht rächen, wogegen eigentlich allein die alten Gothischen Gesetze der Ehre eifern. Zeigest du, daß es dir an Herz, an Werth, an Tugend nicht gebreche: zeigest du es in deinen, auch in allen deinen schwersten Pflichten: hast dus immerhin ohn alle Affektation, gefaßt, stille, so wahr als dein Angesicht selbst gezeiget: so hast du dich mit den Gesetzen abgefunden. Der andre wird dir, als einem Feigen und Furchtsamen, nichts anhaben und du darfst dich nicht als ein vielleicht noch feigerer, eben weil du dich rächest, in die Hitze eines Taumels stürzen, um deine Furchtsamkeit zu verbergen. Deine Gefaßtheit, deine Stille, dein ebner Muth wird für dich zeugen, Wuth und Tollheit wird nach dem Ersten überspannten Augenblick dir zu Fuße fallen, oder wenn nicht — so geht das Gesetz der Religion über alle Gesetze einer äußern fleischernen und hölzernen Maschiene, die wir bürgerliche Gesellschaft nennen, und du hast als ein Christ zu leiden! — Daß solche Uebel und Vernunftlose Vorurtheile

noch um dich her in der Menschlichen Gesellschaft sind, die sich doch auch eine Christliche Gesellschaft nennet, ist nicht dein Werk, sondern das Werk der Gesetzgeber, und jeder weise Menschenfreund auch unter ihnen wirds mit dir wünschen, daß auch die Reste der Gothischen Barbarei und Grausamkeit untergingen, bei denen der Beleidiger sich immer am besten hat, und der Beleidigte, noch seiner Beleidigung ungeachtet, Pflicht, Tugend, Gewißen und Ewigkeit aufzuopfern gezwungen werden kann — die ärgste Grausamkeit unter der Sonne! —

Das Gebot Jesu ist klar. Du kannst nicht beten, kein V. U. beten, keinen Gottesdienst thun, keine kleine oder grosse Gabe auf den Altar bringen, deren Gott einst eingedenk sei, wenn du Einen beleidigt hast! wenn noch Einer etwas gegen dich habe. Es muß erst abgethan seyn, ehe du dein V. U. ausbeten, Deine Gabe darbringen oder nur auf irgend Eine Weise vor dem allgütigen, allverzeihenden Vater erscheinen kannst, und dein Gebet dir nicht Fluch und Zorn werde. Bist du also in der Faßung zu beten — morgen, Abends denke gleich an deine Feinde, deine Beleidiger oder ob du jemand beleidigt habest. Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, tritt alle Schaam und Blöde und Menschenvernunft und subtile Hoffart unter die Füße, vollende dein Werk, und denn komm wieder und bete. Schön wird alsdenn die Sonne über deinem verklärten Haupt, über deinem versöhnten, milden Herzen untergehen. Nun bist du deinem allgütigen, allverzeihenden Gott ähnlich und kannst zu ihm in seinem Sinne, kindlich, beten. — Hast du ein gutes Werk, ein Werk der Menschenfreundschaft oder gar Gottesdienst vor: bedenke, ob dem Bruder etwas wider dich habe! und bedenke alsdenn, daß dies zuförderst das dringendste Werk der Güte und Menschenfreundschaft sei, ihm zu vergeben dich mit ihm zu versöhnen. Gehe hin und komme versöhnt wieder: mit wie froherer Stirn wirst du deine Gabe auf Gottes Altar legen. Hast du mit deinem Bruder zu rechten, und bist, auch mit dem grösten Anschein des Uebergewichts auf dem Wege: sei ihm lieber willfährig! Thust du ihm auch durch den Richter unrecht, so wartet auf dich ein andrer Kerker, ein schweres Recht der Wiedervergeltung. Kehre mit ihm versöhnt zurück und du hast nicht blos deine Sache, sondern auch vielleicht eine Bruderseele gewonnen. O himmlische Sanftmuth, Geduld, Großmuth, und eine wie Gott verzeihende Seele! wie himmlisch lohnt ihr! Gibts eine sanftre Stunde als wohlgethan, auch im Dulden, im Unrechtleiden wohlgethan zu haben! Gott ähnlicher geworden zu sein! eine That gethan zu haben, die Gott auch und unaufhörlich thut! ein Menschliches Herz, ein Bruderherz, für das Christus gestorben ist, gewonnen, wenigstens glühende Kohlen zur Beßerung auf sein Haupt gestreut zu haben! sich als

kleinen Abglanz der Liebe Jesu zu fühlen! — O Göttliche Empfindung, wie lohnst du! —

Und wie leichter wird uns diese schwere Pflicht werden, wenn wir uns nur immer mit ihr vor Gott stellen und bedenken, wie viel er uns vergibt! jeden Augenblick vergeben muß, oder wir wären Nichts! wir wären die Unglücklichsten der Geschöpfe! — bedenken möchten, wie Nichts es sei, das wir vor Gott bringen können und wie er uns aus blosser, lauterer Langmuth, aus unvorherverdienter Güte und noch stets unverdienter Güte und nie zu verdienender Güte trägt mit vielem Verschonen! Und wie alle die Geschöpfe, gegen die wir zürnen, die wir beleidigen, unsre Brüder sind, Geschöpfe, aus Einer Wurzel der Liebe mit uns entsprossen, die Er ebensowohl trägt, als Uns, die ihrem Wesen nach, was Gott trägt und worüber wir nicht zu zanken haben, vielleicht nicht anders handeln können, ja die wohl gar beßer sind, als wir selbst. Und du verachtest, beleidigst, ärgerst deinen Bruder, um deßwillen doch Christus gestorben ist? Den er trägt? Der eine Pflanze seiner Erziehung ist und nicht der Deinen? — Du nennest deinen Bruder Thor, Narr, Satan, den Gott dein Vater geschaffen? Du lästerst also ihn und empörest dich gegen den Saft der Wurzel, aus dem auch du quollest? — Hast du je einen Sterbenden gesehen, wie schwer auf seinem Herzen ihm jede Beleidigung ward, die geschehn war, die er auch nicht mit Blut und Thränen mehr abbüßen konnte? Er nahm sie mit Zittern zur Ewigkeit, um dort vor den Gerichtsschranken oder in der Hölle den Geärgerten, Beleidigten, Unversöhnten zu finden, dessen Seele er auf seiner Seele fühlet. — Aber siehe den sterbenden Christus! höre sein Gebet: Vater, vergib ihnen und denke dir dabei das ruhige Antlitz seines Entschlafens. Denke, was auch bei dir nur Ein Tag, Eine kleine mildernde Zeit thue! wie anders du denn schon die Beleidigung und deine Rachthat ansehest, und wie du dich nun nach einigen Minuten groß und ruhig fühlen würdest, wenn du verziehn! wenn du ertragen hättest! Nun denke an dein Alter! an deine Sterbstunde! denke an die Ewigkeit, wie klein dir da Alles seyn wird! und ob dir da etwas folgen kann, als Liebe, Großmuth, Versöhnung! —

Feinde, die ihr mich betrübt,
wißet, daß mein Herz euch liebt,
Euch verzeihn, ist meine Rache.
Die ihr mich im Unglück schmäht,
hört mein herzliches Gebet,
daß Euch Gott beglückter mache.
Jesu, wir sind deine Kinder!
Sanfter Held, wir folgen dir. Amen.

24.
Auferweckung des Lazarus.

Joh. 11, 1—44. [1774.]

Die schöne Geschichte ist vom edeln Johannes auch so sanft, betrübt und vertraulich erzählt, daß die Worte nur abzutröpfeln scheinen, wie stiller Morgenthau von Blumen —

Es lag einer krank, Lazarus in Bethanie, im Flecken Maria und ihrer Schwester Martha. Siehe, wie fein und lieblich ists, wenn Brüder einträchtig zusammen wohnen! lieblich, wie Duft der Salbe Aarons steigt ihre Bruder- und Schwesterliebe zum Himmel! — Siehe, wie fein und lieblich ists, wenn die, so Eines Fleisches und Blutes auch im Leben Eines Herzens und Sinnes sind, wenn sie, die Einer Mutter Brust getrunken, aus Einem Blute entsproßen sind, auch Ein Glück des Lebens zusammen und für- und in einander fühlen. In solchen Häusern wohnt Gott und die Liebe und Vertraulichkeit des Paradieses. Wo aber im Gegentheil auch unter Geschwister[n] Neid, Eifersucht, Zank, Habsucht, Plane herrschen, die einander wechselsweise zerstören: da sind die eisernen letzten Zeiten, die Jesus verkündigt hat: Brüder wüten gegen Brüder: die Mutter gegen die Tochter, die Tochter gegen die Mutter — da herrscht Satan.

Jesus hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum. Ewiger Ruhm und Belohnung für diese stille häusliche Familie! Ich sehe, wie Jesus, wenn ihn das geräuschvolle, mörderische Jerusalem aus seinen Mauren drängt, wie er mit seinen Jüngern das stille Bethanien sucht, und im Hause der Freundschaft, der Unschuld und Liebe, Trost über das, was er hatte sehen und leiden müssen, über die übeln Seiten der Menschheit findet. So sind gute Personen, eine gute Familie gleichsam der Ruheplatz zwischen Geräusche, eine schöne grüne Insel zwischen Wellen, wohin der Wandrer entrinnet und sich erholet. Da stand Jesu nahe an Bethanien der Oelberg, die Stäte des Gebets und der Vertraulich-

keit mit seinem Vater: hier lag der Flecken stiller, unschuldiger Menschen: dort sein Haus der Freundschaft: da lebten die drei Lieben, die er kannte, die ihn so gerne sahen — schönes Wort, Nachruhm für die Denkart und die Empfindungen Beider! Auch Jesus, m. Z., schämte sich nicht der Empfindungen und der Herablaßung der Freundschaft. Unter seinen Jüngern, die alle ihm lieb waren, hatte er Einen Johannes, der näher war, seiner Brust und Herzen. Wie ausgesucht und unterschieden muß das Haus gewesen seyn, wo drei Geschwister seine Freunde seyn konnten. Gutes, glückseliges Haus! Er liebte sie, der Herr hatte auch Martha lieb, wie ihre Schwester Maria, Trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere.

Und nun welkte in diesem edeln Drei der Blüthen auf Einem Zweige, die Eine frische, junge Blüthe. Es lag einer krank, Lazarus, der Bruder Martha und Maria.

Da sandten seine Schwestern hin zu Jesu: Herr, siehe 2c. Nichts sagt, nichts fodert die Bitte und sagt doch Alles. Zutrauen, Liebe, Ergebenheit, Demuth, das Dringende, die Empfindungen ihrer ganzen Noth! „Herr, siehe, den du lieb hast 2c. er leidet? wir leiden? soll er leiden, den du lieb hast? sterben? sollen wir unsern Bruder, du deinen Freund verlieren? Er uns allen entrißen werden? Herr, siehe unsre Gefahr, seine Gefahr — Du leidest in uns allen!“

Und Jesus sprach: die Krankheit ist 2c. Mit der Antwort lies er den Boten ziehen! Die Antwort war ohne Zweifel großer Trost und Hoffnung für den Kranken und seine mitleidenden Schwestern. Wenn sie ihn leiden sahn, wenn sie ihm den Angstschweis von der Stirn trockneten, und seine Schmerzen nicht lindern konnten, wenn der Tod sich mit blaßem Antlitz und Schauervollem Schritte zu nahen schien: „Verzage nicht, mein Bruder! hoffe, sey gewiß. Der dich liebt, der Allwißende hat gesagt: die Krankheit ist nicht zum Tode. Verzage nicht, mein Bruder, leide, dulde! der dich liebt, der Allgütige, hat gesagt: die Krankheit ist zur Ehre Gottes, zum Ruhme für ihn! Er wird also kommen:

gewiß kommen: vielleicht ist er uns schon nahe, nur wir hören seinen Tritt nicht —" so trösteten sie ihn und sich, so linderten sie die bittere Schaale seiner Leiden mit Tropfen der süßen Hoffnung: sie trösteten ihn sanft hin — zum Tode!

Milder Vater und Regierer der Menschen, mit welchem Stral und Schimmer leitest du uns oft durchs dunkle Thal des Lebens! Wir hoffen, wünschen und leiden nicht mehr! wir verstehen und finden und legen uns aus, was wir hoffen und wünschen! wir hoffen und sehen dem Tode ins Antlitz!

Aber in wie höherm Sinn sprach Jesus die Worte, als diese Leidende dachten. Die Krankheit ist nicht zum Tode, und der Schauer in die Zukunft sahe mit dem Blick schon seinen Tod, — aber auch sein Auferstehn; der Tod war nicht mehr, er war in Ehre Gottes, Freude und Glückseligkeit verschwunden.

So schauete Jesus auf alles Leiden seiner Brüder; sie waren ihm nicht Leiden mehr, sondern Uebergänge zur Errettung, Gefäße zu größerm Gut. Er sah am Blindgebohrnen nicht einen Elenden, einen Sünder, einen Gestraften: sondern ein Werkzeug der Absichten Gottes, ein Gefäß zu höherer göttlichen Ehre.

Und so blickt Gott, der Ewige, der allwißende Vater auf alle Leiden seiner Kinder! „Wie konntest du," wimmert, klagt, zweifelt das vom Augenblick des Jammers ergriffene Geschöpf, „wie konntest du, allseliger Vater, leidende Geschöpfe schaffen, deine Kinder? Warum gingst du aus dir selbst, unvollkommene Wesen hervorzubringen, sie dem Joch der Trübsal, der Fehle, des Leidens zu unterwerfen? —" Wimmerndes Geschöpf, vor Gott, der in der Ewigkeit wohnet, bei dem Zeit und Raum nichts sind, sind keine leidende, noch leidende Geschöpfe. Alles ist in seinem Blicke schon aufgelöst, errettet, jauchzend! der Erlöser der Welt, von Ewigkeit und in Ewigkeit erwürgt, er thut auf dem Throne Gottes nichts, als selig machen, helfen, erretten, und kann nichts anders. Sein Blick der Ewigkeit sieht Alles schon entwickelt, das Unvollkommene vollkommen, Krankheit, Tod, Moder überstanden, Alles voll Leben!

— Und sieht, in jedem Augenblick jedes Ueberganges für alles gesorgt, die Versuchung zugewogen, die Kraft gestärkt, Raum und Zeit als die Einfaßung der höchsten Güte, der höchsten Weisheit. Wenn Lazarus da liegt, kranket, seufzet, stirbt — wenn seine Schwestern da stehen, Hände ringen, vergeblich hoffen und weinen — die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes: Lazarus ist schon auferstanden!

Erhabner, heller, seliger Blick der Gottheit, der über Alles sieht, und Alles herrlich und vollendet sieht, in alle Ewigkeit vollendet — nur Einen Schimmer, Einen matten Lichtstral sende in die Seele des Leidenden, in seine dunkle, verlaßene, düstre Stunde! Wenn er nun angekettet an dies Jetzt, an diesen finstern Augenblick daliegt und Himmel und Erde auf sich fühlet — o Vater, stehe ihm bei, Einen Stral deines Blicks, wie du ihn betrachtest, Einen Schimmer der Gottheit in seine Seele: „die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, auch zu deiner größern Glückseligkeit und Freude!“ daß er sich über sein träges Jetzt erhebe und sich in Gott, Gott in sich fühle. Daß es Gott sey, der sich in ihm, und in jedem Wurme leidend fühlt! daß es Sache Gottes sey, ihn zu vollenden. — Ja, mein Gott! wenn meine Seele matt ist, wie dieser erstorbne, dürre Baum des Winters! — an den dürren Baum will ich knien und lobsingen. In ihm ist noch Kraft, in seiner Wurzel ist schon Früling: er grünt und blühet schon vor deinen Augen! Aber er harret und ist geduldig, bis die Frülingssonne komme und den Saft, die Kraft Gottes, die er in sich hat, wecke — Vater im Himmel, dein Wille geschehe!

Jesus aber hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum: als er nun hörte, daß er krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Orte, da er war. Sonderbare Verbindung und Prüfung derer, die er liebte! Wie lang werden dem Leidenden, den Hoffenden, die zween Tage geworden seyn! der dritte kam: Lazarus starb, und Jesus kam nicht! „War nun die Krankheit nicht zum Tode? nun zur Ehre Gottes und Jesu!“

Ihre Sinne waren verwirret in Traurigkeit, in Muthlosigkeit, die auch selbst ihre Zweifel gegen Jesum hier unterdrückte. Es war geschehen! „Wärest du hier gewesen!“ sagt Martha nachher, aber er war nicht. — Leide auch, o Mensch, mit solchem Anklimmen in den Willen Gottes, wie lang und schwer es sei — nicht als unter einem Joch der Nothwendigkeit, sondern mit bestimmter Aussicht und Hoffnung. Der Blick des Allsehenden hat schon seine Zeit gefunden, und keiner deiner Zwischenseufzer war vergebens.

Am dritten Tage spricht Jesus: „laßet uns in Judäa!“ Seine Zeit war da, sein Werk rief ihn. Die furchtsamen Jünger erinnern ihn an seine neuliche Todesgefahr; er aber spricht: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? ich wandle am Tage, noch ist keine Gefahr -- ich gehe nicht hin zu sterben, sondern einen Schlafenden zu erwecken. Lazarus, unser Freund schläft.“

Lazarus, unser Freund, schläft! Siehe da die schönste Ueberschrift auf das Grab des Todten, die ihm der Edelste der Menschen, sein Freund, setzte. Nicht aus Wohlstand, sondern aus Wahrheit hat Jesus den Tod nicht genannt; nannte ihn nur immer Schlaf, Nichttod, sanften, gewißen Uebergang zum Leben. Das sollte auch sein einiger Begrif, und Gefühl in der Christlichen Sprache, in allen Christenseelen bleiben. Zu dem Bilde, zu dem täglichen Eindruck ist uns der natürliche Schlaf gegeben. Wie da nur das Aeußere des Menschen stirbt: sein Lebensfunke von innen dauret fort, ja suchet, durch einen wunderbaren, uns unbegreiflichen Rück- und Umweg neue Kräfte, bis er erneuret in die Glieder des Menschen und zugleich in die ganze Aussenschöpfung tritt: um und in dem Menschen lacht frölicher Morgen! So ist, was wir Todt nennen, nur ein ferner, wunderbarer, uns verborgener Umlauf zur Wiederauflebung, zur Verjüngung unsrer Kräfte. Der Mensch könnte, wie ohne Schlaf des folgenden Morgens, so ohne Tod, ohne Erquickung und Umwandelung seiner Gebeine des folgen-

den höhern Morgens nicht geniessen: Schlaf und Tod sind Brüder, sind die nothwendigste, sanfteste Naturwohlthat, wie Nacht und Dämmerung zwischen Tage und Tage.

Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Siehe da den Aufschluß über Seyn und Zukunft. Du schlummerst, Bruder Jesu, und vest ist dein Schlaf, enge deine Schlafkammer, niedrig dein Küßen von Staub: fernher aber naht sich schon, dir noch unhörbar, der Schritt deines Auferweckers. Gedanke, Schluß, Kraftthat ist schon gefaßt: zu deinem Moder wallen schon von fern, ohne daß du sie siehest, die Gluträder der Schöpfung rollen hörest, Funken deines Lebens dir näher. Bald ist die Stunde, und die Stimme deines Freundes ist außen vor dem Grabe: „Stehe auf, Lazarus! mein Freund! erwache! Morgen ist da, die Stunden des Schlafs sind vorüber! Ein schöner Morgen! Früling und Sonne ist auf den Hügeln, schöner, als du sie gestern sahest! Stehe auf, Lazarus! Erwache, mein Freund!“ —

Hört auf mit Trauren und Klagen,
ob dem Todt'n soll niemand zagen.
Ist er gestorben als ein Christ,
Sein Tod ein Gang zum Leben ist.
Der Sarg und Grab drum wird geziert,
der Leib ehrlich begraben wird,
daß wir glaub'n soll'n: er ist nicht todt,
Er schläft und ruhet sanft in Gott!
Wohl scheint uns, es sei Alles dahin,
weil er liegt ohne Muth und Sinn;
doch soll sich bald finden wieder
Leben und Kraft in alle Glieder.
Bald werden diese Todtenbein
erwarmen! und sich fügen fein
zusammen! mit Kraft und Leben:
Gott wirds ihm herrlich wiedergeben.
Ein Waizenkörnlein in der Erd
liegt erst todt, dürr' und unwerth,
denn kommt bald seine zarte Blume
mit lieblichem Gras hervorgrünend — —

Das ist der alte Christliche Gesang des Todes. Lazarus, unser Freund, schläft ꝛc. Die Jünger verstandens nicht. Jesus muste ihnen das harte Wort Tod, gestorben! selbst nennen. Zugleich sagt er ihnen, warum er geharret und geweilt habe — um ihret willen! — seinen Zweck, wozu er gehe — Und wer hätte nun sich mehr freuen sollen, als sie? daß ein Todter lebendig, eine unglückliche Familie glücklich, ihr Heiland durch dies Wunder so geehrt würde — sie waren aber noch sehr verstopften Sinnes. Der ungläubige Thomas sagte sogar ein trotziges Wort eines tollen Verzweifelnden, das meistens zu schön verstanden und angewandt wird. „Wohlan denn! Er ist todt! uns wird nichts Beßers widerfahren! Aus dem Judäa kommen wir nicht!“ Jesus aber kehrte sich daran nicht, sonst hätte er nie nichts thun müssen, er ging. Er kam: Hülfe nahte sich, da für die Weinenden und den Todten alle Hülfe verschwunden war.

So kommt der harrende, schweigende Gott mit seiner Errettung! „Wenn Trost und Rettung schwunden ist, die uns die Welt erzeiget“ — Er ist todt, laßet uns zu ihm ziehen! — Und Maria saß da an ihrem Grabe und weinte, hörte nicht die ferne Stimme: „ich bin froh, daß er todt ist!“ ahndete nicht den Fußtritt des Kommenden, der so nah war! — O wenn uns in der Stunde des Traurens, der Noth, des Dunkels, nur Ein Blick, Ein Lispeln aus dem Rath der Wächter, die vielleicht nahe über uns sind, würde! Wie anders würde uns alsdenn Manches, Alles werden, als es uns scheinet! — Aber es soll nicht werden!

„Kein Laut, kein Wink soll herüber
Ueber des Sterblichen Gruft!“ —

Wir sollen im Dunkel an Gott halten, glauben ohne zu schauen und uns seinem Willen unterwerfen.

Jesus kam und fand ihn, daß er schon vier Tage gelegen: er traf eben die Stunde, da viele Juden da waren, die Zeugen seines Werks seyn sollten. Er ging aber nicht ins Haus,

sondern blieb ferne: eilete zur That. Martha, die eilige, Martha, die auch der Schmerz nicht niederwarf, ihm entgegen. Maria aber blieb zu Hause sitzen. War ausgegossen und zerschlagen: sie saß, wo sie saß: wuste, daß Jesus sie kenne und ihr das nicht verüble!

Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest ꝛc. Die Worte waren so sanft: sie sollten kein Vorwurf, vielmehr Uebergang zum Vertrauen seyn; wie hart aber sind sie, wenn sie auf Jemand in einem andern Sinne treffen, als sie hier auf Jesum treffen konnten. Wärest du hier gewesen: hättest das und jenes gethan: die kleine Mühe über dich genommen: mein Bruder wäre nicht gestorben: der Todte lebte! jener Unglückliche wäre nicht unglücklich — nun ists zu spät — unglücklich ist er! — todt! — Stich in die Seele, für den Trägen, oder Boshaften, der daran Schuld ist! Alle Deine Reue kann nun nichts ungeschehen machen! es ist glühende Kole auf dein Haupt. — Zum Unglück sind die, so sich solcher Vorwürfe am meisten schuldig machen, auch zugleich die aller Vorwürfe vergeßlichsten Personen. Das Wort „wärest du! hättest du!“ geht ihnen so leicht vorüber, als ob sie gewesen wären, gethan hätten. Freilich ein Becher der Schlaftrunkenheit auf eine Zeitlang, vielleicht auf lange Zeit; aber denke nicht, daß du dem Andenken des Verübten oder Versäumten auf ewig entrinnen könnest. Sollst du Licht werden, so must du erst den Staub der Trägheit fühlen, ihn so fühlen, daß du ihn abwerfest, also auch mit aller Reu und Mühe das fühlen, was er bei dir und andern verursacht hat — oder die Pforte zum Licht bleibt dir in dieser und jener Welt ewig verschloßen! — Und du Bösewicht, der du gar das Zutrauen des andern lockst, um es betrügen zu können, der du mit dem „wäre ich, und wenn ich nun nicht will!“ spielst und höhnst: ein betrüglicher Stab bist du, der die Hand durchboret, die sich auf ihn lehnet, und den gewiß einst Feuer erwartet: ein Mörder bist du an den zartesten Saiten des Menschlichen Herzens, an denen du Arzt, Helfer, ein Gott seyn solltest.

Herr, wärest du hier rc. Am Bett eines Kranken und Sterbenden sieht man recht, wie wenig ein Mensch, Schwester, Bruder, auch mit dem gütigsten Herzen thun könne! Konnten sie Einen Tropfen Glut auf seiner Stirn und Zunge kühlen, als mit dem Troste: „Jesus kommt! ein höherer Helfer wird daseyn!“ O darum thue guts, so lange du's thun kannst: würke, so lang es Tag ist: es kommt ohnedem zeitig gnug, Nacht und Abend, da du nicht würken kannst.

Herr, wärest du hier rc. Geht etwas über die freundschaftliche Stimme des Zutrauens und der Ansprache, daß der Schmerz sich auch mit dem Schatten des abwesenden Freundes tröstet, ihn ruft, seiner Gegenwart nichts unmöglich findet? Du wirst dort in der Entfernung genannt, gehofft, gesegnet: man wartet auf dich, wie der Wandrer auf die Morgenröthe: du würkst auch da, wo du nicht bist, mit Liebe — bist ein kleiner, dunkler Schatte der Allgegenwart Gottes. Auf, entsprich dem Vertrauen! erfülls! lebe überall in dem Herzen, im Kreise der Bedrängten, wo du leben kannst, dein Wesen wird edel und schön vervielfältigt, durch Aufmuntrung, Beßerung, Freude. —

Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest rc. Siehe, den Eindruck hatte Jesus auf jeden Redlichen gemacht: das Bild hatten sie von ihm. Das ward jetzt Glaube! und Glaube war immer die Hand, die Jesum faßte. Er sprach gleich: Auferstehn soll dein Bruder!

Aber ein bethränter Blick sieht nicht weit und dunkel. Ein bewölkter Himmel ist enge um uns und umzieht alle Gegenstände mit Dämmerung: nichts hat seinen Glanz, und der Gegenstand unsrer Hoffnung kann vor uns stehen, ohne daß wir ihn sehen. „Ich weiß wohl, daß er auferstehn wird in jener Auferstehung am jüngsten Tage“ — nur der Tag war noch so weit! Arme, Bethränte, Hoffende, du träumst von fern, und die Hülfe ist dir so nahe!

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ich, durch den die Adern aller Natur wallen, der Saft bringt in die erstorbnen

Gebeine der Erde, der Bäume, des Staubes, daß er Leben werde — Leben und Auferstehung bin ich auch in der Welt der Seelen und Geister. Was an mir lebt, soll nicht sterben! das Erstorbne aufleben — Nicht Sonne, was der innere, unsichtbare, allempfindbare Strom des Lebens in dir, in allen Geschöpfen ist, der immer weiter wallt, und Todtes zum Leben bringt, den Staub formet und beseelet, das bin Ich! — Das ist, m. Z., unser Jesus, er möge davor oder nicht davor erkannt werden. „Glaubest du das?" „Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus ꝛc." — ich glaube, so viel ich kann und weiß! — Und Jesus nahms an; der Erfolg sollte wohl ihren Glauben aufhellen und stärken.

Nun eilte und rief sie ihrer Schwester. Diese stund eilig auf: die Juden folgten und glaubten, daß sie (nach der schönen Gewohnheit des Morgenlandes) zum Grabe ginge, sich ihres Bruders zu erinnern. Sie kommt aber zu Jesu, und siehe, nun belebt sich Alles auch in der Erzählung des Evangelisten. Als nun Maria kam und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen, sprach zu ihm — kaum die Worte der vergeblichen Hoffnung, die Martha sprach: da schwieg sie, konnte weiter nichts sagen. Nicht den Glauben, die Bitte, das Zutrauen bezeigen, das jene bezeugte: sie weinte, sprach aber also verstummet mehr, als alle Worte sprechen konnten. Als Jesus sie sahe weinen und die Juden, die um sie standen, auch weinen, ergrimmte er im Geist bewegt und betrübte sich selbst. — Stummes Wort des Wortlosen, wie mächtig kannst du bewegen, das Herz des Kalten erwärmen, das Herz Gottes kannst du erschüttern. Glaube nicht, arme Verlaßene, die nicht sprechen, beten, klagen kann, du seyst verlassen! seyst ohne Gebet und Klage! die also niederfällt, die stumme Gestalt, dein vernichtigtes Daseyn, ist das rührendste Gebet, umfaßt das Herz der Gottheit: Er ists, der in dir selbst verstummet und dein Nichtseyn innig fühlet. Wo die andern nur weinen, gerührt werden, wird Jesus innig gerührt, bewegt, alle Empfindungen erwachen. Gott ist Gott! in Allem Gefühl und

Mitgefühl der Innigste, Tiefste, Näheste! dir näher, als du dir selbst bist mit deinem Schmerze.

Maria weint! alle weinen! Jesus wird erregt. Heiliger schöner Augenblick, wo viele Herzen Eins sind, gemeinschaftlicher Regungen und Empfindungen der Menschheit! wo du aufwallest, reißest du hin, auch der Funke geht in deine Flamme über! Was man auch immer gegen das Tröſten sage: Tröſten freilich ist nichts, die Worte des Trostes sind Lufthauch; aber ists Mitgefühl, das sie ausstößt — siehe da die Spur gegenwärtiger, mitfühlender Gottheit, die Einige Salbe, zu lindern Wunden der Seele. Es ist, als ob in der Thräne des andern ein Stral, ein Schimmer vom dunkeln Himmel fühle: „auch die Gottheit erbarmt sich meiner!“ Kann ein Menschlich Geschöpf, das wie ich seine Bürde fühlt, seine eigne Last zu tragen hat und mir nicht helfen kann, kanns mit mir fühlen und mir helfen wollen — o wenn ein Schatte der Gottheit, ein höherer, unsichtbarer Geist hier um mich ist, und sieht und fühlet — und du Grosses, allerfüllendes, überall inniges Wesen, Empfindung unsrer Empfindungen, Geist unsres Geistes, die Seele unsrer Seele, du bists, der in jedem Unglücklichen mehr als Er selbst leidet, wenns möglich wäre, daß du littest! — Wohlan, so leidet auch Er nicht, der Augenblick der Trauer ist Bürge und bereitet ihm Hülfe. Kann kein Haar sich krümmen, kann einem empfindlichen Geschöpf keine Thräne entfallen, ohne daß wir sehn, wie fern und nahe, bei Freund und Feinde sich ähnliche Saiten der Empfindung regen, schwirren und beben, bis Alles wiederhergestellt ist, was sie vermögen — grosser Allempfinder, der fühlt und mitfühlt, daß Eingeweide in allen Adern der Natur voll Erbarmen wallen, der durch jedes Mitgefühl zu Hülfe zu kommen strebet, das bist du! Jammert einen Menschen, einen Fremden, einen Feind sein Bruder: kann eine Mutter ihre Kinder vergessen, so kann er uns nicht vergessen: wir sind das Siegel, der Ausdruck der Empfindungen seines Herzens selbst.

„Wo habt ihr ihn hingelegt?" Komm und siehe! Und Jesus weinete selbst! Wie nun? was war an den Worten, an der Frag und Antwort und an dem Gehen nach dem Grabe, daß der, so erst seinen Schmerz zurückhielt und selbst auf eine edle Weise zürnte, daß ihm noch in den letzten Augenblicken der Hülfe die Wehmuth so vieler so stark und enge in den Weg trat — was war nun an den Worten, daß der jetzt selbst ausbrach in Thränen? — Wer das nicht fühlet! — Sage dir selbst, o Mensch, erst immer viel abgezognen Trost über Grab, Tod, Leiden und komme nun, es bestimmt zu denken, zu sehn, zu fühlen: Da liegt er der Kranke! da wird er hingelegt, der kalte Erdklos, nicht mehr Mensch, nicht mehr Bruder, der unter uns, bei uns wohnte und lebte — wird hingelegt und liegt — auf seiner Baare, ein Stück Eis! — gleitet ab in die Tiefe, und die dumpfen Erdschollen ihm nach — Erde zu Erde! Da liegt er, in seiner Wohnung allein, der uns nicht mehr zugehört, zu dem Niemand Unser mehr kommt, ist nun in der Hand Gottes, wartet als ein Saatkorn der Auferstehung — heiliger Schauder, faße du oft uns, wenn wir Gräber sehen, wenn wir über dahingelegte Brüder hinwandeln: auch Uns wird man also hinlegen! und vergessen.

Und Jesus weinte am Grabe. Wie hat der Sohn Gottes unsre Hülle der Menschheit, auch unsre Erde, unser Grab geehret! — Freilich ist das Grab, der Leichnam Menschlichen Empfindungen eine Thräne werth: der du sie auch weinen must und stehst am Grabe: gedenke, daß Jesus einst auch also stand und weinte — Gedenke aber auch, was gleich folgte an jenem Grabe: das wird auch an dem, wo du stehest, folgen.

Die Juden höhnten und wähnten über seine Thräne — (das wir aber übergehen!) er eilte, als bemerkte ers nicht, zur That. Hebet den Stein ab! — so wird einst die letzte Stimme auch unser Grab —

Aber was für eine arme Empfindung kam noch dazwischen: „Martha sprach: Herr er stinket schon: denn er ist vier

Tage gelegen." Arme, immer voreilige, unwesentlich besorgte, in jede kleine Empfindung zertheilte Martha, was machst du dir für Sorg und Mühe! die Kluft ist jetzt geöfnet: dein Helfer, an den du doch erst so schön glaubtest, steht da: der feierliche Augenblick, da du die Herrlichkeit Gottes sehen, und deinen todten Bruder empfangen sollt — und im letzten Augenblicke muß dich noch der Duft der Verwesung hindern, und dein Wort Jesum hindern und die Gemüther aller zerstreuen: Martha, Martha, du hast viel Sorge! Maria hat auch hier das bessere Theil erwählt: sie wartet.

Mit einem Wort erhob sie Jesus aus dem Geruch der Verwesung in die Herrlichkeit Gottes.

Und nun betet er. Sein Gebet ist in Stralen: seine Stirn im Himmel der Liebe und Ruhe Gottes: „Vater, ich danke dir ꝛc." Gott hatte ihn erhöret: ehe er noch gebetet hatte: er war mit dem Herzen Gottes Eins, fühlte sich mit ihm Eins, in allen Umstehenden — o Heiland, wer so wie du betete, und dies Wort ewig in sich fühlte, er wäre, was du warest, Gottes Sohn auf Erden! —

Und nun erschallte das stille Machtwort: Lazarus, komm herauf!" Wort, das die Schlüßel hatte der Hölle und des Todes! Wo warest du, Seele des Todten, daß du dies Wort hörtest? Wo du aber auch warest, du hörtest und mußtest folgen. Kamst wieder und fandest — deinen zerrißnen Körper hergestellet, die Quellen und Springfedern des Lebens in neuer Rege: in seinem Moder keimte das Saamkorn zur schnellen neuen Blüthe.

Ist Einmal, m. Z., diese Begebenheit gewiß und unläugbar geschehen: rief Einmal die Stimme „Lazarus komm herauf" eine Seele zurück und einen modernden Körper, der vier Tage todt und in Verwesung war, zum neuen Daseyn, in dem er dem ganzen Lande bekannt ward — Ein= oder Millionenmal macht keinen Unterschied: so ist Auferstehung geschehen: alle Zweifel dagegen sind nicht: wie Lazarus so auch uns wird einst das Wort des Allmächtigen neubeleben.

Und der Verstorbne kam herfür im Schweistuch 2c. wie ein vom Schlaf' erwachter, und hatte so sanft geschlafen. Wir finden nicht, daß ein Erweckter in der Bibel viel gesprochen, verkündigt, Offenbahrungen gemacht habe; er hatte nichts zu sprechen in Worten dieser Erde. Vielleicht war ihm, wie den Jüngern auf dem Berge der Verklärung, dem Paradiese so nahe, unnennbar wohl gewesen, wuste aber so wenig als Paulus aus seinem Paradiese, oder diese Jünger Ein Gefühl in die Sprache dieser Körperwelt zu verwandeln. Das Licht jener Welt ist unsrem Sonnen- und Mondlicht unvergleichbar; dazwischen hängt Vorhang.

Löset ihn auf und laßet ihn gehen. Als ein Befreieter von den Banden des Todes zur Freiheit, zu seinem neuen Leben mit denen, die ihn liebten.

Und nun läßt der Evangelist die Decke fallen. Spricht kein Wort vom Danke des Bruders, der Schwestern an Jesum: kein Wort vom Gefühl und Taumel ihrer Freude des Wiedersehens, Wiederhabens, Umarmens — das war über allen Ausdruck. Im folgenden Kapitel sehn wir Lazarum mit Jesu bei einem Mahle: Martha dienet Jesu auch in einem fremden Hause: Maria sitzt zu seinen Füßen und das Haus wird voll Dufts ihrer Salben.

O Gefühl Gottes, Menschen zu erwecken, Menschen zu erfreuen, Menschen erweckt, Menschen erfreut zu haben: du bist Gefühl und Belohnung Jesu zur Rechte Gottes, du bist Wonne des ewigen Lebens. Nicht höher konnte ihn für alle seine Leiden der Vater belohnen, als daß er ihm Macht gab, im ganzen Reich der Wesen zu erwecken, Todte zu beleben, Gebete zu erhören, glücklich zu machen, zu helfen. Und wenn er einst an jenem Tage der Vollendung Alle sehn wird, die er vollendet — erweckt hat vom Tode, erlöst vom Uebel, befreiet von der Sünde, erhört von Furcht und Sorge, alle seine Kinder, Brüder, Freunde, sich ähnlich, theilhaft seines ewigen Lebens — es ist das hohe Gefühl, das er voraus nahm in seinem letzten Gebete: „auf daß sie Alle Eins seyn, in Leben und Herrlichkeit Gottes.“

Auch uns, m. Z., ist der Weg, Jesu nach, bereitet. Je mehr wir Leben haben und geniessen, desto mehr können wirs andern geben: je mehr wir Licht sind, desto mehr und milder werden wir in Finsterniß stralen; auf dem Wege der Selbstverläugnung unsrer selbst liegt noch viele, reiche und unerkannte Hülfe andrer.

25.

Von Urtheilen über Andre.

1774. [3. Adv.]

Ueber alle Menschliche Handlungen ist wohl nichts unläugbarer, als daß überall mehr, wenn ich so sagen darf, ihre Seele, als ihr Körper in Betracht kommen; weniger die Außenthat, als die Empfindung ihres Ursprungs, aus welchem, und die Absicht, zu welcher sie geschahe.

Was ists, das dort den Stolzen aufbringt, dem etwa ein niedriger Stuhl gesetzet, dem eine unrechte Seite angewiesen wird? Stuhl, Seite an sich, sinds nicht: er säße hier eben so weich, eben so sicher, als einige Spannen weiter; aber der Begriff, den er mit dieser Seite verbunden glaubt, die Absicht, die ihm diesen Stuhl gesetzet hat, das Gefühl von Verachtung und Zurücksetzung, das er dabei als Seele der Handlung empfindet; das ists, was ihm seinen Stuhl zur Folter macht, und über die einigen Spannen andern Raums vielleicht alle schrecklichen Eigenschaften in seiner Seele anglüht. Der elende, wilde, trockene Lorbeerzweig, der todte Goldklumpe an sich, die sinds nicht, (oder die Leidenschaft müste allen gesunden Verstand verlohren haben!) die sinds nicht, um die ein Stolzer und Geiziger wirbt. Aber der Gedanke, den jeder damit verbindet, die befriedigte Begierde, die erreichte, oder nun zu erreichende Absicht, die Plane von Glück oder Genuß, das jeder zu erstreben hofft, das sind die Götzen, denen sie dienen, die geliebten

Phantasien, die sie umarmen. Der Mensch ist bei alle dem, was er thut, will, und genießt, nichts als ein Bildhauer, der seine Idee, seine Phantasie aus der Bearbeitung des Steins herausbringt: Stein bleibt auch nach der Bearbeitung immer Stein; immer noch der Marmor, der im Schroffe des Berges war; nichts als die Idee, das Bild, was ihm der Künstler anschafft, und andere in der Gestalt erkennen, darauf arbeitet er, das macht den Stein zu seinem Geschöpfe.

Es ist auch so wahr, m. Z., daß jeder der Menschen seine und andrer ihre Handlungen auf solchen Fuß nimmt, und gleichsam verehret, daß es nur der äußerst Blödsinnige seyn kann, der dem Menschen auf solche Weise, Wahl, Absicht, Zweck, kurz Moralität abläugnete. Es braucht keinem Einfältigen erst gelehrt und weitläufig bewiesen zu werden, daß eine verachtende Miene, ein beleidigender Ton, wenn es gleich nur Miene und Ton wäre, sein widriges Gefühl erregen solle, und es braucht auf der andern Seite Gottlob! keinem Kinde erst durch willkührlichen Unterricht, durch verabredete Grundsätze eingeflößt zu werden, wie es Handlungen der Liebe, der Menschenfreundschaft, der Wohlgefälligkeit aufzunehmen habe? Seine Miene wird sich von selbst zum Lächeln bilden, die natürliche Sprache der Erkänntlichkeit und des Danks wird ihm auch so natürlich seyn — und wehe überhaupt dem thierischen unmenschlichen Herzen, dem eine Wohlthat als Wohlthat bewiesen werden müste, das einen Becher kaltes Wasser aus einem guten Herzen dargereicht, einen kleinen Liebesdienst, der aber dem Geber wichtig ist, das eine Handlung der Liebe, der Freundschaft, der Großmuth, der Errettung nur nach Münze, Maas und Gewicht zu schätzen wüste! Wehe dem Erdklose von Menschen, der jede Ehre und Schande nur nach Schlägen oder Vortheilen, nach dem gröbsten Aeußerlichen des Vortheils oder Nachtheils zu berechnen verstünde! — —

Da es indessen im Ganzen nur wenig äußerst verdorbene Menschen der Art gibt; da doch jeder in seinem Kreise, grob oder

sein, weise oder thöricht, aus Absichten, und auf Absichten handelt, mithin immer gleichsam aus Seele in Seele würkt: da es doch also nur eigentlich diese Gedanken, diese Empfindungen sind, die Menschen trennen und gesellen, sich einander machen lieben und haßen, vertheidigen und verfolgen: so wird allerdings nun das ganze Gewebe Menschlicher Handlungen eigentlich ein Gewebe verschiedner Denk- und Würkungsarten, verschiedner Empfindungen und Seelen, und ein Blödsinniger, der es nicht dafür nehme, der bei allem, was geschieht, nur sehe, daß, und nie warum? wozu es geschieht — bei allen Auftritten des Menschlichen würde der so klug als jener Wilde bleiben, der bei einem Schauspiele der Eifersucht, die über ein veruntreutes Tuch entstand, alle Wuth und Lärm der Leidenschaft dem Besitze des Tuchs zuschrieb, und also freilich vom ganzen Stücke — nichts begriff. Nun, m. Z., wenn also hier auf einmal ein Schauspiel Menschlicher Seelen entdeckt wird, die blos unter der Hülle von Körpern handeln, wenn es wahr ist, daß bei aller unsrer Würksamkeit mehr Gedanke, Empfindung, Absicht, als die That selbst ins Ganze verrechnet werde: wenn wir sehen, daß die Empfindung und Voraussetzung hievon so tief im Menschlichen Herzen und allen Urtheilen und Thaten eigentlich zum Grunde lieget: so wird eben an ihr der Grund gezeigt, warum auch jedweder Mensch so gerne Richter und Beurtheiler der Gedanken, der Handlungen des andern seyn mag, und in gewissem Betracht nicht anders, als seyn kann. Der Mensch ist einmal ein Geschöpf, das keine Handlung, keinen Vorfall blos als ein hingemaltes Gemälde ansehen kann: ist seine Natur gesund, sind seine Kräfte und Neigungen einmal würksam und im Gange: im genauesten Verstande ist ihm alsdenn eine gleichgültige Handlung fast unmöglich: er muß überall, wo er sieht, auch urtheilen, lieben oder haßen, bewundern oder verachten: er ist immer Richter und Beurtheiler fremder Handlungen, als ob er selbst dächte, selbst handelte —

Als ob er selbst handelte! — Da liegt nun aber gleich auch ein tiefer Quell zu falschen Urtheilen, zu Anmaassungen, zu

Ungerechtigkeiten über den andern, so weit uns diese nur je verführen kann. Da wir bei unsern Urtheilen uns immer unvermerkt in die Stelle eines andern setzen, jede Handlung jedes Standes, jedes Charakters, jeder Denkart also nach der unsern beurtheilen, ihm also unsre Seele unterschieben, statt daß er aus der seinigen handelt; — da es überdem fast keine gleichgültige Sache des Urtheils gibt, für oder wider welche wir nicht immer auch aus Nebenursachen schon eingenommen würden; da in allen Urtheilen, die uns nahe angehen, schon alle unsre Leidenschaften mit im Spiele sind, die die Handlungen und Gesinnungen des andern uns auf so verschiedene Weise brechen, färben, vormalen, daß also in diesen Fällen schon unser Verstand, trotz aller unsrer Treue, ein falscher, ungleicher gebrochner Spiegel geworden ist, und fast seyn muß — da es überdem Situationen gibt, wo wir die wahren Absichten und Zwecke nicht entdecken sollen, wo sie uns verborgen werden, wo sie nur die Zeit entdecken kann; wir also immer, wenn wir auf uns schliessen, eine falsche Seele, ein falsches Wahnbild von handelnden Wesen uns gedenken müßen — Was ist nun zu thun? — Die leichteste Antwort wäre freilich: gar nichts zu thun, gar nicht urtheilen zu wollen! Allein da gezeigt ist, daß wir müßen, daß wir keinen Schritt gehen, in keiner Verbindung mit andern leben, würken, handeln können, ohne daß wirs müßen, und da es doch immer gleicher Trug, gleiche Unwahrheit und Irrthum bleibt, wem wir als gute Schaafe, lauter gute Absichten, als wenn wir uns, wer weiß welche andere falsche Absichten vorspiegelten — was nun zu thun? was insonderheit in Fällen zu thun, wo es auf Recht und Unrecht, Gutes und Böses, Tugend und Unwürde ankommt, und über die wir uns doch vergewißern müßen, wo es Pflicht ist, uns zu vergewißern — — Die Frage, m. Z., der Scrupel ist nicht erdichtet, er muß jedem Menschen, der sich etwas zu bearbeiten angefangen, dem Tugend und Laster überhaupt nicht ganz gleichgültig sind, wenn er die mancherlei Gestalten des Rechts und Unrechts in den Menschlichen Handlungen gesehen hat, selbst

eingekommen seyn — selbst eingekommen aber, und ihn sich aufgelöst zu haben — Welch ein Unterschied! da sehen wir ja, daß Einige sich aus dem Labyrinth nicht anders heraus zu helfen gewust, als daß sie sich, wo sie sich befanden, schwindelnd niedersetzten: „alle Handlungen, alle Absichten sind am Ende gleich gut und gleich böse! Tugend und Laster erscheinen in so mancherlei Farben und Kleidungen, vertauschen diese Farben und Kleidungen unter einander so oft, sie schweben so dämmernd vor, ihre Lichtstralen fliessen so in einander — Wer kann sie kennen? wer kann sie umziehen oder ergreifen?“ Diese Leute haben also mit dem ärgsten unter allen, mit dem Zweifel an aller Tugend geendiget. Andere, die noch nicht damit geendiget haben, zweifeln noch fort, und andre Eigenliebigere nehmen, wie sie sind, sich zum Vorbilde, zum Entscheidungs-Maas aller Tugend — — ob mit Recht oder Unrecht? mit Sicherheit oder Anmaassung? oder ob wir denn über andre Völker, Zeiten, Charaktere, Stände, Gestalten der Menschheit, die nicht wir selbst sind, gar nicht urtheilen sollen? obs also gar keine vesten Grundsätze und Regeln der Tugend gebe, und man also an allen verzweifeln müße? — Der heutige Text wird uns zu Untersuchung dieser Fragen Gelegenheit geben, und die Gnade Gottes leite unsre Gedanken auf dem Wege des Wahren und Guten ꝛc.

Text: 1 Corinth. 4, 1—6.

Paulus, sehen wir, rechtfertigt in den verlesenen Worten sein Amt, seinen Stand, seine Person. Da es Sekten gab, davon eine ihm, andere Petrus, eine dritte einem Apollo anhing, so gings bei diesen Sekten, wies bei allen Sekten geht, sie verkleinerten einander, verunglimpften auch das Gute, was sie an andern sahen, nahmen ihren Helden auch in Nebensachen, auch in Gleichgültigkeiten zum Vorbilde und Ideal alles Grossen und Guten, beurtheilten und verdammten aus ihren Lieblings-Meinungen die ganze Welt. Dagegen hat nun Paulus schon vom Anfange des Briefes

an geredet, — gezeigt, daß es nicht auf dergleichen Aeußerlichkeiten theils, theils auf Eigenheiten unsrer Phantasie ankomme, was wahre Tugend, wahres Verdienst sei? daß von einem gewißen innern Werth der Handlungen es gar keinen äußerlichen Zeugen gebe, sondern blos den Allwißenden, der den Rath der Herzen offenbaren kann! daß aber darüber nicht das wahre Verdienst ganz in Zweifel gerathe, sondern eben, weil alles nur auf innere Treue der Haushaltung und also auf das Urtheil des obersten Hausherrn der Welt ankommt, unter sehr verschiedenen Gestalten, bei den fast entgegengesetztesten äußerlichen Würksamkeiten noch immer Tugend vor Gott möglich sei. Er leitet also das Urtheil seiner Christen auf die rechten Wege; wie weit sie von Tugend, Verdienst, Moralität andrer urtheilen könnten, und nicht sollten? und da das eben die Frage ist, worauf ich vorbereitete, so wollen wir auch jetzt einige Urtheile der Menschen über die mancherlei Gestalten der Tugend prüfen, und jeder von seiner Seite in uns unsere eigene Moralität und Treue, die wir beweisen sollen, stärken.

1. Wir beurtheilen, wie die Korinther ihren Paulus und Apollo, den Werth und Unwerth aller Völker und Jahrhunderte der Erde; daß es geschehe, brauche ich nicht zu beweisen; ob es aber recht geschehe? ob und wie es geschehen solle? davon ist nun die Frage.

Es geschieht, wie gesagt, meistens auf zwiefache Art, zweifelnd oder verdammend. Was ist (sagt man auf der einen Seite) Tugend? „Was ist Gut und Böses? Ein Wahnbild, was ja auf der Erde, mit jedem Himmelsstrich, mit jedem Lande und Jahrhundert, mit den Sitten und Gebräuchen jeder Nation, fast mit jedem Grade von Meilen wechselt! Wenn hier, sagt man, Diebstahl und Räuberei eine Sünde ist, so ists dort eine erlaubte Gewohnheit, dort gar der Belohnung werth geachtet. Wenn hier die Unzucht für ein Laster gilt, so dort für eine Freiheit der Sitten, dort gar für einen Gottesdienst des Jupiters und der Venus. Wenn hier die Trunkenheit eine viehische Ausschweifung, so ist sie dort eine Probe der

Tapferkeit und des männlichen Wesens. Hier die Kopfhängerei das Zeichen einer frommen Sinnlosigkeit, oder eines heiligen Betrugs, dort das offenbare Merkmal der Kinder Gottes: hier haben die Rasenden Tollhäuser, dort Tempel und Altäre — Was ist Tugend? Was ist Gut und Böses? Das Chamäleon ändert sich mit jeder Lage, mit jedem ändernden Sonnenstral, und was bleibt uns endlich zur Beurtheilung, als eigene Gestalt und Farbe, nach unsrer Zeit, nach unsern Sitten, nach den Eindrücken unsers Klima, unsrer Erziehung — und soll dies die Regel, die Richtschnur seyn, die ich über alle Nationen und Jahrhunderte der Erde ziehe, nach der ich alle Sonderbarkeiten, alle moralischen Gestalten auf der Welt beurtheilen könnte? und wenn ich dies nicht kann" —

„Ja, antwortet der andere, du kannst nicht blos, du sollst sie beurtheilen, und wenn du deiner Tugend gewiß seyn, ihr mit Eifer der Ueberzeugung nachstreben, und ihr Ehre machen willt, so mußt du sie — noch mehr! — verdammen. Eine Tugend, Ein Recht und Unrecht kann es doch nur geben! Wenn das nun das deine ist, und du überzeugt bist, daß es das ist, so ists deine Pflicht" — — Kurz wir sehen, daß er sich berechtiget und gar verpflichtet glaubt, über alle, die nicht wie Er denken, den Stab zu brechen, Richter und Rechthaber in einer Person zu seyn.

Wir sehen, m. Z., beide Wege führen auf nichts Gutes hinaus: jener an aller Tugend endlich zu verzweifeln: dieser trotz aller Vernunft und Empfindung die seinige für die einzige zu erkennen. Und gäbe es keinen Mittelweg? daß freilich die Sitten der Menschen wie ihre Gesinnungen und Länder verschieden, und doch die Tugend und das Verdienst Einerlei bliebe? daß wir nicht über alles urtheilen könnten und sollten, unsres eignen Verhaltens dabei aber noch immer sehr gewiß blieben? Es ist eben der Weg unsrer Religion: es sind eben die Entscheidungen Paulus: r i c h t e t n i c h t! a b e r d o c h g e b ü h r t j e d e m H a u s h a l t e r T r e u e! Laßet uns die Sache entwickeln. Sobald wir nur einigermaassen überlegen, was es sei, worüber wir entscheiden? so weiß ich nicht, wie alsdenn

noch jemand glaubt entscheiden zu können — über die innere Güte, über das innere Verdienst aller Handlungen aller Völker des Erdbodens. Was wird nun zu dieser Entscheidung erfodert? So gewiß und vest und ewig in uns alle wahre Grundsätze der Tugend, des Rechts und Unrechts sind, so sind sie es doch nicht anders als die Grundsätze der Vernunft, des gesunden Verstandes, nach unsrer Empfindung: und wie vielerlei Grade, Arten, Gestalten der Ausbildung dieser Vernunft und dieser Empfindung kanns nicht geben? und wenn nun das Gewißen auf eine schnelle, rasche, unmittelbare Art alle diese Grundsätze solcher Empfindungen auf einzelne Fälle anwendet: muß sich nicht allerdings die Gestalt und Farbe desselben nach den Gegenständen, nach der Methode, nach der einzelnen Art der Ausbildung und Uebung richten? und kömmt nun nicht eben auf die Treue dieser Anwendung, nach unserm Maas von Einsichten, nach unserm Gefühl und Stand- und Sehepunkte alles an? und wer ists nun, der bei allen Völkern der Erde, zu allen Zeiten, unter allen Erziehungs- und Lebensarten, nach allen Sitten und Gestalten, dies innere Gefühl, diesen Grad theils der Ueberzeugung, theils der Treue in Anwendung kennen kann? es wißen kann, welcher Irrthum verzeihlich oder unverzeihlich, welche Gewohnheit überwindlich oder beinahe unbezwingbar, welche Vorurtheile zu vermeiden oder schlechterdings unvermeidlich waren? Bei allen Bildungen und Mißbildungen einzelner Seelen, einzelner Herzen? — wer weiß dies, als der einzige, innige, ewige Zeuge aller unserer Gedanken, Absichten, Treue und Untreue, Gesinnungen und Entschlüße — Der Herr ists allein, der da richtet: allein, der ans Licht bringen kann, was auf der ganzen Erde für uns im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren.

Wenn wir in unser eigen Leben, in unsre eigene Jugend zurückgehen, und nur überdenken wollen, was bei uns frühe Eindrücke, tief und zeitig angenommene Vorurtheile, jugendlich angewöhnte Schwachheiten und Thorheiten für Wurzel schlagen, und

wie, wenn wir uns später alle Mühe geben, sie zu entwurzeln, noch immer abgerißene Fäden, oder mindstens immer die Höhle, die zerrüttete Stätte bleibt, wo sie standen: wenn wir überlegen, wie selbst bei uns, wenn durch alle Kraft des Lichts manche Gespenster endlich weggejagt sind, noch oft und fast immer ihre Schatten bleiben, die schwarzen Striche der ausgelöschten bösen Eindrücke — ja daß selbst unter uns, troz alles beßern Wißens und Gewißens, ein grosser Theil von Menschen ihr Lebenlang freiwillige Anhänger ihrer Jugend-Meinungen bleiben: dies alles überdacht, welch ein sanftrer Blick des Mitleidens oder der Mitempfindung wird auf unsre Brüder, die Menschen außer uns, fallen! Auch ich bin ein Mensch! und nichts mehr als ein Mensch! Gott! wo weiß ichs, wo kann ichs denn wißen, was jeder meiner so unterschiedenen Brüder nach seinem Gefühl, nach der Welt seines Herzens ist und seyn sollte? Wißen wir, können wirs wißen, was in diesem und jenem, zu der Zeit, in den Umständen, hier frühe Eindrücke, dort eingepflanzte Vorurtheile, der Taumel von Enthusiasmus, die Wolke des Zeitalters, sein Klima gleichsam von National-Denkart, Familien-Begriffe, grosse Beispiele, die frühe auf ihn gewürkt, Leute, Gewohnheiten, denen er früh in die Hände fiel — was das alles bei ihm gewürkt? was für Gewichte in seine Seele gelegt hat? was er in diesem Kreise hat fühlen können, und denken müßen, wißen sollen und wieder nicht thun konnte? Wißen wir denn und könnens wißen, was ein Samenkorn von Menschlicher Seele eben auf den Acker, in die Wüste, in das Zeitalter einer trüben Gährung hineingestreuet, nach dem Sinne seines Schöpfers hervorbringen konnte und nicht hervorbringen sollte? was ein Mensch, der in eine trübe stürmische Nacht gleichsam als ein vorübergehender, durchfahrender Bliz und nichts als ein ruhiger, bleibender Sonnenstral gestreuet wurde, im ganzen Gemälde der grossen Schöpfung Gottes zu bedeuten hatte, was er auch nach der seiner innern Kräfte bedeuten konnte? — —

Und, m. Z., müßen wir dies nicht alles wißen, wenn wir über die innere Summe von Moralität, Verdienst, Vollkommenheit

urtheilen wollen? und wer allein weiß es, kanns wißen, als der Allwißende, der den Rath der Herzen kennet? Er allein, als Schöpfer, und ewiger, innerer Zeuge unsrer Handlungen, er allein ist in dem Standpunkt, das grosse Gemälde von Völkern, Denkarten, Zeiten, Fort- und Rückgange ihrer Bildung ganz zu überschauen. Er allein steht im Zusammenhange, warum auf jene Dunkelheit dieses Licht, und auf den Gebrauch und Mißbrauch dieses Lichts jene neue Dämmerung, auf diese Ruhe jene Gährung, und aus dieser wieder eine ganz neue Materie hat entstehen müßen. Er allein weiß es also auch, was jeder Mensch auf seinem Flecke, in jedem Zustande seines Lebens seyn sollte und nicht gewesen, was er aus allen seinen Erfahrungen und Ueberzeugungen und Anläßen für eine Summe von Vollkommenheiten herausbringen sollte, und herausgebracht hat. — Das weiß Gott, Schöpfer und Richter, Herr und Zeuge. — Wer bist du, daß du eines andern Knecht richtest? Er stehe oder falle seinem Herrn: sei nicht stolz, sondern fürchte dich 2c.

Aber auf der andern Seite begreife ich auch nicht, wie dergleichen Veränderungen von Gestalt der Tugend uns wahre Zweifel oder gar Verzweifelung an der Tugend selbst geben könnten? Deßwegen weil verschiedene Völker der Erde sich an Gestalt und Farbe und Sitten unterscheiden, ists wohl jemand eingefallen, ein anders gefärbtes Gesicht, eine anders gewöhnte Gestalt, deßwegen für kein Menschengesicht, für keine Menschengestalt zu halten? und wäre auch das, was würde uns hindern, uns nicht dafür zu halten, und uns ja, wenigstens nach unserm Sinn, Menschlich einzurichten. Laß also jedes Volk auf der Stuffe stehen; auf der es steht: laß es entweder noch in einem Zustande der Kindheit sich die ersten Begriffe von Recht und Unrecht in schweren, aber desto schärfern deutlichern Tönen vorstammeln, oder schon zu einem höhern Lichte, zu einer feinern Uebung seiner Kräfte geführt, auch feiner und lichter sie anzuwenden haben. — Wir wißen auf welcher Stuffe wir stehen, und was wir anzuwenden haben! Das ist uns gnug!

Wer, als ein Schwindelkopf, wird seinen Platz verlaßen, weil er etwa einen andern sieht, von dem er glaubt, er werde den seinigen kaum halten können? Wer, als ein Benebelter, wird vor einem hellen Bilde der Tugend, das unmittelbar vor ihm stehet, verzweifeln wollen, weil dies Bild hie und da, zu der und der Stunde verdeckt oder umwölkt gewesen? Gnug, jetzt stehts vor dir. Und nicht immer, m. Z., ists wohl so umdeckt gewesen, als wir wohl glauben, und nie hats so verfälscht seyn können, daß es uns gar an seiner Wahrheit verzweifeln machte. Gibts wohl zwei gesunde Vernunfte, die unter einerlei Umständen sich einander völlig entgegen und doch beide gleich gesunde Vernunfte wären? Und eben so wenig eine doppelte, eine vielfache, sich äußerst entgegengesetzte Tugend. Man sage doch einmal, ob das wahre Recht und Unrecht, die Regel der Billigkeit: „was du nicht willt, daß dir andre thun, das thue auch ihnen nicht!" die wahren Empfindungen von Redlichkeit, Gerechtigkeit, Freundschaft, Großmuth, Menschenliebe — ob die wohl so verkehrt, so verkannt werden können, daß man ihr Gegentheil vor Tugend annehme? Welcher Wilde hats denn je an sich für eine edle gute That gehalten, den Freund, der sich uns anvertraute, hinterlistig oder grausam zu ermorden, ihn zu peinigen, ihn zu verachten? Welches Menschliche Herz, das Liebe gegen seine Eltern und Kinder, Freundschaft gegen seine Freunde, Muth und Thätigkeit für sein Vaterland, Großmuth zu edlen Zwecken, u. s. w. für Niederträchtigkeit gehalten hätte oder halten könnte? — Irrt es sich nun aber in den Umständen, wirds bei seiner an sich guten Absicht durch Vorurtheile, falsche Nebenneigungen, Gewohnheiten, Leidenschaften, Beispiele, und, was weiß ich mehr, in der Anwendung mißgeleitet — Es wird, sagt Christus, dem heidnischen Tyrus erträglicher ergehen, als den jüdischen Städten, die die Wunder sahen. Meinst du, sagt er bei anderer Gelegenheit, daß diese Galiläer größere Sünder sind, weil sie das erlitten haben? Ich sage nein! Das ist die Antwort einer Religion, die auch hier von Milde und Sanftmuth den

Namen haben sollte. Jeder, sagt Paulus in unserm Text, bauet auf seinen Grund, der eine Gold und Silber, der andre Stroh und Stoppeln; welcherlei eines jeden Werk gewesen ist, wird das Feuer bewähren. Baue du, o Mensch! auf deiner Stelle nur gut: und mache, daß du dein Licht und deine Gnade Gottes gebrauchest. Von einem Haushalter wird nichts mehr erfodert, als daß er treu erfunden werde: der Herr aber ists, der da richtet!

2. Aus dem grossen Strome der Zeiten werden wir also auf die kleine Welle hingewiesen, auf der wir schwimmen: und da wir keinen Standpunkt haben, vom grossen Schauspiel aller Völker und Zeiten zu urtheilen, von dem wir nichts als angemalte einzelne Stückwerke oder Spannen von Vorstellung sehen: so sollen wir uns nur um den Auftritt bekümmern, in dem wir selbst zu erscheinen haben. — Aber auch da, wie verschieden ist die Tugend! Wie sehr richtet sie sich nicht nach persönlichem Charakter, Geblütsmischung, Stand, Erziehung, Lebensart, Sonderbarkeiten in der Denkart! kurz nach jeder Gestalt, jeder einzelnen Seele? Jeder Mensch hat seine Ideen, seine Bestrebungen, seine Tugend — Wo ist hier Eins? wo Wahrheit, wo Regel? wie sollen wir die Menschen nehmen? sie beurtheilen? sie nachahmen? und wo wohnt endlich die reine Tugend? die reine Vollkommenheit? Welch ein Labyrinth von Meinungen und Ansprüchen? — Wir wollen uns, m. Z., um einen Ausgang aus diesem Labyrinthe umsehen.

Daß sich in jedem Menschen die Begriffe seiner Seele von Gut und Bösem, von Vollkommenheit und Abweichung nach seiner Seele, richten — das ist gewiß, aber was ist auch nun das mehr? Soll dieser Mensch handeln; so muß ers ja auch natürlich seyn, der für seine Handlungen denkt, also aus seiner Seele denkt, also freilich auch nach seiner Seele, nach den Anlagen und Bildungen seiner Denkart und seines Charakters sich Beweggründe und Absichten hinzudenkt, sie mit dem Feuer, auf diese Weise nach der eigentlichen Wendung denkt, als — kurz als seine Seele denkt —

Was heißt das alles aber, als der Mensch handelt und kein andrer. Soll nicht aber auch er und kein andrer handeln? und muste er nicht also auch nach seiner Art handeln? nicht eben die Gewichte, die Triebfedern brauchen, die Gott in ihn gelegt hat? nicht eben die Beweggründe nutzen, die er mit dem grösten Feuer denkt, an die er gewöhnt ist, ohne die seine Seele ermatten und entschlafen würde? Und ists nun nicht würklicher Widerspruch; der Mensch soll sich zur Tugend gewöhnen, aber er soll sich nicht zu seiner Tugend gewöhnen, sich beßern, und doch nicht sich beßern — schon indem ichs sagen will, sage ich nichts, sage ich Unsinn.

Woher ist aber der Unsinn, wenn er Irrung ward, meistens entstanden, als aus Eigensinn und Stolz? wenn sich vielleicht hier ein zur Frömmigkeit geneigtes Temperament, ein Charakter, den man für außerordentlich tugendhaft hielt, hervorthat: wie leicht wars, daß er sich nicht zum Tyrannen, zum fodernden Vorbilde der Nachahmung auch andrer aufwarf, die nicht von dem Charakter, von der Blutsmischung waren? und was muste nun folgen, als daß, statt daß jedweder die Tugend in eigene würkliche Bestrebungen und Thätigkeit hätte setzen sollen, daß nun alles auf die Nachäffung fremder Formen, fremder Empfindungen, endlich gar der gleichgültigsten, widrigsten Launen und Zufälle dieses Einen Charakters, dieser Einen Denkart gerieth. So wie diese Menschliche Seele dachte und empfand, sollten alle denken, alle empfinden, und endlich wagte mans gar im Ernst zu sagen, das melancholische, oder dies weichere, süßere Temperament, oder endlich gar jene Hypochondrie, die sei für die Tugend das Einzige, das Beste — Arme andre Temperamente! arme hypochondrische Tugend selbst! Hat die gute Sache der Moralität und guter Bestrebungen dabei gewonnen oder verloren? — verloren ohne alle Rückrede! Wird einmal die Menschliche Tugend außer einer Würksamkeit, die jedes Menschen Beruf ist, hinausgesetzt, und wird eine Summe von Enthaltungen und Affektationen, die nicht in seinem Kreise liegen, wo bleibt ihr Schönes, Nutzbares und Nothwendiges für die Mensch-

liche Natur? Was ist, was hilft eine unthätige Tugend? eine unwürksame Güte? Sie ist in ihrer Art eben so ein Dunst, als ein Held, der in seinem Leben nichts gethan hat: als eine Ceremonie ohne Gedanken und Absicht! da doch einmal unsre Seele älter ist als aller Wahn: da der Beruf zur guten Würksamkeit und innrer Glückseligkeit doch einmal ein allgemeiner Beruf aller Menschen ist, den ihre ganze Natur und alle Anlagen rings um bekräftigen, und da doch also jeder gute, gesunde Mensch am Ende fühlen muß, Betrachung, Spekulation, Nachäffung dieser und jener Gefühle — das kann unmöglich das letzte Ziel der Menschheit, der letzte Zweck unsers Daseyns seyn — Was hat jenes Wahnbild, jene einförmige Livrei der Tugend, jener Zwang, daß alles seine Anlagen, Gesinnungen, Geschäfte, Zwecke, Bestrebungen verläugnen, und wie dieser werden sollte — was hats anders geben können, als Verachtung aller Tugend! Ist sie nichts als dies, hat man gesagt, o! so kann ich ohne sie wohl fertig werden! so will ich lieber zu meinem Zwecke in der Welt der bleiben, der ich bin! so ists sehr wahrscheinlich, daß ich durch sie mehr verliere, als gewinne — kümmere sich um sie, wer sonst nichts anders zu thun hat.

Ueberhaupt ist, m. Z., keine mißlichere und nichtigere Sache in der Welt, als die Erzwingung fremder Gefühle in unsre eigne Seele! Eine Zeitlang geht das so fort, und mit vieler Hitze fort: das Exempel eines solchen überwältigenden Eindrucks rafft uns auf, wirft uns mit einer täuschenden Allmacht aus uns selbst hinaus; wir streben, wir glühen und — siehe da! werden plötzlich wieder kalt. So bald der angestrebte Hügel, der angetäuschte Charakter, nicht unser Charakter, nicht unsere Stelle war — ein Augenblick Rückfalls macht, daß wir uns wieder im Thale befinden, wo wir waren, oder vielleicht noch tiefer in einem Abgrunde, als wir erst waren. Mürbe vom Fall stehen wir auf, und endigen vielleicht gar wieder mit dem Gefühl von Verzweiflung an aller Tugend. Die fremde Schminke ist abgefallen, und unsre

Farbe, die durch die Schminke nur häßlicher geworden ist, bleibt nach — haben wir gewonnen oder verloren? Da sagt der Prophet mit seinen bedeutenden Bildern: Sie waren wie ein überspannter Bogen: jetzt liegt er erschlafft und zerbrochen da! Sie glüheten wie ein Feuerofen, wie sind sie so schnell abgekühlet!

Glücklich, m. Z., daß das Gebot unsrer Religion in allem das lautere Gegentheil ist. Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? jeder ist für sich ein Diener! Kein Stand, kein Temperament, keine Sekte und Rotte, keine Grimaße und Livrei der Tugend, die uns ausschliessend zum Himmelreich angegeben würde. Es sind mancherlei Gaben, und überall doch Ein Geist! Mancherlei Aemter, aber alle dienen sie doch Einem Gott! —

Wer ists nun, der einem jeden diese Gaben, diese Kräfte, diese Anlagen und Umstände verlieh? und hat er sie ihm umsonst verliehen? sollte er ihm nur Eine umsonst verliehen haben? Kein Irrlicht also, o Mensch! Siehe, du selbst sollst, wie und wo du seyst, ein Tempel der Gottheit seyn. Jede Würksamkeit also, die deine Seele bildet, und beßert, die dein Herz veredelt, und in einer tugendhaften Fertigkeit stärket: jede Würksamkeit, die Gutes außer dir befördert, und dir das Gefühl einer guten That, eines wohl angewandten Lebens gibt — das ist deine Pflicht! das ist deine Tugend! Glaubst du nicht, daß Mässigkeit und Großmuth, edle Gesinnungen und Ausübungen der Liebe und Freundschaft, Billigkeit und fortgehende Gewöhnung zur Beförderung des Guten — daß dies alles eben sowohl zu deiner Wohlfahrt und Gesundheit gehöre, als ein leichtfliessendes Blut in deinen Adern? als Nahrung und Bewegung deines Körpers? Und wie! wer hat bei dem letzten einen andern Zweck, als sich selbst wohl zu erhalten? Wer speiset, wer arzeneiet blind in des andern Seele hinein? und wenn Tugend und Wohlthätigkeit unser wahres Leben ist — von einem Haushalter wird nichts mehr, aber das auch um so viel mehr erfodert, daß er mit seinem Pfunde und Gaben treu er-

funden werde! Der Herr, der den Rath des Herzens offenbaren kann, ist Richter!

Die Anwendung hievon auf die Stände und Lebensart der Menschen ist nur ein Außenwerk zu dem, was ich gesagt habe. Freilich muß sich die Tugend, die nichts als die höchste Summe von guter Würksamkeit in jedem Stande seyn soll, auch überall nach diesen Ständen gleichsam schattiren und färben. Die Erziehung, die Bildung, die jemand von Jugend auf gehabt hat, die Gedanken, mit denen er sich beschäftigt, die Geschäfte, denen er sich gewidmet, das alles gibt ihm freilich in wenigen Jahren der Gewohnheit solche unterschiedne Striche der Denkart, als ein Wachs die Form annimt, in die es geprägt wird. Der eine Stand wird also natürlich mehr äußere Bestrebung, der andere mehr stille Würksamkeit, dieser mehr Härte und Gerechtigkeit, jener mehr Sanftmuth und Liebe, der die Ausbildung dieses, jener jenes Theils der Seele fodern und zulaßen — unter allen Gestalten aber doch Eine Tugend, Eine gute Würksamkeit eines jeden nach bestem Wißen und Gewißen in seinem Stande. Jener Morgenländer, der eben so schwindelte, und ein reines Ideal von Tugend ohne Menschliche einzelne Gestalten sich ausschwindeln wollte — auf einmal schwebte, nach der Fabel, eine himmlische Erscheinung zu ihm hinan. Ein Engel, in alle Pracht des Himmels gekleidet, und um ihn her sammlete sich das Heer aller Vögel mit ihren Stimmen, von der singenden Nachtigall an bis zum rauhtönenden Adler, vom Todes-Ton der Eule bis zur girrenden Taube — ein vermischtes betäubendes Gewirre von Tönen! — Der Grübler über die Tugend stutzte: „Siehe, sprach der Engel, alle diese verschiedenen Gattungen Gefieder, und höre ihre Stimmen! wer bist du nun, daß du von der Kehle des Adlers den Gesang der kleinen Nachtigall und von der girrenden Taube den Nachtlaut der Eule fodern wolltest! Alles ist Stimme der Natur, und alle Stimme der Schöpfung in ihrer Art lobet den Schöpfer." Der Engel verschwand, und der Grübler merkte es sich, daß die Erscheinung seine Thorheit träfe, die alle

Menschen-Gesichter und Denkarten und Seelen in Eine verschmelzen wollte. — — Jeder Haushalter sei treu in seiner Rechnung! Jeder in seinem Stande handle nach Billigkeit und Güte! Greife an die Kette des Verdienstes, da wo er steht, wähne aber nicht, daß wo er steht, wo er sie halte, sie die einzige und beste sei. Alle Glieder hangen zusammen! Alle Stimmen, Aemter, Stände, Tugenden in jedem Anlaße preisen ihren Schöpfer! Der allein weiß es auch, was jeder nach seinem Orte und Stelle ist und seyn sollte! — Er kann den Rath der Herzen offenbaren! und alsdenn wird jedem Lob widerfahren, was sein und keines andern ist — sowohl dem Paulus als dem Apollo.

Dies ist die Denkart unsrer Religion, und wenn wir sie annehmen, wie viel mehr Nachsicht, Toleranz und Menschenliebe werden wir alsdenn mit der Denkart anderer haben. Blos der unthätige Läßige ist meistens der herbste Richter. Er legt die Hände in den Schoos, spekuliret, tadelt und lästert. Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Weißt du die Abgründe und Abwege seines Herzens? seines Charakters, seines Lebenslaufes, seines Standes? Weißt du durch inneres Gefühl, wie er dahin gerissen ward? Die Summe von Eindrücken, das Maas von Licht, den Grad von Ueberzeugung, das ganze Gewebe seiner Gesinnungen, die ganze Folge seines Lebens — und wie willt du nun das Resultat von alle diesem, die Summe seiner Schuldbarkeit oder seines Verdienstes entscheiden? Wer bist du, daß du Richter seyn willt, da du, wenn du das auch alles wüßtest, nichts als Knecht seyn sollst.

Wir haben unsre Mitmenschen blos nach den Seiten zu nehmen, in denen sie an uns gränzen; da können wir freilich uns Freunde wählen, und von andern uns entfernen: wir können den Niederträchtigen eben so von ganzem Herzen verachten, als wir den Guten und Edlen lieben, und uns nach ihm zu bilden suchen sollen. Das alles aber als Knechte, als Mitmenschen! denen immer ihr eigenes Geschäfte die Hauptsache bleibt, und der einzige Richter über alle ist Gott!

Am allermeisten wünschte ich, daß man gehäßige Urtheile von der Art wenigstens dadurch milderte, daß man den Namen Religion aus dem Spiel ließe, und nicht so oft blödsinnig oder boshaft Religion und Tugend mit einander verwechselte. Religion ist das beste, das edelste Hülfsmittel zur Tugend, aber noch nicht die Tugend selbst. Sie entbeut der Seele eine große Summe von Bewegungsgründen, von erhabenen Vorstellungen der Anstalten Gottes zu unsrer Tugend und Glückseligkeit aus dieser und einer andern Welt. — Wie weit könnte und sollte sie also nicht Seelen erheben und würksam machen können! — — Wenn sie es aber nun nicht machte? Wenn sie das Unglück hätte, daß alle ihre Beweggründe und Vorstellungen ein todter unwürksamer Haufe von Katechismus-Fragen, von elender Formeln-Wissenschaft bliebe, die man zu gewißer Zeit sich und dem lieben Gott vorbetet? — Der andere im Gegentheil hat wieder das Unglück gehabt, diese und jene grossen Vorstellungen nicht in aller ihrer Wahrheit und Größe zu faßen, nicht im rechten Lichte und von der besten Seite der Erhebung der Seele anzuschauen — er hat sich aber von der andern Seite Mühe gegeben, sich auf seine Weise die Tugend anschaulich und liebenswürdig zu machen, nach seinen beßern Vorstellungen ein redlicher gutthätiger Mann, ein würdiger Mensch auf seiner Stelle in der Welt zu werden: — wer bist du es alsdenn, der da glaubt, mit Einem Wort: „aber er hat keine Religion!" sogleich die Summe aller seiner übrigen guten Eigenschaften, Verdienste und Wohlthätigkeiten, wie durch einen Donner vom Himmel, niederzustürzen, und ihn als den ärgsten Bösewicht zu brandmalen, da du vielleicht — wieder gar kein andres Verdienst hast, als deine so genannte Religion, und fromme Miene? Wie? hast du nun etwa gar dieselbe nur, um zu sehen, daß der andere sie nicht habe? Liesest du etwa nur deßwegen in der Bibel, um dich vor Gott zu erinnern, daß der andre Bösewicht nie drinn lese? Verläumder, Verdammer, so bist du der Heuchler, der Bösewicht, den du in andern findest! Wie? wenn du wahre Religion hättest,

das ist, wenn du sie nur brauchtest, das Gute und Würksame derselben zur Tugend zu fühlen, was solltest du anders, als den andern stille beklagen, daß ers nicht gefühlet, daß er so viel würdige und grosse Vorstellungen zur Tugend und Glückseligkeit entbehren muß? und aus diesem Beklagen was würde anders folgen, als daß du seine Tugenden, seine Verdienste, die du an ihm nicht verkennen kannst, nicht verschwärztest, sondern um so höher schätztest, weil sie ihm so schwer geworden, weil er so vieler grossen Beihülfe hat entbehren müßen, um das zu werden, was er geworden ist, und was du ohne die Beihülfe vielleicht nicht wärest? Er hat auf seinen Grund gebauet, ob Stroh und Stoppeln, oder Gold und Silber? das hast du nicht und kannst nicht entscheiden; daß er doch aber gebauet hat, daß er sich die Mühe, die fortgesetzte Sorgfalt gegeben — frommer Verläumder, mit einem Worte, willt du das verrufen, weil er nicht nach deinem Riß bauete? und sein Gebäude steht doch Gott und der Welt vor Augen? —

Aber nun auf der andern Seite, wer wieder glaubt zu seiner Tugend und Menschlichen Glückseligkeit nicht diese und jene Vorstellung so äußerst nöthig zu haben, glaubt, daß seine Moralität nicht eben an dieser Wahrheit, an jenem Beweggrunde hangen dörfe, wie? m. Z., hat der wieder ein Recht diese Wahrheit, diese Vorstellungsart an andern zu verrufen, zu verspotten und zu verläumden? Wie, Mensch, wenn es auch wahr, und aus deinem Herzen dir zugegeben wäre, daß diese und jene Beweggründe dir zureichten, um immer edel zu denken und gut zu handeln, bist du denn mit einmal Gesetzgeber, daß sie auch jedem Andern, von ganz andrer Denkart und Empfindbarkeit, zureichen sollen und müssen? Wie, wenn sich seine Seele an die frühe Empfindung dieser und jener Wahrheit, deren Stärke du nicht einsiehest und fühlest, gewöhnt hätte, daß ihre Thätigkeit gleichsam zusammen verwebt mit dieser Empfindung wäre — entreiße, verhöhne, bestürme du ihr eins, und sie wird mit dem empfindlichsten Schmerz fühlen, daß du ihr eigentlich das andere rauben wollest; daß du ihr die zartesten Fäden

ihrer Denkart wegschneiden, ihr in den empfindlichsten Stellen ihres Herzens wüthen wollest, daß du ihr die Erquickung und Trost ihrer Tugend, die nun einmal nicht die deinige ist, rauben wollest, — und, m. Z., hat wohl jemand unter uns dazu Recht? Stört er nicht immer doch eine ganze Würksamkeit und Glückseligkeit, das ganze Triebwerk eines andern Menschen, das er nicht stören darf und soll? Wie? wenn wir nicht Richter darüber sein könnten, daß und ob jemand vor seinem Gott ein guter Haushalter, d. i. tugendhaft sey? können wirs richten, aus welchen Gründen, mit welchen Triebfedern ers hätte seyn sollen, seyn können, und einzig werden müßen? Wir, die wir kaum unsere Seele kennen, und ihre Empfindbarkeit und Triebfedern wißen oder in Gewalt haben, wie könnten und dörften wir so ganz die Seele des andern richten? in Absicht auf alles, auf die ganze Summe ihrer Redlichkeit und Würksamkeit? als ewige innere Zeugen des ganzen Lebenslaufs, der ganzen Denkart? — O Mensch! du hast höchstens nach der Uhr außen auf dem Zifferblatte zu sehen: geht sie richtig, zeigt sie treu — Dir gnug! nach welchen Regeln sie gehe, nach welchem Modell ihr Kunstwerk eingerichtet sei, das hat Besitzer und Künstler zu untersuchen. Gott ists allein, der den Rath des Herzens offenbaret.

Ueberhaupt, m. Z., ist keine Furie, die dem Wachsthum eines Menschen an wahrer Vollkommenheit und Thätigkeit schädlicher werden könnte, als die Grübelei; das Hirngespinnst unnützer Spekulationen und Befehdungen über die Tugend. Wenn ein Mensch es einmal so weit gebracht hat, über die heiligsten Pflichten, über die wärmsten Thätigkeiten, als über bloße Theorien, mit dem kältesten Blut zu raisonniren, was läßt sich da je ausraisonniren, und was läßt sich wieder nicht rein weggrübeln! Neun und neunzig Gründe auf eine, neun und neunzig auf die andere Seite, und in der Mitte — bleibt nichts! Die Seele ermattet, wird irre, thut nichts! Ein gesunder Mensch hingegen, der keine Erklärung der Tugend suchen, aber selbst — etwas mehr — selbst tugendhaft und

glücklich werden will; statt alle des Ueberlegens und Wägens und Hersagens, wird er dem einzigen Gebot Christi folgen und thun — Er geht gerade in der Mitte durch — „Bei diesem Thun, bei dieser fortgehenden Bildung meiner selbst, bei diesem täglichen Abtrage meiner Pflichten, als Mensch, Christ, Bürger, Vater, Mutter, Obrigkeit, Freund, Richter; bei jedem wohlgenutzten Augenblick, nach jedem Sieg über mich, nach jedem Beitrage zur Glückseligkeit anderer, befinde ich mich (das fühle ich) beßer und glücklicher! das ist mir statt aller Zweifel und Beweise! — Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewissen, vor Gott und den Menschen! Das ist mir Gesundheit, und Bestimmung des Lebens in dieser Welt." Den Rath anderer Herzen mag Gott offenbaren.

Glücklich, m. Z., wer also denkend, weise, edel, billig, großmüthig, Menschenfreundlich, immer zu seiner und anderer Glückseligkeit beschäftigt — vor dem Rath seines Herzens, vor der ganzen Summe der Denkart und Würksamkeit seines Lebens nie selbst erröthen darf! Glücklich, wer in allen seinen Handlungen mit dem ganzen Rathe des Herzens dabei etwa vor demjenigen erscheinen könnte, den er unter den Menschen, die er gekannt hat, sich zum würdigsten Richter sein selbst wählen würde! Am edelsten und würdigsten aber der, der immer so lebt und gelebt hat, um mit seiner ganzen Seele und der Summe seiner Haushaltung, einmal vor dem Allwißenden erscheinen zu können, der immer unser innerer Zeuge der Treue war, und allein weiß, was wir sind und hätten seyn können: er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren: alsdenn wird jedem sein Lob widerfahren, was ihm gebühret, u. s. w.

26.

Ueber den Selbstruhm.

1775. [Sonnt. Sexag.]

Einer der Vorwürfe unsrer Religion ist, m. Z., auch unter andern die sogenannte christliche Demuth, die man so oft mit Feigheit, mit kriechender Niederträchtigkeit, mit unwürdiger Wegwerfung sein selbst verwechselt. Die christliche Religion, sagt man, was gibt sie, was den Geist erhebt? was Funken zu edler Wärme, Sauerteig, zu übertreffender Regsamkeit von Gesinnungen und Thaten in Herz und Geblüt mischte? was uns von Kindheit auf ein Stachel wäre, sich auszuzeichnen, andre zu übertreffen, einer Vollkommenheit nachzueifern, die nicht gemein ist? — Sie bildet vielmehr die Seele blos zu leiden, zu erdulden, zu fühlen, nicht nur nicht fremde Vollkommenheiten anzustreben, die man nicht hat, auch selbst die nicht sich eingestehen zu dörfen, die man hat. Sie unterdrücke also den Geist, ermatte den Trieb der Würksamkeit, schwäche das Gefühl einer edlen Würde sein selbst.

Und daher komme alsdenn auch mit der Widerspruch in unsern Sitten, und die unerträgliche Falschheit, der sich ein jeder fast schuldig machen müßte; vor den Augen, im Kreise des Umganges jener zu erniedrigende Ton der Höflichkeit, der sich selbst gleichsam vernichtigt, in der Sprache seiner Person fast kein Ich hat, sich ganz dem andern aufopfert, anheimstellet, unterwirft — ein ganzes lebendiges Kompliment! ein Menschlicher sich bewegender, sprechender Bückling! Und daß man nachher hinter dem Rücken, in Abwesenheit, in seinem Herzen, in der Einsamkeit sich um so vielmehr über den andern wegsetze, vor dem man sich so sehr erniedrigen mußte; — man fühle nicht blos sich selbst, wie man etwa sich fühlen solle, sondern fühle sich nur eben im Gegensatz von andern, durch Ueberhebung, durch Verachtung, durch Zurücksetzung deßelben. Da mit dem wahren Verdienst keine wahre offene Ehre verbunden sey, und verbunden seyn könne: so

müßte selbst das Verdienst sie sich auf so krummen Wegen suchen, oder sich selbst geben — und so werde die tiefste Demuth und die unwürdigste Hoffart eben mit einander gepaaret, und bringen sich wechselsweise einander hervor.

Allerdings mag nun an dieser Heuchelei und stolzen Schein-Demuth auch manchmal ein Mißbrauch der Religion schuld, oder die Religion vielmehr nur unter hundert andern mit die Maske seyn, die der Demuth-Heuchler oft zu seinen beliebigen Zwecken wählt. Da aber überhaupt, was man Sitten des Jahrhunderts nennt, nie aus einer, sondern aus tausend Ursachen, und langen allmäligen Veranlassungen sich erzeuget — so wäre die Untersuchung der Ursachen auch dieser Heuchelsitte, für diesen Ort, für diese Stunde und Versammlung ein zu verflochtener und sehr ungehöriger Plan: so wie es überhaupt schon eine feine und sehr schwebende Untersuchung ist, wo Würde sein selbst aufhöre, und Ehrsucht anfange: edler Stolz erlaubt sey, und wo er unwürdiger Hochmuth werde? wie weit man sich selbst hochachtend fühlen, und gleichsam sich ankündigen könne? und wo man, um nicht selbst im Gefühle gegen sich entsetzlich klein zu werden, von sich schweigen müße?

Zur letzten so nothwendigen und wichtigen Untersuchung haben wir heut, unserm Text gemäß, Veranlassung. Wir werden die Frage untersuchen können, wie fern jedweder, der an sich selbst zu einem Zweck des Guten arbeitet, sein Gutes und jeden neuen Schritt desselben, mit einer gewißen Würde und Selbstgefühl nicht nur empfinden könne, sondern auch müßte, um Aufmunterung und den süßesten Lohn der Tugend zu geniessen; wo aber dieses edle Gefühl sich von niedrigem Stolz, Schwindel über sich selbst, unterdrückendem Hochmuth gegen andre und Puppeneitelkeit über unrichtige Vorzüge himmelweit unterscheide. — Die Untersuchung, m. Z., kann für keinen gleichgültig seyn, dem die Bildung sein selbst, die Führung seines Herzens nur auf einem so schmalen Wege zur Vollkommenheit irgend ein Ernst geworden. Und wer also auch

in Betracht dieser Pflicht, wo uns unser Herz so oft verführt, und wo doch so richtige deutliche Grundregeln unsers Verhaltens uns vorliegen, sich unterrichten, aufmuntern, und in seiner Denkart des Guten vester und edler werden will: der sammle seine Gedanken zu dem Grade von stillem Lichte, in dem die Gottheit überzeugend und beßernd an unsern Seelen würket, u. s. w.

Text: 2 Corinth. 11, v. 19—33.
Kapitel 12, 1—11.

Unser Text ist der längste im ganzen Jahr, er erstrecket sich über zwei Kapitel und fast weiter; er spricht mit einem Feuer, mit einer gedrängten Kürze, und — spricht von sich selbst. Es ist eine Lobrede, die Paulus in so langem Athem auf sich selbst hält, da er sich seinen Verläumdern Schritt vor Schritt, Seite vor Seite entgegen setzet und gleichstellet, sich lobet, seine Thaten, Leiden, Begebenheiten des Lebens an- und durchführet, seine Vorzüge, bis auf die Offenbarung, der er gewürdigt wäre, hermißt; kurz, der längste und lauteste Lobredner sein selbst wird. So wie nun überhaupt vielleicht nichts schwerer ist, als von sich selbst gut zu reden, und nichts seltner ist, als das Bild eines Mannes zu finden, der von sich mit Würde und ohne Hochmuth zu reden weiß, dem der Selbstruhm wohlstehe — so werden wir auch jetzt das Vorbild des Apostels nicht beßer nutzen können, als wenn wir die Stücke bemerken, die auch sein Selbstlob von dem gewöhnlichen Narrenruhm, und den edlen Stolz von dem kriechenden Dinge, was man Demuth nennet, unterscheiden.

1. Spricht er von sich, nicht aus Kitzel, nicht aus freiem Triebe, nicht ohne Anlaß, sondern nothgedrungen, aufgefodert, mit äußerstem Zwange. Er wiederholt es selbst in die sieben Male, daß es Thorheit, Narrheit wäre, sich selbst zu rühmen; er müßte aber jetzt einmal, nicht um seinet-, sondern um ihrentwillen, um des Guten willen, das zerstöret würde, den selbstlobenden Thoren mitmachen.

Offenbar also unterscheidet sich sein Lob von der Aufgeblasenheit, von dem ewigen Schwindel ihrer selbst, mit dem Narren umhergehen und von sich tönen.

2. Er rettet blos und verfolgt nicht. Er sagt nur immer: „sie sind das? ich bins auch. Ich könnte wohl gar noch mehr seyn!“ aber er verschwärzet, verläumdet seine Verfolger nicht. Er stellet sich ins Licht, ohne es zur Hauptsache zu machen, sie in den tiefsten Schatten zu drängen.

Hier gehen also himmelweit die Pfade der Würde, des Gefühls sein selbst, und des Hochmuths, des unterdrückenden Neides auseinander.

3. Er behilft sich nicht mit Scheingründen, mit guten Meinungen, mit höflichen Menschenliebenden Entschuldigungen, sondern führt lauter Facta an: Thaten, die er gethan: Begebenheiten, in denen er gewesen: Auftritte, die jedermann bekannt waren, oder um die sich jedermann erkundigen konnte. Die läßt er für sich reden, ohne daß er ihnen einspricht; sein Register an Lobsprüchen ist eine Kette von Handlungen, Situationen, Verdiensten —

Hier unterscheidet sich der wahre, gute, männliche Stolz von aller Puppeneitelkeit auf Nichtswürdigkeiten und armseliges Blendwerk.

I.

Es gibt Leute, die immer von sich selbst reden, das ist hohle Köpfe, die auf jeden Stoß und Lufthauch tönen, und doch nichts als ihre hohle, ihre Leerheit widertönen — geborne Lobsprecher ihrer selbst. Jede Kleinigkeit, die ihnen begegnet, eben weil sie ihnen begegegnet, ist wichtig; die Welt muß sie wißen, jede Kleinigkeit von Ruhm im Tone des löblichen Ichs wißen, die andern Menschen sind für sie nur Ohr.

Zu erklären ist diese Schwachheit endlich, aber sie wird eben dadurch auch, als kleinfügige Schwachheit offenbar. Jeder lebt am meisten mit sich selbst, geht mit sich am meisten um; natürlich also ist er sich auch der Nächste, der Wichtigste, der

Beschäftigendste: natürlich also wird ihm auch jede Kleinigkeit von sich wichtig — denn aus Kleinigkeiten bestehet das ganze Leben! — jeder Zug seiner Denkart, seines Lebens, seiner Begebenheiten, kann ihm nicht gleichgültig seyn — aus solchen besteht das ganze seines Daseyns! Und je mehr nun ein solcher Mensch gleichsam mit sich umgehet, je tiefer und inniger und abgesonderter er sich mit sich selbst beschäftigt, desto wichtiger, desto alleiniger wird ihm von sich selbst alles; er geht im Traume von sich umher, und der Traum wird alsdenn nur zu oft ein wachender, ein sprechender Traum — er dreht sich selbst um seine eigene Idee, alles, die ganze Welt soll sich um sie drehen, wie ungefähr nach jenem alten Wahne Sterne und Sonnen und Welten um den einzigen kleinen Erdklos und Staubklumpen, die Erde.

Das wäre nun wohl recht gut, wenns nur möglich wäre, wenns nur anginge, daß jedes fremde Auge, jedes fremde Ohr an uns so viel Antheil nehmen könnte, als wir selbst. Aber da nun andere eben so gut ihr Ich, ihr werthes Selbst, ihren Kreis um sich haben, zu dem wir blos Außengeschöpfe sind: da jede Ameise im Menschlichen Geschlechte zu ihrem Haufen, zu ihrer Republik hinzutragen muß, wie wir für die unsrige thun: da es doch nur äußerst wenige Augenblicke und Situationen in der Menschheit gibt, daß sich einer gleichsam in den andern verwandelt, ganz sein eigenes Daseyn vergißt, um in der Person des andern zu denken und zu fühlen: so sieht man, welche Anmuthung eines Narren es sei, jeden Augenblick so etwas fodern zu wollen: immer aus seinem Schatze eine Kleinfügigkeit nach der andern hervorzulangen und zu fodern, der andere solle blos Werkzeug, blos Hand seyn, sie zu empfangen, es zu vergessen, daß der andere auch etwas ist, und so kalt, so fremde, so verschieden er auch mit uns denke, uns ihm nur zeigen — wenn etwas leer seyn, hohl seyn genannt werden kann, so ists dieses!

Wie schwer ists doch, sich selbst ins Licht zu setzen, daß der andere uns siehet, wie wir uns fühlen — — Wer acht

gehabt, und in einzelnen selbst wichtigen Fällen, die Kälte behalten hat, zu bemerken, wird nur zu oft den Versuch hierin gemacht haben. Damit der andere uns, wie wir selbst, fühle; muß er an uns Theil nehmen, muß sich für uns erwärmen, muß eine so gleichgestimmte Seele, ein so gleichklingendes Herz haben, daß unser Ton, die Saite unsers Herzens, unmittelbar dieselbe Saite in dem seinigen erregt, oder es ist mit dem Mittheilen sein selbst die kälteste, erbärmlichste Sache. Der andere bleibt der kalte Zuschauer vor einem gleichgültigen Bilde, oder denkt, empfindet gar anders als wir selbst alles sehen und empfinden; je mehr wir uns für und über uns erwärmen, desto kälter wird der andere — in der Welt kann kein Kontrast verdrießlicher und häßlicher seyn als dieser. Und wie oft, und wie fast allgemein ist er doch! Wie äußerst selten sind doch die Augenblicke der Erwärmung, da der andere ganz mit uns und zu uns fühlet, sich gleichsam in unser Wesen, in unsre Denkart verwandelt hat, um unsre Geschichte mit aller Empfindung derselben innig zu theilen? Wie selten sind die Augenblicke! und die Freunde, die dergleichen Augenblicke, nur der Beschaffenheit ihres Herzens nach, haben können? die die weiche Fühlbarkeit und Biegsamkeit der Natur haben, sich in das Leben der andern nicht hineinzudenken, sondern unmittelbar hineinzuempfinden! die die zarte Mitstimmung von Empfindungen besitzen, jeden Ton des Menschlichen, des Guten, des Edlen, aus der andern Seele, in der ihrigen zu fühlen! sich über ein fremdes Gute, wie über ihr eigenes zu freuen! und ihr Leben tausendfach mehr durch die Glückseligkeit anderer genießen. — Wie selten sind solche Seelen! wie selten, daß, wenn und wo sie sind, sie sich begegnen! wie selten bei ihrer Begegnung die Augenblicke der wahren Vertauschung der Herzen, der wahren Theilnehmung! Und wer nun auf alles das nicht rechnet, wer gegen jeden Fremden, in jedem fremden Augenblicke seine Geschichte und sein Leben, sein Lob und seinen Ruhm, so unbedacht, als seine Gesichte zu Markt trägt, immer von sich spricht, es mag seyn, wer

da will, der da höre! oder er höre, wie er wolle — Was ist der als ein tönendes Erz, oder eine oft sehr unangenehme klingende Schelle!

Mich dünkt, m. Z., schon ein wahrer guter Stolz auf sich selbst müßte diese leere Großsprecherei von sich selbst vernichten können: denn ists nicht eine wirkliche Verachtung gegen sich selbst, sich gleichsam mit der ganzen Welt gemein zu machen, und jede Gassenseele für den Bruder erkennen zu können, dem man sich mit der Geschichte sein selbst anvertraue? Ich bin, wenns auch nichts weiter wäre, zu stolz, um jeden Ungewaschnen an mir selbst Theil nehmen zu lassen, ihm zu sagen: was ich bin? wie ich denke? da= und darüber denke? worauf ich denn stolz bin? — ich bin, sage ich, zu stolz, um es vor jedem seyn zu wollen. Und da, wenn man doch aufrichtig seyn will, immer Schatten in dies Gemälde kommen werden, Fehler, Schwachheiten, die man eben so gut wird bekennen müßen, als jene hellen Farben; ja die oft eben zu diesen gehören, durch die und durch deren Kampf und Versuchung wir eben das geworden sind, was wir sind — o wie viel zu feines, zartes, schönes Gemälde für schlechte oder gleichgültige Augen! Sie werden von allem den übelsten oder gar keinen Gebrauch machen, sie werden Ruhmsucht sehen, wo nur das Herz sprach, und Fehler umhertragen, wo sich die Farben für unsre Ueberzeugung am schönsten und rührendsten brachen. Die Geschichte wird böses thun, wo sie bei uns am meisten gutes erregte. — Und kurz, wenn alles nicht wäre — das Gemälde eines edlen Herzens, die feinsten Züge eines durchdachten Lebens sind kein Marktstück für den Pöbel, sondern gleichsam ein Kabinetsstück der Freundschaft, an den Busen dessen, der mit uns gleich empfindet, gleich denkt — für alle übrigen ist jeder Zug zu heilig! Perlen für die Säue, die sie zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.

Was für eine elende Sache, m. Z., Ruhm von sich, Anekdoten von sich in anderer Leute Gedächtniß, Mund, oder lasset uns lieber

den geraden Ausdruck sagen, in der Leute Mäuler zu bringen, und selbst der zu seyn, der das thun muß? Erstlich ist man im Munde des groben, großen Haufens so schlecht aufgehoben — die besten Sachen verlieren schon durch den Ort, und in der zweiten Hand ihre edelsten, schätzbarsten Züge — und nach kurzer Zeit ist das Gemälde von den unreinen Händen so abgegriffen, vom häßlichen Athem so befleckt, daß es der Eigenthümer selbst am wenigsten kennen wird. Keiner der Theilnehmer und Mittheiler will doch auch umsonst Maler seyn, doch auch nicht umsonst die Geschichte gewußt haben, und gibt ihr also (da er nichts beßeres hat so sehr seine eigene Dinte, seinen eigenen Anstrich, daß jeder ehrliche Mann in kurzer Zeit wird bitten müßen, ihn mit dem Lobe gütigst zu verschonen. — Und ist man nun gar dazu verdammt gewesen, der Erste zu seyn, der das Bild umher reicht, der Erste und Einzige und Immerwährende zu seyn, der in die Höhle hinein schreiet, damit es nur wieder heraus schalle — niedrige Bestimmung! elendes Lob, das wir uns gezwungen sind, selbst zu geben, das uns kein Anderer geben will! —

Der wahre edle und würdige Mann wird nie zarter und verlegner seyn, als im Lobe sein selbst gegen andere. Wie sorgsam wird er seine Leute wählen? Wie enge den Cirkel schließen, dem er ein Gemälde von sich selbst, ein so schätzbares Stück seines Herzens anvertrauet! Er wird ihn nicht enge gnug wählen, nicht gnug die Seelen zuvor prüfen, nicht gnug den Augenblick, die heilige Stunde der Mittheilung aussondern, nicht gnug auf sie erwärmen und zubereiten, und die Herzen auf innige Theilnehmung gefaßt machen können, ehe er spricht; aber auch alsdenn, wenn er spricht, welche süßere und bildendere Stunde gäbe es unter allen Freuden-Stunden des Menschlichen Lebens, als eine solche? Eine würdige Seele kennen lernen, wie sie ist, und in ihrem Innern, nicht vor der Welt seyn will; die Umstände und Begebenheiten ihres Lebens zu hören, durch die sie das geworden ist, was sie ist, was sie in ihrem Innern seyn will, sie mit dem

Tone der Wahrheit, mit der Empfindung des Herzens sprechen zu hören, bei der aller Verdacht des Selbstruhms, der Lüge, der Erdichtung, so weit wegfällt, und nur das laute offene, das empfindende Herz spricht, das nichts minder als sich hervorthun will, auch seine Fehler nicht verschweiget, nicht verschweiget, wie sie auch durch sie gut und beßer geworden? was sie gebildet? was auf sie die stärksten Eindrücke in ihrem Leben gemacht? durch welche Würfe und Umwandlungen sie das geworden ist — das alles im Ton der Wahrheit des Ueberganges aus Seele in Seele, aus Herz in Herz — gibts, m. Z., seligere und bildendere Stunden im Leben als diese? wo immer auch unsre Seele, das Zeugniß unserer selbst gegenwärtig ist, unmittelbar Bild an Bild hält, sich immer im Stillen verborgen fragte, wie man dagegen sey? in diesem und jenem Falle gewesen seyn würde? wie weit man auch das, oder das nicht sagen könne? — Gibts, m. Z., eine Niederlage und ein Testament der Freundschaft, gibts einen Genuß vom Leben des Andern für uns selbst, so ists hier Eine solche Mittheilung und Uebergabe unseres Ruhms und unserer Fehler, in die Seele, die dessen würdig ist, alles fühlt und anwendet; ist eine süßere Ausbreitung und Verewigung sein selbst, als hundert Ruhmgerichte auf den unreinen Lippen des Pöbels. Da stiften wir mit Einer so edlen ausgesparten Ruhmsucht ein schätzbares Gute, und empfinden in der Theilnehmung ein Mitgefühl, in der Zueignung des Andern bei seinem Beifalle den süßesten, süßesten Lohn der Tugend. Aller lauter Ruhm ist Wind, ist Schall; und dieses verborgne, stille, schweigende Lob ist Wort und Lohn des Herzens.

Mit den andern, m. Z., die von alle dem nichts wißen, muß man sich nicht von sich, sondern von ihnen selbst — denn davon sprechen sie doch am liebsten, und so thut man ihnen mindstens einen Gefallen — und von Gleichgültigkeiten unterhalten: denn so beleidigt man keinen, und kann schon immer durch die Art, wie man von alle dem spricht, durch den Gesichtspunkt, die

Sachen anzusehen, durch den Ton, auf den man alle seine Urtheile stimmet, — dadurch kann man, wenn man gut denkt, schon gnug Gemälde sein selbst geben, ohne daß mans eigentlich drauf anlegte, und sich zur Leinwand und zum Farbenbrete ausdrücklich hinsetzte. Hierin ist also das Vorbild Paulus, zum Ersten, Muster: er redete von sich nur gedrungen, nur aufgefordert, nicht aus Schwindel, nicht ohne Noth; und so wirds ihm jede edle Seele nachzuthun suchen: stillen Ruhm lieben und es den Thoren überlassen, Trompeten ihrer selbst zu seyn, die zu dem Schalle Lust haben. — —

II.

Paulus war hier auf die niedrigste Weise, bei elenden Persönlichkeiten, und eben von Seite der Persönlichkeiten angegriffen worden, wo der Angriff am meisten zu schmerzen pflegt. Man hatte seine unansehnliche Person lächerlich, seine schwache Beredtsamkeit verächtlich, seine Schicksale und Amtsverrichtungen niedrig gemacht; sein Ansehen war weg; man scheint ziemlich offenbare Geringschätzungen schon bewiesen zu haben. — Das Gerücht vergrößert — — und sehet! bei allem verfährt er nur vertheidigend, nur rettend, nicht angreifend, nicht zum Nachtheil anderer. Es ist ihm gnug, sich ins Licht zu setzen, da ers muß, ohne daß es, wie gewöhnlich, Hauptton wird, andere in den Schatten zu drängen.

Man setze sich einmal in die Person Paulus, und man wird das Schwere dieser Einschränkung, dieser Mäßigung fühlen. Ist einmal unsre Ehre beleidigt, unser Herz und Blut aufgebracht, unser Zorn im Gange, in Regung — Wer bleibt da stehen, wo der Apostel stand? und wo man stehen bleiben sollte? Man stellt sich nicht blos hin, sondern wirft andere nieder; tritt nun eben so grausam auf die Köpfe derer, die uns verdrängen wollten, mordet, macht, daß nicht blos unser Gutes wieder hergestellet wird, sondern am andern gar kein Funke, kein Strich gutes bleibt — man kehrt nicht eher aus dem Felde der Ehre recht zu-

frieden zurück, bis man, wie die Wilden in ihren Kriegen, die Haut vom Schädel des Feindes mitbringet.

Das ist doch nun schon immer eine grausame, Menschen-feindliche, beleidigende Denkart, wenn sie auch von der einen Seite noch so sehr recht hätte, sich noch so beleidigt fühlte. Es ist ein wilder Stolz, eine grausame Ruhmsucht, nicht mehr eine edle, sich fühlende Selbstwürde. Und überhaupt gehen Stolz und Hochmuth, edle Würde, und unterdrückender Neid, oder Grausamkeit hier am offenbarsten auseinander. Der edle Stolz fühlt sich, der niedrige Hochmuth fühlt sich nur im Gegensatz anderer. Jener ist mit sich zufrieden, und wenn er auch der Einzige auf der Welt wäre; dieser mißet sich nur im Grade der Verachtung, Zurücksetzung, Verfolgung anderer. Jener ist edler Begleiter, Aufmunterer und Lohn der Tugend — dieser ein abscheuliches kriechendes Laster. — Wenn blos die Namen, m. Z., verwechselt würden, so wäre nichts daran gelegen: aber die Eigenschaften, die Gemüthsarten selbst. — Da ist der Unterschied gar zu schrecklich.

Eine gewiße Würde des Guten an und über sich selbst zu fühlen — wir wollen nicht einmal fragen, m. Z., ob das dem Menschen erlaubt sei, sondern nur, ob er, wenn er gut seyn, wenn er auf Güte des Herzens arbeiten will, ob er im geringsten ohne dieselbe, ohne dies Gefühl des Edlen und Würdigen seyn könne? und das kann er in der That nicht: Sobald ein Mensch mit Fleiß und innerer Wahrheit der Seele zu dem Endzweck strebt, „siehe! so wollte ich gern seyn! mich gern als den Guten, als den Beßern, im Besitz der Gemüthsart, der Ueberwindung, der edlern Würksamkeit, der größern Stille des Geistes, der fortdaurenden Gesinnung fühlen! Diese und jene That möchte ich gern, und so lange, und auf solche Weise, und mit dem erreichten Endzweck gethan, mich von dem Fehler, der Unbestandheit mit mir selbst, der Schwachheit, der Zerstreuung befreit haben, und freudig fühlen, daß ich davon frei bin!“ So bald und lange der Mensch auf

auf diesen Endzweck strebt, so muß er auch bei jedem Schritte des Strebens, bei jeder Theilerreichung seines edlen Endzwecks es fühlen, daß, und wie fern er ihn erreicht habe! — es mit Stolz, mit Wonne, mit Süßigkeit fühlen! — diese Süßigkeit ihm Aufmunterung und innere Belohnung seyn! — dies edle Selbstgefühl, gut, beßer zu seyn, als er war, ihn insonderheit auch da aufregen, wo die Erlangung der Tugend, Kampf, Ueberwindung ist. — Und ist das, m. Z., so sehen wir, ein edler, ein würdiger Stolz ist nicht blos ein erlaubter, sondern ein nöthiger, ein unabtrennlicher Gefährte der Tugend und guten Bestrebungen! Er ist es, der dem lechzenden, ermattenden Wanderer neue Lust, neue Kraft und Rege mittheilt, und auch in die Bestrebungen des Lebens, die bittrer Trank werden, Seligkeit und Wonne mischet. Er ist das Gefühl der Gesundheit, oder der Genesung, was ja das beste Labsal der Kranken ist, und über alle Freuden geht, die ihm von außen gegeben werden können. — Das Gefühl, was uns insonderheit da stärken und aufmuntern muß, wo von außen unsre Bestrebungen entweder zu scheitern oder ins Unermeßliche zu verschwinden scheinen, „wohlan! wenn es auch unerreicht bliebe, wenn es auch mißglückte! so werde ich doch wenigstens die Zufriedenheit haben, es mißglückt zu sehen, und es doch gewollt zu haben! die Rege, die Würkung, die Thätlichkeit der Seele bleibt mir!"

Ich wüßte auch nicht, m. Z., wer ohne dieses Gefühl von Würde, Werth und innerer Belohnung der Handlungen leben, fortgehen könnte? Jener Wirbelwind von einem Menschen, der immer im Taumel ist, und sich nie Zeit nimmt, zu überlegen, was? wie? oder warum er handle? Jene Komödianten Menschlicher Gesinnungen, die immer sind, wie sie der Schauplatz haben will, auf dem sie spielen, und an sich nichts sind, die die Maske und Kleidung ihrer Tugend mit jedem neuen Auftritt verändern, und immer auch nichts als Maske und Kleidung verändert haben. — Jene feigen, niedrigen Seelen, die gleichsam nie das Herz

haben, sich selbst zu gestehen, wer sie sind? oder nicht sind? die sich so ganz von Leim- und Koth-Erde fühlen, daß sie sich nie aufrecht erheben können, oder wenn sies wagen wollten, gar in Stücken auseinander fallen. — — Bei allen guten Anlagen, die dergleichen Menschen haben können, wird doch niemand sagen wollen, daß sie einen gewißen Zweck, eine gewiße Stuffe des Bestrebens mit sich selbst erreicht haben, zu der der Mensch, jeder auf seiner Stelle in der Welt, doch einmal da und ohne die er würklich Thier ist. Man nehme einem Menschen durchaus das Gefühl weg „das bin ich! das habe ich werden wollen, und bins geworden! das habe ich werden wollen, und habe gesehen, daß ichs nicht, oder noch nicht werden kann! das bin ich noch nicht, darauf arbeite ich aber, es zu werden!“ man nehme, sage ich, einem Menschen doch das Gefühl, diesen Lichtstral einer edlen Besinnung sein selbst, einer würdigen Bespiegelung in sich selbst, weg, bei der fortgehenden Reihe seiner Handlungen weg — und man hat würklich die Wurzel, die sich fortschlingende Wurzel seiner Menschheit weggenommen, die allein edle Bäume, edle Stämme von guten Thaten hervorschiessen könnte. Es bleibt diesen entarteten, unstolzen, unfühlbaren Geschöpfen alsdenn nichts übrig, als blos dem Zuge der Triebe, der Sinne, der Gelegenheiten, der Situationen zu folgen: er ist alles von außen und nichts mehr von innen — Thier, aber kein edles, sich selbst fühlendes, aus edler Besinnung sich selbst zum Guten freibestimmendes Geschöpf mehr, was er als Mensch seyn sollte. An ihm wird der Fluch erfüllt: daß er auf seinem Bauch krieche, und Erde esse sein Lebenlang. Und da, m. Z., der Mensch es doch nie ganz zu dieser Unwürde, zu dieser kriechenden Vergeßenheit sein selbst bringen kann: so wird meistens nur der unwürdige Doppelsinn, die unerträgliche Falschheit der Seele daraus, die, wie ich gewiß bin, der einzige Grund der meisten Menschlichen Nichtswürdigkeiten und Unarten ist. Die Menschliche Seele ist niemals ein Teufel, um das Böse des Bösen

wegen zu wollen; aber sie wird nur zu oft sich selbst untreu, unbeständig gegen ihre eignen Gesinnungen und Ueberzeugungen und Vorsätze, fällt gleichsam von sich selbst ab, und wird also kein Teufel, aber eine ihr selbst unwürdige Menschliche Seele. Sie handelt gegen sich selbst als Betrügerin; vergißt mit Fleiß, was sie zur andern Zeit nie vergeßen wollte: verdrängt und verdunkelt, was sie zu andrer Zeit für wahr und gut und einleuchtend erkannte; macht Ausnahmen, die sie sonst nicht gemacht haben würde, und auch jetzt im Grunde ihrer Ueberzeugung noch nicht machen kann — Kurz, sie spielt mit sich das Spiel verbundner Augen, ist untreu, unwahr, kriechend gegen sich selbst. — Und nun kann, m. Z., wie alle oft wiederholten Verrichtungen in der Menschlichen Natur, auch dieser Zwang, dieser Doppelsinn, diese unwürdige Falschheit gegen uns selbst, allerdings leider! zu einem Grade von Geläufigkeit, von Fertigkeit, von zweiter Natur gemacht werden, über die wir alsdenn nach Jahren von Gewohnheit, nach Reihen von Handlungen bei uns oder bei andern erstaunen müßen — — eine Untreue, eine Unbestandheit der Seele mit sich selbst, die schrecklich ist, die fast nichts ist, was sie seyn will; immer anders ist und handelt, als sie sich vornahm, und schon nicht anders seyn und handeln kann. Sie ist in einem Moraste, wo sie mit jedem neuen Schritte, den sie thut, oder thun will, immer tiefer sinket! — — freilich ein elender Zustand!

Was ist aber, m. Z., gegen den Zustand noch bei guter Zeit anders zu machen, als nur die Falschheit, den Zwang, die Unbeständigkeit der Seele mit sich selbst, zu bestürmen, und sich selbst treu zu werden, im Guten oder Bösen, worinn es sei. So verschrieen hier nun die theologische Sprache seyn mag, so ist sie doch einmal die einzige wahre Sprache, der Mensch muß mit sich selbst Eins werden, muß Friede, muß Bestandheit seiner Handlungen in seinem Innern haben, muß sich selbst bekennen, was er thut und will, muß nur kein Heuchler gegen sich selbst werden, ehe was aus ihm werden kann. Und eben hiermit, m. Z.,

sehen wir, daß er auch kein Heuchler, etwa des eigenen Guten, werden müße; daß ers eben sowohl fühlen könne und dörfe und solle, „hier habe ich gut gehandelt! hier bin ich beßer geworden!“ als „dort war ich mit mir selbst uneins, „dort handelte ich unwürdig meiner selbst!“ Ein Gefühl, wie das andre, gehöret zur innern Aufrichtigkeit und Thätigkeit der Seele, und eine warme und wahre Ueberzeugung hierin ist eben so wenig Hochmuth oder Selbstsucht, als es Hochmuth ist, wenn sich ein Kranker oder Genesender gesund fühlet, wenn sich ein Mensch besinnt, daß er da und ein Mensch ist.

Aber freilich ists nun eine ganz andre Sache, andre Menschen gegen sich zu verachten, herabzusetzen, auch nur im Kleinsten in schwarzen Schatten zu drängen. Dich selbst schätzen, ehren, aufmuntern, kannst du; wer bist du aber, daß du der Richter und Schätzungs-Meister andrer werdest? Dich selbst fühlen, kannst du, wie du seyst? oder nicht seyst? fühlst du dich aber in der Person andrer?

Wir haben zu andrer Zeit gesehen, m. Z., wie schwer, wie fast unmöglich es sei, daß ein Mensch der innige, gerechte, allerforschende, genugthuende Richter vom kleinsten Talent, vom kleinsten Zuge in der Denkart andrer werden könne. Er fühlt immer nur sich selbst, er urtheilt immer nur aus seiner Lage, von Seele, von Erziehung, von Denkart, von Gaben, von Stand, von Zweck, von Bestimmung, von Lebensart; er sieht also durch ein äußerst falsches, ungleich gebrochnes, tausendfach zusammengesetztes Glas — wie kann er recht sehen? billiger Richter, allgnugsamer Beurtheiler einer Denkart, eines Lebens, einer Reihe Handlungen werden, die er gar nicht kennet, die ihm gleichsam eine ungefühlte, andre, fremde Welt sind? Der einzige, billige, innige, allgegenwärtig mitfühlende Richter, der Wahrheit, Treue und Tugend in jeder Gestalt, in jeder Verkleidung kennet, ist Gott; und wir sollen also, schon so allgemein betrachtet, nicht, oder äußerst behutsam richten.

Allein nun besonders betrachtet, wann urtheilen wir auch nur so unparteiisch und allgemein, indem wir uns gegen andre setzen? Sobald wir über uns urtheilen, sind wir ja schon die parteiische Partei — der Punkt der Ehre ist ja fast der zarteste Punkt im Menschlichen Herzen — und wenn dieser nun gar auch nur von fern, nur mit einer Nadelspitze getroffen wird — Wer ist, der sich da noch gleich bleibe? dem sich nicht alsdenn alle guten Seiten meistens bei einem Gegner verdunkeln, der nur eine unsrer guten Seiten schmälert? Der gerechteste Mann kann in solchen Augenblicken Ungerechtigkeiten, der kälteste und helleste Mann Ungereimtheiten begehen, vor denen er sich zu andrer Zeit selbst entsetzet. Auch in edelsten Seelen wird alsdenn die Ehre ein Sauerteig, der nur zu oft, auch Neid, auch wirklichen Hochmuth, auch Grausamkeit, auch Menschenfeindliche Unterdrückung hervorgähret.

Hier sehen wir also am deutlichsten, wie weit und fern die beiden Wege des Stolzes und Hochmuths auseinander gehen, und wie schwer sie zu erkennen sind? Der Hochmüthige sieht nur immer den Splitter im Auge des andern, und des Balkens in seinem Auge wird er nicht gewahr. Er sucht nur immer Fehler, Nachtheile, Zurückbleibungen auf der Laufbahn andrer, die an ihn grenzen — er erhebt sich nur auf den Trümmern andrer! die wahre, edle, gute Natur genießt sich selbst, und warum sollte sie auch nicht andrer genießen? fühlt sich selbst, aber gar nicht aus dem Gegensatze — sie ist, was sie ist, warum solltens andre nicht auch seyn? warum und wie sollte sie etwas blos dadurch werden, daß andre nichts sind? wer ist nun von beiden Denkarten mehr? wer ist der einzige Würdige — Muß der nicht schon äußerst wenig eigenen Werth haben, der blos daher Werth bekommt, daß andre ihn nicht haben: ists nicht eine elende Schönheit, die nur im Kreise von Häßlichen schön ist, und ein schlechtes Licht, das nur, wie faules Holz, in der Finsterniß glänzet? Hingegen die wahre, edle, gute Natur,

die alles für sich selbst ist, und nicht blos für andre etwas zu seyn studiret, warum sollte die auch nur von andern einen mehrern Schein borgen? Muß eine heitre, blühende, muntre Gesundheit denn blos an Kranken- und Todtenbetten seyn, um sich lebend und gesund zu fühlen, oder gar allen Umstehenden Krankheit und Tod auf ihre Wangen malen? oder würde sie sich nicht frei und gesund fühlen, auch wenn niemand anders, auch wenn sie die einzige auf der Welt wäre? und fühlt sie nicht eben ihre Gesundheit, ihre Freude, ihr Daseyn um so mehr, je mehr freudige Geschöpfe sie um sich sieht.

Und eben dies ist der edelste, subtilste Probestein des wahren Stolzes, daß er nehmlich vom mindesten Neide nichts weiß, daß er Abgunst und Verkleinerung andrer nicht in sich fühlt. Auf den untern Stufen und in den Vorzimmern der Verdienste mögen sich die Knechtes-Seelen um einige Zolle von mehrerm Range zanken; im Kabinette des Verdienstes und der Tugend, wer und wie viele dahinein kommen, sie haben alle einen Grad von Hoheit; nur jeder hat Hoheit in seinem Kreise, in seiner Gattung, und da wird und will er sich mit andern nicht vergleichen. Selbst der Gedanke kommt ihm, dem wahrhaftig Edlen, nicht ein, sich vergleichen zu wollen, und noch weit weniger, blos dadurch zu gewinnen. Es gehört schon ein großer Grad, eine höhere Stuffe des Edlen dazu, das Edle in andern zu finden, und wers überall in den verschiedensten Graden und Denkarten und Berufsweisen und Verkleidungen, und überall auch bei denen, die ihm am nächsten grenzen, ohne Neid, ohne die mindeste Anwandlung von Neid fühlet — nur der ist der wahre Edle! der einzige Würdige! das Ebenbild der Gottheit! Alle, die noch neiden und verkleinern können, kriechen auf den untersten Stuffen der Verdienste, und wer blos von der Verkleinerung andrer lebt — der zeigt, daß er selbst kleiner ist, als alle. Ein Teufel, der vielleicht Engel seyn könnte, aber jetzt Teufel ist! Ein Morgenstern vom Himmel

gefallen, und nun im Abgrunde mit einigen schwachen Stralen dämmernd.

III.

Paulus im Text, der sich selbst lobet, führt nicht etwa eine Reihe von Wahngründen, von schönen Selbstmeinungen, von rühmlichen Auskommenheiten und Zierrathen an; sondern lauter Facta, Handlungen, Begebenheiten — „Da bin ich gewesen! das hab' ich gethan! gelitten! erfahren! erduldet! ausgerichtet!" — Schlag auf Schlag! That auf That! Prob auf Probe! Erfahrung auf Erfahrung! das ist unser ganzer, langer, feuriger Text!

Und mich dünkt, das ist auch das einzige, tüchtige Mittel des Selbstruhms, der Ueberzeugung an sich und andre, zumal Feinde, zumal Neider. Es ist auch das einzige Mittel, den wahren edlen Stolz von allem abzubiegen, was Wahn, Flittergold, kindische und puppenhafte Eitelkeit ist. Das Feld der guten Meinungen, des schönen Wahns, des schönen Anscheins ist unermeßlich groß, ist sehr lustig anzusehen und zu gehen; aber ein Feld voll unermeßlicher Irrwege. Die Bahn der Thaten, des Seyns, der Erfahrung, ist enge, schmal, rauh, unbehaglich; aber sie ist die einzige wahre Straße, der einzige gerade Weg zum Ziele. Es ist wohl kein Mensch, m. Z., der nicht von gewißen Seiten und zu gewißen Stunden, ein recht guter Mensch sei, das ist, er hat einige recht gute Gedanken, Meinungen, Grundsätze, Absichten, auch wohl Entschlüße, auch wohl wirkliche Anlage zu Thaten. Solche gute Seiten und gute Stunden nimmt man denn nun gemeiniglich zusammen, wenn man von dem andern und am meisten, wenn man von sich selbst ein gutes Bild machen will, das ist, wenn man darauf ausgeht, ein gutes Bild machen zu wollen. Das gute Bild ist alsdenn gänzlich auf guten Wahn, auf gute Meinung von sich gebaut, und diese gute Meinung wieder aus den guten Meinungen einiger guten Stunden, und also wieder aus purem, eitlem, leerem Wahn geschöpfet. Alsdenn sind alle Menschen gut, und welcher unthätige Müßiggänger,

welcher würkliche Bösewicht ist, der sich nicht über diesen guten Wahn noch immer entsetzlich loben könne?

Nun aber werden wirs schon finden, m. Z., daß dieser Wahn, dies Aufwallen guter Meinungen, was man gemeiniglich Sentiments nennt, nicht blos mit der Zeit aus unserem Andenken schwindet, sondern auch mit der Zeit, mit dem Fortfluß der Jahre und Lebenssituationen sich so verändert, sich so wenig gleich bleibt, daß, wenn ein Mensch auf nichts anders zu rechnen hat, er hier auf sehr verschoßene Summen rechnet. Wir ändern uns mit den Jahren und Situationen so sehr: was wir zu einer Zeit für gut erkannten, fängt vielleicht zu einer andren Zeit an, uns so schwebend vorzukommen: die Farben des mannigfaltigen Anscheins des Menschlichen Herzens in uns und andren brechen sich so, fallen so in einander: wir kommen in so vielen und den zärtesten Dingen des Selbstbewußtseyns nur durch Zweifeln zur Gewißheit, nur durch Fallen und Straucheln zum richtigen Gange: Umstände und Eindrücke reissen mit ihrer Gegenwart so hin, daß wir im Anfange selten auf der Mittelstrasse bleiben, nachher wenn wir uns abschweifend finden, und es einholen wollen, wieder so sehr auf die andre Seite der Meinung, des Grundsatzes abschweifen — von gar zu grosser Weiche zur Härte, vom zu Frommen zum Gottvergeßenden, von zu starken Eindrücken der Sinnlichkeit in der Kindheit, zum zu enthaltsamen Unsinnlichen, von übertriebner Meinung auf dieser zu der auf jener Seite — tausend andre Dinge mehr! — daß, wenns nur auf gute Meinungen, guten Wahn, gute Gesinnungen in unserm Leben ankäme, wir über unser Leben, statt stolz zu seyn, zweifelhaft und bebend seyn müßten! Was ist guter Wahn, gute Meinung gewesen? wie oft und verschieden haben wir gewähnt und gemeint? Wie sehr haben diese Meinungen sich mit unsren Säften, mit unsrem Blut, mit den Schritten unsrer Erfahrung geändert? Wie oft und leichtsinnig haben wir sie mit Neigung, mit Leidenschaft, mit Welt, mit Umständen, mit Situationen verändert? was ist nun

daurend? was bleibt? wie elend wäre die Glorie, die aus so schwindenden Stralen, wie hinfällig der Kranz, der aus so welkenden hinfälligen Blättern um unsre Schläfe gewebt würde?

Aber, wenn alles aus unsrem vorigen Leben, wie in einem verträumten Traume, verrauscht, Meinungen, Wahn, Achtungen, Gefühle — so bleibt uns Eins: Erfahrungen, Thaten! hier bin ich gewesen! das habe ich dort gethan! hier gestiftet! dort angestrebet! hier gelitten! dort gewürkt! — das bleiben die hellen Punkte, die vesten Merkstäbe unsrer Erinnerung aus dem vorigen Leben, wenn alles übrige Schatten und dunkle Ansicht wird. Und wohl dem, der hier viele solche Merkstäbe hinter sich hat! Merkstäbe aus jedem Alter, aus jeder Situation seines Lebens! und alles Merkstäbe des Guten! Bestrebungen, die auch ihre Folgen hatten, Einwürkungen ins Beste der Menschheit, die die Vorsehung mit Erfolg segnete! Er hat gelebt; nur Er hat glücklich gelebt! Er kann sich seines Lebens freuen!

Der Anblick eines schönen, reichen, thaten-, erfahrungsvollen Lebens — was in der Welt geht über den Anblick, zumal wenn er eigne Erinnerung wäre? Ich stelle mir den heiligen Mann vor, wie er sein Leben überdenket, seine letzten, nächsten Jahre überdenket — eine Kette von Thätigkeiten und Verfolgungen, von Leiden und Erfahrungen, von Begebenheiten, und guten Würksamkeiten — sie drängen sich alle nach einander in seine Seele, in seine Erinnerung, in sein zweites Gefühl „ich habe gearbeitet: Schläge erlitten! bin gefangen! bin in Todesnöthen gewesen! gestäupt, gesteinigt, Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe des Meeres! — Ich habe gereiset, Fährlichkeit erlitten zu Wasser und unter Mördern, unter Juden und Heiden, in Städten und Wüsten! In Mühe und Arbeit, in Wachen und Hunger und Durst und Fasten und Blöße, und werde noch täglich angelaufen, trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach und ich nicht mit ihm! Wer ist geärgert, und ich nicht mit ihm! u. s. w. Wenn ich mir den Apostel in dieser Gedankenreihe, in diesem heißen

zweiten Durchgange durch sein Leben vorstelle: von jeder Erfahrung, von jeder Begebenheit, von jedem Leiden, von jedem Märtyrerthum hat sich nur Eine Spur, nur Eine Narbe, Ein Merkmal des Andenkens in seiner Seele aufbehalten, wie auf seiner Stirn, auf seiner gezeichneten, gealterten Wange: ja seine Seele ist doch eigentlich gar nichts als die Summe aller dieser Thätlichkeiten, dieser Leiden, dieser Erfahrungen, dieser Begebenheiten, wie sein Gesicht der Abdruck aller seiner Gedanken, Empfindungen, Schicksale des Lebens. — Wer wird nicht Hochachtung für den geprüften, thätigen, ergreiseten Mann fühlen! Wer nicht an der Bildsäule, am Leben eines thätigen, immer geschäftigen Mannes, an seinem Leichenstein, an seiner unbeschriebenen Grabestafel, wenn wir könnten, es überdenken, es fühlen: „nur das heißt gelebt! das andre heißt geathmet, gelebt wie Thiere und Kräuter!“ Wenn unsre ganze Seele, unsre ganze Denkart nur eine Summe der Eindrücke aus unserm Leben, der Situationen und Erfahrungen ist, in denen wir — der Thätlichkeiten, die durch uns waren! so ist ja das die Beute unsers Lebens, die einzige, die wir mitnehmen; alles andre ist, als wäre es nicht gewesen!

Blos auf diesem Wege kommen wir auch von der elenden und häßlichen Krankheit der Seele ab, die man Eitelkeit nennt, und die sich zur wahren Thatenwürde so verhält, wie der elende Schein zum Seyn, das Kleid zum Manne — eine Krankheit aber, die doch so sehr dem schwachen Erdengeschlechte nachstellet. Eben, m. Z., weil wir schwach sind, weil es der Mensch fühlet, und zu bald fühlet, wie wenig Gutes er würklich thun, ausrichten, würken kann: so will er doch gut scheinen. Stolz kann er nicht auf sich seyn, und wird also eitel. Er hat sich hundert Vorzüge von Flitterstolz, von schönem grossen Schein, von Vorzügen ersonnen, die leicht sind, die andre Narren, die auch zu nichts Beßerem kommen können, durch eine Art von Narreneinvertrag gelten laßen, und annehmen für das, was sie doch nicht sind; und so studirt

man endlich auf solches Flittergold im Denken, im Empfinden, im Betragen, gar im Kleiden, in den Manieren, macht sich zur Puppe, und will, daß das ganze Menschengeschlecht mit uns als Puppe spiele. Wenn wir durch etwas von dieser kindischen Denkart abgebracht, und noch zu einer männlichen Denkart gewöhnt werden können, so wäre der vorige Maasstab noch etwa das einzige, was uns davon abbringen könnte: wenn es nicht einmal gute Meinungen, Empfindungen, wenn es nichts als eigne gute bewährte Thaten sind, über die wir stolz seyn können. Was sind dagegen alle übrigen Flitterdinge der Eiteln? die alles blos scheinen wollen, und nichts sind. Was sind sie insonderheit in den Augen unsrer Feinde? und jedes würdigen vernünftigen Mannes? und eines Engels? und Gottes? — Der glänzende Pfau und der ruhmredigste Eitle muß hier die Flügel sinken laßen, vor dem, der ins Herz schauet, und den Werth der Menschheit mißt, gewiß nicht nach dem, was wir einem Thoren scheinen, sondern was wir Ihm, dem Allwißenden, dem Schöpfer sind.

Auf diese Weise werden auch wir gewiß in den wahren und einzigwürdigen Ton kommen, von uns selbst zu sprechen; denn was schärft eben die Richtigkeit und Gesundheit des Urtheils, als Erfahrung, That? Und wenn wir nur auf die rechnen, wenn wir alles blos Scheinbare, was andre Menschen und nicht wir in uns finden, gleich abziehen; bei dem, was auch wir etwa in uns finden, alles in dem Lichte betrachten, wie Gott den Werth erforscht; was von uns? von Talenten, die wir uns selbst nicht geben? Bildung, die wir uns nicht gaben? einem glücklichen Zusammentreffen von Umständen, das wir uns nicht gaben, oder nach alle diesem von unsrer freien Bestrebung, Mühe und Tugend herrührte, und nutzbare That für die Welt wurde — Herr, wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun schuldig waren, so sind wir unnütze Knechte. Wir wollen uns, sagt Paulus, nur unsrer Schwachheit rühmen, daß die Kraft Gottes desto

stärker in uns werde. Wir sind alle alsdenn nur ein kleines Werkzeug in der Hand Gottes, was im unermeßlichen Grossen der Schöpfung verschwindet.

Verschwindet, ohne daß uns doch darüber der Muth entfallen dörfte: denn das ganze unermeßlich Grosse — woraus bestehts anders, als aus Unmerklichem, aus Kleinem. Laß es also seyn, daß die Summe der Thaten und Bestrebungen meines Lebens bald verschwinde, daß die Wellenkreise ungemein bald verrauschen, die ich habe erregen können, daß mein Ruhm nichts sei, und unter die Trümmer meiner selbst sinke — der Ruhm, der in mir ist, das Gefühl thätiger Kräfte, die ich mir auch aus mißlungenen Versuchen gesammelt, muß mir, wenn gleich mein Leib in Trümmer versinkt, doch bleiben. Ich muß, wenn mich die Stimme Gottes aus dieser Welt ruft, wenn ich auf einen anderen Platz, in ein anderes Daseyn gesetzt werde, den Genuß meines Lebens mit mir nehmen: meine Werke werden mir nachfolgen, und auf meinem Leichenstein stehe, was da wolle, der Ruhm, das Gefühl der Thätigkeit bleibt mir, was meine Seele in ihr andres Daseyn nahm, und sich aus diesen geprüften, gebildeten, verstärkten Kräften ihren neuen Zustand bereitet.

Selig sind die Todten, die so in der Hand ihres Gottes sterben; ihre Werke folgen ihnen nach! ꝛc.

27.

Predigt am fünften Trinitatissonntage gehalten in der Schloßkirche zu Darmstadt.

1775. [16. Juli.]

Der Vortrag eines fremden Lehrers in einer fremden Gemeine, hat zu unsern Zeiten gewißermaaßen eine Einleitung und Entschuldigung nöthig. Da er den Zustand und eigentlichen Gang der Gemeine, in der er reden soll, nicht kennet: so fehlen ihm

gleichsam die Punkte, an welche er seinen Vortrag knüpfe; ihm fehlt das Maas der Wißenschaft, der Gesinnung, der Neigung und Gewohnheit seiner Zuhörer, mit denen sie sonst das Wort zu hören pflegten, mithin der Ton, in dem er zu ihrem Verstande und Herzen sprechen soll, daß er vernommen werde. Der ordentliche Lehrer hat eine Kette von Wahrheiten und Belehrungen, ein Gebäude von Zuständen und Pflichten, dazu er beiträgt; wenigstens ist er mit seiner Gemeine, die ihn öfters höret, über Sprache, Denkart, Ton der Faßlichkeit einig: da ein fremder hingegen, wenn er nicht wie ein Lehrling über einen Satz oder eine Pflicht allgemeine Sachen daher sagen will, wenn er aus Seele in Seele, fürs Herz und für den ganzen lebendigen Zustand seiner Versammlung zu reden, Pflicht fühlet, natürlich Gefahr läuft, hier einem Theil zu fremde, zu ungewohnt, dort einem andern zu hoch, zu niedrig, zu fein, zu grob reden zu müßen, nachdem das Vorurtheil und die Beschaffenheit jedes einzelnen es will und findet. —

Da wir aber, m. Z., eigentlich gar nicht für einzelne Vorurtheile und Meinungen predigen, und es für den Lehrer der Religion ein äußerst verachtenswürdiges Ding wäre, sich hören zu laßen, damit man nun auch eine Probe seiner Rednerei, Kunst oder Geschmackes habe: siehe! so schwebt sein Vortrag damit sogleich aus dem engen Gesicht- und Dunstkreise deß und deßen in eine höhere, freiere Gegend: das Wort, das er zu sagen hat, ist nicht sein, sondern Gottes! Ein Licht, das nicht durch ihn, sondern aus sich selbst auf alle und für alle leuchtet! eine Sprache der Wahrheit, die vom Vater aller Seelen gegeben, für alle Seelen spricht und in alle würket. So scheinet die große Sonne auf alle Gewächse, und jedes erquicket sich in ihrem Glanze: Ceder und Blume empfinden die Gottheit, die sie anlacht, nährt und segnet. So wars das erste wundervolle Kennzeichen der allgemeinen Predigt von Jesu, daß sein Geist alle Sprachen verband, die verschiedensten Menschen, Nationen, Gegenden, Denkarten, Empfindungen feßelte und in Eins vereinigte: daß jeder hinzuwallte, und die Sprache

seiner Nation, seines Herzens, seine Empfindung sich geraubt sah. Und so wirds ewig das innre Kennzeichen der Lehre Jesu bleiben, daß sie durch ihre Einfalt und innige Herztreffende Wahrheit die verschiedensten Menschen belebt, in die entferntsten Gesinnungen würket. —

Mein Zweck ist also heute nur, den Text, über den ich zu reden habe, in seiner natürlichsten, leichtesten Gestalt zu zeigen und das Bild unsres göttlichen Bruders, den wir darinn in einer sehr einfältigen, leichten und zugleich in einer sehr erhabenen, weitsehenden Situation seines Lebens finden, so allgemein und im Bilde der Menschlichkeit für alle zu zeigen, als ichs kann. —

Und du, allumfließende, alldurchdringende, allbelebende Gottheit, die du um und in Uns bist, und an uns allen würkest: belebe dein Wort mit Kraft und inniger Würkung, daß es Lebenssaft unsrer geistigen Natur werde, die ähnlich seyn soll dem Ebenbilde Gottes in Jesu Christo! Zeige uns deine Gestalt, du unser erstgebohrner Bruder, Vorgänger und Erlöser der Menschen, daß wir in jeder kleinen und großen Handlung deines Lebens, in jedem deiner Blicke, deiner Thaten, deiner Worte, die edle Reinigkeit, die tiefe, weitumfaßende Fülle des Geistes und Herzens, das himmlische Wesen bemerken, das überall leuchtet, das von Allem duftet. Laß uns unsre niedrige, verfallne Menschheit im Thale des Todes fühlen, und dann zu jener hinaufathmen, zu der wir alle geschaffen sind. Amen. V. U.

Evangel. Luc. 5, 1—11. Es begab sich, daß sich das Volk zu ihm drang — — verließen Alles und folgten ihm nach.

Womit Lucas das vorige Kapitel beschloßen hatte, damit fängt er dies Kapitel an: das Volk dringt sich zu Jesu, das Wort Gottes zu hören. Sie kamen haufenweise und suchten ihn selbst in der Wüste, hielten [ihn] auf, daß er nicht von ihnen ginge. Er muß sich losreißen: „auch andern Städten muß ich das Wort predigen, denn dazu bin ich gesandt:“ und hier in Galiläa

am See Genezareth bringen sie aufs neue zu ihm. — Kein Evangelist lobet Jesum: es ist nie einem in den Sinn gekommen, von ihm einen glänzenden Charakter, eine posaunende Beschreibung seines Ruhms zu entwerfen: denn wie konnten, wie wollten sie den loben, der der Sohn Gottes, die sichtbar gewordne Herrlichkeit des Eingebohrnen war, voll Gnade und Wahrheit: sie lobten ihn aber thätlich, d. i. sie zeigen seine Kraft in Würkung, sie bemerken den Blitz seines Worts, wie er Herzen aufreißt, den Sonnenstral seiner Gegenwart, wie sie Völker und Schaaren sammlet. Er predigte gewaltig und nicht wie die Pharisäer: ihn jammerte des Volks als einer zerstreueten, verlaßenen, Hirtenlosen Heerde: die Hirtenlose Heerde zog ihm nach: sie fand bei ihm, was ihr sonst fehlte: sie drang hinzu, von ihm das Wort Gottes zu hören. Und ob nun gleich viel Unlauteres dabei war: jenes Volk kam des wunderbaren Brots wegen, womit sie genährt waren, ein andrer Theil der Kranken wegen, die auf seine Hülfe warteten; Gotteskraft indeß, die Lichtnatur seines Worts, das im Dunkeln schien und das die Finsterniß nicht zu überwältigen vermochte, blieb doch immer sichtbar, und wirds bleiben, so lange der letzte Stral dieses Worts Jesu auf Erden seyn wird. Er kam ein Licht in die Welt, Völker zu erleuchten zum Preise Gottes: die Decke der Finsterniß und Verhärtung hing über den Gemüthern, Finsterniß kämpfte mit dem Licht, denn ihre Werke waren böse; das Licht indeß leuchtete und wärmte fort: neue Schaaren drangen hinzu, seinen Glanz zu empfangen. —

Das ist die Natur, m. Z., jedes Funkens, jedes Strals von Gotteskraft, wo sie rein würket. Sie würkt, sie erreicht ihre Zwecke: denn ihre Zwecke sind, was sie selbst ist, Absichten Gottes, des Schöpfers der Welt, des Vaters und Erretters der Menschen. Kein Stral von Wahrheit, Güte und Liebe geht verlohren, wenn er uns auch verlohren scheinet: das Leben Jesu, des Sohnes Gottes, war gewiß in unendlichem Verstande das würksamste, und schien doch in so manchem Menschlichen Verstande das unwürksamste, unnützlichste

Leben. Es wars nicht: nie ermattete Jesus; er ging, wenn er auch Haufen Unlauterer, Verblendeter sahe, seinen Weg fort: „ich muß auch andern Städten, andern Gegenden predigen, dazu bin ich gesandt!“ und so ermangelte nie sein Wort der Würkung!

Wie sprach nun diese große Volkserscheinung? wo und in welcher Gestalt erschien sie? „Er stund am See Genezareth, sahe zwei Schiffe stehen und trat in Eins und lehrete:“ siehe da! den ganz unscheinbaren, Prachtlosen, einfältigen Aufzug in der Gestalt Jesu. Ohne alle äußere Zurüstung und Zubereitung sprach er: weder von Macht, noch von Stande, noch von Gauckelei und Verblendung nahm sein Wort Reiz her. Jeder Ort, wo er lehren konnte, war ihm gleichgültig, wurde ihm heilig und Gottes Tempel: jeder Gegenstand, womit er umringt war, wurde ihm Schaale und Einkleidung zur edelsten Perle des Geheimnißes vom Reich Gottes, das er zu verkündigen hatte. Seine Sprache war gemeine Galiläersprache, in der er redete: der Umkreis seiner Denkart war gemeine Landesart, in der er sprach; ein Fischer mit Fischern, ein Armer mit Armen. Da steht er hier in einem fremden Schiffe: am Ufer ist Volk, ihn zu hören; er spricht, er umfaßt sie alle in ihrer eigensten Denkart. Aber in jedem seiner Worte ist Himmel von Gegenwart und Zukunft: jedes seiner einfältigen Gleichniße Perle des Reichs Gottes, ein kleines Samenkorn, in dem der ganze Baum der Ewigkeiten ruhet: Schiff und Ufer wird ihm der reinste, heiligste Gottestempel.

Wir sind, meine Christen, immer noch fern von der Gotteseinfalt, Fülle und Wahrheit Jesu, wenn wir das, was Religion ist, nicht auch in der klaren, hellen Weite und Allanwendung faßen. So lange sie uns eine andächtige Menschenfeindin ist, die wir in Tempel, Zellen und Klöster sperren, [und wir] nur in einzeln düstern Stunden und Zeitläuften an Gott denken wollen, wenn wir an sonst nichts denken können: so lange können wir sicher wißen, daß sie nicht ist, was sie seyn soll. Die Gottesempfindung Jesu war nichts weniger als solche abgesonderte oder Gewohnheits-

mäßige Heuchlerin: sie war fortgehender Geist und Saft seines Lebens: es war ihm Speise und Trank, Freude und Ruhe, immer zu thun den Willen des Vaters, immer zu thun, was er den Vater thun sah. Der Geist webt durch alle Evangelisten, durch alle Briefe und Lebensgeschichten seiner Jünger und Apostel: Christenthum ist nichts, oder es ist der herrschende, allgemeine Geist im Leben eines Menschen, der keins seiner Worte, Geschäfte, Handlungen verlaßen soll, sondern sie alle, im verborgnen Leben mit Christo, Gott widmet. Wie wir keinen Othemzug unsres natürlichen Lebens ohne Gott thun können, ohne die Luft voll Lebensgeistes, die uns umgibt: so allgemein fortgehend und belebend ist auch der höhere Geist Gottes, der sich mit uns vereint, unser Herz erfüllet, uns als Bilder Gottes, als Ebenbilder Jesu lebendig darstellt und frei und froh und würksam in all ihren Gedanken und Handlungen athmet. Nicht nur im Tempel und in einer Stunde der Andacht werden wir Christen seyn wollen: überall, wo Christus Tempel fand, ist auch unser Tempel: Meer und Ufer, Schiff und Land, die verborgne Kammer des Hauses, und der Tempel Gottes, der sich oben blau über uns allen und allenthalben wölbet: überall herrsche Gott und Gottes Empfindung. Nicht hie oder da sei Christus, sondern inwendig in Uns.

Er trat in der Schiffe Eins, welches Simons war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führte. Dachtest du, Simon, da Jesus in dein Schiff trat, daß der Ausgang seyn würde, dich auf immer vom Schiffe abzuziehen und dein Herz zu fangen? Dachtest du es noch, da du ihn reden hörtest und er dir auf die Höhe zu fahren anbefahl? Du überließest ihm dein Schif gutwillig, und was zuerst ein ungefährer Zufall schien, ward Zug auf dein Herz, auf dein Apostelamt nnd deine ganze ewige Zukunft, große auszeichnende ruffende Bestimmung, die gröste Wohlthat deines Lebens, bis auf die Ewigkeit der Ewigkeiten Wohlthat. —

Siehe da allemal den Weg der gütigen Gottheit ans Herz der Menschen: ein kleiner Umstand, das, was die Menschen Ungefähr,

Zufall nennen, und eben so nennen, weil sie es nicht beßer wißen, nicht übersehen, erklären, bestimmen, schätzen können, ist immer das weiseste Kunstgewebe des Schöpfers. Hier fiel ein unbemerktes Samenkorn hin und es ward zu einem Baume: hier an diesen kleinen Umstand kettete sich eine Reihe so vieler anderer Umstände, bis du, wie mit einem Netz umflochten und hingeführt wurdest, wo du nicht dachtest — das ist der Gang Gottes in unserm Leben, die Seile, damit er Uns bindet. Daß einem Jeden von Uns auf dem Wege seines Lebens gerade das und nichts anders ward, die Fülle von Gelegenheit zum Guten, der Unterricht, die Versuchung, die Prüfung, hier der Verdruß, die Mühe, die fehlgeschlagne Absicht, dort die Wohlthat, die plötzliche Gelegenheit, an die wir nie dachten, der Freund, der Feind, die Aufweckung, die bittre Nachreue — siehe da lauter Engel Gottes, die uns zu Gott führen sollen: die kleinste Begebenheit, wenn wir sie anwandten, hält oft eine ganze Zukunft in sich: der Eintritt Christi in das Schiff Petri war der erste Schritt zu seinem Apostelamte.

In diesen Kleinigkeiten, wie sie uns dünken, jedesmal den Finger Gottes zu sehen, den Zug des Vaters zu erkennen und ihm zu folgen: das ist der Geist der wahren Göttlichen und Christlichen Lebensweisheit. Die Welt siehet ihn nicht und kann ihn auch nicht empfangen: wer ihn hat, bei wem er in ruhiger Stille wohnet; nie in seinem Leben ist der ohne Gott, ohne Freude und Glauben. Er siehet immer Gott, seinen Vater würken, und wo ers nicht siehet, hoffet und weiß ers. Jeder Umstand seines Lebens kann ihm also Pforte zum Himmel werden; der Stein, auf dem er schläft, eine Leiter, Gott zu schauen. Deß eingedenk ist er immer unter dem Willen Gottes, selbst wo er auch nicht das Ende sieht, beut Jesu sein Schif an, fährt nach seinem Wink auf die Höhe, ob er gleich nicht weiß, wohin das ende. An die kleinste Pflicht der Gastfreundschaft knüpft Paulus den grossen Beweggrund, daß durch sie einige ohne ihr Wißen Engel beherberget haben, und hier herbergete Petrus, ohne sein Wißen, den, der ihn gleich zu seinem ersten Apostel rief. —

Noch aber näher ließ sich Jesus in die Denkart und den Kreis Petri ein. Er wollte ihn erst durch ein Wunder in seiner Fischerwelt aufmerksam machen und belohnen, ehe er ihm den Beruf auf sein Leben zeigte. Als er hatte aufgehört zu reden, sprach er: Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz, daß ihr einen Zug thut — in diesen Fischerzug hüllte der Allmächtige jetzt seine Wunderkraft ein. Konnte er nicht den Mond spalten und Berge versetzen? das Meer heben und wegrücken? Wunder solcher Art und Heftigkeit that Jesus nie. Für Menschen that er Menschliche Wunder, in ihrem Kreise für ihre Aufmerksamkeit und Neigung. Da konnte man wißen, daß es Wunder war, konnts übersehen, es grif unmittelbar an Herz und Seele. Das Netz Petri, was jetzt so wunderbar fing, umschlang seine Seele mehr als der zerspaltete Mond, die zerrüttete Weltordnung gethan hätte. Der Menschliche Jesus ward auch in seinen Wundern mit Fischern Fischer, mit Hochzeitleuten Hochzeitgast, lebte und würkte mit jedem in seinem Kreise.

Auch hierinn war er Bild von der allumfaßenden Liebe und weisen Menschlichkeit Gottes, der auch mit dem Geringsten das Geringste zu werden nicht verschmähet. Mögen thörichte Weise es tadeln und Gott unanständig finden, daß er sich Menschen, Zeiten, Völkern, Denkarten, Schwachheiten bequeme, und mit jedem auf seine Weise handle: jeder Klügere siehet, daß keine Würkung Gottes ins Menschengeschlecht ohne diese Herablaßung möglich sei, und bewundert in ihr eben den Reichthum der Güte und Liebe des Menschenschöpfers. Wer bin ich, daß ich die Tiefe Gottes durchschauen oder mich zu ihr heben könne: will Gott mich leiten, will er zu mir reden, will er mich seinen höhern Zwecken zuführen, wie anders, als daß er zu mir dem Menschen Mensch werde und Menschlich handle? Siehe da den Aufschluß zur Geschichte der Offenbahrung Gottes, der alles faßlich macht, allen Zweifel hebt, allen Dingen ihr Ebenmaaß, Anmeßung, Zweck und Ordnung gibt. Siehe den Aufschluß zur grösten Erscheinung der Menschlichkeit

Gottes auf Erden in seinem Sohne. Siehe endlich den innigen Trost aus der Religion und Lehre der Vorsehung Gottes. Daß Gott mit mir dem Menschen ganz Menschlich fühlt und handelt, daß Ers sei, in dem ich bin und lebe, der zu meinen Handlungen und Gedanken so Menschlich mitwürkt und sie so innig kennt, als die Feuergedanken des obersten Engels an seinem Throne, daß, wenn ich als Wurm im Grase schmachte und zertreten werde, er meine Leiden so innig fühlt, als meine Freuden, wenn ich ihm als Bruder Jesu danke. Auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe: du bist mein Gott von Mutterleibe an. Eben da, wo Menschen, wo unsre Freunde, wo wir uns selbst nicht verstehn, wozu wir da sind, eben der dunkelste Theil unsrer Seele, der allein zur Entwicklung der Ewigkeit bestimmt ist: ihn kennet, in ihm wohnt Gott aufs innigste: er ist gleichsam das Allerheiligste Gottes in unserm Wesen. — Alles trägt die Gottheit, spricht und handelt mit Jedem in seinem Kreise. Zu Petrus sprach und handelte die sichtbargewordne Menschenliebe nicht anders, als wie sie auf Petrus würken konnte.

Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz! welche Sprache der Freudigkeit des Berufs im Munde Jesu. Und welche Antwort der Zuversicht und Freudigkeit im Munde des Fischers: „auf dein Wort, Herr, will ich das Netz auswerfen.“ So freudig und bestimmt ist Alles im Leben Jesu und seiner Schüler. Keine Kleinkreisigkeit, kein Zittern und Beben im Geschäft mit niedergeschlagnem Blick zur Erde, noch weniger ein heiliger Muthloser Müßiggang ist irgend sichtbar; alles webt und lebt muthig im Willen Gottes, der offne Geist der Freudigkeit ists, der sie belebet. — „Fahre auf die Höhe!“ ist das Berufswort Gottes zu jedem in seinem Stande, und: „Herr, auf dein Wort!“ sei die frohe Antwort eines jeden, um Segen Gottes mit seinem Netze zu ziehen. Selbst wenn wir oft voransetzen müßten: „Meister! wir haben die ganze Nacht vergebens gearbeitet!“ noch sei die Antwort: „aber auf dein Wort!“ Denn auch das ist weise Güte

Gottes, daß sich unser Leben in vergebliche und gesegnete Mühe theilet. Wir möchten sonst sagen: „meine Kräfte und meiner Hände Stärke habens mir ausgerichtet“, und Gottes vergeßen! Darum wechselt das Loos des Glücks und der Stunden: die vergebliche Mühe der Nacht war schon auf die gesegnetere Morgenröthe zum Voraus geordnet. Jene muste vorhergegangen seyn, um diese fühlbarer zu machen: hätte Petrus widerstrebt und auch diese Mühe als vergeblich verworfen, hätte er sich selbst alle nähere Offenbarung Gottes gestöret. Darum sei es täglich unsre Bitte: „Schaff' in mir, Gott, ein freudiges Herz: erneure täglich in mir Deinen Geist und Muth zu leben: den Freudengeist nimm auch in Versuchungen und nach fehlgeschlagner Mühe nicht von mir!“ Jedes Geschäft unsres Lebens werde angefangen, als ob Gott zu uns spräche: „Fahre hinauf!“ und müsten wir auch sagen: „der elenden vergeblichen Sorgennächte sind mir viel worden!“ so sei es noch das Schlußwort: „aber auf dein Wort, Herr, sinke das Netz von neuem!“

Und siehe da das Wunder! Das Netz sank: die Gegenwart des Wunderthäters durchdrang Meer und Tiefen: gehorsam eilten die Meeresgeschöpfe hinzu auf den stillen Wink ihres Schöpfers: das Netz zerriß, die andern eilten zu Hülfe, zogen und füllten beide Schiffe, also daß sie sanken. Und Petrus fiel Jesu zu den Füßen: „Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen!“ Siehe, da war Jesu seine Absicht auf Petrus Seele gelungen: Staunen, Furcht, Entsetzen hatte sie alle ergriffen: er lag Jesu zu den Füßen und fühlte die Gottesgegenwart, fühlte sich unwerth solcher Gnade.

Selig, wenn Gott immer also die Absicht erreicht, die er mit seinen Wohlthaten vorhat. Wenn er Petro Fische zuführt: wars ihm um die Fische, seinen Bauch zu füllen, zu thun? oder hatte er nicht Anschlag auf seine Seele? Fischern ihren Fang, ihr Geld zu vermehren, war Jesus nicht gekommen: auch konnte ja Petrus die Ausbeute davon nicht einmal genießen, verließ die vollen Schiffe

und folgte Jesu nach. Ein Netz um sein Herz zu schlingen, ihm die ganze Gegenwart des Gottesgesandten fühlbar zu machen, das war Jesu Absicht, die er auch an Petrus und seinen Gesellen erreichte.

Thiere sind wir und nicht Menschen, wenn wir bei den Wohlthaten, die Gott uns zuwirft, nur körperlich fühlen, zählen und rechnen, und nicht forschen, was das nun für uns bedeuten? was es auf unsre Seele würken soll? Wer und wozu es uns gegeben sei? — Diese Ueberlegung verlangt kein langes Nachsinnen und Nachdenken: der Schlag, die erste Stimme Gottes an uns bei jedem Vorfall ist immer merkbar, und bei denen, die auf das Werk Gottes merken, ein so unmittelbares mächtiges Gefühl, als hier Petrus ergriff: „Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen!“ Da wird uns Eine Wohlthat Gottes Demuth, und innige Zerschmelzung, eine andere Reue und Schaamröthe, eine dritte neuen Muth, Dankbarkeit und frohe Aufopferung einflößen. „Ich bin zu gering, o Herr, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast!“ und die Empfindung wird uns groß machen, selbst diese Wohlthat Gottes aufopfern und verlaßen zu können. Der Geber wird uns größer seyn als das Geschenk: vor Jesu kniete Petrus, vor ihm zitterte, ihm folgte er, und vergaß Netz und Fische. Folge mir nach, spricht Jesus, ich will dich zum Menschenfischer machen: und sie verließen alles, auch ihren alten Vater, und folgten ihm nach.

Sucher der Menschen, so war also jetzt dein Zweck erfüllet! Deine Kraft zog, und vier deiner ersten und liebsten Jünger waren an dir, in deren Seelen du auf einmal alles Gute voraus erblicktest, was nur die Zukunft entwickeln sollte: Petrus, der Fels des Bekänntnißes, auf welches du deine Kirche bauen wolltest, und Andreas, sein Bruder, der dich schon früher kannte als jener: Jacobus, der zuerst gewürdigt ward, den Kelch deiner Leiden dir nach zu trinken, und dein Liebling Johannes, der Jünger an deiner Brust und der letzte Zeuge deiner Zukunft unter den Aposteln. Drei von diesen waren die Vertrauten Jesu überall, im

Oelgarten bei seinem Leiden und auf dem Berge seiner Verklärung. Sie waren die Erstlinge derer, die ihm sein Vater gab, die er theuer und werth hielt und sie zuletzt seinem Vater im Gebet wiedergab, bis sie sich oben mit ihm finden würden im Paradiese. „Folget mir nach“, spricht er, „ihr sollt Menschenfischer werden.“ Konnte für sie, die Fischer waren, ein schöner, bedeutender, faßlicher Wort gefunden werden, ihren künftigen Ruf zu bezeichnen? Menschen zu fangen, zur Glückseligkeit ins Reich Jesu zu versammlen, war jetzt ihr Loos: wie edler, als ihr voriges Gewerbe! Menschenseelen zu suchen und glücklich zu machen, die sie nachher alle versammlet sähen und glücklich fänden, wie aufmunternd! wie freudig! Menschen zu suchen und ins Reich Gottes zu sammlen — aber auch wie schwerer! Der Beruf foderte ihr ganzes Leben, ihre ganze Aufmerksamkeit bei Jesu: Netz und Schif und Fischfang muste verlaßen sein, um jetzt dem höhern Ziel nachzugehen. —

Nun ist hier nicht Zeit, die Ursachen zu entwickeln, warum Jesus Leute des Standes zu seinen Menschensuchern wählte. Er fand an ihnen, zu dem Zeugniß, das sie zeugen sollten, Männer, die er an verdorbnen, künstlichen Weisen und Schriftgelehrten nicht fand. In ihnen war gerader Sinn, gesunde Einfalt, starke, zu vielem Guten kräftige Natur Gottes — solche wählte er und mühete sich mit ihnen ganze Jahre. Sie wurden endlich, was er wollte: die erste Predigt Petrus am Pfingstfest nach Ausgießung des Geistes war ein Netz, das drei tausend Seelen umschlang, die er ins Reich Jesu sammlete. Den Weg gingen sie fort zu ihrer Vollendung: sie sind droben und, die sie Jesu versammlet haben, ihre Freude und ihre Krone, mit ihnen. Ihr, die ihr Alles verlaßen und mir nachgefolgt seid, spricht Christus, wenn des Menschen Sohn kommen und richten wird, werdet ihr auch sitzen und die zwölf Geschlechte[r] Israels richten: auch in seiner Herrlichkeit die Nächsten an Jesu.

Heiland der Welt, zeuch auch unsre Seelen zu dir und laß sie dir folgen. Du, der du gekommen bist, Sünder zu suchen und

seelig zu machen, gib uns Blicke und Augen, deine Leitung zu erkennen, und über Alles Dich liebzugewinnen: Dich, der mit Jedem Jedes wird und den Geringsten nicht verschmähet. Auch im Kreise unsres Lebens weißt du die besten Mittel, unser Herz zu treffen, unsre Neigungen zu erobern, uns jede Ueberwindung leicht zu machen — das Innerste unsrer Seele ist Dir nicht verborgen. An diese fühlbare, noch unverhärtete Stellen gelange dein Zug, da umschließe uns dein Netz, deine Freunde, die Schüler deiner Lehre, deines Lebens und Gotteswerks zu werden. Auch in Freudigkeit unsres Sinnes, in gutem Muthe zu leben und zu würken, mache uns Dir ähnlich; wie Du, so rein und lauter, wie Du, so kräftig, freudig, Göttlich auf andre Seelen zu würken, in Verbindung mit andern zu handeln, und nie an der Würkung Eines Worts, Eines Willens Gottes zu verzweifeln: so werden wir auch einen Tropfen fühlen aus dem Meer von Seligkeit, das dich durchwallte, nicht dich zu suchen, sondern andre und immer zu thun den Willen des Vaters.

28.

[Rede bei der Einführung eines Geistlichen.]

Stadthagen, [den 14. Januar 1776.]

Du trittst, mein Bruder, hier vor Gottes Altar und Gemeine, daß ich dich öffentlich zu dem Amt einführe, dazu du beruffen bist, und das du jetzt mit Predigt, Gebet und Flehen aller deiner Zugehörigen selbst angetreten hast. So jemand ein bischöflich Amt begehrt, der begehrt das schwerste, wichtigste und vielleicht verkannteste Werk, das den Schultern eines Sterblichen aufgelegt werden kann. Wir heissen Prediger, wenns aber mit dem blossen Predigen abgethan wäre, welches Amt wäre leichter? Es wäre blos eine Red-, eine Knabenübung — welcher Knabe aber hat auch je ohne Zweck geredet, und wie groß ist der Zweck, den unsre Predigt erlangen

soll. Wir heissen Seelsorger, Führer andrer zum Himmel, Verkündiger des Raths, Worts und Werks Gottes, durch die Gott auch thätlich sein Werk treibt, sein Licht leuchten, seine Kraft glänzen und fortzünden läßt, die sich und viele, die ihnen anvertraut sind, sollen selig machen. O schweres, hohes Amt! Mit jeder Vorstellung, jedem Worte Seelsorge — und wie schwer wirds uns, in unsern Zeiten nur Seelen zu kennen, nur zu wissen, ob ein großer Theil eine Seele habe, die fürs Ewige gemacht ist und ans Ewige hinaus will. Unsre Zeit erstickt so sehr unter Geschäften und Sorgen des Irrdischen Lebens, wir sind so sehr beschwert mit Essen und Trinken, wir liegen unterdem unter so vielen Ketten der Höflichkeit, Pflichten, Beziehungen, daß es jedem Menschen von Herzen außerordentlich schwer ist, nur durchzudringen und Ein Wort von Herzen zu Herzen zu sprechen, zu Menschen und nicht zu Menschenbildern, zu Gottes Geschöpfen und Ebenbildern, die bestimmt sind voll Geist und Kraft und Liebe zu seyn, und nicht zu Masken, zu lebenden Bildsäulen ohne Angesicht, Herz und Seele. Wenn nun unsre ganze Welt des Lebens unter diesen Ketten liegt und an ihnen sich blutrünstig zeucht, gezogen hat und ziehen wird, bis an den Tag ihres Scheidens, — o Lehrer, du bist Seelsorger, du bist ein Bild, ein Nachfolger Jesu. Du sollt Menschliche Seelen suchen wie der Hirt seine Schaafe, wie das Weib seinen verlohrnen Groschen: wie der Vater ein verlohrnes Kind. Du sollt, wenn Alles schläft und schliefe, die weckende Stimme seyn, die sie aus der Schlaftrunkenheit heraufrüttle, an Gott, Gewissen, Ewigkeit erinnre, die eine Stimme wird: der Herr kommt! der Richter ist da! wir ziehen mit jedem Schritt der Ewigkeit näher, die ewig unser Wohl und Weh entscheidet. Wenn dies in allgemeinen rührenden Ermahnungen gnug wäre — abermal leicht! aber, mein Bruder, die blos allgemeinen Anmahnungen rühren nicht mehr, sie dringen nicht mehr zu Herzen: man glaubt sie 1000mal gehört zu haben, zu wissen, vergessen zu können. Man speist sich mit dem elenden Wort: Erbauung,

Andacht, ab, das man auf die kälteste Weise für jede trockne Unterhaltung mit geistlichen Buchstaben und Ziffern hält, und wobei man eben den Vortheil hat, bleiben zu können, wie und der man ist. — Welch trauriger Zustand ists nun, sich eine schlafende, schlaftrunkene Heerde zu denken, wo das Licht fast von seiner Stelle gestossen ist, der Leuchter steht da, aber keine Flamme brennt, kein Licht scheinet, man siehet eine Heerde kranker, Schlaftrunkener Schaafe, die im Todesschlafe liegen, manchmal in Träumen auffahren und wenige heilige Worte —, wiegen sich aber wieder ein und gehen Schlaftrunken einher in irrdischen Geschäften und Vergnügen, die mit bittrer Nachreu schmerzen. — Welche Empfindung muß es für einen Prediger oder jeden Diener Gottes seyn, alsdenn eine Reihe von Jahren gelehrt zu haben und noch wenige Spuren zu sehen, daß da sein Samenkorn fiel, gute Stelle fand und Frucht brachte. Der Lehrer in den Schulen siehts und kanns sehen: er kann das wachsende Bäumchen, die schlanken Zweige zunehmen sehen an Weisheit und Gnade bei Gott und Menschen, sollt es mit dem Lehrer in der Gemeine ganz anders seyn müssen und dörfen? Sollte er nicht den Lohn eines Töpfers haben, zu sehen, was seine Hände gebildet, eines Ernters, zu sehen, was er geschnitten, eines Säemanns zu sehen, was er ausgestreuet? Und wenn allerdings Gott sein Werk verborgen und in der Stille treibt, daß Menschenaugen es nicht beschauen, Menschenhände es nicht betasten können: Er bildet auch Menschliche Seelen, wie Kinder in Mutterleibe dunkel, verborgen und wie im Mittelpunkte der Erde. Er erhält sein Wort und seine Kraft, wie er jetzt den Samen unterm Schnee und Eise erhält durch innre Gotteskraft und Wärme. — Aber erkennt man nicht den Baum an den Früchten? Liest man auch Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Sollte, wenn das Wort Gottes und auch des Predigers Macht hat und Raum gewonnen, es sich nicht in Thaten, in Ausflüssen, in lebendiger Darstellung des Geistes und Herzens, jeden Othemhauchs, jeder Gebärde, jeder Handlung zeigen müssen? Kann das

Licht leuchten, ohne daß es Schein gebe? die Flamme brennen, ohne daß sie wärme? Und so, kann das Amt eines Predigers müßig seyn, wenns aus Gottes Wort und Reich ist, das er treibt? O wahrlich, nein! gleichwie der Regen und Thau vom Himmel, so soll und wird ewig das Wort Gottes auch seyn. Gott hat geschworen und sein Schwur wird ihn nicht gereuen; wie in der ganzen Schöpfung, in jedem Samenkorn, in Frucht und Staude, in Keim und Kern, die Lebenskraft bleibet: wahrlich so bleibt auch eine 1000mal [größere] innre Kraft und durchdringende Gegenwart Gottes in seiner Welt und Werke, wenn Ers ist, der es treibt und nicht Menschen. Nie haben ihn die Vorurtheile und Mängel einer Zeit zurückwenden, ihm seinen Arm — und seine Hand verkürzen können. So lange Gott Gott ist, und der Mensch Mensch bleibt, so lange es eine gewisse ewige unzerstörbare Wahrheit ist, daß Jesus, unser Bruder und Erlöser, dort oben ist, und durch seinen Geist und Kraft um uns ist und es seine Sache und Reich ist, das wir treiben, und er wieder kommen wird zu richten, so lange wird er sich auch mit würksamer Gegenwart an Herzen seiner Brüder, seines erkauften Menschengeschlechts beweisen. Er ist, der Augen hat wie Feuerflammen, er wandelt unter seinen Gemeinen wie güldnen Lichten und Leuchtern: vor ihm ist kein Wort, kein Becher Wasser, kein Haar auf unserm Haupt verlohren: er nimmt alles an, „was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, ihr habts mir gethan." — Nur auch Christi Werk treiben und nicht blos seine Lehre. Durchdrungenseyn vom großen Evangelium, Gott ist Mensch worden, unser Bruder, unser Heiland, unser Erlöser. Durch ihn Alles seyn, Jesus uns Alles seyn, Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligung, Erlösung; sein Kreuz ein Abgrund der Weisheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe Gottes, sein Leben ein Vorbild unsres Lebens; wie er unvermerkt seine Laufbahn antrat, das Feuer anzuzünden, die Saat auszustreuen, die Menschenseelen nicht zu verderben, sondern zu erretten, zu sammlen. Durch Arbeit und Mühe, durch Wachen und Fasten, durch Gebet, langes,

Nächteanhaltendes Gebet und durch völlige Aufopferung an die Güte und den Willen seines Vaters. Wie lief er unermüdet nach einem Schaafe, nahm Zöllner und Sünder an, freute sich einer Maria, die zu seinen Füßen saß und seiner Rede zuhörte, wie sanft trug er seine 12, die ihm Gott gegeben hatte, lies nicht nach, brachte sie stets wieder, wie ein Hirt die Lämmer auf seinem Schooße. Wie herzlich und redlich gegen sie, straft ihre Fehler mit Liebe und Schärfe, warnte seinen Verräther noch nahe vor der ärgsten Uebelthat, die auf Erden geschehen, und blickte den, der ihn verleugnet, 3mal verleugnet hatte, an und zerschmolz sein Herz. Noch unter Pein und Todesschmerzen, von Gott verlassen und in Aengsten der Seele suchte er die Seele seines Mitgekreuzigten und sprach ihm Friede Gottes, Himmel und Trost zu. Vorbild ist er Uns geworden, mein Bruder, daß wir thun, was er uns gethan hat, daß wir das Bild Gottes in der Menschheit, in unsrer mit Sünde befleckten Menschheit wenigstens mit Stralen vorstellen, bis es zu vollem Glanz werde. Wenn alle Menschen Nachbilder Jesu seyn sollen: Lehrer sollen es gewiß seyn oder ihre Arbeit ist vergebens. Auf einen andern Grund kann niemand bauen. Paulus nennt Timotheus einen Gottesmenschen und wenn irgendwo die Gottes-Menschheit angetr ..., so bei Lehrern, sie sollen seyn Vorbild der Gemeine: Einfältige, reine, schlichte Menschen, klug wie die Schlangen, ohnmächtig durch sich selbst und alles durch Gott vermögend, an sich selbst verzweifelnd, und durch Glaube und Gebet stark, Alles zu überwinden, hier nichts suchend auf der Welt, als Gott und seine Ehre, Jesum Christum, ihren Bruder und ihren künftigen Lohner. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, auch in seinen Dienern: wer nach Ehre, irrdischem Wohlgefallen, Reichthum, Bequemlichkeit arbeitet, hat in den Sand geschrieben, hat Stroh und Stoppeln gearbeitet. Der Tag wirds klar machen, er mag vor der Welt groß erscheinen, er hat Jesu nichts gethan und kann an jenem Tage nichts finden: kann nicht beim Abschluß seines Lebens das herrliche Gebet in einzelnen Sylben stammeln,

was Jesus, da er von hinnen ging, mit aller Glorie seines Angesichts beten konnte (Joh. 17), hat keine Freude, keine Ruhe, keinen Lohn von Gott. — Und o Gott, was hat er versäumt! Wenn einmal die Religion Gottes wahr ist, wie Himmel und Erde, wenn in keinem andern Namen Heil gegeben, wenn uns unsre Talente, Gaben abgewogen sind, wenn wir für Alles sollen Rechtschaffenheit geben, was wir nicht gethan, versäumt, freventlich oder unwillkürlich, wenn jede geärgerte, verführte Seele auf unsrer Seele ist und unsre Seele soll statt ihrer seyn; wenn Jesus das Weh ausgesprochen über den, der der Geringsten Einen ärgert: Es wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, o Gott, wie wollen wir Lehrer entfliehen, an denen sich so gern alles ärgert? Welche Augensalbe haben wir nöthig von Jesu selbst, und Seelische Weisheit und innerliche Zerknirschung, Glauben und Leben aus Gott, daß er uns alles in Allem sei und wir nichts, daß wir nicht uns selbst dienen, sondern dem, der für uns gestorben ist, der die heiligen Male der Liebe in den Himmel genommen hat und sie uns zeigen wird, und dessen Male und Andenken wir auch an Leib und Seele tragen sollen. Alle Menschenweisheit, Menschengelehrsamkeit, Menschenfeinheit, Menschenkenntniß und Vorsicht fällt hier zu kurz, es sind Hüllen ohne Kern, Wasser ohne Geist, vorüberfließende Wellen, wenn Gottes Geist und Kraft uns nicht belebt. Wir würden uns winden und mühen, Vorsätze fassen und vergeblich arbeiten, vergeblich laufen und hintennach mit Schaam und Reue sehen, was uns fehlte. Wir würden bei jedem Hinderniß straucheln, bei jeder Zurückstoßung ermatten: wir würden nichts thun, wenn wir Alles thun wollen. Aber Gottes Geist, wo du uns beseelest, du gibst dem Schwachen Kraft und dem Säugling Muth, du gibst uns Flügel wie Adlern, daß wir laufen und nicht matt werden. Der Herr hat nicht Lust an — und wo der Glaube herrscht, da steigen wir gedrückt, wie ein Palmbaum höher, laufen und freuen uns der Trübsal, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet. —

Mit diesen Gesinnungen, mein Bruder, tritt deine Stelle an oder vielmehr Gott gebe sie dir selbst ins Herz und schreibe sie mit feurigen Buchstaben, daß sie am Ende deines Lebens — und du dort mit Hülfe ihrer wie ein Stern am Firmament leuchtest. Siehe da die Gemeine, die dir anvertraut ist und die du zu Gott führen sollt. Du kannst dir grossen Lohn und grosse Verantwortung erwerben. Jede Seele . . . ., deine Seele soll aber statt [ihrer seyn]. Jeder durch dich Vernachlässigte, Geärgerte, Versäumte wird ein glühender Pfeil deines Busens, schwer auf deinem Herzen —; jede gewonnene, zurechtgebrachte, getröstete, gestärkte Seele wird ein Balsam für dein Herz und eine Perle seyn in deiner ewigen Krone. Wapne dich also mit Gott, o guter Streiter Jesu Christi. Siehe diese Gemeine als deine an, als ein dir gegebnes Pfand, das Gott von dir mit Wucher zurückfodert. Der Herr ist über Land gereist, wir sehen jetzt ihn nicht; viele Knechte sagen: mein Herr, er kommt noch lange nicht, aber er wird kommen: er wird den bösen Knecht zerscheitern und ihm seinen Lohn geben. Aber dem guten wird die Stimme erschallen: Ei du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude. Siehe das Amt an als Geschäft Gottes, Unterpfand der Liebe, als Feld der Ernte, freue dich darauf als auf die würdigste Arbeit, Jesu Christo eine Garbe nachzutragen, einen Sichelschlag in seiner Ernte zu thun, in einem Falle sagen zu können: auch das hat Jesus —; o wie seelig und ein Lehrer solls, kanns erwerben. Menschliche Seelen sind ihm gegeben, nicht Irrdische Geschäfte, nicht Uebelthäter, nicht Zwangdienste, der freie Himmel selbst ist seine Arbeit. — O mein Bruder, daß dein Amt reich dran werde. Siehe diese Gemeine, die dich gewählt und begehrt, die dich zu voraus mit so viel Liebe und Zuvorkommenheit aufgenommen hat. Nimms als ein Zeichen an, daß sie dir mehr als dies bringen werden, ihre Herzen und ihre Seelen. Wie viel Lehrbegierige sind, die auf deine Lehre warten und sich freuen und hoffen, Schwache, die du stärken, Bedrückte, die du trösten sollt. Sie freuen sich auf dich als ihren Rath,

Lehrer, Freund. Suche sie auf, nimm sie als Freund bei der Hand und führe sie auf hartem, dornigen Lebenswege zum Himmel.

O daß es dir gelänge, aus dem, was hier nicht Eins ist, Eins zu machen, daß niemand mehr spreche: ich bin Kephisch, Apollisch, sondern daß jeder christlich werde, daß niemand unter dem Schein selbsterworbener Heiligkeit die Verlaßenen mehr verlasse und seinen Winkel suche, sondern Alles Eins werde und sich an der Hand faße und niemand seinen schwachen Bruder, für den Christus gestorben ist, ärgere. O daß es durch dich geschehe, daß so wohl das Pabstthum der dahingehenden Schlaftrunknen als auch das feinere Pabstthum heller Werkheiligkeit aufhöre und alle Einen Mittler Jesum Christum anbeten, durch den wir zu Gott kommen und Brüder seyn müssen und der keine Ausschließung wuste. — Treibe, dringe darauf und es wird dir gelingen. Die Ernte ist groß, der Arbeiter wenige. Verzweifle an dir und Gott wird alles thun. Du und dein treuer Mitbruder und redliche Lehrer, die dich mit Liebe und Verehrung aufnehmen, werdet an einem Werke arbeiten.

Und nun, mein Bruder, tritt herzu zum Altar Gottes, wo du die Sakramente verwalten sollt, und leuchte darauf als ein Licht, sprich vor demselben als eine Stimme Gottes. Nimm, was dir anvertraut ist, und bewahre es, daß dieser Tempel dir Pforte des Segens und des Trostes werde!

Und ihr, meine Freunde, hier habt ihr euren Lehrer! liebt ihn, folgt ihm, habt gutes Zutrauen zu ihm, ergebt ihm euren Herzenrest, wie ihr ihm zuvorkommend euer Lob und Liebe gegeben habt. Glaubt, daß Alles gegenseitig sei. Ihr seid Gottes Ackerwerk. Werdet sein Brief, geschrieben mit Geist, mit den lebendigen Buchstaben. Er wird euch wie d. S. liebt —. Liebt und ehret ihn — Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen für eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie es mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn solches ist euch nicht gut. Liebe und Zutrauen macht alle Bahn leicht, verbindet Herz und Herz. Glaubt, daß die Lehrer nicht blos von

Speise und Trank, sondern von dem Segen und der Freude leben, die Gott gibt zum Werk unsrer Hände. — Insonderheit gebt ihm eure Kinder! wo's beßre Welt — Erziehung — Macht sein Amt nicht fruchtlos und nicht Seufzen — daß alle, die wir uns jetzt so finden, auch dort — Hier sind die, die du mir gegeben.

29.

Gebet, am Grabmaale Ihro Erlauchten der weil. regierenden Gräfin von Schaumburg-Lippe ꝛc. Maria Barbara Eleonora, gebohrnen Gräfin und Edlen Frauen zur Lippe und Sternberg ꝛc.[1] gehalten den 7. September 1776 zum Baum.[2]

Herr über Leben und Tod, gütiger Vater der Menschen! hier, 3 an den Gebeinen unsrer theuren erblichenen Landesmutter, als

---

1) In B geht dem Gebet eine Charakteristik der Gräfin voraus, die Georg Müller in einigen einführenden Zeilen als Beitrag von Caroline Herder bezeichnet.

Diejenigen, die die verewigte Gräfin Maria (so nannte man sie am liebsten) gekannt haben, seyen durch nachfolgendes Gebet an die erhabenen Tugenden dieser Unsterblichen erinnert. Ihr ruhiger, reifer Verstand, ihre Sanftmuth, Unschuld, Bescheidenheit und Schüchternheit — ihr weises Betragen in allen Vorfällen des Lebens — ein gänzliches Vergessen ihrer selbst über dem, was sie andern seyn konnte — erwarben ihr die Liebe und Bewunderung aller, die sie kannten. Sie schien nur für jedes fromme Verhältniß sich allein hinzugeben: die geliebte Gemahlin, die einzig nur für den hochverehrten Gemahl lebte: die zärtlichste Mutter einer hoffnungsvollen Tochter, die sie nur wenige Jahre besaß: die treue einzige Schwester: die geliebteste in dem Geschwisterkreis, und mit dem Zwillingsbruder, der ihr in die Ewigkeit vorangegangen war, Ein Herz: die treueste Freundin gleichgestimmter Seelen auf dem Weg der Tugend und Religion, deren Vorbild und Vorgängerin sie war: Freundin und Theilnehmerin alles Edeln, Mutter, Trösterin und Erzieherin der Verwaisten und Hülflosen.

Einfach in ihrem Anzuge, wählte sie, so viel möglich, inländische Zeuge zu ihrer eigenen Kleidung, aus Ersparniß und zum Vorbild zugleich; sie entzogs dem Aufwand der Mode, und befriedigte höhere Vergnügungen der Seele, indem sie die Thränen der nahen Unglücklichen im Verborgenen trocknete, und das Fortkommen armer oder verwaister Kinder beförderte. Erhabene stille Größe und Geduld in mancherlei Leiden war ihr Charakter; und im Mitgefühle fremder Freuden schien sie nur ihre eigene zu finden.

Eine ungekünstelte einfache Erziehung auf dem Lande und die Grundsätze der reinen christlichen Religion hatten diese Seele also gebildet. Ihren Geist übte und schmückte sie

2) A. S. 1 Titel, S. 3 oben Vignette. Ohne Seitenzahlen.

an einem Altar Deiner Güte, beten wir Dich an! danken Dir, daß Du Sie, ein Unterpfand Deiner Liebe, uns gabst und zur Glückseligkeit ihres Gemahls, zur edelsten Freude der Ihren, zum Wohl und Segen dieses Landes so lange liessest. Ja, o Gott, das Beste, damit du ein Land vermagst zu segnen, ist das Vorbild und die Würksamkeit guter und grosser Menschen. Ihre Gegenwart ist mehr als Korn und Mosts die Fülle: Sie sind Du selbst, gütiger Vater, wie Du Dich Menschen in Menschengestalt am stillesten, Seelvollesten, tiefsten beweisest. Segen ist ihre Gegenwart: ihr Gebet, ihr Thun und Wohlthun Arznei und Segen bis in die entfernte Nachwelt, wo sie noch fortwürken, wenn sie längst
4 nicht mehr da sind. — Und, o Gott, mit welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir Dir denn an den Füßen dieses heiligen Leichnams zu danken für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der Ihren Werth so tief kannte und fühlte, an Deß Seite und unter Dessen Lehren der Weisheit Sie als eine Blume der Tugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick unterschied Sie Recht und Unrecht, das Wahre und Falsche, überall, in allen Formen und Gestalten, um nur das Gute zu kosten, sich wie ein Engel des Himmels nur am Reinen und Unschuldigen zu erfreuen: ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums, „die Alles erträgt, Alles hoffet, Alles glaubet und duldet, die langmüthig und freundlich, nicht eifert, nicht großthut, nie das ihre suchet, sich nie läßset erbittern, nie zu schaden trachtete, sich nie erfreute der Un-

---

durch das Lesen gehaltvoller Bücher und durch eigene schriftliche Arbeiten (worunter auch Poesien) im Stillen aus, so wie durch den Umgang ihres erhabenen Gemahls.

Ihr Urtheil war immer billig, nachsichtsvoll, zum Besten wendend, und dennoch gerecht und treffend, ihr Umgang voll Grazie, Liebe und Heiterkeit. Wo sie war, da ward jedes Gespräch anmuthsvoll, unterhaltend und sanft belebend. Ein überirrdischer Glanz war in ihren Augen und in ihrem wohlgebildeten Angesicht; ihr zarter Körper die ausdrucksvolle Hülle ihrer schönen Seele. Um sie schwebte jene himmlische Anmuth auserwählter Seelen — die ihrige lebte im Himmel, und zugleich liebend und wohlthätig auf dieser Welt. Sie hielt sich für eine Pilgerin, die, indem sie den Willen Gottes hier thätigst zu erfüllen habe, zu ihm eile.

Und diese Edle war die Freundin Herders, und er ihr Freund.

gerechtigkeit: Sie freute sich aber der Wahrheit!“ — Gerührt, o Gott, und mit Empfindung danken Dir für Sie alle die Ihren, deren Trösterin, Retterin, Rathgeberin, Lust und Freude Sie war, Theilnehmerin an jedem Schicksal, wo Sie Theil nehmen konnte, ein Engel der Unschuld und Liebe, der Alle zum Himmel wies. Mit welchem Schmerz ist Ihr Abschied weit und breit empfunden! wie lebt Ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müsse es zum Guten leben! — Mit Thränen danken Dir, o Gott, die Armen, deren milde Trösterin sie war: die Mutter jedes unerzognen Kindes, die Helferin aller, denen Sie helfen konnte, die, um helfen zu können, selbst entbehrte; ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die Du am Weltgerichte einzig suchen und für Dein erkennen wirst, „die die Hungrigen speiste, die Durstigen tränkte, die Nackenden kleidete, das Kranke besuchte“: und nimmer wußte, daß Sies that: die alles Dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöser! die alles im Stillen that, nur vor Deinen Augen, o Vater! die mit allen Tugenden, mit denen Sie leuchtete, und für die wir Dir jetzt danken, in sich selbst nichts war. Die demüthigste ihres Geschlechts nicht in Wort, sondern in That und Empfindung, die nicht anders wuste, als daß sie die Demüthigste seyn müste, eben weil Sie Dein Gefäß war, o Gott, ein Abglanz Deiner Güte, Liebe und Segnung! Wie floh Sie jedes Lob! war dem leidigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menschen, sondern ruhte in Deinem Willen, o Vater! im Schoosse Ihrer Pflicht und Bestimmung, im Willen und in der Liebe Ihres Gemahls, den Sie als Bild Gottes mit aufopfernder ganzer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte Sie zu seyn, was Sie war! was Sie seyn sollte! groß und schwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War Jahre lang schon im Himmel, da Sie hier noch mit leutseliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte: genoß jeden Sonnenstral, der Sie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick Deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz Deines Angesichts, o Vater! war froh im Leiden, weil es

Dein Wille war, selig in Schmerz und Krankheit, weil Sie auch in ihnen immer nichts als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte. — Ja, Vater, hier in diesem Haine, im Thal der Ruhe und Absondrung, wo Sie so gern war, wohin Sie auch zum letztenmal so emsig und vergnügt hinaus eilte als zum Ort ihrer Erquickung und Genesung, hier, o Gott, hast Du Sie erquickt und genesen lassen! gelabt, da nichts mehr Sie laben konnte, mit dem Kelche des Trosts und der Aufopferung gestärkt, da alle Stärke hin war, Sie wie an Deinem Herzen und Munde, in Einem Seufzer und Blick gen Himmel, in Einem Othemzuge des Danks, des Gebets, der Freude zu Dir hinaufgenommen, o Vater! Dank Dir
6 für Alles, was Du lebend, leidend und sterbend Ihr erwiesen! für jede Schickung, Führung und Prüfung, wodurch Du Ihre Seele so schön bildetest und zum Engel bewährtest! Nun danket Sie Dir dort oben besser, als wir hienieden thun können: Sie, die jetzt über Wolken und Zweifel erhaben, da Licht siehet, wo wir nur Dämmerung sehen, das Stückwerk Ihres Lebens als ein herrliches Ganze Deiner Güte erkennet und den Jesus mit Dank und Freude anbetet, an den Sie hier mit Herzensaufopfrung und Kindeseinfalt glaubte! Ja, o Gott, glaubte! und Dir zum Preise bekennen wirs und danken Dir, daß Sie, so entfernt von Schwachheit, Heuchelei, Unwissenheit und Aberglauben, so aufgeklärt und hellsehend über Alles, was unwesentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als Beßerung schaffet, daß Dein Wort, o Gott, und Dein ungeheucheltes Bekenntniß, o Erlöser, Ihr Speise und Trank, Lust und Freude war: ein Muster erhabner Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Christengemeine: die Hoffnung und Gabe der Unsterblichkeit, die Sie in sich trug, Ihre Erquickung im Elende, Ihr letzter Stab durchs dunkle Thal des Todes. Gottes- und Himmelsvoll freute Sie sich auf den Zeitraum,[1] wo Sie so viele Gnaden Gottes empfangen, „wo Sie und Ihr

1) Monat Jun.

einiges Kind gebohren, Mutter und einiges Kind vorangegangen, wo Du Sie endlich zu allen, die droben schon Ihrer warteten, zu Mutter und Schwester, Bruder und Kind, zu Dir selbst hinaufnähmest, o Vater!" Du thatst es, Herr, und machtest Ihren Hingang wie Ihr Lebensgang gewesen war, leicht und stille, sanft und erquickend, vest und herrlich. Ihr Geburtstag und Ihre Geburtsstunde gebar Sie zum Engel hinüber. — Herr, was ist der Mensch, daß Du sein also gedenkest! ein Menschen-Leben, daß Du Dich ihm so unerschöpflich gütig beweisest! Eine Zeitlang hier im Thale der Niedrigkeit und Demuth, wie Jesus, und droben, wo Er ist, in der Herrlichkeit Gottes. — —

Hiemit, o Gott, tröste das zerrissene Herz Ihres Gemahls, unsers Landesvaters, daß er vom holden Abglanze Deiner Güte zur unerschöpflichen Quelle geleitet, in Deinem Willen, o Vater, und in der Seligkeit seines vorangegangenen Engels ruhe! daß Sein Geist sich mit dem Ihren vereint fühle, der ihn wie ein himmlischer Hauch umschwebe, Ihm mittheile „die süße Himmelsgabe, Hoffnung, daß in Deiner Hand nichts verlohren sei, Du Allbeleber! daß in Dir, dem Urquell aller edelsten Erkenntniß und Liebe, in Dir, dem Meer der Güte, dem alle Todte leben, der Menschen hinwegnimmt, damit er edlere Geister ruffe und spreche: „Kommt wieder, Menschenkinder!" daß in Dir sich Alles, was zu ewiger Erkenntniß und Liebe geschaffen ist, Dir ähnlich, wieder finde, Dich erkenne und liebe." Alle die Wünsche und Segnungen, die der hingeschiedne Engel, da er noch sterblich war, gesund und krank, lebend und sterbend, für jede treue edle Liebe Ihres Gemahls, für sein ganzes Vorbild der Größe, Güte und Tugend, das Sie so oft pries und sich zum täglichen Vorbilde gesetzt fühlte — alle die Wünsche und Segnungen, die Sie dafür mit jedem dankbaren Othem zum Himmel sandte, so freudig zum Himmel sandte, daß Sie Erfüllung derselben, auf Fernen, wo Sie nicht mehr seyn würde, hinaus, genoß, sah und fühlte — alle die Wünsche und Segnungen Deines Kindes und Engels erfülle Du

Gott, Vater! Laß auch die Liebe wohl angelegt seyn, damit er den Armen das Gedächtniß, das ewige Gedächtniß ihrer Pflegerin und Mutter, so ganz im Geiste der Seligen auf ewige Zeiten 8 hinaus vermacht hat! Laß keine dieser edlen Gaben gemißbraucht werden, sondern jedesmal der Geburts- und Todestag, d. i. der zweite Geburtstag der Entschlafnen ein Fest seyn, an dem sich fromme, redliche Arme und die Engel Gottes im Himmel freuen. Gönne Ihn, Herr, noch lange seinem Lande, Ihn, der jetzt auch im Namen des Engels an seiner Seite oder vielmehr einig und allein in Deinem Namen, o Vater-Allwohlthäter, das Land segnet, und einst, wenn die Zahl Seiner Jahre und Deines Segens an Ihm erfüllet ist, o Gott, so sterbe Seine Seele des Todes dieser Gerechten: Sein Ende sei Ihr Ende! —

Ruhe denn sanft, heiliger Leichnam, hier in diesem stillen Haine, am Orte, den Du Dir selbst unter diesem lieblichen Gotteshimmel zur Ruhe wähltest! Ruh und warte der frölichen Auferstehung am schönen und herrlichen Tage, auf den wir alle warten! wo Dein Christus kommen wird und Dich zu dem Bilde verklären, deßen Morgenröthe Du hier im ersten holden Dämmerungsstral trugest! Ruhe sanft und Dein Kind, der Engel, an Deiner Seite, und niemand müsse sich Deinem Grabmal, dem Denkmal der Liebe und des Schmerzes nahen, den nicht Ewigkeit durchschauere und das Gefühl einer Entschlafnen wecke, die voll Geistes Gottes war und hier ruhet!

Wir alle, o Gott, sind größerer Rechenschaft schuldig, wenn wir unwürdig und Nutzlos der Wohlthat genossen, diese Unschuldige Edle auf Erden begegnet zu haben; und so weihe uns denn, Gott, zur edelsten und fröhlichsten Trauer um Sie, zum edelsten, würdigsten Andenken an Sie, daß wir, als ob Sie vor uns stünde und nun mit himmlischem Blick unsre Handlungen sähe, in Ihrem Geist und nach Ihrem Sinne leben.

Unser Leben sei Ihr Leben: Ihr Ende unser Ende, Amen.

30.

Abschieds-Predigt. Ebr. 13, 17—21.

Bückeburg. [15. Sept. 1776.]

Hier zum letztenmal, bald nur ein Traum, daß ich hier gewesen, gestanden, geredet. Also letzte mal wohl nutzen! Weggehend und Sterbend, ein Baum, der ausgegraben wird, man sieht Wurzeln.

Wohl nutzen, nicht mißbrauchen, nicht deuten, kein Wort deuten. Großes Kreuz eines Lehrers, wenn er statt Zuhörer Behorcher, Deuter hat. Ich hier nicht als der einzelne Mensch, sondern Lehrer, ihr nicht als die einzelnen Menschen, sondern Zuhörer. Und warum nicht zum letztenmal sagen ein Weggehender, was er bemerkt hat, am Ende des Weges die Erfahrungen nutzen? Nicht von mir sprechen, nicht thörichtes Mitleiden wecken, sich Ansehn geben, als ob mit mir die Welt unterginge! Bückeburg wird bleiben, ohne daß mirs jemand sagt: alle guten Seelen wird Gott behüten und stärken, ich habe sie nicht — Mit mir ist nichts verloren und soll nichts verloren gehen. Wir hier in Gott, ich dort unter Gott.

So uns also hier in Liebe vereinigen — jeder lasse seine eigne Denkart, Vorurtheile, so er gegen Person und Amt haben mag, zu Hause. Höre jetzt, als ob zum erstenmal, mit Einfalt und Herzenswahrheit und Unpartheilichkeit. Jetzt, ernsthaft vor Gott, zum letztenmal Wünsche und Gebete, Seelen vereinigen, Gott um und bei uns, hört Gebet und Wunsch, kennt meine und eure Fehler. Ich der schlechtste, größeste — mit den besten Seelen, die mich lieben, mein Wort behalten, nicht als meins, sondern Gottes Wort. —

Text: ich ihn nicht gewählt, sondern Brief an die Ebräer, ich dachte schon bei der Apostelgeschichte, daß es mein letztes Buch, noch dieser Brief —

Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen — Bild von Führern — widerstrebt nicht. Von Ueberzeugten laßt euch überzeugen, gebt der Wahrheit Raum, erkennt, wozu Lehrer da seien.

In der That dies: sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; oder es sollten keine Lehrer seyn. Wenn nach der jetzigen Mode-Philosophie auch in dieser Stadt nichts so entbehrlich ist als Prediger, auf nichts so geschimpft wird, als auf eine unnütze Sache, auf Prediger, wohlan, so setzt keinen, laßt Prediger aussterben, wie man die Mönche aussterben ließ, und denn sehe man, was herauskommt. Ist einmal Glaube und Religion auf der Erde: glauben wir eine Seele zu haben, die nicht wie das Vieh hingeht: hoffen wir auf ein Leben jenseit des Grabes, glauben wir an Christum als Fels und Eckstein unsrer Glückseligkeit, an einen Gott: haben wir Lehrer darüber, die uns darin unterrichten, unterweisen, in Jugend und Alter, die dazu bestellt sind, dies Wort Gottes zu verkündigen, aufzuklären, Licht zu geben, wo wir die Bibel nicht verstehen, sie auszulegen, zu erbauen, gemeinschaftliches Gebet zu Gott zu führen, so ists absurd, wenn die Lehrer da seyn sollen, und man höret sie nicht, folgt nicht, kommt nicht oder zu ganz andern Zwecken in die Kirche, als man kommen könnte, glaubt, daß man Richter, Klügler über sie sei und nicht Hörer, Folger, Thäter. Der Lehrer hier nicht statt seiner: hier keine Kunst, kein Probstück von Reden. Gott weiß, daß ich nicht das zum Zweck, wie beschämt ich gewesen bin, wenn ich gehört habe, daß ich so predigen solle. Mit ausgesuchten Worten — Sind wir denn Schulknaben, da einer alle 8 Tage einen Mantel umnimmt und eine Rede hält? Nicht Männer, denen es um Licht, Wahrheit, Gottes Wort, Seligkeit, Beßerung, Glückseligkeit zu thun ist? die also Worte nur als Hüllen von Gedanken, die den Kern nehmen und die Schalen nehmen lassen, wer da will. Wer dazu in die Kirche kommen ist, weil ich schön predige und Bückeburg etwa beklagt, weil es einen schönen Prediger verliere, der gibt mir damit einen Purpurmantel, der mich äußerst beschämt und demüthigt. In meinem 8. oder 9. Jahre, glaub ich, hab ich oder hätte ich schon eine Predigt machen können, wenn es auf nichts ankäme als ausgesuchte Worte wissen, ich habe keine, spreche gerade so — und es

wird mir unmöglich nach Worten zu lesen, als an unsern Bückeburger Dornhecken Weintrauben zu suchen. Was ich euch gesucht, sind Gedanken, wahre, vernünftige, erleuchtete, göttliche Gedanken der Schrift und Natur, dieser beiden großen Bücher Gottes, sie euch aufs klarste, deutlichste, stärkste, vorzutragen, mich nicht an heilige geweihte, und ewig mißverstandene Worte zu binden, damit man nichts versteht und denket, sondern euch in Sinn und Inhalt der Schrift, ganzer biblischer Bücher: Geist und Kraft, Plan und Inhalt einzuführen: das nun bei vielen allerdings grossen und guten Eingang hatte. Seitdem man sich an meine Sprache gewöhnt, habe ich mit Freuden gesehen, wie meine Predigten und Katechisationen mit Begierde angehört, wie in der Bibel geforscht, studirt, gesucht dem nachzutrachten, und ich hoffe zu Gott, von dem aller Segen und alles Gute kommt, daß er auch diese Funken Licht zur Flamme machen, nichts werde ersterben lassen, sondern bevestigen, dies Licht zu Flamme des Herzens, zu Geist und Kraft machen möge, bis an den Tag Jesu Christi: diese haben mich recht angesehen, verstanden: die, deren Ohren ich habe kitzeln sollen, die hierher kommen sind, um doch eine gute Predigt zu hören oder endlich die gar um drüber zu richten und nachher ihr seynsollendes Urtheil darüber zu sagen, zu reden oder herauszuköcken, die haben es sehr verfehlt. Hier ists nicht meine Sache, die ich treibe und treiben soll; soll ich die Wahrheit sagen, sie sagen, wie ich sie fühle, so kehre ich mich an dein Urtheil nicht, du mögst sprechen, was du wollest, die Schuld liegt an dir. Für neugierige, witzige, Staatskluge Zuhörer und Richter predigt kein Lehrer oder er ist der elendste Thor unter der Sonne. Er will nicht beurtheilt, gelobt, sondern befolgt seyn. Sagt er Anstößiges, so auf seine Rechnung. Du sollst bei der Wahrheit bleiben und die brauchen. Was dir anstößig oder zu hart scheint, kann eben das Nöthigste seyn. Er muß brechen, daß er baue: muß von Thorheit, Finsterniß, Elend überzeugen, daß ein ander Gefühl im Menschen herrsche: er kann dich nicht, so wie du da bist, auf beßern Wegen zum Himmel führen.

Wie leicht, m. Z., wärs doch eine gelobte und lobwürdige Predigt zu halten. Das Recept dazu ist so leicht, nur auf so elende Weise um Gunst buhlen, nur Alles hübsch beim Alten lassen, zu allem, wie jener Affe beim Bretspiel nicken und Ja sagen, schöne Lobe, Complimente mit einweben, demüthige Hausbesuche machen — und der Lehrer ist „welch ein lieber und herrlicher Mann! Er ist so sittsam und freundlich, er ist so artig und vernünftig, er nimmts nicht so genau: er ist gerade, wie wir sind“: das ist der Grund, warum sich alle Affen und alle niedrigen Menschen einander herzen und gut sind. Er ist gerade, wie wir sind: und hört, was Paulus sagt „die für eure Seelen wachen!“ Klingt das nicht anders? welchem Lehrer müssen diese Worte nicht Angstschweis und Schaamröthe erpressen, was er seyn soll? wozu er da gewesen seyn sollte? „die für eure Seelen wachen.“ Und wir? haben wir noch Seelen? wo sind sie, womit zeigen wirs, daß wir welche haben? Darf jemand noch mit uns von Seele sprechen? uns daran erinnern? darf ers sich unterstehen, dafür zu wachen, für unsre Seelen zu wachen, als ob wir nicht klug oder verständig gnug wären, dafür selbst zu wachen und Sorge zu tragen? Ja, m. Z., eben diese erwachsene Denkart hats gemacht, daß Lehrer und Zuhörer jetzt so fern und fremde einander sind und seyn müssen, daß wirs für die schwerste Beleidigung ansehn, wenn ein andrer für uns wachen wollte, als ob wir nicht selbst es könnten. Und demohngeachtet, m. Z., ists doch die Pflicht des Lehrers. Ich will nicht sagen, was dort Hesekiel für ein Amt aufgetragen, aber nur wie die Apostel in der Apostelgeschichte, wie Paulus in den Briefen an die Korinther, Timotheus, Titus will und befielt, wie Christus in den ersten Kapiteln der Offenbarung ausdrücklich will, daß Lehrer gegen die Gemeine seyn sollen. Sie sollen sie kennen, Liebe und Vertraulichkeit unter ihnen herrschen, der Zustand der Seelen soll von Lehrern und Zuhörern gemeinschaftlich geführt werden, einer den andern lehren. Wo ist das jetzt bei uns? wer kennt die Lehrer? wir sind alles —, Pflichten bezüglich unsrer Seele haben wir vergessen.

Ich weiß, daß ich mir hiemit selbst mein Urtheil spreche: wen kenne ich? wie wenigen bin ich der Lehrer gewesen, die mit Zutrauen zu mir über so was sollten gesprochen haben! Um Allmosen wohl, aber nicht um Lehre! Weiß Gott, daß ich hiemit keine Pietistischen oder Pharisäischen Zusammenkünfte meine, es von solchen anzufangen, heißt das zu thun, was Jesus nicht will, und gerade auf solchem Wege — sehr selten oder gar nicht. Von löblichen Hausbesuchen auch nicht, was lernt der Lehrer dabei? wie schwer wirds da nur ein gutes Wort über die gemeine Erziehung zu erheben; und jeder fleißige Mensch wird lieber die Einsamkeit und Arbeit als solche Zeit des Müßiggangs, der geschwätzigen Langeweile, der Strassen- und Alltagserzählungen oder des Schön- und Vielredens wählen. Dies ist also auch der Grund, warum ich in diesen Hausbesuchen so selten gewesen. Ist der Fehler an mir ein so großer Fehler? Aber, m. Z., ich habe nicht geglaubt, daß es ein Fehler sei. Wenn man sieht, was eigentlich Hausbesuche sind, daß es darauf ankommt, ein Glas Magenstärkung oder Wein zu geniessen und sich einander höflich zu empfehlen — wahrlich so hielt ich mich für etwas beßeres in der Zeit tüchtig. Meine Zeit ist kurz und mein Leben wird vermuthlich nicht lange dauren, was ich also zu thun habe, was ich fühle, daß mein Beruf ist, muß ich bald thun oder gar nicht; mich nach einer solchen gewöhnlichen Predigerweise hier zu verleben, fühlte ich in aller Demuth, daß nicht mein Beruf sei. Weiß Gott, wie es mich von Anfang meines Amtes her geschmerzt, daß ich hier so ganz unnütz zu seyn schiene, daß ich in einer Wüste zu seyn schien, wo kaum das Echo meiner Stimme zu mir drang, und ich auf einem Instrument zu spielen schien, dem nichts als die Saiten fehlten. Gott ist Zeuge meiner Thorheit, wie oft ich mich von hier wegwünschte, weil ich hier so gar, gar nichts sahe, wozu ich gut wäre. Und da — warum soll ich nicht, da jetzt kein partheiisches Lob mehr stattfinden kann — da sie hin ist und ich in kurzem auch von hier hin sein werde — da erweckte Gott das Herz unsrer theuren verblichnen Landesmutter, die recht als ein Engel

zu mir trat, und mir den Muth gab, den ich in mir vergebens suchte. Ich sage nochmals: daß ich hier nicht nach den gewöhnlichen Abschiedsformeln, weil sie Landesmutter und Mitglied unsrer Kirche war, kriechend lobrednerisch und partheiisch rede, denn sie ist ein Engel und ich würde mich schämen, ein einziges Wort von ihr zu reden, das sie nicht dort oben hören könnte, aber warum sollte ichs nicht zum Preis und Dank der Güte Gottes sagen, der den Engel diesem Lande und dieser Gemeine gegeben hatte, der ihn zu einer Zeit gegeben hatte, da ich hier seyn muste, der mich hieherführte, um durch sie getröstet, gestärkt, aufgemuntert, erleuchtet und 1000fach belehrt zu werden, daß es grosse Zeiten gegeben, da sofern ich drum wußte, sie mir meine ganze Gemeine war, daß ich durch sie soviel Wohlthaten auch für meine Seele und mein Herz, durch ihren Zuspruch, Lehre, Zurechtweisung, Bestrafung, Aufmunterung, Trost, am meisten, was wir ja alle wissen, durch ihren stillen, edlen, einfältigen, unschuldigen, englischen Wandel, durch ihre wahrhaft christliche Tugend, die sie selbst nicht kannte, fühlte, liebte und übte, durch ihre aufgeklärte, von Unnatur, Aberglaube und Schwärmerei so entfernte Religion des Herzens und der That, durch ihre stille und daurende Unterwerfung unter Gottes Willen, daß sie mir durch dies Alles die gröste Wohlthat meines Aufenthaltes hieselbst worden ist und daß ich noch grosse Verantwortung schuldig würde, wenn ich ihr edles Wort, Rath, Vorbild, Beispiel unangewendet und ungenützt lassen sollte. Die Gottheit hat es gefügt, daß ich mein Amt hieselbst beschließen sollte, da sie ihr Leben beschloß; 3 Tage vor ihrem Ende bekam ich meinen Ruf und jetzt wenige Tage nach ihrer Beerdigung halte ich hier die Leichenrede auf mich selbst, auf meinen elenden Leichnam von Amt in dieser Stadt und in diesem Lande. Belohne Gott selbst den Engel, den Verklärten seligen Geist, für alle Liebe, Güte, Aufmerksamkeit, die sie mir und den Meinigen erwiesen, und mich laße er nie ihren edlen Geist und edles Beispiel vergessen.

Ich komme wieder zurück. Mit der Zeit lernte ichs einsehen, daß auch damit Gott einen Zweck hatte, daß ich hier nichts auszurichten schien und nichts ausrichten konnte: um mich nehmlich von meiner Schwäche und Nichtigkeit zu überzeugen. Ich war voraus durch Glück und Jugend verwöhnt; wo ich hinkam, ging Achtung vor mir und Liebe folgte mir nach: ich war hieran gewöhnt und Gott muste mich an einen Ort führen: wo mir dies versagte, wo es Wüste um mich wurde, wo ich gezwungen ward, anders zu seyn und zu denken. Ich, der mir alles leicht vorstellte, der von Jugend und erster Lebenskraft getrieben, glaubte, Alles Gute sei nur zu wollen und es werde: man dörfe den Menschen nur sagen, nur zeigen, was gut sei, und sie umfaßens, sie reissens zu sich; ich ward hier gewöhnt, daß ich nichts thun konnte, daß überall, wo ich hin wollte, ich eine Mauer fände, wo ich mir den Kopf zerrannte, und die Mauer blieb doch, wie und was sie war. Um nur das kleinste Exempel anzuführen, wer sollte denken, daß Menschen es andächtig finden sollten, daß während einer Predigt in einer grossen Kirche, bei ewigem Geräusch, Räuspern und Lermen noch dazu geklingelt würde. Ich wollts abschaffen, thats auf die lindste, stilleste und unvermerktste Weise: nicht! es ist so lange in Bückeburg geklingelt worden, es soll auch länger geklingelt werden, es wird geklingelt und möge geklingelt werden und gelärmt werden bis an den jüngsten Tag. Ich führe den Elenden Vorfall nur an, um dazu auf mehreres zu schliessen. Was habe ich hier ausgerichtet? wessen kann ich mich rühmen? Nichts! nichts! will ich Menschlich rechnen, so ist mein Leben hier verloren gewesen, und wenn ich die Jahre, die ich hier zugebracht, mit den Jahren ganz andrer Bahn, die ich vorher ging, vergleiche, so bin ich, Menschlich zu reden, in einen Abgrund von unwürksamer Nichtigkeit und Unkräftigkeit gekommen, den ich wohl nicht dachte, da ich hieher ging. Aber ich will und mag so nicht rechnen. Ich bin vielleicht am würksamsten gewesen, wo ich nichts gewürkt habe. Gott hat in meinem Leben den Zeitpunkt für nöthig gefunden, um mich mehr

zum Nachdenken über mich, zum gänzlichen Gefühle meiner Unmacht und Unvermögens, geistlich gutes hervorzubringen, zu bringen und zu zwingen! O daß ich diesem Gefühl viel getreuer gewesen wäre, als ich gewesen bin! O daß ich hier verlernt hätte, alles zu seyn, was ich war, dem Ruhm von Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Geschicklichkeit, Fähigkeit, Thätigkeit so ganz abgestorben wäre, daß ich als ein an sich völlig verzagendes Kind aus Bückeburg ginge und nichts von alledem mehr seyn wollte. Du hast, o Gottheit, deinen Endzweck mit mir gehabt, Du wollest verzeihen, wo ich ihm widerstrebte, und ihn auch zum besten dieser Gemeine ausführen. Du wollest ihr einen Lehrer geben, der durch Liebe ausrichte, was ich durch Eifer und guten Willen nicht habe ausrichten können, einen Lehrer geben, gegen den sie mit Lust und ohne Zwang thun, was Paulus hier sagt, ihm in allem Guten gehorsam folgen, ihn als Lehrer und nicht als Feind ansehen, als Unterweiser, nicht als Herrscher, der gute Ordnung und Zucht hier wiederherstelle, woran so vieles liegt und woran es doch hier so sehr, so äußerst und von allen Seiten fehlt! — Verzeiht mir, m. Z., daß ich dies alles so frei sage: ich habe als Aufseher der Geistlichen den grösten Theil des Landes kennen lernen und was sollte mir helfen, daß ichs erdichte, wenn ich sage, ich habe fast nirgend in keiner Bauer- und Dorfkammer so wenig äußerlich gute Ordnung, bei der Jugend solchen Mangel an Erziehung, Aufmerksamkeit und Unterricht, bei Jungen und Alten so wenig Achtung z. E. gegen Abendmal und Evangelium bemerkt, als eben hier in der Hauptstadt des Landes, bei meiner Gemeine. Wie mich das allermeist getroffen, mag und kann ich nicht sagen. Ich mag die Ursachen, die nah oder fern, offenbar oder tief liegen, gar nicht anführen, aber nur das will ich sagen, was hier Paulus sagt: das ist euch nicht gut, wahrlich nicht gut, wo solche Geringschätzung des Gottesdienstes, solche edle Freiheit zu denken, zu sagen, was man will, zu machen, was man will, herrschet und ich denke, wir sehen es schon gnug aus den Folgen, daß es nicht gut ist, Gottesvergeßene Unterdrückung, Ver-

schwendung, Roheit, Ueppigkeit, Unordnung auf der einen Seite können nichts als Armuth auf der andern hervorbringen, und die Strafen der Armuth ziehen wieder neue Laster, Gerichte und göttliche Strafen nach sich. Wie viele Leute sind schon, die jetzt nicht zur Kirche kommen können, weil sie keine Kleider haben, da sie voraus nicht zur Kirche kamen der Rohheit, Ueppigkeit, Wildheit wegen. Wie manche, die die Erziehung der Kinder auf eine elende Art versäumen müssen, so daß man fast auf allen Straßen nackte, unerzogene, arme, Mitleidwürdige Geschöpfe umherkriechen sieht, weil sie voraus aus Unfläthigkeit und Gottesverachtung vergassen und versäumten, diese theuren Unterpfänder Gottes Gott wieder zu geben, die einst von ihnen gefodert werden sollen. Da kommen die Strafen Gottes, allgemeine und besondre gewiß an Ort und Stelle, und eben die jetzige Plage der Viehseuche, unter der diese arme Stadt, so viel arme elende Leute mit ihren Kindern und Hausgenoßen leiden, welch neues Elend, und wenn wir uns nicht beßern, welche neue Laster wird sie erzeugen? Wenn es Sitte der Leute dieses Orts ist „wer nichts hat, stielt“ „so viel als man braucht, muß man haben“ sollts auf die ungerechteste Weise, durch Unz., Unterdrückung, Kriecherei —, wenn die, auf die am meisten gesehen wird, die die gute Sache der Religion und des Landes vorst. sollten, eben am meisten — armes Land, was aus dir! was mehr wünschen, als kehre dich zu Gott, wasche dich von Unreinigkeit, reinige deine Hände, suche Gott und göttliche Sachen, trachte nach dem Reich Gottes, thue die Gräuel von dir, laß Unterdrückung, Heuchelei, — laß dir nicht alles gleichviel seyn, so wird der Herr sich dein erbarmen, er wird das Schaumburgerland, das von Natur ein so gesegnetes Gottesland ist und so glücklich seyn könnte, zu dem machen, was es war und seyn soll, von Armuth ferne, Glückseligkeit und Friede — Wollte Gott, daß es — und daß der Lehrer, mein Nachfolger, viel, viel Theil daran. Wie innig werde ich mich auch in der Entfernung über alles freuen, daß ich aus diesen Gegenden und insonderheit von meinem Amte gutes höre, daß die

Gemeine Eins werde ihm mit Liebe und Zutrauen zuvorzukommen und daß Gott ihrer eingedenk gewesen und ihr einen Mann gegeben, der recht bestrebt wäre, alle meine Fehler auszutilgen, zu ersetzen alle meine Mängel: dems nicht um Ehre ist bei Menschen, sondern um Ehre Gottes und Reich Jesu, der nicht den Hut unterm Arm und den Mantel nach dem Winde —, der mit stiller Liebe und Einfalt sich durch nichts abwenden läßt, das Zutrauen zu — wie will ich ihn auch in meiner Entfernung lieben und segnen, alle die lieben und segnen, die ihm hilfreiche Hand bieten, daß er Gutes stifte, alle die lieben und segnen, die diese meine letzte, ganz uneigennützige Bitte zu erfüllen, jetzt ganz Herz faßen und diesen Willen auch ausführen. — Und Du, o mein Gott, Du wollest denn Alles in allen seyn, zu bauen, beßern, segnen. Siehe, wenn ich Dir jetzt Rechenschaft geben soll, alle meine Gerechtigkeit — unwürdig, unnütz — nicht ein Gutes kann ich Dir — ich wills auch nicht —, vielmehr mit so vielen fehlerhaften Regeln angezogen — Herr, so Du wolltest — aber nimm weg — was Menschen nicht können, Du — aus der Tiefe rufe ich zu Dir — Gib einen beßern — zur besten Zeit. Laß mich mit meinen Fehlern nur eine Wolke gewesen seyn, die sich zerstreut, damit ein Stern, eine Sonne mit stillem Glanze — O Herr, Du hast die Seelen lieb —

Und nun, m. Z., euch, die ihr etwa an meinem Wort im Stillen Geschmack —, bei denen nicht — — in feinen, guten Herzen —, die ihr mir auch jetzt in der Entfernung alles Gute gönnt: betet für uns, Gebet einiget, in Gott alles Eins: da kein Raum und Zeit: wir bleiben doch zusammen: vor ihm sind keine Entfernungen; über kurz und lang alle dort oben. Mögen uns alle dort vergnügt, dankbar und fröhlich sehen. Gott Dank, daß er uns auch hier sehen ließ, uns durch einander ermunterte, beßerte, strafte, tröstete, unsre Seelen lieb hatte und suchte.

Betet für uns, in der weitern, schönen Laufbahn, wo ich jetzt gehe, u. — besten Gottes Segen.

Betet für uns! Des Gerechten Gebet hilft auch in der Ferne, vereinigt, bringt Seelen zusammen, die es an Körper nicht sind, erinnert an Alles, macht Alles zu Segen.

Betet für uns und ich will für euch beten. Meine Seele soll und wird oft hier seyn und für so viel unverdiente Güte, Freundschaft, Achtung, Gewogenheit und Gnade, die ich von Sr. Durchlaucht, von Ihrer Durchlaucht der Fürstin, — die jetzt mich gewürdigt, Ihr Gebet mit den Meinigen und — zu vereinigen, von meinen Freunden und Wohlthätern, die ich zwar wenig, aber um so theurere hier gefunden, von so viel guten Seelen — Ja es sind viel gute Seelen und auch jetzt beim Abschied zeigt sich so viel unvergleichliche Herzensregung, Treue, Güte, Zärtlichkeit und Freundschaft, nicht in Gaben und Geschenken, die ich auch nicht brauche und begehre, sondern in unverstellter Herzensfreundlichkeit. O Gott, Dir bin ich all das Gute schuldig. Nimm sie also, die Seelen sind Dein, jede gute Seele ist Dein und Du wirst sie bewahren. — — Laß kein Wort auf die Erde gefallen seyn, sondern noch oft — Ich übergebe sie Dir, Gott, des Evangeliums guter Hirt die Schafe. Jesus, der durch das Blut des Bundes —, mache sie — Segne, o Gott, den Landesfürsten und seine Regierung, Stadt und Rath, Kirche und Schule. Laß alle, die zum Besten streben sollen, zum Besten rathen und streben, weil Du es ihnen belohnen wirst. Segne meinen Kollegen für alle Liebe und Freundschaft, die er mir erwiesen und gib ihm zu seinem Werk einen Mann und Dein Segen werde — Segne Stadt und Land, die Dorfgemeinde, wo ich so viel gute und eifrige Zuhörer gehabt. Segne sie alle — Und nun noch Eins: daß niemand von mir spreche — betet für mich — von Aergerniß —, dem bitte ichs ab, der komme und belehre —.

31.

Antrittspredigt in Weimar.

Am 20. Sonnt. nach Trin. 1776.

Es woll' uns Gott gnädig seyn u. s. w.

Da ich jetzt im Namen Gottes das Amt antreten soll, das mir unter gnädigster Konfirmation des durchlauchtigsten Landesherrn durch den Ruf eines hochedlen Stadtraths gegeben worden: was kann mein erstes Wort seyn, als daß ich meine neue Gemeine um ihr Gebet, ihre Liebe und ihren Beistand bitte, es, wie es seyn soll, antreten, führen und vollführen zu können. Ich trete hier mit Empfindungen auf, nicht blos wie sie jeder Fremde in einer ihm aufgetragenen neuen Pflicht und Beziehung fühlet, sondern auch mit Gefühlen der Ehrfurcht und des Schauers, die ein Schwacher empfindet, den große, wichtige, noch unabsehbare Pflichten umringen, der sich in seiner Kraft als Nichts fühlt und doch gerne und ganz Alles seyn möchte. Hier in einem Lande, das den ersten Stral der Reformation unsres großen Gottesmannes Luther mit empfing und weit fortsandte, in einem Lande, dessen Fürsten die edelsten standhaftesten Unterstützer und Beschützer dieser Reformation wurden, in einem Tempel, wo die Gebeine des standhaften Fürsten ruhen, der Jahre lang ein Märtyrer dieser Lehre, dieses Lichts, dieses heilbringenden Werks für Menschheit und Christenheit wurde — hier werde ich lehren! hier das edelste, hohe, selig machende Wort vom Rath Gottes durch Jesum Christum einer zahlreichen Gemeine dieser Stadt verkündigen! von hier aus soll sich meine Aufsicht, mein Amt und mein Fleiß über Gymnasien, Kirchen und Schulen unsres ganzen blühenden Fürstenthums erstrecken — wahrlich, ich fühle die Wichtigkeit des Amts, der Stelle und der Pflichten, die ich antreten soll! Mich dünkt, der Geist Luthers umschwebt mich und ruft mir zu: „siehe auf das, was ich erarbeitet habe, wie sauer es mir und denen, deren Gebeine hier ruhen, ward, das Licht des Evangeliums, das unter der Asche lag,

auf seinen Leuchter emporzuschwingen! Du trittst hier auf einen Lehrstuhl, wo dich Alles daran erinnert, welche Lehre du darzustellen, welches Werk und in welchem Umfange du es zu treiben hast und in welcher Zeit du es treibst! Sollst Seelsorger seyn, in Zeiten, wo man oft sehr zweifelt, ob Religion, ob man an sie denken, für sie sorgen müsse, wo wenigstens der ganze Strom von Denkart gerade entgegenläuft und mit wilden Wellen entgegenrauschen will: „„man müsse nicht also an sie denken, man könne durch nichts weniger, als durch Religion für sich sorgen; oder Jeder habe die Pflicht allein für sich und das Amt sei unnütz, sei eine Anlage alter Gewohnheit, die nur etwa noch Vorurtheils wegen fortdaure und wenigstens so schwer und veraltet sei, daß es in unsrer Zeit am wenigsten erfüllt werden könne."" Und siehe, ein solches Amt trittst du an! Deine Seele soll statt ihrer Seelen seyn! Was durch dich geboren wird, soll dein seyn und dir ewige Hütten bereiten; was durch dich verabsäumt wird, verfällt und verwildert, soll ewig deine Seele drücken!"

Mich dünkt, diese Worte Luthers — oder warum nenne ich nicht lieber den Herrn aller Herren, den König aller Könige, den Heiligen und Beschützer aller Menschenseelen, Jesum Christum, auf den Jener nur zeigte, dessen göttliche Lehre er predigte, warum nenne ich nicht ihn, wie er hier, wo mehr als zwei oder drei in seinem Namen versammlet sind und zu ihm beten, wie er hier unter uns steht, auf sein Werk und seine Gemeine zeigt und spricht: „ich hab sie mit meinem Blut erkauft und erworben! Habe Acht auf sie und die, über die du gesetzt bist zum Hirten und Beschützer, daß du deren Keinen verlierst, die ich dir gebe, die als Sterne in meiner Hand sind, in mein Herz und auf meine Brust gezeichnet; denn meine Augen flammen, mein Blut brennt bis in die unterste Hölle."

Ja, heiliger Gottmensch, Erlöser! — Dein Blick, der auch hier um und in uns ist, der Mark und Bein zerschneidet und Seel' und Geist trennet, deine heilige unsichtbare Gegenwart, die tausend=

mal gewaltiger als dieses Sonnenlicht uns umschwebet, unser Herz sieht und unsre Nieren prüft, die tiefer in mich hineinblickt, was ich bei diesem Amt suche, was diese, die vor mir sind, darin suchen und erwarten — dein Blick, o Jesus, und deine heilige Gegenwart zerschmettern mich nicht, sondern richten mich auf! — Deine Hand und deine blutige Seite, aus der ich dieses Amt und diese Gemeine empfangen, sei mir eine Hand der Stärke und des Trostes, daß, da ich durch mich Nichts vermag, ich durch dich Alles werde, daß, da ich durch mich zu jedem geistlichen und ewigen Guten todt bin, ich durch dich lebe, wache und mächtig würke! — O Erlöser, wenn dein Evangelium wahr ist und ewig seyn soll, wie die Welt ist, wie Himmel und Erde, wenn es dein göttliche Menschenseelen suchendes, in die Ewigkeit fortgehendes Werk ist, das ich treiben soll, und nicht das meine, — o Allwürkender, so mußt und wirst du Alles thun, was ich nicht thun kann. Du wirst mir Anlässe, Kraft und Trost geben, wo sie mir fehlen, eine Himmelsluft geben, wo dein Wort als das, was es ist, töne, in die Seelen dringe und ewiges Gute wecke! Du wirst denen, die mich hören, Fähigkeit, Lust und Kraft geben, nicht mich, sondern dich zu hören, der du mich sendest und den ich an dieser Stelle und in allen Werken meines Amtes und Lebens verkünden will. Das schwöre ich in heiliger Gottesgegenwart vor diesem Altare, in diesem hörenden, mit mir betenden, über mir zum Gericht, oder zum Leben zeugenden Kreise, daß ich dein nie vergessen will. Die Religion, o Erlöser, die ich nicht nur des Berufs halber, sondern aus Ueberzeugung predigen soll, mein Element, mein Leben, mein Ein und Alles, das Werk, das du getrieben hast, will auch ich (o begeistre den Unwürdigen und stärke den Schwachen!) in dieser Gemeine sterbend wie lebend, lebend wie sterbend treiben! — Binde sie an mich, diese Seelen, mit dem himmlischen Bande, dadurch du alle guten Wesen verbunden und sie ewig an den Himmel geknüpft hast, mit dem Bande der Liebe, des Zutrauens, der Freude und des Seegens. Liebe und Zutrauen nehme ein jedes Wort

aus meinem Munde, es jedesmal in die zarteste Stelle des Herzens zu legen; Liebe und Zutrauen begleite, stärke und segne meine Handlungen, daß ich, o Erlöser, dich nicht nur preise, sondern auch darstelle, zeige. Laß dieses erste Wort Gottes den Erstling meines Zutrauens und meiner Hoffnung seyn, daß ich auch sagen könne, was Paulus sagt: „ihr seyd ja meine Freude, meine Hoffnung, meine Krone, Krone des Reichs von unserm Herrn Jesus Christus," Amen. Vater unser u. s. w.

Matth. 22, 1—14.

Ich hätte wohl kein Evangelium zum Antritte meines Amtes besser wählen können, als was mir der heutige Sonntag giebt. Es enthält, wie fast alle Gleichnisse Jesu Christi, die ganze Geschichte des Himmelreichs, die des Rathes Gottes über die Seelen der Menschen durch Jesum Christum, des Betragens der Menschen gegen Gott und was endlich aus diesem sonderbaren Streite von Unwürdigkeit und Gnade Gottes wurde! Da nun mein Amt doch nichts als eine kleine Stimme eben des Himmelreichs seyn soll, das dieses ganze Gleichniß ankündigt und in seinem Zwecke, in seiner sonderbaren Entwicklung zeigt, so darf ich also nichts thun, als einfältig und simpel erklären, dem linden, sanften Strome der Worte Jesu Christi nachgehen und mir bei jedem Tritte etwas schöpfen, so viel als meine Hand faßt, was für mich und meine Zuhörer zum Antritt meines Amts erregend und stärkend seyn kann. Das ist der große Vorzug aller Reden und Gleichnisse Jesu vor allen menschlichen Reden, Einkleidungen und Lehren, daß sie gleichsam im Himmel gefühlt, gesprochen und im einfältigen Kleide auf die Erde gebracht sind; jedes ist eine Perle, die das ganze Himmelreich an Werth und Würde faßt, ein kleines unansehnliches Senfkorn, in dem der große Baum der Welt- und Menschenentwicklung ruhet. Ich werde also, m. Z., wo Alles im Strome des Gleichnisses fortfließt, auch nichts abtheilen. Jeder nehme das Gleichniß Jesu vor sich, und verfolge es mit einem feinen guten Herzen.

Christus redet von einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, und indem er sagt: „das Himmelreich ist diesem Könige gleich", so haben wir sogleich den einfältigen durchgehenden Wink über die ganze Gleichnißrede. Himmelreich nennen nehmlich Johannes, Jesus Christus, die Evangelisten und Apostel „die ganze Enthüllung des Raths, die ganze Darstellung des Willens Gottes über die Menschheit durch Jesum Christum." Für diese Darstellung und Enthüllung war Alles im alten Testamente zubereitet. Die Stimme der Propheten hatte von jeher gerufen: „Es wird eine Zeit des Himmelreichs kommen, wohl dem, der sie erlebt! Es ist ein Himmelreich an großem Licht und großer Kraft! Wo bisher Schatten und Decke gewesen ist über dem Volke, wird Licht werden; was Ohnmacht und Knechtschaft war, soll Kraft und Freiheit werden! Freiheit vom Sohne Gottes, Kraft durch Jesum Christum!" Hierauf zeigten alle Propheten, hierauf wies Johannes und sagte: „ändert euch, das Himmelreich ist nahe." Jesus Christus nun ruft: „das Himmelreich ist da! in mir, dem verkannten, demüthigen Weltheilande ist das Reich Gottes, eine neue Welt voll Himmelslichts, himmlischer Kraft und Geistes Gottes zu euch kommen; es liegt vor euch, es dringt sich euch auf in Armuth und Demuth." — Hiervon handeln alle seine Reden an Volk und Apostel, hiervon handelt auch dies Gleichniß. Es gehört mit zu den letzten Reden Jesu, die er kurz vor seinem Tode, gleichsam als letzte ewige Zeugnisse seines Daseyns auf Erden, ablegte. Und so wie in diesen letzten Reden Jesu alle Empfindungen eines Scheidenden sind, Liebe zu denen, bei denen er gewesen war und die er verlassen sollte, Wehmuth, daß er so wenig bei ihnen ausgerichtet, daß er dem Volke, das ihn verworfen, gar kein Eckstein des Falls und der Zerknirschung hätte seyn müssen, Schauer und Vorgefühl, was diesem verwerfenden Volke in Kurzem bevorstehe, und zugleich Zuversicht und Gewißheit, daß seine, dem Anscheine nach unterdrückte, Sache nicht unterdrückt werden könne, daß sie durch einen so hohen Schwung, wenn er verschwunden seyn werde von der

Erde, heilig dem Volke seyn müsse — Alle diese Empfindungen gehen durch die letzten Reden Jesu Christi und auch durch dies Gleichniß. Will's Jemand im ganzen Sinne und in der Seele Jesu fühlen, so lese er den Zusammenhang desselben vom 21. bis zum 25. Kapitel, und er wird nichts als Schauer der Liebe und Wehmuth und zugleich des prophetischen Blicks in ihnen fühlen. Durch Alles durch geht die Empfindung: „ich war der Sohn! der letzte große Bote, und sie haben mich verworfen! Ihr Fluch ist reif! Ihre Ungerechtigkeit ist nahe! Aber zittert nicht! Das Reich Gottes bleibt doch ewig, was es ist! Sie können die Hand Gottes nicht binden, noch seinen Rath ändern! Aus dem verfluchten, verdorreten Weinstocke wird ein neuer Stamm erblühen! Der Weinberg, der den Sohn ausstieß und unter den Händen des Mords verdorrete, wird Andern ausgethan werden, die seiner Früchte warten! Der Stein, den dies Volk verworfen, wird Eckstein eines großen Gebäudes werden zum Heil aller Nationen! Das Gastmahl, das seine ersten Gäste verschmähten, wird nicht leer bleiben, sondern eine große Anzahl neuer, vorher entfernter, fröhlicher Gäste und Brüder des Sohns empfangen. Irre euch nichts; viele sind berufen!" — Sehet, m. Z., das ist der klare Sinn, Geist und Zweck auch dieses Gleichnisses Jesu.

Er spricht von einem großen Gastmahle, das der König seinem Sohne giebt; und kann das Himmelreich, das Reich des Lichts, der Gnade und Seeligkeit, neuer himmlischer Kräfte und Empfindungen, je besser verglichen werden? Ist nicht schon das ganze Reich Gottes in der Natur, die ganze Welt und das Menschenleben ein Himmelreich, ein Gastmahl der freien Liebe Gottes, die Pracht eines menschenfreundlichen großen Königs? Wohin wir sehen, winkt und ruft uns Alles zu: „wie groß und gut ist Gott! welche Schätze und Seligkeiten hat er uns bereiten wollen! Jeder Platz in der Welt, jede Jahreszeit ist eine neue Tafel! Jede neue Art des Gefühls, jede Kraft, jeder Sinn ist ein neues Werkzeug, die Güte und Größe des Schöpfers zu kosten, zu schmecken, und zu sehen,

wie freundlich der Herr sei.“ Jeder Anblick der Natur, jede Schickung in unserm Leben, der Anblick und Genuß jedes neuen guten Menschen, jedes guten Werks, jeder edlen Absicht und Erfahrung ist eine neue Tafel, zu sehen, wie groß und gut Gott sei, was er für Liebliches und Freudiges der menschlichen Natur durch die Menschheit bereitet habe, und je größer, freier, thätiger, tüchtiger wir sind, desto mehr können wir von diesen Freuden Gottes genießen, Freude aus Freude schmecken und Anderen zubereiten. Je mehr ein Mensch erdrückt ist durch eigne und fremde Sünden, je träger er ist zum Guten, je lichtscheuer und geneigter zum Bösen, desto mehr ist er krank und darbend: ihm trauert die ganze Schöpfung, ihm schmachtet sein Herz, die ganze Menschheit und Natur welkt ihm; es steht eine Tafel da von Schaugerichten, wo er nichts kosten kann, wo ihm Alles widert und ekelt, weil seine Begierde und seine Kraft zum Genusse hin ist; er spricht zu allen Freuden Gottes in der Menschheit und lebendigen Natur: „ihr seyd ein Nichts! ihr seyd leidige Rufer, elende, leidige Tröster!“ — Dahingegen je mehr uns Gott von seinen lebendigen Freuden und frohen Genüssen giebt, je mehr wir uns in uns selbst und in Anderen fühlen, in jeder unschuldigen, heiligen, seligen Freude ein Geschenk Gottes fühlen, desto mehr, m. Z., sind wir Söhne Gottes an seiner Tafel, wird uns die Welt, unser Leben, die menschliche Natur ein Gastmahl Gottes, wo er uns unzähliges Gute bereitet: desto mehr erwecken wir Lust und Freude an der Menschheit, Muth und Gefühl, Andre dazu einzuladen und ihnen die Welt, das große Gastmahl Gottes fröhlich zu machen; desto mehr wird uns auch der Weg dazu, jede Mühe, jeder Hunger und Durst nach den Gütern und Seligkeiten Gottes heilsam; denn wir wissen: nur durch Widerstand wird ein Mensch stark, nur durch Kraft und Mühe selig. Jedes von diesen wird uns also zum Gastmahle tüchtig machen und wir werden am Ende des Lebens, wenn wir von der fröhlichen Tafel Gottes aufstehen, danken und sagen: „durch Hunger ward ich gesund! durch Uebung der Gnaden und Gaben tüchtig.“

Wenn dies, m. Z., nun schon das große Himmelreich und Gastmahl Gottes in der Natur ist, was er seinen Geschöpfen und Kindern, den Menschen, aus Liebe bereitet: wie höher und edler ist das große Gastmahl, das Himmelreich, durch Jesum Christum bereitet! eine Hochzeit der Freuden und Gaben, die Gott seinem Sohne machte und viele Gäste und Gesellen seines Sohnes damit glücklich machen wollte! Ohne diesen Aufschluß, m. Z., dämmert uns das ganze Menschenleben; bei allem Genuß in der Natur weiß kein Mensch recht, warum und wozu er da ist, sein ganzes Geschlecht da ist und durch alle Verwirrungen dagewesen ist. Aber in Christo sind wir geschaffen: in ihm ist uns das große, geistige, ewige Gastmahl bereitet: er ist das Urbild der menschlichen Natur, der Sohn, dem der König die Hochzeit bereitet, zu dem er Gäste ladet. Je mehr wir diese Gäste, d. i. seine Brüder und Gesellen an seiner Tafel werden, desto mehr sind wir Menschen, selige Gotteskinder mit ihres erstgebornen Bruders Freiheit, Unschuld und Freude an der großen Tafel des Menschenkönigs begabt. In ihm also sind wir erwählt vor der Zeit der Welt: auf ihn gingen die Stimmen der Propheten: er erschien, das Ebenbild Gottes, mit Freudenöl gesalbt über alle seine Brüder, und lud diese sogleich ein und ließ sie alle mit dem Munde der Liebe und Sanftmuth einladen: „Kommt, werdet mir gleich! Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig! Nehmet auf Euch mein Joch, so werdet Ihr Ruhe finden für Eure Seelen!“ Er sandte seine Knechte aus, zu sagen den Geladenen: „Kommt! in mir, an meiner Seite und Tafel, in meiner Gesellschaft und im Geist meines Daseyns findet ihr alle edlen Freuden der Menschennatur! Die größte Kraft und Würkung in der tiefsten, seligsten Ruhe! Die größte Hoheit in der tiefsten Demuth! Die seligste Unschuld in der verkanntesten, mit Sünden der Welt beladenen Gestalt des Todes!“ „Kommt“, rufen alle Apostel und Evangelisten, „denn euch ist Alles bereitet, das Himmelreich ist aufgeschlossen; alle die Schätze und Kräfte, die ihr dazu braucht, sind da! wen der Sohn einladet, der wird

ewig nicht dürsten; in wem er Geist und Brunnquell des Lebens wird, von dem wird Kraft aus Kraft über die Andern bis in's ewige Leben quillen." Das Himmelreich, Christi Gastmahl, soll nicht Wort und Bild, sondern Thatsache und Wahrheit werden: wir sollen „schmecken und sehen", was für Freuden Gott uns in Jesu Christo bereitet hat und in dem Eingange zu seiner Natur, zu seinem Gastmahle von edler Gleichheit. In jeder That, jeder Schickung des Lebens sollen wir uns wie Brüder an seinem Tische fühlen, im Willen und in der Liebe des großen Königs der Welt als im Schooße des Vaters, am Freudenmahl unsres Geliebten ruhen. Die hohe, stille Freude Jesu, der Geist, der im ewigen Himmelreiche webt, soll aus uns sprechen, auf Andre übergehen und stillschweigend von uns zeugen.

Dies Reich, dies Freudenmahl, m. Z., brachte Jesus auf Erden, kündigte es an, sandte Boten aus und — wer in der Welt dachte, daß es die Aufnahme finden sollte, die hier Jesus malt: „sie wollten nicht kommen, sie fingen an, sich zu entschuldigen, sie verachteten das Mahl und blieben aus!" Dies ist doch so wahr, so ganz das Bild der Menschheit! Sie wollten nicht kommen aus Trägheit und Entfernung: sie verachteten das, weil sie es nicht sahen, weil sie was Andres hatten, der eine den Acker, der andre das Gewerbe; wie Lukas sagt, fingen sie gar an, sich höflich zu entschuldigen. „Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Andre sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen (Luc. 14, 18—20)." Das sind also die Ursachen, warum so Wenige an den edelsten Wohlthaten, dem Gastmahle durch Jesum bereitet, Theil nehmen; es ist ihnen zu fern und schwer; sie haben etwas Andres und jenes ist ihnen zu unreizend und fremd; sie sehen es als Liebespflicht an oder gar als Gefallen, den sie erweisen, und lassen sich höflich ent-

schuldigen oder thun gar etwas Arges. Siehe, das war vor Christo und zu Christi Zeiten der Knoten, der so Viele umschlang und in den Abgrund zog, das ist er noch und wird es bis ans Ende der Tage bleiben. „Sie wollten nicht kommen!“ Ja, wäre das Himmelreich so nahe und sichtbar als uns unser Lieblingsbeginnen, unser Fleisch und Blut sind, stünde da Alles so vor uns, daß wirs mit ungeschlachteten Sinnen und ungewaschnen Händen verschlingen könnten; kostete es keinen Gang, keine Mühe, keine Entsagung dessen, was wir jetzt treiben, keine Ueberwindung des lieben Ichs und der Welt: wie voll würde das Gastmahl seyn! Wäre das Himmelreich ein Gastmahl der Wollüste, so würde Jeder seiner unmittelbaren Begierde folgen! Aber nun, o Mensch, mußt du das, was du jetzt bist, verlassen, das Entfernte muß dir über das, was jetzt um dich ist, wichtiger werden, das Gastmahl mehr, als die Nahrung und Handthierung, — und siehe, da sinkt der Mensch herab, er unterliegt oft mit den liebsten, aber unkräftigen Wünschen dem Jetzt, der sinnlichen, sichtbaren Gegenwart, dem Pfunde, was ihn nun drückt und zur Erde fesselt; er hat keinen Aufschwung! — Darum, m. Z., nennt es die Schrift eine Gnade und Gabe Gottes, daß wir kommen wollen, daß uns das Unsichtbare und Ewige wichtiger wird, daß wirs nur verstehen und fassen lernen, was uns fehle und was für große Schätze auf uns warten. Der Mensch ist oft mit dem unglücklichsten Zustande zufrieden; wenn er sich an ihn gewöhnt hat und mit ihm Eins ist, kann er sich von ihm nicht trennen; selbst seine Hoffnung oder Begierde hat keinen Aufschwung aus dem schweren Dunstkreise in andre hohe Luft. Er hat die Lust verloren, aus seinem elenden Kerker heraus zu gehen und die liebe Sonne zu schauen: oder es fesselt ihn dies oder jenes, Acker oder Nahrung, Menschenfurcht und Menschengefallsucht, die ihn zum Wurme macht, der im Staube kriecht: „wie wird mirs werden, wenn ich dies oder jenes wage, dies oder jenes nicht habe, dies und jenes nicht thue!“ So schleppt sich der elende Wurm, bis er zertreten wird, dahin; verachtet das, was ihm angeboten wird —

Gottes Gastmahl und Christi Freiheit! Das ists, was die Schrift meint: „der nicht weiß und fühlt, was Gottes ist“ und in der Sklavenhöhle schmachtet; das ist der gottes- und menschenfeindliche träge Sinn, Knechtschaft in unsern Gliedern; der Leib des Todes, den Gnade Gottes zerstören muß oder er drückt uns ewig zu Boden, benimmt uns ewig jeden reinen freieren Lufthauch, jede edlere Begierde, etwas Besseres zu seyn, als der Haufe der Erdwürmer, Acker- und Handthierungsmenschen in allen Arten. Alle diese Menschen liegen in Ketten; sie können nicht, wenn sie gleich wollten; sie wollen nicht, weil sie fühlen, daß sie nicht können, weil ihnen ihr Acker und ihre Nahrung und Handthierung, ihr Joch Ochsen, und ihr neu genommenes Weib zu lieb ist: todt in Sünden! — Wems aber Gott giebt, Sinn und Gefühl des Besseren, Glaube an das Unsichtbare und das entfernte Glück, einen Sinn für das, was ihm fehlt und was er haben kann, Gefühl des bessern Menschen im freien reinen frohen Sinne Jesu Christi, — o, ihm wird Alles nichts seyn gegen die Gabe Gottes in Christo; für gering wird er Alles achten gegen die freie edle christusgleiche Hoheit und Ruhe, die ihm bevorsteht; zu der eitlen Welt wird ihm das Kommen fremd und schwer werden, was ihm ja eben Begierde giebt, nachher desto besser zu schmecken und zu fühlen: „ich errung es mir durch Gottes Gnade!“ Wen wird auch Acker und Nahrung hindern, da ihm ja das Alles bleibt und er ja zu allen seinen Geschäften mit neuem Muth, Hoheit und Geistesfreiheit beseligt wird, wenn dieser Gottessinn in ihm wohnt. Wie wird er sich ankommen lassen, sich mit einem Worte zu entschuldigen, da es ja seine und nicht des Königs Wohlthat ist, wenn er kommt und genießt. Und, o m. Z., wie anders wird uns denn auch in unsrer Zeit, unsrem Leben und unserm Gottesdienste werden, wenn wir so fühlen! Wir werden Religion und Tugend nicht für Pflichten, für ein geerbtes Joch, sondern für Seligkeit, höchste Würde der Menschennatur und für ein Ziel ansehen, zu dem wir nicht um Gottes, sondern um unser selbst willen streben. Wir

werden die Stimme der Boten nicht hören, damit wir sie gehört haben, oder gar hören, um zu sehen, wie artig sie es anbringen und ob es denn auch so nach unserm Sinne sei, wie wirs angebracht wissen wollten; sondern obs Wahrheit sei und sichs darnach zu handeln lohne! Die Botschaft wird uns sagen, zu genießen und zu folgen, Ihm zu folgen und Ihm durch That und Erfolg zu danken. Es müßte ein Sinnloser seyn, der eine Botschaft ohne Zweck anbrächte, oder dabei gar keine Absicht hätte; und im Christenthum ist es die allergeistlosefte Botschaft, wenn man nicht weiß, was man zu sagen hat, wozu man ruft. Das ist „das dumme Salz"; und alsdenn ist unser Predigtamt das nutzloseste unter der Sonne, ein Schlafkissen, worauf man ruht und sich einwiegt: „ich soll kommen und es ist gut; ich schlafe ein zum ewigen Tode." -- Wehe, m. Z., wenn auch mir dies mit euch widerführe! wir würden alle den Tag verwünschen, da wir uns kannten und sahen und hörten! Jedes Wort, das ich euch sagte, wäre ein neuer Strick in die Einschläferung hinab und in den Abgrund von Ohnmacht und Aufschub, aus dem keine Erlösung ist. — —

Noch schrecklicher ist das andre Schicksal, welches Christus anführt: „Einige griffen seinen Knecht", und offenbar sagte hiermit Christus die Geschichte und den Ausgang seines Lebens. Was allen Propheten im alten Testamente begegnet, das mußte auch er mit seinem Blute einweihen: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden." Dies ists auch, was Christus sagt: „der König schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an." Wir wollen nicht darüber grübeln, was geschehen kann, sondern was geschicht und geschehen ist. Die Geschichte des jüdischen Volkes im A. T., Jesu, der Apostel, der traurige Ausgang des jüdischen Volks endlich hats bewiesen. „Die Hochzeit war zwar bereitet, aber

die Gäste waren es nicht werth.“ In diesen Worten liegt die Geschichte des ganzen jüdischen Volks, ach, wohl eines großen Theils der Menschheit. Wenn der Mensch bis zu einer gewissen Tiefe herab ist, wendet er die Kräfte, mit denen er hinauf ringen sollte, an, sich gegen das Gute zu sträuben. Wenn er fühlt, er kann nicht mehr besser werden, so wappnet er sich mit Blindheit, Härte und Verstocktheit gegen das Gute, wird ein Feind alles Guten und aller Guten. Es ist entsetzlich, wie tief alsdenn die Menschheit fallen und zum Teufel werden kann, wie es leider so viele Exempel zeigen. Und gerade triffts ein, wie auch hier Christus zeigt: eben die geladen gewesen sind, die mehr als einmal vom Könige geladen wurden, die höhneten die Knechte und tödteten sie, die machten ihre Stadt zur Flamme reif. Die an Gassen und Straßen sind williger, weil ihnen die Botschaft neu und Ehre und Ruhm lieb ist. Die Geschichte des Judenthums und Christenthums hat auch dies bewiesen: ein starkes Getränk kann, wenn es mißbraucht wird, ein ebenso stark wirkendes Gift werden, und was ist der Becher voll edlen Tranks göttlicher Offenbarung in mißbrauchenden Händen der Juden und Christen geworden! Welch Volk hat mehr Gräuel verübt als die Juden im A. T., welches Volk hat mehr die Welt verwüstet und Elend verbreitet als die Christen! — Wer hat sich je ärger gegen Wahrheit gesträubt, als das sogenannte Volk Gottes im A und N. T. und noch bis jetzt und zu ewigen Zeiten. „Die Hochzeit, klagt Jesus, war bereitet; aber sie verachten das.“ Wer fühlt sich in den Eingeweiden Gottes, wo Alles Wahrheit, Liebe und Gabe ist, und klagte nicht mit bei dieser Klage? Welch rührendes Bild ist im A. und N. T. ungebraucht geblieben, die Empfindung Gottes auszudrücken, wenn er seine Mühe und Hülfe vergebens angewendet fühlt und statt des genossenen Gastmahls eine flammende Stadt und Mord gewahr wird? Es war die Empfindung Jesu, da er weinte und sagte: „wenn du wüßtest, was zu deinem Frieden dient!“ Es war die Empfindung Paulus, da er sagte: „ich wünschte verbannt zu seyn für meine Brüder.“

Es ist die Empfindung aller Propheten, wenn Gott durch sie über seinen aus der Art geschlagenen Erstgeborenen, über seine verlorene geliebte Braut und Schwester, über seine Freunde und Gesellen der Freude und des Lebens klagt. Je mehr oder weniger wir Gefühl göttlichen Sinnes haben, wird die Klage in uns übergehen: „auch mir war die Hochzeit bereitet und leider bin ichs nicht werth!" So viel verlorne Kräfte und Anlässe zum Guten, die nie wiederkommen werden, Thorheit und Schande, die mir das Himmelreich verschlossen haben und wollen es ewig verschließen! Trauert, ihr Engel und Gespielen meines Lebens! Das Gastmahl war bereitet, der Sohn des Königs saß und wartete auf mich, mich als seinen Freund und Gesellen der Liebe, Freiheit, Stärke, Unschuld und Fröhlichkeit zu empfangen. „Das Gastmahl ist zwar bereitet, aber die Gäste sind es nicht werth." So viele verachtete Freuden, Gnaden Gottes, ausgetrocknete Lebensquellen, dürre Hülsen und Schalen, wo die Frucht weg! Weinest du nicht auch über mich, Erstgeborener der Menschen, mein Freund und Bruder, daß ich nie an deiner Seite mehr sitzen, oder nur mit Trauer sitzen werde? —

Sehet, m. Z., der König sendet, da alle zuerst Geladenen nicht kamen, seine Knechte wieder aus und da findet er willige, gute Menschen, die nichts zu verlieren haben, die die Mühe des Kommens nicht scheuen, die hungern und dürsten. „Sie luden zur Hochzeit Alle, die sie fanden, und die Tische wurden voll." Offenbar zeigt der Zusammenhang mit dem vorhergehenden Kapitel, daß hier von den Heiden die Rede sei, denen das Reich ward, da jene es sich nehmen lassen mußten, denen der Weinberg ausgethan ward, da jene den Sohn ausstießen. — Wie wahr sind auch diese hier geschildert: ein Volk an Ecken und Straßen, müßig und güterlos, böse und gut, das zusammenkam, wie mans fand. Zeigt dies nicht die ganze christliche Geschichte? Unter welchen Vorurtheilen und Aberglauben ist das Christenthum nicht unter vielen Nationen liegen geblieben, bis die Fackel aufgesteckt ward, die jene Nacht vertrieb. „Das Netz ward ausgeworfen und voll guter und fauler Fische;"

„der Acker ward besäet mit Unkraut und Weizen;“ „die Tische werden voll.“ So sagts Christus voraus und so wirds bleiben. Kein Gast soll seinen Bruder, unter dem Vorwand, daß er ein böser sei, ausstoßen. Der König wird kommen, die Gäste zu besehen, und des frechen Unreinen wartet desto ärgere Strafe. Also alle Sektirerei und Absonderung ist der Absicht Gottes und dem Menschenberufe zuwider. Wir sind Knechte und nicht Richter; wir sollen arbeiten, bessern, helfen, nicht ausstoßen, uns freuen, daß Gott noch Sinnesänderung und Zeit zum Rücktritte zuläßt. — Sehr übel aber wärs gegen Gott gehandelt, wenn wir glaubten, die Langmuth Gottes sei Gleichgültigkeit. Je frecher, desto mehr gestraft. „Werft ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähnklappen.“ Wie wollen wir entfliehen, so wir solche Seligkeit nicht achten, wir, die wir „ein wilder Oelbaum waren?“ — „Schaue an die Güte und den Ernst deines Gottes!“ Und endlich setzt Christus noch das Strafwort des Ernstes und der Ueberlegung dazu: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.“ „Rühme dich nicht, wenn du berufen bist, deiner Erwählung!“ — und den Erwähleten: „wenn du abweichest, so wisse, daß eben so viel arg Heulen und Zähnklappen deiner wartet.“

Ernster schwerer Denkspruch Christi, bleibe uns ewig in Ohr und Seele! „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.“ Auch wir, m. Z., waren Heiden und gingen in der Nacht der Vorurtheile — das Volk an den Ecken und Straßen. Die Botschaft des Evangeliums hat uns ergriffen, das reinere Licht des Evangeliums, das nachher dieses Land beschien, hat uns das Feierkleid gezeigt, in dem wir an der Tafel des Königs und seines Sohnes erscheinen müssen. Lasset uns nach diesem heiligen Schmucke der Reinheit und Würde streben, um die Stelle nicht zu verunehren, die wir unter den Gerufenen bekleiden; lasset uns nach dem Ziele und der Krone der Erwähleten, der edlen Menschheit streben, „die uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo!“

Mit diesem also und keinem andern Segen erscheine ich jetzt vor meinem neuen gnädigsten Landesherrn. Nicht mit Dank, nicht mit Lob — ein Dank mit Worten für das Zutrauen und die Gnade, mit der mir so wichtige Stellen anvertraut worden, wäre Entweihung. Nur durch stille fortgehende That, Fleiß, Bestrebung und Gehorsam kann ich, der Absicht meines Berufers gemäß, einen würdigen Dank liefern. Und was sollte der Lobspruch im Munde eines Fremdlings, der sich nur freut, in der Zukunft Augenzeuge von vielem Lobenswürdigen und der edlen Menschheit zu werden! die vor Millionen ihm aufbewahrt und anvertraut worden. Werde ihm die Krone der Erwählung, dazu er berufen, zu Theil, und Alle, die ihn lieben, müssen sich seines edlen Daseyns freuen! Gleicher Segen ruhe über Ihrer, der Herzogin, Durchlaucht, dem Bilde der reinsten Tugend; über Ihrer Durchlaucht, der Herzogin Mutter, deren sich das Land als seiner Mutter und Wohlthäterin freuet, über Sr. Durchlaucht dem Prinzen Bruder; — über allen Hohen des Hofes, Räthen und Dienern Sr. Durchlaucht, denen ich bei meiner Antrittspredigt besonders meinen Glückwünsch zu bringen habe; — über den Vätern dieser Stadt und Patronen dieser Kirche, auf deren Ruf ich diese Stelle antrete, über meinen Kollegen und Amtsbrüdern, den sämmtlichen Lehrern in Kirchen und Schulen dieses Herzogthums, insonderheit am Gymnasium dieser Stadt, sowie auf der ganzen Bürgerschaft und christlichen Stadtgemeine; — über Allen ruhe Segen, Wohlfahrt, Gnade und Freude, jedem in seinem Stande, Berufe und seiner Bestimmung. Er lasse mein Amt an Allen gesegnet seyn und schenke mir Ihr Zutrauen zu Allem, was gut und edel ist vor Gott dem Herrn.

Blühe, Stadt und Land, blühe, Tempel des Herrn! Jeder besuche dich wie einen Palast Gottes voll Seligkeit und Freude, wie eine Pforte des Himmelreichs, das Engel hier öffnen! Immer herrsche hier stille Andacht, ein Gefühl der Gegenwart Gottes und einer himmlisch reinen, höheren Menschheit! Wir machen hier einen Bund vor Gottes Augen, christliche Gemeine! Der Herr ist

Richter zwischen uns. Er werde uns allen ein Bund des Segens, ein Gastmahl ewiger Gnade, eine Krone himmlischer Erwählung! Amen.

32.

Am Jahrestage der Wilhelm-Ernst-Stiftung.

30. Oktober 1776.

Ich kann bei Feier dieses Tags die Umstände dieser Stiftung vielleicht als bekannt voraussetzen, ja ich als Fremder, der ich, was ich davon sage, nur aus Bücher-Nachrichten oder dem ersten Anblick der hieselbst noch lebendigen Anstalten geschöpft habe, hätte vielleicht den Unterricht vieler meiner Zuhörer, die die historischen Umstände davon beßer als ich inne haben, nöthig. Indeß eben dadurch, daß ich Alles das eigentlich historische durch Feier dieser Stiftung von Jugend auf und durch die Predigten meiner Vorgänger als bekannt voraussetze, erspare ich mir Zeit und Frist, lieber über die Absichten dieser Stiftung und ihren Gebrauch zu unsrer Zeit reden zu können: also etwas, was blos ein Prachtaufzug wäre in eine wahre Feier des Gottesdienstes, der Andacht und Rührung zu verwandeln. Wenn ich mich, m. Z., in das Zeitalter Wilhelm Ernsts, des unvergeßlichen Stifters dieser Handlung hinstelle, so dünkt mich nichts weniger als Eitelkeit und Ruhmsucht die Ursache gewesen zu sein, warum er diesen Tag seinen Nachkommen vermachte. Er war nicht blos von Natur der Eitelkeit und dem lärmenden Großtun feind: sein Leben war stille und sanft, wie der Sonnenglanz, den er auf zwei seiner Münzen zum Sinnbilde nahm. Er floh das Geräusch wie in seiner Wohnung so in seinen Thaten: seine Vergnügungen wie sein Gehör war sanft und fein, er kannte seine Diener schon aus Tritt und Gang im Vorgemach von fern: sanfte Stille herrschte um ihn: sein Auge ergetzte sich an Blumen, wie sein Ohr an sanften Tönen: und so liebte er auch alle Anstalten, die Weltpracht, Geräusch und üppigen Schmuck flohen und ein stilles, verkanntes Gute in der Welt, besonders im Reich Gottes beförderten. Außer dieser Naturneigung war auch sein Gemüth so Gottesfürchtig und würklich edel, daß man bei all seinen Anstalten sieht, er habe die Mängel gefühlt, die eine solche Anstalt nöthig hatte, das Gute zum Voraus gefühlt, das eine solche Anstalt für Welt und Nachwelt hervorbringen würde. Und da er nun insonderheit das stille, sanfte, von der Welt ver-

achtete und verkannte Gute suchte, Ordnung und Heiligkeit im Gottesdienst, Unterricht und Erbauung der Jugend, Verpflegung und Unterstützung der Armen, Reinheit der Lehre ohne Zänkerei und Verläumdung, Gerechtigkeit und Geradheit bei seinen weltlichen Geschäften, Friede und Einigkeit unter seinen Brüdern und Verbrüderten Prinzen, Glückseligkeit der Menschen in Erkenntnis Gottes, Pflichterfüllung, Lohn für ihre Mühe und gute geistliche und weltliche Ordnung, — da ihm Gott Gnade gegeben hatte, in seiner Regierung Anstalten der Art machen zu können, von denen er glaubte, daß sie bis auf die entfernteste Nachwelt fortreichen würden, da er den Unterricht der Jugend in dieser Stadt und in diesem Lande, Hof- Stadt- und Jakobi-Gemeine in neuer Ordnung und Anlage zum Guten, das aus der Stadtschule hervorblühende Gymnasium in seinem ersten Wuchs, Gerichte, Sicherheit des Landes, Handel und Wandel, Nahrung seiner Unterthanen in guter Ordnung und blühendem Stande sah, nach einer beinah 40j. Regierung in Friede, Ruhe, Gnade und viel edlen Anstalten, war er der älteste regierende Fürst des ganzen Chur- und Fürstlichen Gesamthauses Sachsen — und nun im Gefühl alles dessen, was Gott an ihm und durch ihn seinem Lande und dem Christenthum für ewige Zeiten gethan, erlebte er die Gnade, das zweite Jubelfest der Reformation feiren zu können, das damals noch mit mehr Gefühl für die dadurch Deutschland erwiesenen Wohlthaten Gottes gefeiret wurde, als es vielleicht jetzt oder nach 100 Jahren gefeiret werden dürfte. Er fühlte sich ganz in der Seligkeit des Berufs, was auch er zur Aufrechthaltung der guten und reinen Lehre Luthers und insonderheit zu guter Ordnung und Unterweisung des Volkes und der Jugend, worauf Luther doch immer hinausgegangen war, was Gott durch ihn zu alle diesem auch gethan hatte: nun traf gerade das zweite Jubelfest der Reformation, der er in stillem Pfade nacheiferte, 1717 mit seinem 55. Geburtstage so nah zusammen, daß sich in seiner Seele die Gnade und Wohlthat des einen und andern gleichsam verschlangen, daß ers nun an diesem Geburtstage mit Freude und Dank ganz fühlte, was Gott durch ihn auch zu Aufrechthaltung der Reformation und des Besten der Menschheit gethan hatte, daß er zugleich an seinen Tod, an sein Lebensende dachte und wie Simeon sagen konnte, laß deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel. Siehe da stiftete er diese edle Stiftung, die . . . seines Geburtstags, die Erinnerung seines Lebens, die Vorfeier der Reformation und zugleich sein Grablied, der Schwanengesang seines Lebens seyn sollte. Da gab er seinen rührenden Stiftungsbrief: „Wir — — stiften wollen —;“ da wählte er

die rührenden Gesänge, die wir zum Theil gesungen haben, zum Theil singen werden und die alle das edelste Bekenntnis seines Lebens, den tiefsten Dank, die gröste Ergebung in den Willen Gottes, die wahre christliche Lebens- und Sterbegesinnung enthalten. Jedem durch Mark und Bein fährt: Von Gott will ich nicht lassen; Christus, der ist mein Leben. Ich hab meine Sache Gott heimgestellt u. s. w. Freu dich sehr, o meine Seele. Herzlich thut mich verlangen u. s. w. Ich weiß, daß mein Erlöser u. s. w. Da lies er zum erstenmal über Ps. 103, 1—5 predigen und erklärte damit seine ganze Stiftung. Lobe den Herrn u. s. w. Setzet man sich, m. Z., ins Gefühl dieser Stiftung zum erstenmal, wie der trefliche Mann sie selbst feierte und den ganzen Körper dieser Feier mit seinem Geist belebte, wie keine Person des Aufzugs vergebens dawar, sondern ein lebendig Zeichen, daß er auch für dieselbe gesorgt, gleichsam ein Zweig in seinem Kranze, Erinnerung an das, was er auch für diese Schüler, diese Prediger, dieses Gotteshaus, diese Klasse von Menschen, von Armen gesorgt, wie keine Zeile des Gesanges oder der Vorlesung beim gottesfürchtigen 55j. Greise vergebens war, sondern alles gute Salbe war ihn zum Tode und zur Ewigkeit einzuweihen: so durchdringt mich ein Schauer, wie rührend und heilsam und Zweckvoll und feierlich diese Stiftung gewesen. Sie rief einem jeden, der dran Theil nahm, zu „denke an deine Pflicht, an deine neue Bestimmung“, sie rief dem edlen Stifter zu „denke, was Gott an dir und durch dich that, und freue dich des Lebens und neige sanft das Haupt zum Grabe“, sie rief mit dem treflich stillen Geläute, das auch wir jetzt gehört haben, jedem Einwohner des Landes zu „denkt an die neuen guten Anstalten, braucht sie recht, erzieht eure Jugend wohl, laßt reichlich das Wort Gottes erschallen, die Reformation bleibe bei euch rein und im Segen.“ Das war die erste rührende und lebendige Gegenwart des Geistes dieser Stiftung — Sie ist zwar vergangen: die Glocken läuten nicht mehr dem gottseligen Herzoge Wilhelm Ernst sein Sterbestündlein, seinen ruhig seligen Hingang, die Lieder sagen ihm nicht mehr seinen Simeonsgesang, in den Schooß Gottes ist er hinüber: aber, m. Z., seine Werke, Stiftungen sind blieben, der Baum ist blieben, den er gepflanzt und wir genießen seine Früchte und laben uns in seinem Schatten. Seine löblichen Anstalten zu Unterricht, Katechisation und Gymnasium, neue Lehrerwohnungen und neue Gotteshäuser, Anstalten für Arme, Waisen und das Landvolk sind da und werden befolgt oder sollen befolgt werden. Jeder neue Stiftungstag also ist ein Fest des Dankes an Gott, daß er dem Lande einen so edlen Stifter gegeben, ein Fest der Erinnerung, jede seiner guten Stiftungen zu erhalten, sie nicht untergehen zu lassen, sie würdig zu brauchen. Ein Fest der Erinnerung für Prediger und Zuhörer, Lehrer und

29*

Schüler, daß jeder (denn auf alle fließen Wohlthaten von Wilhelm Ernsts Hand) seiner Pflicht, seines Amts, das er eingerichtet oder eingeweiht und geordnet, eingedenk sei und sich am heutigen Tage gleichsam auf dem Grabe Wilhelm Ernsts mit seinen Brüdern die Hand gebe und neu dazu stärke. So bleiben Stifter und dieser Stiftungstag im Segen, so wird er nichts weniger als ein todtes Glockengeläut, sondern eine Stimme des Verstorbenen zu uns „schaut mich an, gedenkt an mich und folgt mir", so tritt Wilhelm Ernst unter uns auf und redt zu uns, wiewohl er gestorben ist. Amen.

Psalm 84. Der verlesene Psalm drückt die ganze Seele Davids aus, wie er vom Tempel und Gottesdienst dachte, wie es ihm Lust und Freude war in den Wohnungen Gottes zu wohnen. Er weiß nicht Worte gnug zu finden, die Lieblichkeit auszudrücken, die Lieblichkeit zu nennen, die er da fühlte: Leib und Geist freute sich drinnen, seine Seele verlangte und sehnte sich nach den Vorhöfen des Herrn. Es wäre ihm, wie wenn der Vogel sein Nest gefunden, die Schwalbe die liebliche Wärme ihrer Jungen wieder fühlte — wohl das zarteste und treffendste Bild, das seine Sehnsucht nach Gottes Wohnung ausdrücken konnte. Wohl, ruft er einmal übers andre aus, wohl denen, die in deinem Hause wohnen, wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln. Die durch das Thal der Trauer gehen, finden im Tempel einen Brunnen, einen lustigen Wasserquell, der sie erquickt, da ziehen die Lehrer Seligkeit an, sie gehn aus Kraft in Kraft und nahn sich zum Gott der Stärke, zu ihm, der in Zion ist. Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Hut warten (wozu die Korahiten bestimmt waren, von denen dieser Psalm gedichtet ward) als lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr giebt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.

Daß dies die Denkart Davids, bezeugt sein Leben, die Lust und Freude, die er an Gott, seinem Dienst und Wort hatte, mit welchem Jubel er die Lade des Bundes heraufholte nach Sion, wie viel herrliche Psalmen er darauf gemacht, wie viel er auf Pracht, Musik und Lobgesang beim Gottesdienst angewandt. „Ich will, sprach er, da Michal es ihm vorwarf, wie es seiner Königswürde unanständig sei sich in Priestergewande unter die Priester zu mischen, ich will noch geringer werden denn also und will niedrig seyn in meinen Augen. Ich freue mich, daß das mir geredt ist, wir werden ins Haus des Herrn gehen. Kommt laßt uns —" Und am Ende seines Lebens: Es sprach David, der Mann Isai, es sprach der Mann, der versichert ist von

dem Messias des Gottes Jakobs, lieblich mit Psalmen Israels. Der Geist des Herrn hat durch mich geredet (2 Sam. 23). Der sieghaftigste, glorreichste, mächtigste König in Israel, der Herrscher vom Nil bis zum Euphrat, vom Mittelländischen zum Rothen Meer und das Schrecken der Nationen weithin war zugleich der geringste und frölichste im Dienst Gottes, Er, der sagen konnte als Sieger: ich will theilen Sichem und ausmessen das Thal Suchot: Gilead ist mein, mein Manasse, Ephraim ist die Macht meines Hauptes, Juda ist mein Fürst, Moab mein Waschtopf, meinen Schuh werfe ich über Edom, Philistäa muß mir jauchzen (Ps. 60, 8—10), er sagt in unserm Psalm und schämt sich nicht „Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause denn lange wohnen in der Gottlosen Hütte, Leib und Seele freuen sich des Hauses Gottes, wie wenn der Vogel sein Nest findet."

Im Alten Testament war, m. Z., diese Begeisterung für Gottesdienst und Tempel das eigne Kennzeichen des Volkes Gottes von den Patriarchen bis zum letzten der Könige, Fürsten und Propheten. Wenn Abraham eine Stäte mit Freude, Gefühl der Wohlthaten Gottes bezeichnen wollte, legte er einen Haufen Steine zusammen und rief an den Namen des Herrn: das war der Patriarchen-Altar und die ganze schöne allweite Natur, die grüne Flur und der blaue fröhliche Himmel der schöne Patriarchen-Tempel. Wenn Jakob vom Schlaf erwachte und in himmlischer Begeisterung ausrief: wie heilig ist diese Stäte; hier ist nichts anders denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels, salbte er einen armen Stein und sprach: du sollt mir ein Gotteshaus sein. Der große Gesetzgeber, Fürst und Heiland des Jüdischen Volkes ließ sich in die kleinsten Verfügungen des Tempels, Gottesdienstes, der Politischen und Religionsordnung herab, und Gott selbst hielts für werth, ihm das Vorbild deß zu zeigen, was er bauen sollte und wozu er selbst die Arbeiter mit Geist der Weisheit erfüllte. Dem Gott Israels wars nicht gleichviel, ob eine mit Blut besudelte Hand, wennsgleich die Hand seines Knechtes David war, ihm einen Tempel bauen sollte: dein friedfertiger Sohn, sprach er, soll mir denselben bauen; ich will ihm dazu Ruhe geben von seinen Feinden umher und Reichthum und Ehre.

Salomo thats! Mit welcher Pracht und Glorie weihte er selbst das Haus Gottes ein. Sein königliches Gebet, das ein wahrer Hirte seines Volkes betete, durchdrang die Wolken und die Herrlichkeit des Herrn sank hernieder und füllte das Haus. Gott verzieh in den spätern Zeiten selbst seinen Fehlern und ließ die Strafe nicht einbrechen. „Er hat meinem Namen ein Haus gebaut, sein Auge soll das Unglück nicht selbst sehen: sein Haupt soll in Friede gehen zur Gruft der Väter." Als Juda zum Untergang reif

war und sich aus der vertrockneten Wurzel noch ein edler Sproße, König Josia vorfand, der das Gesetz Gottes vorsuchte, das Haus des Herrn von Aergerniß und Gräuel reinigte und gute Ordnung in geistlichen und weltlichen Dingen wiederherstellte, sprach Gott: unter seinen Nachkommen sollen noch etliche auf dem Stuhl sitzen, meine Rache soll säumen. Und als das Heiligthum Gottes untergegangen war: laßet uns die Stimme Jeremiä in seinen Klageliedern hören, wie er über den Trümmern desselben klagte, wie mit dem Tempel und den Auserwählten Gottes die Herrlichkeit Israels dahin sei, die Krone des Hauptes ihnen vom Haupte genommen sei, die Thore öde stehen, die Priester seufzen, die Verlobten Gottes, einst reiner als der Schnee und weißer als Milch, mit dunkler Gestalt einhergehen, daß einem das Herz bräche. Und als Tempel und Gottesdienst unter so elenden Umständen wiederhergestellt wurde, laßet uns in Esra und Nehemia lesen, wie es diesen edlen Leuten am Herzen lag, wie es ihnen wehthat, den größten Mangel des Heiligthums zu sehen und statt Gold Steine hinopfern zu müssen; wie Nehemia einmal über das andre ausruft mit Thränen: „gedenke meiner, mein Gott, für alle das, was ich dir aus so treuem Herzen an Jerusalem, am Tempel gethan habe.“ Der letzte Prophet Maleachi konnte das A. T. nicht beßer enden, als wenn er ihnen zu dem Tempel, der dastand, nun einen Engel des Herrn verhieß, der dies Haus voll großer Herrlichkeit machen würde.

Als Jesus Christus kam und im N. T. freilich Steine und Kalk kein Tempel Gottes seyn sollten und konnten: wie äußerte sich in ihm selbst seine erste Neigung, als daß er im 12. Jahr nach Jerusalem hineilte, im Tempel beim Wort Gottes unter den Lehrern saß, ihnen zuhörte und sie fragte; Speise und Trank, Mutter und Reise vergaß und nachher mit der sonderbaren Gewißheit antwortete: was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Seine erste Heldenthat im Lehramt war nach dem Ev. Johannis, daß er das, was eine Mördergrube geworden war, wieder zum Bethaus seines Vaters weihte, so wie seine letzte Mahlzeit auf Erden Osterlamm und Abendmal war, seine letzte Handlung Gebet und Segen war, wodurch er die Bahn auf Erden vollbrachte.

Von den Aposteln in der Apostelgeschichte finden wir dieselbe Ehrfurcht gegen Gottesdienst und Tempel und insonderheit in der Seele Johannis finden wir in dessen letztem Buche der hohen Offenbarung, welche Spuren des Entzückens alle Bilder, alles Andenken an Tempel und Gottesdienst in seiner Seele gehabt. Alle himmlischen Freuden erscheinen ihm unter den Bildern von Lob Gottes und Tempelgesängen, alle Geheimnisse unter dem Bilde des Altars und des Allerheiligsten, bis endlich kein Tempel mehr ist, sondern

Gott der Herr ist Tempel und Sonne und Schild, das Lamm ist Hirte, Leuchte ist das Lamm (Off. 21).

Dies, m. Z., ist die Geschichte des Gottesdienstes der Bibel, und ob ich gleich weiß, wie sehr das alles in den mitlern dunklen Zeiten mißbraucht, wie sehr das Pabstthum wieder ein neues Judenthum und einen Christlichen Abgott in den Tempel hat einführen wollen, so hebt Mißbrauch doch nie Gebrauch auf und so lange wir Menschen sind, wird Gottesdienst und Wort Gottes an äußern Mitteln, Werkzeugen und Kanälen kleben. So lange eine christliche Jugend ist, die in Wort und Religion unterrichtet werden soll, nenne es, wie du willt, ihre Versammlungs-Stube, ihren Unterrichts-ort, ist Werkstäte Gottes, Schule des H. Geistes, Tempel. So lange Christen und Gottesverehrer seyn werden, die gemeinschaftlich beten, sich einander unterrichten, lehren, erbauen, ermahnen, erquicken und trösten, nenne es, wie du willt, es sind Tempel, Bethäuser, Wohnungen des Geistes Gottes, heilige Stäten. Seis eine Felskluft wie in der ersten Kirche, oder eine stille Versammlung wie bei den unglücklichen Vertriebnen oder ein Gottesdienst mit Loben und Danken: das Gefühl der Gegenwart Gottes, Erkenntniß seiner, Unterricht von ihm, Gebet, Glaube, Empfindung des Himmels im Genuß der Sakramente ist Zweck, ist Mittel. „Heilig ist —." So lange die Berufsarbeiten der Menschen getheilt sind und wir nicht Alle Alles können, wirds einen Stand des Unterrichts, ein Amt der Lehre, eine Pflicht und Beruf des Predigtamts geben müßen zum Säen des göttlichen Wortes, zur Austheilung der Sakramente im Namen Jesu. So lange christliche Obrigkeiten seyn werden, die Hirten und Bischöfe zu seyn begehren für Christen und vernünftige unsterbliche Seelen: so wird die geistliche sich mit der weltlichen Ordnung, die Erziehung der Jugend mit der Erbauung der Alten, die Religion mit guten Künsten und Wissenschaften, die Wohlfahrt des Leibes sich mit der Wohlfahrt der Seelen paaren müssen, oder die allgemeine Glückseligkeit kann nicht blühen, und der Staat ist einem Leichnam gleich, dessen Würmer man mit Lilien besät, oder dessen todtes Gebein man mit Salben schützt, eben weil sein belebender Athem, sein unsterblicher, dem Moder widerstehender Geist weg ist. Religion ist dieser belebende Geist, sie erhält Ordnung in allem, in geistlichen und weltlichen Dingen, in Künsten und Gewerken, sie nährt Jugend und Alter, schafft Licht und Wärme, sät Friede und gibt Würkungskraft, Handlung; nur in Werken lebt Glaube, ohne sie ist er todt. Religion muß den Menschengeist in allen seinen Handlungen durchdringen oder es ist eine falsche Religion. Wie kanns Seele seyn, die nicht den Körper, den ganzen Körper im kleinsten Gliede belebt und alle seine Fugen mit Lebensgeist durchgießt und wärmet?

Das wars, m. Z., was Wilhelm Ernst bei Erbauung und Einweihung dieser Kirche auf seiner Münze ausdrücken wollte, und was er in seinem Leben bewies. Er lies eine Sonne auf den Tempel stralen mit der Umschrift aus Jak. 2, 17.

Die Sonne kann nicht ohne Schein
Der Glaub nicht sonder Werke seyn

und so stralte in seinem Leben selbst Sonne und Glaube in seinen Anstalten, Tugenden und Werken. Alle seine Befehle, Anstalten und Wohlthaten zeigten, daß er von dem Guten, das er stiften wollte, durchdrungen gewesen, durchdrungen bis auf die kleinsten Bestandtheile und Folgen: es ist also nicht blos todte Dankfeier und Andenken an ihn, sondern wahre Wohlthat und Pflicht für uns, wenn wir in den Geist seiner Absichten, in den Schatten des Baums uns setzen, den er gestiftet, und dessen Früchte wir noch alle, so reich und mannichfaltig geniessen. Damit lernen wir sie beßer geniessen, muntern uns zu edlem Gebrauch auf, d. i. zum Gebrauch im Geist des Stifters.

I. Allgemeine Seele seiner Stiftung ging dahin, der Jugend Wort Gottes, Unterricht und gute Kenntnisse zu verschaffen. Dazu setzte er Katechismus-Übungen und ihre Lehrer: dazu verordnete er eine Konfirmation und den feierlichen sorgfältigen Unterricht derselben: dazu gab er Sonntags-Ordnungen und prägte den Adjunkten ein, wozu sie wären: bis auf die Hirtenknaben erstreckte sich seine oft wiederholte Sorgfalt, und alles endlich krönte er mit der Erhebung unsrer Stadtschule zu dem edlen Baum, dessen Frucht und Blüthe sich so weit erstreckt haben, dem blühenden Gymnasium dieses Landes. Ueber das Edle und Menschliche in diesen Anstalten zu reden, wäre völlige Entweihung. Wenn Jesus ein Kind in die Mitte stellte und sagte: „wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf" „laßt die Kindlein zu mir kommen;" wenn wir bedenken, was durch die Bildung eines einzigen beßer erzogenen, unterrichteten und gebildeten Menschen für mannichfaltiges ungezähltes Gutes, für ein fortwürkendes Gute auf die fernste Nachkommenschaft gestiftet wird, und daß Christus am Weltgericht verspricht zu urtheilen und zu sagen: „was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan;" wer wird nicht staunen und Gott loben über eine und hier nicht eine, sondern so mannigfaltige Kinder- und Unterweisungs-Anstalten dieses gottseligen Stifters. Welch eine Wohlthat kann das Katechisations-Institut für die Stadt und die dahinschlagenden Lehranstalten im Lande werden. Eine übel unterrichtete Jugend, eine Jugend, die die Religion

Papageimäßig herbeten lernt, ohne Verstand und Zergliedernng, die Worte lernt ohne Sachen, sich eckel am Worte lernt, ohne von der Würde, Süßigkeit und Wahrheit der Lehren etwas zu schmecken und zu empfinden, ist fast immer zum Predigthören, Bibellesen und Christenthum verdorben. Sie versteht nichts oder hört mit Eckel, liest wie jener Mohr und versteht nichts, oder wenn es der Erwachsene endlich lernt, so ist die erste Blüthe des Gedankens und der Empfindung, der Zug des Lebens ist hinweg und kommt in Ewigkeit nicht wieder. Man lernt mühselig oder gar nicht: die Eindrücke kommen wie schwere, späte Träume, wie ein Echo aus zerstückten abgebrochnen Bergen langsam und gebrochen zurück und so ist der Verlust auf Lebenslang und vielleicht auf die Ewigkeit ihm unersetzlich.

Freue dich also, Weimar, und danke, daß dir eine heilsame Jugendanstalt ward, freue dich, Jugend, daß dir die Milch des Evangeliums in sanften Strömen zufließt, und ihr Eltern, freut euch heute, daß eurer Jugend eine Unterweisung wurde, daß ein Baum gepflanzt wurde, der, wills Gott, noch bis auf ferne Zeiten euren Kindern und Enkeln Schatten und Früchte geben wird. O hätten andre dankbare Länder die Wohlthat, wie würde sie gebraucht werden! — Eben von so lieblichen und würdigen Folgen sollte die Confirmationsanstalt des Herzogs werden. Alle Eltern und alle Lehrer, ja jeder aus seinem Leben muß es wissen, daß dies noch die letzte Zeit ist, da der Jugend tiefer Eindruck auf die ganze Lebenszeit bleibt. Sie steht alsdenn auf dem Scheidewege zwischen Laster und Tugend: die Arme der Welt sind offen auf der einen Seite sie zu empfangen, und auf der andern ist die schwache, seufzende Stimme der Lehrer, Eltern und aller Guten, die sie zurückhält: glücklich, wenn Religion in die Mitte tritt, der Stimme der Guten das Uebergewicht zu geben und mit feurigen unauslöschlichen Buchstaben die letzte Lehre der Rührung ins Herz zu prägen. Die Knospe der Menschheit, die alsdenn im Aufbrechen ist, ach, daß kein Wurm sich zu ihr nahe; keine Hand des Todes sie berühre. Und siehe, wenn alsdenn die Religion kommt und ihre Sonne und ihren sanften Thau auf sie gießt, und das Herz der Jünglinge und Töchter sich nun mit Ueberzeugung und nicht mit gelernten Worten an Gott ergibt und noch mit Thränen, vielleicht mit den letzten reinen Jugendthränen den Bund Gottes besiegelt: Heil dir edles Siegel Gottes und Dank dem edlen Stifter, der dies heilige Siegel Gottes mit der Menschheit stark, vest und zur Pflicht machte. Alle die guten Rührungen, die dadurch erregt werden, mögen deine Seligkeit oben vermehren! alle geretteten und durch den Unterricht zum Abendmahl aufs ganze Leben schön gebildeten Jünglinge mögen einst Palmenzweige seyn in deiner stillen unsterblichen Krone. — Den Stifter des Gymnasiums darf ich noch

viel weniger preisen. Der Ruhm und Nutzen dieser Anstalt, der sich auf unser Land und andre Länder, ja auch durch die Dorfschulen auf den geringsten des Landes ausbreitet, redet für sich selbst: Bibliothek und Münzsammlung, die auch der wütende Fl.. hat verschonen müssen, reden für sich selbst, und die Armen, die noch bis jetzt sein Brot essen und durch seine Güte leben, mögen auch den heutigen Tag ihr Freuden- und Dankfest seyn lassen, daß einst für sie ein Wilhelm Ernst war! —

II. Ich komme zu den andern Ordnungen, die er im geistlichen und weltlichen Stande gemacht hat und deren sich noch das Land erfreuet. Er wars, der diese Kirche zu dem Gotteshause machte, das sie nun ist, der insonderheit auch den Gottesdienst und Unterricht der Armen dabei bedachte und der bei allen 3 Gemeinen die Ordnung und den Unterschied einführte, der noch dauret. Die Stellen, zu denen ich berufen bin, und kraft deren ich diese erste öffentliche Pflicht als Oberhofprediger und General-Superintendent dieses Landes thue, haben von ihm ihre Ordnung und ihren Kreis von Geschäften erhalten. Er theilte anlangend die 3 Hofprediger-Stellen jedem derselben einen Kreis ausschließlich als seine Gemeine zu, und dem Oberhofprediger wurde dabei die erste Klasse, wie seine Worte sind, aller und jeder fürstlichen Bediensteten, Kanzlei und Räthe nebst den Adlichen Personen samt ihren Weibern und Kindern zugewiesen. In welche Ordnung als den Kreis meiner Gemeine ich beruffen und eben jetzt mit dieser Predigt als Oberhofprediger d. i. als Beichtvater Ihrer Durchlauchten meiner sämtlichen gnädigen Herrschaften samt der ersten Classe Höchstderoselben Räthe, Diener und Adels als meiner Gemeine ich mein Amt antrete. So wie ich für die gnädige Zuvorkommenheit und das völlig unverdiente Zutrauen, womit man mich empfangen, den tiefsten und demüthigsten Dank schuldig bin und jedesmal in meinem Herzen hegen werde, so ist in mir auch das gewisse Zutrauen, jede edle Seele der mir anvertrauten Gemeine werde die gute Ordnung unsres edlen Stifters und seiner würdigen Nachfolger mit befördern und mir mit Liebe die Hand des Zutrauens reichen, ohne welche ich hier die Stimme eines Predigers in der Wüste, Prediger ohne eine Gemeine seyn würde.

Eben so edel waren seine Anstalten, die Feier der Paßionszeit, insonderheit des Gedächtniß-Tages Jesu bei seinem Abendmal, Leiden und Tod feierlich und groß zu machen. Jeder Mensch, der nur noch eine zarte Saite des Christenthums hat, wird ihm hierin beistimmen. Am Tage, wo die ganze Natur trauern und in Andacht versinken sollte, sollte der Mensch nicht gleichgültig seyn, das edle Geschöpf, dem zu gute Jesus litte und starb. Heilig, siebenmal heilig müssen uns die Tage werden, da Jesus das Heil

der Welt erworben und uns bis zu Blut und Tode geliebt hat. In diesem Gefühl heiligte Wilhelm diese Tage. — Und so heiligte er durch neue Verordnungen den Sonntag, schaffte den Aberglauben des Weih[nachts=] und andrer Feste ab, theilte seine Landes=Collegien und suchte jeden Eingriff des Einen ins Andre zu hindern: verbeßerte die Proceße, suchte Hetzereien, Injurien und Duelle zu zähmen, reinigte das Land von Gesindel, beförderte Arbeit, Nahrung, Gewerbe, machte den Heiland, war gegen jeden holdselig und gut, hörte jeden, liebte seine alten grauen Bedienten unabläßig, und belohnte jeden mit Gerechtigkeit und Liebe. Sein Haus war selbst ein Tempel der Stille, der Andacht, der Wahrheit und des sanften Vergnügens. Er vertrug, wo er vertragen konnte und gab lieber selbst nach: ein Friedestifter zwischen seinen Erbverbrüderten: ein Ordnungsstifter seines Landes: ein Stifter des Guten in seiner Kirche. —

III. Insonderheit kann ichs nicht übergehen, wie viel Mühe er sich gab, die lutherische Lehre rein und aufrecht zu erhalten. Als damals die Jakob Böhmesche Offenbarung so verderblich und ansteckend umherging, widersetzte er sich allen Beschimpfungen und Beleidigungen, vermahnte aber, was er konnte, ihr zu widerstehen und dem Unkraut zu wehren. Auch hierin war er ein edler Jünger Luthers und seiner fürstlichen Vorfahren. So ein Mann von Geist und Kraft Luther war, so sehr er das blosse Wort und den dürren Buchstaben als Stoppel und Träber haßte, so ein geschworner Feind war er der Schwärmer, Sakramentirer und himmlischen Propheten, die, wie er sagte, sich hinunter raisonnirten, die Ewigkeit mit einem Fingerhut ausschöpfen und mit Verachtung des Worts und aller Mittel den heiligen Geist aus den Fingern saugen oder den Abgrund der Gottheit und Ewigkeit aus der Luft schnappen wollen. Auch hierin war Luther mit seinem Männlich gesinnten Verstande und mit seiner Geistvollen Kraft ein Muster: er ging den geraden königlichen Mittelweg zwischen Geistleere und Ueberfülltheit von Geiste, da man mit verwirrtem Kopf und stolzem Herzen in der Unförmlichkeit der Ewigkeit umherschweifen, Dreieinigkeit erschöpfen, den Christus in sich ohne den Christus außer sich im Wort und Sakrament haben will. —

Der milde Ernst, den dieser Herzog aufwandte, Verirrungen der Art zu hintertreiben, sollte nie ermatten. Er fühlte die Würde seiner Vorfahren, solche Werkzeuge der Reformation gewesen zu seyn, und so wollte er in diesem hohen Beruf nicht zurückbleiben. Daher feirete er auch das Reformationsfest, das wir morgen auch feiren werden, mit so viel Inbrunst, es gab ihm zu seinem heutigen Stiftungstage Anlaß, er legte auf den Schoos Luthers gleichsam sanft sein Haupt nieder. O daß wirs auch also feireten!

daß morgen ein Tag wäre, da wir mit dem edlen Mönche, der auftrat und mit demüthiger Furcht und großem Freimuth an jene Thür schrieb und ganz Deutschland berief, Wahrheit zu lesen und zu beantworten, o daß wir mit ihm einen Funken von seiner Wahrheit und Freiheit und Demuth und Gotteskraft fühlten, und seine Nachfolger wären, wies Wilhelm Ernst war, im Geist und Kraft seiner Lehre. So rein und unabsichtlich als er sein Werk anfing, mit so viel Demuth und Selbstverleugnung und Geistesgröße er sprach und in Gottes Namen handelte: o Gott, wer ist, der also spricht, also schreibt, und handelt! Ein Funke von seinem Gefühl, o Gott, in etliche edle Menschen-Herzen: denn unsre Zeit hats nöthig. —

Endlich soll ich noch ein Wort von dem Todesgesang, von dem sanften Simeonsgesang reden, mit dem Wilhelm Ernst diesen Tag ordnete und selbst beging. Sich bei seinen Lebzeiten sein Grab zu bauen, seinen Sarg vor sich zu sehen und lieben, ist süße Betäubung, aber wie ungleich stärker seinen Todestag selbst zu feiren. Unter dem sanften schönen Geläute, das er veranstaltete, unter lauter von ihm geordneten Sterbeliedern, die die Geschichte seines Lebens ausdrückten, sich gleichsam einzubalsamiren zu seinem Tage und gleichsam sagen: „das thue ich zu meinem Begräbniß" und es sanft zu thun zur Ewigkeit vergnügt wie ein Adler, das, m. Z., ist eins der seltnen Gefühle, so ein Tag einer der seltnen Tage des Menschlichen Lebens. Seine Münze zeigte wieder die stralende Sonne mit der zutreffenden Umschrift: „ich sterbe, aber nicht ganz: Erblaßt der Sonne Licht, stirbt doch die Würkung nicht" — und nein, abgeschiedner Edler, sie ist nicht gestorben. Dein Baum blüht: deine Sonne leuchtet: deine Anstalten stehen und werden stehen: und du genießest droben der Sonne, die unser Auge zu sehen noch zu schwach ist, und deren beseligende Würkung nie nie stirbt.

Laßet uns also alle, m. Z., Eltern und Kinder, Jünglinge und Töchter, Lehrer und Prediger, m. Br., laßet uns alle uns die Hand geben am heutigen Tage und uns in der Pflicht, die Wilhelm Ernst uns auflegte oder zusammenfügte und band, aufs neue stärken. Laßt uns wünschen und bitten, daß Karl August seinem Zeitalter werde, was Wilhelm Ernst dem seinigen war, und noch mehr werde, als jener seyn konnte. Ach bleib u. s. w.

33.

3 # Predigt über Matth. 4, 1—11,

gehalten zu Weimar am Sonnt. Invoc. 1777.[1])

Du heiliges Licht, gib uns deinen Schein,
Lehr uns Jesum Christ erkennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zu dem rechten Vaterland.
Erbarm dich unser!

Du höchster Tröster in aller Noth,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand' noch Tod,
Daß in uns die Sinne nicht verzagen,
Wenn der Feind wird das Leben verklagen.
Erbarme dich unser! Amen.

(S. Weim. Gesangb. Nr. 105).

Der erste Sonntag in der Fasten, m. Z., fängt mit dem Evangelio von der Versuchung in der Wüsten an, und es ist mit ein Stück der Weisheit und Güte Gottes, daß auch dieses einzelne Blatt von seinem innerlichen Zustande uns offenbart und dargestellt ist, daß sich der Sohn Gottes nicht geschämt hat, auch darin unser Bruder zu werden, daß er sich der Versuchung des Satans unterwarf; aber ihn überwand, daß er unser Hoherpriester war, doch ohne Sünde, und durch Kreuz und Trübsal hindurchging Ebr. 5, 7—9.
4 Wenn wir, m. Z., hören, daß Jesus Christus selbst sich diesen Versuchungen unterworfen habe: wenn wir in diesen Umständen sehen, daß er sich nichts selbst zutraute, sondern sich nur mit Waffen Gottes schützte: wenn wir sehen, daß der Versucher nicht mit einenmal verjagt wurde, wenn wir endlich gewahr werden, wie hoch ihn das auch nach seiner Menschheit brachte, so sehen wir, daß er sein ganzes Leben so durchgegangen sei unser Bruder zu werden und alle Versuchungen mit uns zu fühlen. O du wahrhaftiger Bruder Jesus Christus! So gib uns allen davon innerliches Gefühl. — Wenn wir dich sehen die Zuflucht zu dem Worte Gottes in den Versuchungen nehmen, du unser erhöhter Bruder, der du uns alle kennst und jedesmal auch die Stellen unsres Herzens kennest, die den Versuchungen am meisten ausgesetzt sind: der du es innig fühlst, wenn die kleine Flamme

1) Von Carl Anton Ludw. Kotzebue nachgeschrieben, von Herder corrigirt, in der Zeitschrift „Die Predigt der Gegenwart" 1. Jahrg. 1864 S. 3—10 zuerst gedruckt. Der Abdruck ist von der Redaction „Dr. Oscar Wendel-Utenbach" freundlichst gestattet.

in uns verlöschen will, der der Odem-Zug deines Geistes neue Kraft geben muß, gib, o großer Erlöser, der du auch für uns versucht wurdest, gib uns immer ein edles Zutrauen zu dir, daß wir dich bei der Hand fassen, um mit dir einst die Freude zu theilen, die nur diejenigen haben können, die wie du versucht wurden, und mit dir überwanden. Amen.

„Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführet, daß er von dem Teufel versucht würde," — und diese Worte mit den vorhergehenden, wie es der Verstand erfordert, verbunden, werden wir auf die Geschichte der Taufe Jesu Christi gewiesen, da die Stimme des heiligen Geistes von oben herabschallte: „dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe", und „da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde". Wir sehen aus den Versuchungen des Teufels, daß seine Worte immer ein Nachhall, aber ein teuflischer Nachhall jener himmlischen Worte sind. Bist du Gottes Sohn, so thue dies und jenes. Wir sehen also, daß der Augenblick, da Gott seinen Sohn mit einem Zeugniß, wer er sey, krönete, daß der sogleich an einen andern Zustand gränzte, in dem er den Versuchungen des Versuchers übergeben wurde. So gränzen, m. Z., überhaupt nicht blos im menschlichen Leben Freude und Leid, sondern auch Hoheit und Niedrigkeit in unserer Seele gewöhnlich aneinander, wo auf vorhergegangene Aufmunterungen bald neue Versuchungen und Anfechtungen uns treffen müssen. Bey uns sind nun freylich Umstände, die bei Christo nicht zutrafen. Die Versuchung mußte ihm von außen kommen: von innen konnte sie nicht geschehen wie bei uns, die wir die Sünde in uns haben. Bist du es nicht, fragt sich oft der Mensch, der das gemacht hat, dem Gott diese Kraft, jenes Zeugniß gegeben hat? Hast 5 du nicht dieses gethan, könntest du nicht noch mehr thun? Und wenn dieser Blick nun selbstsüchtig ist, so ist hernach auch das die Folge, daß der Mensch immer tiefer sinkt und mit diesem Hochmuth wie eine schädliche Fliege die schönste Salbe beflecket. Aber Gott hat dabey die besten Absichten. Wie es hier ein Ruf und Wink vom Geiste Gottes in die Wüste war, daß Jesus vom Teufel versucht würde, so ist es auch eine Vater-Absicht bey unsern Versuchungen. Gott gibt uns nichts umsonst. Also auch alle die Gaben, die wir haben: sie sollen gleich immer die Absicht im Rathschlusse Gottes haben, daß sie einer höhern Kraft zur Grundlage dienen, so daß der Mensch nicht sagen soll: „ich bin", sondern: „ich werde", und: „ich will seyn". Er macht alsdann, daß auch ein jedes neues Geschenk, ein jeder frischer Odem sogleich seinen Ort findet, wo er mit neuer Macht angewandt werden soll. Dazu wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführet. Gott sein Vater machte ihm hier eine Sieges-Bahn. So finden wir, daß

jeder Glaubens=Held auch im alten Testamente immer diese beyden Stücke verband, daß wenn ihn Gott mit seinem Beyfall krönte, er immer Gelegenheit fand, ihn desto schwerer anzuwenden. Wir wissen es aus der Geschichte Abrahams, wie viel es ihm kostete, Vater der Gläubigen zu werden. Nichts soll bei uns ungebraucht seyn: keine Kraft, so uns Gott gibt, soll schlafen: wir sollen immer mehr tragen lernen. Lasset uns also niemals Gaben Gottes beneiden; denn die können auch zu desto tieferm Falle dienen, sondern lasset uns beneiden, daß wir auch kleine Gaben gut anwenden und niemals auf Lorbeeren schlafen (denn hier in der Welt gibt es keine Lorbeeren). Nur droben, wenn wir uns zu ihm finden, dort in seinen Armen ist Ziel und Vollendung.

Als Jesus in die Wüste kam, so nahm der Versucher Gelegenheit, ihn zu versuchen, daß er aus diesen Steinen, die vor ihm lagen, Brod machen sollte. Die Versuchung des Teufels lag hier darin, daß nemlich Christus seine Wunder=Gaben zu seiner eignen Bequemlichkeit anwenden sollte; auf der andern Seite aber war es auch eine Versuchung zum völligen Mistrauen auf Gott; denn eben aus den Worten Christi: „der Mensch lebet nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet", siehet man, daß der Versucher an seine Seele trat, um ihm jetzt in der Wüsten Mistrauen an der geschehenen Stimme zu erregen. Wie? du bist der Sohn Gottes, und du mußt hier fasten? siehe, versuche deine Kraft, dir das zu verschaffen aus diesen Steinen, was
6 du brauchst. Man sieht, daß diese ganze Versuchung sehr niedrig ist, und Christus kein Wunder in seinem Leben also gethan hat. Er konnte jenen Baum mit seinem Wort ausdörren; aber sich selbst verschaffte er keine Feigen auf diesem dürren Baume. Er war nicht Gottes Sohn, aus Steinen sich Brod zu machen. Das andre, nemlich das Mistrauen auf Gott seinen Vater war noch viel unwürdiger. Dies kann man aus Christi Antwort sehen: der Mensch lebet nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes gehet: um zu wissen, daß ich Gottes Sohn bin, dazu brauche ich nicht so kindische Versuche. Die Versuchung, m. Z., die Jesus Christus hier überwand, wie oft überwindet sie uns, und wie vielen ists Zweck des Lebens, dasjenige, was ihnen Gott gibt, dahin zu stellen, damit sie mit etwas mehr Bequemlichkeit leben, damit ihre irdische Üppigkeit gestillt werde. Wie vielen Menschen ist das der ganze Plan des Lebens, so daß sie in gar keine Versuchung kommen dürfen, weil sie ganz in Ketten des Versuchers sind. Wie viele Menschen, die nur vor ihr Brod leben, und um ein Brod Seele und Seligkeit hingeben! Und je mehr wir nur dasjenige verlieren, woran sich Christus hielt, nemlich das

Wort Gottes, wie Christus spricht: der Mensch lebt nicht vom Brode allein u. s. w., desto mehr muß also eine ganze sogenannte christliche Zeit auch unter dieser Sclaverey erliegen. Und wie ungemein selten sind nun die, die glauben: außer dem Brode könne man vom Worte Gottes leben, daß sie an dem Munde dieses Gottes hangen, und ihn lieb gewinnen sollten, und daß dieses eine große Seligkeit sey, und eine Speise und Nahrung, die uns in der Welt nichts versagen könne. Fast fängt es an, lächerlich zu werden, wenn ein Mensch nur einen solchen Gedanken glaubt. Wir glauben alle, daß derjenige der klügste Mensch auf Erden sey, der sich das meiste Brod schaffen kann. So unterliegen wir also tief unter den Sorgen dieses Lebens: wir nehmen keinem in der Welt etwas übel, wenn er sich nur, wie wir sagen, einen Zweck dabey vorgesetzt hat, und diesen Zweck erreichet. Und so verschwenden wir Gottes Gaben, und verkaufen alles um die Träber, die die Säue essen. Aber wie kam Jesus Christus aus dieser Versuchung! Wie hob er sich über sie weg! Er sagte: es steht geschrieben: „der Mensch lebet nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet.“ Christus also, m. Z., schämte sich nicht des geschriebenen Worts, und wir sollten uns dessen schämen? Und wir wissen nicht, was geschrieben steht? Welch Buch kommt in der Welt mehr ab, als eben das heiligste: die Bibel? Kluge Menschen, spricht man, haben viel besseres gesagt, als was da steht: das ist ein altes verjährtes Buch, und es ist für uns viel zu kindisch und schlecht. Der eine sagt: ich verstehe es nicht, und brauche es nicht zu lesen; und der andere: ich brauche es nicht anzuwenden. Und wenn wir es auch lesen, wie lesen wir es? Wie stimmt es zu dem, was wir sonst lesen oder handeln? Ist es nicht als ob Himmel und Hölle abwechseln sollten? Dann heißt es aber: wie stimmt Christus mit Belial? Was nimmst du das heilige Buch in deine Hände, und hast keine Kraft, es zu fühlen und zu schmecken, und kehrst zu anderem zurück, was sich mit Jenem am wenigsten verträgt? Wie elend, m. Z., ist es, und wie wenig kennen wir uns und die menschliche Seele, wenn wir glauben: wir können uns Wort Gottes selbst seyn! Was ists, das wir uns geben können, das nicht immer mit uns wanken müßte? Wenn du, o Mensch, in Anfechtung bist, wo du gewiß Wort Gottes brauchest, was hast du alsdann? Woran willst du dich halten? Da willst du alsdann aus dir selbst erfinden! Erfinde, wenn du wankest, so wanket alles mit dir, was du erfandst. Und hast du niemals Exempel erlebt, daß nichts als ein Spruch aus der Bibel einer Seele alles war? Hast du nie etwas dergleichen bei dir oder bey andern bemerkt, wie das Wort Gottes der Stecken und Stab war, womit der

arme Wanderer fortwanderte? Und da Jesus Christus hier sagt: es steht geschrieben: „der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet", wie ungemein verschließen wir uns die Quelle des Trostes, wenn wir besonders die erste blühende Jugend vorbeygehen lassen, ohne das geschriebene Wort in ihr Herz zu prägen. Wie ungemein verschließen wir uns da allen Trost! Du kannst dir niemals mehr die kindliche Seele, das frische Gedächtniß, niemals die reine einfältige Freude am Worte Gottes geben, die du hättest. Kurz, du schreibst es in den Sand, und niemals in deine Seele. Je mehr aber das geschriebene Wort Gottes uns wird schätzbar werden, desto mehr werden wir Anker haben, darauf unser Schiff sich ruhig stützet bey den Wellen des Meeres: und alsdann werden wir nicht nach jeder Phantasie unsers Gehirns und jeder neuen Mode des Geistes, die alle Tage aufkommt und untergeht, uns richten, sondern wir werden dem Worte Gottes gemäß darnach streben, wozu wir eigentlich da sind, was uns bleibt und wohin wir alle kommen sollen.

Die zweyte Versuchung Christi war gerade das Gegentheil von der ersten. Die erste führte auf Mistrauen, und die zweite auf Vermessenheit. Der Teufel führte Jesum auf die Zinne des Tempels, und sagte: „bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab", und wußte sich gleich nach ihm zu bequemen. 8 Wenn Jesus nehmlich einen Spruch angeführt hatte, so wußte er einen andern anzuführen. Wie gesagt: wenn die erste Versuchung Jesu Christi Kleinmuth war, so war diese Vermessenheit. Jesus sollte seinem Gott zutrauen, daß er ihn gesund herunterbrächte, so würde er mit einmal als der Sohn Gottes erscheinen. Das wars, was hier eigentlich der Teufel wollte. Gelingt es dem Versucher nicht, uns zum Kleinmuth zu bringen, so versucht er es auch mit der Vermessenheit. Der Teufel führt hier den Spruch an: „er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest." Es ist aber bekannt, daß er hierbey diesen Spruch ausließ: „Gott wird dich behüten auf deinen Wegen." Nun ging aber kein Weg von der Zinne des Tempels herunter. Christus hatte auch keinen Beruf dazu. Aber er führte, hätte er auch nichts ausgelassen, die Worte als Teufel überhaupt an, und auch hieraus können wir wieder lernen, wie verschieden Gottes Wort gelesen und angewandt werden könne. Alle Secten und Ketzereien, wie Jesus Christus sagt: „alle Hunde und Säue" haben sich desselben auch angemaßt, und es ist beynahe keine Thorheit, die sich nicht hinter Feigenblätter des Worts Gottes versteckt hätte. Das liegt aber an den Hunden und Säuen, nicht am Worte Gottes. Liesest du das Wort Gottes als ein Teufel, so

kann dir es nicht frommen, sondern es wird dir schaden. Hörst du es als Teufel, siehe, so liegt es nicht an Gottes Worte, wenn es dir schadet, sondern an deinem falschen Zweck, mit dem du es hörest. Treue in unserm Herzen ist die erste Gottes-Gabe. Und diese innerliche Treue muß uns Gott selbst geben, sonst buhlen wir nur beständig mit der Wahrheit, schielen wir mit unsern Augen, und sehen nicht gerade. Darum, o Mensch, denke, daß du die allergrößte Sünde thust, wenn du hier dem Teufel nachfolgst. Du magst es nun aus Witz oder Thorheit thun, so wirfst du an jedem mißbrauchten Wort einen Ball in die Höhe, der dich aber zerschmettert. Jesus Christus ließ sich nicht durch diese falsche Anführung von seinen Worten abbringen. So ist das auch ein schwacher Mensch, der glaubt die Bibel verunglimpfen zu können, weil sie soviel gemißbraucht worden ist. Was wird mehr gemißbraucht, als die edle Menschheit, Speise und Trank, Feuer, Wasser, Luft und alle Elemente? Was wird mehr gemißbraucht als der Name Gottes? Wobey denkt man sich mehr unedles, als hierbey? Aber, o Mensch, nun kommt es auf dein treues und reines Herz an, daß diese Arzney dir nicht Gift werde. Aber dazu mußt du als ein Kind die väterliche Stimme hören, daß du nicht dein Gewissen halbirst, und machst also, daß dir das wirklich zu einem Gift werden muß, was dir Arznei seyn sollte. Christus sagt: es steht auch geschrieben: „du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen." Und natürlich war das die beste Antwort auf jenen Spruch des Teufels. Wir sollen niemals unsere Kräfte zu einem Nichts gebrauchen. Wir sollen uns niemals das zutrauen, uns selbst Mittel und Wege bahnen zu können, wo sie weder ein Befehl Gottes uns vorlegt, noch unsere Vernunft. Menschen, die das suchen, können mit keinem schöneren Bilde belegt werden, als eben mit dem Luftsprunge, den Jesus von der Zinne des Tempels thun sollte. Der Mensch von dieser Art, der Seil-Tänzer, der Gott also versuchen will, bleibt ewig ein verwirrter Mensch, der keinen Zweck hat. Das Höchste ist, daß er mit heiler Haut davon kömmt; aber auch mehrentheils geschieht das nicht. Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen, sagt hier Christus. Wenn wir dieses aus der Acht lassen, oder wenn wir endlich gar keinen Gott mehr haben, sondern sagen: das Werk in meinen Knochen ist mein Gott: ich kann gehen wohin ich will, es macht mir Freunde, so ist das ein Zustand, in welchem ein Mensch allemal verwirrt ist, und meistentheils wirst du, o Mensch, ein Opfer deiner falsch angewandten Kräfte. Wie anders betrug sich Jesus in seinem Leben! Er war der allerdemüthigste und bescheidenste, und suchte nur beständig aus Liebe zu den Menschen ihr bestes. So ging er hin bis an das Ende seines Lebens, und da wurde er gekrönt. So sollen wir ihm

auch nachfolgen, und eben diese Demuth ist die wahre Probe, ob unsere Versuchungen einen guten Ausgang nehmen können.

„Wiederum führte ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg", und da zeigte er ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und wie ein andrer Evangelist sehr schön sagt: „in einem Augenblicke." Was ist auch die ganze Freude dieser Welt, als der Blick von einem Berge? Ein bloßer Schein, der nur einen Augenblick dauert: nun geht die Sonne weg, und der Abend kömmt her mit seinen Schatten, und die Herrlichkeit des Tages ist verschwunden. Ein Augenblick, und alles gieng vorüber. Da kommt nun der Prahler zu Christo, und sagt: „dies alles will ich dir geben, so du niederfällest, und mich anbetest." Dies alles? Und hatte er etwas? Gehörte ihm etwas zu? Wie konnte er es ihm geben? Und wie konnte ers empfangen? Und unter welchen niedrigen Bedingungen sollte er das alles haben? Er sollte erst ein Wurm werden zu den Füßen des Satans, und alsdann Herr der Welt. Auch das findet sich häufig in der menschlichen Natur. Um nichts zu haben, muß man nur alles haben wollen, und um groß zu werden, muß man nur kriechen und Satan anbeten. Kurz es ist diejenige Niederträchtigkeit und elende Versuchung, für welche Christus kein ander Wort hat, als: „hebe dich weg: du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm alleine dienen." Ja, m. Z.! Gott unsern Herrn sollen wir anbeten, und ihm willig dienen, so werden wir keinem Satan zu Füßen fallen wollen, damit er uns eine Welt gebe. Und wie viele fallen dem
10 Satan zu Füßen vor Träber! Je mehr wir aber Gott anbeten, desto mehr werden wir Christo nachfolgen. Hier dieser Lügner wollte ihm eine Welt geben. Er konnte sie ihm nicht geben. Aber wie hat Gott, sein Vater, ihn belohnt! Nun ist er das Haupt von allen, und genießt die größte Seligkeit, und ist geschäftig nur Gutes zu thun und alles Gebet zu erhören. So hat Gott seinem Sohne gelohnt, und so will er uns allen lohnen. „Wer überwindet, wie ich überwand, den will ich erheben und setzen auf meinen Stuhl." Lasset uns beständig mit der Demuth wandeln, worinne er gewandelt hat. Aber, m. Z., wie schwer wird uns dieses! Wir beten alle die sechste Bitte: führe uns nicht in Versuchung, und bedenken nicht, welche Wohlthat wir von Gott bitten. Wie schwach sind unsre Kräfte zu widerstreiten! Eben deswegen muß göttliche Hülfe uns ein Wesen und Daseyn geben, wo unser Wesen und Daseyn nicht zureicht. Eben darum müssen wir uns an Gottes Wort halten, das ist der einzige Stab, den wir ergreifen können. Gehen wir ihm nach, so werden wir auch allein auf dem Wege an seiner Ruhe im Paradiese Antheil nehmen.

Ich lieg' im Streit und widerstreb',
Hilf, o Herr Christ, dem Schwachen!
An deiner Gnad allein ich kleb',
Du kannst mich stärker machen.
Kommt nun Anfechtung her, so wehr'
Daß sie mich nicht umstoßen,
Du kannst es maßen
Daß mirs nicht bringt Gefahr.
Ich weiß, du wirsts nicht lassen. Amen!

(Vergl. Weim. Gesangb. Nr. 160, 5.)

34.

Predigt über Luc. 7, 11—17.

16. n. Trin. [V: 1778.]

„Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc.“

Weine nicht! war die liebliche Stimme Jesu, die der betrübten Mutter nicht blos Trost zusprach, sondern auch gab: ihre Thränen in Freude verkehrte.

Weine nicht! ist so oft der Trost der Bibel an klagende, gedrückte Menschen. Der Herr sieht euer Weinen, Er zählt eure Thränen; bei ihm ist viel Hülfe, viel Trost: Er wird sie in Dank- und Lobgesänge verwandeln.

Laßet uns die Geschichte des Evangelii in einen Menschlichen Gesichtspunkt bringen, in ein Bild der Vorsehung und Hülfe Gottes durch seinen Zuspruch im Menschlichen Leben. Sie enthält alles in ihrem Bilde; dazu so gedrängt, schnell und voll That. Jeder Betrübte kanns hören, und in seiner Seele in Freude verwandeln.

Und, o daß diese Stimme durch mich erschallte! Erlöser, daß dein sanftes Wort, dein kommender Tritt, dein Wink, das Anrühren des Sarges, deine Stimme der Macht, den Todten ins Leben zu ruffen, auch jetzt in unserm Herzen sich regte! daß wir

mit dem lauten Jubel und Dank diese Stäte verliessen: der grosse Wunderthäter ist noch unter uns!

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden,
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr' Hoffnung, Heil und Frieden u. s. w.

1. Jesus nahte sich der Stadt Nain: einer Stadt, die in einer schönen Ebene lag, die von ihrer anmuthigen Lage den Namen hatte; siehe da trug man einen Todten heraus &c.: ein Bild des Zustandes unsrer Erde, des Menschenschicksals. Auf ihr ist Freude und Leid, schöne Aussicht und Schmerzen von Einer Schöpfershand ausgestreut: es ist Ein Gott, der die Ebene Sarons und die schönen Gefilde der Natur schuff, und das Menschliche Auge schuf, sich an diesen Gegenden zu freuen — und auf sie Thränen, oft bittre Thränen in den Schoos der schönen Mutter Natur zu weinen.

Wer die Welt im Früling ansicht, wer alle den Reichthum, womit sie geschmückt ist, alle die süße wohlüberlegte Pracht, die nur zum Vergnügen, nur zur Freude des Menschen dazuseyn scheint, betrachtet, wer das herrliche Auge des Himmels ansieht, und die goldnen Gestirne auf diesem Blau, und den Schoos der reichen Mutter betrachtet, und in das Angesicht eines Menschen sieht, das nur zur Freude geschaffen scheint, und die sanften Bande der Natur zwischen Freunden und Geliebten, Müttern und Kindern betrachtet; wer überall die Wahrheit fühlt: nur ein guter Gott ists, der regiert, Güte und Liebe lacht aus seinem Angesicht, sein Kleid ist Huld, und seine tägliche Erscheinung Gnade — sollte er denken, was doch in der Welt ist, daß hier auch traurige, mißvergnügte Herzen gefunden werden könnten, daß oft die schönste Gegend von Menschen bewohnt wird, die sie entweihen, die sie nicht fühlen, die ihrer nicht werth zu seyn scheinen, daß oft die sanftesten Verbindungen des Lebens der Quell zu großem Unmuth, zur tiefsten Trauer, zum bittersten Schmerz werden können? Und

zwar nicht immer durch die Schuld des Menschen, wenigstens nicht immer durch eine schwarze Schuld. Es giebt auch gerechte, auch verzeihliche Thränen, die unter diesem Himmel fließen; nicht alles Leid des Menschen kommt von ihm selbst her, die Vorsehung mischt es ihm selbst zu in seinen Kelch des Lebens, und oft den bittersten Theil zu der Zeit, da er den süßesten Trank zu schmecken glaubte. „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?“ Ist ein harter Fall auf dem Wege unsres Schicksals, der nicht aus seiner Hand käme? Schuf er nicht unser Herz, und mischte den Brunn unserer Empfindungen in demselben? Schuf er nicht unser Auge, daß es sich sowohl in Freude- als Trauerthränen ergießen, sich sowohl am Licht der schönen Sonne erfreuen, als am Antlitz eines geliebten Todten betrüben könnte? Wer senkte die Empfindungen in unsre Brust, mit denen wir auf solche oder solche Art freudig oder traurig an den Dingen und Schicksalen der Welt Theilnehmen sollten? Wer knüpfte die Bande des Lebens, die uns oft mit bösen, oft mit guten Menschen zusammenbringen, jetzt an Gegenden der Traurigkeit, jetzt der Freude fesseln sollten? Wer machte hier alles Glück auf der Erde vergänglich, und auch die reinsten Freuden oft zum Quell des bittersten Wehes?

Nein, unsre Erde ist nicht ein Paradies, kein Haus der stolzen ewigen Ruhe, des immer ungekränkten, ungestörten Friedens. Thränen fliessen auf ihr sowohl der Freude als des Leides, und die reinsten, verschwiegensten sind oft die bittersten Thränen. Die Mutter, die ihr Kind verliert, den Sohn ihrer Hoffnung, die Freude ihrer höhern Tage: das Geliebte, das sich hier wie im Schattengange eines Labyrinthes findet, um sich bald, um sich unvermuthet trennen zu müssen, jeder Riß von unserm Herzen, wenn wir einen Freund, ein Glück unsrer Tage, eine Hoffnung unsrer reinsten Wünsche verlieren, jeder Umsturz unsrer Ruhe und Zufriedenheit, auf den wir nicht rechneten, an den wir nicht dachten — — und warum nenne ich das größte Unglück nicht zuerst, wenn wir selbst Todte werden, Todte in unsern Wünschen, Hoffnungen, Ergötzlichkeiten, Freuden,

wenn uns alles verläßt und wir uns selbst verlassen, wenn unsre Lebenskraft, unser guter Muth und Hoffnung in uns erstirbt, und wir nur als Todte, als lebendig-Todte gleichsam fortgetragen werden, um früher oder später die Gruft, die einzige letzte Gruft der Ruhe zu finden! Redet mit mir, ihr Herzen, die ihr diese Zustände gefühlt habt, oder fühlet! Redet mit mir, ihr verborgnen Seufzer, ihr geheim und im Stillen fliessenden Thränen, ihr Kranke, die der Herr schlug, ihr Betrübte, die er betrübte, bei denen der Lobgesang ihrer Jugend sich sobald in Klage, und die Hoffnung eines ungestörten Glückes an sich oder an den Ihren sobald in einen Todtengesang verwandelte: Ihr, denen Gott die große Gabe, das Geschenk seiner Milde, nahm, den Muth zu leben, und sie lebendig unter die Todten senkte . . . in deren Morgen- und Abendlied Thränen, bittre Thränen fliessen, und in deren Nächte sich Sorgen, schwarze Sorgen lagern: eure verschwiegene Thräne wird Zeugniß geben, daß nicht alles Nain sey, was so heisse; daß es Uebel gebe, denen kein Mensch helfen kann oder will, daß es Zustände gebe, da unsre matten verlechzten Gebeine todt sind oder Todte begleiten: — — da ihr sagt: „Meine Harfe ist eine Klage worden, und meine Pfeife ein Weinen! ich schaue mich um, aber da ist kein Tröster!“ ich suche Hülfe in andrer Menschen Augen, aber sie kennen mich nicht, sie wissen nicht die Quelle meines Schmerzes. „Gleisredner nur sind meine Freunde, aber mein Auge thränet zu Gott“ — und auch von dem, wie kann ich Rettung hoffen? wie Hülfe erwarten? wird er auch unter den Todten Wunder thun? werden ihn auch die Gebeine der Verstorbenen preisen und ihm der Staub des Grabes danken? O wo find' ich einen Freund, der mich hört? wo wandelt ein liebreicher Engel mir zur Seite, der meine Klage vernimmt, und Macht, Herz und Erbarmen hat mir zu helfen? — —

2. Siehe, da nahte sich Jesus, und da er die Mutter sahe, jammerte ihn derselben und sprach zu ihr: Weine nicht! und trat hinzu, und rührte den Sarg an und

sprach: Jüngling, ich sage dir: Stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter.

So schnell, so unvermerkt und leise kam die Hülfe: so liebreich und erbarmend, so fortgehend, thätig, schnell, vollendend würkte sie . . . Wenige Augenblicke später, und die Hoffnung der Mutter wäre für immer unter die Todten verscharrt, und die ganze schwarze Trauer ihres künftigen Lebens, die jetzt in ihrer Seele lag und ihr Thränen auspreßte, für immer wahr worden. Aber Gott kennt die rechte Zeit, „die rechten Freudenstunden.“

Nun ists freilich sonderbar, aber wahr, daß Gottes Hülfe gleichsam mit dem tiefsten Leiden kämpft; daß er die Noth aufs äußerste kommen läßt, ehe sich seine Erbarmung zeigt. Es ist ein Sprichwort: es ist noch nicht Übel gnug, als daß es — und der Gang der Hülfe Gottes bestätigt das Sprichwort. Wehe dem, der durch seine Klagen und Unmuth zu früh den Himmel erstürmen will: er erstürmt ihn nicht, er zerreißt sein Herz und sinkt ohnmächtig nieder. „Harre auf den Herrn, meine Seele! du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hülfe und dein Gott ist! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.“ Seine beste Stunde ist nicht immer die deine, denn „seine Wege sind nicht deine Wege, seine Gedanken sind nicht deine Gedanken.“ Oft ists der dunkle Weg seines Schicksals, daß wir den Todtengang aus der Gesellschaft des Lebens hinaus fast bis an den Rand des Grabes gehn müssen, ehe die freundliche Stimme sich hören läßt, die den Quell unsrer Thränen sanft trocknet: ehe der sanfte unerkannte Tritt des himmlischen Engels sich naht, der zu unsrer Hülfe gesandt ist. O wie sonderbar knüpft Gott Zeiten und Umstände an einander! Wie muß sich der Gang Christi eben hier im Gedränge des Thors mit diesem Todtengange begegnen, um einer verlassenen Mutter ihren Sohn, und mit ihm die Freude ihres Lebens, um einem Jüngling Leben und Jugend wieder zu geben!

Und wer ists, wer ordnete der Menschen Gänge? wer flicht ihre Pfade in einander? Gott ists, der aller Menschen Wege kennt, der den Pfad jedes Menschenlebens lenket. Er bringt zu rechter Zeit den herbei, auf den wir hofften — oder vielmehr nicht hofften, nicht mehr hoffen konnten. Er beschämt mit seiner Hülfe unsere leere Erwartung, unser Murren, unsere zu kühnen, unvorsichtigen, vergeblichen Wünsche. Da stehen wir zuletzt und sagen: „der Herr hat alles wohl gemacht!“ oder wie wir im Liede sagen:

Wenn Trost und Hülf' ermangeln muß,
Die uns die Welt erzeiget:
So kommt und hilft der Ueberfluß,
Der Schöpfer selbst, und neiget
Sein Vaterauge denen zu,
Die sonsten nirgends finden Ruh;
Gebt unserm Gott die Ehre!

3. Laßet uns den schönen und stillen Auftritt der Hülfe Jesu merken: in allen Worten ist er Balsam des Trostes, leise Stimme der Hoffnung und Lehre. *Da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselben.* Unter allen Weinenden im ganzen Trauerzug fiel sein Blick zuerst auf die, die am meisten des Trostes bedürftig war: er fand sie in der Menge, und fühlte plötzlich mit ihrem Leiden. Es jammerte ihn derselben: er verstand ohne ein Wort der Erklärung die ganze Sprache der Traurigkeit, das ganze mütterliche Angstgefühl auf ihrem Gesichte, und sprach — er sprach nicht zu ihr: „Warum weinst du? es ist eine Schande zu weinen, für dich, die du an Gott und eine Auferstehung der Todten glaubst!“ er sagte ihr nicht leere Trostsprüche vor: daß man nicht weinen, daß ein Mensch seine Thränen bezähmen müsse, daß alle Menschen zum Sterben gebohren sind, daß sie auch bald sterben und ihrem Sohn folgen werde — und dergleichen leere Hülsen, die keinen Kern, leere Schalen von Trostworten, die dem Betrübten keine Kraft und Nahrung geben. Mitleidig trat er zu ihr: *Weib, weine nicht!* trat an den Sarg hin und half ihr. —

M. Z., es ist der ganze Zweck der Religion, uns von der Wahrheit zu überzeugen, daß es eine Vorsehung gebe, die auch über das Einzelne wacht, die sich in das gekränkte Herz eines jeden fühlt, seine Leiden mit empfindet, und jedem nach seiner Weise mit dem schnellen Schritt des Erbarmens hilft, mit dem sich hier Jesus, sobald er das thränende Auge der Mutter sah, zu ihr und zum Sarge nahte. „Hat der Herr meiner vergessen? wird sich sein Auge nicht meiner erbarmen?“ so spricht die Klage; und die Antwort spricht: „des Herrn Auge sieht auf den Elenden, sein Ohr vernimmt der Rechtschaffenen Seufzer, er merkt auf ihr Gebet“. Auch der ungebohrne Seufzer, das halberstickte Ach des Elends ist vor ihm, und ist das angenehme Opfer des Weihrauchs auf seinem Altar. „Der Herr ist nahe denen, die ihn anrufen; der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Zion spricht, der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen! — Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich sein nicht erbarmte, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr: in meine Hände habe ich dich gezeichnet! Deine zerrissenen Mauern, dein verwundetes Herz ist immer vor mir“.

In so mütterlichen Ausdrücken versichert uns die Bibel der Vorsehung, der immer wachenden Vorsehung Gottes; und sagts uns nicht der Begriff von Gott? ja die Erfahrung unsres Lebens? Er, der uns ins Leben rief, sah er nicht jede Noth vorher, wog er nicht unser Herz ab, die Last, die uns drücken könnte? setzte er sich nicht in jedes Geschöpfes Wesen, seine Empfindung, und gab ihm das beste Schicksal, das es ertragen konnte! Verflocht er nicht die Tage der Menschen zusammen, und übersah sie mit Einem Blick? Sieht nicht sein Auge in Einem Alles und Alles in Einem, und seine Hand knüpft und webt alles zusammen, das Beste aus dem Bösen. Ja, Ewigfühlender! du siehst mich, du fühlst mich, du erforschest mich! ich sitze oder stehe auf, so weißest du es, du verstehst meine Gedanken von ferne. Es ist kein Wort auf meiner

Zunge, das du nicht wüßtest; du schaffest, was ich vor oder hernach thue, du hältst deine Hand über mir. Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, ehe derselben einer da war." Gott! deine Gedanken sind köstlich, und deine Empfindungen eben so sehr. Sie wurzeln sich in die tiefste Tiefe meines Herzens, mit Seilen der Liebe ziehest du mich, mit Sonnenstralen lenkest du mich zu dir. „Du hast mich je und je geliebet, darum hast du mich zu dir gezogen aus lauter Güte."

O könnte ich euch Jesum darstellen, wie er mit theilnehmendem Gesicht und sanfter Stimme sagt: Weib, weine nicht! — und auch diese Worte, wie oft sagt sie uns Gott, auch ehe seine Hülfe erscheinen kann! Wie oft muß sich der freundschaftliche Tritt eines Menschen, sein heiteres, theilnehmendes Gesicht uns nahen, und er uns Trost zusprechen, ohne daß ers weiß! wie oft spricht uns in einer dunkeln Stunde ein Spruch, eine Erinnerung aus unserm Leben, ein Beispiel, oder oft ein stummer Gegenstand: Baum und Hügel, Quelle und Thal, sprechen und rauschen uns zu: „Weine nicht! der uns so schön gemacht, hat dein Schicksal gemacht." Wenn nach der dunkeln Nacht die Morgenröthe anbricht, wenn den erstorbnen Baum im Früling neues Leben, wenn sich in dunkler Nacht der Himmel mit Sternen ziert, wenn die erstorbne Saat auflebt, alles ruft uns zu: Weine nicht! Er hat das schöne Siebengestirn und auch die Bande des kurzen kleinen Erdenschicksals gebunden; er führt aus der dunklen Nacht den Morgen hervor, und wird auch dir Morgenröthe in die Seele senden: Er, der den Baum und die Saat erweckt, wird auch deine Gebeine beleben; „wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir seyn wie die Träumenden!"

Leise war die Hülfe Jesu, aber schnell und wirksam. Er trat zu dem Sarg, weckte den Jüngling auf, und gab ihn seiner Mutter wieder. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott ꝛc.

Wen hat nicht diese Furcht, dieses Schauervolle Staunen in seinem Leben oft befallen, wenn er die nahe Hülfe Gottes um sich merkte? wenn er, der seine besten Hoffnungen und sich selbst im Schoos der Tiefe glaubte, plötzlich sich wie durch ein Wunder, durch ein Nichts errettet sieht, er kann nichts sagen als: Gott ist nah! Gott ist da! seine Hand wars, die den Sarg berührte, seine Stimme, die den Todten ins Leben rief und den Sohn mit der Mutter vereinte. Die Zunge hat kein Wort zu danken: der Schauer, der uns durchgeht, der das nahe Gefühl Gottes spürt, ist unsre einzige beste Dankanbetung. . .

Und o wie oft, eben so leise, eben so stille: es naht sich der stille Tritt eines Freundes, es findet uns seine Freundschaft: es kostet ihm nur einen Wink, eine Stimme, ein Berühren des Sarges, und unsre Hoffnung lebt, unser Leiden ist zu Ende. Glückliche Menschen, denen Gott diese Macht, diese Hand, dies Herz, dies Auge gegeben hat: dies Auge, den Gegenstand des Leidens zu finden, auf dem Gesicht, in der Seele des Leidenden zu lesen, auch ungehörte Seufzer zu hören, auch von verlechzten, vertrockneten Thränenquellen die Spur im Innern zu fühlen! denen er das schnelle Gefühl, das weiche Herz, das sanfte Erbarmen gegeben hat, sich nicht bitten zu lassen, nicht mit Vorwürfen den Gequälten zu martern, noch weniger stumm vorüberzugehen und zu sagen: Hilft dir Gott nicht, so kann ichs noch weniger! — denen er die Macht gegeben hat, nur mit einem Wink, einem Anrühren, einem Druck der Hände das kranke Herz zu heilen! Menschen dieser Art sind die Götter und Schutzengel, ja Trostengel der menschlichen Gesellschaft. Sie wollen keinen Dank, kein lautes Lob: sie thun ihre Wohlthat wie im Vorübergehen, still und schweigend; sie geben der Mutter ihren Sohn wieder, und nehmen das stille Gefühl mit sich, daß sie dies gethan haben: daß Gott sie dazu sandte und setzte, daß Gott durch sie *sein Volk besucht*. Das Gerücht ihrer Thaten verbreitet sich, und ob sie gleich nicht wollen, so ist doch die lauteste, die stillste Nachricht, die Empfindung des Herzens ihr

Denkmal. Stellt die Wittwe zu Nain und ihren Sohn, Maria und Lazarus ans Kreuz Christi, und fragt euch, was ihre Empfindungen mit dem unschuldig Leidenden, mit dem Sterbenden waren, der ihnen ihren todten Sohn und Bruder wieder gegeben hatte: . . „Wer sich des Armen erbarmet, dessen wird sich der Herr wieder erbarmen. Wer Barmherzigkeit erzeigt, wird Barmherzigkeit finden."

O du Ewiglebender, du Vater unsers Schicksals, vor dessen Blick das ganze Gemälde unsers Daseyns mit Leid und Freude ist: dessen Ohr unsre Freudentöne und Klagen vernimmt: in dessen Herzen alle unsre Empfindungen wiedertönen: Mit weiser Hand vertheilest du Leid und Freude, betrübest und tröstest und lehrest uns dadurch, daß auch wir trösten können.

Gib allen Betrübten und Blöden die Empfindung ins Herz, daß dein Auge sie sehe, dein Blick sie finde, und sich ihrer erbarme! die Stimme deines Geistes ins Herz, der zu ihnen spreche, wie niemand zu ihnen spricht, der ihnen das Wort sage: Weine nicht! und sie beten lehre.

Sende aber auch zu rechter Zeit den Engel des Trostes, der sie stärke und erquicke mit dem Kelch des Lebens. Erwecke in Menschen das hohe Gefühl, daß sie dein Arm seyn können, Nachfolger Jesu seyn können, Menschen zu trösten und zu erfreuen!

Herr, es werden dir einst, wenn die letzte Thräne auf unserm Auge wird versieget seyn, wenn du mit deiner sanften Allmacht uns in ein höheres Leben aufgerichtet hast, wenn deine Allmächtige Hand uns berühren wird und sagen: „Ich bins, der da lebt in Ewigkeit, und du sollt auch leben!" — es werden dir einst für alle Fügungen und Verknüpfungen des Menschenschicksals, für Leiden und Freuden dir die Freudenthränen der Erlösten danken.

Wohlauf, mein Herz, —

35.

Predigt am Dankfest wegen der Geburt der Prinzessin Luise Auguste Amalie von Sachsen-Weimar. 1780.[1]

Lobet den Herrn!
Schöpfer aller Dinge:
Der Brunn des Lebens thut von ihm entspringen
Gar hoch vom Himmel her aus seinem Herzen!
Lobet den Herrn!

Uns allen, meine Zuhörer, ist der Anlaß des heutigen Dankfestes zur Gnüge bekannt: denn unsre Wünsche und Gebete gingen ihm vorher, und unsere verlangende Ungeduld konnte es zuletzt kaum erwarten.

So oft wir hier für die glückliche Schwangerschaft unsrer verehrtesten und geliebtesten Herzogin dankten, und um ihre glückliche Entbindung baten, zeigte die allgemeine Stille bei währendem Gebete die gesammelte Theilnehmung aller, und in den letzten Tagen voriger Woche war die allgemeine Hoffnung so weit gestiegen, daß die kleinsten Anläße zu Gerüchten und Freudenruffen Gelegenheit gaben: sie sey da, die Stunde unsrer Erhörung! Sie kam endlich am vorigen Mittwoch als den 3ten Februarii früh um 6 Uhr, da für unser Land und unsre Stadt die Morgenröthe des Segens und der Freude aufging, und Gott unsre geliebteste Landesherrschaft mit einer gesunden und wohlgebildeten Prinzessin erfreute. Wenn in irgend einer Sache die Theilnehmung an Freuden des andern dem Herzen süß und angenehm ist, so ists an den reinsten und menschlichsten Freuden, die unsre Natur kennet, an Freuden der Vater- und Mutterliebe. Gott selbst hat zu dem, was seinem Herzen am

---

[1]) A (zusammen mit Nr. 36): Zwo heilige Reden bey einer besondern wichtigen Veranlassung gehalten von H. Vignette. 1780. S. 3. Predigt am Dankfest wegen der glücklichen Entbindung der regierenden Herzogin zu S. W. mit einer Prinzessin. Die Lesarten aus der Handschrift.

nächsten und innigsten ist, kein andres Wort gewußt, als Vater, Mutter, Kind, Erstgebohrner. Den Rath seiner Liebe über den Menschen, und sein Wohlgefallen über den Geliebtesten aller Menschen, konnte er nicht anders bezeichnen, als daß er jenen zum Bilde seiner Liebe schuf und in diesem das Kind sah, an dem sich 7 seine Seele freute. Seine innigste Theilnehmung am Schicksal der Menschen ist Vatersorgfalt, Mutterliebe, so wie Christus die gröste Freude der Erquickung nach Noth und Kummer, mit der Freude einer Mutter verglich, die ihr Kind gebohren hat, bei der nun Angst und Sorge wie ein Traum vorüber schweben. An solcher Freude nimmt jedes menschliche Herz Theil, und gewiß ein Land, eine Stadt Theil, wenn es seinen Freund und Fürsten, nun als Vater im lieblichsten Schimmer der Menschheit sieht. Auch für Fürsten und Fürstinnen giebts keinen andern Lohn als Freuden der Menschheit. Das Gold auf dem Schmucke ist nur für den, ders siehet, nicht für den, ders trägt, und dumme Anbetung von Schmeichlern ist jedem Herzen, das geehrt und geliebt seyn will, Ueberdruß und Eckel.

Nur menschliche und häusliche Wohlsart sind das Glück der Menschheit; wehe dem Gipfel, der sich dieser Blume schämet, und 8 sie dem niedrigen, verborgenen schönen Thal läßt; er steht kahl und kalt und dürre über den Wolken — — Nur in seiner Gattin und seinen Kindern lernt ein Fürst sein Land und seines Landes Kinder lieben. Je wohler es ihm in seinem Hause, in seiner Kammer, in seiner Brust und Herzen ist: desto leichter und lieber wird ihm sein Fürsten-Amt, sein Land, seine Regierung. Gott ist nur dadurch der beste König, daß er der beste Vater ist, und er hat die Ordnung in unsre Natur gelegt, daß, wie das Werk unsres Hauses ist, auch meistens das Werk unsres Lebens werde. — — Ja, da diese Freude und der süße Name Mutter und Landesmutter oft mit Gefahr des Lebens erkauft wird, da ein Fest wie das heutige, gleichsam das Fest eines neugeschenkten Lebens, einer uns geschenkten edlen Fürstin ist, die uns mit diesem Pfande ihres

mütterlichen Herzens Segen und eine Morgenröthe der Hoffnung auf die Zukunft schenket: welcher Rechtschaffene wird sich nicht ohne Geschrei und Jubel in den stillen Dank und das Gebet ergiessen, das die alleserfüllende Gottheit am liebsten annimmt, und in den Tiefen seines Ursprungs höret: 9

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in uns ist, seinen heiligen Namen: der das Leben unsrer Fürstin vom Verderben erlöset, und uns gekrönt hat mit Gnade und Güte, der unsern Mund frölich macht, und Sie und Ihr Geschlecht verjünget mit Adlersjugend. Kinder sind eine Gabe Gottes und Leibesfrucht ein Geschenk des Höchsten. Gesegnet wird seyn der Mann, der den Herrn fürchtet, der auf seinen Wegen gehet, daß sein Geschlecht blühe wie ein Weinstock, seine Kinder wie Oelzweige um ihn her, und sehe das Glück seiner Kinder, Friede über sein Land und Segen und Ehre auf die Nachwelt. Amen.

Wir wollen mit vereintem Dank den Vers singen: So kommet vor sein Angesicht ꝛc. und beten das V. U.

Text: Psalm 139. v. 14—18.

Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Es war dir mein Gebein nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war: und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Aber wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken? Wie ist ihr eine so grosse Summe? Sollt ich sie zählen, so würde ihrer mehr seyn, denn des Sandes. Wenn ich aufwache, bin ich noch bei dir. 10

Unser Text ist aus einem der umfassendsten und erhabensten Psalmen gleichsam Mittelpunkt und Tiefe. David fühlt die innigste Gegenwart Gottes, wie überall, so im Innersten seiner Seele. Er, dem aller Himmel Himmel nicht zu hoch, und die unterste Hölle nicht zu tief, und der Fittig der Morgenröthe, der erste funkelnde Strahl aus ihrem Köcher nicht zu schnell, und das Bett der Sonne im fernsten Abendmeere nicht zu entlegen ist — — Er 11

hat noch eine andere Allgegenwart, die Herz und Nerve durchschauert, nämlich, er verstehet Gedanken von fern, er hört das ungesprochene Wort, das noch auf der Zunge schwebt, er sieht Entschluß und That in ihrer Geburtsstäte. Die Finsterniß ist ihm Licht, und die tiefste Finsterniß, der Abgrund ungebohrner menschlicher Gedanken und Begierden ist ihm Mittag. Herz und Nieren sind in seiner Gewalt, denn er hat sie ja im Mutterleibe gebildet. Schauerlich steigt hier David in den Grund göttlicher Allwissenheit aller menschlichen Werke und Wege: es war dir ja mein Gebein nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war: und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben keiner da war. Er
12 fängt an die Gedanken Gottes zu zählen, in seinem Gliederbau wie in den Würkungen seiner Seele, lauter köstliche, köstliche Gedanken Gottes; aber so unzählbar in ihrer Summe. Er zählt die ganze Nacht durch: sein Zählen wird Traum; sein Denken Schlummer: er erwacht und ist noch am Anfange beim ersten Eins des alles umfassenden, ihn innig umfangenden Gottes. Die Sprache erliegt mir, die tiefe Empfindung, die in diesem Psalm herrscht, näher anzudeuten oder zu umschreiben. Jeder lese ihn selbst, und er bleibt, hinter allem, was gesagt werden könnte, noch in jedem Wort ganz und neu.

Wir nehmen daraus, was zur allgemeinen Erbauung am heutigen Tage dienen kann, und wollen von der Menge köstlicher Gedanken Gottes in einzelner Bildung eines Menschen und in Bestimmung seines Schicksals einige Worte stammeln.

Nicht, daß ich es unternehme, die Decke abzuziehen, oder nur zu berühren, die über diesen Geheimnissen schaffender oder ordnen-
13 der Vatergüte, wie ein heiliger Schleier liegt; auch unser Text setzt die Bildung menschlicher Gebeine und Seelenkräfte ins Verborgne, in den Mittelpunkt der Erde. Hier im Reich der Seelen und Ungebohrnen ist alles Dämmerung und Geheimniß: der Zustand unsres

Daseyns, ehe wir hier erscheinen, hat mit dem Zustande, wenn wir von der Erde verschwinden, nur Ein Wort, nur Ein Bild: es ist das Reich der Schatten, der Tiefe, des Dunkels, wo jeder Lichtstrahl selbst Finsterniß und jeder Glanz des Mittags Nebel ist, wo die gestaltende höchste Ordnung selbst Unordnung scheint, und wo, wenn alles zum Leben ringt und sich im Keim seiner Kräfte fühlet, überall Tiefe und Ruhe und stilles Schweigen herrscht. Gott hat die Räder der Natur, das erste Rauschen seines Lebensgeistes überall vor uns verborgen: Wir haben kein Ohr, diesen ersten Anklang zu hören, kein Auge, in den Keim der Knospe, die lebensvoll ist, bis zum ersten Duft hinzuschauen. Es war ein anderes, höheres Auge, das mit einem Stral bildender Ordnung 14 hineinsah, und in die Finsterniß des Nichts einen Funken werdender Schöpfung blickte. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag: Finsterniß ist wie das Licht. Du hast meine Nieren in deiner Gewalt; du warst über mir im Mutterleibe.

Der bildende Geist erscheint in den letzten Worten, wie er im Anfange der Dinge auf den Tiefen schwebte, und mit mütterlicher, belebender, regender Wärme das Geschöpf seiner Liebe umfängt.

In den folgenden Worten wird Gott Künstler, der es wie aus zartem Leim bildet, seine Gebeine zählet, zusammenfüget, und nun mit dem Athem seiner Kraft anhauchet. Voll köstlicher, unzählbarer Schöpfungsgedanken, grif er zum Werk; die Summe ging in seine bildende Hand, in sein gebildetes Werk über: da 15 stehets nun, das zum edelsten Etwas gebildete Nichts, schauerlichwunderbar beseelt, durch und durch erfüllt und durchdrungen mit seinen Gedanken.

Wer mag sie zählen? wer mag sie fassen und ausreden? Der kleinste Theil unsres belebten Baues, das kleinste Gräschen voll Milch- und Lebenssaft bis zur mächtigen, strömenden Sonne unsres

schlagenden Herzens — alles ist voll Gottes, voll seiner unmittelbaren Lebenskraft, Ordnung und Weisheit.

Es ist daher auch nicht eigentlich die Weisheit und der Sinn unsres Psalms, oder andrer solcher lobpreisenden Stellen, in dies Mechanische der göttlichen Bildung und in die Kunst einzugehen, mit der Gott die Knospe eines menschlichen Baums in ihrem Anfange geformt hat. So unterhaltend diese Nachforschung seyn mag, so unendlich ist sie, und kann endlich den grübelndsten Forscher so
16 weit verleiten, daß, wenn er ewig untersucht hat, wie Gott alle Herzen und Gehirne bildet, er am wenigsten daran gedacht hat, wie und wozu er denn das Seinige geformt und gebildet haben mag. Die Weisheit der alten Zeit war nicht so grübelnd und unendlich, sondern enge und desto tiefer in sich selbst zurückkehrend. Sie wollte nicht hinter den Vorhang Gottes lauschen und aufdecken, was er aus zartem schonenden Herzen mit heiliger Nacht bedeckt hat; sie erfreute sich desto mehr an dem, was Gott ins Licht stellt, und suchte den Geist zu fühlen, der über jedem seiner unendlichen Werke, als ob es das Einzige wäre, mit einzelner Lebenskraft, Güte und Weisheit, mit einem Meer einzelner köstlicher Gedanken schwebet. Der Betende dieses Psalms fühlt, daß Gott ihn durchdringe, ihm in das Tiefste seiner Seele schaue: seine Hand halte ihn umschlossen, weil er ihn, mit aller einzelnen Bestimmtheit aufs ganze Leben, zum voraus überdacht und gebildet. Und so soll auch das Herz,
17 das seine Hand hält, nicht daraus weichen, keiner der Gedanken sich vor dem Urlicht des Schöpfers verstecken wollen, sondern in dem Wege bleiben, den der Bestimmer seines Lebens ihm vorzeichnete. Dies Gefühl und diese Betrachtung ists auch, die uns diese ganze Lehre menschlich und anwendbar macht. Nur durch sie werden wir uns selbst ehrwürdig und lieb und heilig: unser Daseyn die Spur eines liebenden Meisters, unsre einzelne Bestimmung eine Schatzkammer voll weiser, köstlicher Gottesgedanken.

O daß mir Ein Blick vom Strale unsres Psalms und Ein Funke seiner durchdringenden Regung würde, die Innigkeit zu be-

zeichnen, mit der der bildende Schöpfer jede einzelne Menschheit als ein eignes Werk seiner Liebe und Weisheit bildet! Wie er da in seiner dunkeln Werkstäte, wo ihn niemand belauschen kann, wo er niemanden Rechenschaft geben darf, als Künstler zählt und forschet, voraus bedenkt und überdenkt, sich als Vater in seinen zu bildenden kindlichen Thon setzt, und jeden Schmerz und jede Freude dieses und keines andern Geschöpfs, jede Kraft und jedes Leiden 18 selbst fühlet! Wie er sich ihm so einzeln und ganz mittheilt, daß es mit keinem andern wechseln kann, oder es gehöret sich selbst nicht. Vater- und Mutterzüge fliessen zusammen, aber mit einer Mischung, mit einer gegenseitigen Verbindung, die kein Auge, kein Geist verfolget, und in der überall die wunderbare Bestimmtheit zu einem einzelnen verschiedenen neuen Wesen aus allen Zügen hervorleuchtet. So wenig ein Geschlecht vom andern, ein Baum vom andern Glieder, Kräfte, Früchte borgen kann: so wenig die Linde kann zur Eiche sagen: Gib mir von deinem Saft, von deinen Blättern, daß ich noch, was ich bin, bleibe: so ist in der menschlichen Natur, der kunstvollesten und höchstbestimmtesten aller Naturen, alles Höchst einzeln und unermeßlich: unwandelbar unterschieden. Es ist, als ob der bildende Geist und Schutzgeist des Menschen sich selbst in ihn verwebt und vereinzelt habe, da in ihm zu blühen und zu leben, und jedes kleinste Theil zu einer einzelnen Zahl seiner Gedanken-Summe, zu einem so besondern Ganzen zu machen, 19 als ob dies das Einzige wäre, das er zu bilden, dem er sich mitzutheilen hätte. Die Lehre oder der Traum einiger Völker, von einem besonderen Schutzgeist, der einem Menschen im ersten Augenblick seines Werdens mitgetheilt sey, oder von der Seele, die sich in Mutterleibe ihren Körper selbst gebildet, ist nur hieraus entstanden, und hat ursprünglich wohl nichts als Ausdruck der unendlichen Bestimmtheit und einzelnen Weisheit, Liebe und Zusammenordnung seyn sollen, die jedes Geschöpf im Kleinen und Grossen, im Aeussern und Innern, nennbar und unnennbar an sich träget. Unendlicher, du warest über mir im Mutterleibe, du schufest, was

ich vor oder nach thun sollte, und liessest dich in mich herab und wurdest die Seele meiner Seele, das Herz meines Herzens. Du hast mich bereitet, was ich um und an bin, und erforschtest und prüfetest mein Herz bis auf die fernste Gränze seiner Macht und Ohnmacht.

20 Solches Erkenntniß ist uns freilich zu wunderbar und zu hoch, wir könnens nicht begreifen: es ist indeß, wie alle Gotteswahrheit, einziger Quell der Richtigkeit und Ruhe unsres Lebens. Wehe dem Menschen, der mit seinem Schöpfer hadert, dem dieser Theil seiner Bildung, jene Mischung seiner Kräfte und Neigungen, dieser Zweck, jene Absicht mißfällt, die Gott bei seiner Bestimmung auf Erden hatte! Er mißkennet und verachtet und versäumt sich, und haßt und beneidet und zerstückt und beraubet andre, sehr unglücklich. Indem er das Gute ungebraucht läßt, was Gott ihm gab, und dem nachstrebet, was nicht ihm, sondern andern zu Theil ward, zerstört er auf doppelte Weise eine lebendige Kreatur Gottes, nagt an sich und seinem Herzen, wie er an andern naget, und erbeutet mit aller Bemühung nichts als fremden Rost, der sein eigenes Gold zernichtet. Ruhe auf sich selbst, Zufriedenheit mit dem, was uns Gott gab, was wir werden sollen, und niemand statt unser werden 21 kann, dies ist die erste Lebensklugheit, der Grund aller Tugenden und aller Glückseligkeit, so wie die gröste Gabe Gottes. So lange wir umherschweifen und uns selbst nicht haben, ist gleichsam Gottes bildende Hand von uns abgezogen, das Oel seiner Salbung ist verdorret auf unsrer Scheitel, und sein guter, gewisser, freudiger Geist ist nicht bei uns. Das Henkers-Handwerk, andre zu zerstücken und uns ihre Glieder der Seele und des Körpers anzupassen, macht uns zu Henkern an uns selbst: die fremden Federn, die wir uns aufzwingen, und wenns Adlers Federn wären, zerreissen uns und fressen unser Fleisch, wie Feuer — — Wir irren ewig ab vom rechten, dem einigen, einzelnen Lebenswege, den uns Gott bestimmte, und können also auch nie zu der W a h r h e i t kommen, die unser Psalm preiset, in der er das einzige Wohlgefallen des Allwissenden setzet.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ichs meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Die Worte sind in tiefer 22 Empfindung gegen die Falschen, die Unwahren gesungen, die dem Geist entfliehen wollen, der sie durchschauet, der ihre verborgensten Wege kennet, gegen die Gottlosen, die ihrem Schutzgeist lügen und ihn hassen, und dem Engel ihres Lebens durch Zweizüngigkeit, List und krumme Wege zu entgehen trachten. Wie seyd ihr so verkehrt? Kann auch das Werk zu seinem Meister sagen: ich will mich vor dir verstecken? der Thon zu seinem Töpfer: ich will deiner Hand und deinem Auge entgehen? „Herr, du erforschest mich und kennest mich, ich sitze oder stehe auf, so weissest du es, du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr nicht alles wissest. Du schaffest es, was ich vor oder hernach thue, und hältst deine Hand über mir. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?“ Wie solltest du nicht jede Unlauterkeit, 23 jedes Verirren unsrer Gedanken vom rechten, uns bestimmten Lebenswege, jedes halbe und noch ungebohrne Lügenwort merken? Du warest über uns im Mutterleibe, und hältst uns immer, wie im Mutterleibe, umschlossen und umgeben. Du spannest den Keim unsrer Gedanken und Wünsche, du zeichnetest den Weg unseres Lebens. O komme über uns, himmlisches Salböl, du gewisser, starker, freudiger Geist des Lebens, der uns mit allem, was wir sind, gebildet hat, und uns allein auf dem rechten Wege erhält! der uns immerfort tragen muß, und an seiner Brust nähren, daß wir nicht verschmachten. In unsern eignen Wegen verwelken wir, wie die Blätter, und unsre Sünden führen uns dahin, wie ein Wind. Denn stehen wir vor dir, wie zerlechzte Gefäße, wie dürre, abgerissene Blüthen, die von ihrem Stamme fielen, denen ihr Lebensgeist entwich. Aber du, Herr, bist unser Vater: wir sind Thon, du bist unser Töpfer, und wir sind alle deiner Hände Werk. 24

Wenn wir auf deiner Wurzel bleiben, grosser Baum des Lebens, ist uns wohl; wenn wir in deinem Saft blühen, was kann uns schaden? „Erforsche mich, Gott, und erfahre, wie ichs meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege."

Unser Psalm, m. Z., gibt uns zu diesem fortgehenden Vertrauen, zu dieser Zuversicht auf Gott im ganzen Gange unsres Lebens den überzeugendsten Grund an. Er stellt alle unsre Lebenstage und die Schicksale derselben nur als die Folge und ganze Summe vor, von dem, was Gott bei seiner Bildung über dies ihm köstliche liebe Geschöpf dachte. Er ward gleichsam Rechenmeister, und da er den ganzen Keim des Ungebildeten durchsah und die ganze Reihe seiner noch ungebohrnen Gedanken, Worte, Schritte und Handlungen überblickte, da er dies Geschöpf bei jedem Punkte seines Daseyns mit andern gleichsam verrechnete, und die Bahn seines Lebens, wie sie sich mit jeder andern Bahn begegnen, ver-
25 schlingen und auflösen sollte, zog und verfolgte: da er dies alles wußte und übersah, so kam nun die Summe heraus, die wir das menschliche Schicksal nennen, die von der tiefsten Eigenheit eines Menschen, und von der sonderbaren einzelnen Bestimmtheit seines Lebens zum Leben andrer abhängt. Uns ist diese Rechenkunst göttlicher Gedanken freilich zu hoch und unbegreiflich; sie soll es aber auch seyn, und unser Psalm sagts selbst im fünften Verse. Wir haben zu ihr keinen Schlüssel, eben weil wir den Keim nicht übersehen, aus dem sich das ganze Gewebe spinnet, und alle die Fäden nicht übersehen können, mit denen es zusammengeschlungen und verwebt ist. Für den Schöpfer aber war Alles ein leichtes Spiel: er schrieb jene und diese Zahlen; die Summe also, die er aus denselben zog und zum Wohl seines Geschöpfs berechnete, war gewiß und untrüglich. Sie standen alle auf sein Buch geschrieben die Tage unsres Lebens, die werden sollten, obgleich keiner derselben
26 noch da war: Er prüfte unsre Schultern und ihre Last, wägte Freude und Leid, Stärke und Schwäche, Gefahr und Uebel, Rettung und Labsal. Er berechnete es für sein Kind, den Menschen, der die

Summe seines Lebens nicht wissen, am wenigsten bei jedem einzelnen Schritt wissen konnte; der nur als Kind, an seiner Hand, auf dem ihm bestimmten rechten und richtigen Lebenswege gehen sollte, und auf das verschloßne Buch der Vorsehung trauen und glauben. So lange ein Mensch dies thut, ist sein Glück das Glück und die Ruhe eines Kindes. Als ein Lamm kommt dies auf die Aue der Welt; so lange es dies weidende Lamm bleibt, kennts keine Sorge des morgenden Tages, und überläßt es seinen Hirten und Vormündern, sich damit zu plagen. Es kommt auf die Welt und weiß nicht wozu? mit welchen Augen man es ansehe und grüße? wem es in die Hände gelegt werde? und welche Augen es bei den ersten Tritten seines Lebens leiten sollen? Unbesorgt und sicher über dies alles, schläfts, und läßt ein höheres Auge für sich wachen; das auch schon gewacht hat, ehe es da war: denn selbst die Gesetze seiner Natur, seines Werdens und seiner 27 Erscheinung sind Bande des Mitleids und der Liebe, die ihm ein Vater- und Mutterherz bereiten. So wenig es für seine Bildung sorgte, sorgts für seinen Gang des Lebens, denn dieser ist nur eine Fortsetzung und Entwicklung jenes ersten Gewebes. Jeder Mensch ist für seine Bestimmung gemacht, und trägt den Samen zu ihr in sich: er trägt in sich Wehr und Waffen gegen alles Uebel, das ihm begegnen soll, und Sinne und Werkzeuge zum Genuß alles Guten, das sein und keines andern zu werden bestimmt ist. Gott rief ihn, Gott gab ihm Zeit, Ort, Geburtsstunde, Eltern, Stand und Schicksal: kein Mensch kanns verrücken, kein Mensch sich selbst wählen. Er hat ihm Raum gemacht, zu seyn, und wird ihm Raum machen, was er seyn soll, zu werden. Jeder Tritt seines Ganges ist eine Zahl im Buch Gottes, jede Verwicklung und Auflösung einer seiner köstlichen, verborgnen Gottesgedanken.

O Gott, könnten wir sie zählen! Mehr als Sterne am Himmel, 28 mehr als Sandes am Meer, selbst in einem einzigen einzelnen kurzen und armen Menschenleben. Wir zählen und schlummern ein und schlafen den Schlaf des Todes, und nur erst, wenn wir aufwachen

werden, werden wir ganz bei dir seyn, und die Summe der Gedanken sehen, die du über uns hattest.

Welche Wahrheit, Gewißheit und Ruhe gibt uns dies verschlossene Buch auf dem Weg unsres Lebens. Es ist Gottes Weg und nicht der Unsrige: ein gewisser, ewiger Weg, wenn wir an seiner Hand bleiben, der in der Tiefe und im Abgrunde nicht enden kann. Er schrieb ihn auf sein Buch, und wird gewiß kein leeres Gewirre daran gezeichnet haben: er machte ihn zur Summe seiner edlen Gedanken, er kann also in keinem Tritte gedankenlos und ohne Zweck seyn. Unser Beruf ists nicht, in das Buch Gottes zu spähen, daß wir mit Sorgen auf unsrer Stirn die ferne Zukunft
29 unsres Schicksals zur Gegenwart machen wollen; aber hohe Pflicht ists, die Gedanken Gottes zu verstehen, die er uns durch alles, was uns zustößt, selbst saget. Die Sprache unsres Schicksals ist die geheimste Gottessprache für jedes einzelne Menschenherz: da nimmt er ihn allein und sagt ihm, was er keinem andern zu sagen hatte, was kein andrer verstehen konnte und durfte, was aber dieser Mensch, wenn noch etwas Lauterkeit und Wahrheit in ihm ist, bei jedem Tritt lebendig und innig fühlet. Gott redet nicht, wie ein Mensch redet, Wahngedanken, Meinungen, unbestimmte Sylben und Worte; er spricht Sache durch Sache, That durch That, Wahrheit durch Begebenheit und Wahrheit. Kein Schritt unseres Lebens, kein gerathener oder mißrathener Erfolg, kein Gutes und Uebel, für das wir können oder nicht können, ist ohne diesen Sinn, ohne diese tiefe Beziehung auf unser Herz und seine Belehrung und Bildung. *Er wecket uns alle Morgen, er wecket uns das Ohr*, daß wir hören sollen, wie ein Jünger.

Der Lebensgeist, der uns bildete, ist immer um uns, in uns, sieht und kennt uns, versteht unsre Gedanken von fern, merkt auf
30 alle unsre Wege. Er leitet sie, wo wirs nicht sehen, verflicht und entwickelt sie, wo wirs nicht merken, spricht durch sie auf unsre Gedanken, auf die geheimsten Triebe unsrer Seele. Wohl dem, der diese Sprache versteht, der auf jeden neuen Wink derselben

merket. Es ist die Sprache des Vaters mit seinen Kindern: es ist die Entsieglung und Offenbarung des Buches Gottes, gerade da, und darinn, und in dem Maaß, als wirs wissen musten. Gott erforscht und prüft alle Tage das Herz seiner Lieben, prüft und erfährt, wie sies meinen: sieht er, daß sie auf bösem Wege sind, er kehrt um, sie auf den richtigen Weg zu leiten, und wird lange nicht müde, und ob sie schon oft seinen heiligen Geist erbitterten und erzürnten, und er alsdenn ihr Feind zu seyn scheinen und wider sie streiten muste: so ist und bleibt er doch ihr Vater, ihr Führer, ihr Erlöser, von Anbeginn ist das sein Name. — —

Und das sei er auch Ihr, für die wir jetzt beten, der neugebohrnen Prinzessin unsres Landes, Luise Auguste Amalie. Er, der die Sterne rufet und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen rufet und sein Vermögen und seine starke 31 Kraft ist so groß, daß es nie ihm fehlen kann; er rief Sie und nannte Ihren Namen, ehe Sie war, und bestimmte Ihr Zeit und Stunde, Ort und Stand, und Eltern und Schicksal, und schrieb Ihre Tage auf sein Buch, und machte Sie zur Erstgebohrnen unsres Fürsten, zur ersten Freude unsrer Fürstin, zu einer Morgenröthe von Hofnung und Freude. Der Herr, der ewige Gott, sieht den Weg Ihres Lebens und hat ihn gezeichnet mit Weisheit und Liebe. Er blickt in die noch verschlossene Knospe Ihrer Seele, und hört die leisen Töne des Saitenspiels, die in Ihrem Herzen schlummern. Er wird sie erwecken und das Werk seiner Hände bilden, und Ihr Leben seyn lassen eine Summe seiner köstlichen Gedanken. Denn wahrlich, wenn Ein Stand der Erde es nöthig hat, daß sich die Kraft des göttlichen Lebensgeistes gleichsam doppelt wappne, so ists der Stand der Fürsten, wo von Jugend und Kindheit auf Alles zusammentritt, ihn, den bildenden Lebensgeist, seines Amtes zu entsetzen, statt seiner da zu seyn, und ihn der Mühe weiterer Bildung zu überheben. Es treten gleich menschliche Bücher an die Stelle des Buchs Gottes, so viel Menschengedanken an die Stelle 32

seiner Gedanken; in weniger Zeit ist Gott und sein Geist völlig unnütz geworden, verdrungen und entfernt: das Gebilde des obersten Bildners bleibt unvollendet. Aus seiner Hand gerissen, und destomehr in den Händen der Menschen, in ewigen Windeln, oder gar noch nicht am Licht des Tages. Die Tochter unsres Fürsten ist daran, und Gott gebe, daß sie daran bleibe, daß sie sich der Sonne alles Guten und Wahren freue, und durch den lebendigen Hauch des Geistes, der sie belebt hat, eine Sprosse der Gesundheit an Seele und Leib, eine Blüthe der Gerechtigkeit und Unschuld, ein schöner Baum werde in dem Garten Ihres Gottes, an dem Er sich freue, an dem sich täglich Ihre Eltern freuen und alle die Ihren, den Jedermann, der ihn anschaut, segne im Namen des Herrn, zum Wohl unsres Landes, zum Segen des Landes, dem Sie einst bestimmt ist, zur Ehre und Freude der Menschheit. Amen.

36.

33 Rede bei der Taufe der Prinzessin Luise Auguste Amalie von Sachsen-Weimar.

35 Sie sind, gnädigste Anwesende, vor dem Angesicht Gottes hier gegenwärtig, ihm diese neugebohrne fürstliche Tochter durch Gebet und Gelübde darzubringen, und sie auf Lebenslang seiner Gnade und seinem Bunde zu empfehlen. Wenn Etwas in der Welt uns heilig seyn kann und soll, so ists die Geburt und Erscheinung eines neugebohrnen Kindes. Es kommt wie ein Wandrer aus der Fremde in eine Fremde; aus einem Lande, das es nicht kennet,[1] wo die Wellen jedes Andenken, jede Erinnerung an das verlaßene Ufer zurückgeschlagen haben, an ein andres Ufer, das ihm eben so unbekannt ist.

---

1) kennet, wo die rauschenden Wellen alles Andenken, alle Zurückerinnerung an sein Ufer zurückschlagen, das für uns und für den Säugling selbst mit Nacht bedeckt ist.

Die Stunde schlug, und der unerfahrne Wandrer muste ziehen: er zog mit Schmerzen und unbekannten Kräften, wie durch geheime Bande der Allmacht hinübergezwungen, hinübergeleitet. Weinen ist seine erste Stimme, womit es das neue Land grüßt, und kein König, sagt die Schrift, hatte einen andern Eingang in dies Thal der Wolken, der Abwechselung von Mühe und Freude. Die Decke der Zukunft liegt auf ihm, wie ein heiliger Schleier, den auch das Auge der Eltern, der Angehörigen und aller Weisen der Erde nicht zu durchdringen vermag. Es weiß nicht, wie mans empfange, mit welchen Augen mans grüße, welch ein Gang ihm bevorstehe. Eltern und Angehörige wissens auch nicht: es wird an ihre Hand, in ihren Arm gesenkt, daß sies empfangen und seine erste Tritte leiten; aber auch diese Tritte sind Gesetze und Gang eines höhern Schicksals. Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein macht, daß er fortgehe. — Wie der Gang Gottes überall in der Natur herrlich ist, aber dunkel,[1] und stille verborgen: man hört nicht den Tritt seines Kommens, aber man sieht, wo er ging und wie sein Fußtritt hinter ihm glänzet; gewiß und meistens ists also mit seiner Vorsehung über das Leben der Menschen. Sie ist da, unzweifelhaft und gewiß da: seine Hand ists, die sie, wie jener Psalm sagt, im Verborgnen, wie in der Tiefe der Erde, 30 schauerlich wunderbar bereitet, und wie er dort bei der ersten Menschenschöpfung mit sich zu Rath ging und überlegte, sodann den Abdruck seines Bildes mit Händen der Liebe bildete und mit dem Othem seiner Weisheit beseelte; so kommt jeder Ankömmling, nicht unbereitet, nicht ungerüstet in seine neue[2] Wüste. Auf sein Gesicht sind schon alle die Züge geprägt,[3] die einst die Tafel seiner Gesinnungen, seines Ganges und Schicksals seyn werden; in sein Herz sind schon alle die Kräfte gehaucht, die sein Lebensschif trei-

---

1) dunkel, der Tritt seiner Füße in tiefen Wassern: die Räder seines Wagens ungehört und stille verborgen; . . .

2) unbewehrt in seine Fremde.

3) geprägt, die sich einst entwickeln.

ben und beseelen sollen; der ganze Knäuel von Lebensfaden liegt da, nur vor Menschenaugen noch unaufgewickelt und verborgen; die Hand des obersten Vaters allein hat sichs vorbehalten, ihn[1] Schrittweise zu entwickeln, zu verflechten und zu entflechten, zu knüpfen und zu lösen.[2] Der Mensch kommt als Kind Gottes auf die Welt, und soll Zeitlebens Kind Gottes bleiben.

Wenn also, dünkt mich, Ein Umstand uns vor den Thron Gottes treiben soll, so ists die Geburt eines Kindes auf unsre Erde. Die Decke der Zukunft liegt auf ihm, daß es vor das Auge Gottes gebracht werde, des Hüters, der nicht schläft noch schlummert, der ein Aufsehen hat auf seine Auserwählten,[3] und
37 sie wie Kinder leitet und sie wie seinen Augapfel bewahret. Hast du mich nicht wie Leim gebildet und wie Milch lassen gerinnen? Du hast mir Haut und Fleisch angezogen: mit Gebein und Adern hast du mich gefüget; Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Othem. Und wiewohl du solches in deinem Herzen verbirgst, so weiß ich doch, daß du sein gedenkest. Beinah unter allen Völkern der Erde, selbst die wir Wilde nennen, ists daher erster[4] Trieb und Sprache des Herzens, ihr neugebohrnes Kind gen Himmel zu erheben, es dem großen Weltgeiste und Weltgott, wenn sie ihn auch nur in der Sonne und den Elementen des Lebens suchten, feierlich zu schenken, einen milden Schutzgeist zu ihm zu rufen, und es zu benennen, mit Namen der Liebe und Herzensahndung. Der geringste mehrere Blick umher von Religion und Empfindung unterdrückt nicht, sondern erhebt und bekräftigt diese Gefühle. Das Herz der Eltern ist

---

1) dies heilige Gewebe.

2) lösen. Sein Name ist schon genennt im Himmel, eh er im Mutterleibe empfangen worden; er wird ins Buch des Schicksals gezeichnet, ehe ein Erdenjahr ihn vernahm und nachsprechen konnte.

3) schläft und schlummert, der ein liebreiches Aufsehen hat auf seine Geliebten und Auserwählten

4) erster Gebrauch und natürlicher

mit dem Herzen der Kinder, wie das Schicksal beider mit einander verwebt. Sie sind Sproßen Eines Baums, verschlungene Wurzeln Eines Menschenglücks und Lebens. Das Herz der Eltern hangt am Herzen der Kinder: sie sind ihr Fleisch und Blut, Tropfen aus ihrem Strome, losgerißene Inseln aus dem Meer ihrer Gefühle, Neigungen und Bestimmung. Die schönsten Freuden, wie die schmerzhaftesten und geheimsten Leiden, die unaussprechlichste Mit- 38 empfindung hat uns also die Vorsehung in den Sproßen und Blüthen unser selbst beschieden, in denen wir wachsen und blühen, würken und fortwähren, geliebt und gesegnet werden, wenn wir selbst nicht mehr sind, und auch, wenn wir noch sind, in ihnen doppelt und vielfach leben.[1] Wer setzt uns, sagt jenes alte Buch, einen Stein des Andenkens, wenns nicht die Hand eines Kindes thut? und wo gibts beßere Steine des Andenkens, als wenn sie selbst, lebende Denkmale von uns, zum Segen, zur Freude hinter uns bleiben? Und da dies alles von dem Gott allein abhängt, der der ewige Vater ist aller Kinder und Eltern und Herrn der Erde, der ihr Haar gezählt und ihr Herz bereitet hat und ihren Namen nannte, eh sie waren, und sie rief, daß und was und wo sie seyn sollten, der ihren Lebensgang zeichnete und eintrug mit dem Finger der Liebe, und lebenslang zu ihnen sprechen muß: weiche nicht, ich bin dein Gott! ich stärke dich, ich erhalte dich durch die Rechte meiner Barmherzigkeit; es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erlöser; was ist wohl mehr Menschen- und Eltern- und Freundes- und Christenliebe, als zu ihm zu bringen, die sein sind, sie durch Gebet und Vorbitte, die für jeden, der ihrer bedarf, wie viel mehr für ein neugebohrnes 39 Kind bei Gott viel vermögen, an sein Herz zu legen, und in seinem Namen den Bund der Liebe und Treue zu schließen, der ihm ewig

---

1) leben von Geschlecht zu Geschlecht.

das Herz Gottes erhalten soll. Sie brachten Kinder zu Jesu, daß er sie segnete, und er sprach: laßet die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat er sich Macht und Lob bereitet. Das erste ihm geschenkte Lallen derselben ist ihm schöner als der Klang eines Morgensterns, der erste Stral ihrer aufbrechenden Seele und der Tugenden, die darinn wohnen, lieblicher als alle Farben der Morgenröthe.

Laßen Sie also, gnädigste Anwesende, die hier im Namen der Eltern, des Kindes und Ihrem Namen vor Gott stehn, ihm die erste Frucht des Segens, die er jetzo unserm Lande geschenkt hat, als sein Geschenk, als sein Pfand der Liebe zu[1] übergeben — laßen Sie mich die Stimme Ihres Herzens, des Herzens jedes Rechtschaffnen unsres Landes seyn und für[2] unsre neugebohrne Durchl. Prinzeßin also beten:

Herr Gott, du Vater und Quell alles Guten, aller Kinder und auch dieses Fürstlichen Kindes Vater! Nimm das Pfand der Liebe, das du seinen edeln und guten Eltern, und durch Sie unserm Lande geschenkt hast, als Pfand deines Eigenthums ewig wieder. Du hast sein Herz[3] gebildet, wie der Künstler Wachs bildet, hast ihm Kräfte und Gaben eingehaucht, wie der Künstler Töne des
40 Gesanges bildet[4]; sei bei Ihr, du ihr Gott und Meister, und sei Ihr Gott von Mutterleibe an!

Deine Lieb' hat Sie umfangen,
Ehe sie die Welt empfing:
an dein Herz ist Sie gehangen,
eh sie auf die Erde ging;

---

1) zu opfern und zu —

2) für dieses Neugebohrne und seine ganze Zukunft

3) Herz und all seine Neigungen

4) bildet; hast ihm diese Zeit, diesen Ort, diese Gebetsstunde, diese Eltern beschieden und im Rath Deiner Weisheit, in dem nichts vergebens ist, hast Du auch hiezu Deine göttlichen und besten Zwecke.

und so müße Sie an dir und deinem Herzen Ihr Leben hin bleiben. Bilde du das Herz, das du gebildet hast, durchs Leben hin weiter: locke du die Töne des Gesanges aus Ihrer Seele hervor, die dir bei jedem Schritt Ihrer Wallfahrt zutönen sollen, zu deiner Freude und zum Wohl der Menschen.[1] Ihr Christlicher Name soll jetzo genannt werden, nenne du ihn im Himmel und zeichne ihn ein ins Buch der ewigen Liebe,[2] daß er auch unter den Menschen immerdar hold klinge, und sei ein Name der Liebe und der Verehrung. Das Zeichen des Kreuzes deines Geliebten soll sie bezeichnen; bezeichne du sie auch mit seiner Unschuld, seiner Sanftmuth und Liebe zu dir und den Menschen,[3] daß die Religion dieses Kreuzes sie erquicke, und sie die Ruhe und Gottesfreude genieße, die dein geliebtester Sohn genoß auf Erden und jetzt ewig oben genießet.[4]

Taufe du sie mit Geist und Kraft, mit Unschuld und Strömen des immer erquickenden Lebens, daß sie emporblühe als dein Baum, als die Sproße deines unverwelklichen Segens. Gib ihr den Engel, der sie leite, in ihrem Antlitz immerdar das Angesicht der Unschuld und Güte schaue und sich freue und Gott lobe. Erhöre uns Gott und das Ja in Ihrem Namen sei ewig vor Dir Ja und Amen.

---

1) Menschen dieses Landes und des Landes, dem Du sie einst bestimmt hast. Führe Du sie also, wie Du sie geführt haben willst, als einen Liebling Deines Herzens und Deiner geheimsten Vatergüte. Setze sie zur Freude ihrer Eltern und Angehörigen an jedem neuen Tage!

2) Liebe und des ewigen Lebens.

3) Menschen, laß sie an ihm Trost finden, laß sie Deinen Segen fühlen hier auf Erden.

4) genießet. Sie soll das heilige Gelübde der Entsagung alles Bösen, das Gelübde der Unschuld, Treue und des Glaubens an Dich den lebendigen Gott ablegen:

37.

Einsegnungsgebet beim Kirchgange Ihro Durchlaucht der Herzogin. 1779.

Herr, unser Gott und Vater, Vater dieses Kindes, und seines Schicksals, sei in unsrer Mitte und laß die Worte, die hier gesprochen werden, von dir gehört und erfüllt seyn! Amen.

Ich soll nach einem Gebrauch voriger Zeiten, der sowie mehrere Ueberbleibsel der Art von der Treue, häuslichen Einfalt und Gottesverehrung zeigt, da, ehe die Mutter ihren ersten Ausgang ins Haus Gottes vollbrachte, Vater und Mutter des Kindes nebst ihren Hausgenossen sich versammleten, gemeinschaftlich über das Kind zu beten, und da es selbst dahin nicht folgen und als Gabe vor dem Altar Gottes dargestellt werden konnte, es in dem stillen Tempel ihres Hauses Gott selbst darzubringen und ihm abscheidend beim ersten Ausgange den Kuß des Segens und Gebets zu hinterlaßen; ich soll, sage ich, nach diesem alten ehrwürdigen Gebrauch, jetzt die Stimme und der Dollmetscher Väterlicher und Mütterlicher Gesinnungen seyn, und diesem Kinde im Namen der Religion den Segen anwünschen, den Gott allein geben kann, sowie seiner edeln Mutter zu Ihrem ersten Ausgange das Gute wünschen, das jedes rechtschaffene Herz des Landes für Sie im Stillen erflehet. Ich stelle mich bei dem Ersten und Andern aus unsrer Zeit hinaus, in jene edlere Zeit der Patriarchen, da man noch an die Erhörung eines gemeinschaftlichen Gebets und Segens glaubte, da man ihn wie die Stimme des Herzens und der Weißagung in die ferne Zukunft ansah, und er in der Seele des Kindes und seines Geschlechts lange Zeiten hinab mächtig würkte. Der Vater der Menschen, der gerne segnet, hat es sich eigen vorbehalten, den Segen der Eltern über Kinder in ihren ersten Tagen der Lebensblüthe ausgesprochen, und mit ihrem Herzen besiegelt, überschwänglich zu erfüllen, und da sein Sohn, das Bild der göttlichen Liebe und Freundlichkeit, hier auf Erden wandelte, wars mit sein süßes

Geschäft, Kinder zu segnen und über sie zu beten. Er hat uns das Wort der Verheißung nachgelassen, daß, wo Zwei oder Drei in seinem Namen zusammenkommen, und Eins werden, warum sie bitten wollen, solches ihnen wiederfahre von seinem Vater im Himmel: denn Er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist auch jetzt unter Uns und in unsrer Mitte, das stille Wort unsers Herzens zu hören, und es zu bekräftigen und überschwänglich zu erfüllen. Amen.

Und so sei denn Gott mit dir und wolle über dich wachen, zarter Sprosse und Ankömmling der Erde, die du deinen Aufenthalt und Zweck noch nicht kennest, und im Arm der Vorsehung, wie jetzt im Arme deiner Mutter, ruhest. Du kennst noch nicht die schöne Sonne, die über dir scheint, und die ersten Tage deines Lebens zu so schönen, heitern Tagen der Natur gemacht hat; erlebe es, sie zu schauen und dich an ihr zu freuen, und dein Leben sei heiter, wie der Himmel in deinen ersten Tagen, und Gott der Herr sei unsichtbar deine Sonne, die tausendmal inniger dein Herz erfreue und durchwärme, als es die irrdische Sonne thun kann. Er sei das Herz deines Herzens und die Seele deiner Seele: Alles, was aus Ihr, der obersten Quelle von Licht und Leben, in dich fließen und dein Gefäß fassen und aufnehmen kann, werde dir zu Theil, daß du seyst eine schöne Blume in seiner Hand, ein schöner Palmbaum vor seinen Augen. Du bist in einer Welt, wo es keine reinen Freuden, aber auch kein unendliches Leid gibt, und die Vorsehung hat dich zu beiden gerüstet: genieße die reinsten und edelsten Freuden, die die Erde geben kann, die Freuden der Unschuld und Menschenliebe, die keine Reue vergället, kein Nachweh trübet. Erfreue dich an der Schönheit der Natur und trage, so viel du kannst, zu ihr bei; sei frölich mit den Frölichen und weine mit den Weinenden, und werde die Hand und das Herz der Vorsehung für den nothleidenden Theil der Menschheit, und wolle keinen besseren Dank, als den Gott selbst einzig und über alles liebet, den stillen Dank des Herzens, die ungesehne Thräne, die dich

liebet und für dein Daseyn dem Himmel danket. Je mehr du solcher haben und sammlen wirst in der Wanderschaft deines Lebens, desto mehr ist dir Lohn in der Unsichtbarkeit deines Herzens und der künftigen Welt beschieden. Behüte dich der Himmel für dem Rost, der auch das schönste Gold frißt, für Stolz auf deine Gaben, deine Weisheit[1], deinen Stand, deine Würde: um so mehr wirst du Fürstin seyn, je mehr du andern dienst, über freiwillige Gemüther durch Klugheit, Wohlthun und Liebe herrschest und eine Königin wirst im Reich guter, stiller und edler Thaten. Von Kindheit auf mache dich Gott zur Ehre und Freude deines Hauses, zur täglichen Freude deiner Eltern und aller guten Menschen, so wie zu einer unüberwindlichen Mauer gegen alle Heuchelei und Schmeichelei, gegen alle Bosheit und Niederträchtigkeit der Erde. Sei, was du der Zeit deiner Geburt nach warst, in deinem ganzen Leben, eine Vorläuferin des Friedens, ein Stern guter Hoffnung unserm und dem Lande, dem dich einst der Himmel gönnet. Sei eine bescheidne Morgenrose, die an der Brust ihrer Mutter, in dieser und jener Welt blühet und ein Edelstein auf dem Herzen deines Vaters aus den Zeiten seiner Jugend. Amen.

Erhöre uns, Gott und nimm das stille Gebet des Herzens an, das dir die Eltern des Kindes über ihr Kind bringen, segne den Ausgang und Eingang und die ersten Tritte unsrer verehrtesten Fürstin in dein Gotteshaus, gib Ihr, was ihr Herz verlanget, und wornach das Innerste ihrer Seele dürstet[2]. Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sei dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Friede! Amen.

---

1) Weisheit, deine Stärke und dem thörichtsten Stolz unter allen, dem Stolz auf deine Fürstenwürde.

2) dürstet. Verneure ihre Tage und ihren Muth und ihre Heiterkeit und Glückseligkeit des Lebens, daß sich ihre Seele aufschwinge, Dir für Alles Dank zu sagen, was nur Du in ihrem Herzen liesest.

38.

Predigt bei Gelegenheit einer todtgebohrnen Prinzessin.

1781.

Was willt du, armes Leben,
dich trotzig noch erheben?
Du mußt ohn' Säumniß fort,
wie fern dort von der Erden
die schnellen Wolken werden
zerflattert durch den Nord.

Das, was man um dich spüret,
was dich betrüglich zieret,
was wir oft heiß erflehn,
ist eine Nacht von Träumen,
die jetzt ein wenig säumen,
und jetzt im Nu vergehn.

Herr, aus der dunkeln Höle
eilt unsre matte Seele,
zu kommen an dein Licht,
wo du, selbst Glanz und Sonne,
mit Stralen ewger Wonne
verklärst mein Angesicht.

Da werden wir anschauen,
worauf wir hier nur bauen
durch Glauben an dein Wort,
und mit der Schaar der Frommen
aus Sturm und Wellen kommen
zum ewig sichern Port. Amen. V. U.

Text: Hiob 14, 1. 2. und 5.

Jedermann unter uns, m. Z., ist die traurige Veranlaßung bekannt, weßwegen ich heute diesen Text wähle. Es hat der Vorsehung gefallen, unsere Hoffnung in Klage zu verwandeln und uns selbst die Wahrheit zu predigen, die Hiob hier so rührend vorträgt: Der Mensch vom Weibe gebohren lebt kurze Zeit; gehet

auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. Er hat seine bestimmte Zeit: die Zahl seiner Monden stehet bei dir, du hast ihm ein Ziel gesetzt, das wird er nicht übergehen. Wenn also die Veranlassung selbst, wie ich voraussetzen kann, jedem eindrücklich und rührend gewesen, wenn sie vielleicht diese Woche her die Gedanken manches mit eben der Wahrheit beschäftigt hat, von der Hiob redet; wie könnten wir diese Stunde besser anwenden, als wenn wir die Lehre der Vorsehung, die sie uns selbst gesagt hat, zum Gebrauch unsers Lebens entwickeln?

Der Text enthält eine Klage über die Kürze und Unruhe des menschlichen Lebens; er braucht dazu die wahren und rührenden Bilder einer abfallenden Blume, eines flüchtigen und bald verschwundenen Schattens; in denen uns die Natur jährlich und täglich die Nichtigkeit unser selbst lehrt. Er enthält aber auch den Trost darüber, den großen Aufschluß, daß auch hier sich Weisheit und Güte Gottes zeige. Auch dem flüchtigsten Schatten vom Menschenleben habe Er das Ziel gesetzt, das dieser erreichen müße, das er nicht übergehen werde. Lasset uns beides in dieser Stunde betrachten: zuerst die Klage Hiobs über die Nichtigkeit unsers Lebens selbst, und sodenn den Aufschluß und Trost darüber, daß auch hier Weisheit und Güte Gottes sich offenbare.

1. Allerdings ist es sonderbar und verwirrend für den Menschen, daß so viel Dunkelheit auf dem Wege seines Lebens liegt, daß über den Ursprung, die Dauer, den Ausgang desselben die Dunkelheit sich am meisten häufet; daß er mit so viel Gaben und Anlagen hienieden ein so flüchtiger Schatte werde. Ewigkeit liegt in seiner Seele; und alles um ihn, er selbst ist so nichtig, so vergänglich! So weise, so mächtig und allgewaltig er sich dünkt, daß er sein Leben in seiner Hand zu haben, den Gebrauch desselben sich überlassen glaubet; so wenig ist er doch Herr seines Lebens, so wenig ist er doch Rathgeber desselben gewesen. Er kommt und

weiß nicht woher? er gehet hinweg und weiß nicht wohin? ja, er weiß nicht einmal, wenn er kommt? wenn er geht? Eine unbekannte Stimme rief ihn von einem unbekannten Ufer, und wirft ihn auf ein Meer hin, wo er noch weniger Weg und Anfuhrt kennet. Er kommt in die Welt und weiß nicht, wem in die Arme? in welchen Stand? zu welchem Zwecke? ob er erwartet oder gescheut, gehoft oder gefürchtet werde? — Eben so wird er abgeruffen, und weiß nicht, wenn seine Zeit kommt? Im Rath der Wächter ists beschlossen, aber er hat den Rath nicht gehört; er weiß auch die Umstände nicht, kennet den Wind nicht, der sein Schif hinwegtreiben werde. Oft ist die Quelle des Lebens sein Tod, sein Kommen muß Weggehn werden.

Das Menschliche Geschlecht ist eine Art von Wanderern, von ziehenden Vögeln; es ist immer auf der Reise, immer im Zuge. Seine Kette ist nie ganz: sie bricht und erneuet sich jeden Augenblick in einzelnen Gliedern. Wir kommen und gehen; sind und sind nicht mehr; auch keine kleine Gesellschaft ist in kurzer Zeit dieselbe. Der Planet, auf dem wir wohnen, ist nur ein Ruheplatz, eine Wanderstäte; wir fliegen hinan und fliegen weiter: wo ist unsre Stäte?

2. Noch sonderbarer, daß die meisten Wanderer offenbar bestimmt scheinen, nur kurze Zeit auf demselben zu weilen. Die meisten Menschen sterben als Kinder, nur ein Ausschuß kommt in die höhern Jahre, und abermals nur ein kleiner, sehr kleiner Ausschuß kommt in die höchsten Jahre des kurzen flüchtigen Erdelebens. Die Natur ist so reich, sie treibt eine solche Menge von Blüthen hervor, daß sie sie im kleinen Bezirk dieses Erdelebens nicht alle zur Reife zu bringen Raum hat. Die meisten zeiget sie nur und nimmt sie wieder.

Und gerade sind die, die sie nimmt, meistens die zartesten, hoffnungsreichsten Blüthen. Es ist ja beinahe ein Sprichwort geworden, daß alles Liebliche auf unserer Erde nur kurz dauern müsse und daß die zarteste Blume immer am ersten welke. Kindern von

ausnehmenden Anlagen, von vorzüglich schöner und früher Bildung weissagt man selten ein langes Leben, und bei Jünglingen, bei Männern bleibt immer dasselbe Verhältniß. Die edlere, überschwängliche Seele wird bald ihrem irdischen Körper zu mächtig; ihr himmlisches Feuer zehrt die niedrige Hülle auf, und der höhere Geist, der sich hier überall als Fremdling fühlt, verläßt auch bald diese Fremde, und sucht seine himmlische Heimath.

3. Noch sonderbarer, daß bei diesem großen Naturgesetz auf keine Erdenzwecke gerechnet wird, wenn sie uns auch die wichtigsten, die nothwendigsten schienen. Ein Mensch, den jedermann für äußerst nützlich und unentbehrlich hielte, von dem jedermann glaubte, daß sein Leben, wenn es noch wenige Jahre währte, auf Jahrhunderte wirken müsse, dessen Verlust also Verlust für tausende ist, und vielleicht auf lange Zeiten ein unersetzter Verlust seyn wird; ein solcher Mensch, den die Natur eigen zu seinem Werke gebildet und als einen liebreichen Menschenengel hierher gesandt zu haben schien — sie rufet ihn weg bei unvollendetem, bei halbvollendetem Werke, und ein anderer kommt, und zerstöret dasselbe. Wittwen und Waisen weinen um ihn, aber das Schicksal hört nicht ihre Thränen: er ist hinweg und kommt nicht wieder. Er mußte fort, und die unnütze Last der Erde bleibt. Die größten Werke des menschlichen Geistes, die edelsten Vorsätze des menschlichen Herzens, denen wir mit jedem Gedanken Ewigkeit wünschen: das Schicksal schont sie nicht, es hat auf ihre Erhaltung nicht gerechnet. Der Erfinder, der in wenig Jahren für Jahrhunderte erfunden hätte, muß weg, und die gedankenlose Heerde, deren tausende nicht werth schienen, sein Leben zu kaufen, bleibet und weidet sicher. Der alte Regierer der Welt scheint unsrer Weisheit, unsrer Erdenewigkeit zu spotten, und spricht zu uns täglich: „arme Menschen, ich habe nach eurer Weisheit nicht gerechnet.“

4. Ja endlich, wenn er auch das Herz angreift, wenn er die zartesten Bande der Liebe und der Freundschaft, aller Erdenverbindungen und Erdenverhältnisse, die uns doch nach aller Aussicht,

nach allem Gefühl, die reinsten, wahrsten Zwecke unsrer menschlichen Bestimmung scheinen und denen wir deshalb so gern Ewigkeit wünschen, — wenn er auch diese nicht schont, sondern Herz von Herz, Seele von Seele, so frühe, so blutig wegreißt, daß auch dem Ueberbleibenden sein Herz, sein Leben geraubt zu seyn scheint, was sollen wir denn sagen? — Mit zerrissenen Herzen stehen wir da und weinen und schlagen die Augen nieder. Giebt es ein Band hienieden, das reiner, das wohlthätiger, das göttlicher wäre, als das zwischen Eltern und Kindern? und doch, welches Band der Herzen wird öfter, wird schmerzlicher zerrissen als dieses? Eltern werden ihre Kinder geraubt, oft ihre liebsten Kinder. Das Schicksal wollte ihnen zeigen, daß das, was sie am eigentlichsten ihr nannten, nicht das Ihre, daß es ihnen nur geliehen, und gleichsam vergönnet sei, daß die schönsten Kleinode ihres Herzens einer höhern Mutter, der Ewigkeit, zugehören. Kinder verlieren ihre Eltern in Jahren, da sie sie am meisten vermissen, da sie ohne sie fast nicht seyn können auf der Erde. Arm und unerzogen irren sie umher, verlassene Wanderer auf wüstem Wege, abgerissene, baumlose Zweige! Der abgeschiedene Geist der Eltern, wenn er um sie schwebt, wenn er sie verlassen umherirren sieht, er kann ihnen nicht zu Hülfe kommen, kann ihnen die Hand nicht reichen. Wie manchen ward der süße Vater- und Muttername kaum auszusprechen, kaum herzulallen vergönnt: sie sollten die, denen sie alles zu verdanken hatten, nicht kennen, und diese an ihnen keine Freude, keinen Trost genießen im Leben. Die liebsten Ehegatten werden getrennt, und die bleiben beisammen, die sich täglich von einander wünschen. Die besten Freunde werden getrennt, und die sich hassen, erhält das Schicksal. Die Blume der Liebe fällt ab, die zarteste Rose der Freundschaft welkt, und der nackte Dorn steht da, als ob ihm die Ewigkeit gebührte.

Was will der Regierer der Welt mit alle dem sagen? was will er uns sagen als dies zuerst: Menschen, auf eurer Erde ist nicht der Sitz der Ruhe: sie ist kein Wohnhaus ewiger

Wünsche. Eine kurze Ruhestätte für den Wanderer ist sie, und nichts weiter. — Wenn wir auch keine Bibel hätten, wo uns dies auf allen Blättern gesagt ist: so sagts uns die Natur, so sagen's Himmel und Erde. Unsre Erde dreht sich, und wir drehen uns mit ihr. Berge zerfallen, und Cedern sterben, die schönste Blume verwelkt, die süßeste Frucht vermodert: nichts auf ihr ist unvergänglich. Und unser armer Körper sollts seyn, die nichtige Hülle, nur aus Staub gebildet? unser armes Leben sollts seyn, das welke Gras, die zerfallende Blume? Ein Wunsch, eine Erdenhoffnung sollts seyn, die hier ein ewiges Paradies suchte und fände? Nein! die süßesten Wünsche des Lebens sind mit uns sterblich, ja sie sind sterblicher, als wir selbst sind, wenige Jahre, wenige Schritte weiter, und wir sind sie, oder sie uns vorüber.

Aber, o Mensch, erhebe deinen Blick gen Himmel, da ist ein freierer Raum, eine höhere Hoffnung! Die Erde, auf der du wohnst, ist ein himmlischer Stern, mit unzählig andern Sternen in Wirkung, in Verbindung, in Einem harmonischen Einklang. Sie empfängt von andern Licht, Kraft, Leben: sie wirkt auf andre, und wir sollen nicht mit ihr wirken und weiter streben? Wir sollten, in sie eingeschlossen, auf ihrem Staube verwesen, als ob dieses Staubkorn die ganze Schöpfung wäre? Nein, ich wohne in einem armen Winkel der Schöpfung; aber auch in diesem Winkel strömt mir täglich aus allen Sternen und Sonnen Licht zu. Jede Nacht seh ich am Himmel das Buch der Unsterblichkeit aufgeschlagen, seine Schrift ist mit Gottes Finger geschrieben: Sterne sind seine Schrift, harmonische Welten sind die Buchstaben meines Schicksals. Alle in einem Zusammenhange gehen sie, und wandeln ihren erhabenen Gang; ich wandle mit ihnen. Ich bin der Bewohner eines Sternes, und weiß, wo meine Hoffnung, wo mein Vaterland ist, unter den Sternen.

Armer menschlicher Geist! und du wolltest ermatten auf diesem Staube der Erde? auf dem kleinen Ruhepunkt, in dem armseligen Reisehause, wo du dich nur wenige Stunden aufhältst!

„Erdennoth ist keine Noth als dem Feig' und Matten." Offenbar ist alles hier nur Durchgang, nur erste Vorbereitung. Wir sind hier nur auf der ersten Stufe der Vernunft, freier Thätigkeit und Weisheit: wir haben alles nur noch im Keim und nicht in den Früchten; wir sind noch wenig, aber wir sollen und können viel werden. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, es wird erscheinen! Hier ist alles Stückwerk und Kindheit: unser Wissen, unser Erkennen, unsere Religion, Thätigkeit und Uebung. Als Kinder lernen wir hier den Namen Gottes stammeln, und schöpfen die ersten Begriffe von ihm aus seiner Welt, aus seiner väterlichen Offenbarung, als Kinder. Das Schönste und Beste, was wir in unsrer Seele sammeln, ist ein schwacher Abglanz von ihm. Das Edelste und Schwerste, wozu wir uns gewöhnen, Weisheit, Schönheit, Güte sind Eigenschaften unsers großen Wohlthäters, die wir hier in schwachen Nachahmungen und Kinderproben lernen sollen und üben. Die Summe unsrer Tugenden ist Glaube, Liebe, Hoffnung, die Tugenden und Glückseligkeit eines Kindes. O welch höhere Stufen, welch höhere und festere Lebensalter stehen mir bevor, wenn ich mich in diesen den Jahren der Kindheit und Unvollkommenheit recht geübt habe! Darum ist alles so unvollkommen um mich her, wie ich es selbst bin; alles soll mich erinnern, daß ich hier nur auf der Reise bin, und nicht in meiner Heimath, daß ich hier nur Kind bin, und suchen soll ein Mann zu werden. Sähe ich die Erde für meinen ewigen Wohnsitz, für das Haus meiner Bestimmung und Glückseligkeit an; was thät ich anders, als ich verewigte unglücklicher Weise meine schwache und unvollkommene Kindheit! Kannst du dir einen Wunsch, einen Zweck, eine Glückseligkeit denken, die irrdisch und zugleich ewig, von unsterblichem Genuß, von unendlicher Dauer wäre? Gib dem Eiteln sein Spielwerk, und gib es ihm ewig. Du hast ihm eine ewige Qual gegeben, die ihm in Kurzem selbst ekelt. Verewige die Wünsche des Reichen, des Geizigen, des Unterdrückers, des Wollüstlings; du hast ihr Unglück verewigt.

Der arme satte Wollüstling stößt den Becher der Freude von sich und spricht: mir ekelt!

Aber was in mir Gottes Natur ist, ist, wie Gott, mein Vater, unsterblich. Meine Seele ist seine Tochter, und was ich in sie von himmlischen Tugenden pflanze, das blühet im Himmel, das ist über alle Veränderungen des Erdenschicksals erhoben. Weisheit und Güte in mein Herz gepflanzt, sind eines unendlichen Fortgangs fähig, sind Keime von unsterblichen Früchten. Eben weil ich hier nur noch ein Kind bin, muß ich ein Mann werden; weil ich so gar wenig bin, werde ich noch viel seyn; alle meine Unvollkommenheiten sind mir hier für eine größere Vollkommenheit Bürge. Die Summe meines hiesigen Daseyns: Glaube, Liebe, Hoffnung sagt mir das, als ob es mir Gott sagte.

Und wahrlich, dieser sagts uns auch: seine große Naturgesetze sind eine deutliche Sprache, die uns die Offenbarung so tief ans Herz legt, und sie so herrlich aufklärt. Eben so herrlich klären uns beide auf: warum so gar wenige hier zum vollen Genuß des Erdelebens kommen? indem es ein offenbares Naturgesetz ist, daß die meisten früh hinweggerückt werden. Sie werden hinweggerückt, damit sie weiter kommen: sie machen einen kurzen Durchgang durch dies Leben, und kommen desto eher zur Heimath. Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe. Er gefällt Gott wohl und ist ihm lieb und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern. Er ist bald vollkommen worden und hat viel Jahre erfüllet. So spricht das Buch der Weisheit, und das erste Beispiel eines frühen Hingangs aus dem Leben stellt die Bibel in eben dem Lichte dar. Henoch, der nicht zu den Jahren der Altväter kam, Henoch, der hienieden schon als Freund und Liebling mit Gott umging; weil er mit Gott wandelte, so nahm ihn Gott zu sich, man sah ihn nicht mehr unter den Menschen. Gewiß die schönste, lieblichste Erklärung eines frühzeitigen Hingangs aus diesem Leben! Auch die Heiden haben den Wink dieser väterlichen Naturordnung

Gottes gefühlt, und in so liebliche Bilder gekleidet: „diesen frühzeitig Entschlafenen haben die Götter geliebt! Jenes früh hinweggenommene Kind hat Aurora entführt.“

Und gewiß, m. Z., dies sind nicht blos Bilder, sondern Wahrheit: eine ganze Naturordnung Gottes trüget uns nie. Seine Hand war reich von Leben; überall streute sie die Funken, die Keime hin, auch in Räume, wo sie nicht aufblühen konnten und sollten: nur keimen sollten sie da, und er verpflanzt sie weiter. Der eine langsame Weg der Erdentwickelung war der allgütigen Natur zu arm, zu langsam: sie öffnete tausend Pforten, tausend Wege; aus jedem Lebensalter, von jeder Stufe menschlicher Jahre wallen ihre Kinder zu ihr — ein unaufhörlicher Zug, ein immer neues Aufbrechen und Wandern! Ihren schönsten Kindern macht sie den kürzesten Durchgang: ihre Lieblinge ruft sie früh.

Die Seele des Kindes ist eine völlige Menschenseele. Sie hat den ganzen Bau ihrer Fähigkeiten, Anlagen und Triebe, wie der Keim das ganze Gewächs in sich; aufs Antlitz des jüngsten neugebohrenen Kindes, in seinen Bau und in sein Wesen ist schon seine ganze Seele gezeichnet. Was sich hier nun nicht entwickeln kann, sollte es sich nirgends entwickeln? Der Gott, der kein Stäubchen untergehn läßt, sollte er eine Menschenseele untergehen lassen, die er so schön gebildet, so reich ausgestattet und beschenket hat? Ja wenn wir die vorige so allgemeine Erfahrung dazu nehmen, daß Kinder von der feinsten Bildung, von der reichsten und liebvollsten Ausstattung am frühesten hinweggerufen, und hier am wenigsten entwickelt werden; ist nicht diese Naturordnung Gottes selbst der reichste und lauteste Aufschluß? Unsere arme Erdentwickelung, wie langsam, zweideutig und gefährlich ist sie! wie wenig will sie sagen! Ein Lebensalter zerstört, was das andere gebauet hat: eine entwickelte Kraft der Seele schwächt die andere; und was findet sich am Ende oft mehr zerstört als die Tugenden des Kindes, die Fähigkeiten des Himmelsreichs: Einfalt und Unschuld? Siehe darum bricht Gott seine liebsten, besten Rosen früh: eh' sie die Hitze des

Tages gebeugt, eh' sie der Sturm entblättert, eh' sie der Wurm zernagt hat. Er wird hingerückt, sagt das Buch der Weisheit, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge. Seine Seele gefället Gott wohl, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben.

O kennten wir den Umfang, den Zusammenhang dieses und jenes Lebens — wie freundlich und gesellig würden wir die Grenzen beider in einander fließen sehen! wie würden wir gewahr werden, daß, in welchem Lebensjahre, auf welcher Stufe, unter welchen Umständen ein Mensch von hinnen ziehe, er immer den leichtesten, für ihn schönsten Uebergang habe. Gott muß auch unschuldige Kinder, er muß viel unschuldige Kinder in jener Welt brauchen: denn er rufet so viele zu sich. Ja, wie sollte er sie nicht brauchen, da ihre Seele noch unbefleckt ist, und er die ganze unberührte Knospe ihres menschlichen Daseyns jetzt in seinem schönen Garten, unter mildern himmlischen Lüften zur Blume entfaltet. Der Himmel ist ja für Kinder: Kinder müssen wir alle werden, wenn wir ihn erlangen und genießen wollen; wie sollte er also nicht für die seyn, die gleichsam seine Eingebohrenen, die früher vollendeten sind, die er selbst erzogen und gebildet. Sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach; als unschuldige Lämmer weiden sie auf den schönen Auen des Paradieses.

Auch Heiden haben daher schon einen frühen Tod für eine Wohlthat der Götter gehalten; und mich dünkt, der nähere Anblick derer, die desselben gewürdigt werden, zeige es oft herzeindrücklich und rührend. Wenn wir gewahr werden, daß dies Kind mit seiner zartern Bildung, mit seinem feinern Geiste, ausdrücklich nicht für diese Erde gemacht schien; wars nicht Liebe Gottes, die's also bildete, und die zartere Blume sogleich für seinen Garten bestimmte?

Dieser Mann, dieser Jüngling, der mit seinem Feuer, mit seinem Geiste höherer Abkunft, in wenig Jahren viel empfand, viel trug, viel lebte: ists nicht wahre Wohlthat für ihn, wenn ihn der

himmlische Vater vom harten Gesetz losspricht, die Hefen des Alters zu trinken, und in vielen Jahren noch einmal wenig zu leben? Das höhere Feuer, das in ihm wallt und seine Hülle verzehrt, bereitet ihm selbst den Flammenwagen, der ihn frühe gen Himmel tragen soll, und Gott kommt seiner Bitte zuvor: „es ist genug, nimm Herr, meine Seele!" O du aller Menschen Vater! aller Menschen theilnehmender Versorger! wie sparest du uns die Tritte aus, mit denen wir zu dir kommen, wie ebnest, wie verkürzest du uns die Wege, auf welchen wir höher steigen!

Eben dies ist auch der schönste Aufschluß darüber: daß Gott bei den Verfügungen seines Schicksals so wenig auf unsere Erdenweisheit und Erdenglückseligkeit rechne, daß er so oft sowohl unsere besten Plane verwirre, als auch die zartesten Saiten des menschlichen Herzens verwunde. Unsere Erdenweisheit ist nicht rein; die besten Wünschen unseres Herzens sind mit Staube befleckt und irrdisch. Wenn wir uns mit ihnen nun anmaßend über Gott erheben und Weltregierer werden wollen; wessen sind wir werth, als daß er unsere Entwürfe mit einem Winke zernichtet? Er zeigt uns, daß er uns nicht geben darf, was wir fodern, daß er uns eben jetzt nicht geben darf, was wir schon in Händen zu haben glaubten; ja, daß das, was er uns gibt, noch nicht unser, sondern als sein Geschenk immer noch in seiner Hand sei; ders gab, könne es den Augenblick auch wieder nehmen. Das sagt uns Gott durch manche Schickungen so deutlich; immer aber auch so väterlich und linde, daß es entschlossene Thoren seyn müssen, die immer noch verkehrt urtheilen, und den größten Gewinn des Lebens nicht lernen wollen: auch in Wünschen Mäßigkeit und Weisheit. Ja, in Wünschen Mäßigkeit und Weisheit! ihr seyd der schönste Gewinn, aber auch die schwerste Lektion des Lebens, und, wodurch ihr auch erkauft werdet, ihr werdet nimmer zu theuer erkauft, ihr belohnet herrlich. Mit dem höchsten, besten, weisesten Wesen einträchtig und harmonisch zu denken, sich seinem Willen in allem zu unterwerfen, durch das, was er uns gibt und nimmt, was er ge=

währt und verzögert, ihm näher zu kommen, und immer mehr davon entwöhnt zu werden, daß wir die Herren unsers Schicksals seyn können; gewiß dies ist, nur dies ist menschliche Glückseligkeit und Weisheit. Gott erziehet uns zu ihr auf die lindeste, aber eindrücklichste Weise; und er belohnt uns reichlich, wenn wir auf seinen Wink merken.

Gewiß ist dies auch sein Zweck, wenn er so oft die zartesten Bande menschlicher Herzen zwischen Eltern und Kindern, Ehegatten und Freunden auflöst. Hier werden Kinder Waisen; Gott nimmt ihnen ihre Versorgung und Eltern weg — wozu thut er's, als daß andere, vielleicht kinderlose Eltern, in der Hinweggenommenen Stelle treten, und sie noch in der Ewigkeit verbinden, erfreuen sollen mit der an ihren Kindern erzeigten Liebe. Wahrlich, wenn Abgeschiedene verbunden und erfreut werden können durch etwas auf der Erde: wenn in der Ewigkeit je Zähren der Dankbarkeit fließen können, die sterbliche Menschen erregen, so ist es in diesem Falle. Der hinweggerissene Geist schwebet gleichsam um die, die er verlassen mußte, und das schmerzlich losgewundene Herz empfindet vielleicht jede Wohlthat und Liebe, denen, die Theile von ihm sind, in Christus Namen erzeiget. Hier fließen die Empfindungen zweier Welten zusammen: wir können Engel vereinen, und Engel können unsere Gutthat beneiden.

Wenn Eltern ihre Kinder verlieren, oder sonst ihre Wünsche, Hoffnungen, ihre nächsten Erwartungen getäuscht sehen: wenn das Schicksal Freunde, Ehegatten trennt, die einander alles sind, und gern ewig seyn möchten: wer zeigt sich ihnen in diesen dunklen Augenblicken näher als der Gott des Schicksals? Sein Gang ist im Dunkeln, aber die Morgenröthe ist vor ihm; Ewigkeit ist in seiner Hand, wenn er etwas der Zeit raubet. Dort sollen sich wieder finden, die sich hier trennen mußten, sie sind nur auf Augenblicke getrennt, und finden sich ewig wieder. Das Vorangegangene soll mit seinem leichten glänzenden Tritt dem Nachbleibenden Weg in die Ewigkeit zeigen, dahin seine Gedanken, dahin all-

mälig sein Herz ziehen — — und ach! im tiefsten Schmerze, im Augenblicke der größesten Verwirrung und Beugung läßt sich ja eben die kindlichste, freudigste Religion zeigen! Ein blutendes und doch stilles, doch zutrauendes und mit der Güte Gottes gleichsam kämpfendes Herz ist ihm das angenehmste Opfer. —

Und so ruhe denn auch du, hingeschiedener Engel! ruhe sanft in deiner kalten Wiege, deinem Schlafkämmerlein in der Erde. Du liegst, ein Opfer unserer Wünsche, neben dem Altar; aber dein unsterblicher Geist, ewig wie der unsrige, lebet in einer andern Welt, und sollte da seine Blüthen treiben. Deine sanfte Geberde, und dein schön gebildetes Antlitz zeiget uns, welcher Art er gewesen wäre, wenn er seine irrdische Laufbahn hätte gehen müssen; es gefiel aber der Vorsehung ein Besseres. Deine Geburt ward Eingang in ein höheres Leben. Nicht am Stral dieser irrdischen Sonne sollte dein Aug' sich freuen, noch dein Mund den Namen Gottes, den süßen Vater= und Mutternamen, in unsrer Erdensprache lallen lernen; damit eine bessere Sonne dir aufginge, und nicht Weinen, sondern Lobgesang deine erste Stimme würde. Mich dünkt, du winkest uns zu aus deiner seligen Ferne, und sprichst: „ich verließ euch, weil ich für euch nicht war! ich war geschaffen zu einem andern Leben, suchet es zu verdienen, daß euch euer Wunsch, eure Hoffnung werde!" Lebe wohl! du hast keinen irrdischen Namen; dein erster Name sollte geschrieben stehen im Buche des Lebens:

> Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest:
> werth, in unsern Beschattungen nicht zu wachsen,
> werth, schnell wegzublühen, der Blume Edens
> beßre Gespielin!

Und damit, gütiger Gott, du Vater alles Trostes, aller Barmherzigkeit, tröste und richte die auf, die du betrübt hast! Du selbst werde Balsam in das verwundete Herz der fürstlichen Mutter, wenn Sie, Ihrer schönen und christlichen Fassung ungeachtet, wiederum als Mensch Ihren Verlust, den Riß von Ihrem mütterlichen Herzen fühlt. Du, Herr, entzeuchst nichts, was du nicht reich

erstattest; du versagst nichts, was du nicht edel belohnest. Jede Geduld und kindliche Unterwerfung, mit welcher Menschen deine Schickungen aufnehmen, entwaffnet dich, und füllt deine Hand mit väterlichem Segen: denn du bist ein guter Gott, der nicht von Herzen die Menschen betrübet: nach Traurigkeit und Thränen überschüttest du uns mit Freude. Laß also ihre Dir kindlich ergebene Seele, auch in diesem dunkeln Vorfall, deine näheste Gegenwart spüren, und eben aus ihr die kühnste Hoffnung zu einer belohnenden Freude schöpfen.

Mit eben diesem Eindruck segne auch das Herz unsers geliebtesten Herzogs, der diese deine Schickung mit so viel väterlichem Gefühl als standhafter Würde ertragen. Segne ihn mit Freude an seinem Hause, an seiner hoffnungsreichen Tochter, an seinem Lande und an seinen Geschäften. Die kleine Hingeschiedene sei ein himmlisches Band zwischen seinem und seiner edlen Gemahlin Herzen, ein sanfter Zug und Wink für beide in eine ewige Welt hinüber.

Und uns, o Herr, so unerwartet jetzt unser Schmerz ist, so unerwartet laß unsre Freude werden, wenn du nach diesem Tropfen Bitterkeit den vollen und süßen Kelch deines Heils uns reichest. Laß bald die Zeit kommen, (und sie wird erscheinen!) da wir uns an diesem Ort, wo wir uns jetzt deinem Willen unterwerfen, mit Freude und Dank vereinen! —

Wohl dir, du Kind der Treue,
du hast und trägst davon
mit Ruhm und Dankgeschreie
den Sieg, die Ehrenkron!
Gott gibt dir selbst einst Palmen
in deine rechte Hand,
und du singst Freudenpsalmen
ihm, der dein Leid gewandt. Amen.

39.

Rede bei der Taufe des Durchlauchtigsten Erbprinzen Karl Friedrich Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach 2c.

Den 5ten Februar 1783.[1]

Gnädigste Taufzeugen, 3

Mit Dank und Freude treten Sie jetzt vor den Vater des menschlichen Schicksals, indem Sie den Wunsch und die Hoffnung unsres Landes, unsern theuresten Erbprinzen, auf Ihren Armen haltend, ihn durch Gebet und heilige Gelübde der Gnade dessen weihen wollen, der der Gott und Vater seines Lebens seyn wird. Gott hat uns diesen Prinzen geschenkt und Ihn vom Rande des Todes gesund und frisch erhalten: Ihm weihen die Durchlauchtigsten Eltern desselben, Ihm weihet unser ganzes Land Denselben in dieser festlichen und frölichen Stunde wieder. Vergönnen Sie also, gnädigste Taufzeugen, daß ich als Priester des Landes zuerst mich zu Dem wende, der uns dies Pfand seiner Liebe gab und öffentlich hier die Stimme Ihrer Wünsche, die Stimme der Gebete und 4 Wünsche des ganzen Landes werde.

Vater der Liebe und alles Guten! Du, aller Fürsten Herr und dieses Fürstlichen Kindes liebreicher Vater! der du Menschen auf Erden sendest, die dein heiliges, dein beglückendes Bild tragen sollen, und die Waage des Schicksals in deiner Hand hast, damit du auch der Länder und Könige Schicksal wägest. Aus deinen Händen empfangen wir Diesen Prinzen, und Alles vereinigt seine Hände, den Erben unsers Landes zu deinem unsterblichen Thron zu heben, von dem du Segen und Leben herabblickst auf Menschen und Völker. Blicke Ihn an mit väterlichem Auge und weihe ihn zu der Fürsten Einem, die dein göttliches Bild auch in Wahrheitsliebe, in Huld und Freundlichkeit unter den Menschen, in Segen und Wohlthun an sich tragen. O Herr! die stille Freude dankbar

---

1) A ohne Seitenzahlen. 4°. S. 1 Titel. Lesarten aus der Handschrift.

gerührter Menschen ist dir das beste Opfer auf deinem unsichtbaren Altar; ihre erstickten wortlosen Seufzer und Gebete sind der lauteste Lobgesang in deinem allumfassenden Tempel. Schau also gnädig herab auf die Freude unsres Landes, und erhöre die Seufzer jeder dir jetzt im Stillen dankenden, im Stillen vor dir flehenden Thräne.
5 Du standest der Mutter unsres Landes in ihrem kämpfenden Schmerze bei, und erquicktest Ihr Herz, und überschüttetest das Herz unsres geliebtesten und theuresten Herzogs mit der neuen[1] Freude, in seinem Sohne sein Bild zu sehn und sich mit ihm als ein segnender Vater des Volks auf ferne, ferne Zeiten hin verbreitet zu fühlen. Vater des menschlichen Schicksals! Schmücke den jungen Zweig des edeln und guten Stammes auch mit der schönsten Blüthe, und den unsterblichen Früchten desselben: denn du hast ihn aus einem Stamm entsprießen lassen, der reich ist an Ruhm Glorwürdiger Vorfahren, die, ewig verdient um die Geschichte des Lichts und der Freiheit des menschlichen Geistes, um die Religion und Freiheit des Deutschen Reichs, um die stille Tugend und Glückseligkeit ihrer Länder,[2] im Andenken der spätsten Nachwelt leben werden. Nie unterdrückte dieser Stamm; kein unrechtes Gut ist in seinen Händen; und als er litt, wars um die edelste Sache der Welt, um die heiligsten Gaben deiner Vorsehung — Religion, Freiheit und Licht der Völker. Vater des Lichts und der Freiheit! Laß also die Gutthaten und Verdienste[3] seiner Väter auf diesem Kinde, dem Erben ihres Fürstenstuhls, ruhen. Der Geist Fried-
6 richs des Weisen, der Geist Philipps des Großmüthigen, samt allen guten[4] und verdienten Fürsten der ihm angestammten und anverwandten Geschlechter müße von Kindheit an Ihn umschweben, müsse Ihn von Jugend an die leuchtende Bahn zum schwersten und rühmlichsten Guten führen. Das edle Blut, aus dem Du Ihn gebildet hast, durchwalle sein Herz: das tapfre Wahr-

---

1) ungefühlten 2) Völker, 3) die Früchte der unsterblichen Verdienste 4) großen

heitgefühl seines Vaters, die stille goldene Grosmuth seiner Mutter müssen auch der Grund seines Daseyns, das Felsenveste Fundament seiner Tugenden, Bestrebungen und Verdienste werden.

Vater des Schicksals der Fürsten! Du hast Ihm das glänzendste und gefährlichste Loos bestimmt, das einem Sterblichen werden kann, das Loos der Regierung. Regenten sind das gefürchtete Werkzeug in Deiner über die Welt erhobnen Hand, Völker zu beglücken oder aufs empfindlichste zu strafen, Länder zu segnen oder im innersten Mark zu veröden. Wir umfassen Deine Kniee, gütiger Vater! Er wird kein Werkzeug der Strafe, sondern der Gnade, der Huld, des Segens und Gedeihens in Deiner regierenden Hand werden: denn mit Anmuth und Stärke hast Du Ihn geschmückt und edeln guten Eltern an die Hand und in den Arm gegeben. 7 Von Kindheit auf wirst du der Führer seines Lebens werden, daß Er seiner neugebohrnen Würde sich nur dazu erinnre, um ihrer würdig und werth zu werden. Unter den Augen seiner Eltern wird er von Kindheit auf die Pest der Fürsten, die[1] Schmeichelei, und den benebelnden, verführenden Scheindienst hassen lernen! Frühe wird sich sein Ohr an Wahrheit, auch an bittre Wahrheit gewöhnen, und nur dadurch wird sein Herz gesund, sein Verstand richtig, seine Hand und That vest und treu werden. Die erschlaffenden Leitbande menschlicher Verzärtelung, knechtischer Unterwürfigkeit, gemächlicher Zweifelsucht und Modephilosophie und insonderheit die entnervenden Lüste der Jugend werden fern, fern von Ihm bleiben; dagegen Wahrheit und Treue Ihn küssen, Religion, Wissenschaft und ächte Freundschaft Ihn leiten! —

Ja, geliebter Prinz, mein Gebet zu Gott wird, dünkt mich, über Dir Weissagung. Du hörest meine Stimme nicht; aber Dein Schutzgeist, der Dich unsichtbar hier umschwebt, der Dich aus den Händen Gottes zu uns herabbrachte, höret sie und wird sie Dir frühe ins Ohr[2] lispeln: das Auge der Vorsehung, das Dich

---

1) die heuchelnde 2) in die zarte Seele

8 mit unanschaubar-heiligem Glanz umgiebt, wird in Dich blicken und sie Dir aus Deinem tiefsten Herzen sagen. Noch schlummerst Du im süßen[1] Traum der Kindheit, und der erquickende Schleier, der die Zukunft verbirgt, ist wohlthätig über Dich gebreitet. Aber in Deiner Seele schlafen schon alle Keime der Thaten und Neigungen Deines Lebens: sie schlummern da, wie eine zusammengefaltete Knospe, von den Händen der obersten Güte und Weisheit gebildet. Sanft und schön müsse diese Knospe aufgehen, reich an Hoffnungen und an süssem innern Frieden,[2] daß Du die Freude Deines Vaters, der Lohn Deiner Mutter, die Zierde Deines Hauses, die Liebe Deines Landes, der Liebling der Deinigen und, was mehr als Alles ist, ein Liebling der erhabensten[3] Vorsehung werdest. Das Band, das jetzt durch Gebet und heilige Gelübde zwischen Deinem und Gottes Herzen geknüpft werden soll, sey und bleibe Dir von Kindheit an heilig, ein sanftes Band Deiner Pflicht und Treue zu Deinem obersten Herrn, Richter und Wohlthäter, unzerrissen und unentweiht durch menschliche[4] Verleitung. Dein Gewissen sei Dein Altar! Wort Gottes sey Dir desselben innerer heiliger Ruf! Die Stimme des Geistes bleibe Dein Führer, der dich jetzt wie himmlisches Salböl überströme und Dein Gemüth[5] im Frieden Gottes vest bewahre!

9 Karl Friedrich wirst Du genannt werden:[6] es verbinde der Name beide Tugenden in Dir, zu denen die menschliche Bestrebung gelangen kann, Stärke und Sanftmuth, Tapferkeit und Frieden: die veste Ceder und der schöne Palmbaum leihen ihre Zweige, um Dir in Deinem Namen eine unsterbliche Krone zu winden. Und so wie Du in Zeiten des Friedens geboren bist, wie die ersten Tage, da Du das Licht erblicktest, allen vier Welttheilen Ruhe

---

1) tiefsten 2) Ruhme, 3) unsterblichen 4) menschliche Verblendung und 5) Gemüth und alle Kräfte Deines Verstandes und Willens 6) werden: zwo Namen, die Du von Deinem edlen Vater und den edelsten Deiner Vorfahren erbest:

versprechen und Freude;[1] so werde auch Dein Leben und einst in späten Jahren, die wir alle nicht[2] zu erleben wünschen und hoffen, Deine Regierung. Sterbend müssen Dich Greise ihren Kindern und Enkeln als einen Schatz der Hoffnung hinterlassen und zu ihnen sagen: „Karl Friedrich wird ein Vater des Volks und ein Hirt seiner Länder heissen, daß die Berge unter ihm den Frieden verkündigen und die Hügel seine Gerechtigkeit und Güte preisen: daß er sein Volk regiere mit Gnade und den Unterdrückten helfe durch tapfre Weisheit. Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte: der Fremde wird unter ihm Zuflucht suchen und seinen Schatten segnen.[3] Denn Er wird gnädig seyn den Geringen und Armen; die Seele des Geringsten wird theuer seyn in seinen Augen. Leben wird er und sein Land ihn lieben: sein Name wird genannt werden[4] unter den Gesegneten und Glücklichen der Erde."

Bekräftige unsre Wünsche, Du, der in die Zukunft blickt und das Gewebe aller menschlichen Verhängnisse webet. Die schönste Blume jedes Ruhms und jeder Tugend sey sein und der Gipfel aller menschlichen Größe deine Huld und Gnade: denn, o Herr, alles Auszeichnende, Edle und Göttliche in einem Menschen, in einem Prinzen und Fürsten ist nur dein Geschenk,[5] wen du segnest, der ist gesegnet! wen du beglückest,[6] der ist beglückt! 10

Nach vollendeter Taufhandlung. 11

Nun danket all' und bringet Ehr
Gott, unserm höchsten Gut,
der Gutes uns je mehr und mehr
und Heil und Wohlthat thut.

---

1) Wohlfahrt; 2) nicht und am wenigsten ich

3) segnen. Wie Thau wird er hinabfließen auf die Flur, wie Himmelsregen, wenn er das Land feuchtet.

4) werden als eines Genius der Menschheit

5) Geschenk, Huld und Gnade bei Dir und den Menschen ist Dein schönster Segen;

6) beglückest auf der tapfern und fröhlichen Fahrt seines Lebens,

Er lasse seine Lieb' und Güt'
  mit diesem Prinzen[1] gehn,
und was nur kränket und bemüht,[2]
  fern, ferne von ihm stehn.

Er gebe ihm ein frölich Herz
  und reinen[3] Muth und Sinn.
Ihm werd' auch seines Lebens Schmerz
  ein süßerer Gewinn.[4]

Glückseligkeit und feste Treu
  sei uns mit ihm bescheert:
im Himmel und auf Erden sei
  Sein Name hold und werth.[5]

---

1) Kinde 2) und was die Seele falsch bemüht, 3) frischen
4) reicherer Ruhmgewinn. 5) Karl Friedrichs Name werth.

Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach gehalten von Joh. Gottfr. Herder,

Fürstl. Sächs. Oberhofprediger und Generalsuperintendenten des Herzogthums Weimar.

Weimar, bei Carl Ludolff Hoffmanns sel. Wittwe und Erben.
1783.[1]

Vorerinnerung.

Dem Wunsch meiner Zuhörer werden diese Predigten übergeben, die sonst nicht für den Druck bestimmt waren. Sie werden sich bei Lesung derselben in die Stunden zurück setzen, da sie sie hörten, und sie als ein Andenken der frohen Begebenheit betrachten, der sie gewidmet sind. Sollten sie in die Hände Andrer kommen: so werden diese ersucht, sie nicht als Muster so genannter Gelegenheitsreden zu betrachten, sondern sich etwa in den Kreis gemeinschaftlicher Empfindungen zu setzen, in welchem sie gehalten wurden. Eine Gemeine, die ihren Lehrer Jahre lang gehört hat, ist mit den Ausdrücken und dem Vortrage desselben bekannt; und diese gedruckten Predigten sollen nur ein kleines Andenken der Erinnerung an das seyn, was damals umschreibender und lebendiger gesagt wurde.

40.

Predigt am Dankfest wegen der Geburt des Erbprinzen, gehalten am fünften Sonntage nach Epiphanias. 1

Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns. Amen. 3

Es ist euch allen, m. Z., die Veranlassung bekannt, die uns den heutigen Tag zum öffentlichen Dankfest macht; ich darf euch auch nicht durch weithergeholte Worte zu einer Freude ermuntern, die ihr alle aus innrer Regung schon an den Tag gelegt und in

---

[1]) Zusammenfassender Titel in A für die beiden folgenden Predigten. — Ein Exemplar der Weimarer Bibliothek, auf Büttenpapier, trägt den Vermerk: Gedruckt zum Besten der Armen.

deren Empfindung ihr euch auch jetzt in so großer Anzahl hier versammlet habt. Kaum erscholl heut vor acht Tagen die lang' erwünschte Nachricht, daß Gott unsre Gebete und Hoffnungen erfüllet und unserm verehrtesten Fürsten einen Sohn, den künftigen Erben dieses Landes, gegeben habe: so ging die allge-
4 meine Freude schon dem Morgen voraus; die dunkle Nacht ward Licht und Regung. Mit Ungeduld erwartete man die öffentlichen lauten Zeichen davon ins Land, und Haufen drängten sich am frühen Morgen in den Tempel, um Gott durch Lieder und stille Gebete zu danken; ihm zu danken, daß er die Mutter unsers Landes gesund und glücklich erhalten und Ihr die Freude Ihres Herzens, unserm geliebtesten Fürsten einen Lohn seiner väterlichen Regierung, uns allen aber ein Pfand glücklicher Hoffnungen und Wünsche für Ihn geschenkt habe. Am Tage der Taufe unsers Prinzen, wie voll und still und feierlich war die Versammlung! Sichtbare Theilnehmung schwebte auf eines jeden Antlitz, und Alles schien Ein Glückwunsch, Ein Gebet der Freude und des Segens. Alle dies zeigt, m. Z., von der allgemeinen Liebe und Theilnehmung, mit der das Land seinen Vater segnet: es zeigt, daß jener alte Geist der Treue und des Gehorsams, in dem sich Deutschland und Sachsen von jeher gegen seine Fürsten ausgezeichnet, auch noch jezt nicht ausgestorben sei, sondern in der Brust jedes Red-
5 lichen lebe und daselbst mit stillen Flammen glühe. Wenn Gott das Haus und das Land seines Fürsten segnet, vergißet ein Jeder gerne sich selbst: der Arme vergißt sein Elend, der Kranke seine Krankheit; jedermann wird in allgemeinem Wunsch, in allgemeiner Freude, Bürger des Landes.

Erlaubet mir also, m. Z., daß ich diese eure Wünsche leite, daß ich laut sage, was jetzt eure Brust fühlet, und die Funken guter Hoffnungen und Gebete sichtbar mache, die für das Glück und das Leben unsres geliebtesten Erbprinzen in euer aller Herzen lodern. Ich weiß, daß ich damit aus der Seele unsres Fürsten rede: denn eben das, was wir für unsern Prinzen zu

wünschen und zu erbitten haben, ist auch der Zweck Seines Lebens, das Vorbild Seiner Regierung und der Wunsch aller guten aufrichtigen Seelen für das Glück Seiner Tage. Was ein Land an seinem Fürsten nöthig hat, empfindet auch der Einfältige, der Geringe: Vernunft und Religion zeichnen ihm davon ein Bild vor, das er mit stiller Freude anstaunet, wenn Gott ihm die Hoffnung, 6 wenn er ihm den Genuß davon verleihet. — Da aber der Ort, auf dem ich rede, kein Ort des Lobes ist, das so bald den Schein der Schmeichelei annähme: so wollen wir des Guten, das wir geniessen, uns mit stillem Dank erfreuen und uns auf den Flügeln der Hoffnung, die Gott uns bei der Geburt unsers Erbprinzen giebt, mit Gebet und Vorbitten für denselben in die Zukunft schwingen und sein Leben, seine Erziehung und einst in späten Jahren seine Regierung segnen. Vereinigt also eure Herzen, m. Z., Gott mit Einem Munde das Opfer des Danks darzubringen, das wir Ihm, dem Erretter unsrer verehrtesten Fürstin, dem Wohlthäter unsres Landes, dem einzigen Geber aller guten Gaben und Wünsche schuldig sind, in dem Liede:

Nun danket alle Gott!

und in einem andächtigen Vater Unser.

Text: Du hast vorhin die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest. Sie werden alle 7 veralten wie ein Gewand: sie werden verwandelt werden wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir gedeihen. Psalm 102, V. 26—29.

Die verlesenen Worte, m. Z., enthalten einen hohen Blick auf Gott, den unsterblichen ewigen König, vor und unter dem alles weicht und wechselt, kommt und verschwindet; aber Er bleibt, der er ist, der Scepter seiner Regierung ist ein ewiger Scepter. Berge sinken, und Geschlechter vergehn, und es erheben sich andre Geschlechter. Selbst Gottes Gewand, die ewigen Himmel,

veralten: (dann kleidet sich Gott in ein neues Gewand der Himmel;) aber Er bleibet, der er ist, und der Jahre seiner Regierung ist kein Ende.

8 Doch, fährt der Psalm fort, ist durch seine Güte und Wohlthat auch etwas Daurendes und Bleibendes auf Erden; es ist das Wort des Segens, das er über Völker und Familien ausspricht, die ihn ehren, die er lieb hat: es ist das Bleiben und Gedeihen guter Menschengeschlechter. Mit jedem neuen Zweige lässet er auf solchem Stamm, den er sich selbst zur Freude und zum Glück der Menschheit gepflanzt hat, eine neue Sproße seines Segens aufblühn: sein Auge wachet über dasselbe, denn, sagt der Psalm, der Herr schauet von seiner heiligen Höhe, er siehet vom Himmel auf Erden, daß er die Wünsche der Menschen höre, daß er sich des Wohls seiner Völker annehme. Die Kinder seiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor ihm gedeihen.

Lasset uns also, m. Z., da Gott uns das Glück und die Hoffnung dieses Psalms giebt, daß wir den alten Fürstenstamm des Geschlechts unsers Herzogs, eines Geschlechts, das sich von alten 9 Zeiten her durch Ehrfurcht gegen Gott, durch Liebe gegen die Religion, durch Güte und Treue gegen die Menschen ausgezeichnet hat, jezt in einer neuen Kraft- und Segensvollen Sproße unter uns aufsprießen sehen, lasset uns, da in unser aller Herzen der Glückwunsch ist: es bleibe! es gedeihe der neue Zweig dieses Stammes! so, sage ich, lasset uns fragen: was wir etwa zu diesem Bleiben und Gedeihen unserm Prinzen wünschen? was wir für ihn zu erbitten haben, wenn er die Hoffnung seiner Eltern und Voreltern, wenn er die Freude des Landes werden soll, das ihm so bewillkommend seine Hände entgegen breitet.

I. Das erste, das wohl ein jeder im Wunsche des Bleibens und Gedeihens fühlt und daher auch seinem Fürsten und Prinzen wünscht, ist Gesundheit und Lebensblüthe. Gesundheit ist der Grund aller Tugenden, alles Genusses und Wohlseyns des mensch-

lichen Lebens; Gesundheit an Körper und Seele. Sie ist daher auch der Segen, den so mancher Psalm seinem Fürsten anwünscht, damit seine Geschäfte gedeihen und ihm selbst zur Freude werden. 10
Herr! der König freuet sich in deiner Kraft und ist frölich über deiner Hülfe. Du giebst ihm seines Herzens Wunsch, und weigerst nicht, was sein Mund bittet. Er bittet dich um Leben: so giebst du ihm Leben und setzest ihn zum Segen und erfreuest ihn mit Freuden deines Antlitzes immer und ewiglich. Die Geschäfte eines Fürsten fodern diese Kraft und Freude. Er soll im Namen Gottes, und also auch mit dem Wohlgefallen Gottes, wirken, sich freuen über seinem Werk, Menschen glücklich zu machen und in ihrer aller Geschäften und Empfindungen leben. Er soll das Herz haben, sich allem Bösen seines Landes, woher es auch komme, mit Freudigkeit und festem Muth zu widersetzen, zu Erreichung des Guten auch schwere, anhaltende Mühe zu übernehmen, und tapfer und stetig seyn in Entschlüssen und Thaten. Allerdings gehört hiezu Gesundheit, Stärke und fröhlicher guter Muth des Lebens. Bei einem schwachen Menschen wanken die Gedanken hin und her; alle Gegenstände zittern in seiner Seele, wie ein Bild im erregten Wasser. Einem 11
schwachen Fürsten wird alles mühsam: er scheuet sich vor dem, dem er helfen soll: denn er fühlet sich jedem Entschluß zu schwach, dadurch er ihm helfen könnte. Er müßte nehmlich jenem Gefürchteten Einhalt thun, diesen Unterdrücker beugen, jeden Bedrängten hören, überall nach der Quelle des Unrechts graben, Dornen ausrotten, damit man statt ihrer Früchte pflanze — zu dem allen gehört Vestigkeit der Seele, unerschütterte Großmuth. Der Anfang des Guten ist überall schwer; der Grundstein eines Gebäudes will in die Tiefe gelegt seyn, wenn das Gebäude selbst daurend seyn soll. Und dazu gehört Heldenmuth, der gewisse freudige Geist, den Gott Königen giebt und nimmt, durch den er sie mit gutem Erfolg wie mit einer güldnen Krone krönet, oder durch Entziehung desselben zur Schmach macht und zu unthätigen

Schatten auf Erden. Selbst die Regierung des höchsten göttlichen Königes schildert die Schrift nicht anders, als daß er sich mit Gerechtigkeit und Treue vest gürte, daß er mit dem Stabe
12 seines Mundes die Erde schlage, und mit dem Othem seiner Lippen den Gottlosen tödte. Ein weiser König, sagt Salomo, zerstreuet die Gottlosen; er vertilgt das Arge mit seinen Augen und ruhet nicht, bis er mit Stärke und Großmuth das Werk seines Berufs in allen Ständen vollführt hat. — Zwei Laster insonderheit sinds, mit denen, wie die traurige Geschichte zeigt, läßige Schwachheit ihre Sklaven von jeher strafte; es sind die fürchterlichsten, die sich ein Land an seinem Beherrscher denken kann, nehmlich Tyrannei und Wohllust. Selten waren Tyrannen wirklich starke und große Menschen: denn warum hätten sie's sonst seyn wollen und seyn dörfen? da es für eine edle, sich ihrer selbst bewußte Fürstenseele tausendfach rühmlicher ist, über ein Land voll vernünftiger Menschen durch Vernunft zu herrschen, sie durch Liebe und Ueberzeugung zu lenken, als durch Gewalt und eigenmächtige Unterdrückung. Sobald aber der schwache Regent Leidenschaften diente, denen er nicht widerstehen konnte, sobald sein inneres Gefühl ihm sagte, daß er bei seinen Absichten
13 nicht durch Verstand und Liebe herrschen könne, und also zu schlechten Zwecken schlechte Mittel durchaus bedörfe: siehe! so ward er gezwungen ein Tyrann! und in sich selbst zuerst der Unglücklichste des Landes. Schwäche gibt Argwohn ein: er fühlte sich in seinen Thaten nicht geliebt, sondern verachtet, in seiner Denkart nicht geehrt, sondern verabscheut; und so floh er bald den Anblick und das Wort offener Menschen, fiel Schmeichlern und schlechten Geschöpfen in die Hände, weil er sich vor keinem andern mit Würde und Liebe zeigen konnte; endlich sank er gar der Wohllust in den Schoos, jener schwachen, entkräftenden Wohllust, die nur dadurch in das Herz eines Menschen kommen kann, daß er kein edleres Vergnügen, keine schönere Freude kennet, als träge und unwirksam sich täglich im Schlamm der Ergötzlichkeiten zu baden. —

Der Prinz, für den wir beten, m. Z., das Gewächs eines gesunden und edeln Stammes, mit Stärke und Blüthe des Lebens von Gott geschmückt, wird, wie wir wünschen und hoffen, von 14 Jugend auf eine edlere Freude kennen lernen, und sowohl das Vorbild als die Erziehung seiner großmüthigen Eltern wird ihn zu derselben führen. Was legte den Grund dazu, daß Bernhard in männlichen Jahren ein Held für Religion und Freiheit Deutschlands mit so edlem Muthe ward? nicht auch das, daß er in einer Schaar von Brüdern männlich und edel erzogen, das Bedürfniß seiner Zeit, die Bahn zur Ehre in seinem Stande, ja auch Arbeiten und Gefahren zu rechter Zeit kennen lernte, und sie also, da ihn die Umstände aufriefen, als seinen Beruf, als seine Lebensbahn ansah? Frühe Erziehung ist eine zweite Schöpfung. Der Zweig eines gesunden Baums, gesund erzogen, wird blühend und stark, wenn die Pflanze des Treibhauses immerhin ein schwaches, kraftloses Geschöpf bleibet. — Auf Lebenslang ists für den Geist entscheidend, mit welchen Menschen wir zuerst umgehn? welche Beispiele, Sitten und Grundsätze sich am frühesten in uns drücken, und zum Gebilde unsrer Gedanken werden? Verleihe Gott unserm 15 Prinzen die Gnade, Menschen von unverdorbenem Gefühl, von gerader Liebe zur Religion, Wahrheit und Menschenpflicht, von vesten Grundsätzen und reiner Sinnesart um sich zu haben! Daß sein Herz gesund bleibe, wie sein Muth! Daß sein Verstand aufblühe, wie sein männlicher und schöner Körper! Von Kindheit auf wolle ihm Gott den guten freudigen Geist geben, der ihn immer auf ebner Bahn führe, und ihn nie verlasse sein Lebenlang!

II. Einsicht und Weisheit, war die Gabe, um welche Salomo als um eine Fürstengabe bat, und um deren willen ihm Gott alles blendende Glück seiner Regierung nur als Zugabe hinzuthat: die Gabe, sein Volk zu regieren mit Klugheit und es glücklich zu machen durch thätige Weisheit. Es gehört nicht eben dazu jene Salomonische Gelehrsamkeit, die zu reden wußte

von der Ceder auf Libanon bis auf den Ysop an der Wand, und
16 noch minder eine ausschliessende Neigung zu dieser und jener Kunst,
zu dieser und jener Weisheit. Gelehrte Regenten sind nicht immer
die glücklichsten gewesen, und der feinste Geschmack der Künste, so
sehr er das Leben ziert und den Geist verschönert, kann, wie wir
aus Salomons Beispiel sehen, ernsthaftern, aber unangenehmern
Pflichten, nothwendigen, aber mühsamern Känntnissen sehr zum
Nachtheil werden. Der schönste Weisheit-Kranz eines Fürsten, der
Kranz, an dem sich das Auge jedes Unterthans weidet, den jeder
errettete Arme, jeder glücklichgemachte Elende mit seinen Freuden-
thränen tränkt, ist das Lob thätiger Weisheit. Daß seine
Ehre es sei, eine Sache zu erforschen, und sie mit richtigem
Blick zu schätzen und zu ordnen. Daß er das Auge des Lan-
des, gleichsam die allgemeine Vernunft desselben sei, ein Stral
von der Weisheit des obersten Lichtes. Gott schafft Kräfte und
Neigungen im Menschen; der Fürst kann sie nur finden, wählen
und anwenden. Mit je hellerem Blicke er sie also findet, je un-
partheiischer er sie wählt und gebrauchet; desto mehr blühen seine
17 Geschäfte, desto wirksamer ist sein Geist auch in andern Seelen.
Auf jedem edeln und rechtschaffenen Diener glänzt sodenn ein Stral
vom Angesichte seines Fürsten; und dieser genießt freiwillig das
Zutrauen, den Glauben, den er auch in seinen Geschäften, in
seinen Dienern, von jedem seiner Unterthanen fodert. Genießt er
dieses Zutrauens, dieses Glaubens; wie gern kommt jedermann
ihm mit Liebe und Gehorsam zuvor! Ein Blick, Ein Wort des
Fürsten gebeut, und jeder ist bereit, seine Befehle für die besten
zu halten und sie mit kindlicher Unterwerfung zu befolgen. Der
grosse Haufen der Menschen freuet sich, weise regiert zu werden.
Er hat Gefallen daran, wenn ihm sein Fürst vordenket, so daß er,
um glücklich zu seyn, nur gehorchen dörfe. Geist der Weisheit
und des Verstandes, des Raths und der Klugheit ist also
das göttliche Salböl auf dem Haupt des Regenten, das jeder mit
Freuden anerkennet und ehret.

Gott giebt dazu Kraft und Anlage; die Erziehung bildet sie, das thätige Leben führt sie aus — und so möge Erziehung und 18 Leben diese thätige Weisheit bei unserm Prinzen ausführen! Weder Gelehrter noch Künstler, aber ein weiser Regent müsse er werden, der, was seines Amts und Standes ist, frühe kennen lerne; und es nur kennen lerne, damit ers auch auszuführen trachte. Frühe wird er die Geschichte aufschlagen und einsehn lernen, was er von den Tugenden und Fehlern dahin gegangner Regenten für Vortheil zu ziehen habe? Er wird fragen, woher es kam, daß seine edelsten großmüthigsten Väter bei so mancher auswärtigen Unterhandlung verloren? Er wird fragen, wer es war, der den ewig verdienten Johann Friedrich dem Feinde in die Hand gab? und woher so oft die vortheilhaftesten Zeitumstände für die Blüthe seines Hauses ungenutzt blieben? Die Geschichte wird ihm also Spiegel seyn, Menschen, Stände, Zeiten und Geschäfte kennen zu lernen, und darnach für seine Zeit, für sein Bedürfniß ihren Werth zu ordnen. Er wird unterscheiden lernen, was zur Last und zur drückenden Zierde; oder was zum Wohle des Landes gehöre? was dem Staat 19 diene, oder was ihn untergrabe und von ihm zehre? Die blendendste Pracht wird er für viel zu theuer erkauft halten, wenn auch nur der Seufzer Eines einzigen gedrückten Unterthanen daran klebte —

Ja, ich hoffe es, und jeder Gute hofft es, und jeder Gute, Fürst oder Weiser, arbeitet darauf auch in unsern Zeiten, daß einst eine beßre glücklichere Zeit kommen möge! Eine Zeit, da die Einsichten, womit sich jetzt todte Bücher schmücken, die aber jeder anerkennet und lobpreiset — da diese Einsichten ersprießliche Thaten werden! — Mich dünkt, ich sehe diese glückliche Zeit voraus! Ich sehe Menschen, ich sehe Fürsten aufstehn, die bestrebsam sind, zum schönsten Guten auch den leichtesten Weg zu wählen, und die Vorurtheile abzuwerfen, die jetzt noch so oft ihren erhabnen Stand als eine Bürde drücken, als ein Nebel umgeben. Die Menschheit wird aufwachen und zu sich sagen: welche Schatten haben uns verführt!

20 in welchen Wahn von Vorzügen und Blendwerken setzten wir einst Fürsten-Würde! Und das einzige Gottgleiche Vergnügen, das Vergnügen Kräfte der Menschen zu wecken, ihr Gefühl der Freiheit rege zu machen, ihr Wohl durch eigne Wirksamkeit zu erweitern — diese Sonne, die uns so nahe war, hat uns nicht erwärmet! Wir wähnten, daß Regierung ein Joch, eine Bürde seyn müsse! daß Gesetze nur einschränkend, verbietend, drohend, strafend sein könnten, da doch alle Gesetze Gottes in der Natur von einer andern Art sind, nehmlich Kräfte weckend, aufmunternd, lockend, belohnend! Die gepriesenste Leidenschaft, das blendendste Vorrecht, wären sie eines Fürsten werth, sobald sie ihn von diesem seinem einzigen Gottähnlichen Zwecke abführten, und ihm ein anderes Interesse ein anderes Wohlseyn gäben, als dies: in seinen Unterthanen, als Menschen, als seinen Kindern glücklich zu leben? Glückliche Zeiten, da man so denken wird! Möge sie unser Prinz erleben und befördern! möge sein edler Vater ihn zu ihnen führen! daß er das 21 Herz seiner Unterthanen gewinne durch ihren Verstand, daß er ihre Glückseligkeit schaffe durch wohlgeleitete Wirksamkeit ihrer Kräfte! — Wohlthätig wie die Sonne ist das Auge eines weisen, guten Fürsten. Sie blickt auf Alles, sie erquickt und belebt alles, daß es hervorgehe und blühe, jedes in seiner eignen Kraft, in seiner eignen Schöne.

III. Gerechtigkeit und Güte sind also die Eigenschaften, durch welche die Weisheit eines Fürsten auf seine Unterthanen wirkt; sie sind der gerade und güldene Scepter, durch den er über die Herzen und Thaten derer gebietet, die unter ihm leben. Wozu hätten sich Geschlechte und Länder Einem Mann unterworfen, als daß er ihr Vater sei, daß er ihnen Stimme der Billigkeit und Hand der Gnade werde? Wozu hätten sie ihm über sich Alle Macht gegeben, als daß er Allen wie Einem und Einem wie Allen Recht und Gerechtigkeit, Schutz und Hülfe wiederfahren lasse, wo sie der Hülfe bedürften? Und wozu würde ein Prinz als Erbfürst 22 gebohren, wenn nicht dazu, daß er auch als Erbfürst erzogen, sich

von Kindheit auf als den Schutzgeist seines Volkes ansehen lerne, der dazu vom Himmel herniedergekommen sei, daß er allen ein segnender Engel werde! Durch seine Geburt über andre erhoben, soll er sich auch von allen Privatabsichten und Leidenschaften derselben schon durch seine Geburt getrennet fühlen, und den allgemeinen Blick, das Vatergefühl zu erlangen streben, durch welches ihm jeder seiner Unterthanen theuer, das Wohl auch des Geringsten sein eignes Wohl, die Sache auch des Aermsten im Lande seine eigne Sache werde! Der Name, den er als Kind schon trägt, sagt ihm, daß ihm die Vorsehung eine schöne Bestimmung, ein glückliches Erbe gegeben, von dem er sich unabtrennlich glauben, in dessen Freude er alle seine Freude genießen soll. Jene häßlichen Leidenschaften, die an einzelnen Ständen nagen, Leidenschaften, die dadurch in das Herz der Menschen kommen, daß sie ihren Stand nicht wissen, daß sie auf unrechte Weise darnach streben oder zu ihm nicht gebildet wurden, Neid und Eitelkeit, Stolz und Habgier, 23 Heuchelei und Unterdrückung andrer — alle sollen schon deßhalb seiner Seele fremd bleiben, weil er ihrer nicht nöthig hat, weil er als ein künftiger Vater des Landes nur edle Neigungen in seiner Brust fühlen darf. Liebe zu seinen Unterthanen soll die Beglaubigung seyn, die er vom Himmel bringt, daß er als ihr von Gott erwählter Erbfürst gebohren worden. Dies sagt uns allen, m. Z., ja dies fodert unser Herz, wenn wir für unsern Erbprinzen beten. Und um so mehr haben wir Gnade Gottes zur Erreichung dieser Hoffnung nöthig, da sich auf dem Lebenswege eines gebohrnen Fürsten von Kindheit an so vieles zusammenfindet, daß diesem Wunsche gerade entgegensteht und ihn aufhebet. Er, der zur höchsten Gerechtigkeit gegen sich und andre da ist, wird oft frühe schon von einer Schmeichelei umlagert, die ihm alle Eindrücke von Wahrheit und Gerechtigkeit wegnimmt. Die Seele, die Gott in die Welt sandte, nur durch rühmliche Thaten Lob zu verdienen, muß mit Gewalt Lobsprüche anerkennen und annehmen lernen, von denen sie 24 fühlt, daß sie sie noch nicht verdiene. Unvermerkt wird es ihr

eingeprägt, daß sie ihrem Stande nach über die Urtheile andrer erhaben sei, und sie verachten dörfe, weil es doch nur gemeine Urtheile, Meinungen eines unterworfenen Volkes sind: gerade, als ob der Name eines Fürsten ohne Volk nur stattfände! — Sie wird endlich am meisten verführt und vergiftet, wenn ihr alles gleichgültig gemacht, wenn sie überredet wird, daß es gleich gut sei, wie sie denke? wie sie handle? Fürst bleibe doch Fürst; das gehorchende Volk müsse doch gehorchen. — Bei welchen Grundsätzen denn alle Pflicht aufhöret, und die Krone ihres hohen Berufs auf Erden entehrt in den Staub fällt. Eine Gleichgültigkeit, die sich nicht anders als mit der Verzweiflung an allem Guten oder mit ungebundner unglücklicher Willkühr endigt. —

Ferne mögen von unserm Prinzen alle diese Verführungen bleiben, von Kindheit an und auf immer ferne! Er lerne es ein-
25 sehen, daß Gott selbst, der oberste König, der Quell alles Guten und aller Gesetze, am treusten nach ihnen handelt, ja daß nur dadurch Weisheit, Ordnung und Schönheit in der Welt sei, wenn Gesetze zur Glückseligkeit unwandelbar und heilig befolgt werden. Von Kindheit auf erscheine ihm Schmeichelei als die verachtungswürdigste Unwahrheit, bei der ein Fürstensohn, der ihr glaubt, seine Vernunft hingiebt, die Vernunft, die doch im Namen des Gottes der Wahrheit sprechen und wirken soll auf Erden; daß ein Mensch, der ihr glaubt, den Schlüssel zu seinem Herzen hingiebt und sich unter die Falschheit des niedrigsten Menschen beuget. Der Geringste seiner Unterthanen werde ihm lieb! das ganze Volk lieb, an dem er sein Glück bauen, in dessen Zutrauen er seine Freude finden, in dessen Wohlseyn allein er die Frucht seines Lebens kann kosten lernen. Sonnenklar sehe ers ein, daß einem Fürsten viel weniger erlaubt sei, als dem schlechtesten Privatmann, weil er sich
26 ganz seinem Lande schuldig ist, und nichts verborgen thun kann, das nicht in das Ohr der Menschen und vielleicht auf die späteste Nachwelt käme. Und da haben Fürsten vor Andern das Unglück, daß man das Gute von ihnen schwerer glaubt, weil man es für

fremdes Werk oder für gewöhnliche Schmeichelei der Großen annimmt; das Böse aber, als ihnen zugehörig, um so geneigter ist zu glauben. — Endlich wird ihn der Himmel am meisten für dem Abgrunde alles Guten, für der erkältenden, Alles niederschlagenden Zweifelsucht und für dem ertödtenden Gedanken bewahren, daß ein Fürst nichts Gutes mehr thun könne: daß doch Alles, wie es ist, bleibe, daß keine größere Ordnung, Aufklärung und Glückseligkeit mehr möglich sei auf Erden. Vielmehr wird ihm die Gestalt seines Volks, das Bedürfniß seiner Zeiten im lieblichsten Bilde erscheinen, ihn als ein menschenfreundlicher Engel locken, und auf den steilsten Höhen ihm eben die leuchtendste Krone zeigen: — die leuchtendste Krone darinn, daß er freie Wirksamkeit der Menschen wecke und 27 den süßbelohnenden Fleiß anzünde, der auch den Bösen sein Böses vergessen lehrt, weil er edlere Zwecke vor sich sieht und der Vater des Landes ihn zu diesen edleren Zwecken aufbeut!

So dachten jene grosse, gute, ewiggepriesene Fürsten, am meisten die, so nicht zum Throne gebohren, sondern dazu beruffen, von Gott und Menschen dazu erwählt waren. Auch jene lobwürdigen Heiden dachten so, die sich in ihrem Gemüth ein Bild der ewigen Ordnung, Gerechtigkeit und Güte bildeten, und dessen Nachbilder hier auf der Erde zu seyn strebten; daß Ordnung in ihrer Seele herrschte, und Güte vor ihnen ginge und Gerechtigkeit ihnen zur Seite stünde. So dachten auch die edeln Väter unseres Prinzen, die glorreichsten Fürsten des Sächsischen Stammes, auf deren Angesicht auch in ihren Bildern Treue und Güte wohnet. Die Sprüche der Pflicht und Wahrheit, die die Geschichte aus dem Munde Otto's, Friedrichs des Weisen u. a. aufbehalten, bezeugen es, 28 und noch mehr bezeugen es die Maasregeln ihrer Regierung. Die Namen solcher Fürsten sind auch nach Jahrhunderten noch heilige Namen; wenn die, die blos der Geburt und dem Range nach Fürsten waren, vergessen im Staube modern.

IV. Endlich sey Religion das heilige Siegel aller unsrer Wünsche; der erquickendste Ehrenkranz, der das Haupt eines Fürsten

je schmücken kann! Ich meine nicht jenes falsche Bild, jene niedrige Gebehrde der Religion, die man lieber Abgötterei und Aberglauben nennen sollte. Noch weniger jene schlechte Heuchelei, die niedrigste Lüge unter allen Lügen, da ein Fürst seinem Volke zu gut Religion haben muß, oder Religion zu haben vorgibt. — Was alle aufrichtige und große Gemüther Religion nannten, war von einer höhern Art; es war das innigste Gefühl der Ehrfurcht gegen Gott, ihren Wohlthäter und obersten Richter. Sie fühlten, daß sie ihm alles schuldig seyn und seine Stelle nur vertreten auf Erden. Sie
29 wurden gewahr, daß nur in Gottes Namen ihnen das Volk willige Pflicht und kindlichen Herzensgehorsam erwiese, und daß mit der Religion zugleich der Adel ihres Berufs, der Zweck ihrer Thaten, ja das Band aller Pflichten und Verbindungen wegfalle. Sie dachten sich also gern vor den obersten Blick der Güte und Ordnung, der sie Rechenschaft schuldig wären von ihren Werken; und je edlere Mühe sie aufzuweisen hatten, desto freudiger dachten sie an diese Rechenschaft vor dem höchsten Lichte. Das Gefühl einer unmittelbaren Vorsehung leitete sie also, und ward von ihnen unabtrennlich: denn es gab ihrem Geist Stärke und Ruhe, Vestigkeit und unerschütterte Großmuth. Sie verziehen sich nichts, auch wenn sie kein Mensch anklagen konnte; weil der innere Richter ihnen nichts verzieh, weil die Stimme in ihrem Herzen und ihr hohes Vorbild sie strafte — sie strafte, aber auch dafür mit einer Gottesfreude lohnte, an deren Süßigkeit kein menschliches Lob, keine staunende Bewunderung reichet.

30 In der Sprache aller Völker hießen Regenten von Alters her Gottes-Gebohrne, Himmelssöhne; die Schrift selbst nennt sie Götter der Erde. Wie? und sie sollten ihren hohen Vater nicht kennen wollen? sie sollten den Samen ihres himmlischen Berufs und Ursprunges nicht in ihrer Brust tragen? So hätten sie die Beglaubigung verloren, durch die sie sind, was sie sind, durch die sie so erhabne Rechte auf die Menschheit haben, und so wunderbar auf die Herzen der Menschen wirken. Religion ists, die das Leben

und die Regierung der Fürsten sichert, die ihre Person und Würde heiligt, die allen Pflichten ihrer Unterthanen unzerstörbare Vestigkeit und Einheit gewähret. Religion ists, die auch der Denkart des Fürsten Vestigkeit und Einheit giebt, die seinem Herzen bei der größesten Wirksamkeit, ja selbst im tiefsten Schmerz jenen Lohn, jene Gottesruhe gewähret, die allein das Pfand und Vorgefühl ist einer ewigen himmlischen Hoheit. 31

Herr! unser Gott! gib unserm geliebtesten Erbprinzen Karl Friedrich, was wir im allgemeinen Gebet dieser Versammlung mit aufrichtigem Herzen Ihm wünschen. Verleih Ihm Stärke und Gesundheit, Einsicht und Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, und den Gipfel von Allem, Liebe zu dir und der Religion deines Sohnes Jesu Christi, Liebe zu der herzlichen Religion, für die seine Väter so viel thaten und litten. Sie tröstete dieselben in ihrem Leiden und gab ihrem Gemüthe Hoheit und Würde: denn sie enthält das höchste Bild göttlicher Güte und Weisheit, in der wohlthätigsten, sanftesten Gestalt der Menschheit. Von Kindheit auf, Herr, mache ihm diese Religion lieb und dein Name werde ihm heilig! so unauslöschlich heilig, daß die ersten reinen Kenntnisse und Empfindungen desselben Zeitlebens ihm Quell der Glückseligkeit werden und die schöne Blüthe der Unschuld seines Herzens in sanftem Gottesfrieden bewahren. Wie eine schöne Morgenröthe kläre sich seine Seele auf, geschäftig und Fruchtvoll sei sein Tag, heiter und erquickend der Abend seines Lebens. Sein 32 Stand, sein Amt, sein Land und Volk werde ihm lieb; auch diese Stadt und dieser Tempel werde ihm lieb, in dem die Asche so vieler seiner edeln Vorfahren ruhet. Geziert mit aller Schönheit der Seele besuche er einst denselben und erfreue sich der Erhörung unsrer Gebete.

Herr, laß ihn uns gedeihen!
Bau unsers Fürsten Thron:
daß Er und wir uns freuen,
wenn du schmückst Seinen Sohn

mit Weisheit und Verstand,
mit Gottesfurcht und Tugend,
mit Blüthe schöner Jugend,
mit Heil für Stadt und Land. Amen.

41.

Predigt am Fest des Kirchganges der regierenden Herzogin Durchlaucht nach der Geburt des Erbprinzen.

Gehalten am Sonntage Invocavit.

35 Bei der heutigen festlichen Versammlung, da wir die Mutter unsres Landes aufs neue in unserm Kreise sehen, wie Sie im stillen Herzensgebet den Sohn Ihrer Freude Gott zum Segen darstellt, und für die Ihr erwiesene Hülfe und Wohlthat dem Geber alles Guten danket; was kann ich, m. Z., in dieser Versammlung zuerst und besser thun, als daß ich in euer aller Namen die Stimme des allgemeinen Glückwunsches und der öffentlichen treuen Theilnehmung an Sie werde?

Im Namen dieser Gemeine also lege ich, gnädigste Fürstin, den Glückwunsch Ihnen zu Füßen, der überall wahr und gewiß, nie aber ungeschminkter und redlicher Ihnen dargebracht wird, als
36 hier im Heiligthum des Landes. Wen Gott gekrönt hat, krönt keine sterbliche Hand; nur segnen kann sie ihn und für ihn beten. Und dies thun wir alle für die Mutter unsres Landes mit Liebe und kindlicher Ehrfurcht. Gott hat Ihnen die süßeste Unsterblichkeit geschenkt, die Hoffnung, Wohlthäterin des Landes auch in Ihrem Sohne zu werden und mit Ihm einen Baum gepflanzt zu haben, in dessen wohlthätigem Schatten sich die späte Nachwelt segne. Einst, wenn Sie und unser verehrtester Fürst auf der Erde nicht anders mehr als im Andenken der Hochachtung und des Danks leben, wird man Ihre Namen bei dem Namen Ihres

Sohnes liebreich nennen, und Ihnen noch in die Gegenden einer andern Welt Seligkeit nachwünschen. Mich dünkt, ich sehe vor Ihnen beiden das ganze Land knieen und Ihnen seine Hoffnung, unsern Erbprinzen, zur besten Bildung empfehlen. Er gehört Ihnen und uns, unsern Kindern und Enkeln, denen ihn die Vorsehung zum Hirten und Vater bestimmt hat. Der Schatz unsrer Wünsche ist in Ihren Händen: denn Ihnen ist die schöne Sorge anvertraut, Ihn als das Gewächs himmlischen Segens zu erziehen, 37 in dem auch Sie selbst beide den schönsten Lohn Ihres Lebens, die Freude Ihrer Jugend und Ihres Alters, und einst beim Hingange aus dieser Welt den fröhlichsten Zurückblick auf das, was Sie hinter sich lassen und was Ihnen einst in die Ewigkeit nachfolgt, genießen werden. Sie und wir alle werden einst mit Ihm vor Einem Gott erscheinen, zu dem alles Gute und für die Menschheit Wohlthätige aufsteigt, vor dessen Blick, wenn alle Hülle dieser Zeitlichkeit verschwunden ist, nur Wahrheit und reine Güte Lohn hat. Er werde Ihnen alsdenn der fröhlichste Anblick, der Sie mit ewigen Palmen kröne!

Vereinigt Eure Gebete mit mir, andächtige und Theilnehmende Herzen, und breitet Eure Hände empor, daß Gott uns erhöre und Kind und Eltern mit unsterblichem Segen segne.

Es ist dir eine Freude, o Herr, wenn Menschen sich vor dir freuen, wenn sie dir Gutes zutrauen, und für ihr Land und ihren Fürsten beten. Dein Blick erfreuet sich an der Unschuld eines Kindes, 38 das du zum Segen gesetzt hast: und der Sohn deiner Liebe selbst hatte, da er auf Erden wandelte, kein schöneres Bild, seine Gegenwart den Menschen zu empfehlen, als die unverdorbne Unschuld der Kinder; wer sie liebte, liebe ihn; wer ihnen Gutes erzeigte, habe es ihm erzeiget. Höre also auch jetzt unser Gebet, da wir für dies Kind im Namen Jesu beten. Die Tage seines Lebens sind auf dein Buch geschrieben, und der Gang, den es gehn soll, ist vor dir offenbar. Sey du ihm Schutzgott und Freund von Kindheit an: er lerne dich erkennen, und den Wohlthäter unsres

Geschlechts lieben, dessen stilles schweigendes Bild Ihm Muster der edelsten Menschen-Tugend seyn möge. Er fühle, wozu er bestimmt sey, und bereite sich dazu und werde seinen Unterthanen so werth, daß ihn jedermann zu seinem Fürsten wählte, wenn er auch nicht dazu gebohren wäre.

Ich weiß, mein Gott, daß Menschen-Thun
und Werk' in deinem Willen ruhn:
von dir kommt Glück und Segen.
Wen du regierst, der geht und steht
auf rechten, guten Wegen.

39 Drum, lieber Vater, der du Kron
und Scepter trägst im höchsten Thron
und ihn so weise führest;
hör' unser Wort, hör' unser Flehn
vom Thron, da du regierest.

Gib unsers Fürsten Sohn das Licht,
das sich von deinem Angesicht
in reine Seelen senket;
und ihres ganzen Lebens Pfad
zum besten Endzweck lenket.

V. U.

Text: Siehe, also wird gesegnet seyn der Mann, der den Herrn fürchtet! Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Lebenlang. Und sehest deiner Kinder Kinder; Friede über Israel. Psalm 128. V. 4—6.

Der Psalm, aus dem unsre Worte sind, schildert ein Glück, das auch der Aermste genießen kann, das Glück des Hauses. Er 40 steigt von demselben höher hinauf zur Wohlfahrt des Landes und der Hauptstadt, zur Blüthe des Gottesdienstes und endlich zum Wohl der Nation auf späte Zeiten. In den verlesenen Worten singet er das Glück Eines, der seiner Kinder Kinder, sein Haus in Blüthe, sein Land in Ruhe sieht; und preiset es als den Lohn der Gottesfurcht und Weisheit.

Auch bei Fürsten, m. Z., fängt das Glück von ihrem Hause an: denn dies ist das menschlichste und nächste, womit die Vorsehung ihre Verdienste um Land und Familien belohnen kann. Wie manche Fürsten gabs, die berühmt und siegreich, glänzend und dem äußern Ansehen nach glücklich, nicht aber glücklich in ihrem Innern waren, weil ihnen Ruhe des Herzens, menschliche, häusliche Freude fehlte. Der Wurm nagte also in ihrer Brust: sie brachten ein krankes Herz auch zu ihren Geschäften und Vergnügen; und jedermann weiß, wie unschmackhaft ein Vergnügen ist, wenn das Herz leidet. Es ist also auch Christenpflicht, für das häusliche und innere Wohl seiner Fürsten zu beten: denn es gehört dasselbe so sehr zu dem Zwecke des Apostels, daß wir unter ihnen 41 führen können ein geruhiges und stilles Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und wahrlich! hier kommt aller gutgesinnten Menschen Mitempfindung gleichsam der Pflicht zuvor. Ueber das Glück seines Fürsten freuet sich jeder, weil hier keine widrige Leidenschaft, kein Neid stattfindet, der die Theilnehmung störe. Man findet seinen eignen Wunsch erfüllt, wenn Gott die, die er mit Würde gekrönt hat, auch mit häuslicher Wohlfahrt krönet. — Wie wir nun neulich die Wünsche beherzigt haben, die jeder für unsern Erbprinzen in seiner Brust heget; so lasset uns heut, m. Z., gleichsam den zweiten Theil dieser Betrachtung uns deutlich machen, und die Ursach der Freude entwickeln, die ein guter Unterthan bei dem Wohle seines Landesherrn fühlet. Es ist die Pflicht des öffentlichen Vortrages der Religion, unsre Empfindungen bei solchen Gelegenheiten aufzuklären und zu ordnen, damit unsre Freude nicht bloßes Geräusch, sondern eine vernünftige und christliche Freude werde. Und nur das ist eine Freude solcher Art, die uns bessert, die uns mit unserm Zustande vergnügt, uns dem Schöpfer und 42 der Obrigkeit dankbar macht, und uns das Gute, das wir geniessen, auch mit dem Verstande zu geniessen gebe. Wir wollen also, m. Z., von dem Glücke reden, das Gott fürs menschliche Geschlecht im Sinne hatte, da er dasselbe an Regierungen band.

1. Das menschliche Geschlecht ist geschaffen, regiert zu werden. Alle werden wir schon unter einer Regierung gebohren, das ist die Pflege und Aufsicht unsrer Eltern; und so wenig sich ein Mensch einen andern Eingang ins Leben wählen kann, als den die Vorsehung uns bestimmt hat, so wenig hängt überhaupt Regierung im Ganzen von unsrer Willkühr ab; sie ist vielmehr in der innern Einrichtung unsres Geschlechts selbst gegründet. Von der Geburt an hat Gott Bande zwischen die Menschen geknüpft, die die Willkühr einzelner und aller Glieder nicht erfand, die sie auch nicht zerreißen kann, ohne den Zweck des ganzen Geschlechts zu vernichten. Der Mensch wird schwach und schwächer als irgend ein
43 ander lebendiges Geschöpf gebohren: er bringt Fähigkeiten auf die Welt, und zwar unter Allem, was wir kennen, die größesten Fähigkeiten; sie sind aber alle noch unentwickelt, sie müssen erst durch Uebung, Gebrauch und Erziehung wirkliche Kräfte werden. Diese Erziehung ist also die erste Regierung; und es ist unläugbar, daß Gott für sie die sanftesten Bande gewählt habe, die Menschen an Menschen fesseln können. Es sind nehmlich die Bande der Liebe und des kindlichen Gehorsams. Eltern lieben ihre Kinder, noch ehe sie liebenswürdig sind: sie lieben sie mehr, als diese sie je wieder lieben. Unmittelbar hat sie Gott an ihr Herz geknüpfet, daß sie sie als Theile von sich ansehen und mit unnennbarer Regung sich selbst in ihnen lieben. Das Gute also, was sie ihnen erweisen, die Mühe, die sie für dieselben übernehmen, thun sie nicht aus kalter Pflicht oder aus eigennütziger Hoffnung, sondern aus innerm Triebe, aus einer Freude, die sich selbst belohnet. Gegenseitig macht die zarte Schwachheit der Kinder sie der Regie-
44 rung und Leitung ihrer Eltern so ausgezeichnet fähig. Ein unverdorbnes Kind glaubt seinen Eltern, weil es noch von keiner Falschheit weiß. Es folgt ihrer Leitung, weil es sich selbst noch nicht leiten kann: es gewöhnt sich an Dankbarkeit und Liebe, weil es sieht, daß man ihm mit Liebe zuvorkommt, und weil es ja alle Wohlthaten des Lebens aus der Hand seiner Eltern geniesset. Die

höhere Macht, die reiferen Känntnisse, das größere Ansehen dieser druckt sich als eine Göttergestalt, als das erste Bild einer Obrigkeit ihren Seelen ein; und so werden sie auf dem sanftesten Wege gewöhnt, auch den Vorschriften ihrer Lehrer, den Gesetzen ihrer Obern mit Unterwerfung und kindlichem Gehorsam zu folgen.

Die Geschichte des menschlichen Geschlechts zeigt, daß alle Regierung ursprünglich aus dieser Vaterregierung entstanden sey: denn Familien waren eher als Völker, Väter waren früher als Regenten, ja, die ersten Könige, Fürsten und Priester waren nur Väter. So heißt Abraham ein Fürst Gottes, weil Gott sagen konnte: ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause 45 nach ihm, daß sie des Herrn Gebot halten und thun, was recht und gut ist. Dies sind die Gründe, dies ist auch der höchste Zweck des Gebäudes aller menschlichen Regierung. Der Name: Vater des Volks, kindlicher Gehorsam der Unterthanen gegen ihren Fürsten, schließt alle Pflichten und alles Glück ein, was eine menschliche Verfassung je schaffen kann. Sobald sich ein Fürst als Vater des Volks fühlet, wird er eben die Treue, die uneigennützige Liebe und Großmuth gegen sein Land haben, die ein Vater seinem Geschlecht erweiset. Gern und aus innrer Neigung wird er sich demselben aufopfern, und alle Mühe übernehmen, die ein Vater so gern übernimmt, um die Glückseligkeit der Seinen als die schönste Blüthe seines Daseyns zu befördern. Sobald Unterthanen kindliche Ehrfurcht gegen ihren Fürsten haben, wird der Gehorsam von selbst folgen. Aus Liebe und Zutrauen zu ihm werden sie auch schwere Pflichten gern übernehmen: sein Befehl wird ihnen seyn wie die Stimme eines Vaters, der das Kind glaubt, wenn es auch 46 nicht allemal die Gründe des Befehls einsähe. Es bescheidet sich, daß es sie nicht allemal einsehen könne; sie aber in der Zukunft an seinem eignen Wohle erfahren werde, und so wird es durch diesen zutrauenden Gehorsam geschäftig und glücklich.

Ueberall also, wo wir auch bei Völkern hie und da Züge der ursprünglichen Vater-Regierung wiederkommen sehen, kamen immer

auch Reste der ersten goldnen Zeit wieder. Der Vater seines Volks ehrte die väterlichen Rechte in jedem Geschlechte: denn er wußte, daß seine eigne schönste Gewalt nur auf ihnen beruhe. Er suchte überall häusliche Glückseligkeit zu stiften, weil er überzeugt war, daß damit die Glückseligkeit des Ganzen, das nur in einzelnen Familien besteht, sich selbst bilde. Gesundheit also und zufriedne Wirksamkeit seiner Unterthanen, insonderheit die gute Erziehung derselben von Kindheit auf, war ihm das wichtigste Augenmerk: denn sind wir nicht alle überzeugt, daß die meisten Uebel der 47 größeren Gesellschaft aus einer vernachläßigten oder übel geleiteten Erziehung werden? daß Menschen, die den wahren Zweck des Lebens nicht frühe kennen lernen, oder nicht frühe schon durch ernste Uebungen zu ihm gewöhnt werden, daß diese auch in spätern Jahren nicht anders als müßige, lästige, unzufriedene, unglückliche Glieder eines Staats seyn können? Jeder bringt sodann Irrthümer, Vorurtheile, Laster und Leidenschaften in seinen Stand, und so verderbt er denselben mit ihnen; ja er pflanzt sie auf seine Kinder und auf andre, die sich ihm nähern, unglückseliger Weise weiter. Der Vater seines Volks also suchte vor allem in die erste Bildung der Menschen bessere Grundsätze zu pflanzen. Mehr als Reichthum und Volksmenge, mehr als Ueppigkeit und Wohlleben einzelner Stände war ihm die innere Gesinnung der Menschen, daß jeder frühe erkennen lernte, wozu er lebe? daß er den Zweck und das Wohl seiner Tage auf rechten Wegen suchte, und nicht erst durch Schaden, vielleicht spät oder gar nicht klug werden dörfte. Wohl 48 dem Vater seines Volks, der also dachte! der diese Wurzeln der Glückseligkeit seines Staats in der ersten frühen Bildung der Glieder desselben legte! Der Fleiß aller Stände blüht damit auf! Das Wohl aller Familien wird damit bevestigt! Mit Recht heißt er ein Vater des Volks, weil er dasselbe zum Guten nicht treibet, sondern erziehet.

2. Sobald sich also mehrere Familien zusammenthaten, und das Glück hatten, von einem gemeinschaftlichen Geist gelenkt zu

werden: sobald sehen wir auch mehrere Fähigkeiten des menschlichen Geschlechts sich entwickeln! ihre Vernunft sproßte höher, ihre Thätigkeit gewann weitern Raum. — Es ist ein trauriger Anblick, wenn wir in der Geschichte sehen, wie tief ein einzelnes Volk, noch mehr ein einzelnes Geschlecht verfallen kann, wenn es nicht durch die Verbindung mit andern Geschlechtern, durch den Antrieb einzelner großer und wohlthätiger Menschen gleichsam heraufgehoben, heraufgestellt wird. Die besten Fähigkeiten und Kräfte in ihm schlafen, als ob sie nicht da wären: das Volk weiß selbst nicht, 49 daß es sie habe, und so sind manche Menschengeschlechter, von einem engen Kreise umschränkt, beinahe bis zum Thier herabgesunken, und Jahrhunderte hin in einem rohen hülflosen Zustande geblieben. Was die schönsten Fähigkeiten der Menschen geweckt, was ihre Glückseligkeit und Bildung in einem viel höhern Grade befördert hat, war — Regierung: ihr sind wir die glänzendsten Früchte des menschlichen Geistes, die so sehr vermehrte Thätigkeit der menschlichen Kräfte schuldig.

Ein Mensch, eine Familie, die sich Alles allein seyn sollen, wie wenig können sie sich seyn! wie unvollkommen müssen sie sich alles schaffen und ausführen! — Gott hat eine Verschiedenheit in unser Geschlecht gelegt, die wir bei keiner andern Art der Lebendigen finden: eine Verschiedenheit an Kräften und Neigungen, an Fähigkeiten und Trieben. Die Gesellschaft der Menschen ist, wie Paulus sagt, ein Körper mehrerer Glieder, wo dies bestimmt ist, Auge, jenes Hand, jenes Fuß zu seyn; kein einziges aber Alles 50 seyn kann; keines sich auch dem Dienst des gesammten Körpers entziehen mag, ohne daß es selbst und mit ihm der ganze Körper leide. Ewig verdient also ums Wohl des menschlichen Geschlechts waren jene grosse, vom Himmel beruffene Menschen, die Familien zusammenbanden, ihre verschiednen Fähigkeiten und Neigungen zu Einem Zwecke verknüpften, und ihnen also das Gepräge einer Gesellschaft aufdruckten. Sie thaten das, was Gott, indem er unserm Geschlecht so verschiedne Kräfte gab, wollte gethan haben, und so

wurden sie gewissermassen unsere zweiten Schöpfer. Nun wurden Fähigkeiten im Menschen rege, die vorher kaum bemerkt waren, und jeder konnte die seinige üben. Einer half dem Andern; einer stand dem Andern bei. Dieser erfand, jene folgten nach; dieser schützte, jener konnte sich in stillem nützlichen Fleiß üben. So bekam jeder sein Eigenthum, und konnte es ruhig genießen: die einander näher gebrachten Menschen gewöhnten sich zu Pflichten gegen einander, weil sie sahn, daß sie einander unentbehrlich, daß sie für
51 einander geschaffen wären. Der Geist solcher Versammlungen arbeitete also dem Christenthum vor, und soll ihm immer noch helfen und ihn fördern. Denn wozu, m. Z., wohnten Menschen so enge an einander? wozu hiessen gewisse Striche der Erde Ein Land, Eine Stadt, Eine Gemeinheit? wenn nicht dazu, daß die Einwohner desselben sich auch als Eine Gemeinheit ansehen, einander beistehen, helfen, rathen und allesammt als Bürger Eines Landes friedlich mit einander leben sollten? Der Name der Obrigkeiten ists, der die Menschen auf solche Weise verknüpft hat; ihm sind wir also auch die Früchte dieser Verknüpfung schuldig. Auch in diesem Betracht heißts also: die Obrigkeit ist von Gott; wo Obrigkeit ist, ist sie von Gott verordnet: denn durch sie sind göttliche Gaben und Wohlthaten dem menschlichen Geschlecht zu Theil worden: Sicherheit und Ordnung, Erweckung der Thätigkeit und der edelsten Menschengüte. Durch sie hat sich die Vernunft emporgehoben, auch in verworrenen Fällen Ein gemeinschaft-
52 liches Beste anzuerkennen, und durch Gesetze zu gründen. Das menschliche Herz hat sich gefallen lassen, auch beim Streit der Leidenschaften einer allgemeinen Stimme nachzugeben, und ein fremdes Wohl als das Seinige zu empfinden. Es waren also wirklich Schutzengel der Menschheit, Gottes Boten, die solche Einrichtungen zu Stande brachten, und überall ist noch die Obrigkeit mit dem Ansehen Gottes bekleidet, um das im Gange zu erhalten, wodurch die Menschheit nur Menschheit ward. Lasset uns setzen, daß der Körper einer Gesellschaft getrennt und alle heilige Pflichten ihrer

Verbindung zerrissen würden: welch unglückseliger Zustand finge wieder an! Der Schwächere würde dem Stärkern zum Raube: Gewaltthätigkeiten hätten ihr freies Spiel; ja die verfeinten Laster der Menschen würden sich Abscheulichkeiten schaffen, davon keine alte Zeit wußte. Regenten sind also Statthalter Gottes, denen die heiligsten Rechte der Menschheit anvertrauet worden, und Gott wird sie von den Händen derselben fodern.

3. Sobald also verschiedene Geschlechter Eine Regierung, mithin den gemeinschaftlichen Boden ihrer Geburt und ihrer Thätigkeit liebgewannen, so verstärkte sich das Band ihrer Glückseligkeit durch einen neuen Zauber: das süße, das kräftige Wort: Vaterland! ertönte. Auch hiezu hatte Gott Empfindungen in die menschliche Natur, und von außen Lockungen und Reize umher gelegt, daß diesem neuen Bande niemand entgehen könnte — Lasset uns die schöne Verknüpfung desselben mit unserm Herzen sehen! 53

Jedem Menschen sind die Jahre seiner Kindheit die angenehmsten. In ihnen blühet er noch als eine frische Pflanze, der Gottes Sonne schön leuchtet, die alles Erquickende der Schöpfung in sich sauget; oder (mit andern Worten) die ersten Empfindungen und Thätigkeiten eines Menschen sind ihm über Alles süß, sie bleiben ihm Lebenslang die froheſten Erinnerungen der Seele. Alle Eindrücke sind ihm alsdenn noch neu und lebhaft: mit ihnen drückt sich zugleich alles ein, was sie umgiebt; sie werden auf Lebenszeit gleichsam die Form der menschlichen Seele. Wenn wir auf uns merken, werden wir öfters finden, daß wir, was uns in spätern Jahren vorkommt, unvermerkt auf unsre frühesten Eindrücke beziehen, und mit ihnen vergleichen; ja viele Menschen sind mit diesen ersten Eindrücken gar am Ziel, und wagen nichts für gut zu erkennen, was nicht mit jenen übereinkommt. Die ersten Vorbilder, die wir sahen, die ersten Lehren und Reize, die wir empfingen, sind von beinah unauslöschbarer Wirkung; und siehe! diese ersten Empfindungen und Reize schuffen das süße Wort: Vaterland! Glücklich ist der, der nur die besten Eindrücke jeder Art zu dem- 54

selben rechnen darf, und in seiner Erziehung für dasselbe sogleich einen schönen Zweck seines Lebens kennen lernte. Er irret nicht als ein Verbanneter umher, der für das Gute, das er stiften soll, gleichsam keinen Ort weiß. Der Heerd seines väterlichen Hauses, der Altar seines väterlichen Gottes ist ihm heilig. Unter den Augen
55 der Seinigen, wo er frölich erwuchs, kann er auch für die Seinigen fröliche Früchte bringen, und die Verdienste seines Lebens in den Kranz seiner Vorfahren knüpfen. Wenn sein Vaterland Ruhmwürdig geworden ist, sind nicht gewissermaassen alle Tugenden und Thaten desselben sein? Sie muntern ihn auf und regen ihn an, auf der Bahn fortzugehen, die er schon durch so viele Fußtritte seiner Väter mit Lobe ausgezeichnet findet, und nichts zu thun, das der Berühmtesten desselben unwerth scheine. Sachsen z. B. hat das unangestrittene Verdienst vor sich, daß es in Aufklärung der wahren Religion, für Deutschland die erste Provinz gewesen, die andern Provinzen und Ländern mit der Fackel in der Hand voranging. Immerhin also sollte dieser frühe Ruhmwürdige Schritt, der die Bahn brach, Reiz und Aufmuntrung bleiben, diese edle Bahn zu verfolgen. Die erste aufgeklärte Provinz Deuschlands sollte auch immer die aufgeklärteste zu seyn streben: denn im Lauf der Zeit stehet nichts stille, und was nicht vorwärts gehet, gehet zurück. Deßwegen hat Gott das grosse Gesetz in Erhaltung und
56 Fortpflanzung der Dinge gelegt, daß alles Gliederweise wächst, und sich in neuen Sprossen der Baum ausbreitet. Er wollte, daß mit jedem neuen Geschlecht der Menschen neue Kraft sproßte, daß die Jüngern auch von den Fehlern der Alten sowohl als von ihren Vorzügen lernen sollten. Sie sollten fortbauen, eben weil sie auf das Werk ihrer Väter bauten, weil sie den Ruhm ihres Vaterlandes beförderten, und weil mit dem Namen desselben auch der ihrige auf die Nachwelt reichte. Keine Tugend, kein edler Trieb hat daher, zumal in den frühern Zeiten, so viel grosse und schöne Wirkungen hervorgebracht, als die Liebe zum Vaterlande. Ihr opferten die Menschen sich thätig und leidend auf: denn die ehr-

würdige Stimme der Väter rief sie: sie hörten die Nachwelt ihrer Kinder noch ihr Andenken und ihren Schatten segnen. Sollte die edle Flamme des Bestrebens für andre nicht hell in ihren Seelen aufflammen, da sie für ein Bestes zu wirken hatten, das sie in ihrem liebsten Kreise vor sich sahen, das ihnen in der schönsten Jugend eingeprägt war, an das sie mit jedem rühmlichen Namen ihrer Väter, mit jedem Andenken ihrer Erziehung erinnert wurden? Gott selbst setzte bei seinem Volk Feste und Denkmale ein, damit 57 Kinder fragen sollten: was das bedeute? und die Wundergeschichte ihrer Vorfahren in ihrer Seele fortwirkte. So band er Zeiten an Zeiten, Geschlechter an Geschlechter. Menschen, für deren Gesinnung die Pflicht allgemeiner Menschenliebe noch zu hoch war, sollten ihr erwärmendes Feuer wenigstens in einem kleinern Kreise durch Liebe zum Vaterlande kennen lernen. —

Offenbar, m. Z., trug hiezu auch das Erbrecht der Väter des Vaterlandes bei, durch welches man die Familien der Beherrscher zu Einer Kette von Wohlthätern zu knüpfen suchte. Da sie alle, aus Einem Blute entsprossen, Ein und dasselbe Land das Ihrige nannten, und also in einer fortgehenden Geschlechtsreihe wirkten: so hatte das ihnen untergebne Volk die Hoffnung, daß sie auch als Zweige Eines Stammes, als Glieder Einer Kette in einer fortgehenden Reihe väterlicher Gedanken, Sorgen und Verdienste wirken würden, und also gewissermaasse die Regierung ihres Stammvaters ewig währte. Sohn und Enkel, sagte man sich, werden in die Fußstapfen des guten Vaters treten; das nie vollendete Werk der Stiftung des Guten werden sie fortführen helfen, und also das 58 Andenken ihrer Vorfahren thätlich ehren. Ein gebohrner Erbfürst steht in einer Kette von Fürsten. So wie er ins Leben tritt, tritt er in einen grossen Tempel, wo alle Bilder seiner Vorfahren ihn anreden, ihn aufmuntern, ihn lehren, ihn warnen. Er steht auf ihren Gräbern, und der Geist eines jeglichen hebt sich wie ein Schatte empor, mit ernster oder freundlicher Stimme ihn anredend. Wenn unser Erbprinz einst diesen Tempel besucht, und die Bild-

nisse seiner berühmten Väter,*) wenn er die Gräber Johann Friedrichs und Bernhards in ihm sieht, wird ihn nicht manchmal ein heilger Schauer in jene Zeiten setzen und ihn die Stimme hören lassen: „Du bist unser Sohn! du bist unser Nachfolger!“ Das ist das Gefühl, das jeder edle Fürst in der Reihe seiner Väter und Nachkommen fühlet. Jene wirken auf ihn, da sie ihm ihr Land und ihr Beispiel zum Erbe ließen; er wirkt auf diese,
59 da er nach einer Reihe von Jahren auch nicht mehr ist, und jede schöne Saat seines Lebens eine Ernte dem Sohn wird.

4. Soll also auch, m. Z., unsre gegenwärtige Freude für den Sohn unsers Fürsten nicht müßig und gleichsam ein Traum der Wachenden seyn: so lasset uns fragen, was auch wir für ihn thun können? damit seine Regierung einst glücklich werde. Jeder Vater, der Kinder und Enkel hat, denke: sie sind für ihn gebohren; er erziehe sie also auch für ihn, so wie er wünscht, daß unser Prinz für sie erzogen werde. Er trage dazu bei, daß in unsern Nachkommen, in dem Geschlecht, das einst auf unsern Gräbern wandeln wird, der künftige Fürst ein Volk finde, das mit ihm zu jeder Brauchbarkeit, zu jedem Guten erzogen worden. Jedesmal, wenn er Ihn in blühender Gestalt wird heranwachsen sehen, so sage er sich: Er wird der Vater meiner Kinder seyn, und ich will dieselben für ihn bilden. Nur auf diese Weise, m. Z., bereitet sich eine gute und bessere Nachwelt. So wächst der Ruhm und die Blüthe der Geschlechter: so nimmt der Segen Gottes über ein Land zu, und wenn Wir nicht mehr da sind, lebt unser Gutes noch in
60 unsern Kindern. Was wir nicht ausführen konnten, werden sie ausführen: was bei uns Wunsch blieb, wird ihnen, frühe eingeprägt, leichte und glückliche That werden. Sie werden unsern Namen mit Liebe nennen und ihren Kindern als Vorbild empfehlen. — Diese Denkart, dieser Entschluß sei das Geschenk, das wir

---

*) Die Bildnisse Friedrich des Weisen, Johann und Johann Friedrichs, die des Herzogs Durchlaucht der Kirche geschenkt hatten.

unserm Prinzen an seine Wiege legen, und womit wir auch heute, an Seinem Segnungstage, in unsre Häuser kehren, uns selbst und den Unsern zum Segen.

So danke Gott und lobe Dich
das Volk in guten Thaten!
Das Land bring' Frucht und beß're sich,
dein Wort laß wohl gerathen!
Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott der heil'ge Geist:
Er geb' uns seiner Gnade Lohn,
den er dem Redlichen verheißt!
Er wird ihn geben. Amen.

42.

Weiherede.

Weimar 1783 [9. März].

Gott hat Eure Durchlaucht die frohe Stunde erleben lassen, da Sie mit dem Sohne Ihres Wunsches voll Dank und Freude vor sein Antlitz treten und ihn an diesem heutigen Segensfeste bitten, daß er bei Ihrer gehofften und frohen Segnung auch von seiner unsterblichen unsichtbaren Hand gesegnet werde. Gott hat, da er am Rande des Todes war, Ihnen denselben gleichsam neu belebt und doppelt geschenkt; er hat auch diese Wochen her ihn mit Gesundheit und Lebensblüthe beschenkt, daß alle Augen, die ihn sehn, sich seiner freuen und alle Herzen ihm Gutes wünschen. Die Kraft in seinem Leben ist voll Hoffnung und Freude; in seinem Angesicht und im Bau seiner Glieder erblickt jeder das Ebenbild von Gesundheit, Güte und Stärke, was er gewünscht hat, und glaubt, in ihm schon zum voraus all das Gute erfüllt zu lesen, das freilich erst die Reihe der Jahre, eine glückliche Erziehung und die tausendfachen Zufälle des Lebens, die allein von den Handlungen der Vorsicht abhangen, entwickeln können und wie wir alle hoffen, entwickeln werden. Gott hat also, gnädige Eltern, Ihre

und unser aller Wünsche und Hoffnungen nicht nur erhört und gekrönt, sondern uns gleichsam beschämt und gezeigt, daß er mehr geben könne, als wir bitten, und es alsdann am ersten gebe, wenn wirs mit völliger Unterwerfung von ihm erwarten. Sie waren, gnädige Fürstin, in diesem Zustande edler, würdiger Unterwerfung und Gott hat Ihnen Ihre Freude verdoppelt und reichlich gewährt und Ihre und unsers Fürsten schöne Fassung bei dem letzten bittern Zufall väterlich und göttlich vergolten. Sie glaubten vor wenigen Monaten nicht, daß der heutige Sonntag, der Geburtstag Ihrer verewigten und in so vielen Herzen noch lebenden Mutter, der frohe Tag seyn sollte, da Sie einen Sohn auf Ihrem Arm haltend als eine Braut und Mutter des Landes vor Gott treten und ihm dafür danken würden, für das, was sie christlich weise auch nicht erwarten wollten. Wenn abgeschiedene höhere Wesen, die die Ihrigen lieben und sich frühe von ihnen trennen müssen, noch Theil am Schicksal und an der Freude derer haben, die ihre Stelle auf Erden vertreten und ihnen an Tugenden und Gemüthsart gleichen: so ist gewiß der heutige Tag ein Fest nicht nur für die irdische, sondern auch für die himmlische Mutter unsres Landes. Ihr reineres höheres Gebet mischet sie in unsere Gebete und das unendliche, Alles durchdringende und durchfühlende Wesen, in dem wir leben, weben und sind und das sich ja an nichts in der Welt, als an der reinen Freude seiner Geschöpfe erfreuet und ihre lallenden Wünsche höret — er hört auch unsre Wünsche jetzt, er erfreut sich an Ihrer Freude, und unsere sterblichen Worte werden, da wir im Namen Jesu beten und mit kindlichem Vertrauen uns an sein Herz drängen und auf ihn vest glauben und hoffen, sie werden durch seine Kraft unsterblicher Segen seyn. —

So, Herr unser Gott, werden sie seyn, die Worte, die ich jetzt bei diesem häuslichen Fest des Segens in Deinem, im Namen aller, die heute mit Andacht und Treue für Mutter und Kind beten, und insonderheit im Namen der Eltern dieses Kindes ausspreche und aufs demüthigste zu den Füßen deines Thrones lege.

Die Mutter des Kindes, über das wir beten, erhebt ihre Arme und reicht dir ihren Sohn selbst dar, daß du ihn gütig anblickst und der Gott und Führer seines Lebens werdest. Du segnetest einst, liebreicher Herr, da du in unsrer Gestalt auf Erden wandeltest, die Kinder, die man zu dir brachte, liebtest sie und gabst die öftere Verheißung, daß insonderheit in Kindern, den Ebenbildern deiner Güte und unverdorbenen Unschuld, deine Gestalt sichtbar, dein einwohnender Segen merkbar seyn sollte; du gabst mit einem doppelten Schwur der Betheurung uns dein Wort, daß, wo wir in deinem Namen, an deiner Stelle, mit deiner Inbrünstigkeit und Reinheit dich über sie anrufen würden, da wollest du uns hören und unsre Bitte uns nicht versagen. Höre uns also auch jetzt: denn wir bitten nichts, als was du uns zu bitten befohlen und selbst bätest, wenn du auf Erden wärest.

Verherrliche in diesem Kinde deinen Namen und gieb ihm früh einen Eindruck von dir, dem Gott aller Liebe, dem Allmächtigen, Allgegenwärtigen und allen Menschen gütigen Wesen, der ihn nie verlasse Zeit seines Lebens. Bewahre das schönste Kleinod, das du in ihn gelegt hast, seine Unschuld, die ihm Schirm und Schild seyn wird vor deinen und vor aller Menschen Augen. Gib, da du ihn zum Fürsten gebildet hast, seinem Herzen auch Kraft und Gesinnungen zu diesem Stande, daß jeder dein Bild in ihm erkenne und liebe. Mache ihn von Jugend auf seinen künftigen Unterthanen so werth, daß ihn alle von Herzen zu ihrem Fürsten wählen würden, wenn er auch nicht dazu geboren wäre; und mache ihm von Kindheit auf seine Unterthanen und das Amt, wozu er bestimmt ist, so lieb, daß er fühle, er sei dazu gebohren, er sei dazu, als ein guter Genius der Menschheit, von dir in die Welt gesandt worden. Stärke zu dem Ende die Erkenntniß, Ehrfurcht und Liebe gegen dich, den Glauben an die Tugend und die gewisse Überzeugung der Unsterblichkeit seiner Seele, des moralischen Werthes frommer Handlungen frühe in seinem Herzen. Mache ihm die Religion lieb, für die seine Väter thaten und litten, und von ihrer

schönsten Seite schätzbar, daß er die Wahrheit über alles liebe, auch wo sie ihn beschämt, daß er sie redlich suche, auch wo sie schwer zu finden ist, und wenn er sie errungen hat, treu und ganz anwende: denn, o Herr, so wahr du ein Gott des Lichts bist, so gewiß lässest du keinen, der Wahrheit und Güte sucht, im Dunkel; du lässest ihn finden, was er sucht und jede Mühe seiner Bestrebung macht ihm die Beute derselben desto schöner. Gib deinen Segen, o Herr, zu seiner Erziehung, und mache diese in Absicht auf den edlern Theil seiner Menschheit zu einer zweiten edlern Schöpfung. Bilde seinen Verstand und sein Herz, wie du seinen Körper gebildet hast, daß dieser nur der Abglanz und das Werkzeug jener werde; Vater und Mutter, denen du dies Pfand deiner Liebe anvertrauet hast, vereinen hier betend ihre Hände, auch gemeinschaftlich für das innere Leben Dessen Sorge zu tragen, der durch sie das äußere Leben erlangt hat, daß sie auf doppelte Weise seine Eltern und ewigen Wohlthäter werden. Regiere dazu ihren Blick und ihr Herz, daß ihr Kind noch spät ihren Namen mit Liebe und Ehrfurcht nenne, und er ihr Leben als das schönste Vorbild betrachten dürfe. Sei glücklich, edles Kind, sei für deine Laufbahn, die du angetreten hast, von Kindheit auf durch Gottesfurcht, Unschuld und fortgehende heitre Thätigkeit glücklich. Gott gebe dir gute Vorbilder auf deinem Lebenswege, ein reines Herz, ein Erkennen und, wenn du gefehlt hast, eine heilsame Schaamröthe, Ehrfurcht vor dem Gott, der um dich ist, Ehrfurcht vor dem Schutzgeist, der dich begleitet. Die Religion Jesu werde dir lieb, sein Vorbild werde dir theuer! Gott habe dir viel gute und große Räume ausgezeichnet, wo du zum Besten der Menschheit, zu ihrer Erquickung und Freude wirksam seyn kannst, damit du einst nach einem erhabenen gesunden Leben als Sieger vor dem Throne Gottes erscheinen und sich auch in der Ewigkeit deine Eltern und alle, die dich lieben, an deinem ewigen himmlischen Lohn deines Lebens erfreuen mögen! Der Herr u. s. w.

43.

Rede bei der Taufe der Princessin Caroline Luise.

Juli 1786.

Die Taufe eines neugebohrnen Kindes ist eine danksagende Feier seiner Geburtsstunde und eine glückwünschende Einsegnung desselben auf den Weg seines Lebens. Wie wir den Fremdling, auf den wir hoffeten, mit Danksagung und Freude in unserm Kreise empfangen, und wenn er in dem neuen Lande, das er betritt, eine weitere Reise zu thun hat, ihn mit theilnehmenden Glückwünschen, mit sorgender Zärtlichkeit dahin begleiten: so erheben sich diese Empfindungen von selbst, wenn ein neuer Wandrer auf der Erde eintritt, der unter den Menschen und mit Menschen die Jahre seines Lebens hienieden nach dem Willen eines höhern Wesens vollenden soll. Wir wünschen ihm Glück, daß ihm das Licht der Sonne zu sehen gegönnt ward, das wir sehen; wir freuen uns, daß er an unserm Schicksale Theil nehmen soll, und deßhalb in unsrer Gestalt, in einer edlen, der menschlichen Natur erscheint, die das Bild Gottes trägt, die zur edelsten Wirksamkeit, zu Leiden und Freuden wie wir gemacht ist. Wir wünschen ihm Glück, daß er auf der Stuffe der Wesen erscheint, die nicht nur Wohlthaten genießen, sondern auch die Quelle dieser Wohlthaten erkennen, sich im Geist, ja sogar in der Nachahmung zu ihr erheben und mit Danksagung, Liebe und Freude ihr Daseyn genießen sollen. Ja, da die väterliche Vorsehung den Ankömmling vom Anfange seines Daseyns an sogleich an das empfindende, mitfühlende Herz seiner Eltern, seiner Freunde und Angehörigen geknüpft und gleichsam ihr beiderseitiges Schicksal zu Einem gemacht hat, so werden zugleich die Gemüther andrer in eine nähere Beziehung und Regung gesetzt, ihn mit der Freude, mit dem Dank, mit der Ehrerbietung aufzunehmen, mit denen sie die Urheber seines irrdischen Lebens ansehen und lieben. Und da der Weg des menschlichen Lebens sowohl in

seiner Glückseligkeit als in seinen Gefahren in allen Ständen der Menschheit derselbe ist, weil jeder eigentlich nur dadurch glücklich wird, was er selbst ist, nicht wozu ihn sein Rang, sein Stand, seine Geburt von außen gemacht haben: so klopft unsre Brust höher, wenn wir ihm auf eben diesen Weg eigener Bestrebungen, der mit seinen Freuden und seiner Mühe noch unbekannt und dunkel vor ihm liegt, menschliches herzliches Glück wünschen. Wir wünschen ihm Glück, daß er werde, wozu ihn die Gottheit bildete, daß er das Ziel erreiche, zu dem er seine Wallfahrt antritt, und daß hiezu ein günstiges Schicksal ihn fördre und leite. Ja, da dieser Wunsch, so herzlich und innig er seyn mag, immer nur ein ohnmächtiger Wunsch schwacher Sterblicher bliebe, deren Hand die Bahn des Lebens nicht vorzeichnen, deren Wille den Willen der Vorsehung nicht lenken mag: so wird er natürlicher Weise Gebet: Gebet, das sich an die oberste Quelle des Lebens wendet, zu der wir den Säugling, mit Händen der Andacht und Liebe, vors Auge dessen erheben, der ihm das Wesen gab, der seine kindliche Stimme höret und in der Knospe bereits den ganzen Baum siehet, der sich unter den Strahlen dieser irrdischen Sonne, noch mehr aber unter seinen Zuflüßen segnender Güte entwickeln wird. Mit demüthigen, flehenden Wünschen legen wir ihn in den Schoos des Allmächtigen, der höchsten segnenden Güte nieder.

Wenn, m. Z., diese Empfindungen sich je bei der Taufe eines christlichen Kindes regen: so sprechen sie gewiß jetzt lauter und deutlicher in unsern Herzen, da wir einen Kreis um die Taufe des fürstlichen Kindes schließen, das der Abkömmling grosser Vorfahren, der Zweig uralter, edler, um das Wohl der Kirche und des Vaterlandes, um die Freiheit des menschlichen Verstandes und die Glückseligkeit ihrer Völker hochverdienter Stämme, ja endlich das Kind zweener Eltern ist, deren Namen wir alle mit Hochachtung und Ehrerbietung nennen, deren Tugenden und Verdienste wir alle mit Dank und Freude lieben. Ungeduldig erwarteten unsre Wünsche und christlichen Vorbitten das Geschenk des Himmels, das jetzt in

unserm Kreise, unbewußt deßen, was mit ihm vorgeht, aber gesund und frisch schlummert, und jetzt unser ist. Unsre Gebete vereinigen sich also, daß Gott sie, die er uns gab, erhalte, daß er die Tochter unsers Fürsten, die zu einer glücklichen Stunde die Welt betrat und nach so manchem traurigen Wechsel die Herzen der Ihrigen mit desto größerer Freude erfüllte, daß er diese neue glückliche Sproße unsers Fürstenhauses so frölich emporblühen lasse, als sie hervorblühte, daß ihr Leben so erfreulich sey, als ihre Geburt erfreulich war, und in dem Namen, der ihr gegeben werden soll, die Tugenden und Verdienste ihrer fürstlichen Eltern und Angehörigen und mit ihnen der innere Lohn dieser Tugenden, ihr segenreicher, auszeichnender Name werde. Ja, Karoline Luise, Tochter Karls und Luisens, ein segnender Engel nenne deine Namen vor Gott und zeichne sie als für die Menschheit wohlthätige Namen, ins Buch der Lebendigen ein. Deine Jugend blühe auf wie eine Rose und jeder Zuwachs deiner Tage mache dich den Sterblichen und den Unsterblichen werther. Welchem Volke, welchem Lande dich einst die Vorsehung bestimmt habe, so komme mit dir dieses Landes Segen, daß du ihm werdest, was du von Kindheit auf deinen Eltern und Anverwandten seyn wirst, Freude, Ruhm, Glück und Zierde. Dies sagen unsere Wünsche, dies müsse jetzt der unsichtbare Kreis der Himmlischen, die Schutzengel der Kinder sind und das Angesicht des Vaters im Himmel schauen, mit uns sagen, und der ewige Vater im Himmel bestätige unsre Wünsche!

Und Sie, gnädigster Fürst und gnädigste Fürstin, die jetzt die Stelle der Eltern dieses Kindes vertreten und im Namen deßelben den Bund mit dem Ewigen schließen, der Zeitlebens die Quelle der innigsten Glückseligkeit ihres Taufkindes, der Princessin Karoline Luise, seyn wird, lassen Sie uns im Namen der Eltern, des Landes und dieser Versammlung unsere bisherigen Wünsche dem Allgegenwärtigen im Gebet darbringen, der uns höret und dem Sie dies Kind auf Ihren Armen zum Segen der Taufe vortragen werden.

Gütiger Gott, du Vater dieses Kindes, du Vater seiner Eltern und unser Aller Vater, im Namen deines Sohnes Jesu Christi ruffen wir dich an, und erflehen von dir deinen Segen auf die ganze Lebensbahn dieser Neugebohrnen. Ihr Wesen ist ein Geschenk aus deiner Hand, und alle Tage ihrer künftigen Wallfahrt sind auf dein Buch geschrieben, ehe sie noch da sind. Mit Demuth und Freude danken wir dir, daß du sie das Licht unseres irrdischen Tages gesund erblicken laßen, und Kräfte in sie gelegt hast, die zu weiterer Ausbildung für die Glückseligkeit dieser und jener Welt in ihrer kindlichen Seele schlummern. Leben und Wohlthat hast du an ihr gethan: bewahre ferner ihr Leben, du Hüter der Menschen, und bilde jede Anlage zum Guten, die du ihr gabst, mit sorgsamen Vaterhänden Zeit Ihres Lebens aus. Dein heiliger Name wird jetzt über ihr genannt werden; er sei ihr Zeitlebens ein heiliger, wohlthätiger, erfreulicher Name, an deßen Begrif und Erkenntniß sie ihre schönste Freude, ihre vesteste Beruhigung, ihre unzerstörbare, ewige Hoffnung knüpfe: daß Sie den Urheber Ihres Daseyns von frühen Jahren an als den Einzigen Quell aller Glückseligkeit und menschlichen Freude kennen, ehren und lieben lerne und damit die größeste Würde geniesse, die du uns Sterblichen gegönnt hast, daß wir dich den Lebendigen erkennen und in dir das Leben finden können. Ihr Herz soll jetzt durch ein kindliches Gelübde mit deinem Herzen verknüpft werden; keine Macht dieser Welt, kein Vorurtheil Ihres Standes, kein Irrweg Ihrer Erziehung, kein irrdischer Zufall löse dies selige Band der Pflicht und des Gehorsams auf. Sei und bleibe, o Herr, so wie du der Schutzgott Ihres Lebens seyn wirst, auch Ihrem Herzen ein als die Güte selbst bekannter Vater, der sie jetzt zu seinem Kinde annimmt. Sie sei dein Kind in Unschuld des Herzens und in allen den Tugenden, die du an deinem Sohne liebtest, und ihn bei seiner Taufe deßwegen deinen Vielgeliebten nanntest, daß sein sanfter, dir ergebner, vester und Menschenfreundlicher Geist sie beseele, und sie wie eine Pflanze der Gerechtigkeit aufblühe, die du, o Herr, ge-

pflanzt hast, und an der du dein Wohlgefallen findest. So blühe sie auf und werde, nebst Ihrem Bruder, die Freude Ihrer Eltern bis in derselben spätestes Alter, der Ruhm und die Ehre Ihres Hauses, das Glück Ihres Volks, die Freude aller, die sie kennen und dein sanftes und edles Bild, das du in Ihre Seele prägen wirst, an ihr lieben und ehren.

Geist Gottes schmücke sie mit Weisheit und mit Liebe,
mit sanftem gutem Muth, mit jedem edlen Triebe
zu dem, was dich erfreut, der Menschen Herz erquickt,
und gut und groß in sich, sie und ihr Volk beglückt.

Amen.

Nach der Taufe.

Laßt uns dem ew'gen Geber des Guten voll Freude danken!
In Liebe gab er unsern Landesvater,
unsre Landesmutter
Uns und in ihnen ihres Herzens Abkunft,
Unserm und andern Ländern zur Hoffnung!

Segenreich wachse, Segenreich blühe des Fürsten Stamm auf!
Im Sohne streb' empor das Herz des Vaters,
In der Fürstentochter
der Mutter Herz: ein Palmbaum sei Karl Friedrich
und eine Rose sei Karoline.

Vater des Schicksals, der du der Völker segnende Waage
in deiner Hand trägst und durch Menschen Menschen
Glück und Unfall zuwägst,
Laß unsern Fürsten, unsres Fürsten Kinder
Boten der Gnade, Engel des Glücks seyn.

44.
Rede bei der Taufe des Prinzen Carl Bernhard von Sachsen-Weimar.
[Juni] 1792.

Unsere erste Pflicht ist in dieser festlichen und frölichen Stunde, dem Gott des Lebens Dank zu bringen, daß er uns dieselbe gegönnt hat. Mehrmals ward unsere Hoffnung in Trauer verwandelt, wir theilten mit den Fürstlichen Eltern, unserer verehrtesten Landesherrschaft, ihren tiefen Schmerz, konnten aber keine Freude mit ihnen theilen, die Stunde einer glückwünschenden Versammlung, wie die jetzige ist, war in stummes Schweigen verwandelt. Um so froher ist also die heutige Stunde, in der wir die Wünsche und Gebete, die dort gehemmt wurden, gleichsam vereint und neu verjüngt an den Fuß des Throns jener ewigen Güte legen, die uns unsere verehrteste Landesfürstin neugeschenkt, Ihr uns werthes Leben erhalten und sie mit einer Munterkeit und Freude belebt hat, die, wie ein kaum erwarteter schöner Morgen, die grauenvolle dunkle Nacht besieget. Sie lebt, die geliebteste Mutter dieses Prinzen, und Ihr Kind lebt mit ihr. Sie hat am Anblicke seiner gesunden schönen Bildung den süßen Trost ihrer Schmerzen, Mutterfreuden genießen zu können, und vereint jetzt in ihrer stillen Kammer Ihre mit unsern Danksagungen, Ihre mit unsern zum Himmel gerichteten Wünsche. Nimm, o du unsichtbare, ewige Liebe, nimm, was du in den Herzen der edelsten Theilnehmenden bei der frohen Nachricht von der glücklichen Geburt dieses Prinzen an gerührtem Danke, an uneigennützigem, zartem Wohlwollen, an reiner, segnender Freude sahest, nimm von allem das Zarteste und Schönste, und lege es als eine Blume der Erquickung zum Haupt der Mutter, als einen Kranz des Segens auf die Brust des Kindes, das wir mit aufgehobenen Händen auf deine Knie legen und deiner Obhut empfehlen.

Von der Mutter also zum Kinde wendet sich unser segnender Wunsch — zum neuen Ankömmling in unserm Kreise, den Vater, Grosmutter, Bruder und Schwester, Verwandte, Freunde, Diener, alles, was unsern Fürsten, sein Haus, sein Wohl, das Wohl seines Hauses und Landes liebt, mit bewillkommender Freude empfangen und als Prinzen des Landes grüßen. Sei glücklich, junger Ankömmling, auf der Bahn deines Lebens. Du bist in einer Zeit gebohren, die für Deinen Stand, für die wahre Ehre und Würde Deines Geschlechts merkwürdig ist, und wahrscheinlich in Deinen Lebenszeiten noch merkwürdig seyn wird. Denn wie einst eine knechtische Schmeichler-Verehrung die Gottheit der Prinzen übertrieb, und sie damit eben so tief herabsetzte: so wird alles das, was niedrige Leidenschaft des Gegentheiles, aufgebrachter Haß, tollkühne Frechheit, oder auch zu scharfer Tadel ist, Dir desto mehr Gelegenheit verschaffen, Deinen fürstlichen Namen auch mit fürstlichen Tugenden zu zieren, und Dich als einen gebohrnen Prinzen und Herzog, das ist, als einen, der unter vielen Tausenden der Edelste, ihr Vorgänger nnd Führer an Gemüth und Tapferkeit, an Verstand und Verdiensten ist, der Dich ehrenden Menschheit zu beweisen. Deinem Stande, Deiner Geburt nach trittst Du auf einen Schauplatz, wo Du von vielen gesehen wirst, wo viele, Welt und Nachwelt, Dich beurtheilen und richten. Glückliches Kind, Du kannst, Du sollst auf ihm keine andere Rolle haben, als Menschen um Dich her (welchen Kreis Dir auch die Vorsehung bestimmt habe), Menschen um Dich her glücklich zu machen, und also von ihnen mit Recht und aus erkannter Würde geschätzt und geliebt zu werden. Glückliches Kind, fange diese Rolle früh und frölich an, ende sie spät und frölich. Der Kranz der Verdienste, nach dem Du streben wirst, hänge Dir nicht zu hoch, nicht zu tief, erreiche ihn glücklich, nimm ihn aber aus der Hand der Wahrheit. Verstand und Menschenliebe mögen Dich auferziehen und Dir frühe den edlen Saft einflößen, der, wenn man ihn einmal gekostet hat, vor tausend Abweichungen und Irrwegen bewahrt: es ist das un-

bestochene, und nie zu bestechende Gefühl eigenen Werthes oder Unwerthes, es ist der Zug zur Würksamkeit in innerer, wahrer, bleibender Größe. Dies Gefühl werde als Stamm-Charakter Dir eigen; der Geist desselben komme von Deinen Eltern und edeln Vorfahren auf Dich; das Blut derselben, das in Deinen Adern fließt, belebe auch Dein Herz, es stärke Deine edle Brust, es erhebe, wie Dich Dein Stand erhebt, auch Deine Denkart. Sei und bleibe Dein Auge von Vorurtheilen jedes niedern Standes frei und rein; rein und frei Dein Verstand von Vorurtheilen auch Deines Standes, aufgeklärt, seren und heiter sei Deine Stirne, wie es Dein Titel sagt, angenehm und helle zu durchleuchten von jedem wahren Lichte; ja Du sey selbst dieses Licht, ein segnender Genius der Menschheit! Erleuchte, erheitre, beglücke andre um Dich her: denn Du stammest von Vorfahren, denen Deutschland, Europa und die gesammte Menschheit ein sehr schätzbares Licht, Aufklärung und Ordnung, ein sehr schätzbares Kleinod, Gewißensfreiheit, zu danken hat. An ihre lichte Reihe schließest Du Dich an; die Namen, die Du trägst, werden Dich an große Männer Deiner Verwandten und Vorfahren erinnern, und die männliche Bestrebsamkeit Deines Vaters, das edle Gemüth Deiner Mutter, werden Dich leiten.

Nach diesen bewillkommenden Segenswünschen, die ich schwächer vortrage, als mein Geist sie denket, die aber das Gefühl eines Jeden, der mich höret, nach seiner Weise mehren und verstärken mag, schreiten wir zu der heiligen, symbolischen Handlung, die alle unsere Wünsche zum Gebet vereinigt.

Im Namen dieses neugebohrnen Kindes soll ein Bund der Treue und des guten Gewißens mit dem unsichtbaren Wesen geschloßen werden, das der Urheber seines Lebens, der Regierer und Herr seines Schicksals ist, so wie einst der innigste Aufseher und Lohner seiner Tugenden und Verdienste seyn wird. Es erinnert uns dieser Bund an die edelste Würde des Menschen, eine sich selbst bestimmende moralische Freiheit, nach der wir das Böse zu

fliehen, das Gute, aus freiem Entschluß, oft auch mit Mühe und Gefahr, zu wählen vermögen; er erinnert uns auch an den schönsten Siegespreis dieser Freiheit, nemlich ein gutes Gewißen vor Gott und Menschen, das unersetzliche und unerkaufbare Gefühl der innern Rechtschaffenheit, Vernunft und sittlichen Würde. Gebe Gott unserm geliebten Täuflinge dies reine Herz, dies tapfere Gemüth, diesen guten gewißen Blick und Geist zum Führer des Lebens. Er verwerfe ihn nie von seinem Angesichte, und nehme seinen heiligen Geist nie von ihm. Er erfreue ihn stets mit seiner Hülfe, und sein freudiger Geist halte ihn standhaft und muthig empor. In diesen Gesinnungen beginnen wir, gnädigste Taufzeugen, unsre heilige Handlung.

Nach der Taufe.

Und so schließen wir denn den zum Bunde der Religion und Moralität eingeweihten Prinzen Carl Bernhard dem blühenden Paar seiner Geschwister, unserm geliebten Prinzen Carl Friedrich und seiner Schwester Caroline Luise, mit Freude, Hoffnung und Zuversicht an. Mögen sie sich unter einander lieben, und mit einander aufblühen zum Ruhme Ihrer verehrten Eltern, zur Freude Gottes an Ihnen, zur Freude und zum Troste der Menschheit!

Blüh, edle Sproße, Muth und Treu
werd' in Dir neu verehrt!
Im Himmel und auf Erde sey
Carl Bernhards Name werth.

45.

Confirmation Seiner Hochfürstl. Durchlaucht Carl Friedrich, Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach.[1]

Den 20. März 1799.

3 Gnädigster Herr,

Sie sind hier vor Gott, vor Ihren Eltern und dieser Versammlung, um von Ihrer Ueberzeugung in dem, was Ihnen Religion sey, d. i. von Ihren wesentlichen Verhältnissen und daraus entspringenden Pflichten Rechenschaft zu geben.[2] Sie selbst sind Zeuge, daß, nach dem von Ihrem Lehrer genossenen treuen und guten Unterricht, bei der Zubereitung zu dieser Handlung Ihre eigne Ueberzeugung gewissenhaft und geflißentlich zum Grunde gelegt worden. Sie haben kein Glaubensbekenntniß auswendig gelernt, das als Formular jetzt herzusagen sey; keine Wahrheit ist 4 Ihnen imponirend, auf bloßes Ansehen gebaut, als ein Joch aufgelegt worden. Aus Unterredungen haben Sie selbst die Sätze gezogen und niedergeschrieben, die Sie als Resultate der Wahrheit anerkannten; Sie selbst haben die Fragen, die Ihnen über Ihre Pflichten vorgelegt wurden, schriftlich, d. i. gefaßt und nach eigner Ueberlegung beantwortet. Keine andre als diese ist die Zubereitung zu dieser Handlung[3] gewesen, damit es eine freie, vernünftige Handlung,[4] würdig des Namens der Religion, einem erwachsenen Prinzen anständig,[5] seyn möchte. Eine solche Unterredung soll jetzt öffentlich[6] vorgehen. Sie antworten aus eigener Ueberzeugung,

---

1) A: S. 1 Titel. Lesarten aus der Handschrift.

2) um von Ihrem Unterricht in der Religion, d. i. von Ihrer Überzeugung über Ihre künftigen Pflichten und wesentlichen Verhältniße freie Rechenschaft zu geben.

3) diesem Actus

4) ein freier, vernünftiger Actus,

5) eines erwachsenen Prinzen und des Namens der Religion würdig

6) öffentlich zwischen uns

wie Ihnen der Ausdruck zukommt; ich thue nichts als den Faden der Unterredung knüpfen und leiten.[1]

Was ist Religion? 5

Religion ist, was das Gewissen bindet. Gewissen ist unsere innerste Ueberzeugung.

Was gehört also nicht zur Religion?

Was nicht mein Gewissen bindet: das ist, was mich nicht überzeugt, wovon ich keine Erkenntniß, keinen Begriff habe; oder was nicht meine Pflicht nach meinem innersten Bewußtseyn angeht.

Was wird hiemit von der Religion sogleich ausgeschloßen?

Alle unnütze Speculation; unverständliche aufs Wort des Lehrers wiederholte Worte und Formulare: denn Religion soll meinen Verstand überzeugen, daß mein Wille darauf angelobe.

Was für eine Angelobung geschiehet bei der Confirmation? 6

Die Angelobung, die einst für mich in der Taufe geschehen ist. Nach solcher sollte ich frei von Aberglauben und Irrthümern zur Verehrung Eines Gottes und zur Leistung der Ihm gebührenden Pflichten erzogen werden; dies Bekenntniß und diese Angelobung soll ich für mich jetzt selbst thun.

Warum also geschiehet die Confirmation in diesen Jahren?

Weil ich das Bekenntniß und die Angelobung jetzt aus freier Ueberzeugung thun kann.

Warum geschiehet die Confirmation auf ein Symbolum?

Symbolum heißt Merkmahl, Kennzeichen einer Gesellschaft. Die christliche Religion setzte Unterricht zum Grunde; ihr Symbolum war ein Bekenntniß dieses Unterrichtes.

Das Symbolum des Christenthums setzt den Begriff Eines Gottes voraus: ist dieser Begriff der menschlichen Vernunft nothwendig? 7

Er ist ihr nothwendig; denn Vernunft ist Ordnung der Gedanken. In jeder Wirkung suchet sie, ihrer Natur nach, die Ursache der Wirkung und schließet zuletzt aus allen Kräften und Wirkungen der Natur nothwendig auf eine erste höchste Ursache. Sie nennen wir Gott. Ohne diesen Begriff wäre die Vernunft selbst ein unzusammenhangender, verworrener

---

1) leiten. Keine Katechisation findet hier statt: sondern ein freies Gespräch aus und mit dem Verstande aus Überzeugung.

Traum, keine Vernunft mehr: denn wo ich das Band zwischen Ursache und Wirkung zerreiße, hört alle Vernunft auf.

Ist der Begriff von Einem Gott der Vernunft nützlich gewesen?

Sehr nützlich. Sie hat sich dadurch aufgeklärt, und indem sie Ursachen und Wirkungen unter einander ordnete, hat sie die wahren und höchsten Gesetze der Natur kennen lernen.

8 Wovon hat sie sich durch diesen Begriff gereinigt?

Von Abgötterei und Aberglauben, d. i. von nichtigen Vorstellungen der Phantasie und von Irrthümern, die wider die Ordnung der Natur sind.

Ist dieser Begriff von Einem Gott auch unserm Herzen und Gemüth nothwendig?

Nothwendig. Wir genießen die Wohlthaten der Natur, und müßen zu unserer eignen Befriedigung auch ihres Urhebers eingedenk seyn. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele.

Mit welchem einfachsten Namen wird dieser Urheber von Allem ausgesprochen?

Er ist, er war, er wird seyn; der Selbstständige. (Jehovah.) Ps. 90, 1. 2.

Wie sprach Christus diesen Namen aus?

9 Als des Allein Guten. Niemand ist gut als der Einige Gott; wer zur Glückseligkeit kommen will, hält seine Gebote.

Nach welchen Wohlthaten nennen wir diesen einzigen Wohlthäter?

Nach drei Hauptwohlthaten, Schöpfung, Erlösung, Heiligung, die, wie Anfang, Mittel und Ende, unzertrennt bleiben.

Wissen wir etwas von diesem höchsten Urheber aller Dinge?

Wir ersehen wirkliche Eigenschaften, d. i. Ausdrücke von Vollkommenheit in seinen Werken; Macht, Weisheit, Güte.

Wo und wie ersehen wir Macht?

Die Schöpfung ist für uns unendlich und unermeßbar im Größesten und Kleinsten. Allenthalben wirken unendliche, unermeßliche Kräfte.

10 Begreifen wir, wie diese Kräfte Wirkungen hervorbringen und durch sie Dinge werden?

Nein. Unsre Gedanken und unser Wollen bringen wir allein aus uns selbst hervor; zu allem, was wir von aussen hervorbringen wollen, bedürfen wir eines Stoffes und mancherlei Werkzeuge.

Was sagt die Schrift vom höchsten, ersten Urheber des Weltalls?

So er spricht, so geschiehts. So er gebeut, so stehets da. Unsre Gedanken sind also nur ein schwaches Nachbild seiner wirksamen mächtigen Gedanken.

Wirkt die ewige Macht als eine blinde Macht?

Nein. Wir sehen allenthalben ausgedrückte Gedanken in der Schöpfung: Weisheit.

Wen nennen wir weise? 11

Wer zu Erreichung der besten Zwecke die besten Mittel erwählet. In der Schöpfung sind Zwecke und Mittel allenthalben verschlungen, weil Alles Mittel und Alles Zweck ist; dies eben zeigt höchste Weisheit.

Worinn z. B. sehen wir diese Weisheit?

In den einfachen großen Gesetzen der Natur, in der Bewegung der Himmelskörper, und der Zusammenordnung des Weltgebäudes; Alles ist in ihr zum fortdaurenden Gleichgewicht in unzerstörlicher Bewegung nach Zahl, Maas und Gewicht geordnet. Zunächst um und an uns sehen wir sie in jeder lebendigen Organisation.

Was sehen wir bei jeder lebendigen Organisation?

Daß jede derselben, ihrer Art nach, in sich vollendet sei, daß ihre Natur sich selbst unterstütze und ersetze, so daß sie weder etwas entbehren 12 könne, noch etwas in ihr wesentlich mangle.

Daß jede organisirte Natur an Stelle und Ort, d. i. in und zu ihrem Element organisirt worden, für welches alle ihre Werkzeuge und Glieder, ihre Kräfte und Neigungen gemacht sind.

Daß alle Claßen der Geschöpfe zu einander, und die Dauer ihres Lebens zu ihrem Daseyn und seinen Wirkungen berechnet sind.

Daß endlich gegenseitige Unvollkommenheiten einander aufheben, damit Eins des Andern bedürfen, gebrauchen und genießen lerne. Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel; Du hast sie alle weise geordnet und die Erde ist voll Deiner Güter.

Worinn ersehen wir, daß ein guter Geist die Schöpfung geordnet?

Die Schöpfung ist erfüllt mit Leben. Alles Lebendige erfreuet sich seines Lebens.

Sind dazu alle Mittel in der Schöpfung geordnet? 13

Kräfte, Neigungen, Werkzeuge, Glieder, der Bau und das Zusammenseyn der Geschöpfe ist dazu geordnet, daß jedes Lebendige seines Lebens froh werde.

Unter welchem allgemeinen Gesetz?

Unter dem Gesetz der Thätigkeit, d. i. des Gebrauchs seiner Kräfte. Nur durch den Gebrauch seiner Kräfte ist ein Geschöpf, was es seyn soll, gesund, froh und glücklich; wohlthätig für sich und für andre.

Welches Geschöpf unter allen, die wir kennen, hat die edelsten Kräfte?

Der Mensch. Er hat Verstand, Vernunft und Freiheit des Willens, auch die kunstreichste Organisation.

Bringt er diese Vorzüge ausgebildet auf die Welt?

Nein. Vielmehr erscheint er als das schwächste Geschöpf; seine Kind-
14 heit dauert am längsten, damit er durch Unterricht, Erziehung und Uebung jede seiner Kräfte ausbilden lerne.

Wodurch bildet er seine Vernunft aus?

Durch Sprache und eigne Bemerkung. Die Sprache, die er lernt, ist eine Summe von Gedanken andrer, ein Spiegel des menschlichen Verstandes.

Wie bildet er die Freiheit seines Willens aus?

Wenn er die Macht, die ihm der Schöpfer gab, mit Weisheit und Güte gebrauchen lernet. Macht, Weisheit und Güte sind im Menschen ein Abbild seines Schöpfers.

Und je mehr Macht Gott einem Menschen anvertrauete?

Mit desto mehr Weisheit und Güte soll er solche zu seinem und
15 andrer Wohl anwenden. So genießet er dieselbe und wird Gottes Bild auf Erden, ein gütiger Herr der Schöpfung.

Finden gegen diese Wahrheiten nicht Zweifel statt? Z. B. Sollte ein Gott seyn, da ich ihn nie gesehen habe? Da er mir nicht im Raume und in der Zeit erscheinet?

Keine Kraft kann man sehen; folglich auch nicht die höchste Kraft. Eine Kraft erscheint nur in ihrer Wirkung; Wirkungen der höchsten Kraft sehen wir allenthalben. Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, an der Schöpfung der Welt. Gott ist ein Geist; die ihn verehren, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit verehren.

Kann nicht Zufall die Welt hervorgebracht haben?

Zufall ist ein leeres Wort. Nichts geschieht in der Welt ohne Ur-
16 sache: Alles geschieht durch gewiße Bestimmung wirkender Kräfte, wenn es uns noch so zufällig scheinet.

Wie darf ich von Gott behaupten, daß er sei, da seine Vollkommenheiten über allen meinen Begriff sind?

Die Vollkommenheiten, die ich in der Natur wahrnehme, sind nicht über meinen Begriff; Weisheit, Güte und Macht erkennen wir in allen Hervorbringungen der Natur und in der Zusammenordnung ihrer Kräfte. Was über unsern Begriff ist, wollen wir in der höchsten Ursache nicht ergründen.

Wie darf ich aber von Gesetzen und Ordnung der Natur sprechen, da ich die Natur nicht ganz übersehe?

Was wir von ihr übersehen, zeigt uns allenthalben Gesetze und Ordnung. Von dem, was wir nicht übersehen, urtheilen wir nicht; die Gesetze, die uns klar vorliegen, sind uns eine heilige, göttliche Ordnung.

Wie darf ich sagen, daß ein gütiges Wesen Urheber der Welt sei; es ist ja Tod, Vernichtung, Uebel in der Schöpfung? 17

Vernichtung ist nicht in der Natur; wir haben von ihr keinen Begriff. Was wir so nennen, ist nur ein Verschwinden, ein Wechsel von Gestalten. Tod ist nur Uebergang in einen andern Zustand; also ein nothwendiges und heilsames Gesetz der Natur, indem nemlich ein Wesen dem andern Platz macht. Diesem allgemeinen Gesetz, nach welchem wir auftreten und abgehen, müßen wir uns unterwerfen.

Während des Lebens aber giebt es so viele Uebel in der Welt; physische und moralische Uebel?

Physische Uebel sind Erforderniße der Natur, die immer einem höhern Zwecke zu einem größern Guten dienen. Z. B. die Empfindlichkeit unsres Körpers für Schmerz war nothwendig: denn Schmerz ist uns der Anzeiger eines gegenwärtigen oder nahenden Uebels. Vielen dieser Uebel 18 kann man zuvor kommen, andre abwenden und erleichtern; was sich nicht abwenden läßt, muß man standhaft ertragen.

Zu Abwendung und Erleichterung dieser Uebel, was ist dem Menschen gegeben?

Vernunft. Deßwegen haben sich auch die Menschen in eine Gesellschaft verbunden, um gemeinschaftlich von einander Uebel abzuwenden oder sie zu mildern.

Wodurch geschieht dies?

Durch gemeinschaftliche Thätigkeit und Klugheit; durch allgemeine Billigkeit und Ordnung.

Aber die moralischen Uebel?

Sie sind die kränkendsten von allen; sie rühren aber nur von Menschen selbst her, vom Misbrauch ihrer Gaben und Kräfte. Gegen sie ist das höchste moralische Gesetz unverbrüchlich geordnet.

19 Welches ist dies moralische Gesetz?

Daß jedes Gute sich selbst lohne, jedes Böse sich selbst strafe. Dies Gesetz findet in der moralischen Welt, wie irgend Ein Naturgesetz in der physischen statt.

Wird das Gute sogleich vergolten? das Böse sogleich gestraft?

In unserm Gewissen sogleich: die Folgen davon können früh oder spät erscheinen. Sie erscheinen aber gewiß und erstrecken sich auch auf die Nachwelt, d. i. ins Unermeßliche weiter.

Welch einen Kanon, d. i. welches weisende Richtmaas haben wir für dies moralische Gesetz?

Unser innerstes Bewußtseyn. Es zeigt uns jede Abweichung vom Gesetz mit ihren innern und äußern Folgen; es ist uns selbst beim Guten der größeste Lohn, bei Abweichungen vom Gesetz die empfindlichste Strafe.

20 Ist dies moralische Gesetz heilig und unverbrüchlich?

Unverbrüchlich wie alle Gesetze der Natur. Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefället, wer böse ist, bleibet nicht vor ihm.

Ist die große Ursache der Welt also allen Geschöpfen gegenwärtig?

Der Allgegenwärtige, Allwißende erhält und regiert alles. In ihm leben, weben und sind wir.

Die Ueberzeugung von einem Allgegenwärtigen, Allwißenden, der höchsten Regel des Guten, was muß sie nothwendig in uns wirken?

Aufrichtigkeit gegen uns selbst, die innigste Liebe zur Wahrheit. Herr, du erforschest mich und kennest mich rc. Ps. 139, 1—4. Erforsche mich, Gott, und erfahre mich rc. v. 23. 24.

21 Was stehet also unter der Aufsicht und Vorsehung Gottes?

Alles; das Größeste, wie das Geringste: denn das Größeste besteht nur aus dem Kleinsten; aus dem Kleinsten kann oft das Größeste werden. Matth. 10, 29. 30.

Stehen alle Weltbegebenheiten unter der göttlichen Vorsehung?

Gott siehet sie aus ihren Ursachen entspringen; er regiert und lenkt sie zu seinen Absichten, oft gegen die Meinung derer, die sie unternehmen.

Steht auch das Böse, das in der Welt geschieht, unter Gottes Vorsehung?

Ja. Oft läßet ers geschehen; oft kommt er ihm zuvor und thut ihm Einhalt. Immer aber setzt er ihm Grenzen und lenkets also, daß dennoch etwas Gutes dadurch bewirkt wird.

Steht auch das Leben einzelner Menschen mit seinen Begebenheiten unter Gottes Vorsicht?

Deine Augen sahen mich, als ich noch unbereitet war. Es 22 waren alle Tage meines Lebens auf dein Buch geschrieben, die werden sollten, ehe Einer derselben war.

Wenn dürfen sich Menschen auf eine Vorsehung verlassen?

Wenn sie ihre Kräfte wohl anwenden und ihrem Gewissen in Allem treu sind.

Wenn dürfen sie sich darauf nicht verlassen?

Wenn sie ihre Kräfte nicht anwenden und ihrem Gewissen nicht treu sind. Alsdann verläßt sie ihr guter Geist.

Weßen Werkzeuge sind edle und gute Menschen?

Werkzeuge der Vorsehung. Durch sie erweiset Gott den Menschen das edelste Gute, oft durch Einen Menschen vielen Menschen und einer ganzen Nachwelt.

Weßen Werkzeuge sollen also diejenigen seyn, die über andre Menschen gesetzt sind?

Gottes Werkzeuge zum Glücke der Menschen. Um eures Lebens 23 willen, sprach Joseph, hat mich Gott vor Euch hergesandt.

Ist also der Glaube an eine höchste Vernunft, die alle Dinge lenkt und ordnet, ein der Vernunft gemäßer, moralischer Glaube?

Wir müßten unserer Vernunft und unserm Gewissen entsagen, wenn wir dieser Ueberzeugung nicht folgten.

Wenn entsagen wir dieser Ueberzeugung?

Wenn wir, unsrer Vernunft zuwider, der Natur eine falsche Ordnung anlügen; oder wenn wir, unserm Gewissen zuwider, ihrem Wink und Gesetz nicht folgen.

Wodurch geschieht Jenes, daß wir der Natur eine falsche Ordnung anlügen?

Durch Aberglauben und Widersinnigkeit.

Wodurch geschieht dieses, daß wir, unserm Gewissen zuwider, ihrem Gesetz nicht folgen?

Durch Trotz gegen sie und durch jede böse Gewohnheit; da sich dann 24 für jeden gegen sie gethanen Schritt die Natur rächet und ihren Beleidiger strafet.

Ist ein Fürst Gesetzlos?

Nein. Da er andern Gesetze giebt, soll er ihnen ein Muster seyn, wie man dem höchsten Gesetz der Vernunft und des Gewissens folge.

* * *

Dürfen wir auf den uns innig Gegenwärtigen, Allwissenden unsere Gedanken richten?

Ja; und die Erhebung seiner Gedanken zu Gott heißt Gebet.

Ist einer Natur, wie die unsrige, das Gebet also nothwendig?

Indem wir unsre Wünsche und Bitten für uns oder für andre, oder unsre Freude und Dank auf den Urheber alles Guten richten, beten wir.

Was z. B. ist ein Morgengebet?

25 Die Sammlung unsrer Gedanken, da wir uns freuen, einen neuen Tag erlebt zu haben, und ihn wohl anzuwenden rein und innig wünschen.

Was ist ein Abendgebet?

Die Sammlung unsrer Gedanken, da wir vor Gott uns prüfen, wie wir den Tag zubrachten, und uns für die Zukunft zum Guten oder zum Beßern ermuntern.

Ist eine solche Sammlung der Gedanken vor dem Allwissenden uns nützlich?

Gewiß. Wenn wir Wünsche vor Gott bringen, so lernen wir eben damit unsre Wünsche, ob sie rechter und reiner Art sind, prüfen. Wenn wir in Verlegenheiten uns seine Hülfe erbitten, lernen wir erforschen, ob wir uns nicht selbst in diese Verlegenheit gesetzt und nicht selbst unsre Kräfte anwenden können, uns daraus zu ziehen. Indem wir für andre beten, wird unsre Seele theilnehmend, wohlwollend und verpflichtet sich zur Wohlthätigkeit.

Im Dankgebete endlich?

26 Empfinden wir das Gute, das wir genoßen, nochmals aufs reinste, indem wir es auf den Quell alles Guten zurückführen.

Wie wird überhaupt die Seele des Betenden, wenn sie ihre Gedanken zu Gott, als dem Richtmaas alles Guten erhebet und sammlet?

Heiter. Zufrieden mit dem Willen der Vorsehung und bescheiden. Eine Stellung seiner Gedanken vor Gott macht uns grosmüthig und gerecht gegen andre; sie stärkt uns in unsrer Pflicht.

In welchem Gebete ist uns eine solche Gemüthsfassung des Betenden abgebildet?

Im Vater Unser. Es soll kein bloßes Formular seyn, sondern ein Spiegel der Denkart, mit welcher wir jederzeit bereit seyn sollen, an Gott zu denken. Es ist die reinste Summe menschlicher Wünsche in der reinsten Gemüthsfassung.

27 Welche Denkart z. B. drückt die Anrede an Gott aus: Unser Vater?

Daß wir mit vielen Hülfsbedürftigen gemeinschaftlich beten, voll Zutrauen zu einem Vater.

Dieser Vater ist im Himmel; was heißt Himmel?

Das Unermeßliche. Da ist Gott; und wir sind Erdgeschöpfe auf einem Punkte des Weltalls. Herr, ich habe mich unterwunden zu reden mit Dir, wiewohl ich Staub, Erde und Asche bin.

Was werden also die drei ersten Wünsche, die das sterbliche Geschöpf dem Gott im Unermeßenen vorträgt?

Ein alles umfassender Wunsch und Lobgesang. Der Betende vergißet sich selbst und wünscht, daß der Name Gottes allenthalben heilig gehalten werde, daß Sein Reich komme, Sein Wille geschehe.

Was ist der Name Gottes? 28

Alles, was uns an Gott erinnert und von ihm kommt. Was seiner Natur nach heilig ist, soll heilig gehalten und nichts in der Schöpfung gemißbraucht werden.

Wenn kommt das Reich Gottes zu uns?

Wenn Menschen die Ordnung Gottes in der Natur erkennen und seinen Gesetzen gemäß leben.

Wessen Willen thun sie alsdann?

Gottes Willen; so froh und willig, wie ihn die ganze Natur thut; zufrieden mit seinen Fügungen, glücklich in Erfüllung ihres Berufs, als einer heiligen Ordnung.

Wenn nach diesem allumfassenden Wunsch der Betende auf sich kommt, was drückt sein Gebet aus?

Mäßigung seiner Wünsche und Zufriedenheit. Er wünscht sich nur das Nothdürftige und nur auf heut.

Warum nur auf heut? 29

Wir wissen nicht, ob wir morgen noch leben werden, und sollen unser Herz mit unnützen Sorgen für die ungewisse Zukunft nicht beschweren. Heute leben wir und sollen in Erfüllung unsrer Pflicht unsers Daseyns froh werden.

Bitten wir dies Nothdürftige allein für uns?

Für alle, die es wie wir bedürfen. Der Ueberfluß Einiger ist ein drückender Mangel für andre Nothbedürftige Menschen.

Das Wenige, das wir bedürfen, wie sollen wirs genießen?

Mit Ehre, daß es unser Brod sey; mit Zufriedenheit als eine göttliche Gabe. Was wir mehr als andre haben, ist ein freies Geschenk der Vorsehung, von uns nicht verdient, und uns auf Rechnung gegeben.

Wie sollen wirs also anwenden?

Daß auch Andere dessen genießen und durch uns thätig und froh werden.

30 Woran erinnert uns die fünfte Bitte?

An unsre Pflicht und an unsre Fehler. Ob wir gethan haben, was wir thun sollten? oder ob wir Schuldner in dem sind, was uns oblieget?

Und da es kein angenehmes Gefühl ist, täglich als Schuldner seiner Pflicht zu erscheinen, wozu muntert uns diese Erinnerung auf?

Unsere Pflicht immer treuer zu thun und sie ganz zu erfüllen; auch mit den Fehlern andrer Geduld zu haben: denn auch wir sind fehlende Menschen, wie sie.

Welche Gemüthsart soll also diese Bitte in uns erwecken?

Eine großmüthige, billige, verzeihende Gemüthsart. Nur in dem Maas, bitten wir, daß uns Gott verzeihe, wie wir andern verzeihn und vergeben. Matth. 6, 14. 15.

Welche Gemüthsart bezeichnet die Bitte: führe uns nicht in Versuchung?

31 Eine vorsichtig bescheidene Gemüthsart. Wir sollen unsern Kräften nicht zu viel zutrauen und uns nicht muthwillig in Gefahr stürzen; vielmehr jede Gelegenheit zur Verführung meiden.

Und wenn uns ein Böses reizt, was ist unsre Pflicht?

Der Versuchung zu widerstehen, d. i. unsern Begierden nicht nachzuhängen, sondern ihnen von Anfange an Einhalt zu thun. Sonst übermannen sie den Nachgebenden und werden böse Gewohnheit.

Welche Gemüthsfassung endlich schließt der Wunsch in sich, daß Gott uns vom Uebel erlöse?

Eine entschloßene und tapfere Gemüthsart, die Uebel der Welt so viel zu vermindern als man kann; nothwendiges Uebel aber hoffnungsvoll auf eine Befreiung zu tragen.

Und womit schließen wir das Gebet?

32 Mit einem Lobgesange und mit dem zutrauenden Wort: Ja, Amen. Also heiter und fröhlich.

Wer hat uns diesen reinen Spiegel der Gemüthsfassung eines Menschen, der seine Wünsche zu Gott richtet, nachgelassen?

Der Stifter der christlichen Religion, Jesus Christus, von dem der zweite Artikel des Glaubensbekenntnißes redet.

* * *

Da dieser Artikel historisch ist, worauf beruht alle Geschichte?

Auf historischen Denkmählern. Die Denkmahle dieser Geschichte sind die Evangelien des neuen Testaments.*)

Ist das Bekenntniß dieser historischen Umstände an sich Religion?

Nein. Eine Geschichte unterrichtet uns als Geschichte. Christliche Religion ist, was Christo selbst Religion war. 33

Was war ihm Religion?

Gott als Vater des Menschengeschlechts anzuerkennen, seinen Willen zu thun und sein Bild zu seyn in Güte und Wohlthun. Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, liebet eure Feinde, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.

Mit dem Worte Vater der Menschen, was sonderte er von Gott ab?

Allen Dünkel, als ob er der Gott Eines Volks, ein Nationalgott sei, der mit Cerimonien verehrt werden müße; auch alle nichtige Speculation über ihn, die den Menschen aus seinem Verhältniß rückt und von seiner Pflicht abführet.

Was weckte er durch diesen Namen im Menschen auf?

Das Göttliche, das in ihm liegt, und der Charakter seines Geschlechts seyn soll, Vernunft und Gewissen. 34

Sind nemlich Menschen ein Kindesgeschlecht Gottes, wodurch können sie es allein seyn?

Durch Wahrheit und Güte: denn Gott ist Liebe, Gott ist die Wahrheit.

Was soll also im Menschengeschlecht immer mehr geweckt und geschärft werden?

Das Göttliche in ihm, Vernunft und Gewissen, daß sie der Menschheit Regel und Richtschnur werden.

Was sind die Menschen, wenn sie ein Gottesgeschlecht sind, gegen einander?

Brüder. Einer soll die Last des andern tragen, dem andern helfen und sein Gutes fördern: denn nur im Ganzen ist das Wohl jedes Einzelnen gegründet.

Wozu knüpft also das Christenthum das Menschengeschlecht?

Zu einem lebendigen hülfreichen Ganzen, das in der gegenseitigen Thätigkeit aller seiner Glieder lebet. 35

---

*) Der Inhalt und die Geschichte einzelner biblischer Bücher, so sorgsam er durchgangen war, gehören nicht zu dieser gelobenden Handlung, deren Exposition nur ein zweckhafter praktischer Auszug seyn konnte.

Wenn z. B. die physische Natur Krankheiten und Unordnung durch Schmerz ankündigt, was thun die gesunden Kräfte sogleich?

Sie eilen hinzu, den Mangel zu ersetzen, die Zerrüttung zu ergänzen. So sollen auch alle moralische Kräfte des Menschengeschlechts zur Gesundheit und Beßerung des Ganzen wirken.

Wie heißt also Christus dieser edlen Menschenreligion wegen?

Heiland, d. i. ein Heilbringer; Erlöser, d. i. ein Befreier der Menschen.

Mit welchem bescheidnen Namen nannte er sich selbst?

Den Menschensohn, d. i. einen Menschen; weil seine Religion den Charakter der ächten Menschheit ausdrückte.

36 Ist diese Religion die einzig wahre, heilbringende und allgemeine?

Sie ists. Für alle Gegenden und Zeiten, für alle Nationen und Stände. Sie trifft den Punkt, in welchem das Menschengeschlecht zur Befreiung von seinen Uebeln und zur Erreichung seines Gesammtzweckes Eins wird.

Welches ist dieser lebendige Punct?

Gegenseitige Mitempfindung und Bestrebung zum Wohle des Ganzen. Der Starke soll für den Schwachen da seyn, und auch der Schwächste zum gemeinen Besten wirken.

Was verbannte Christus also aus seiner Menschenreligion?

Jedes unterdrückende, übermüthige Selbstgefühl. Er war nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß Er diene. Wer 37 unter euch will der Vornehmste, der Gewaltigste seyn, der werde es dadurch, daß er mit seinen Vorzügen andern diene. Matth. 20, 26—28.

Dieser reinen Menschenreligion, was für Maximen legte Christus ihr zum Grunde?

Vor allen das Gesetz der Billigkeit. Was ihr wollet, das Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen.

Das Gesetz des Ausharrens und der überwindenden Güte. Das Böse lasse sich nicht durch Böses, sondern nur durch ein überwiegendes Gute überwinden; dies zu erreichen müsse man nicht ablassen.

Endlich das Gesetz der innern Vergeltung des Guten und Bösen; daß alles Gute sich selbst lohne, alles Böse sich selbst strafe.

Wie weit breitet Christus dies Gesetz der Vergeltung aus?

38 Ueber diese und jene Welt. Jede Wahrheit komme an den Tag, und das der Menschheit im Stillen erwiesene, auch unbemerkte Gute finde die

reichste Vergeltung. Was ihr gethan habt Einem dieser Geringsten, das habt ihr mir gethan. Matth. 10, 42.

In welches Gleichniß hat er diese Maxime eingekleidet?

Ins Gleichniß vom letzten Weltgericht, wo alles Gute und Böse ans Licht tritt und nur das der Menschheit erwiesene, reine und stille Verdienst Belohnung findet. Matth. 25.

Hat Christus in mehrere Gleichnisse dieselben Maximen eingekleidet?

In mehrere Gleichnisse, die allesammt reinmenschliche Gesinnungen und Pflichten einprägen.

Und aus welchem innersten Quell leitet Christus diese Gesinnungen her?

Aus dem Herzen entspringen gute und böse Gedanken. 39
Wie der Baum ist, so sind die Früchte. Nur wer reines Herzens ist, kann Gott schauen.

War Christus selbst von solchen Gesinnungen?

Seine Gesinnung war Gehorsam gegen Gott, Standhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflicht, Großmuth und Güte.

Bewies er diese auch in den letzten härtesten Proben?

Er bewies sie. Seine letzten Worte waren: Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Mein Gott, wie hast du mich verlassen! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Er starb unter Hohn und Spott, großmüthig und heiter.

Und als ihm Gott das Leben wieder schenkte, was that er?

Er fing sein Werk aufs neue an und rüstete seine Boten aus, zu einer Religion für alle Völker.

Wie nennte Christus dieses sein Reich, das in menschlichen Seelen gegründet werden sollte? 40

Ein Reich der Wahrheit. Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge; wer die Wahrheit lieb hat, höret meine Stimme. So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich sie von mir selbst rede.

Gebühret Christo also der Name Sohn Gottes?

Er gebühret ihm: denn er drückt den Charakter seiner Person und Sendung aus, das Principium, aus welchem er handelte, und den Zweck, zu welchem seine Religion die Menschheit bilden sollte.

Gebühret ihm der Name eines Erlösers, d. i. eines Befreiers der Menschen?

41 Ja. Er hat uns frei gemacht von Irrthümern und Aberglauben. Seine Religion soll uns frei machen von bösen Neigungen und Lastern. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Wer die Wahrheit erkennet, den macht sie frei.

Sollen wir also das Böse lassen aus Furcht der Strafe?

Nein; sondern das Gute thun aus Liebe zum Guten, weil es unsre Menschenpflicht ist. Nicht als Knechte, sondern als freie Menschen sollen wir Gutes wirken. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

* * *

Wie nennet man die Gemüthsfassung, wenn man aus freier Einsicht, mit Lust und Liebe etwas thut?

Man thut es mit Geist: denn Geist heißt Anhauch, innere Kraft, Belebung.

42 Was nennt man einen guten Geist?

Der nicht zerstört, sondern erquicket, belebet.

Was einen bösen Geist?

Der zerstört, lähmt, unterdrücket und hindert.

Was den Geist Gottes oder einen göttlichen Geist?

Der mächtige Kräfte aufweckt zu Beförderung des Guten, zu Unterdrückung des Bösen. So war Christus voll göttlichen Geistes. Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Er wird mit Gerechtigkeit richten. Ihn werden gürten Treue und Wahrheit.

Was heißt heiliger Geist?

43 Wo Gutes und Böses nicht vermischt ist; der edelste Gebrauch der Gaben des Geistes, von allem Misbrauch gesondert.

Was nennen wir Gaben des Geistes?

Unsre Neigungen und Kräfte, aufs gute gerichtet. Jede ist uns zum besten Gebrauch gegeben.

Wenn also wird unser Verstand geheiligt?

Wenn wir ihn durch Erlangung richtiger Kenntnisse aufs beste auszubilden suchen und nichts Halbwahres in ihm dulden.

Wie nennet die Schrift diese Ausbildung unsres Verstandes?

Erleuchtung. Sie soll mit den Jahren fortgehen und uns immer hellere Begriffe geben von unsern Beziehungen und Pflichten.

Wie wird unser Wollen geheiligt?

Wenn wir nichts als das Beste wollen, mit Wahrheit und aus Ueberzeugung, mit Kraft und bis zur Ausübung.

Wie nennet die Schrift diese Heiligung unsres Wollens? 44

Wiedergeburt, Erneuung, Palingenesie, neue Belebung. Mit jedem Tage legen wir Fehler ab und erwerben uns Tugend, aus neuem Muth, mit neuem Triebe.

Ist diese Uebung ein fröhliches oder trauriges Geschäft?

Ein fröhliches. Vervollkommnung seiner selbst ist der edelste Zweck menschlicher Uebung; Wachsamkeit auf sich selbst ist das Mittel zu aller moralischen Vestigkeit und Stärke.

Ist dies Geschäft das Werk einiger Stunden?

Es ist fortdaurend durchs Leben. In seiner Geistes Bildung muß der Mensch entweder vor- oder rückwärts gehen; stillstehen kann er nie.

Zu dieser moralischen Bildung oder Erziehung, was soll unser tägliches Gebet seyn?

Schaff' in mir, Gott, ein rein Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. 45

Wenn haben wir diesen gewissen Geist?

Wenn wir wissen, was wir zu lassen oder zu thun haben, und unsrer Pflicht unverrückt treu sind. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht; deinen heiligen Geist nimm nie von mir.

Wenn fühlen wir uns von Gottes Angesicht verworfen?

Wenn wir ohne Schaam und Erröthen an Ihn nicht denken können, wenn wir uns selbst verachten.

Wenn weicht der heilige, freudige Geist von uns?

Wenn wir der Regel des Wahren und Guten, die in uns ist, nicht treu waren; dann weicht die innere Freude von uns; keine unsrer Gaben ist an uns mehr heilig und schätzbar.

Ist dies ein wünschenswerther Zustand? 46

Der traurigste, in dem man sich selbst hasset, oder sich selbst flieht und verachtet.

* * *

Im Glaubensbekenntniß nennen wir Eine allgemeine Kirche; wer ist diese?

Die Gemeine derer, die der Religion Christi folgen, wo sie auch leben mögen.

Warum heißt sie Eine allgemeine Kirche?

Weil die Glieder derselben Einer Regel des Wahren und Guten treu sind. Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Ist diese allgemeine Kirche der Katholicismus?

Nein. Der Katholicismus, der sich der Tradition und menschlichen Aussprüchen unterwirft, ist eine Parthei, gleich andern.

47 Was ist der Protestantismus?

Das Bekenntniß derer, die ihre Ueberzeugung menschlichen Aussprüchen nicht unterwerfen; besonders das Bekenntniß derer, die gegen die Irrthümer und den Gewissenszwang des Katholicismus standhaft protestirten.

Worauf gründeten sie ihre freie Ueberzeugung?

Auf das Wort Gottes, von Vernunft und Gewissen bewähret.

Ist der Protestantismus heilige wahre Religion?

Ja, weil er auf dem wesentlichen Punkt der Religion, auf Gottes Wort, d. i. auf Ueberzeugung, Vernunft und Gewissen ruhet.

Was hat der Protestantismus Gutes gewirket?

Er hat der Freiheit der Vernunft und des Gewissens aufgeholfen, so daß wir in Sachen der Religion keinem menschlichen Ansehen blindlings mehr folgen.

48 Haben also die Stifter desselben sich um die Menschheit sehr verdient gemacht?

Sehr verdient: denn der rechte Gebrauch der Vernunft und Gewissensfreiheit ist der Menschheit heiligstes Gut. Auch ist durch ihn in allen Wissenschaften und Verhältnissen der Menschen Licht geworden.

Ist ein Fürst der Religion seines Landes Achtung schuldig?

Er ist ihr Achtung schuldig, weil sein Beispiel sonst die Schwachen irre macht, die Weisen und Guten kränket.

Ist Religion einem Lande nothwendig und heilig?

Nothwendig und heilig. Sie reicht dahin, wo keine weltlichen Gesetze hinreichen, indem sie Lastern zuvor kommt, die das Wohl des Staats und der Menschheit untergraben; gegenseits Pflichten angenehm und leicht macht,
49 die kein Zwanggesetz auflegen kann. Und dies sind eben die nothwendigsten, der Menschheit wesentlichsten Pflichten.

Darf ein Fürst Meinungen als Religion vorschreiben?

Meinungen sind nicht Religion; Ueberzeugung läßet sich nicht erzwingen; aufgezwungene Meinungen machen nur Heuchler.

Darf ein Fürst die Religion seines Landes ändern?

Dazu hat er keinen Beruf; der Beruf des Fürsten ist, sein Land zu schützen und durch gute Gesetze zu regieren. Misbräuche aber im Aeußern abstellen und Religion auf ihren wesentlichen Zweck zurückführen, ist seine edle Pflicht.

Darf ein Fürst Meinungen verbieten?

Innere Meinungen lassen sich nicht verbieten; der Ausbreitung gefährlicher Meinungen aber kann er zuvorkommen und sie hindern.

Muß ein Fürst sich um die innere Religion einzelner Menschen bekümmern? 50

Nein, wenn sie dem Staat ihre Pflicht treu leisten; die Religion des Herzens stehet allein unter Gott.

Was veranlaßete es, daß die Worte „Vergebung der Sünde" ins Symbolum kamen?

Die Härte einiger Christen, die in den Zeiten der Verfolgung die Gefallenen nicht wieder aufnehmen wollten.

War dies recht?

Nein. Keinem Fehlenden, wenn er Reue bezeugt, soll der Weg der Beßerung verschloßen werden.

Gibts aber eine Vergebung der Sünde ohne Beßerung?

Vergebung ohne Beßerung findet nicht statt; sie ist ein Spott Gottes und der Religion.

Was heißt es: „wir glauben eine Auferstehung?"

Auferstehung heißt Wiederbelebung. Wie unser Leib für unsern jetzigen 51 Zustand eingerichtet war, so glauben und hoffen wir in einem neuen künftigen Zustande ein ewiges, d. i. fortdaurendes Leben.

Haben wir Gründe dies zu hoffen?

Sichere Gründe. Keine Kraft der Natur wird vernichtet, wenn gleich ihre Gestalten wechseln. Die edelste Kraft in der Schöpfung, Gottähnlich zu denken und zu handeln, kann also einzig und allein nicht vernichtet werden. Der Staub muß wieder zur Erde werden, von der er genommen ist; der Geist kehrt wieder zu Gott, der ihn gab.

Hat diese edle Kraft, die wir unser innerstes Selbst nennen, Anlagen und Neigungen, die mit unserm jetzigen Daseyn vollendet sind?

Sie sind mit unserm jetzigen Daseyn nicht vollendet; vielmehr werden sie in demselben nur Anfangsweise ausgebildet.

52 Welche z. B. sind dergleichen Anlagen und Neigungen?

Zur Wahrheit und Güte. Die Anlage und Neigung, Wahrheit zu erkennen und Güte zu üben, sind ihrer Natur nach unendlich.

Sehen wir im Laufe der Natur irgend eine Anlage und Neigung umsonst gegeben, oder vernachläßigt?

In der Natur ist nichts umsonst. Alle Anlagen und Neigungen finden Ort und Zeit ihrer Ausbildung; also auch unsre edelsten Anlagen und Kräfte.

Was kann also allein unser Himmel und Hölle seyn?

Unsre Anlagen und Neigungen, sofern wir sie ausgebildet oder mißbildet haben.

Was ist Himmel in Ansehung unserer Verstandeskräfte?

Eine immer reinere Ausbildung derselben, Ordnung der Natur und 53 Wahrheit zu erkennen. Wir werden Gott schauen, wie er ist.

Was ist Himmel in Ansehung der Kräfte unsres Willens?

Das Gute rein zu wollen und üben zu können. Wir werden seyn wie die Engel Gottes im Himmel.

Was ist Hölle in Ansehung der Kräfte des Verstandes?

Dunkelheit des Verstandes, Widerspenstigkeit gegen die Gesetze der Natur.

Was ist Hölle in Ansehung der Kräfte des Willens?

Böse Neigungen und Laster, mit Vorwürfen und Gewissensbissen begleitet.

Welche Gesellschaft ist Himmel und Hölle?

Die Gesellschaft der Weisen und Guten ist Himmel; Hölle die Gesellschaft der Bösen, der Verzweifelnden und Verführten.

54 Wenn nun nach dem Gesetz der Vergeltung Jenes Leben die moralische Folge und das Gegengewicht des Jetzigen seyn soll, welche Werke treten dort ans Licht?

Alle, die wir hier geübt haben, auch die verborgensten, gute und böse, mit ihrem innern Lohn, mit ihrer innern Strafe.

Kann durch späte Reue gut gemacht werden, was man im Leben Uebels gethan hat?

Nein. Die Folgen unsrer Handlungen und Versäumnisse bleiben hinter uns unauslöschlich; wir können ihren Schaden nicht vergüten und nehmen uns, wie wir sind, in die Ewigkeit hinüber.

Wozu also soll uns dieser Glaube an die unwandelbaren Gesetze auch der moralischen Natur und ihren ununterbrochenen Fortgang bewegen?

Ihnen gemäß zu handeln, indem das Gute ewig sich selbst lohnt, das Böse fortgehend sich selbst strafet. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; zu seiner Zeit werden wir ernten ohn Aufhören. 55

Ist irgend Jemand Gesetzlos, d. i. kann irgend Jemand sich diesem wesentlichen Zusammenhange der Natur entziehen?

Niemand. Wir müssen alle offenbar werden, daß Jeder empfange, nachdem er gehandelt hat. Wie unsre Lebensalter und alle Zustände der Natur, so entwickelt sich auch dieses und das zukünftige Leben aus einander.

* * *

Um der Verpflichtung, die hieraus folgt, näher zu treten, wollen wir einigen einzelnen Verhältnißen nachgehn, in welche Menschen gegen einander gesetzt sind.

Warum sind alle menschlichen Pflichten gegenseitig?

Dies fordert ihr Begriff selbst. Niemand bestehet für sich, unabhängig von andern. In der menschlichen Gesellschaft sind wir gebohren, ihr gehören wir zu; Alles in ihr hat gegenseitige Verhältniße und Pflichten. 56

Welches ist das erste heilige Band, das die Natur zwischen Menschen geknüpft hat?

Das Band zwischen Eltern und Kindern. Nach Gott sind Eltern den Kindern die größesten Wohlthäter. Ihnen haben sie ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Bildung und Erziehung zu danken.

Was sind sie ihnen also schuldig?

Dankbarkeit, Ehrerbietung, Gehorsam.

Was ist Kindern der schönste Lohn bei diesen Pflichten?

Die Liebe der Eltern, der Beifall aller Guten und das innere Bewußtseyn selbst: denn Wohlthaten gebühret Dank: Liebe erweckt Gegenliebe.

Und welches ist der schönste Dank, die beste Liebe, die Kinder den Eltern erweisen können?

Daß sie ihnen Ehre und Freude machen: denn Eltern leben in ihren Kindern.

57 Wie straft sich Vergessenheit der Pflichten gegen die Eltern?

Durch die mindere Liebe, die die Eltern zu ihnen haben können, durch die Verachtung aller gutgesinnten Menschen und durch ihre eigne Verachtung, indem sie sich schlecht und niedrig fühlen.

In welchem Grad der Treue müssen Kinder gegen ihre Eltern ihre Pflichten erfüllen?

Wie sie wünschen, daß ihre Kinder solche einst gegen sie erfüllen sollen: denn auch hier findet das Gesetz der Vergeltung statt.

Nach der Eltern= und Kindesliebe, welches ist das nächste Band der Menschen gegen einander?

Die Geschwisterliebe. Geschwister sind einander angebohrne, von der Natur geschenkte Freunde.

Was sind Geschwister einander schuldig?

Verträglichkeit, Liebe und gegenseitige Hülfe. Sie sind Zweige Eines lebendigen Baumes.

58 Ist der Menschheit sehr daran gelegen, daß Kinder wohl erzogen werden?

Erziehung ist das erste Bedürfniß der menschlichen Gesellschaft. Sie bildet oder mißbildet aufs ganze Leben.

Wodurch wird im Staate eine gute häusliche Erziehung der Kinder befördert?

Durch Wohlstand in den Familien, durch gute Vorbilder, und durch Beförderung glücklicher Ehen: denn Eltern sind das früheste Vorbild der Kinder, im Betragen gegen einander als Gehülfen des Lebens.

Wodurch wird eine gute Erziehung gehindert?

Durch Armuth in den Familien, durch schlechte Vorbilder und durch Unehen, bei denen niemand sich der Erziehung annimmt.

Was gehört zur guten öffentlichen Erziehung jedes Kindes?

Daß es Gelegenheit habe zu lernen, wozu es von der Natur Anlage
59 hat, wodurch es also auch dem Staat am nützlichsten werden kann.

Eine vernachläßigte Erziehung der Kinder, fällt sie dem Staate zur Last oder zum Vortheile?

Sie fällt ihm zur Last, indem er nützliche Werkzeuge entbehret, die er sonst gewonnen hätte, und sich mit Ungeschickten begnügen muß. Auch rühren die meisten Verbrechen und Thorheiten der Menschen von ihrer Erziehung her.

Wird der wohl leicht etwas Schlimmes thun, der etwas Beßeres zu thun weiß?

Etwas Beßeres zu thun, wird ihm Freude machen, wenn er frühzeitig dazu geschickt gemacht und gewöhnt ist.

* * *

Welches ist dem Menschen das erste unter den zeitlichen Gütern?

Sein Leben und seine Gesundheit.

Ist Gesundheit dem Menschen eben so nothwendig als sein Leben? 60

Eben so nothwendig, weil er sonst sich selbst und andern zur Last wird.

In Ansehung deßen, wofür hat die menschliche Gesellschaft zu sorgen?

Daß das Leben der Menschen geschützt und ihre Gesundheit erhalten werde.

Wodurch wird sie erhalten?

Durch Anstalten, Krankheiten zuvor zukommen oder sie abzuwenden, durch Beförderung guter Sitten und Thätigkeit unter den Menschen.

Ist diese Pflicht Religion?

Sie ist Religion, weil nichts dem Menschen werther ist als Leben und Gesundheit. Wer sie zerstört, ist ein Menschenfeind.

Es giebt indeß doch Kriege unter den Menschen, die das Leben und die Gesundheit so vieler kosten?

Der Krieg ist eine Schande des Menschengeschlechts; indessen ist er bis jetzt noch ein traurig-nothwendiges Uebel. 61

Die Obrigkeit straft ja aber auch am Leben?

Sie thuts, weil sie das Leben schützen muß, verhütet aber und mildert, so viel sie kann, diese Strafen.

Wodurch verkürzt man selbst sein Leben?

Durch heftige Leidenschaften und Unordnung, indem man gegen die Gesetze der Natur kämpfet.

Wodurch erhält man sein Leben lange und froh?

Durch Thätigkeit und Ordnung, indem man seinen Begierden Einhalt thut und in Allem Maas hält.

Ists Pflicht sein Leben zu erhalten?

Es ist Pflicht, für sich und für andere. Auch der feinste Selbstmörder ist ein Kranker, dem man zu Hülfe kommen muß.

62 Welches ist das beste Mittel gegen den Unmuth am Leben?

Thätigkeit und Freundschaft. Ein Freund, dem man sich anvertrauet, entnimmt uns die Last des Unmuths; so lange man Menschen lieb ist, lebet man gern.

* *
*

Nach dem Leben und der Gesundheit, was ist das schätzbarste Gut der menschlichen Gesellschaft?

Ehrbarkeit. Sie ists, die den Menschen vom Thier unterscheidet; durch sie hat sich die menschliche Gesellschaft gebildet.

Welches war der erste Stand, wodurch sie sich bildete?

Die Ehe. Durch Verletzung der Ehrbarkeit sinken die Menschen wieder in den Zustand der Thiere oder unter das Thier zurück.

Worinn zeiget sich Ehrbarkeit?

63 In Gebehrden, Worten und Handlungen. Nichts muß in ihnen die Ehrbarkeit beleidigen.

Wenn wird sie beleidigt?

Wenn wir uns etwas erlauben, worüber wir uns vor Menschen, gegen die wir Achtung haben, und vor uns selbst schämen, oder uns verachten müssen.

Was sichert uns also gegen alles Unehrbare, auch in der tiefsten Verborgenheit?

Achtung gegen sich selbst. Daß man nie etwas thue oder begehre, auch nur wolle und denke, worüber man vor sich selbst erröthen oder sich verachten müßte.

Was ist bei allen unsern Handlungen oder Gesinnungen unser schärfster Zeuge und Richter?

Unser eigenes Bewußtseyn, das uns verklagt oder losspricht.

Empfiehlt uns die Ehrbarkeit Andern?

64 Sie empfiehlt uns allen Wohlgesinnten. Einem unehrbaren Menschen trauet man nicht; von Herzen achtet ihn niemand.

Ist Ehrbarkeit einem Fürsten wohlanständig?

Höchst wohlanständig. Er muß nie etwas thun, was ihn verächtlich macht, und worüber er vor sich selbst erröthen müßte.

* *
*

Gehört zur Ehrbarkeit auch, daß man sein Wort halte?

Zur Ehrbarkeit und Billigkeit gehöret es, daß man sein Wort halte; indem wir wollen, daß auch andre das ihrige gegen uns halten.

Muß ein Fürst sein Wort halten?

Vor allen andern, da er andre, Wort und Treue gegen ihn zu halten, verpflichtet.

Worauf gründet sich die innerste Sicherheit der menschlichen Gesellschaft?

Auf Treu und Glauben.

Was ist ein Eid? 65

Eine Aussage oder Verpflichtung, bei welcher man Gott zum Zeugen der Wahrheit, zum Rächer der Unwahrheit anruft.

Wenn allein darf ein Eid aufgelegt werden?

Wenn man kein andres Mittel hat, die Wahrheit an den Tag zu bringen oder die Verpflichtung zu bevestigen.

Warum muß Meineid verhütet und im begangenen Falle streng geahndet werden?

Weil er das vesteste Band der menschlichen Gesellschaft, Treue und Glauben, auflöset. Ein Meineidiger spottet des Heiligsten, das die Menschen bindet.

Warum muß man im gemeinen Leben nicht schwören?

Weil man dadurch sein eignes Wort entehret. Man stellt sich selbst als einen Treulosen dar, dem man ohne Schwur nicht glaubte. Eure Rede sei Ja was Ja ist, und Nein was Nein ist; das Uebrige 66 ist vom Uebel.

Wenn Fluchen sich zum Schwören gesellet, warum ists doppelt niedrig?

Weil es ein rohes Gemüth anzeigt. Man ruft Mächte an, die man nicht kennet oder nicht glaubt, blos um zu schrecken, oder eine wilde Leidenschaft an den Tag zu legen.

Erreicht man damit seinen Zweck?

Nein. Dem Fluchenden und Schwörenden wird desto weniger geglaubt; man scheuet ihn als ein Thier.

Was soll dem Menschen also im Reden das Heiligste seyn?

Die Wahrheit. Sie zu sagen und sein Wort zu halten. Nichts soll dem Menschen heiliger seyn als ein gegebnes Wort.

Ist Lüge abscheulich?

Sie ist abscheulich, weil man dadurch sich verächtlich macht und alles Zutrauen verlieret. Wer einmal log, von dem glaubt man, daß er niemals die Wahrheit sage. 67

Dagegen Aufrichtigkeit, mit Verstand und Klugheit begleitet, ehret und zieret sie den Menschen?

Sie ehret und zieret ihn. Nur den, der sich selbst und sein Wort zu achten weiß, ehren andre Menschen. Aufrichtigkeit erwirbt Zutrauen und giebt dem Gemüth eine innere Vestigkeit und Wahrheit.

Dagegen Unwahrheit, auch nur leichtsinnig gesagt?

Sie macht das Gemüth leichtsinnig und unbeständig. Ein Lügner weiß zuletzt selbst nicht mehr, wenn er log; er hat das Richtmaas der Wahrheit in sich verlohren.

* * *

Durch Ehrbarkeit erwirbt man sich einen guten Namen; warum ist dieser schätzbar?

Weil man durch ein erworbenes Zutrauen viel Gutes selbst und durch 68 andre verrichten kann. Dagegen stehet ein böser Name dem, der ihn hat, allenthalben als Hinderniß entgegen.

Wenn man für sich nach einem guten Namen strebt, muß man gegen andre eine böse Nachrede vermeiden?

Man muß sie vermeiden; nicht nur, weil man ihnen vielleicht Unrecht und gewiß Schaden thut, sondern weil es an sich niedrig ist, Abwesende, die sich nicht verantworten können, zu verurtheilen; wodurch man dann Leichtsinn oder einen bösen Charakter verräth.

Was erwirbt sich der böse Nachredner andrer?

Mistrauen und Verachtung. Man glaubt, was einem Andern geschehe, geschehe uns, wenn wir abwesend sind, auch; man flieht den Verläumder mit Scheu und Verachtung.

Was erwirbt sich der, der von andern billig urtheilt?

69 Zutrauen und Liebe. Man trauet ihm Gutmüthigkeit, Vorsicht und Billigkeit zu, und überläßt sich ihm gern.

Warum muß man über den Charakter und über die Geschicklichkeit andrer nicht schnell aburtheilen?

Weil zu diesem Urtheil, wenn es richtig seyn soll, eine genaue Kenntniß gehört, und es Leichtsinn oder Anmaassung verräth, Menschen auf den ersten Blick zu beurtheilen. Auch thut man vielen dadurch Unrecht, und benimmt sich selbst die Gelegenheit, verkannte Geschicklichkeiten zu gebrauchen und abgeurtheilte Charaktere kennen zu lernen.

Muß ein Fürst insonderheit in seinen Urtheilen vorsichtig seyn?

Vorsichtig, weil sein Urtheil viel gilt, und es unedel ist, einem Unschuldigen durch ein ausgesprochenes Wort zu schaden.

* * *

Warum muß das Mein und Dein, d. i. der Besitz des Eigenthums in der menschlichen Gesellschaft dem Eigenthümer ungestört bleiben? 70

Weil Menschen sonst Raubthiere werden, wenn statt der Gerechtigkeit Gewalt eintritt.

Was rüstet sich gewöhnlich gegen die unrechtmäßige Gewalt, um ihr das Gegengewicht zu leisten?

Betrug und List. Niemanden bleibet sodann sein Eigenthum sicher.

Wenn die Obrigkeit also alles Eigenthum schützt, welchen Erwerb soll sie verhindern?

Jeden unrechtmäßigen oder betrügerischen Erwerb. Sie ist das Auge der Gerechtigkeit für Alle.

Welchen Erwerb soll sie auf alle Art befördern?

Den rechtmäßigen und nützlichen. Dadurch erweckt sie Klugheit und Geschicklichkeit, Thätigkeit und Fleiß.

Was soll der Zweck jedes guten Erwerbes seyn? 71

Ein guter Gebrauch für sich und andre. Man erwirbt nur, damit man anwende, und kann darinn oft mit Wenigem viel leisten.

Warum muß man also nicht allein und ins Unendliche zu erwerben suchen?

Weil man dadurch den Sinn für die Anwendung und den guten Gebrauch des Erworbenen verlieret. Auch macht die Sucht nach immer mehrerem Erwerb unzufrieden, unbillig und hart gegen die Menschen.

Da alle Handlungen aus Neigungen und Begierden entspringen, wem muß ein Fürst vor allem Grenze setzen?

Seinen Neigungen und Begierden, sie mögen auf Ehre gehen oder auf Lust und Erwerb.

Ist der Trieb zur Ehre an sich gut? 72

Es ist lobenswürdig, nach dem Beifalle andrer zu streben; insonderheit nach dem Beifall der Besten. Ihr Beifall gibt die wahre Ehre.

Worauf beruht also die wahre Ehre?

Wenn man seine Pflicht thut, und in ihr das Schwerste jederzeit aufs Beste verrichtet.

Welches ist eine falsche Ehre?

Die nur auf äußeren Vorzügen, z. B. auf Pracht und auf falschem Wahn der Menschen beruhet.

Ist wahre Ehre unsterblich?

Sie ist unsterblich in ihren guten Folgen, auch wenn der Name des Stifters nicht genannt würde.

Ist falsche Ehre bleibend?

Nein. Sie wechselt mit dem Wahn der Menschen und wird gar bald Verachtung.

73 Ist Lust zum Angenehmen gut?

Ja, in ihren Schranken.

Außer diesen Schranken, macht Uebermaas in der Lust glücklich?

Nein. Vielmehr macht es Ueberdruß und Erschlaffung der Kräfte.

Ists ein glücklicher Zustand, nichts mehr zu haben, was uns freuet und reitzet?

Ein unglücklicher Zustand. Ueberdruß ist die höchste Quaal.

Und welches ist die höchste Lust?

Wohlzuthun. Lust und Freude zu seinen Geschäften.

Macht bloßes und übermäßiges Erwerben glücklich?

Es macht unglücklich, wenn man dabei eine gute Anwendung vergißt. Eine gute Anwendung des Erworbenen macht glücklich.

Darf in dieser Anwendung ein Fürst Gunst erweisen?

74 Von seinem Eignen wohl, dem, der seiner Gunst werth ist. In Anwendung der Güter seines Landes gehet Gerechtigkeit vor Gunst und Gnade.

Gegen wen macht ihn diese Gerechtigkeit unpartheilich?

Gegen jedes Verdienst in allen Ständen.

Um diese Gerechtigkeit zu beweisen, wen muß er kennen lernen?

Die Menschen, in allen Berufs- und Lebens-Arten, in allen Verhältnißen und Ständen.

Und um diese Gerechtigkeit zu beweisen, was muß er lieben?

Die Wahrheit.

Muß ein Fürst auch die unangenehme Wahrheit nicht scheuen?

Er muß sie nicht scheuen, weil er sonst nur angenehme Lügen höret.

Kann ein Fürst nach Belieben seine Meinung statt der Wahrheit geltend machen?

75 Nie: denn Wahrheit bleibt Wahrheit. Eine aufgeschmeichelte Meinung macht Schmeichler; eine aufgedrungene Falschheit erweckt Haß und Verachtung.

Vor wessen Augen lebt ein Fürst?

Vor den Augen Gottes und der Menschen. Alle sind auf ihn aufmerksam.

Lebt ein Fürst blos für seine Zeit?

Er kann nicht anders als auch für die Nachwelt leben. Von der Vorwelt hat er empfangen; denen, die hinter ihm sind, lässet er Böses oder Gutes nach.

Wie lebt er also aufs würdigste für die Nachwelt?

Wenn er ihr viel Gutes und Rühmliches nachläßt, das fortwährend Nutzen stiftet.

Wie erreicht er dieses?

Wenn er sich selbst das Unnöthige versagt und das fortwirkende Gute vorzüglich zum Zweck hat.

Was heißt Fürst, princeps? 76

Der Vorzüglichste. In jedem Edlen soll er der Vorzüglichste seyn. Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem strebet nach.

Gehört ein Land dem Fürsten, oder der Fürst seinem Lande?

Beide gehören einander. Der Fürst ist die Seele des Landes, durch allgemeine Vernunft, Gerechtigkeit und Güte.

Hat ein Fürst hiezu große Beweggründe?

Edle Motive, indem er statt Gottes da ist und nichts Böses thun darf; dagegen kann er viel Gutes thun, das ihn allenthalben mit Dank und Liebe belohnet.

Muß ein Fürst mistrauisch seyn gegen seine Unterthanen?

Nie mistrauisch, sondern zutrauend und vorsichtig; ihr Zutrauen muß 77 er sich erwerben.

Wodurch erwirbt ers?

Durch treue Erfüllung seiner Pflichten mit Einsicht, Gerechtigkeit und Güte.

Was spricht zur Zubereitung auf alle diese Pflichten, auch in jüngeren Jahren, hierüber ein biblisches Buch?

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die Jahre kommen, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.

Und was spricht eben dies Buch als die Summe aller Lebensweisheit aus?

Fürchte Gott und halte seine Gebote: denn das gehört allen Menschen zu. Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, auch das verborgen ist, es sei gut oder böse.

* * *

78 Angelobung.

Nachdem Sie, gnädigster Herr, diese Wahrheiten und Pflichten aus eigner Ueberzeugung bekannt haben, so frage ich Sie vor Gott, vor Ihren Eltern und dieser Versammlung, ob Sie dieselben gewissenhaft für Ihre Religion halten, Sich von dieser nichts abwendig machen lassen, sondern darinn verharren wollen?

Ja.

Wollen Sie jeden Irrthum und jede Verführung fliehen, die Sie dieser Ueberzeugung und ihrer Befolgung abwendig machen können?

Ja.

Und versprechen, der Regel des Wahren und Guten, Ihrem innersten Bewußtseyn nach, immer treu zu seyn?

Ja. So wahr mir Gott helfe.

(Handgelobend.)

79 Im Namen Gottes, als in die heilige Hand Seiner Fürstlichen Eltern gegeben, empfange ich diese Angelobung vom Erbprinzen unsres Landes, auf Ehre und Treue.

* * *

Ehe im Namen des Hochheiligen die Worte des Segens über den Angelobenden gesprochen werden, vereinige sich, wer an Seinem, am Wohle Seiner Fürstlichen Eltern und des Landes Theil nimmt, für Ihn im Gebet.

Geber aller guten Gaben, Quell alles Segens. Vor Dir geschah diese Angelobung; Dir ward dies Ja gesagt. Aufseher aller menschlichen Handlungen, Lenker aller menschlichen Herzen, mache es zu einem Ja der Erfüllung, daß es Dem, der es Dir gab, stets eine freudige Erinnerung, nie ein Vorwurf werde. Erhalte in Ihm ein reines Herz, und gib Ihm
80 stets einen gewissen Geist. Verwirf Ihn nie von Deinem Angesicht; Dein guter freudiger Geist weiche nie von Ihm.

(Worauf die Worte des Segens folgten.)

* * *

Sie treten mit diesem Gelübde, gnädigster Prinz, in die Zahl der Erwachsenen; alle Guten und Edlen empfangen Sie darinn; wohlwollend kommen ihre Gesinnungen Ihnen entgegen. Der heutige Tag ist Ihnen ein Tag der Freude, des Danks, der Ehre. Ein Tag der Freude und Ehre, daß Gott Ihnen mit guten Eltern eine Jugend geschenkt hat, die Sie gesund und froh durchlebt, in der Sie Keime mannichfaltiger Kenntnisse in eine offene lehrbegierige Seele gesammelt haben. Das heilige Siegel der Bescheidenheit, Unschuld und Wahrheit auf Ihrer Stirne, offne Gutmüthigkeit in Ihrem Wesen, konnten Sie heute in diese Versammlung treten, und mit froher Ueberzeugung die Rechenschaft 81 ablegen, die Gelobung thun, die, wie wir hoffen und wünschen, der daurende Grund Ihrer Zufriedenheit, Ihrer Ehre und Ihres Glücks seyn wird. Ein gesunder, blühender Zweig stehen Sie hier, versprechend der Nachwelt nützliche Früchte. Nicht allen Fürsten=kindern, liebster Prinz, ward das Glück, an ihre Kindheit und Jugend so Reuelos, froh und unbefangen denken zu können. Ihr gutmüthiger Charakter beleidigte niemand, Ihre Bescheidenheit stieß niemand von sich; Sie können wahrscheinlich sagen, daß Sie keinen Feind in der menschlichen Gesellschaft haben, wenigstens daß Sie sich denselben nicht wissentlich machten. Der heutige Tag ist Ihnen also ein Tag des Danks; des Danks an Gott, daß er Ihnen diese Eltern, diese Gesundheit, diese Gelegenheit zu Erlangung guter Kenntnisse und Uebungen, und in Ihnen selbst diese Anlage zu mancherlei künftigem Guten, einen geraden Sinn für die 82 Wahrheit, Gefühl für Sittlichkeit und Pflicht, gutmüthige Offenheit und Bescheidenheit gab. Ein Tag des Danks gegen Ihre Eltern, unter deren nicht drückender, sondern milder Aufsicht die Pflanze gedeihen konnte. Sie verehren einen Vater, an dessen Thätigkeit und vielumfassendem, schnell übersehendem, richtig scheidendem Geist, so wie an Seinem Ruhm und an Seinem Fortgang=liebenden Charakter Sie ein aufmunterndes Vorbild haben. Sie verehren eine Mutter, deren Vorsorge sich Ihrer Jugend

annahm, die Ihnen keine als edle und gute Gesinnungen nicht nur in Worten gab, sondern auch in ihrem Beispiele zeigte, auch Jugendfehler Ihnen nicht verschwieg, sondern theilnehmend, als ob sie in Ihnen lebte, Ihr Schutzgeist war, Sie aufmunternd, Sie leitend. Nicht jedem Fürstenkinde wurden solche Eltern zu Theil; Ihr ganzes Leben, zur Ehre und Freude Ihrer Eltern
83 sei Ihnen dafür Dank; Dank auch dadurch, daß Sie, mit Ihren Geschwistern, ein glückliches Dreiblatt, sie liebend und von Ihnen geliebt, als der Aeltere ihnen in allem Guten ein Vorbild werden.

Welch eine schöne Jugend, gnädigster Prinz, steht Ihnen bevor! Ohne eine Bürde von Geschäften übernehmen zu dürfen, die, zu früh aufgebürdet, doppelt zur Last wird, sehen Sie eine Zeit vor sich, (wir wünschen sie Ihnen lange) da Sie sich zu diesen Geschäften tüchtig machen und bei den Vorzügen Ihres Standes, mit reicher Gelegenheit zu Erlangung jeder nützlichen Einsicht und Uebung Ihre Jugend rein und würdig geniessen können, ein freier edler Mann. Welch ein Glück dies sei, werden Sie nicht erst in spätern Jahren einsehen, sondern es in der besten Anwendung fortwährend zeigen. Es giebt kein schöneres Wort in der Sprache als „Jugend", wenn sie verständig, fröhlich, nützlich
84 gebraucht wird, und keine edlere Sprosse der Menschheit als „ein Fürstlicher Jüngling", der mit ernster Absicht auf seine künftige Bestimmung sie also gebrauchet. Sie werden sie also anwenden. Die Menschen, ihre Gewohnheiten und Neigungen, ihre Fehler und Tugenden, ihre Berufsgeschäfte, ihr Glück und Unglück werden Sie kennen lernen; in der Absicht kennen lernen, um einst zu ihrem Wohle beizutragen, manchem ihrer Uebel abzuhelfen, Fähigkeiten zu ermuntern, Thätigkeiten nach dem Muster Ihres Verdienstreichen Vaters zu erwecken, mit jedem Menschen menschlich zu fühlen. Anwenden werden Sie diese Ihnen von der Vorsehung geschenkten schönen Jahre, um die Kenntnisse, die Sie mit so viel Freude und Lehrbegierde in Ihr glückliches Gedächtniß aufnahmen, zu erweitern, im Verstande sie zu bevestigen, jede mit

einem Blicke der Anwendbarkeit zu bezeichnen; da es dann unmöglich ist, daß irgend eine wahre und nützliche Wissenschaft Ihnen je zum Ueberdruß werde. Vielmehr werden Sie sich derselben als 85 Ihrer Jugendfreunde einst auch bei ernstern Geschäften fröhlich erinnern, und in ihnen Erhebung der Seele, mit großen und guten Grundsätzen einen Antrieb zum Edelsten und Besten, also mehr als Zerstreuung und Erholung, suchen und finden.

Sie leben in Zeiten, gnädigster Herr, und müssen sich auf Zeiten bereiten, in denen, wie Sie es selbst einsehen, mehr von einem Fürsten gefodert und an ihm getadelt wird als in anderen Zeiten. Was durch knechtische Anbetung die Vorwelt dem Fürsten an übermenschlichen Vorzügen schmeichelnd andichtete, das ist die jetzige Welt geneigt, auch in wahren Vorzügen und Verdiensten oft zu mißkennen; vielleicht wird die Nachwelt, auf die Sie treffen, dazu noch geneigter seyn. Waffnen Sie sich dagegen, nicht mit Haß und Mißtrauen, oder mit Verachtung der Menschen: denn diese entfernen und erbittern die Gemüther, statt sie an sich zu 86 ziehen und zu sich zu erheben; sondern mit desto muntrerer Ausbildung Ihrer Selbst und einer vielseitigen frohen Zubereitung zu Ihren künftigen Pflichten. Erfordernisse wecken Gaben; in dringenden Veranlassungen zeigt sich der Mann; durch Handlungen spricht ein Fürst und durch Charakter. Güte des Herzens gewinnt alle Herzen; eine unpartheyisch-strenge Bearbeitung seiner selbst mit Aufweckung aller seiner Kräfte zu Erfüllung seines Berufs nach Ort und Zeit ist der schönste Kampfpreis des Lebens.

Von der Vorsehung selbst ist Ihnen dies Ziel angewiesen: Ihr Beruf ist ein göttlicher Beruf; Sie wurden zu ihm geboren. Ihr Land liebet Sie, den Sohn verehrter Eltern, den Abkömmling großer und guter Vorfahren. Keine kleine Aufmunterung ists, Geschlechtsstämmen anzugehören, in welchen mehrere Nahmen von der Nachwelt mit Dank und Verehrung genannt werden, Wohlthäter des Menschengeschlechts, Befreier der Vernunft und des Ge- 87 wissens, Förderer ihrer Zeit, Väter ihres Volkes und Landes.

Schließen Sie sich einst, (es geschehe spät!) hinter einem glücklichen Namen an diese glücklichen Namen an, ein schöner Glanz der zukünftigen Zeit, ein freundlicher segnender Stern unsres Landes. Wir wollen, und die meisten von uns werden diese Zeiten nicht erleben; wenn wir aber schlafen, so sind die Unsrigen, so ist eine Nachkommenschaft da, die gewiß auch guter Fürsten bedarf, und auf sie hoffet. Nähren Sie, fortgehend mit den Jahren, diese Hoffnung, Prinz, und machen Sie, fortgehend mit den Jahren, Ihren Eltern und jedermann diese Hoffnung zur Zuversicht, zur Gewißheit.

Und du, gütige Vorsehung, in deren Schoos, in deren mütterlichen Hand der Erfolg aller unsrer Wünsche ruhet, deiner höchsten Obhut sei die Leitung eines jungen Gemüths anvertraut, das dereinst auf das Wohl so Vieler Einfluß und Wirkung haben soll. 88 Vor dir sprach der fürstliche Jüngling: „die Tage meines Le- „bens sind auf dein Buch geschrieben, die werden sollten, „eh' Einer derselben da war:“ Unser Wunsch für Ihn flehet dich an: es seyen heilbringende glückliche Tage! Rüste Ihn aus mit allen Gaben, die er zu Seinem Stande und künftigem hohen Beruf bedarf, gib Ihm Liebe zu diesem Beruf, zu der schönen und schweren Pflicht, die auf Ihn wartet. Zu der schönen Pflicht, Menschen ein Wohlthäter, Freund und Beschützer jedes Guten, Erhalter, Stifter und Ordner heilsamer Einrichtungen, ein Vater seines Volks zu seyn. Zu der schweren Pflicht, vor Welt und Nachwelt, und vor Dir, du höchste Gerechtigkeit und Güte, Rechenschaft geben zu sollen von seinem Lassen und Thun, von jedem seiner Entwürfe und Gedanken. Zeitlebens halte Ihn rein von Vorwürfen, die Ihm diese Rechenschaft schwer, den Zurückblick auf Sein Leben traurig machen können; vielmehr erwecke in Ihm, mit einer unauslöschlichen Achtung für alles Heilige und Große, jeden Antrieb zur Erreichung des Edelsten, des Besten. Der Herr segne Dich u. f.

Anrede am Communiontage. 89

Den 21sten März 1799.

Die heilige Handlung, zu der wir heute an ihrem Stiftungs- 91
tage versammelt sind, gewährt, Kraft ihrer Natur und der Umstände, unter welchen sie gestiftet und fortgesetzt ward, eine so reiche Ansicht von mancherley Seiten, daß sie, rein menschlich betrachtet, in mancherley Situationen des Lebens nicht anders als heilig und belehrend seyn kann.

In der Stunde, in der sie gestiftet ward, bei der letzten Freundesmahlzeit, die ihr Stifter mit den Seinigen hielt, war es eine traurig-fröliche Voraussagung der Dinge, die ihm nahe und seinen Freunden unerwartet bevorstanden. „Wie ein dürres Brod, die Speise der Armen, würde er gebrochen werden; aber auf seinen unschuldigen Tod, unter Hohn und Verachtung, werde 92
ein Kelch des Danks und der Freude, für eine neue Befreiung, größer als die ihren Vätern geschehen war, folgen. Aus seinem Tode werde eine neue Zeit hervorgehen; in der Hand der Vorsehung fließe sein Blut zu Abtilgung alter Gräuel und Schulden. Zwar werde Er mit ihnen dies Dankfest nicht feiern; aber was schade dies? Sie sähen einander im Reich Gottes, in einer andern Welt wieder, und hienieden sollten sie sich sein mit Liebe erinnern. „Thut solches zu meinem Gedächtniß. Denkt an mich, als ob ich noch unter euch wäre." — In diesen Augenblicken also, da sich die Seele Christi so heiter und großmüthig, ergeben in den Willen Gottes und vertrauend ihm als dem besten Willen, erhaben über alle äußere, bald vorübergehende Umstände der Schmach, des Schmerzes, des Todes, großmüthig verzeihend seinen Feinden, voll Hoffnung und Zuversicht auf die Zukunft, gefaßt und liebreich aus- 93
sprach, war die Handlung ein Moment der stillen und reinsten Wirkung seiner Seele. Alle begleitenden Umstände sprachen sie aus;

jeder im Kreise verstand die Handlung; sie blieb allen unvergeßlich.

Als ihre Bedeutung traurig und freudig in Erfüllung ging, da sein Leben gebrochen ward und sich so wunderbar und unvermuthet erneute, indem Gott ihnen ihren Freund aus dem Todtenreich wieder schenkte; fortan ward das Andenken seiner letzten Voraussagung Eucharistie, d. i. ein Kelch des Danks, der Freude, der guten Hoffnung. Man erinnerte sich an die aufmunternden Reden des Stifters dieser Handlung, an sein Beispiel, seinen Charakter; man lud ihn gleichsam ein zu dieser Dank- und Freundschaftstafel. Einander ermunterte man sich, treu zu seyn der Wahrheit wie Er, einander einträchtig zugethan zu seyn, wie Er
94 es ihnen bis in den Tod gewesen, sich seinem Werke, seiner reinen Gedankenweise ganz zu weihen; innig mit einander verbunden, als ob seine Seele in ihnen lebe. Das Freundesmahl ward also Communion, Gemeinschaft der Liebe und des Andenkens mit Ihm, Gemeinschaft der Liebe und Mitwirkung unter einander. Ein Glaube, Eine Hoffnung beseelte sie, der Glaube, die Hoffnung ihres abgeschiedenen und ihnen gegenwärtigen Freundes.

Wir wissen, mit welchen Misverständnissen und Aergernissen diese einfache, durch sich selbst verständliche Handlung in jenen trüben und dunkeln Zeiten umwölkt wurde, in denen alles umwölkt war; nie aber haben diese Misdeutungen hindern können, daß der Geist der Handlung nicht durch sich selbst spräche. Er spricht zu jedem Herzen, zu jedem reinen Gefühl und Verstande.

95 Ein Mensch, der in der Communion vor Gott tritt, öffnet ihm seine Seele; mit Fehlern und Unvollkommenheiten, mit Hoffnungen und Wünschen tritt er vor den Allwissenden und legt seine Gesinnungen an das reinste Richtmaas. Der Stifter des Abendmahls, in der Stunde, da er verrathen ward, stehet vor ihm, wie er das Brod brach und den Kelch des Danks erhob über sein Leben. Sein stiller Blick fragt jeden Genießenden: „Ist deine Seele so heiter, so dankvoll über dein vergangenes Leben? so ergeben in den

Willen Gottes, so zutrauensvoll in Ansehung der Zukunft? Bist du auch bereit, aus seinen Händen Leid und Freude mit gleichem Muth zu empfangen und in der nahenden Mitternacht an einer künftigen Morgenröthe nicht zu zweifeln? Bist du auch bereit, die liebsten Wünsche deines Herzens der Vorsehung aufzuopfern, wenn und wie sie von dir dies Opfer verlangt? Auch so bereit zu verzeihen, zu vergeben? über allen Haß, über alle üble Vergeltung 96 deiner Feinde erhaben? Eben so edelgesinnt, nur im Herzen der Deinigen zu leben? in ihnen zu leben durch Liebe und Segen, durch eine stille Wirkung deiner Gesinnungen und Thaten in ihren Herzen, in ihrem Leben?"

Und da die letzte Stunde eines Scheidenden im Kreise seiner Freunde uns natürlich in die Stunde setzt, wo auch wir von den Unsrigen uns trennen und scheiden; so wird die Communion in dieser Stunde natürlich ein ernster Rückblick auf uns selbst, auf unser ganzes Leben. „Wie wird, spricht zu uns das Abendmahl, dein letzter Zurückblick seyn? auch so freudig und dankbar, so Reuelos und heiter? zurückstrahlend auf die, in denen du zurückbleibest? Wirst du auch, gewiß, daß du in andrer Menschen Herzen, in der Deinigen Herzen mit Dank und Freude, mit froher Erinnerung und 97 Liebe fortlebest, gesetzt und fröhlich dich von ihnen trennen, und nichts vor dir sehen als Paradies? Ein Paradies, wo sie mit dir seyn werden. Oder wird Gram und Reue, Schaam über ein verlohrnes, gehäßiges, misbrauchtes Leben, Unmuth in dir und andern die Wolke seyn, in welcher du hinwegziehst?"

Eine Familie tritt vor den Tisch des Herrn als Communion; natürlich mit der Erinnerung, was sie sich sei, was sie an einander habe, was Gott ihr durch einander Gutes erwiesen. Im Laufe der Natur sind sie einander Communion, Gemeinschaft; Ein Band des gemeinschaftlichen Lebens knüpft sie, mit Leid und Freude. Himmel und Hölle können sie einander werden, die süsseste Lust, die bitterste Unlust. Diese heilige Communion ruft sie auf, einander Freude zu machen; um durch einander Glück zu fin-

den, „einander zu verzeihen, so wahr sie wollen, daß Gott ihnen
98 verzeihe und vergebe:“ denn dies Denkmahl, zur Vergebung der
Sünden eingesetzt, ist für die Geniessenden ein Gelübde der Vergebung. Herzen mit einander zu verbinden, so daß die, die Gott
verband, einander die Hand reichen, um sich zu jedem Guten zu
stärken; dies ist Gemeinschaft, Communion vor Gott; eine
Verbindung reiner Gemüther, auf Einem Lebenswege, zu Einerlei
menschlichen und christlichen Pflichten, auf Eine künftige Hoffnung,
in Erinnerung des letzten Abschiedes von einander, und einer gemeinschaftlichen Erscheinung vor Gott in jener Welt der Wahrheit,
in welcher Liebe und Güte allein Belohnung findet.

In einzelnen Umständen und Veranlassungen des Lebens, besonders bei Wohlthaten, die eine Familie im ersten frohen Andenken feiert, wird diese heilige Handlung ihr Eucharistie, ein
99 Dankfest, indem sie die Genießenden aufregt, zu bedenken, was
Gott im Vergangenen ihnen für besondere und einzelne Güte erwiesen; im Genuß des Abendmahls, des Denkmals der größesten
Liebe Gottes empfinden sie die ihnen erwiesene Güte nochmals und
vielfach. „Bis hieher hat uns der Herr geholfen!“ ist
sodann ihr inniges Gebet; „Er wird uns weiter helfen!“
singt ihnen die Hoffnung entgegen: denn seine Güte ist jeden
Morgen neu. Eine Freude so gemeinschaftlich empfunden, ein
Dank, dem höchsten Wesen dargebracht mit reinen gemeinschaftlichen
Wünschen in Absicht der Zukunft — wie geziemend sind sie der
Handlung, in welcher Christus die Wünsche und Hoffnungen seines
Herzens zutrauensvoll auch auf die Zeit, da er sichtbar nicht mehr
auf der Erde seyn würde, als ob er auf ihr wäre, erstreckte.

Die heutige Communion ist ein solches Fest des Dankes
100 und der Freude. Eine Mutter tritt mit Ihrem Sohn vor den
Tisch des Herrn; mit Ihm, den Sie einst als Kind, unfern
dieser Stelle, es auf Ihren Armen haltend, mit Dank und Gebet für Sein Leben, zum Segen darbrachte, erscheinet Sie jetzt
und stellet Ihn als den Ihr von der Vorsehung geschenkten und

erhaltenen Pflegling Ihrer mütterlichen Sorge Gott dar, mit Dank für jede Gabe, die er Ihm gab, für jeden guten Keim, den er in Sein Herz senkte; mit Gebet, daß jede dieser guten Anlagen gedeihe und kein edler Keim verlohren gehe, der in Seine kindliche und jugendliche Seele gelegt ward. Sie übergiebt Ihn, da Er jetzt mehr und mehr in die Welt tritt, in Ihrem Gebete den Händen der Vorsehung, daß sie Ihn leite, Ihn vor Verführungen schütze und das sittliche Gefühl, die Regel des Rechts und der Wahrheit in Ihm erhalte, bevestige, stärke. Sie thut dies Zutrauens- und Hoffnungsvoll auf die ewige Güte, die in ihrem Reiche kein Gutes verlohren gehen läßt, sondern es pflegt und wartet, weil es ihr Geschäft ist, durch mancherlei Veranlassungen edle Menschen für die Zukunft zu erziehen und auszubilden. Ihr Auge schlummert nie; sie blickt weiter als Menschen blicken können, und bereitet im Stillen vor, was Menschen von ihr weder zu wünschen noch zu bitten wagen. 101

Mit Seiner verehrten Mutter tritt Ihr Sohn herzu, um die Gelobung, die Er gestern gethan hat, durch den Empfang des Denk- und Gedächtnißmahles der Stiftung unsrer Religion vor Gott zu besiegeln. Ja, Prinz, freudig bekräftigen Sie Ihre gestrige Angelobung durch dies Sacrament; denn Sacrament heißt Gelobung. Ihr überzeugtes „Ja gewiß", Ihre heilige Zusage „so wahr mir Gott helfe!" wird Ihnen heute selbst ein Fest des Dankes auch dafür, daß der Eindruck der gestrigen Handlung Ihnen die Liebe der Ihrigen und Ihres dereinstigen Landes bevestigt. Das Abendmahl, das Sie heute, als der erste Zweig der Familie, mit Derselben, mit Ihrer verehrten Mutter und Großmutter geniessen, von Ihren Wünschen und Gebeten begleitet, ist Ihnen, ist uns allen Communion, Vereinigung der Herzen für Sie in den reinsten Wünschen für Ihre Wohlfahrt. 102

Gütiger! nimm an unser Gebet. Mache den Eindruck auf die Seele des Jünglings, der im ersten Bunde der Liebe und Treue vor Dich tritt, zu einem ewigen Bunde mit Dir, dem hei-

ligsten Wesen, Seinem Wohlthäter, Freunde und Richter. Die guten Entschlüsse, die Du in Seinem Herzen siehest, mache sie zur That und Wahrheit.

103 In uns allen erwecke das Andenken, da wir einst auch zum erstenmal zu diesem Bundesmahle traten. Wie war unsre Seele damals voll froher Gelübde! voll heitrer Entschlüße und Hoffnungen auf die Zukunft! Führe uns in unser Leben, in unser Gemüth zurück, was wir seitdem wurden; und gieb uns neue Jugend, neue fröhliche Entschlüße, auf die noch vor uns liegende längere oder kürzere Zukunft. Denn dein guter Geist verjünget, deine immer neue Kraft und Güte erneut und belebet.

Auch an die Zeit erinnere uns, da wir dereinst, uns trennend von den Unsrigen, zum letztenmal dieß Denkmahl feiren werden, da das ganze irdische Leben uns ein verschwundener Traum seyn wird, und nur gute Thaten, das Andenken Derer, denen wir Gutes erwiesen, hinter uns bleibet; und nur gute Thaten, ein 104 reines Gewissen, die Liebe derer, in derer Herzen wir leben, uns in die Ewigkeit begleitet. Muntre uns auf, diese schöne Wohnungen in menschlichen Seelen, so lange wir hier sind, durch wohlthätige Güte und Freundschaft täglich anzubauen und uns dadurch die ewigen Hütten zu bereiten, die kein Sturm zerstört, die auch der letzte Sturm des Todes nicht verwüstet.

Reines, edles Gemüth! Du sprachst: „thut solches zu meinem Gedächtniß;“ wir gedenken Deiner. Erforsche uns, Herr, und erfahre uns, u. f. [Ps. 139, 23].

46.

Am Ostertag 1800.[1]

I. Ostern. Mit der aufgehenden Sonne Christus erstanden, als Sonne einer neuen Zeit und Welt, belebend, neuerquickend.

Alles bestätiget durch seine Wiederbelebung

— versprochen für die Zukunft.

Er selbst verjüngt und wiedergeboren, brachte neue Verjüngung mit.

Auch wir werden verjüngt und wiedergeboren werden.

II. Darum feierten die ersten Christen mit dem ersten Strahl der Sonne dieses Fest — hielten den Aufgang der Ostersonne für Glück verkündend — giengen ihr mit Liedern entgegen.

Ostern zugleich ein Fest des Frühlings der Erde — der verjüngten Natur — der neuen Hoffnung — neuen Thätigkeit.

Ob nun wohl das Alles in Spielwerk und leere Feierlichkeit ausgeartet (wie am Palmsonntag, Aschermittwoch, Karfreitag, der stillen Woche:) so ist doch immer die Karwoche stillen-Seelen feierlich, Ostern hoffenden Seelen erfreulich: Menschen, die neuen Muthes bedürfen, und ihn zu empfangen werth sind.

Text: 1 Petri 1, 3—16. „Gelobet sey Gott und der Vater“ u. s. f.

So fängt der Erste Apostel seinen Brief an: „Vom Lobe Gottes, der „Wiedergeburt, lebendiger Hoffnung, dem unvergänglichen, unbefleck„ten und unverwelklichen Erbe im Himmel — von der Seligkeit, die „offenbar soll werden in der letzten Zeit — nach welcher die Pro„pheten geforscht haben — vom Evangelium, vom Himmel gesandt — „welches auch die Engel gelüstet zu schauen; — daß man sich zu „dieser Hoffnung fähig mache, durch Nüchternheit, Mäßigkeit, Tapfer„keit, durch Heiligkeit, durch das größte Zutrauen, Glauben, — stille „felsenfeste Geduld — daß unser Schatz im Himmel sey; und Christus „sich zu rechter Zeit offenbaren werde.

Dies sagte Petrus schon: Apostelgesch. II; III, 18—22.

Dasselbe sagt Johannes in dem Evangelium, den Briefen und der Offenbarung: Joh. XII: Saamkorn, das in die Erde fällt, erstirbt, und viele Früchte bringt; Apoc. von dem der Tod war und lebt — vom Buch der Schicksale — von den Siegeln, Trommeten und Schalen — wie alles zergeht u. s. w. — lauter erweckende Stimmen zu Glaube, Liebe, Hoffnung.

---

1) Abgedruckt aus den Erinnerungen 2, 307—313.

Dasselbe sagt Paulus: „Unser Leben ist verborgen in Gott“ u. s. w. Coloß. 3. „Unser Wandel ist im Himmel“ u. s. f. Philipp. 3. „Die Kreatur sehnt sich nach ihrer Erlösung“, u. s. f. Röm. 8.

Also von der Hoffnung letzter glücklicher Zeiten am Grabe des Wiederauferstandenen.

A. Sinnbilder der Natur.

α) Unser Othem, Gang, Fortstreben, Sehnen, Hoffen, Erwarten. Auf Nacht folgt Morgen, Verjüngung — auf den Winter Frühling — auf Saat Erndte; jede Blume erst Blatt, dann Blüthe, Saamen, neue Blumen u. s. f.

β) Durch ein zwiefaches Widerstrebendes, gegen und in einander: Dissonanzen, die sich auflösen — Fortschreiten durch Mühe — Gestalt, durch Licht und Schatten —

γ) Durch ein Untergehen des Alten; Abstreifen des alten Menschen, wie des alten Kleides — — Erscheinen des Neuen: Wiedergeburt, Verjüngung, lebendige Frucht ꝛc.

B. Dies das ganze Christenthum, in allen Symbolen, Lehren: im Leben und Streben Christi. (Lied: Auf, auf, mein Herz, mit Freuden u. s. f.) Sieg Christi über Tod, Hölle, Sünde; durch Nacht sein Gang zum Leben, Licht, Himmel: durch Leiden, Verfolgung, Schande, Grab, aufwärts zur Rechten Gottes! da verborgen, bis alle Feinde zu seinen Füssen liegen: dann wird er wieder offenbar werden.

So soll auch jeder Christ verborgen seyn mit ihm — dulden, warten, hoffen, bis Er wieder kommt — sich zubereiten, reinigen auf seine Erscheinung — — Taufe und Abendmal sagen uns dieses.

C. Dies liegt in unserer Brust.

1) Hoffnung bleibt bis an den letzten Othem — der Gefangene, Leidende hofft — jeder Othemzug — jeder Morgen — jede Schwalbe und Taube führt ihm Hoffnung zu.

2) Worauf hoffen! auf etwas Unvergängliches, Unbeflecktes, Unverwelkliches. Blumen vergehn, Kränze verwelken, das Wesen dieser Welt vergeht: Alles Neue wird Alt — wie Altes Testament.

Dies fortgehender Geist, Hoffnung, auf Glückseligkeit ohne vergängliche Formen. Im Christenthum Keim der Zerstörung für alle Formen.

So Kindheit und Jugend: „Da ich ein Kind war u. s. f. (1 Cor. 13.) Von dunkeln Begriffen kommen wir zu klaren — von sinnlichen Freuden zu geistigen Freuden — von Ehrfurcht, Tand, zu einem Bessern: von (natürlicher) Güte zu moralischem Gefühl, Gottesempfindung,

Wahrheit, bleibender Schönheit, dem Erbe, „das behalten wird im Himmel."

3) Dies muß verborgen seyn, nichts ins Auge fallen; das Leben wächst verborgen — im Himmel und im menschlichen Herzen.
   Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede, Freude: nicht Stolz und Pracht, nicht von aussen glänzend, in Gebehrden: sondern im Innern wachsend.

4) Von aussen Widerspruch, Kampf, Leiden, Ringen, Streit um die Krone.
   Vieles, Alles muß untergehen, daß was Besseres komme (in Regierungsformen, Kirchenformen — die der „Stein vom Himmel zermalmet.")
   Dem Menschen mißrathen viele Wünsche, daß bessere werden.
   Sein Leben eine Fahrt zu glücklichen Inseln, Inseln der Seeligen, jenseits des Meeres.

5) Erscheinungen, anders als wir glauben.
   So war die Auferstehung Jesu anders als die Apostel geglaubt hatten. Und sie war nur Keim: Er nur der Erstgeborne aus den Todten, Morgenstern aus der Nacht: Still, leise auftretend: „Geht hin, ver„kündigt es den Brüdern: ich fahre auf zu meinem Gott" u. s. f. Er mußte weggehn, den Himmel einnehmen, bis auf eine künftige Zeit.
   Jede Blume trägt neuen Keim in sich: so wachsen, blühen die Zeiten, anders und wieder anders, fort und fort, sind nie ganz vollkommen — Immer in größere Zeiten und Breiten wachsend —
   Der Herr kommt: Er kommt stets — Er kommt gewaltig — In allen Erscheinungen ist Er da — Wir deuten, forschen, enthüllen: aber auch „Engel gelüstets zu schauen."

D. Das Geheimniß in uns: Glaube, Liebe, Hoffnung.

a) Wie? wenn? durch welche Symbole? ist gleichgültig: aber daß Er erscheine, kommen werde! Wir treiben unsre Geschäfte fort — aber er kommt! wie jener Herr, der über Land zog, der Bräutigam, der zu Mitternacht kommt (Matth. 25.) Gott kommt zu uns zur unerwarteten Stunde, die wir nicht wissen.

b) Wir arbeiten zum großen Bau der Zeit, Gold, Silber, Stroh — Alles wird das Feuer bewähren.
   Durch Uebung haben wir Lohn — haben unsre Kräfte geübt, unsre „Hände gestärkt", unsre „Lenden umgürtet, Gerechtigkeit geübt"

— in Nüchternheit, Mäßigkeit, Stärke, Ueberwindung gelernt: Unser Glaube wird durch Feuer bewährt.

So erreicht jeder für sich sein Ziel, wirkt für die Folge, für die Zukunft —

c) Natur der Sache, daß:
1. Alles ins Größere, Starke, Tiefe, Weitere, Vestere strebt —
2. Alle Schalen abfallen müssen: (welcher es im bürgerlichen und geistlichen Leben noch so viele giebt.)
3. Auf eine große Einheit und Verbindung hinausstrebt — auf wann? wie lange? wissen wir nicht.

Anwendung.

1) Jeder thue sein Werk; unser Schatz in anderer Welt.

Sey deiner Unsterblichkeit sicher!

Alles Gebundene will gelöset seyn; „alle Kreatur wartet auf ihre Befreiung“, seufzt, (und mit jedem Seufzer rückt sie näher.)

2) Es ist noch nicht offenbar, wird aber offenbar werden, was wir seyn werden, so still, so sonderbar wie die Auferstehung Christi. — So dunkel es aufs neue um uns ist: es walten Gesetze, und über sie Gott! —

3) Alles durch Leiden, Aufopferung, Tod: Keine alte Form geht unter, ohne daß eine neue entstehe.

Wie die Woge schwanke — Johannes sieht den „Hort der Entronnenen;“ hört das Loblied am Meere, auf dem heiligen Berge: die Stimme die ruft: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Thron zu sitzen!“ — sieht Christus in seiner Herrlichkeit, mit dem Sternenkranz — die himmlische Stadt. („Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt“ u. s. f.)*

Nicht jeder ist werth dieser Stadt — nicht jeder fähig dieser Wahrheit („draussen sind“ ꝛc.)

Aber wir wollen uns dieser Wahrheit, dieser Glückseligkeit fähig machen, auf sie hoffen und warten. Der Tag vertreibt die finstere Nacht u. s. w.

---

* Von Hermes. Steht im Bremischen Gesangbuch, N. 415.

47.

Confirmation Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Karoline Luise, Prinzessin von Sachsen-Weimar und Eisenach.

Den 15. April 1802.

Gnädigste Prinzessin!

Da das Bekenntniß und das Gelübde, das jetzt abgelegt werden soll, Bekenntniß und Gelübde der Religion sind, die vor Gott und Ihrem Gewissen mit reinem heitern Geist und innerer froher Ueberzeugung geschehen, so entferne sich von Ihrem Andenken jedes Fremde und Aeußere, das Sie in dieser heitern schönen Fassung stören könnte. Sie sind vor Gott und vor Ihnen selbst; die stille Aufmerksamkeit, die Sie jedesmal jedem Worte des Unterrichts schenkten, und diesen so angenehm machte, mache auch jetzt Ihre Stimme zu einem Ton des Herzens, der mit reiner Wahrheit ohne Zwang des Ausdrucks spricht, was Ihr Verstand für wahr hält und Ihr Herz überzeugt empfindet.

I. Von Religion.

Was ist Religion?

Alles das, was mich nach meiner innigen Ueberzeugung zu einer Gewissenhaftigkeit im Denken und Handeln verpflichtet.

Ist sie dem Menschen wesentlich?

Ja, sie ist seiner Natur nach nothwendig, weil Ueberzeugung im Verstande und Gewissenhaftigkeit im Handeln zu seiner Natur gehören.

Unentbehrlich?

Um seines Verstandes und Herzens willen kann er sie nicht entbehren, sonst fehlet ihm in beiden Gewißheit und Regel.

Wie seinem Verstande?

Indem sie dem Verstande des Menschen die Erkenntniß einer höchsten Ursache lehrt, ordnet sie seinen Verstand, in allem Ursache und Wirkung zu erkennen und sich dieser hohen Ordnung zu fügen.

Wie seinen Neigungen?

Die Neigungen streben nach Wohlseyn (Glückseligkeit). Die Religion, indem sie zu dem Glauben an Gott führt, der für das Wohl aller Wesen sorgt, wird sie auch eine Regel, unsere Neigungen zu diesem Zwecke zu ordnen.

Wie seinem Gemüthe und innern Glücke?

Ohne Religion kann das Gemüth nicht ruhig und heiter seyn. Ein verwirrter Verstand und ein regelloser Wille sind sich selbst die größeste Strafe. Innere Vorwürfe sind die größeste Qual.

Ist sie jedem Stande unentbehrlich?

In jedem Stande sind Pflichten zu erfüllen und die Religion macht gewissenhaft in Pflichten, ohne welche kein Stand ist.

Was fehlt einem Menschen ohne Religion?

Gewissenhaftigkeit.

Was entbehrt er?

Inneres Glück.

Vor welchem Richterstuhle steht Religion?

Vor dem Richterstuhle unsers Gewissens, mithin vor Gott allein.

Muß man über Religion streiten?

Nein, Religion ist innige Gewißheit. Ueber Meinungen streitet man. Meinungen über Religion sind nicht Religion selbst; vielmehr wird man durch Streit über diese von wahrer einfacher Religion abgeleitet.

Ist Religion Eine oder sind's viele?

Als Gewissenhaftigkeit ist es nur Eine, denn die innigste Regel des Rechts und Unrechts, so wie die ächten Grundsätze des Verstandes sind in allen Menschen dieselben.

II. Von den sogenannten Religionen.

In welchem Verstande wird das Wort genommen, wenn man von mehreren Religionen redet?

Man versteht darunter die verschiedenen Stufen menschlicher Erkenntnisse von Gott und unserer Pflicht, oder die verschiedenen Arten, wodurch man ihm gefällig zu werden glaubte.

Gibt's Menschen und Völker ohne Religion?

Nein, es müßten denn thierische Menschen seyn, die nie an Gott gedacht haben. Ohne Pflichten gegen einander ist sogar kein Geschlecht der Thiere.

Woher mehrere Religionen auf der Erde?

Die Ursache liegt in der verschiedenen Kultur, Sprache, Zeiten und Klimaten.

Religion des Staunens, der Furcht, woher entspringt sie?

Aus dem ersten Anblicke der Natur; diese ist unübersehlich, unermeßlich. So die Macht der Elemente. So erhabene Gegenstände, die Furcht, Schrecken, Bewunderung gebieten.

Was ist in ihr Wahres, Gutes und Schlechtes?

Sie erkennt eine höhere Macht an und zugleich die Abhängigkeit des Menschen, erweckt aber bloß Staunen und keine Liebe: Staunen aber ist ein bloßer Stillstand unserer Gedanken. Der Verstand muß erweckt und weiter geleitet werden.

Wie mildert sich diese Religion zur Bewunderung?

In der nähern Betrachtung der Natur, z. B. in sanfteren Klimaten, bei mehrerer Bildung des Verstandes, indem man nebst Macht Ordnung und Schönheit entdeckt und liebgewinnt.

Auf welch Principium ist diese gebaut?

Auf die Weisheit Gottes; weil allenthalben Mittel und Zwecke sichtbar werden, und zwischen beiden Harmonie, bestehende Weltordnung in sich und in der Folge der Begebenheiten und Wirkungen.

Wie führt diese Religion auf Güte und Liebe?

Durch die Erkenntniß des Lebens, Glückes und Wohlseyns der Geschöpfe.

1) Zum Leben ist alles eingerichtet: die Natur ist voll Leben.
2) Leben führt den innigsten Genuß mit sich und erhält sich, so lange es kann.
3) Alles ist eingerichtet zur Fortsetzung des vielartigsten Lebens und Genusses, jedes Wesen nach seiner Art, in seinem Elemente u. s.

Können Macht, Weisheit, Güte ohne einander seyn?

Nein; der Mensch könnte sonst kein Vertrauen und keine Liebe haben. Macht ohne Weisheit ist eine blinde Macht, die sich selbst nicht genießt oder sich zerstöret. Weisheit ohne Macht ist leer; Macht, von Weisheit geführt, wird durch sich selbst Wohlordnung, die zum Wohlseyn, zur Freude, zur Glückseligkeit führet.

Beispiele von Religionen der Furcht, des Entsetzens?

Die Religion der Völker, welche furchtbare Naturbegebenheiten anbeten, z. B. an feuerspeienden Bergen, bei Wasserfällen, bei Ueberschwem-

mungen, Stürmen, schrecklichen Meteoren, unter Donner, Blitz, Erdbeben u. s. w., an tiefen Schlünden.

Der Bewunderung der Ordnung der Welt?

Die indischen Religionen. Ingleichen der chaldäische und persische Dienst der Sterne, als einer großen Weltordnung; daher die Sterndeutung entsprungen ist.

Ihrer Güte und Schönheit zur Glückseligkeit der Menschen?

Die Religionen, da man in Bächen, Bäumen und Flüssen Gottheiten verehrte. Insonderheit die die Würde und Schönheit der menschlichen Natur in Gestalt und Zwecken darstellten.

Religionen, die die Elemente der Welt personificirten?

Zum Beispiel die Religion der Griechen.

Religionen, die die Ordnung der Welt darstellten?

Die Religion der Nomaden, der Indier, Chaldäer, Aegypter, Perser.

Religionen, die die Würde und Schönheit des Menschen darstellten?

Die Griechen.

Staatsreligionen?

Solche Religionen, die in die Staatsverfassung verflochten sind, z. B. Römer.

Ist Religion dem Staate nöthig? wozu? worin?

Der Staat hat keine andern Mittel, die Gewissen der Menschen zu binden, als Religion. Auf Treue und Glauben beruht das Band der menschlichen Gesellschaft, die Heiligkeit der Eide, der Zusagen, häuslicher, stiller, verborgener Pflichten u. s.

III. Von einer geoffenbarten Religion.

Was ist Offenbarung?

Leitung Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit durch vorzügliche Gaben und günstige Umstände.

Religion der Patriarchen, in welchen Zustand der Menschen gehört sie?

In den ersten oder kindlichen Zustand der Menschheit.

Wie dachte man sich in ihr Gott?

Als Hausvater oder Emir.

Wie die Vorsehung?

Als eine Haushaltung oder Obhut.

Wie die Haushaltung der Welt?

Wie die Vorsorge für eine Nomaden-Familie.

Die Schöpfung?

Als eine allmälige Ausbildung der Erdkugel zum Wohnhause der Menschen.

Unter welchem Bilde erscheint diese?

Der Geist Gottes habe still wirkend über dem Wasser geruht. Aus der Nacht bricht Licht, der Himmel wölbt sich als Decke; die Erde als Boden geht blumen- und fruchtreich hervor. Sonne und Mond erscheinen. Die Elemente beleben sich. Der Inwohner des Hauses tritt zuletzt auf — im Ganzen das Bild jedes werdenden Tages, des größesten und schönsten Anblicks der Natur, der Morgenröthe, u. f. S. Ps. 104.

Nach welchem Plan und zu welchem Zweck geordnet?

Nach dem Plan eines menschlichen Baumeisters, und um alle Geschöpfe glücklich zu sehen.

Wie erscheint in ihr der Mensch und die Menschheit?

Als ein Geschöpf von göttlicher Natur, in welchem Vorbedacht, Verstand, Ueberlegung, Berathschlagung wohnet. Daher Gott über ihn rathschlaget, um als der Herr der Erde zu schaffen, zu wirken.

Wie die Geschlechter gegen einander?

Als Brüder-Geschlechter. Nach Elementen geordnet; Wasser, Luft, Erde. Unter den Menschen Mann und Frau, als einander unentbehrlich, als Eins.

Wie ist der erste Wohnplatz des Menschen?

Wie ein Paradies, wo die Natur alles freiwillig gibt.

Wie die Uebergänge in mehrere Zustände der Menschen?

1) Durch ein Verbot, das den Menschen gegeben ward, und das sie übertraten.
2) Da dann ein anderer Zustand, das Beschwerliche der Menschheit, ihnen als Strafe auferlegt, d. i. vorhergesagt wird.
3) Zu dem sie durch Kleidung und fortgehenden Kunstfleiß ausgerüstet wurden. Jetzt trennen sich die Lebensarten der Menschen; die Leidenschaften entwickeln sich; Erfindungen kommen zum Vorschein u. f.

IV. Von der Mosaischen Religion.

Ihr unterscheidender Charakter?

Daß sie an Einen Gott glauben lehrte, und zwar ganz unkörperlich, ohne Bild und Zeichen, welches als Abgötterei höchst straffällig gemacht ward. Sein Name war: er ist, er war, er wird sein, d. i. ewiges Wesen, Bestandheit.

Ob sie uns verbinde?

Dieser Glaube an Einen Gott verbindet uns. Bürgerliche und Landesgesetze für Palästina und die damalige Zeit verbinden uns nicht.

Was in ihr Gott war?

Nationalgott und höchster König, der dem Volke Wohlthaten erzeigt, es zum freien Volke gemacht hatte, und dessen Erbbesitzer er war.

Was Tempel und Priesterthum?

Sein Wohnsitz und Hofstaat.

Was Gesetze und Feste?

Seine Gebote. Feste waren Tage, an denen er öffentlich verehrt wurde. Das Gesetz, Anordnung der Nation. Die Feste: Zusammenkünfte derselben zu Anerkennung des Oberherrn und zur Nationalfreude in einem Nationalbunde.

Was Opfer?

Geschenke, als Beweise der Achtung oder zur Erlangung seiner Gnade. Auch als Bekenntniß der Schuld und freiwillige Strafe.

Ihre Gesänge und Lieder?

Lob= und Dankgesänge, auch Aeußerungen des Vertrauens auf ihn. Zugleich Bekenntnisse der Schuld, Klagen, Bitten, moralische Anweisung, Trost u. s.

Ihre Weisheitssprüche?

Lebensregeln aus Gesetz und Erfahrung.

Ihre sogenannten Weissagungen?

Aussichten in die Zukunft.

Ursprung und Fortgang dieser Weissagungen?

Die Hoffnung besserer Zeiten, bei jeder Unterdrückung und Verwirrung.

Wie sich an ihr die Hoffnung eines künftigen Reichs der Glückseligkeit entwickelt?

Ihre Hoffnung war immer, daß noch ein großer König, Messias, zu ihrer Rettung kommen würde. Dessen Reich und die Glückseligkeit desselben mahlte die Prophezeiung immer mehr und dringender aus.

Mißverständniß und Mißbrauch derselben?

Daß sie diese Aussichten und Hoffnungen alle körperlich, zuletzt frech, stolz und menschenfeindlich gegen andere Völker deuteten. Ihr Staat ging durch diese Denkart zu Grunde.

V. Religion Jesu.

Ihr Begriff in Ansehung Gottes und der Menschheit?

Gott als Vater und die Menschen als Kindesgeschlecht desselben.

Ihre innere Wahrheit?

Die Religion Jesu liegt in dem Geiste eines jeden Menschen.

1) Der Mensch hat ein Göttliches in sich; dies ist seine edle Natur, sein Charakter; sonst ist er ein Thier und wird noch ärger als Thiere, weil ihm der leitende Instinkt fehlet.
2) Die Menschheit ist an sich schwach, nur durch Verbindung mit andern wird sie stark und in sich glücklich.

Ihre Allgemeinheit und unzertheilte Einheit?

Sie ist Religion der Menschheit, jedermann verständlich. Das erste Principium kann ohne das zweite nicht seyn, dies nicht ohne das erste.

Ihre Unentbehrlichkeit für alle Zustände der Menschheit?

Weil sie in den Menschen Glaube und Liebe erweckt. Vom Stande der Kindheit bis zum Zustande der feinsten Bildung gilt sie; alle Bildung der Menschheit ist auf sie gebaut. Durch alle Lebensalter der Menschen erstreckt sie sich, durch alle Zustände bis zum letzten Augenblicke der Hoffnung.

Ihre Vollkommenheit und Reinheit als letzte und höchste Tendenz der Menschheit?

Sie leitet den Menschen zu reiner großer Gottähnlichkeit, verbindet die Völker durch Billigkeit und Liebe, mildert die Neigungen und Sitten, kultivirt die Erde, macht alle durch alle glücklich.

Ob sie aus Wundern und Weissagungen erweisbar sey?

Nein, Wunder und Weissagungen gehörten in jene alten Zeiten. Zudem überzeugen Wunder nur den, der sie sieht, und auch ihm sind sie von der Wahrheit einer Lehre nie ein inniger Erweis. Eine Lehre muß durch sich überzeugen.

Ob sie dieses Erweises bedürfe? Ihr einziger und wahrer Erweis?

Sie bedarf dieses Erweises nicht, denn ihr einziger und wahrer Erweis ist ihre höchste Menschlichkeit. Ihr einziger und schönster Erweis ist Probe, Ausübung, Joh. 7, 17.

Wie sie aufgeschrieben sey? Wie diese Schriften zu betrachten?

Als eine Lebensbeschreibung Jesu, oder eine frohe Verkündigung für die damalige Zeit, nach den damals in Frage gestellten Kennzeichen von einem Messias, aus den Propheten. Die Briefe der Apostel sind sittlich-religiöse, herzliche Briefe; als solche muß man sie lesen.

Wie sie fortgepflanzt sei? Gute und böse Wege?

Durch mündliche Belehrungen, zuerst in sehr redlicher, der Menschheit nothwendiger und ersprießlicher Absicht; nachher auch aus Schwärmerei, Herrschsucht, durch List, Betrug, Gewalt, blutige Kriege, Unterdrückung.

Wie sie immer mehr verderbt worden? Wodurch?

1) Durch die Meinungen fremder Völker, welche sie in ihre Religion mit aufnahmen.
2) Durch Zusätze, die man aus Autorität und Herrschsucht machte.
3) Durch Gewaltsamkeit und Gräuel, seitdem sie herrschten.

Wie sie auf die Völker gewirkt? Gut und böse?

1) Sie hat die Menschen menschlich gemacht.
2) Abgötterei, grobe Laster hat sie vertilgt.
3) Buchstaben, Schrift, Kultur, Gemeinschaft, sogenannten Gottesfrieden unter die Völker gebracht u. f.

Böse wirkte sie alsdenn auf die Völker, da sie in nichts als Glaubenssätze verwandelt wurde. Insonderheit im Satze von der Versöhnung durch fremde Verdienste, durch Fürbitten bei Gott, religiöse Ceremonien, Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben, Austilgung der Vernunft durch Autorität, verzeihbare Sittenlosigkeit u. f.

Uebermäßige Gräuel und drückende Last derselben?

Da durch sie Vernunft und Gewissen unterjocht wurde und in allen Ständen Verderbniß der Sitten herrschte.

VI. Protestantismus.

Wie entstand er?

Durch die härteste Unterdrückung des Verstandes bei tyrannischer Herrschaft ungereimter, schädlicher Meinungen der Menschen, aus welcher sich endlich ein gesunder menschlicher Verstand emporhob, welcher stark genug war, sich davon loszureißen.

War er gerecht?

Der Protestantismus war gerecht. Er protestirte auch gegen die Ungerechtigkeiten und verderblichen Gräuel der damaligen katholischen Kirche,

z. B. Indulgenzen, Fegfeuer, Seelmessen, Ohrenbeichte, gegen äußere Werkheiligkeit des Gottesdienstes, Autorität des Papstes und der Kirche, Verfolgung ꝛc.

Worauf ging er hinaus?

Er wollte die Menschen von der Unterdrückung ihres Gewissens und die reine christliche Religion von ihren hinzugekommenen Irrthümern befreien.

Wogegen protestiren wir?

Gegen die unvernünftige Bindung des Gewissens und des Verstandes und gegen die menschliche Autorität in Sachen unseres Gewissens, also gegen allen Gewissenszwang.

Wie sehen wir die Schrift an?

Als die reine Quelle des Christenthums und als das Wort Gottes, das man mit eigener Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit lesen und verstehen müsse, über welche also kein blinder Richter des Glaubens sey.

Worauf gründet sich unsere Religion?

Auf den Willen Gottes, den uns die Gesetze der gesammten und der menschlichen Natur kund thun, welcher in der Religion Christi klar und herzlich entwickelt liegt, von der Vernunft erkannt, von unserm Gewissen gefühlt wird.

Hat der Protestantismus der Menschheit Nutzen gebracht? Welchen?

Er hat die ursprüngliche Religion Jesu den Menschen wiedergegeben, und damit eigene Ueberzeugung in moralischen Dingen, eine heitere Vernunft erweckt, die Verhältnisse der Menschen klärer in's Licht gesetzt, und Thätigkeit, Fleiß, Sittlichkeit befördert.

Wie denkt der Protestant gegen fremde Religionen?

Tolerant.

Was sind ihm die symbolischen Bücher?

Ein Glaubensbekenntniß zur Unterscheidung von anders Glaubenden nach damaligen Zeitumständen und Veranlassungen, auch nach dem Maße der Erkenntniß jener Zeiten; sie zwingen ihn aber nicht, gegen sein Gewissen zu handeln oder zu glauben.

Was überhaupt aller Unterricht?

Er dient ihm zur Aufklärung seines Verstandes, und zur Ueberzeugung seines Herzens, und will durch frühe und unabläßige Gewohnheit in Leben und Wirkung gesetzt seyn.

Geht einen Protestanten an, was gegen den Katholicismus gesagt wird?

Es geht ihn nichts an. Der Protestantismus lehrt das alles nicht, wogegen man im Katholicismus spricht. Der Spott gegen das Christenthum geht also bloß gegen Mißverständnisse und Mißbräuche desselben. Ueber das reine Christenthum ist kein Spott möglich.

Kann man auf ihn ein Glaubensbekenntniß ablegen?

Sobald man weiß, was Protestantismus ist, und man im Tiefsten seines Herzens von ihm überzeugt ist, so kann man es.

VII. Grundsätze des Christenthums.

Da die Begriffe einer höchsten Macht, Weisheit und Güte von einander nicht trennbar sind, was entspringt daher?

Ein Begriff von Gott, in welchem Macht, Weisheit und Güte vereint sind. Mithin der reinste höchste Begriff, den der menschliche Geist zu fassen fähig ist.

Sind sie fortwirkend, evident in der Natur? wie die Macht?

Sie sind es. In den unermeßlichen und vielfachen Kräften der Natur.

Wie die Weisheit?

In der Ordnung der Natur, die unerschütterlich fest ist und auch bei scheinbaren Störungen einer Regel folgt.

Wie Güte?

In dem Leben und Wohlseyn der Geschöpfe. Alle verknüpft ein immerwährendes Bestreben zu diesem Wohlseyn, das sie nur durch und miteinander genießen können. Dies ist die Kette der Schöpfung.

Wie sind sie evident im menschlichen Leben?

In der Ausbildung der menschlichen Kräfte, die sich auch unter Macht, Weisheit, Güte ordnen.

Wie nennt Christus das höchste Wesen?

Vater und der allein Gute.

Welches ist der erste Begriff von Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geist?

Daß sich Gott in drei Haupt-Wohlthaten offenbaret hat. In der Schöpfung als Vater, durch den Sohn in der Erlösung und in der Heiligung durch den Geist, welcher über den Menschen ruht.

Wie nennt man die fortwirkende Macht?

Erhaltung.

Wie die fortwirkende Weisheit und Güte?

Regierung oder Haushaltung der Welt.

Aber die Uebel in der Welt?

Sie entstehen meistens durch den Menschen selbst, oder sie dienen zur Erweckung seiner Kräfte. Die physischen Uebel sind Folgen weiser und guter Naturgesetze, mithin kein Uebel. Sie können von den Menschen abgewandt oder vermindert oder müssen ertragen werden. Die moralischen entstehen von Menschen selbst, alle Uebel dienen zur Erweckung menschlicher Kräfte.

Nach welchem Principium wirken jene Mächte fortstrebend?

Nach dem Principium der Erhaltung, der Bildung und Zerstörung, mithin der Weisheit und Güte:

1) Jedes Einzelne dient dem Allgemeinen und muß ihm, auch unbewußt und wider Willen, dienen.
2) Jedes Einzelne lebt in seines Gleichen fort; die Natur-erhält die Geschlechter.
3) Jedes einzelne Daseyn ist darauf berechnet; der Tod ist Mittel der Natur zu ihrer ewigen Jugend.

Welches ist das Gesetz der Erhaltung?

Thätigkeit der Geschöpfe.

Der oberen Regierung?

Gerechtigkeit, Wiedervergeltung.

Der höchsten Haushaltung?

Fortstreben zum gemeinsamen Wohlseyn.

Wie drückt diese Gesetze Christus aus?

1) Thätigkeit in Liebe,
2) Wiedervergeltung in dieser und jener Welt,
3) Sieg des Guten über das Böse durch beharrliche Güte und Geduld.

Wie sahe Christus die Menschennatur an?

Für eine schwache Natur, in der aber was Göttliches liegt.

Was gründet er also für sie in Gesetzen?

Ihre Lebensregel, daß das Edle, Gottähnliche, Vernunft und Güte, in ihr erweckt, das Thierische, blinde Macht und Neigung, gebändigt und geläutert werde, damit sie der Vernunft und Güte dienen.

Welche Hoffnung gab er ihr?

Die Hoffnung, immer vollkommener und göttlicher zu werden, einzeln und in Gemeinschaft, in diesem und einem künftigen Daseyn.

Mit welchen Bewegungsgründen? welche verachtete, welche erhob er?

Mit den Bewegungsgründen: werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Gibt es außer dem, das Christus angab, ein anderes Ziel der Menschheit?

Es gibt kein anderes, denn es bezweckt reine und ewige, menschliche Glückseligkeit aller durch alle.

VIII. Moral des Christenthums.

Ist Wollust das höchste Principium menschlicher Sitten?

Nein, weil es Geist und Körper schwächt, bessere Triebe unterdrückt, sich auch zuletzt in Ueberdruß und in traurige Leere endigt.

Ist's feinere Wollust? Vergnügen der Phantasie? Warum nicht?

Auch nicht. Wer zu viel in der Phantasie lebt, stumpft sich für das wirkliche Leben ab; er nimmt z. B. keinen solchen Antheil an dem wirklichen Unglücke der Menschen, als an erdichtetem.

Ist's Ehre? Warum nicht?

Nein. Das Uebermaß von Ehrgefühl ist dem menschlichen Herzen sehr schädlich, es unterdrückt alle anderen guten Neigungen des Herzens, wenn er nur handelt, seine Ehrsucht zu befriedigen. Es wird mithin zuletzt zu einer grausamen, nie befriedigten Selbstsucht, die alles sich aufopfert und durch Unfälle herbe gestraft wird.

Ist's Eigennutz? Warum nicht?

Nein. Der Eigennutz ist der allergefährlichste Trieb für die menschliche Gesellschaft; denn ein eigennütziger Mensch handelt bloß für sich allein, und nie für andere. Im ewigen Begehren hat er nie, und ist selbst der Dürftigste, Niegenughabende. Eigennutz führt zu Betrug, Härte, Grausamkeit, und stumpft jede edlere Neigung.

Unform der Menschheit, die der Trieb nach Vergnügungen bringt?

Der übermäßige Trieb nach Vergnügungen bringt eine Mißbildung in den Menschen hervor, er erhebt nur die Sinnlichkeit im Menschen, aber nicht die Vernunft, mithin macht er thierisch.

Unform, die der Hang nach feineren Vergnügungen der Phantasie bringt?

Die feineren Vergnügungen der Phantasie bilden den Menschen nicht für das menschliche Leben. Eine zu geistige, wesenlose Gestalt, die bald am Vergnügen selbst kein Vergnügen findet, und alle wesentlichen Freuden, die nie ohne Mühe sind, aufhebt.

Unform der Ehrsucht?

Die Ehrsucht strebt meistens nach etwas, das keine wahre Ehre ist, und dadurch verbildet sie sein Urtheil und den Zweck seines Lebens.

Unform des Eigennutzes?

Der ist auch ein verbildeter Mensch, der alles für sich allein thut, denn ein Mensch ist für den andern da.

Sind alle diese Triebfedern der menschlichen Natur gut und nothwendig?

Sie sind gut und nothwendig; denn sie erwecken den Menschen zur Thätigkeit und helfen auch seinen Geist und Herz ausbilden.

Wiefern? Abschweifungen zu beiden Seiten?

Allemal ist die Mitte die Regel, z. B. Fühllosigkeit ist ein Extrem. Wollust das andere. In der Mitte der Genuß. So bei feineren Vergnügen, der Ehre, dem Eigennutz u. s. w. Ein Mensch ohne Ehre taugt nicht, ein anderer, dem Ehre allein alles ist, ist eben so abschweifend. Ein Geiziger und ein Verschwender sind eben solche Extreme; in der Mitte, im rechten Gebrauche der Güter und Gaben ist die Regel des Wohlanständigen und der Tugend.

Welch Principium ordnet und regelt sie?

Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

Ist Mitgefühl das Principium der Natur? Wie allgemein?

Das ist es. Freude und Leid sollen wir miteinander fühlen. Und je ähnlicher der andere uns selbst, je harmonischer fühlen wir in und mit ihm.

Wie zur Erhaltung der Geschlechter?

Es erweckt den Beistand der Geschlechter gegen einander.

Welche edlere Bande schafft es in der Menschheit zur Erhaltung der Geschlechter?

Die Bande zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern und Eheleuten gegen einander.

Mütterliche und väterliche Liebe, wie stark sind sie? wie hat die Natur auf sie gerechnet?

Daß sie sich selbst vergessen und alles für ihre Kinder thun. Die Natur hat auch ihnen ihrer Kinder Erhaltung und Erziehung ganz anvertraut.

Liebe der Geschwister, Familienliebe?

Sie sind enge an einander gebunden, durch das heiligste Band der Menschheit, Treue und Wort; durch innere Honettetät, ohne welche alle menschliche Gesellschaft zerfällt.

Sind sie das höchste Princip? In Uebertreibungen, was geben sie für Folgen?

In Uebertreibung nicht. Das so natürliche Familiengefühl darf auch nicht die Oberhand in dem Menschen haben, denn es führt ihn oft zu den größten Ausschweifungen in der Habsucht, dem Ehrgeize, der Rache und Verfolgung, Unterdrückung, Haß, Verläumdung.

Zusprechendes Mitgefühl der Edleren, Gleichgesinnten, wie heißt es?

Freundschaft.

Welchen innern Lohn gewährt die Freundschaft?

Die Uebereinstimmung der Seelen.

Ist sie zwecklos? ihr Symbol?

Nein. Menschenwohl ist ihr Zweck; gemeinschaftliche Thätigkeit, Aufmunterung, Stärkung durch einander, Beistand. Ihr Symbol ist: Treue bis in den Tod.

Welcher Stand ist das Gelübde unverbrüchlicher Treue und Freundschaft?

Die Ehe.

Was ist auf sich verbündende Treue und Freundschaft in der menschlichen Gesellschaft gebauet?

Das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Beschränkt sich das Mitgefühl auf Familie und einzelne Freundschaft?

Es bezieht sich auf alles Fühlende und auf gemeinschaftliche Zwecke in der menschlichen Gesellschaft, dadurch wird es ein edles Mitgefühl für die Erhaltung des Ganzen.

Das Gesetz der Billigkeit, auf welchem Gefühle beruht es?

Auf dem Gefühle der Empfindung.

Ist's nothwendig?

Es ist nothwendig auch für sein eigenes Wohl.

Ist's hinreichend?

Ja, es erweist dem Menschengeschlecht Gutes, und schützt es vor dem Bösen.

Wie ist es vom schlaffen, momentanen Mitleide unterschieden?

Die Billigkeit entsteht aus der Vernunft, das Mitleid hängt nur vom Gefühle ab. Jenes ist als Gesetz fortdauernd, dieses als momentanes Gefühl vorübergehend.

Wie wird das Gefühl der Billigkeit ein Gesetz der Gerechtigkeit?

Wenn es uns antreibt, jedem zu geben und zu lassen, was ihm gehört, da das Mitleid mehr geben und nachsichtiger seyn kann.

Heiligkeit dieses Gesetzes?

Die Heiligkeit dieses Gesetzes liegt in dem Gesetze selbst, weil es von der Vernunft und also von Gott, dem Geber der Vernunft, kommt.

Sein innerer Lohn?

Das Gefühl, daß man recht handelt und Gottes Willen befolgt.

Daß dies Gesetz der Gerechtigkeit nothwendig zum Wohlwollen, nicht zur Zerstörung wirke?

Wenn ich gerecht bin und einem jeden gebe, was ihm gehört, so befördere ich dadurch sein Wohl. Auch wenn man dem Strafbaren seine Strafe gibt, die ihm gehört, so ist es zu seinem Wohle und zum Wohle des Ganzen, das immer durch eine ungerechte parteiische Nachsicht leidet.

Wie es den Eigennutz regelt?

Der Gerechte nimmt nur das, was ihm gehört, gönnet auch andern das Ihrige, schützt und befördert es.

Die Ehrfurcht?

Der Gerechte sucht die Ehre, die er verlangt, zu verdienen, keine andere verlangt er. Nur der Beifall der Besten ist ihm lieb. Andern läßt er ihren Ruhm auch.

Der Trieb nach feineren Ergetzungen?

Es schränkt diesen Trieb ein, daß der Mensch nicht die Beförderung des Wohlseyns anderer darüber vergißt.

Die grobe Sinnlichkeit verbanne, als Thierheit?

Die grobe Sinnlichkeit erlaubt uns alles zu thun, zu dem wir Lust haben. Die Gerechtigkeit nur das, was recht ist.

Wie es die wahren Freuden in jenen Anlagen der Natur erhöht, z. B. wie des Besitzes?

Daß man ihn mit Recht besitze und ihn verdiene.

Wie der Ehre, des Ansehens, des Standes?

Diese Freuden bedürfen am meisten zu ihrer Erhöhung des innern Gefühles der Gerechtigkeit, weil hierin nur ihr innerer Werth liegt.

Wie der schönen Künste?

Daß auch sie nur zur Veredlung der Menschen als Mittel, nicht als Zwecke dienen.

Innerer Lohn des moralischen Gefühls?

Die Freude über die guten Handlungen.

Daß es unabtrennlich von Religion, d. i. von Verehrung einer höchsten Macht, Weisheit und Güte sey?

Wer ein moralisches Gefühl hat, muß auch eine höchste Moralität oder einen moralischen Gesetzgeber erkennen.

Daß diese Verehrung dem menschlichen Verstande, Herzen und ganzen Daseyn unabtrennbar sey?

Dem Verstande, der die höchste Ursache der Dinge anerkennt; dem Herzen, weil es dankbar seyn will, und seinem ganzen Daseyn, weil es von ihm abhängt.

Verlust der Menschen ohne moralisches Gefühl und Religion?

Tugend und Gewissenhaftigkeit; wir hörten auf, menschlich zu seyn.

Schicksale des Lebens, die nothwendig Religion und Resignation fordern?

Z. B. Leiden um des Guten willen.

Christus Charakter und Schicksal?

Ein höchst menschlicher Charakter und das Schicksal eines unschuldigen Menschen, durch welches seine Lehren noch mehr erhoben wurden.

Was ist das höchste Ideal der Menschheit, nach Vernunft und Erfahrung, selbst auch in der Kunst?

Ein Held in der Liebe für das Gute und für die Menschen. Oft auch einen unschuldigen Tod dafür zu erleiden. Also hohe Einfalt, stille Größe, thätig-unermüdete Güte, Beharrlichkeit, Sanftmuth.

Wenn Mitgefühl, Billigkeit, Gerechtigkeit und moralisches sowohl als religiöses Gefühl zuletzt auf nichts so sehr als auf Wohlwollen und thätige überwindende Liebe gegen die Menschheit leiten, wen hat Christus in dieser besonders empfohlen? zuerst? und warum diese?

Die Armen und Verachteten, weil diese der thätigen Liebe am meisten bedürfen. Vor allen die Kinder, ihre Aufnahme und Erziehung, weil in

diesen die Hoffnung eines künftigen Geschlechts liegt; weil von ihrer Erziehung ihr ganzes künftiges Leben und Glück abhängt; sie sind der Liebe der Menschen übergeben.

Soll dadurch Trägheit, Betrug, Parteisucht u. s. f. erhalten, befördert und vermehrt werden?

Wo Liebe in den Menschen herrscht, da ist weder Trägheit, noch Betrug, noch Parteisucht. Auch Güte und Wohlthätigkeit sollen nicht ohne Verstand wirken. Almosen sollen nicht die Trägheit, Lüge, Schmeichelei nähren, sondern die Geschäftigkeit der Menschen erwecken, den Fleiß unterstützen, gute Talente brauchbar machen u. s. f.

Wessen Werkzeuge sollen wir vielmehr seyn? in welchen Plan sollen wir auch gutmüthig fortwirken?

Gottes Werkzeuge sollen wir seyn und in seinem Plane fortwirken, das ist, das Gute zu befördern, und da dieser Plan die Wirksamkeit und das frohe Daseyn seiner Geschöpfe zum Zwecke hat, so wirken Menschen in seinem Plane, wenn sie Regsamkeit, Ausbildung und Anwendung menschlicher Kräfte und dadurch Freude und Genuß befördern.

Wie verewigen wir uns am besten und wirken fortlebend?

Wenn wir in der menschlichen Gesellschaft Gutes stiften, und zwar ein Gutes, das lebend fortwirkt durch andere Menschen; nicht das todt da stehet. Einrichtungen, Anstalten, Gesetze, Stiftungen, unser Vorbild, Erziehung der Menschen wirken lebendig durch andere weiter.

IX. Gebräuche des Christenthums.

A. Abendmahl.

Was heißt Abendmahl? was zeichnete diese letzte Abendmahlzeit aus?

Abendmahl heißt die Abend-Mahlzeit, welche die Juden zum Andenken ihrer Befreiung aus Aegypten gestiftet hatten. Als Christus zum letztenmale mit seinen Jüngern das Osterlamm aß, so bestimmte er es zu seinem Gedächtnißmahle.

Was veranlaßte das neue Symbol, das Christus dabei gebrauchte?

Die Nähe seines Todes, der seinen Freunden unglaublich und unerwartet war, bei dem sie alles fürchteten und verloren.

Da eine symbolische Handlung sich selbst ausdrücken und verständlich machen muß, was soll das gebrochene, dürre Brod symbolisiren?

Daß sein Leib bald für sie, wie dieses Brod, gebrochen werden würde.

Was der neue Kelch der Danksagung?

Daß durch diese Trübsal ein großes Glück hervorgehen würde, worüber man sich freuen und wofür man Gott danken müsse.

War dies dem damaligen Kreise verständlich?

Ja, als eine symbolische Handlung, denn sie symbolisirten immer, wenn sie das Osterlamm aßen.

Sagen dies die Worte Christi selbst?

Christi Worte sind so verständlich als möglich.

War dies dem damaligen Kreise nothwendig und herzlich?

Jesus schied aus dem Kreise seiner Freunde. Er kündigt ihnen seinen Tod an und lindert den Kummer darüber durch den Kelch der Danksagung, durch eine hohe freudenvolle Hoffnung.

Welche Gesinnungen zeigt dieser Abschied in der Seele Christi, und zwar in Ansehung des Schicksals, das ihm so nahe vorschwebte?

Größe der Seele und hohes Zutrauen in den Willen der Vorsehung, die aus seinem Tode ein großes Gute hervorbringen werde; er wollte seinem Tode nicht ausweichen, weil er in der Welt zum Besten dienen sollte.

In Ansehung seiner selbst?

Er vergaß sich über die Menschen, er opferte sich für sie auf.

In Ansehung derer, die er nachließ?

Liebende, er wollte nie von ihnen vergessen seyn.

Wo und wie wollte er also noch gegenwärtig seyn und wohnen?

Durch seinen Geist in ihrem Geiste.

Wie heißt daher das Abendmahl?

Gedächtnißmahl, auch Kommunion, Gemeinschaft.

Wozu ward's also natürlich, nachdem alles darin Vorhergesagte erfolgt war?

Ein Dank- und Freudenmahl; die Griechen nannten es Eucharistie.

Wozu ist es späterhin worden?

Zu einem schwelgerischen Freudenmahl.

Wozu ist es uns jetzt als Gedächtnißmahl und Dankfest?

Eine Erinnerung an die großmüthige Liebe Christi und an alle auch uns zugekommenen Wohlthaten der göttlichen Vorsehung.

Was als Stärkung fester Gesinnungen?

Ein Erinnerungsfest an die Stärke der Gesinnungen Christi, Aufmunterung also zum höchsten Zutrauen zu Gott, auch in den dunkelsten Schicksalen des Lebens.

Was als Trost- und Hoffnungs-Denkmal?

Ein Erinnerungsfest an den fortlebenden Christus. Ein Denkmal unsterblicher Hoffnung, die nicht nur über dies Leben, sondern über das Grab reichet.

Als Versöhnungs-, Familien- und Freundschaftsmahl?

Einen Trost der engeren Vereinigung.

Als Bund und Gelübde, nach geschehener Prüfung zu einer neuen Lebensperiode?

Es ist uns ein Bundesfest mit Gott und unserm Gewissen.

Wie muß diese Prüfung geschehen?

Mit Aufrichtigkeit. Jeder muß sich prüfen; Ein Fehler, den wir in uns wahrnehmen, zieht uns alle anderen vor Augen, weil alle zusammenhängen.

Mit welcher Gemüthsfassung muß man zum Abendmahle gehen?

Mit freudiger.

Ist ein Bekenntniß der Sünde dabei nöthig? und aller Fehler dabei möglich?

Für den Menschen selbst ist es nöthig; aber nicht als öffentliches Bekenntniß aller Fehler. Gott und sich selbst bekenne der Mensch alle Fehler, andern Menschen, nachdem es das Zutrauen und das Herz fordert oder untersagt.

Was bewirkt die Kraft des Sakraments? Ist's die Einsegnung?

Das Gemüth dessen, der zum Abendmahle geht.

Dürfen beide Symbole von einander getrennt werden? Warum nicht?

Nein, weil eins aus dem andern entspringt, der Dank und die Freude aus dem Tode Christi, auch bei uns Freude und Sieg aus reiner völliger Ergebung.

Ist bei'm Genusse des Abendmahls ein Zwang der Gedanken und Empfindungen nur denkbar?

Jeder Mensch geht mit eigenen Gedanken und Vorsätzen zum Abendmahle, nach eines andern Denkweise kann und soll er sich nicht zwingen.

B. Taufe.

Auf wessen Namen geschieht sie im Christenthum?

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Was heißt taufen, auf jemandes Namen taufen?

Untertauchen, zu seinem Dienste und zur Verehrung.

Wem wird in der Taufe entsagt?

Dem Teufel und seinen Werken und Wesen, d. i. allem Bösen, Irrthümern, Aberglauben, Unredlichkeit des Herzens, Lastern rc.

Woher entstand und was bedeutet diese Entsagung?

Man glaubte, daß der Mensch, welcher noch nicht in's Christenthum eingeweiht sey, noch in der Gewalt des Teufels wäre, der insonderheit im Heidenthume durch Abgötterei und Laster herrsche. Durch diese Entsagung sage der Mensch sich los von allem Bösen.

Wem wird Glauben und Dienst zugesagt?

Gott.

Ist die Taufe an Kindern nicht gewaltthätig?

Man bringt sie dadurch in eine Gemeinde von Menschen, in der ihnen eine gute Erziehung versprochen wird.

Wozu werden Eltern und Pathen durch die Taufe verbunden?

Für der Kinder Erziehung zu sorgen und sich ihrer in ihrem Leben anzunehmen.

X. Gebet des Christenthums.

Was heißt beten? und wie spricht man zu Gott?

Mit Gott reden: man spricht mit Gott aufrichtig, voll Vertrauen, Geist zum Geiste.

Ist das Gebet der menschlichen Seele nothwendig?

Ja, es liegt in ihrer Natur; so wie der Wunsch, das Aufathmen oder das Rufen um Hülfe; und wiederum der Dank, der Moment freudiger Erholung.

Wie ist es ihr nothwendig als Bitte?

Weil der Mensch Wünsche hat, deren Erfüllung er von Gott hoffen muß.

Als Gebet?

Er bedarf der göttlichen Hülfe in der Noth.

Als Fürbitte?

Wenn wir andern Menschen nicht alles das Gute geben können, was wir ihnen geben möchten.

Als Danksagung?

Das Herz wendet sich gern an den, von dem es Wohlthaten empfängt.

Ist es ihr ein Zwang und schädlich, oder nützlich und erfreulich?

Es ist ihr nützlich und erfreulich.

Wie ist solches die Bitte?

Wenn der Mensch zu Gott bittet, so reinigt er da auch seine Wünsche und läutert sie; denn nicht um alles, was uns als Wunsch in die Seele kommt, werden wir als Gebet Gott vorzutragen uns erkühnen.

Das Gebet?

Wenn der Mensch in der Noth betet, so denkt er darüber, ob er sich die Noth selbst zugezogen habe, und daß er seine Kräfte brauchen müsse, um sich zu helfen: was er nicht kann, das erwartet er von Gott.

Die Vorbitte?

Es macht das Gemüth mitleidig und wohlthätig.

Die Danksagung?

Es erfreuet das Herz, und macht, daß der Mensch in der Erinnerung das Gute noch einmal genießt. Es breitet also das Gemüth in der Erinnerung an andere, Freunde und Feinde, aus, macht uns theilnehmend, dankbar, großmüthig, mitfühlend.

Gilt der Einwurf, daß Gott auch ohne unser Gebet alles wisse?

Er gilt nicht, weil wir nicht um Gottes, sondern um unsertwillen beten.

Verrückt das Gebet Gottes Plane? Kann, soll und darf es solche verrücken?

Nein; auch unser Gebet sah Gott vorher; er gibt uns nur das Beste und versagt uns Bitten, die uns zum Schaden gereichten.

Sollen wir anmaßend, dürfen wir sündlich bitten?

Nein, weil wir zu Gott beten, also mit Unterwerfung unseres Willens unter den seinen. Sündliches wird nur ein Frecher und Schamloser Gott vortragen.

Wovon ist das Gebet ein Spiegel?

Von der Seele des Menschen.

Wovon ein Spiegel das Gebet Christi?

Von dem reinen Gemüthe Christi.

Ist es ein Formular oder eine geistige Vorschrift?

Es lehrt uns, wie wir beten sollen: d. i.

1) Mit welchem Gemüthe, mit welcher Gesinnung.
2) Warum wir beten sollen und warum nicht.

Welche Gesinnungen drückt die Anrede aus: Vater?

Zutrauliche.

Unser Aller Vater?

Daß wir mit vielen andern Menschen beten, im Chore aller Hülfsbedürftigen.

Im Himmel?

Erfreuend. Es erhebt uns dieser Gedanke, daß wir dem Allsehenden, Allmächtigen, Allerfüllenden unser Herz eröffnen — wir auf einem Staubkorne, der Erde.

Welche der erste Wunsch, daß Gottes Name heilig gehalten werde?

Die höchste Achtung gegen Gott, auch Hochachtung gegen alles Heilige, Göttliche, Gute, Schöne, das uns an ihn erinnert, und das von ihm kommt.

Welche der zweite: daß sein Reich komme?

Hoffnung auf Wahrheit und Güte in den Herzen der Menschen, daß solche immer fester gedeihen, immer mehr sich ausbreiten werden.

Was ist dies kommende Reich?

Güte und Gerechtigkeit in den Herzen der Menschen.

Welche der dritte: daß sein Wille geschehe?

Daß sein Wille der heiligste und beste ist, und daß wir unsern Willen unterdrücken wollen.

Wie soll er geschehen?

Wie ihn die ganze Natur vollbringt.

Welche Gesinnungen, daß wir nur um Brod bitten, um Brod zur Nothdurft?

Bescheiden und genügsam.

Nur heute?

Weil wir nicht wissen, ob wir es morgen noch bedürfen.

Unser Brod?

Kein unverdientes.

Welche Gesinnungen, daß Gott es uns geben soll? Was muß er uns geben zum Gebrauche und Genusse des Lebens?

Kraft und Gesundheit, es zu verdienen und zu genießen.

Welche Gesinnung, daß wir hierum gemeinschaftlich bitten?

Wohlthätige Gesinnungen. Wir wünschen und gönnen einem jeden sein Brod.

Welche Gesinnung, daß wir uns als Schuldner bekennen und fühlen?

Demüthige.

Was heißt Schuld?

Eine Versäumniß unserer Pflicht; eine Pflicht, welche wir noch nicht abgetragen haben.

Können wir diese aus der Vergangenheit nicht abtragen?

Nein: weil wir die Vergangenheit nicht wieder zurückrufen können, und neue Pflichten fortgehend auf uns haben.

In welchem Maße soll sie uns Gott erlassen?

In dem, in welchem wir unsern Schuldigern ihre erlassen.

Welche Gesinnungen soll dieser Zusatz: „wie wir ꝛc." in uns wirken?

Versöhnliche, verzeihende, schonende, fremde Fehler nicht zu scharf anzusehen, indem wir uns eigener bewußt sind.

Was heißt Versuchung?

Eine Reizung, auch eine Prüfung.

Was: in Versuchung führen?

Jemand auf die Probe stellen.

Führt Gott in Versuchung?

Als Reizung zum Bösen nicht, als Prüfung zum Guten, ja.

Ist Versuchung dem Menschen gut oder schädlich?

Wenn er sie überstehen kann, so ist sie für ihn gut; wenn er unterliegt, sehr übel. Menschen verloren oft durch Eine Versuchung, der sie unterlagen, den ganzen Pfad und Gewinn ihres Lebens.

Welche Gesinnung soll diese Bitte im Betenden erwecken?

Eine vorsichtige:

a) Nie harte Prüfungen aufzusuchen, sich in Gefahren nie zu stürzen.
b) Sich ihrer vor dem Ausgange nie zu rühmen.
c) In der Prüfung selbst besonnen und standhaft zu seyn.

Endlich der letzte Wunsch, von welcher Hoffnung zeugt er?

Die Hoffnung, daß wir einmal von allem Uebel befreit werden, und daß das Gesetz Gottes von jedem Menschen ausgeführt werde.

Wie schließen wir also das Gebet?

Mit Zuversicht und Hoffnung.

XI. Von der Fortdauer nach dem Tode.

Wünschen wir fortzuleben?

Ja.

Haben wir von der Vernichtung einen Begriff?

Nein, wir haben keinen.

Zeigt uns die Natur dergleichen?

In der Natur wird nichts vernichtet.

Sind die Kräfte in ihr sterblich oder unsterblich?

Unsterblich. Nur die Formen verwandeln sich.

Wie müssen die edelsten Kräfte in ihr seyn?

Fortdauernd.

Welches sind die edelsten Kräfte?

Das Geistige der Kräfte. Verstand und Gewissen; in ihren Wirksamkeiten Weisheit und Güte.

Gibt es Aehnlichkeiten im Gange der Natur, die diese Hoffnung bestärken?

Ja.

Bei'm Schlafe?

Die Seele wirkt fortwährend, der Körper ruht; der Schlaf erneuet die Kräfte, verjüngt, macht neues Leben.

Bei der Saat?

Die Frucht steigt aus der Verwesung hervor und zwar neu, jung, vielfältig.

Bei der Verjüngung lebendiger Geschöpfe?

Ja, wie bei'm Schmetterlinge.

Gebraucht das Christenthum alle diese Aehnlichkeiten und Bilder?

Ja; Schlaf und Erwachen, Saat und Frühling; Palingenesie, Verjüngung.

Kann unser Körper in jene Welt übergehen?

Nein, weil er nur für die Elemente dieser Welt aus ihnen auf eine bestimmte Periode seiner Wirksamkeit zusammengesetzt ist.

Unsere Sinnlichkeit, Phantasie, Affekten?

Auch nicht; denn sie gehören zu diesem Körper.

Was geht über?

Der Geist.

Was erwacht dort?

Unser Bewußtseyn.

Was belohnt sich?

Das Gute, das wir hier geliebt und gethan haben.

Was bestraft sich?

Das Böse, was wir hier verübt haben.

Lohnt und straft es sich fortgehend, ewig?

Ja.

Nehmen wir also unsern Himmel, unsere Hölle mit uns?

Ja, in unserm Gemüthe.

Worin bestehen die Freuden jener Welt?

In größerer Erkenntniß, Liebe, Freundschaft, reinerer Wirksamkeit.

Worin die Strafen und Qualen?

In den schon hier verbildeten Kräften und ihren Folgen mit Reue und innerm Vorwurfe.

Quält Gott, um zu quälen?

Nein, sondern zu unserer Besserung.

Warum ist uns nicht mehr von jener Welt offenbaret?

Weil wir alsdann zu wenig für dieses Leben leben würden.

Wissen wir von ihr genug, zum Glauben, zur Liebe, zur Hoffnung?

Ja.

Ist eine Wandrung der Seele erweislich?

Zu erweisen ist sie nicht.

XII. Von der Bildung des Menschen durch den heil. Geist.

Was heißt Geist? heiliger Geist?

Belebende Kraft. Ein Geist, der vom Bösen sondert und zum Guten leitet.

Ist dieser Geist in uns?

Ja.

Wie wirkt er auf den Verstand?

Er klärt ihn auf.

Wodurch?

Durch die Wahrheit.

Wie auf den Willen?

Er macht ihn zu einem guten Willen.

Wodurch?

Indem er ihn auf das Gute leitet. Durch das innere Bewußtseyn (Gewissen) bei unsern Erfahrungen an uns und andern.

Wie nennt man diese Wirkung?

Erleuchtung und Wiedergeburt.

Sind sie nothwendig dem Menschen?

Ja; denn der Mensch soll ja die Wahrheit erkennen und ausüben.

Werden wir vollkommen oder unvollkommen geboren?

Unvollkommen, wir bekommen unsere Kräfte nur in der Anlage.

Können wir es auf einmal werden?

Nein, es ist das Geschäft unsers ganzen Lebens.

Ist dies fortgehende Streben der Selbstbildung beschwerlich oder erfreulich?

Erfreulich.

Wie lange soll der Mensch so fortstreben?

Durch sein ganzes Leben.

Mit Zwang oder mit Lust?

Mit Lust.

Was hebt den Menschen über die Thiere?

Seine große Bildsamkeit.

Was hebt einen Menschen, als den edleren, besseren, über den andern?

Seine größere Ausbildung des Verstandes und Herzens und daraus folgend seine edlere Wirksamkeit.

Angelobung.

Erkennen Sie die christliche Religion für die wahre, heilbringende, dem Menschen in seinen Verstand und sein Herz geschriebene Religion, der man aus Ueberzeugung, mit Freude und Thätigkeit folgen könne und müsse?

Ja.

Bekennen Sie sich zum Protestantismus, d. i. zu der Religion, die jedem Irrthum, den der Verstand als solchen erkennt, jeder bösen Neigung, die unser Gewissen uns anzeigt, strenge und aufrichtig entsagt?

Ja.

Geloben Sie an, dem guten Geiste in Ihnen, der Wahrheit und dem Gewissen mit innerer Treue und aufrichtig in Allem zu folgen, das Gute aufrichtig und mit Ueberwindung Ihrer selbst zu lieben und auszuüben, das Böse mit Gutem, durch Großmuth, Güte und unermüdete Thätigkeit zu überwinden?

Ja.

Heiliges Wesen! das um uns ist, das in uns blickt, mit dem unser Geist spricht, und das sich selbst zum schönsten Tempel seiner Gegenwart ein reines Herz, einen fröhlich-wirksamen Menschen-Geist gewählet hat, — Dir ist dies Ja gesprochen, Dir das Gelübde einer unverbrüchlichen Treue, einer Herzens-Religion dargebracht, über die du selbst in unserm Innersten wachest und zeugest. Die Seele, die es that, legte die Hand dabei auf ihr Herz.

Erinnre sie stets durch den guten Geist daran, der in ihr wohnet; dieser, dein fröhlicher, gewisser Geist weiche nie von ihr!

Heitere Aufrichtigkeit gegen Dich und gegen sich selbst, immer neue Lust und Munterkeit zu allem Heilbringenden, Löblichen und Guten, mache jede ihrer Pflichten ihr leicht und süß, so wie ihr Leben zu einem Kranze reiner Menschlicher Gesinnungen und Thaten. Die Gaben, die du ihr gabst, das Göttliche, das du in sie legtest, ihr heitrer Verstand, ihre stille Aufmerksamkeit, ein heller, offner Sinn für alles Wahre und Gute, verbunden mit wohlwollender Güte, mit bescheidener Fassung, mit heiterer Wirksamkeit und Freude — alle diese schönen Gaben und Kräfte, ihrem Gemüthe einwohnend, müssen auf dem heiligen Altare ihres Herzens dir wohlgefällig seyn, ewige Güte! und in ihrem Leben die reichste, belohnendste Anwendung finden.

(Hierauf folgte die Einsegnung und nach derselben:)

Lassen Sie uns, die wir gegenwärtig sind, für das Wohl der Gesegneten beten:

Gott, der Du den Weg ihres Lebens kennest und ihn, mit väterlicher Hand, als die ewige Macht, Weisheit und Güte selbst gezeichnet hast, der Du das Schicksal der Menschen Widerhall ihrer Gesinnungen seyn lässest, und einem verständigen, gütigen, freudig=wirksamen Gemüth auch ein freudig=wirkendes, glückbringendes Daseyn bereitest, gewähre ihr, für die wir bitten, ein solches, daß sie unter Deinem Wohlgefallen zum Ruhme ihres Stammes, zum Ruhme und zur Freude ihrer Eltern, zum Wohl und Heil der Menschen, als eine verehrte und geliebte Fürstin, eine verständige Rathgeberin, eine glückliche Gemahlin und Mutter, der Menschheit eine neue Wohlthäterin, Retterin der Unglücklichen, Stifterin vieles unsterblichen Guten, der Dank und die Freude aller derer werde, für die sie lebte und wirkte.

Und wie du ihrem Geschlecht den Beruf und Segen gegeben hast, nichts als Gutes wirken zu dürfen, und zwar das reinste menschliche Gute, in jedem Verhältnisse mit stillwirkender Kraft zu erhalten und zu befördern, wie du ihrem Geschlechte und ihr die Gaben dazu, ein treffendes Gefühl und Mitgefühl für die Bedürfnisse und Pflichten der Menschheit, ein zartes, treffendes Gefühl des Anständigen und Edeln, Freude machender Güte und Großmuth, sammt einem nie ermattenden, fortwirkenden Triebe, mit einer immer neu aufblühenden Hoffnung, jugendlicher Munterkeit und Freude geschenkt hast: so laß in dieser himmlischen Pflanze jeden dieser Keime zu den erlesensten Früchten gedeihen und ordne gütig dazu das Geschick Ihres Lebens.

* * *

Ihnen, gnädigste Princessin, werde und bleibe diese Stunde ein fröhliches Andenken Ihrer unter guten Eltern, unter einer verständigen, liebevollen Leitung glücklich gelebten Kindheit und Jugend, ein fröhliches Andenken Ihrer rein und verständig gefaßten Reli=

gion und Angelobung. Die Wünsche Ihrer Fürstlichen Groß-mutter, Ihrer verehrten Eltern, Ihres auch in seiner Abwesenheit mit seinem Wunsche hier gegenwärtigen Bruders sammt allen Theilnehmenden, die Sie verehren und lieben, winden Ihnen unsichtbar im Geiste einen Blumenkranz um Ihr Haupt, der nie verwelken wird, weil er in Ihrer Seele blühet. Wohin Sie die Vorsehung verpflanze, blühe er in Ihrem Glück, in Ihrem Leben und dereinst noch im Andenken einer dankbaren Nachwelt, bei Nennung des Namens Karoline Luise!

Der Herr segne dich u. f.

Anrede
am
Kommuniontage.

Den 16ten April 1802.

Am Sterbetage dessen, der sich selbst einen König der Wahrheit nannte, der dazu gekommen war, daß er die Wahrheit verkündigte und für sie selbst sein Leben ließ — feiren wir das Andenken aller der Großen, Guten, um die Menschheit verdienten Seelen, deren Werk und Geschäft auch war, Wahrheit, Güte, Glückseligkeit unter Menschen zu befördern. Je höher und muntrer ihr Geist vorwärts strebte, je weiter sie über ihre Zeit hinaus dachten und wirkten, je mehr sie, über Nationalvorurtheile, über Lieblingsirrthümer und Schwächen ihres Zeitalters erhoben, ein reineres, größeres, vesteres Reich der Glückseligkeit im Sinn hatten, als was dem Geiste ihrer Zeitgenossen im Auge lag, desto mehr wurden sie verkannt und verfolget; sie lebten und wirkten, von einem höhern Geiste beseelt, in einem himmlischen Reiche der Wahrheit und Güte. Und je mehr sie die falsche Weisheit, die angemahlte, erlogne Güte und Heiligkeit entlarvten, je mehr sie in dem Bessern selbst Muster wurden, und das Glück hatten, das Gepräge

desselben in menschlichen Seelen nachzulassen und zu verewigen, desto daurender und herzlicher lebte ihr Geist nicht nur im Andenken der Ihrigen, sondern auch in ihren Gesinnungen, Wirkungen, Thaten: denn das reine Gute ist von unsterblicher Natur; es ist, wie Gott, die Wahrheit und Güte selbst; es ist, wie das Licht der Sonne, unvergänglich, ewig und höchst fruchtbar in seinen Folgen.

Der Augenblick des Scheidens, den wir in diesem Denkmale Jesu Christi feiren, stellet uns seine Seele im wichtigsten Momente seines Lebens dar, wie er über Gott und sein Schicksal, über das Menschengeschlecht, über Vergangenheit und Zukunft dachte und sich ihr großmüthig hingab. Die Vergangenheit ward ihm Dank; er nahm das Brod, dankte und brachs, den Kelch und dankte; dankte Gott für die Laufbahn des Lebens, die er ihm gegeben, das Werk, das er ihm beschieden hatte, das Heilige von ihm den Menschen klar zu machen, in seiner Güte und Weisheit ihn den Menschen zu offenbaren, durch diese Wahrheiten als Religion gefaßt, ewiges Leben seinem Geschäft einzuhauchen, und ihnen durch Nachahmung alles Edelsten und Liebenswürdigen in ihrem eignen Herzen und Verstande eine unversiegbare Quelle eigner Freuden, eignen Genusses zu öffnen. Mit Freude hob er den Kelch und sprach: dies ist das neue Testament, eine neue Verfassung menschlicher Herzen und Gewissen, die durch meinen Tod gestiftet wird; denket daran, thut solches zu meinem Gedächtniß; der bittere Augenblick der Trennung, alle vor ihm stehenden Schrecken des Todes, die Dunkelheiten der Zukunft überwand er durch Glauben, Liebe und Hoffnung. Durch Glauben an Gott, aus dessen Hand er den Kelch seines Verhängnisses nahm, durch Liebe zu denen, die er als den schönsten Erwerb seines Lebens ansah, in deren Herzen und Gesinnungen er fortzuleben wünschte; durch eine unvertilgbare Hoffnung auf die Zukunft. Auch mit Blut bezeichnet war sein Geist eine Lilie, die ihren Geruch auf alle Zeiten ausbreiten würde; auch unter den Dornen, die sein Haupt umschlangen, war sein Geist eine königliche Rose.

Wir stehen hier vor dem Altar seines Bundes, eines Bundes, den er mit menschlichen Seelen in die Zukunft stiftete, denen sein Andenken auch noch Aufmunterung und Freude seyn sollte. Auch wir sind dazu da, die Wahrheit als das schönste Gut der Erde und des Himmels zu lieben, das Gute mit reinem Sinn zu befördern, Großmuth und Güte andern zu erzeigen, wie Gott sie uns erzeigte. Ein Gelübde darüber, ein Wunsch des Herzens darnach, ein vester, innerer, heiliger Vorsatz sind Bund mit der Gottheit, die ein Geist ist, in menschlichen Seelen und auf dem Altar ihres Gemüths kein schöneres Opfer erkennet und annimmt, als Aufrichtigkeit und Liebe.

Dieser Moment des innern Gebets bei dem Genuß des heiligen Denkmals Jesu Christi verbreitet unser Herz in die Vergangenheit und Zukunft. — In die Vergangenheit, um Gott für alles empfangene und genossene Gute zu danken; mögen wirs erkennen oder nicht; wir werdens immer mehr erkennen lernen: denn alle seine Tritte und Fügungen sind Güte; alle Blätter im Buch unsres Schicksals sind von der Hand der Weisheit, Gnade und Verschonung bezeichnet; seine Güte und Treue ist mit jeder Morgenröthe, unter deren Flügeln wir erwachen, neu. Bis hieher hat uns, sagen wir mit jenem Patriarchen, der Herr geholfen; wir sind nicht werth aller Barmherzigkeit und Güte, die er uns erzeiget! So manche harte und bittre Schale zerbrach allgemach; wir genossen und genießen den Kern, oder er wartet unser in der Zukunft. — Und so wird uns dieser Kelch des Abendmahls, was er Christo war, ein Kelch guter Hoffnung, Stärkung zu einem neuen Muth, einem unüberwindlichen Glauben an Gott, an seine gütige, milde Vorsehung: denn wie der Mensch glaubet, so geschieht ihm; Zuversicht ist das Band unsrer Seele an Gott, Zuversicht das Band menschlicher Gemüther an einander; das wahre Andenken an das Göttliche, als ein lebendiges Vergißmeinnicht, blüht in unserm innersten Gemüthe an der Quelle des Zutrauens, der Hoffnung, des Trostes. —

Das heutige Abendmahl ist das Fest des Dankes und der guten Erinnerung an die Vergangenheit, und eines fröhlichen Rückblicks in dieselbe auf eine eigne besondere Weise. Ein Zweig des Fürstlichen Stammes tritt in diesen Kreis, eine Blume, die an einem heitern stillen Morgen aufgeblüht, ihren Bund der Treue und Anhänglichkeit an Gott, sammt ihren reinsten Wünschen und Gebeten dem ewigen Wesen darbringt, und ihm für das Glück ihrer gelebten Kinder- und Jugendjahre, ihrer empfangenen Bildung und so mancher andern auszeichnend genossenen Wohlthaten im stillen Gemüth danket. Mutter und Großmutter, dankend für sie und in ihre Seele, begleiten sie zu diesem frohen Moment, zum Altar der innersten Erkenntlichkeit gegen Gott, der sanftesten Herzensergebenheit. Theilnehmende, fröhliche und freundschaftliche Herzen begleiten sie auch dazu; der Wunsch ihres verehrten Vaters, ihres geliebten Bruders begleiten sie abwesend nicht minder; auch für sie ist das Abendmahl das Fest einer schönen, stillen, ruhigen Hoffnung der unverwelklichen Blume, die im Garten der ewigen Vorsehung, von ihren Händen gepflegt, blühet.

Gütiges Wesen, nimm ohne Worte diesen stillen Dank an, Dank für jedes Gute, das du der Fürstentochter erzeigt hast, Dank, daß du sie für so manchem Übel der Erziehung andrer Fürstenkinder bewahrtest. Nimm das Gelübde Ihres Herzens, die Wünsche Ihrer Eltern und Freunde für sie, vor Allem aber den großen Wunsch an, daß jede gute Anlage in ihr zum edelsten Gute gedeihen und aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens die vortrefflichste Blüthe der Menschheit hervorgehen möge, Glaube an Dich, thätige Güte, Hoffnung, Früchte des Verstandes und Herzens, die unser sind, die uns kein Zufall giebt oder raubet, die aber auch durch sich selbst und in guten Folgen unendlich unzerstörbar aufs süßeste lohnen.

Der reinste Wunsch, den unser Herz begehrt,
Er wird uns, Ewiger, gewiß von Dir gewährt.

Zugleich bringen wir Dir, Ewiger, hiermit das Bekenntniß unsrer Fehler und Abweichungen dar —.

48.

Zwei Trauungsreden.

I.

Im Namen Gottes!

Sie treten auf diesen Teppich, um vor Gott, vor sich selbst und den Ihrigen einen Bund der Treue und Liebe zu dem Stande zu schließen, der der Grund Ihrer wechselseitigen Glückseligkeit Zeitlebens seyn soll.

Zu keinem andern Zwecke traten Menschen in eine Gesellschaft zusammen, als daß sie einander beiständen, die Mühe des Lebens einander erleichterten und versüßten, fröhliche Tage einander machten, und durch vereinigte Kräfte zur gemeinsamen Glückseligkeit das bewirkten, was einzeln nicht zu erreichen stand, durch Geselligkeit aber wie eine neue Schöpfung emporblühte.

Dazu ordnete die Natur in unserm Geschlecht alles. Durch Vater- und Mutterliebe empfingen wir das Leben, Erziehung, Bildung. Geschwister knüpft Ein Band der gegenseitigen Theilnehmung und Freundschaft. Freunde wählen einander und stehen einander bei; was sich liebt, findet und knüpft sich zusammen; ein neues Leben entsteht durch dies gegenseitige Finden und Erkennen der Herzen in einander, durch gesellige Liebe und Freundschaft. Im Paradiese selbst sprach der Schöpfer: Einsamkeit ist dem Menschen nicht gut; gesellige Liebe und Beihülfe ist ihm unentbehrlich.

Wie also in unsrer Natur zu dieser harmonischen Gesellung süße Triebe und Neigungen liegen, ja zu ihr die ganze Ordnung unsers Geschlechts eingerichtet ist: so hat der Schöpfer sogleich dies innere regsame Band menschlicher Gemüther mit seinem höchsten Segen von innen belohnet. In andern lebt der Mensch, nicht in sich; das Gute, das wir dem Andern erzeigen, die Liebe, die wir ihm erweisen, die Freude, die er darüber genießt, genießen wir doppelt und vielfach. Eine für den, den wir lieben, übernommene

Mühe erhebt und stärkt unsere Kräfte; ein Uebel, das wir von ihm wandten, eine Thräne, die wir linderten, oder der wir zuvorkamen, eine unvermuthete Freude, die wir ihm schafften, ein Glück, das wir ihm gründeten oder gründen halfen, ist der schönste Genuß guter Menschen, ein Triumph und Kranz ihres Lebens. So leben Eltern in Kindern und für Kinder; so leben Freunde für einander; so sollen Ehegatten in und für einander leben: denn ihr Stand ist das persönliche Leben für einander, das Band, das sie verknüpft und zwei zu Einem macht, ist die heiligste, innigste Theilnehmung und Freundschaft.

Dies Band wird durch Ein Wort geknüpft, durch Ein Wort unverletzlicher Treue, gemeinschaftlicher Liebe und Ehre. Auf Treue und Ehre beruht alle Sicherheit der menschlichen Gesellschaft; das innigste, heiligste Band der Gesellschaft beruht auf ihm ganz. Mit diesem Ja geloben sich einander zwei Freunde, die einander wählten, zu untrennbaren Gehülfen des Lebens, versprechend einander Treue und Ehre. Mit schöner und herzlicher Zuversicht sagt sich der Mann der Frau zu, die Frau dem Manne; und diese treue Zuversicht selbst ist das Siegel einer innern Belohnung. Mit Zuversicht, im Herzen eines Andern zu wohnen, überzeugt, daß wir in seinem Gemüth leben, daß dies Gemüth unser anderes und besseres Selbst sey, diese Ueberzeugung ist das schönste Glück des Lebens, eine unzerstörliche Hütte des Paradieses. Im Gefühl dessen sprach der gütige, segnende Schöpfer: „Zutrauend werden sie einander anhangen und Eins seyn.“ Zutrauend ergiebt sich die Braut dem Manne, der Mann der Braut; und eben dies Zutrauen gibt ihrem Ja Vestigkeit und heilige Gewißheit. Bestärkt mit jedem Tage wird es zur Natur, zur süßen Lebensgewohnheit; von Herz zu Herz hallet es wieder. Wenn in der Welt alles vergänglich und brüchlich wäre: Eins ist unvergänglich und unverbrüchlich, in vesten, treuen und reinen Seelen ein gegebenes Wort.

Dies Wort werden Sie einander jetzt geben, das Wort des Herzens und des Glücks auf Ihr Leben. Das Wort des Herzens:

denn Sie haben einander mit Liebe und Ueberzeugung gewählt, überzeugt, daß Sie mit einander glücklich leben können und leben werden. Sie sprechen dies Ja vor Gott; im Himmel wird es gehört: denn Ihr Herz spricht es aus mit dem Bewußtseyn der Wahrheit, dem Himmel in menschlichen Seelen. Nie wird es von Ihnen weichen, vielmehr bei allen Ihren Pflichten vor Ihnen seyn und einander zuvorkommend die Sprache Ihres Herzens werden, willig Sie machend zu jeder Pflicht, Zutrauen erweckend, durch Zutrauen belohnt und lohnend. Auch die Mühe des Lebens wird Ihnen dies Ja leicht und süß machen: denn es schallt von Herz zum Herzen wieder.

Sie werden einander die rechte Hand geben, treue Gehülfen und Mitwanderer auf Einem Lebenswege zu seyn, den Hügel hinauf, den Hügel sanft hinunter. Eine Hand wird die andere unterstützen und stärken: denn beide Geschlechter sind für einander geschaffen in helfender Freundschaft. Thätigkeit ist die Seele des Lebens; gemeinsame Thätigkeit fördert, erweckt, unterstützt die Kräfte. Untrennbar ist dieser Bund: denn Sie geben einander Ihre Rechte zur thätigen Beihülfe, zu unverbrüchlicher Freundschaft.

Sie wechseln die Ringe mit einander, zum Zeichen, daß Sie das Loos des Lebens mit einander wechseln, daß jeder fortan des andern Freude und Schmerz für die seinigen erkenne, in ihm seine innigste Freude und Ehre finden, und auch mit Aufopferung, mit Ueberwinden und Vergessen sein selbst sie finden wolle. Dies Vergessen, diese Ueberwindung ist der vesteste Knoten der Ehe, ihr süßestes Geheimniß: denn da diese Aufopferung gegenseitig ist, so wechseln sich mit ihr unvermerkt Gesinnungen, Herzen und Seelen. Einer lebt im andern und durch einander; glückliche Eltern leben in einem glücklichen Geschlechte weiter.

Gütiger Gott, du Stifter dieses Standes, Quell alles Segens, der du im Paradiese selbst das Weib dem Manne zuführtest und über sie zum Wohle des ganzen Geschlechts dein segnendes, väterliches Wort sprachst, mache auch dies Ja zum Ja des Glückes und

Segens, daß jedes der Gelobenden sich desselben und dieser Stelle und dieser Stunde, stets dankend zu dir, täglich mit wachsender Freude und Innigkeit erinnere. Die Tage ihres Lebens, o Herr, sind auf dein Buch geschrieben; mit Weisheit und Liebe ist Alles in ihnen geordnet. Mache sie zu glücklichen Tagen, den Kranz ihres Lebens zu einem heitern, dir und den Menschen wohlgefälligen Kranze. Ueber ihnen sey der Segen ihrer Eltern; die Liebe, die sie ihnen erwiesen, lohne sie in ihnen selbst und in ihren Kindern. Knüpfe ihre Herzen wie ihre Hände durch täglich neue Liebe und Achtung, die sie einander erweisen, durch Zuvorkommenheit in jedem Guten und Edeln, durch wechselseitiges Zutrauen und Uebertreffen einander in froher Thätigkeit des Lebens, und belohne sie mit dem schönsten Lohne, der Freude an sich selbst und an den Ihrigen, der Freude aller Guten und Rechtschaffenen an ihnen, mit Glück in ihrem Stande und in ihren Geschäften.

Gib deinen milden Segen
Zu allen ihren Wegen,
Daß jeden Tag aufs neue
Sie dieser Bund erfreue. Amen.

II.

Verehrte Anwesende, Sie sind versamlet, um dem feierlichen Gelübde des gegenwärtigen Ehepaars beizuwohnen, das uns in mehrerem Betrachte so werth ist, und dasselbe mit unserm Gebet und Wünschen zu begleiten.

Jeder Anfang eines Werks, eines Bundes aufs Leben fordert gleichsam durch sich selbst gute Wünsche und einen Segen der Vorsehung, die allein den ganzen Gang desselben siehet, mit ihrem segnenden Auge zuvor siehet und mit ihrer mächtigen Hand das Schicksal desselben zum Besten lenkt und leitet.

Gewiß aber, unter allen ist der Bund und das Gelübde der Ehe das wichtigste. Hier knüpfen sich Herzen und Hände zur

treuesten Freundschaft vest, um Zeitlebens alle Schicksale ihres beiderseitigen Daseyns, Glück und Unglück, Freude und Leid, Unruhe und Kummer, Gesundheit und Krankheit zusammen zu genießen und zusammen zu tragen. Jeder wird ein Theil von des andern Seele, um an seinen innersten Gemüthsbewegungen und Eigenschaften Antheil zu nehmen, sich daran zu erfreuen, sie zu beßern, sie zu lenken und mitzutragen, und gleichsam einen gemeinschaftlichen Baum zu bilden, der zur Glückseligkeit seines innern Genusses, zur Freude der Seinigen, zum Wohle der Familie und des Geschlechts, zur Glückseligkeit und zum Nutzen der Welt Früchte trage. Zwei menschliche Leben, wie zwei Bäche, fließen zusammen, um einen gemeinschaftlichen Strom zu bilden, der zwischen gemeinschaftlichen Ufern mit vereinter Kraft fortfließe, alle kleinen Hindernisse des Lebens überwinde, und den besten Genuß menschlicher Seelen, Eintracht, Ruhm, Freundschaft und Friede, einen sanften Fortfluß des Lebens in sich selbst finde. —

Die Ehe ist im Paradiese gestiftet, und ein Segen des Paradieses soll auch ihr Lohn und göttliches Creditiv seyn. Dieses beruht, wie alles wahre Göttliche nur in menschlichen Gemüthern, es beruht im Glück der innigen und zarten Freundschaft. Daß zwei Seelen fühlen, daß sie für einander geschaffen wurden, daß sie auf ihre gegenseitige Redlichkeit, Güte, Treue und Freundschaft bauen, daß einer des andern Zweck des Lebens auch zu dem Seinigen mache und sich der Wohlfahrt desselben aufopfere; daß er dem andern zuvorkomme und sein eigen Glück nur im Glück des andern finde, ihm die Bürde nicht nur tragen helfe, sondern ihn auch mit seinem Daseyn stärke, daß er sie frölich und leicht trage: dies war der Zweck und Segen des Schöpfers, der auch in der Sache selbst, im gemeinschaftlichen Bunde der Liebe und Freundschaft liegt.

Und eben dazu ist nach christlichen Gesetzen dies Band unauflöslich. Denn zwei Personen geben einander nicht nur, was sie haben, sondern was sie sind; sie werden Eins, Ein Leib und Geist; sie werden in ihrem Lebenszweck, in ihrem Geschlecht, Familie

Eins, sie wehen als zwei Flammen zusammen, die nur Ein Licht, Eine Flamme bilden.

Wie dies nun allgemein das wichtigste Band ist, das sich in der menschlichen Gesellschaft findet, so sind die gegenwärtigen Umstände dieses Brautpaars von der Art, daß sie natürlich die theilnehmenden Wünsche freundschaftlicher und zarter Seelen von selbst noch mehr hervorrufen und beflügeln.

Die Eltern der Braut geben ihre Tochter, der Vater die Liebe und das Kleinod seines Herzens aus seinen Armen in ein fremdes Land, wohin er sie nur mit seinen Gedanken, mit seinen regesten Wünschen begleiten kann, und gewiß daselbst oft mit seinen Gedanken aufsuchen wird. Eine Familie läßt ihre wahre Zierde, Geschwister und Freunde ihre Schwester und Freundin, in die Fremde übers Meer ziehen; und es ist wohl kein Zweifel, daß diese Stunde, die ein glückliches Eheband knüpft, auch unsrer Stadt und dem Kreise derer, die sie näher kannten, eine Blume ihrer Art, einen Gegenstand ihrer Hochachtung, Liebe und Freundschaft raubet. Sie folgt ihrem Geliebten in ein fremdes Land, in die Nation einer andern Sprache, mit sanfter und vester Entschlossenheit, mit Liebe und Ergebung. Sie trennt sich von den Ihrigen, um mit ihm Eins zu seyn, sein Glück zu bauen und in seinem Glücke das Ihre zu finden. Alles, was uns hier Religion, Freundschaft, Gefühl der Menschheit und des Christenthums sagen, fodert uns zu einem Wunsche und Gebete auf, das in solchem Falle und in gewissen Umständen gewiß kein bloßer Gebrauch, sondern die reinste Sprache des Herzens seyn wird.

Gütiger Gott, du Herr und Vater des menschlichen Schicksals! zwei Personen stehen hier vor dir, um sich vor deinen Augen auf ihre Lebenszeit Hände und Herzen zu geben, und einen Bund der Treue und Liebe vor dir zu bekräftigen, der der Grund des Glückes derselben seyn soll und mit deinem Segen gewiß auch seyn wird. Du, der sie zusammengeführt hat, verbinde du sie auch mit deiner Kraft, mit deinem Segen, knüpfe ihre Herzen und Hände

mit dem Bande der innigen Liebe, der unauslöslichen Treue, der süßesten Freundschaft, einer täglich wachsenden Hochachtung und Harmonie an einander. Laß das Ja, das sie hier sprechen werden, vor dir gesprochen seyn, und nimm du es in deine segnende Vaterhand auf. Ihre Tage müssen fröhliche Tage, ihre Ehe ein glücklich paradiesischer Stand und die Zweige desselben fröhliche Zweige werden. Der Mann sei in seinem Lande seiner Ehegattin, die ihm aus Liebe folgte, Freund, Rath und Hülfe; die Gattin, des Mannes Ehre und Freude, seine sanfte gesellige Freundin bis zu jener letzten Stunde, die alles Sterbliche scheidet. Ein jeder Tag, jedes neue Geschäft, jede neue Situation des Lebens mache sie einander werther, knüpfe sie inniger und vester, daß auch in der Entfernung das Herz der Eltern über ihr sanftes süßes Glück erfreuet werde, und eine schöne und edle Sprosse Englischen= und Deutschen Blutes voll Glück und Segens, daraus erwachse. Bekräftige unsere Wünsche und Gebete, du Vater der Liebe!

Nachtrag
zu den Bückeburger Predigten.

49.

Vom guten Beispiel.[1]

Matth. 5, 15. 16. [Bückeburg, 1774?]

Ihr seid das Licht der Welt! Ihr seid das Salz der Erden! — Kann man sich größere, wahrere und zugleich faßlichere, schönere, aufmunterndere, liebreichere Bilder gedenken, als diese im Munde Jesu zu Aposteln und allen Christen? Das Salz würzet die Speisen: das Licht erleuchtet die Welt; ohne dies wäre die Welt ein finstrer, todter, grausenvoller Abgrund, ohne jenes sind die Speisen ungesund und unschmackhaft. So wäre es mit dem Menschengeschlecht ohne Erziehung Gottes und

1) Diese und die folgende Predigt zuerst gedruckt im Magazin für christliche Prediger von Christoph Friedrich Ammon. III. 1. 1818. S. 65—85. — Von einem „Prediger in der Gegend von Bückeburg in der wohlbekannten Handschrift des vollendeten Verfassers zugesandt.“

Unterweisung, am meisten (denn sonst ist auch jene fruchtlos) ohne wahre Tugendbeispiele. Ein wahrer Abgrund von Finsterniß, Grausen, Schande und Elend! ein Gemisch von abscheulicher oder unschmackhafter Erde. — Aber wie ein wenig Salz die Speise würzt: wie eine kleine Flamme, ein Einiger Lichtstral sogar einen ganzen finstern Raum erleuchtet; so hat Gott auch gute Beispiele und Lehren ins mensch-
66 liche Geschlecht gesäet, vielleicht sparsam, aber kräftig. Jeder Lichtstral hat seinen dunklen Raum zu bestralen, jedes Salzkörnchen seinen großen Teig roher, unschmackhafter Speise zu würzen: keine göttliche Kraft in der Welt ist vergebens. Aber sie ist dafür auch göttliche Kraft. Das Salz, so klein es ist, so verborgen es wirkt, so durchdringts doch die große Masse, ihr seinen Geschmack mitzutheilen; der Lichtstral, so klein er ist, so herrlich und groß ist in ihm die Kraft, Finsterniß zu vertreiben. Wo er ist, wo er hinfällt, kann er nur sich selbst abstralen; er kann nie in seinem Wesen geändert, nie in Finsterniß verwandelt werden: er ist ihr natürlicher Feind und Vertreiber. — So mit der wahren, kräftigen Gotteslehre, wenn sie sich am meisten in That, in Beispiel zeiget. Sie ist dünne in der Welt gesäet: vielleicht schwimmen, so viel wir Gutes schwatzen, nur noch hie und da in einem großen Meer von Finsterniß einzelne Lichtstralen. Aber deren Natur ist, zu leuchten, die unmittelbare Kraft des Feuers ist, zu erwärmen. Darum sei Alles auf, was Gottes Kraft ist und Kraft Gottes hat, seinen Beruf zu thun, so zu würzen! zu leuchten! zu erwärmen! zu erquicken! — Ihr seid das Licht der Welt! Ihr seid das Salz der Erden! um euch ist ein weiter Königsraum ausgerechnet, den ihr überwindet, worüber ihr durch göttliches Wohlthun herrschet, und in euch liegt Kraft! — — Endlich drittens: wenn Ihr das nicht seid, so seid ihr nichts. Das Salz, dem seine Kraft genommen ist, das nicht mehr taugt, Opfer zu besprengen, Speisen vor der Fäule zu bewahren, ist ein dumm Ding, zu nichts mehr in der Welt nütz: man streuts statt Sand in den Tempel und läßts die Leute zertreten, oder wirfts auf die Gasse: was seinem Beruf nach das Edelste auf dem Altar seyn sollte, wird, wenns seine Kraft verliert, das verachtetste Ding unter den Füßen des Pöbels. So mit dem Christenthum. Wenn es nicht gute, große, Gott ähnliche Leute bildet: so
67 verschlimmerts die Welt, so verderbts das menschliche Herz zu größerer Verdammniß. Und mich dünkt, m. Z., das zeigen ja alle Beispiele und Zeitalter, da Christenthum auf der Welt gewesen. — —

Ich weiß nicht, ob man in einem simpelern, schönern, kräftigern Bilde die Nothwendigkeit, Nutzbarkeit und göttliche Kraft guter Beispiele, aber auch die Seltenheit und schwere Strafe derselben an-

zeigen könne, wenn sie verarten. Das Bild sollte uns bei jedem Lichtstral, bei jedem Salzkorn sprechen! Jesus hat mehr derselben gewählt, vom Sauerteige, vom Samen und Senfkorn, um ja den Jüngern ihre große Pflicht zu zeigen! sie zu schrecken, zu warnen und zu ermuntern! —

1. Also die Nothwendigkeit guter Beispiele und zwar zuvörderst auf sich und denn auf andre. Ihr seid das Salz der Erden: so nun das Salz dumm wird 2c. Ohne Kraft und Beispiel ist die Lehre sowohl bei Uns unnütz und schädlich, als wir sodann auf der ganzen Welt unnütz, schädlich und verächtlich sind, wie ein ausgelöschter, rauchender Holzbrand.

Nichts ist in der Natur der Sache tiefer und wahrer. Was ist alle Erkenntniß ohne Ausübung? alle Kunst und Wissenschaft ohne Anwendung? Ein ungebrauchtes Salz! ein Licht unter dem Scheffel! Was ist aber eine Erkenntniß und Wissenschaft, die ganz allein in der Übung bestehen soll, die ohne sie nicht gedacht werden kann, was ist sie ohne diese Übung? Nicht blos ein ungebrauchtes! nein, ein verrottetes Salz, verächtlich, unwirksam, schädlich. Und wenn das bei jeder Sache, Wissenschaft, Erkenntniß gilt: so wahrlich bei der Religion. Sie lebt blos im Thun, in der Anwendung. Sie ist da ohne, da sie das wohlthätigste Licht seyn sollte, der beißendste, verdunkelndste Rauch, der unwürdigste Unrath.

Wer sich eine Kampf- Lauf- Schreib- und Reitkunst ohne Reiter, Post und Übung, ohne Papier, Feder und Übung, ohne Schranken, Ziel und Übung 2c. denkt, der denkt noch immer nicht so eine Thorheit, als wenn er von einer Religion spricht, die in plappernden Worten, sinnlosen 68 Katechismusfragen, oder in sogenannten Erkenntnissen ohne Anwendung redet. Wozu die Worte? die Fragen? die Erkenntnisse, wenn sie nicht wirken? wozu alle Lehre, wenn sie nicht That wird? — Dem höchsten, allgnugsamen Wesen kann ich doch mit all solchen Worten und Wissereien keinen Gefallen erzeigen, oder es ist noch minder, als Nichts, was ich von ihm weiß: es ist der thörichteste Irrthum. Mir selbst thue ich nun durch dies kalte Religionswissen keinen Dienst: denn daß ich meine Lippen, oder gewisse Kräfte der Seele dabei brauche, z. B. Gedächtniß, Einbildung übe, das könnte ich ja sodann bei anderen auch nützlichern und anwendbareren Sachen thun. Es ist gerade soviel, als ob ich Sandkörner zähle, um ja doch zählen zu wollen, oder mich im Lügen übe, um meine Erfindung und Einbildung zu gebrauchen. Die heiligste Sache, das einzige Besserungswerkzeug des ganzen Menschen, wird also bei einer so unseligen Zertheilung, oder Verwahrlosung, der unwürdigste Mißbrauch. Das Salz, die unwirksame Religion ist dumm: wozu ists gut, als daß man es hinausschütte und

lasse es die Leute zertreten? — Ja es wird wirklich in solchem Mißbrauch gefährlich und dem Menschen schädlich; denn welch ein Übel hats gegeben, das nicht eine müßige oder mißbrauchte Religion angerichtet hätte? Sie gibt dem Menschen falsche, einseitige Beschäftigungen, stumpft seine besten Kräfte der Seele, des Anwendens, der Ausübung ab, und macht ihn spekulirend, beschaulich, verwirrt um des Namens Gottes willen, grübelnd und träge. Sie ists alsdenn, die Vorurtheile und die schlechtesten, schwarzesten Begriffe nährt: vor Gott z. E. gelte Wissenschaft, oder fremde Gerechtigkeit, auf die man pochet, oder gar Ceremonien, flache, kindische Übungen und Gebete. Sie ists, die sodenn den Stolz, und zwar den unwürdigsten, menschenfeindlichsten Stolz nährt. Auf ein wahres Gute hat er sich nichts ein-
69 zubilden, und prangt deßwegen mit den dümmsten Feigenblättern, oder mit der schimpflichsten Blöße. Bei Menschen hat er kein Verdienst, also will ers bei Gott haben, und da Niemand Gott darum fragen kann, Er aber Gott gefragt hat und darüber mit seinem ganzen Hochmuth gewiß ist, so verachtet er Andre, schmähet ihren guten Namen unter dem Schimpfmantel der Religion, ja sogar zu Feuer und Schwert hat die eingebildete, müßige, falsche Religion (und sie allein!) gegriffen, um die Brüder, die man erleuchten sollte, zu verbrennen, und die man lieben und tragen sollte, zu verjagen, zu morden und zu vertilgen. Das Salz ist dumm geworden und hat selbst Verwesung ausgebreitet. Das Licht hat seinen Scheffel und das Haus angezündet und leuchtet, aber in menschenfeindlichen, verderblichen Flammen. Der Wein des Himmels, der die stärkste, köstlichste Arznei seyn sollte, hat sich in schäumendes Gift verwandelt und raset durch alle Adern. — Das ist die Geschichte der Religion ohne Kraft und Leben: sie verwandelt sich in Rauch und höllisches Feuer.

O Erlöser, darum hast du auch keine Wissenschaften und Theorie an deiner Religion gegeben, sondern die simpelsten, göttlichsten Lehren zur Übung. Du hast keine Schriften und keinen Buchstab geschrieben, daß er angebetet, angegrübelt und darüber gezankt würde: deine ganze Lehre ist einfältige Geschichte, That, Handlung. Auf dem Pfade gingen deine Boten, Evangelisten und Apostel fort. Wenn sie schon schreiben müssen, schreiben sie das kürzeste, einfältigste, demüthigste: sie sprechen nie zum Kopf, sondern immer zum Herzen vom Herzen, sie sind wortarme, handlungsreiche Leute und so soll das ganze Christenthum seyn! — Ausübung des Willens Gottes, Überwindung unser selbst, allgemeine, reine, thätige Gottesliebe, Wahrheit! Licht der Welt sollte es seyn, Salz der Erde! zu reinigen, zu läutern, zu erquicken, nicht müßig zu seyn, oder zu verderben. — Und wo sind wir jetzt gegen dies Christenthum betrachtet? Wir, bei denen Alles Mund,

Alles Kopf und nichts mehr Herz und That ist! Wir, denen Alles ins Gedächtniß und in die Einbildung schlägt, statt daß es in Mark und Bein schlagen sollte! Wir, denen es so schwer wird, vielleicht nur noch Ein Wort aus dem unmittelbaren Herzen zu sprechen, es sei zu Gott oder zu Menschen, geschweige denn diesem Herzen immer treu zu bleiben und in ihm die ganze, reine brüderliche Gottesreligion zu finden. Lauter Wissen, Reden, Plaudern, Wahr- Schön- Herrlichfinden, Wollen, Begehren und nichts thun. O Funke, wie bist du in Rauch aufgegangen! o Salz, wie bist du verwildert! 70

2. Ist das so in Absicht Eines Menschen, wie wirds in Absicht auf andre, auf alle seyn? Ist keine Tugend in der Welt, nicht im Buchstaben, sondern in That, in wirksamer Wahrheit: dunkler, grausenvoller Abgrund von Welthöle! ungesalznes, ungesundes, unschmackhaftes Gemisch von menschlicher Gesellschaft! — Was ists, m. Z., was noch die menschliche Gesellschaft, das Menschenleben erhält? Wahrhaftig nicht das Böse, sondern allein noch das hin und wieder ausgestreute Gute. Geht alle Eigenschaften der menschlichen Natur durch, und nehmet Fleiß, Treue, Redlichkeit, Liebe, Milde und Güte, Bruderfreundschaft, Sanftmuth, und Gottesfurcht, die einigen Salzkörner, die die Menschheit noch würzen und das ganze Geschlecht vor Fäule und Verwesung bewahren — nehmet sie weg, und setzt Unfleiß, Treulosigkeit, Faulheit, Betrug, Diebstahl, Härte, Lieblosigkeit, Zorn, Neid, Hochmuth, Selbstsucht, Unterdrückung anderer, Gottlosigkeit, Frechheit, Unmäßigkeit an die Stelle — abscheuliches und nicht mehr Menschengeschlecht! Hölle voll Dunkel, Grauens, Bosheit und wilder Thiere, die sich in Kurzem selbst aufreiben und sich ihr Leben zur Qual machen müssen. Das ganze Geschlecht ginge in rohe, wilde Fäulniß über.

Wo in der Welt was Gutes gethan wird, was sie und die ganze Familie, die sich auf ihr nährt, erhält, ist nie das Böse, sondern immer etwas Gutes: so wenig, als Licht, anders, als aus Licht kommen, oder Fäule die zerstörbaren Körper erhalten kann. Daß Laster glücklich machen, ist ein in der Hölle erfundener Grundsatz, der hie und da täuschen kann, wenn man unvollkommne Gesellschaften in der Welt für Glückseligkeit und selbst unvollkommene Laster, die noch nicht ganz Teufel seyn können, ins Spiel bringt; sucht man aber näher nach, so ist das, was Licht, Ordnung, Einigkeit, Freude unter Menschen bringt und befestigt, was macht, daß ihre Kräfte auf fröhliche, daurende und belohnende Art streben, so wenig Laster, als Licht aus Finsterniß entstehen kann. Oft ist das Gute freilich tief verborgen und die herrschenden Laster schreiben es sich selbst zu; das Salzkorn ist mit seiner würzenden Schärfe zerflossen, und die Lichtstralen in unsicht- 71

baren Schimmer aufgelöst, daß sie nicht vor die Stirn stoßen. So wie aber selbst die Finsterniß für uns nicht anschaulich wäre, wenn das Auge nicht noch seine Schimmer behielte, und keine Speise schmackhaft wäre, wenn nicht ein geheimes Salz noch immer reizte: so ists auch mit dem Guten, das Salz und Licht der Welt ist. Oft ruhet Ein ganzes Land, eine ganze Verfassung auf dem Scheitel weniger Tugendhaften, die am wenigsten dafür erkannt werden. Sie halten, wie jene verborgne Gerechte, den Würgengel ab, und gewiß ists, daß Alles, was zum Wohl der Menschheit mitwirkt, nichts anders als Gutes, reinigendes Salz oder leuchtendes, wärmendes Licht seyn kann. — —

Dies ist so wahr, daß wenn man sich nur Einen Augenblick die Tugend als verschwunden, als ausgestorben dächte: es eben so wäre, als wenn unser Auge von keinem Lichtstral wüßte und wir also auch ewig von ihr keinen Begriff bekommen könnten. Nichts läßt sich, m. Z., was wir durchaus nicht kennen, durch abgezogene Begriffe, Bilder und Worte lehren; Worte wecken nur immer unsre eigne Gefühle wieder und haben wir von Etwas durchaus kein Gefühl, keine Erfahrung gehabt: so vergebens alle
72 Worte! Nun ist nichts Reelleres in der Welt, Nichts, was so sehr aus Wirksamkeit kommt und sich dahin verbreitet, als Tugend. Sie ist nichts anders, als Ton all' unsrer Wirkungen und Gefühle. Ist sie also ausgestorben, liegt sie auch in keinen verdunkelten Stralen im Herzen der Menschen: so kann sie niemand wecken! Niemand dies Licht anzünden! kein Mensch nur einmal Beweggründe ihrer Süßigkeit und Würde geben, wenn diese Süßigkeit und Würde nicht innig gefühlt würde. Sie ist also durchaus nicht zu lehren, sondern zu thun, oder mit andern Worten, sie steht nicht im Vortrage, sondern im Beispiel. Lasset also die guten Beispiele in der Welt verschwinden, so ist alles weg, mögen noch so viel die Tugend predigen und malen. Male mir Jemand die Musik vor, und ich werde ewig nichts davon begreifen; aber zeige er mir sie wirklich, lasse er ihren Ton sich unmittelbar in mein Herz gießen, und ich brauche nicht alle seine Worte.

Hier zeigt sich nun die wahre Nothwendigkeit guter Beispiele für Welt und Nachwelt. Wir sind nicht das, m. Z., wozu uns die Regeln, sondern die Beispiele und Übung machen, insonderheit, wie wir sie in der Kindheit gefaßt haben. Lasset unsre Erziehung gut gewesen seyn, lasset edle, reine, himmlische Personen sich auf den Weg unsres Lebens vorgestellt haben: die stille Anschauung ihres Wesens war uns mehr, als hundert Vorschriften. Ihr Ton regte unmittelbar den Ton unsrer Seele an: sie waren Salz, das seiner Natur nach in uns drang, Licht, das seiner Natur nach ohne Wort uns anflammte und wirksam auf uns stralte! Ist unsre

Absicht rein, lauter, einfältig: regiert die Weisheit in Uns, von oben her, keusch, friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, die wir täglich herab erbitten sollten, daß sie mit uns sei und mit uns arbeite — o wie wird uns der erste scharfe Schmerz, die erste Beschämung des Lichts im Andern lohnen! Es ist eine 73 Rede, die nimmer gereuet, ein Niederschlagen des Antlitzes, um es desto fröhlicher aufheben zu können, ein Anblick, der auch uns in Licht verklärt. Mögen andre im Schleier der Gewohnheit und im Moraste ihrer selbst hingehen: wir wollen uns umhersehen und mit immer ofnem Aug' und immer treuen Herzen Würze, Läuterung, Licht sammlen. Wir wollen Gott für jedes Beispiel, als für die unerkannteste und schätzbarste Wohlthat preisen, das uns von Jugend an, auf dem Wege des Lebens ward. Wir wollen zurückkehren und Kinder werden, und auch noch von den Verstorbenen lernen, was wir vielleicht damals nicht gelernt haben. Jetzt hat uns die Zeit das Schätzbare ihrer Lehren und Beispiele gezeigt, und vielleicht oft Reue ausgepreßt, daß wir ihnen nicht gefolgt waren — lasset uns die Menschheit unsres Sinnes; auch zu den Todten und nun schon Verklärten zurückgehen und auch für sie Gott thätlich preisen. — —

Und so pflanze sich denn unser läuterndes, erleuchtendes, erwärmendes, seliges Beispiel fort: Christen, ihr seid das Salz der Erden! ihr seid das Licht der Welt! So das Salz dumm wird, was hilft uns unser Christenthum? wir sind ein verächtlicher Staub unter den Füßen. So das Christenthum mißbraucht wird, sind wir ja, wie auch so viel Zeiten und Beispiele zeigen, ärger als Heiden und Zöllner! — Und wir sollten Lichter seyn, an denen sich Alles erwärme, Jeder still stehe und sich im Glanze spiegele und Gott preise! — Wir, denen das Wort Christi anvertrauet ist, sind das in das ganze Zeitalter sparsam hineingesäete Salz der Erden! Würze der Völker! o Rechenschaft auf unserm Haupt, und sind vielleicht der zertretenste Unrath am Tage der allgemeinen Entscheidung!

Christen, ihr seid das Licht der Welt! ihr seid das Salz der Erden! — Die ungewürzte, rohe, unerleuchtete Masse, die um Euch ist, seht, die ist Euch zum Erbtheil gegeben. Daß wir sie durchdringen! scheiden! läutern sollen! — 74 daß unter ihnen viele stehen und Gott hier und an jenem Tage über Uns preisen — deren Seelen dann wir vom Tode gerettet und bedeckt die Menge ihrer Sünden — große, menschenfreundliche, brüderliche Aussicht! — Wenn sie uns im Anfange wieder sehen, das thut der träge Teig, das thut die Finsterniß auch, aber die Würze, das Licht überwindet. Sehet in allen Zeitaltern nach, das Licht hat überwunden! Wenn Jesus sein Leben mit dem dunkelsten Tode endigte — welch eine Fülle der Herrlichkeit folgte darauf! —

Wir sind Würze, wir sind Licht der Erden. Wenns nur wenige ganz gute Menschen auf Erden gäbe, und sie wären nicht lau, nicht Finsterniß, nicht träger Teig, sondern beißendes Salz, Finsterniß zertheilender Lichtstrahl — was könnten sie wirken! was durch die Umbildung wenig Menschen wirken und am meisten durch Erziehung der Jugend! O Eltern sehet da den noch rohen, weichen, bildsamen Teig menschlicher, euch so nahe verwandter Herzen! Seid ihm Salz, das ihn früh durchdringe, früh seine Fehler wegbeize, und dann zugleich, seid ihnen mit eurem stillen Wandel, eurer Gott ähnlichen Tugend, sanftes, erfreuendes, erwärmendes Licht! Daß sie um euch kommen und sich an euch spiegeln! um euch kommen, und ihre Herzen an euch wärmen! um euch kommen und auch noch lange nach Eurem Tode Gott für euch preisen! —

O mein Gott, daß nicht an jenem Gericht und in meiner Todesstunde Exempel wider mich aufsteigen, die ich beleidigt! verführt! geärgert! — daß mir aus meinem Leben, das Edelste was mir folgen kann, erwärmte, erleuchtete, geläuterte, gewonnene Seele, Garben in die Ewigkeit folgen! — Wenn ich dich für die Bahn meines Lebens, mein Gott und Vater, was Irdisches zu bitten habe: so seys, daß mir aufmunternde Flammen, Lichter
75 der Welt, auch mit Schärfe mich läuternde freundschaftliche Menschen werden und daß ich von Tage zu Tage mehr in das Bild Jesu verwandelt werde, ein Licht, eine Flamme, ein seliger Funke zum Himmel weisend zu seyn, wie Er die Sonne war und alle Guten nach ihm als Sterne, die zur Gerechtigkeit gewiesen, prangen werden. Ruhig wie ein Stern, laß mich auf dem Wege, auch im Dunkel fortgehen, und nicht die Gebete hören wollen, die über uns Gott preisen! Unser Leben sei verborgen mit Christo in Gott, bis er Alles öffentlich darstelle und vergelte! Die Gottseligkeit ist sich selbst der große Gewinn im Leben und im Tode.

50.

Neujahrspredigt über Luk. 10, 17—20.

Eine Homilie. [Bückeburg, den 1. Jan. 1775.]

Es ist das Neujahr an sich keine Veränderung im Laufe der Zeit; das Wogen von Menschen, Tagen, Stunden und Minuten, auf das wir heute mit gespannter Aufmerksamkeit unsere Blicke richten, läuft fort: es ist ja das nur ein Stillstand der Gedanken, den wir jeden Tag, jeden Morgen, jeden Abend, jeden Augenblick machen könnten und machen sollten: ein eingebildeter Grenz- und Ruhestein auf der Wanderschaft unseres Lebens.

Wenn wir uns da nun als müde Wanderer niedersetzen, einige Augenblicke vor und hinter uns zu sehen, wenn wir gewahr werden, wie Alles, was geflohn ist, Traum und leeres Geschwäz ist, ein Nichts, was jetzt kaum unsere Einbildung denkt; wenn wir vor uns hinsehen, und siehe, Alles ist dunkel! noch im Schoos der Wolke einer eben so schnell fliehenden, als hereilenden Zukunft — ein Meer von Wellen der Veränderung und des Zufalls, auf dem kein Fußtritt möglich ist, werden wir da nicht auf den so natürlichen Gedanken gestoßen: ist denn Alles Flucht und nichts bleibend? ist Alles Wechsel und nichts Ewigkeit — lauter Wellen und kein festes Land, wo unser Herz Einheit, Dauer, Wahrheit, Ruhe findet? Großer Gedanke! der einzig wichtige im Leben! Quell all unsrer Weisheit, Glückseligkeit und aller Pflichten! Der höchste Gebrauch unserer Zeit und jeder Zeitveränderung und auch gewiß dieses neuen Jahres! — Und wenn wir denn da bald finden, daß ein solcher Punkt der Wirklichkeit des Bleibens und der Ewigkeit, wenn wir ihn suchen wollen, in jedem Augenblick sei; daß die Zeit mit all ihren fliehenden Namen nichts als Bild, für uns sinnliche, eingeschränkte Wesen das einzigfaßliche Bild der Ewigkeit sei, wie sich das Unermeßliche einer weiten Ferne immer zuletzt in Dunkel verliert; wenn wir inne werden, daß dieser Punkt des sichern Ewigen uns so nahe, so tief in unserer gottähnlichen Seele sei, daß wir nur immer Vieh seyn müssen, wenn wir ihn nicht fühlen, und ohne ihn auch zu keinem Wesen der Wahrheit, zu keinem innigen Gefühle unseres Daseyns gelangen, wenn wir uns zu ihm nicht erheben wollen! Seliges Neujahr, das uns im Laufe unseres flüchtigen Lebens über alle Trümmer der Vergangenheit zu diesem Bleiben, zu diesem Seyn, zu diesem höheren Gefühle erhebt und unserer Seele Druck gibt, wornach wir über die engen Schranken der Zeit hinausstreben sollen! Lasset uns zu diesem edlen Gefühle eines Christen, ohne welches kein Himmelsglück seyn kann, noch durch Gesang 2c. stärken und ermuntern! — 76

Die siebzig kamen mit Freuden wieder, freuten sich über Nichts, als daß ihnen die Wunder so gut gelungen wären. Und unser himmlischer Jesus, der ihnen freilich auch diese Freude gönnete und lies, zeigte ihnen den einzigen, höheren Punkt, ohne welchen jenes Frohlocken nichts sei: Ich sahe wohl den Satan, wie einen Blitz, vom Himmel herabgeschmettert, darüber freuet euch nicht. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind: daß ihr die ersten meiner Bekenner auch im Reiche der Herrlichkeit seyn werdet! 77

Nicht blos all unsere Freude, sondern gewiß auch unsere Neujahrsfreude und Neujahrswünsche sind dem Ausspruche der Jünger in unserem Texte ähnlich. „Ich freue mich, daß das vorige Jahr so glücklich herum ist,

daß Gott mir so viel Gutes im vorigen Jahr gegeben, daß er so viele üble Schicksale, Drachen und Scorpionen unter die Füße gethan und von mir hat vorübergehen lassen — Darauf freue ich mich auch in die Zukunft! Er wird mir jenes Glück, diesen Wunsch, jene Bequemlichkeit, die doch auch so unsündlich ist, nicht entstehen lassen! jenen Feind, dies drohende Schicksal auch unter meine Füße bringen." Alles gut! alles gut! — Gott läßt seinen Jüngern, den Kindern auch die Freude; aber Haupt- und einige Freude sei das nicht. Der Satan aller Widerwärtigkeit fällt freilich vom Himmel der Vorsehung Gottes immer wie ein niedergeschmetterter Blitz, wie eine zerstückte Schlange zu unseren Füßen; darüber aber freut euch nicht, daß Euch die Schicksale unterthan sind, daß Gott es euch irdisch wohlgehen läßt: „Freuet ihr euch, daß eure Namen auch im verfloßnen Jahr, auch im Eintritt dieses Jahrs im Himmel angeschrieben waren: habt ihr Euer irdisches Glück zum Himmel verwandt und im Himmel genossen" — das ist Freude, die wahr ist und bleibet. Große Betrachtung am heutigen Tage!

Wenn wir nehmlich, m. Z., von heute zurückblicken, was ist das verlebte Jahr von 365 Tagen itzt? Ein Nichts! kein Bild einmal kanns geben! Es ist ein schwarzer Punkt in der Einbildung, wie ein fernes Schiff, wenns auch das größeste wäre, auf offnem Meer. Alle seine Schicksale, Leid und
78 Freuden, die wir erlebten, sie sind verlebt! sie sind überstanden! und wie Tropfen ins Meer der Ewigkeit, der Allvergessenheit hineingeschwunden, Traum der Nachtwache! Geschwätz! — Und wie groß und lang, dünkte uns das Jahr, da wirs antraten! wie schwer zu überstehen! wie voll von Zukunft! wie eine kleine Ewigkeit — und die Ewigkeit ist jezt Nichts, ein Bild der Einbildung.

Können wir uns aufs folgende Jahr eine andre Rechnung machen, da es uns mit seinen 365 Tagen, mit seinen Schicksalen, mit den Leiden und Freuden in seinem dunkeln Schooße auch so lang dünkt? Wird, wenn wir den folgenden Jahreswechsel erleben, es nicht auch so ein Nichts, so ein verstrichener Traum, so ein Punkt der Einbildungskraft seyn? Nicht anders! Und warum wollen wir denn jezt es nicht so betrachten? Warum nicht auch jezt schon voraus die Wohlthat Gottes nutzen, daß es uns auch in seiner Zukunft, wie ein schwarzer Punkt, und nicht wie ein ungeheurer Berg vorkomme, und wir ihm froh und freudig, aber auch gelassen und gefaßt auf Alles entgegen gehen? —

Da wir das vorige Jahr antraten, hing die wohlthätige Decke vor uns: wir sahn nicht voraus, was uns bestimmt war: die Hand hatte sich verborgen, die uns auch vielleicht unsere geliebten Schlachtopfer wegwürgen mußte. Und welch ein herber Eintritt wäre es ins Jahr: welch ein Schmerz und Gram wäre es gewesen, ehe es Schmerz und Gram seyn sollte. Die dunkle Decke war also väterliche Schonung, wie jezt die Fortrückung in die

Ferne, die allmähliche Schwindung mit den Tagen, die sanfte Vergessenheit in den Becher der Zeit, der mildeste Trost ist, der einem sterblichen, unters Schicksal geworfenen Geschöpf wiederfahren konnte. Wie elend, untröstbar, grausam elend wären wir, wenn Alles uns immer gleich nahe bliebe! — Nein! die Zeit, die Mutter aller sterblichen Dinge, giebt und nimmt, bringt und rückt in die Ferne: das Jahr mit allen seinen Tagen, wenn auch jeder davon seine Plage hatte, mit seinen bittersten Leiden, die du nie glaubtest vergessen zu können, eben also auch mit seinen Freuden — es ist dahin! es ist verschwunden! das künftige wirds eben also! — Ein Traum, ein Strom, ein Schatten, als flögen wir davon! 79

Nun bedenke, was dir einzig aus dem vorigen Jahr blieben ist! — Sinnliche Empfindungen, Leid und Freuden vorüber; ob du gelacht oder geweint, geduldet oder triumphiret hast, ist dir jezt gleichviel: aber wie du beides ertragen? was du daraus gelernt? was du dabei gethan hast: siehe, das ist dir nicht gleichviel: die Spuren sind davon in der Welt und in deiner Seele blieben, die du mit keinen Thränen, mit keiner Reue, mit keinen guten Wünschen jezt zurückhaben, oder ungeschehen machen kannst. Wenn du dem, der dich beleidigte, es übel vergaltst, dich rächetest, neues und größeres Übel thatest — das erlittene Unrecht ist vorbei und es würde Triumph dir jezt seyn, wenn du es edel ertragen, und gottähnlich vergolten hättest; aber das gethane Unrecht ist nicht vorbei; die Schuld steht auf dem ewigen Buche der Welt! sie haftet auf deiner des Guten und Bösen sich ewig bewußten Seele. Hat dir die Vorsehung im vorigen Jahre Prüfungen, harte Läuterungen zugesandt: die Schärfe des läuternden Feuers, der prüfenden Empfindung ist vorbei, sie ist wie ein überstandener rauher Tag im Sturme: aber das Gute, was du daher hast lernen sollen, ist, wenn du's gelernt hast, dir blieben, deine Seele ist, wie ein Baum in Stürmen gewebt und fester und gesunder worden: du hast mehr Innigkeit, Stille, Ergebung in den Willen Gottes, Geduld, überirdisches Daseyn gelernt, was dir die Flucht des Jahres und kein Feind rauben kann, wenn du's gelernet hast. Hast du's aber nicht gelernet, war selbst noch die strafende, oder züchtigende Hand Gottes an dir vergeblich: siehe! so bist du wiederum einer bessernden Ruthe, einer Reihe Gelegenheiten zur Erziehung und Bildung deiner Seele entwöhnt, die nie mehr auf der Stelle, in dem Maas der Schonung und Liebe wieder kommen kann. — Genossest du Freuden und du brauchtest sie blos als Berauschungen, als Phantasien eines verwöhnten Kindes; die Berauschungen sind vorbei und siehe! du bist nur durch sie mehr verwöhnt worden! dein Herz hat sich an diese Götzen gehangen und wehe dir, wenns die mütterliche Vorsehung einst mit blutender Hand wegreißen muß! — 80

So sehen wir also, was uns im Lauf der Zeiten, der Sinnlichkeiten und fliehenden Schicksale allein eigen sei und eigen bleibe: Unser Ich, und zwar allein der edelste Theil unser selbst, unsre gottähnliche, unsterbliche Seele. Über das Äußere der Schicksale sind wir nicht Herren: die Satane der Widerwärtigkeiten sind uns nicht unterthan nach unsrer Willkühr: wieviel auch im vorigen Jahre sich Böses entsponnen, eben da du das Beste dachtest und sich Plane verwirrten, wo du sie am geschicktesten aus einander zu winden glaubtest: das Loos äußerer Zufälle gehört also zum Wurf des Weltlenkers, des Ganzen, und nicht zu dir. Aber wie ich, alles was mir auch begegnet, anwende? wie ichs zur Bildung meines innern Lebens, zum Wohl meiner Selbst, zur Richtung meiner Wirksamkeit, kurz zur Vereinigung dessen, was mir ewig bleibt, gebrauche — das ist mein Theil! der feste Boden, der mir im Strome der Wellen wird, der sichere Punkt, auf dem ich außer den Stürmen des Zufalls, im Lande der Ewigkeit stehe und weiß, daß und wozu ich lebe! — Und das ist, wenn ichs wohl ansehe, der Himmel, die Gegend von Seligkeit und Wirksamkeit und Daseyn, wo mein Name angeschrieben ist, wo keine Fluth der Zeiten ihn auslöschen und wegspülen kann. Er ist nicht außer der Welt, ich hoffe ihn nicht erst nach meinem Tode; er ist in meiner Seele, oder er kann mir nie werden.

Die Menschen haben hier erschreckliche Nebel. Sie glauben sich ins Buch des Lebens geschrieben, wenn sie ins Tauf- oder Beichtbuch geschrieben sind, und halten das für christliche Kirche. Wissen wir denn nicht: daß Christus eben so vielen zum Fall als zur Auferstehung gereichen soll? daß er ein Eckstein seyn kann, an dem eben so viele straucheln, als sich aufrichten werden? Und ob wir das nicht gerade um- oder an uns sehen! Wenn uns Gebräuche, Bekenntnisse und Wortformeln des Christenthums aufhalten, daß wir nie zur Erkenntniß der Wahrheit, zu That und innerm Leben kommen — wie viel Heiden werden uns beschämen, die in der Dämmerung ihrer Zeiten und Gegenden treuer waren, als wir? — Freilich hat Gott viel Stufen und Ordnungen des Lichts seiner Offenbarung auf diesem Schauplatz, und wir sind (allerdings! unschätzbare Gnade) die zur Erkenntniß des Christenthums und seiner großen Gnade vorherbestimmten und erwählten Seelen — Wenden wirs aber nicht an: so sind wir nur erwählt und vorher bestimmt zu um so ärgerer Verdammniß. Von unsern Namen, ob wir gleich Christen sind, weiß der Himmel Nichts! —

O m. Z., welch ein Wahn! welch erschrecklich verblendeter Irrthum, daß der Himmel, das Reich Gottes, die Ewigkeit außer Uns existiren, und daß wir ihrer nur theilhaft werden können, wenn wir außer dieser Welt und Zeit sind. Die ganze Zeit, was ist sie anders, als ein kleines spannenlanges Bild der Ewigkeit, wo in jedem Augenblick Ewigkeit dir werden

muß, oder sie wird es nimmer. Wer fühlet und weiß es nicht in den gemeinsten Dingen des Lebens, daß für die Seele und die Wirksamkeit ihrer Empfindungen und Kräfte eigentlich kein Uhrschlag und sichtbares Zeitmaas gemacht sei; daß Eine Stunde, Eine Nachtwache, Ein Tag, der uns unter der Empfindung des Schmerzes und unter dem Druck der schweren Körpermaschiene so lang dünkt, zu Augenblicken werde, wenn wir in edle, feurige Wirksamkeit des Geistes, der Liebe und Freundschaft ergossen sind! Wer weiß es nicht, daß unsre Seele Raum und Zeit überspringet, um auch in der Abwesenheit bei einem Gegenstande, den wir lieben, zu seyn: sie fleucht zu ihm: Mühe und der Tod wird selbst süß: Tage der süßen Wirksamkeit, je edler, unsinnlicher und gottähnlicher sie ist, werden zu Minuten. Siehe da im Irdischen unter vielen Fällen und Abweichungen einzelne, freilich sparsam gesäete Funken der Flamme des Himmels, der Gottesliebe, die überall zertheilt ist, die wir in all unsern Seelen und an allen Gegenständen finden können, daß wir also immer im Himmel und in der Ewigkeit wallen. Bei jeder sinnlichen Lust ermüden wir: die Phantasie berauscht sich an ihren Götzen und wirft sie von sich; wer ist aber je müde geworden, aus reinen Trieben, die nicht auf Ehre, Erkenntlichkeit oder Dank warten, Gutes zu thun, Gottes Stelle zu vertreten, zu lieben und für das Beste Jesu zu wirken! Nun ist aber Jesus in allen, auch seinen geringsten, verworfensten Brüdern: die Liebe Gottes, wenn sie Einmal unser Herz durchströmet, wartet auf keine theure Gelegenheiten. Sie wohnet im Nichts, um sich Allem mitzutheilen: sie läßt keinen Augenblick des Lebens leer: denn immer kann sie Gott erkennen, ihn in seinen Geschöpfen lieben und wohlthun und seinen Willen üben, wo nicht durch That, so durch Leiden. Wenn unser Name im Himmel angeschrieben seyn soll, in den unwandelbaren bleibenden Wohnungen, muß ers immer und ewig bleiben. — W a s s i c h t b a r i s t, d a s i s t z e i t l i c h; w a s a b e r u n s i c h t b a r i s t, i s t A l l e s e w i g. 82

Wahrer Himmel! Einiger Zustand, der dem Menschen zugehört, ihm bleibt, dessen er nie müde werden kann, vielmehr, nach dessen unerschöpflichem Meer er begierig werden muß, je mehr er Tropfen davon genießet. Hier in der Gestalt Gottes zu wandeln und zu handeln; sein Kind zu seyn und sich in seinem reinen, immer wirksamen, segnenden Himmel zu fühlen! Seine Liebe in mir ausgegossen zu fühlen, daß ich sie überall und immer reiner und himmlischer mittheile!

> Damit was sterblich ist in mir,
> verschlungen werde ganz in dir
> und ich unsterblich werde — 83

Immer in der Gegenwart Gottes zu wandeln, und stets derselben würdiger zu werden und immer mehr von ihr Kraft zu empfangen, uns zu

reinigen, wie Er rein ist, Werke zu thun, die ewig bleiben! Einiges, seliges Gefühl über alle Zeit hinaus, wo uns die Augenblicke verschwinden, was mit den Jahren sich nicht mindert, sondern in steter Übung wächst und grünet, was Feinde und Leiden uns nicht rauben können, sondern recht dazu Gelegenheit geben, daß wirs stärken und wie ein gedruckter Palmbaum zum Himmel wachsen. Selbst Mühe und der Tod kann es uns nicht rauben: denn die Wirksamkeit der Liebe wächst durch Mühe und der Tod endlich zersprengt die ganze Schale der Sinnlichkeit, daß wir in dem freien Lichtmeer der Liebe Gottes und des Ewigen wallen.

Könnte uns ein größerer Schatz aufs N. Jahr geschenkt werden, dieser Einige Besitz, der Besitz heißen kann, nach dem Motten und Diebe nicht graben, und der nicht nur dies Jahr, sondern alle Lebensjahre, Millionen Lebensjahre überdauret? Was du sonst, thörichter, sinnlicher Mensch, wünschest, bist du gewiß, ob du es erhältst? obs ein Glück sei, wenn du es erhieltest? und wie lange du es besitzen werdest? — Du sprichst zu deiner Seele: „freue dich, Seele, iß, trink und habe guten Muth aufs folgende Jahr“ — „du Narr und weißt nicht, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und was wirds seyn, das du bereitet hast?“ Du wünschest dir Ehre, Bequemlichkeiten, Reichthümer, Erfüllung deiner Plane; armer Thor und weißt nicht, daß du dir dein Unglück in den Arm bittest, Götzen, die dich erwürgen, Tyrannen, die dir deine Ruhe rauben, Besitzthümer, an denen du dich selbst und deine Seele verlierest. Also je mehr
84 du deinen Willen brichst und fesselst, je mehr du auch beim Eintritt in dies Jahr dir selbst, und deinen liebsten Wünschen, Hoffnungen und Begierden entsagest, und den einigen Zweck hast, Liebe Gottes, Ruhe des Gewissens und unermüdete Läuterung und Wirksamkeit zu suchen: desto freier und glückseliger gehest du hinein! Der Zweck muß dir, auch unter den härtesten Prüfungen, wenn sie dir bestimmt sind, um so lauterer werden, und wirft die Vorsehung dir auch äußere Freuden zu, wie wird diese fortgehende, himmlische, überirdische Freude ihren Geschmack erhöhen, ihren Werth nicht verkennen, sondern siebenfach genießen und edel anwenden! Du wirst als ein freies, unmittelbares Geschöpf der Vatergüte Gottes mit dem Himmelsgefühl seines erstgebohrnen Sohnes ins N. Jahr treten: „Ich trachte nach dem Reich meines Vaters! in dem keine Jahre, keine Gränzen, keine Zeiträume sind: will allein in seiner Liebe und Tugend schweben und wirken. Das Andere wird und muß mir Alles zufallen.“ Hat er mir die größere Gabe, mein Leben, und die noch unendlich größere, einen Geist, der nicht sterben kann, ewiger, steigender Glückseligkeit begierig und fähig und unwidersprechlich überzeuget, gegeben — die irdische Scherbe ist sein Gefäß,

und ob sie äußerlich verweset: so wird mein ewiger, himmlischer, geistiger Mensch von Tage zu Tage erneuert! —

Wie kürzen sich, m. Z., da unsre Neujahrswünsche ab, die Gott oft schon nicht erfüllen kann, weil sie menschenfeindlich sind und sich selbst widersprechen und wechselsweise Einer den Andern zerstören. Hier bitten wir Nichts, als „Geist Gottes in Uns! Himmel und Ewigkeit und freudig wirkendes Reich Gottes in Uns!" und das muß Uns, auch unter allen Umständen des Lebens werden. So ihr, die ihr arg seid, könnt auch heute euren Kindern, was ihnen gut ist, nicht versagen: wie viel weniger wird der Vater im Himmel diese gewiß gute, Einig gute Gabe, ohne die alle nichts sind, denen versagen, die ihn darum bitten und die mit dem Einigen Wunsche auch ins N. Jahr gehen, darnach zu streben. Er wird ihre Herzen 85 in seine Hand nehmen und ihnen durch alle Gelegenheiten in Freude und Leid ein Jahr zeigen, wo Alles, Alles wunderbar weise und väterlich gut angelegt ist, ihre Seele zu retten, zu läutern und zu belohnen.

Ja alleingütiger, allweiser Vater, für den Jahre Nichts sind, der du alle unsre Bedürfnisse kennest und sie längst und ewig zum Guten, zum Besten, zu ewigsteigender Glückseligkeit fügtest, auch in diesem Jahr bitten wir dich nicht, daß du unsern Lüsten fröhnest, unsern Bequemlichkeiten schmeichelst und unsere Seele dadurch verwahrlosen mögest: und bäten wir dich heut oder jemals darum, o so gieb uns nicht, was wir bitten, und gieb uns das Gute, auch wenn wirs für Unglück ansehen und dich nicht darum bitten, und überall allein geschehe dein heiliger Wille. Dank dir für alle erkannte und unerkannte Wohlthaten des vorigen Jahrs und am meisten für das Gute, was seinen Zweck an uns erreicht hat, wodurch wir geläutert und gebessert worden. Bringe uns weiter, o Vater, auf diese Wege der Besserung und gängle uns auch im Straucheln und laß auch im Widerstreben nicht ab, bis wir am Ziele sind. Für alle Gedrückte, Arme, Angefochtene und Sterbende in diesem Jahre hast du, o Gott, reichen Trost: schleuß eine jede Seele nur auf, daß sie deinen Geist, den Himmel und deinen Trost in sich fühle: geuß deine Liebe in Uns, die uns alles leicht macht, und wenn uns der Lauf zu langsam deucht, mit Adlers Fittigen streben lehret. Erhalte in Uns unter allen Bekümmernissen, Schicksalen und den ärgsten Schicksalen, unsern eignen Fehlern, doch den Glauben in Uns, das ist die gute Zuversicht, daß wir dein sind, nicht zum Zorne erschaffen wurden, sondern Seligkeit zu besitzen, daß unsre Namen im Himmel angeschrieben sind. Darnach laß uns unsern Lauf steuern, und schreiten hurtig weiter fort 2c. Wenn auch die Hände lässig sind 2c.

Über die Heiligkeit und Bedeutung der Ehe.

Logen=Rede, am Silvesterabend 1801 gehalten
von Fr. Ludw. Schröder
nach einer von Herder gelieferten Vorlage.[1]

Meine verehrten Schwestern und Brüder!

Heute vor einem Jahre feierten wir das Fest eines neuen Jahrhunderts. Da blutete Europa noch, und meine Rede enthielt Gründe zur Tröstung, daß die Vorsehung jene grausen Scenen in lieblichere verwandeln werde. Heute vor einem Jahre ahndeten wir nicht, daß die Geißel des Krieges auch uns treffen könne, und bald hernach kamen wir in Gefahr, das, was den Bewohnern unsrer Stadt das Kostbarste ist, die Freiheit zu verlieren. Auch dieses Dunkel ist hell geworden. Verlust an Geld kann durch Mäßigkeit ersetzt werden, und nie war Überfluß eine Quelle der Tugenden. Der Einzelne darf nicht klagen, wo das Ganze so unaussprechlich gewinnt, und so sei dieser Tag zwiefach der Freude geheiligt, und der Inhalt meiner Rede einem angenehmeren Stoff gewidmet. Die Zeit ist längst vorüber, da man unserer Bruder=Gesellschaft Vorwürfe daraus machte, daß sie nicht auch Schwestern aufnehme. Eben die ungeheuchelte Hochachtung, die wir bei jedem Anlaß den Schwestern erweisen, die Rechtschaffenheit, mit welcher wir ihnen diese Achtung erzeigen, hat uns von dem Argwohn befreit, daß sie etwa aus Geringschätzung nicht Mitglieder unsers Bundes sein können, sondern daß die innere Beschaffenheit und der Zweck des Instituts es erfodre. Dafür sind sie die Theilnehmerinnen unsers Looses und Geschicks in Leid und Freuden, treue Gefährtinnen unsers Lebens, wirksame Mithelferinnen zu unserm Glück und zum Wohl der Gesellschaft. Auch ihre Hände und Seelen arbeiten an einem Baue, der vielleicht wesentlicher als der unsre ist, und auf welchen sich der unsre gründet. Erlauben Sie, verehlichte Anwesende, daß ich Sie mit eini=

---

1) Erster Druck: Hamburger Nachrichten vom 1. Januar 1878. „Eine Reliquie Herders.“ Eingeleitet und mitgetheilt von Hermann Uhde. Hier nach der von C. Redlich verglichenen Handschrift Schröders in der Bibliothek der Hamburger Loge. Die in der Handschrift gestrichenen Stellen werden in eckigen Klammern gegeben. Siehe den Vorbericht.

gen Gedanken über den Stand der Ehe und einige Merkmale unsrer Gesellschaft unterhalte,[1] die Ihnen bekannt sind. Ich hoffe, diese Gegeneinanderstellung wird Ihnen Vergnügen und Aufmunterung geben, weil sie sich auf Wahrheit gründet.

[2]Ehe heißt Ordnung; sie ist der älteste und schönste Orden, den der Schöpfer selbst, im Paradiese, [ehe Sünde und Ungemach da war,] gestiftet und mit seinem Segen beehrt hat. Paradiesisch sollte, nach seiner Einrichtung, dieser Stand auch immer bleiben; und er bleibt es, bei allen redlichen Gemüthern. Denn giebt es ein andres Paradies, als das wir uns selbst pflanzen und anbauen in unsern und andern Herzen und Seelen? Giebt es edlere Früchte dieses Paradieses, als Zutrauen und Liebe? Sie sind der ewig blühende, uns nie versagte Baum des Lebens. Wenn mancher Garten um uns verwelkt, wenn manchen Gewächsen der Hoffnung und Erwartung ein Sturmwind Blüthen und Blätter entnimmt: wo suchen wir Trost als im Zuspruch freundschaftlicher liebender Seelen? Sie bleiben uns, wenn alles uns verließe; ihr theilnehmendes Gemüth ist uns ein Heiligthum der Zuflucht. Unsre Brüderschaft kann sich eines so hohen Stifters, einer so alten, glorreichen Einsetzung nicht rühmen. Betrachten wir ferner, daß die Ehe auf das Heiligste und Zarteste gebaut ist, was Menschen einander geben können, ihr Wort|, ihre Treue, ihr Ja! — wie hoch|, wie ehrwürdig wird diese Stiftung. — Auf Wort und Treue ist unsre Gesellschaft gebaut; nur hiedurch besteht sie und ist Jahrhunderte hindurch bestanden. Auf Wort und Treue ist die ganze bürgerliche Gesellschaft, alle Aemter und Stände, alle Verbindungen und Verträge sind darauf gebaut; bricht dieses Band, so ist das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft verloren. Die Ehe wird sanktionirt durch ein kurzes, aber das heiligste und wichtigste Wort: Ja —; hierauf wird alles fortwährende Glück, ja die Seligkeit der Ehe selbst, gegründet. Daß Menschen einander dies Wort mit Entschluß und Liebe freudig und willig geben können und geben, bereit und muthvoll, es zu erfüllen und zu halten: dies zeigt den Adel des Menschen in beiden Geschlechtern. Es zeigt den Schatz von Vernunft und Stärke, von Entschlossenheit und moralischer Kraft an, den der Schöpfer in unsre Brust gelegt hat. Nicht dem männlichen Geschlecht allein wohnt diese Würde menschlicher Natur bei, die auf Lebenslang, auf Glück und Unglück und alle Zufälle des Lebens einen Bund zu knüpfen und festzuhalten sich stark und edel genug fühlet; oft war

---

1) Zuerst: darüber unterhalte, und eine Parallele zwischen dem Stande, in dem glücklicher Weise Sie und wir leben, und einigen Merkmalen unserer Gesellschaft ziehe,

2) Hier setzt deutlich Herders Vorlage ein. Vgl. Band 7, 50 fgg.

das zartere Geschlecht zugleich das stärkere in Aufopferungen, die dieser Bund fodert. Aus Liebe ward ihnen oft die härteste zur süßesten Pflicht; Beschwerlichkeiten auf dem Wege des Lebens wußten sie in Zeitkürzungen, Dornen in Rosen zu verwandeln. Die Ungeduld des Mannes ertrug und milderte ihre Geduld; der böse Dämon wich von ihm, unter dem schönsten Saitenklange der Muse ihres häuslichen Umgangs. Ihr sanftes Ja ward anhaltender, sorgfältiger, duldsamer erfüllt, als oft in Verwirrung, oder unter dem Druck der Geschäfte, dem Manne es seine härtere, wenn auch gleich redliche Natur zuließ. Dank dem Schöpfer, daß er uns diese sanfteren, und in ihrer Sanftheit doch vesten Wesen zu Gefährten unsers Lebens sandte! Er gab ihnen Anlagen und Fähigkeiten, die wir entbehren, und die wir froh entbehren, da sie, uns zur Freude und zum Gewinn, in ihre fühlbarere Natur gelegt sind. Unser Stamm soll den Stürmen Trotz bieten; auf ihren Zweigen entspriessen zartere Blumen. Und diese beiden Geschlechter, — so verschieden an Anlagen und Fähigkeiten sie sind, — wodurch einigte sie der Menschenvater? — Durch einen Bund, zu welchem sich Herzen und Hände knüpfen. Zwei zusammengeschlungne Hände! welch ein schönes Zeichen ewiger Geselligkeit und Freundschaft! Die Kunst und das Alterthum kennt kein bessers Symbol; auch unsre Gesellschaft hat es gewählt. Brüderlich reichen wir einander die Hände und versichern einander dadurch redlichen Beistand. Dieser Beistand, wo wird er reicher und schöner geübt, als in einer harmonisch glücklichen Ehe? Die Frau thut, was der Mann nicht zu thun vermag; der redliche Mann desgleichen; gemeinschaftlich tragen sie die Bürde, geniessen gemeinschaftlich die Süßigkeiten des Lebens. Der Schöpfer selbst hat auf diesen gegenseitigen Beistand gerechnet, da er das Wort aussprach: „der einsame Mensch ist sich zur Last; er erliegt der Mühe des Lebens, ihm werde eine fröhliche, muntere Gehülfin!“ Zwei Wanderer auf einem Wege verkürzen einander die lange Straße; in Gefahren helfen sie einander aus und beschützen einander; in Ermattungen muntern sie einander auf; bei steilen Abwegen reichen sie einander die Hände. Wenn wir Freimaurer brüderlich die Arme zusammenschlingen, so erinnern wir uns dankbar des noch festeren Bandes, da die Vorsehung unsere Hand und unser Herz an eine Lebensgattin liebend knüpfte. Mit ihrem Rath und durch ihre Beihülfe sind sie uns geleitende Engel auf diesem Wege. Die Zeit, die so oft Bande entweder langsam trennt oder gewaltsam zerreißt — dem Bande redlicher Herzen und Seelen kann sie nichts anhaben, vielmehr befestigt sie dasselbe. Sie muß es befestigen. Wird uns ein Freund mit jeder neuen erzeigten Güte nicht lieber? — Mit jeder erwiesenen schwereren Probe

der Treue und Freundschaft, wird nicht die heilige Flamme derselben, auf dem heiligsten der Altäre, geläuterter, heller? Und wo gäbe es mehreren Anlaß, diese edle Flamme unsers Gemüths, Freundschaft und Liebe, täglich zu läutern und zu verstärken, als in dem engesten Kreise der menschlichen Gesellschaft, der Ehe? Täglich erwachsen neue Gelegenheiten, einander Gefälligkeit zu erweisen, und wie oft entstehen auch große Gelegenheiten einander die größere Seele zu zeigen und zu bewähren! Welche Festigkeit und Gewalt bekömmt dadurch das Reich des Zutrauens und der Freundschaft! Wo ist der Barbar, den nicht täglich fortgesetzte mildere Sitten besänftigten und zähmten? Wo ist der edlere Mensch, dem nicht oft erneute Proben der Wohlgewogenheit und des herzlichen Wohlwollens die Brust erwärmten? In der organischen Schöpfung sind die zartesten Gewächse und Blumen nicht perennirend; in der geistigen Schöpfung ist nur eine die perennirende und zugleich täglich, ja stündlich neu aufblühende Blume: zutrauende Freundschaft und Liebe. Der Sturm der Zeit kann sie entblättern, aber nicht tödten; er entflammt vielmehr unerweckte stille Funken in den dunkelsten Gängen des Lebens; — selbst gen Elysium trägt Liebe die Fackel voran. Unsere Gesellschaft, sagt man, hat ein Geheimniß; hat sie eins, so darf ich's nicht entdecken; aber das Geheimniß des Ordens, zu welchem verehlichte Schwestern und Brüder gehören, darf ich kund thun. Der hochzeitliche Ring ist das Geheimniß des Ehestandes, das größte und offenbarste Geheimniß von allen, wie es denn mit wahren Geheimnißen so zu sein pflegt. Wozu nämlich wechselten Sie, Schwestern und Brüder! als Sie in Ihren Orden eintraten, den Trauring? Nicht bloß, daß Sie einander einen goldnen Ring künftiger Lebenszeiten wünschten und gelobten; Sie wechselten den Ring des Lebens, zum deutlichen Gelübde, daß Jedes fortan in dem Andern sein Glück zu suchen angelobe und zu finden hoffe; Sie gelobten einander die gegenseitige Hingabe Ihrer Gemüther und Denkweisen, kurz vernünftige, liebevolle Resignation. Vernünftige, liebevolle Resignation ist also das Geheimniß, so wie des Glückes der Ehe, so jeder höheren, bis zu der höchsten menschlichen Verbindung. Wo diese gegenseitige Resignation nicht ist, findet kein Band zwischen menschlichen Gemüthern, geschweige die längste und zarteste Verbindung statt; mit ihr aber blüht die höchste und seltenste Blüthe des Lebens auf — eine stille Bildung und Umbildung der Gemüther durch einander. Sie ist der goldne Ring, dessen unsre Gesellschaft sich nicht anmaßen darf; ein Geschenk, der Ehe heilig. Der Mann verspricht fortan in der Seele der Frauen, die Frau fortan in der Seele des Mannes zu denken, zu empfinden, zu leben; beide wechseln den Ring ihrer Denkart und ihrer Lebenstage. Hoher und schöner Wechsel!

Nur dem menschlichen Herzen ist die Kraft gegeben, ganz in des Andern Herzen zu wohnen, es zu beleben; selbst es zu ändern. Gemüther wirken in einander wie die Strahlen der Sonne; sie durchkreuzen einander, aber verwirren sich nicht; sie verstärken sich aber auf ihrem Wege — So die Gedanken freundlicher Menschen. Von Seiten des Herzens hat es die gütige Natur noch gütiger gemacht; sie hat das unverbrüchliche Gesetz gegeben, daß die reinste und höchste Freude aus Anderer Herzen in unser Herz geschöpft, und so von ihm reiner und verstärkt genossen werde. Allem Egoismus ist die Natur Feind; dem verdorbenen Selbstgefühl hat sie den Tod geschworen. Dagegen ist ihr jede Mittheilung der Seele in Seele lieb; gegenseitige Mittheilung der Herzen ist ihr süßestes Opfer. Darauf beruht die Kraft der Natur; einzeln vermag sie nichts; sie ist stark und allmächtig durch aller einzelnen Wesen gesellige Mitwirkung. Ihre innigste heiligste Kraft ist die Zusammenwirkung menschlicher Freundschaft. [„Dein Leiden schmerzt mich mehr, als mich das meinige schmerzen würde," sagt der Freund; noch inniger fühlt es die dem Leben zugesellte Freundin. „Zehnfach süßer ist es mir, wenn Du es geniessest, spricht sie; „wie gern kann ich entbehren! ich geniesse in Dir Ehre und Freude." Giebt es einen tieferen Quell geheimer Freuden und Wünsche als diesen? Selbst die Thränen, die dem Auge des Geliebten die Liebende trocknet; selbst der stille Kummer, den in der geliebten Seele der Mitfühlende leise bemerkt, und mit süßerer Freude verjaget; selbst sie werden dem häuslichen, menschlichen Glück die tiefste Quelle der Freuden.] Am Auge der Freundin hängt unser Schmerz, in ihrem Auge lacht unsre Wonne des Lebens, angenehmer, als wenn wir sie in uns selbst empfänden. So gegenseitig. Schöner Tausch der Gemüther! Holdes Geheimniß der Natur, die Alles paarte und einander unentbehrlich machte, die besonders den Menschen in einem Becher des Lebens die verschiedensten Mischungen gab, und dadurch, daß sie dem Liebenden zu trinken befahl, was dem Geliebten Schmerz wäre, einen höheren Genuß doppelt bereitete! [„Dir, sprach sie, wird es durch das höhere Mitgefühl, in der Erinnerung selbst, eine höhere Freude; und im Gemüthe dessen, für den du die Sorge übernahmst, wird das dankbare Gefühl darüber zu neuem Zutrauen und zur höchsten Ergebung."] So mütterlich groß dachte die Natur, ihr Schwestern und Brüder! Laßt uns auch so denken und den süßesten Tropfen im Becher des menschlichen Lebens nicht verschmähen; er heißt: gegenseitiger Tausch der Gemüther! Seine Frucht ist der Himmel auf Erden — Harmonie. Man giebt und nimmt; man mildert seinen Charakter und gewinnt an Liebe. Der Mann lernt sanft, die Frau männlich denken. Schon dadurch, daß

Jedes sich in die Denkart des Andern versetzt, gewinnen beide unaufhörlich. Im goldnen Ringe haben sie einander gegenseitig Glück, Leben und Gemüth verpfändet. Indem ich, geliebte Schwestern und Brüder, das Geheimniß unsers und Ihres Standes ausgesprochen habe — Resignation — so reichen wir Brüder den Schwestern willig den Ehrenkranz und die Palme. Die schönste Resignation ward den Schwestern zu Theil. [Sie schuf die Natur, um uns durch ihr Beispiel und Vorbild zum Nachgeben, zur Versetzung in eine gegenseitige Denkart sanft zu gewöhnen; denn in wessen Denkart sollte man sich lieber setzen wollen, als in die Denkart unsers nächsten Freundes, der Theilhaberin unsers Schicksals, oft des bessern Selbst, der von uns Gewählten?] Noch in einem andern Punkte reichen wir Ihnen den Kranz willig hin, verehrte Schwestern. Wir bauen an einem Bau, unsichtbar, langsam; denn der Bau ist unermeßlich; der Ihrige liegt der Welt in seiner Nothwendigkeit und Nutzbarkeit durch die Erfahrung vor Augen. — Er ist die Erziehung neuer, der Zukunft geweihter Geschlechter. Auch in dieser Absicht sind Sie das Heiligthum der Natur; Töchter, denen die gütige große Mutter die Pflege dessen empfohlen hat, was ihr das Liebste, wodurch sie allein fortlebende Natur ist. Von Ihnen empfängt das menschliche Geschlecht sein Edelstes: — Vernunft, Sitten und Sprache; und zwar auf die lieblichste, — das ist: mütterliche Weise. Von der Mutter lernt das Kind sprechen, denken, empfinden; durch sie wird es zur Folgsamkeit, zu einer kindlichen Sittlichkeit zuerst gewöhnt, die späterhin allen erworbenen Sitten oft die Waage halten muß, oft gar zur Richtschnur dient. Der Kranz, der Ihnen hierin gebührt, blüht von Geschlecht zu Geschlecht; über das Grab hin blühet er und trägt noch in der Ewigkeit Früchte. Empfangen Sie also auch von uns heute den Kranz der brüderlichen Liebe und Achtung. [Auch in Ihren häuslichen, mütterlichen und kindlichen Geschäften gebe Ihnen Gott ein fröhliches neues Jahr! —] Die Vorsehung, die Natur selbst und fast alle Tugenden werden mit weiblichen Namen genannt; von Ihrem Geschlecht sind die Namen entlehnt; Vorbilder Ihres Geschlechts, Ihre Hülf- und Schutzgöttinnen, sollen diese weiblich genannten Tugenden werden. Von Ihnen erwartet der häusliche Stand sein Glück, die Menschheit ihre frühe, gute und bessre Bildung. Vorarbeiterinnen sind Sie an unserm geistigen Bau; wir bilden aus, was Ihre mütterlichen Hände pflegten.

Und so, Vater der Menschen! du Stifter aller nutzbaren Ordnungen und Geschlechter, hilf jedem deiner Werke auf; theile jeder Pflicht ihren Lohn zu, und erwecke jede Kraft, die Deinem fortgehenden, großen Werke dienet. Kränze hast Du für jedes Verdienst; im stillen Verdienst quillt der

süßeste Saft innrer Belohnung. Gewiß gefällt Dir eine Versammlung von Schwestern und Brüdern, die sich diesem stillen Verdienst weihen, die in häuslichen Tugenden der Gefälligkeit und Liebe, der Ordnung und Sittlichkeit den schönsten Bau, der auf ewige Zeiten reicht, [den Bau, den du zu ihrem wachsenden Wohl der Bestrebsamkeit guter Menschen überlassen hast] fördern. Erhalte also durch sie die reinsten Quellen; öffne durch sie neue Quellen menschlicher Seeligkeit und Freude.

Allgemeine Kirchengebete.

1. März 1784.

Eurer Christlichen Liebe ist mit Wehmuth zu vermelden, wie es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, unsers gnädigsten Herzogs und Landesvaters erstgebohrne Prinzessin Tochter, die Durchlauchtigste Prinzessin Luise Auguste Amalie, Herzogin zu Sachsen ꝛc. verwichenen 24sten März, Nachts zwischen 2 und 3 Uhr durch einen Steckfluß aus dieser Welt abzufodern und dies Hoffnungsvolle Kind, die Freude und Liebe Seiner Fürstl. Eltern und Angehörigen im 6ten Jahr seines jungen Lebens in eine beßere Welt zu versetzen.

Da wir nun alle an dem Schmerz und der Traurigkeit Antheil nehmen, in welche durch diesen unvermutheten Todesfall unsere geliebteste Landesherrschaft versetzt worden: so lasset uns mit andächtigem Gebet für Dieselbe also beten:

Gütiger und väterlicher Gott, du unerforschter Regierer des menschlichen Schicksals, der du erfreuest und betrübst, ins Leben rufest und demselben ein Ziel setzest, wie es dein ewigguter Rath will. Wir sagen dir Dank für die Gnade und Wohlthaten, die du dem Fürstl. Kinde in seinen wenigen Lebensjahren unter uns, erwiesen hast, für die schönen Anlagen und Fähigkeiten, die du in dasselbe gelegt hattest und damit du, wiewohl auf eine kurze Zeit, die Seele seiner Eltern erfreuen wolltest. Es war dein Wille, daß diese Blume auf einer schönern Aue emporsproßen, daß ihre an Fähigkeiten reiche Seele in einer beßern Welt ausgebildet werden sollte. Ein Engel des Friedens kam also und brach sie leise hinweg und pflanzte sie sanft hinüber. Mit gebeugtem Herzen danken wir dir, bester Vater, für Ihre sanfte Schmerzenlose Auflösung und bitten dich, du Gott alles Trostes, daß du das Herz Derer, die du verwundet hast, mit reichem Trost erquickest und stärkest. Zeige ihrem Geist die Stäte, wohin Du Ihr Kind aufgenommen hast, und wo Sie es einst in himmlischer Gestalt wiederfinden werden. Lege Ihren Lebensjahren und auch dem Leben unsres liebenswürdigen

theuresten Erbprinzen das zu, was du der Entschlafnen an Jahren der Erde entzogen hast, und setze diese Hoffnung unsres Landes zu einer dreifachblühenden Sproße Deiner Gnade und Deines Segens.

Dem erblaßten Körper des Fürstl. Kindes aber verleihe in der Erde eine sanfte Ruhe und einst ein fröliches Aufblühen am Auferstehungstage der Unschuldigen und Gerechten. Amen.

---

2. 1792.

Nachdem auch das Deutsche Reich gegen eine benachbarte Nation, die in seine Grenzen eingedrungen und mit den verderblichsten Grundsätzen Ordnung und Religion zerrüttet, Raub und Gewalt ausübet, den gerechtesten Krieg hat erklären müßen; einen Krieg, der für das Eigenthum und die Sicherheit jedes friedfertigen Bürgers, ja für die Rechte der Menschheit selbst geführt wird, daß diese nicht zu wilden Thieren ausarte: so rufen wir den höchsten Beherrscher, von dem alles Glück menschlicher Unternehmungen abhängt, demüthig und inbrünstig also an:

Herr, unser Gott, du ewiger Haushalter der Welt, du Stifter und Erhalter aller guten Ordnung, der du den Menschen zu ihrer Wohlfahrt Gesetze gegeben und auf die heilige Beobachtung dieser Gesetze das Glück und die Sicherheit sowohl einzelner Bürger und Familien, als ganzer Länder und Staaten gegründet hast; schaue erbarmend herab auf die Verwirrung, Noth und Gefahr der Völker, die ein frecher Geist der Ungebundenheit in Frevel und Unglück gestürzt hat. Bringe die Verirrten zurück zur Känntniß ihres eignen Bestens, und steure dem Verderben, das von ihrer Verblendung auf andre unschuldige Menschen ausgeht. Segne alle Mittel, stärke alle Ordnung- und Friedliebende Personen, die diesen Gräueln einer allgemeinen Zerrüttung steuren. Und da leider auch, um dieser wilden Flamme Einhalt zu thun, Menschen-Blut vergoßen werden muß, und an der ganzen westlichen Grenze Deutschlands Deutsche Heere, unsre Beschützer und Brüder, für unsre Sicherheit und Religion, ja für die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung kämpfen, ohne welche weder bürgerliche noch sittliche Tugenden gedeihen können: so segne die Waffen unsrer Beschützer und Freunde, daß sie das einbrechende Uebel fern von uns treiben, ja, wo möglich, ersticken und in ein Gutes verwandeln. Erwecke in allen Heeren unsres Vaterlandes Deutschen Muth und Deutsche Treue; stärke sie mit Kraft, und mache ihre Namen, so wie durch Tapferkeit und Klugheit, so auch durch

Verschonung und Großmuth berühmt und beliebt bei den Völkern. Da auch Dein Knecht, unser gnädigster Fürst und Landesherr in eigner Person thätig an diesem Kriege Theil nimmt: so bitten wir Dich, o Herr, beschütze Sein uns theures Leben; Dein Auge wache über Ihn, und beglücke seine Unternehmungen, daß nach erfochtenem Frieden Er mit Ruhm und Freude als ein Vater zu seinen Kindern wiederkehre. Allenthalben, o Gott, knüpfe, selbst durch die traurigen Erfahrungen unsrer Zeiten, die Gemüther der Unterthanen und Obrigkeiten in Liebe und Zutrauen an einander, so daß unsrer Nation in allen Ständen die alte Tugend ihrer Vorfahren, Redlichkeit und Treue, aufs neue werth werde, und sie sich ihrer Sitten und Verdienste um die allgemeine Freiheit und Sicherheit Europa's rühmen und freuen möge. Auch aus dem Uebel, o Herr, bringest Du Gutes, aus Nacht und Verwirrung führest Du Licht und Ordnung hervor; Du wirst es auch thun in diesem Gedränge der Zeiten, und wir werden Dir dafür (gib, daß es bald geschehe!) mit Freude danken. Erhöre unser Gebet um Deiner Langmuth und Güte willen. Amen.

---

3. um 1795.

Bei noch fortwährendem blutigen und verwüstenden Kriege bitten wir den Allbarmherzigen um die Beendigung desselben und die Gewährung eines heilbringenden Friedens, im Namen Jesu Christi.

Herr, unser Gott, du Liebhaber der Menschen, verzeihender gütiger Vater, dein Auge siehet die Auftritte des Jammers, die Gräuel der Verwüstung, die der menschenfeindliche verderbende Krieg Jahrelang veranlaßt hat. Du hörest die Seufzer der Armen und Kranken, der Verwundeten und Verjagten; das Flehen der Betrübten und Leidenden kommt vor dich. Die Blutströme, die vergossen, die Thränen, die erpreßet sind, rufen zu dir von der Erde; dein Herz fühlet die Noth jedes Unglücklichen und Bedrängten. Erbarme dich, Vater der Menschen und steure dem Verderben; ende die Zwietracht unter den Völkern, die so viel Sünden, so viel Elend und Jammer bereitet. Lenke die Herzen der Menschen zum Erbarmen, zur Gerechtigkeit, Billigkeit und zum Frieden. Segne alle gerechte und gute Mittel, die diesen Frieden befördern, und verleihe den Bemühungen derer, die mit Rechtschaffenheit daran arbeiten, einen glücklichen Fortgang. Herr, der du alle Begebenheiten der Welt, der du Glück und Unglück, Sieg und Gewalt, ja die Herzen der Menschen selbst in deiner Hand hast und sie wie Wasser=

bäche leitest; laß aus dem Dunkel der Zeit, das uns umgiebt, ein erfreuendes Licht, und aus ihrer grauenvollen Verwirrung Ordnung und Ruhe hervorgehn, daß Wahrheit und Gerechtigkeit siege, daß Güte und Treue einander wieder begegnen. Beschütze die Grenzen unsres deutschen Vaterlandes und laß in den verwüsteten Gegenden desselben Religion, Ordnung, Wohlfahrt und Segen bald aufs neue hervorblühn. Du wirst es thun, gütiger Vater, und wir werden dir (gieb, daß es bald geschehe!) für den Schutz und Frieden, den du uns gewähret hast, mit gerührtem und freudigem Herzen danken. Erhöre unser Gebet um deiner Barmherzigkeit und Güte willen. Amen.

---

4. Andenken und Gebet bei Gelegenheit der Confirmation des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Karl Friedrichs, — Unsers gnädigsten Erbprinzen.

Am Sonntage nach Ostern 1799.

Eurer christlichen Liebe wird hierdurch mit Freude vermeldet, daß der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Karl Friedrich, Herzog zu Sachsen rc. unser gnädigster Erbprinz, nachdem Derselbe zeither unter der christfürstlichen Aufsicht Seiner Durchlauchtigsten Eltern in den Wahrheiten unsrer Evangelischen Religion mit Sorgfalt und Fleiß unterrichtet worden, in der vergangenen stillen Woche, als den 20sten März, Sein Glaubensbekenntniß öffentlich abgeleget und Tages darauf durch den Genuß des Abendmahls die bei der Confirmation geschehene heilige Verpflichtung feierlich erneuert hat.

Wie nun richtige Kenntnisse von den Verhältnissen eines Fürsten gegen Gott, sich selbst und den Staat die ewigen Grundsäulen des Wohls aller Regierungen und Unterthanen sind, und eine innige Überzeugung von diesen Verhältnissen und Pflichten, mit einer Angelobung begleitet, die Unser geliebtester Erbprinz am Tage der Confirmation, durchdrungen und rühmlich geleistet, nicht anders als unsre Liebe und Hoffnung zu Demselben, so wie unsern Dank zu Dem erwecken kann, der diese reinen Anlagen der Wahrheit und Güte in Ihn legte und Ihm zum Muster Seine verdienstreichen Eltern schenkte, so vereinige sich unser Gebet für Ihn, für die Seinigen und für das Wohl unsrer Nachkommenschaft in herzlicher Andacht:

Gütiger Gott, Vater aller guten Gaben, du Quell alles Segens, wir sagen dir Dank für jede Gnade, die du unserm geliebtesten Erbprinzen

und in Ihm Seinen Fürstl. Eltern bisher erzeiget, für die Gesundheit, die du Ihm verliehen, für jede Anlage zum Sittlichguten und Edlen, die du in Ihn gelegt hast. Deiner Leitung sei Seine fernere Jugend so wie Sein ganzes Leben anvertraut. Jedes Gefühl der Wahrheit und Rechtschaffenheit in Seinem noch unverdorbenen Gemüth erhalte und bilde es mehr und mehr aus. Jeden Trieb zum Erkenntniß heilbringender Wahrheiten nähre in Ihm und befördere ihn zur nützlichen Übung. Eingedenk der ewig vesten und sichern Lehren, die Er aus eigner Überzeugung bekannt hat, bleibe Er treu Seiner heiligen Angelobung: denn wie wird ein Jüngling unsträflich gehen? Wenn er sich hält, Herr, nach deinem Wort. Leite Ihn fernerhin auf diesem ebnen richtigen Wege, und dein guter, dein freudiger und gewißer Geist weiche nie von Ihm.

Auch Seinen Fürstlichen Eltern erzeige für die Sorgfalt, die Sie an diese edle Pflanze wandten, die Freude, daß Sie sie fernerhin aufsproßen sehen zu deiner Ehre, zur Freude aller Guten, zum Ruhm Ihres Fürstlichen Hauses, zum Wohl der Nachkommenschaft und unsres Landes. Herr, der du alle Herzen, alle Begebenheiten in deiner Hand hast und sie nach deinem Wohlgefallen lenkest, erfülle unsre treuen Wünsche, erhöre unser Gebet. Amen.

Bußtagszettel.

1776—1803.

1. den 6ten December 1776.

Da Wir Uns dem Ausgang eines Jahres nähern, das Uns und Unsern Unterthanen, jedem nach seiner Fassung und Bestimmung, ein Zeitraum voll göttlicher Güte, Vorsicht und Schonung gewesen, und es also jedem Christen und Gottesverehrer erwünscht und nutzvoll sein muß, wenn ihm Anlaß gegeben wird, es mit sich und andern öffentlich und besonders zu überlegen: „was Gott in dem verflossenen Jahre an ihm gethan? welche Bahn der gütige Lenker aller Dinge mit ihm und den Seinen genommen? und wie er, jeder an seinem Theile, diesen Absichten der allumfassenden, ewigen Liebe begegnet?"

So haben Wir nach christlicher Weise Unsrer fürstl. Vorfahren zum Besten Unsres Landes den Freitag vor dem zweiten Advent a. c., als den 6ten December, zu einem allgemeinen Buß- Fast- und Bettage in Gnaden verordnet.

Es werde ein Tag der edelsten und seligsten Bestimmung, der Rückkehr menschlicher Seelen aus Unmacht und Sünde zu Kraft und Leben. Er werde Heiligungstag des Landes, Reinigung von Aergernissen und Gräueln, und Zubereitung durch Jesum Christum, Gott in dem sich nahenden neuen Jahr reiner und würdiger zu begegnen.

Thue jeder hinweg, was öffentlich und heimlich an seinem Theil zur Verschuldung, zu Strafe und Züchtigungen reifet und mithilft: so wird die allgemeine Glückseligkeit vermehrt, und neuer Segen wird über unserm Lande wohnen!

Die großen Wahrheiten der Religion, denen diese Adventszeit besonders geweihet ist, enthalten Beweggründe und Vorstellungen genug, diese Andacht zu stärken und zu leiten: Wir wollen also, daß genannter christlicher Buß- und Bettag in unserm Fürstenthum Weimar und zugehörigen Landen unter Anrufung des göttlichen Beistandes gefeiert werde.

Gepr. über Psalm 24, V. 3—10, und Joh. 3, 19—21.

2. den 14ten März 1777.

Die bevorstehende Passionszeit, dem Andenken der Leiden und der Mühe des Erlösers um unser Heyl besonders gewidmet, erinnert uns, die wir Christen seyn wollen, aufs stärkste an Demuth, Andacht, reuevolle Zerknirschung und Dankbarkeit, womit wir diese Tage, die Feier der stillesten und größten Wohlthat der Welt, zu unserm Nutz begehen sollen.

Heilig sollte die Gemeine seyn, die Gott selbst sich durch sein Blut erkaufte. Heilig und unsträflich, die Christenversammlung, die er liebte, und gab sich selbst für sie, daß er sie reinigte und ihm selbst darstellete herrlich, ohne Flecken und Fehl, geschweige ohn' Aergernisse und Laster.

Wenn der, der das Gesetz Moses brach, sterben mußte ohne Barmherzigkeit: welch' ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des neuen Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnade schmähet. —

Zukommender Freitag vor Judica, als der 14. März a. c.; ist also von Uns zum allgemeinen Buß- Fast- und Bet-Tage in Gnaden verordnet. Werde an ihm eine Menge solcher durch Buß und Glauben geheiligt, die die bevorstehende Passionszeit, nicht ihnen zum Vorwurf und Schaden, sondern zu Nutz und Beßerung feiern wollen. —

Gepred. über Esaias 54, V. 11. 12.

---

3. den 5ten December 1777.

Wenn jeder Tag unsers Lebens ein Tag demüthiger Erinnerung unsrer Schulden, Mängel und Gebrechen vor Gott dem Allwissenden seyn soll, und es aus Gottes Wort und der Erfahrung gewiß ist, daß nur aus dieser demüthigen Reue und Erkenntniß, belebt durch den Glauben an Gottes Gnade und Beistand durch Jesum Christum, gründliche Beßerung unsres Willens, samt wahrer Ruhe im Gemüth und Erquickung des Innersten unsrer Seele entspringen kann; so ists insonderheit Noth und billig, daß jeder öffentliche Bußtag mit thätiger Anmunterung und ernsten Gesinnungen der Art begangen werde.

Haben Heiden es in der Dunkelheit ihres Sinnes für Noth geachtet, ihre Versammlungen durch öffentliche Opfer und Gebete zu entsündigen: hat Gott im alten Testament die Reinigung und Heiligung seines Volks von Flecken und Verschuldungen so eindrücklich und feierlich machen wollen; wie

vielmehr sollen wir, die Gemeine, die Christus mit seinem Blute gewaschen und erkauft hat, ein Volk seyn, das ihm in Reinigkeit des Herzens entsündigt und gerechtfertiget diene!

Auch im vergangenen Jahr hat es uns an allgemeinen und einzelnen Aufforderungen hiezu nicht gefehlet. In Feuer und Wasser, in Krankheiten und wunderbaren Errettungen hat uns der Engel der Langmuth zugewinkt: von weß Gnade und Verschonung wir leben? Der Ausgang dieses Jahres erinnert uns also, uns mit dem Gott der Liebe zu versöhnen, der uns auch das verfloßne Jahr so viel Gutes gethan, uns vom Himmel fruchtbare Zeiten gegeben hat, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude.

Gepr. über 5 Buch Mos. 32 V. 4—6.

Gepr. über 1 Petri 2 V. 9 u. 10.

---

4. den 3ten April 1778.

Es nahen sich die Tage, die dem Andenken des Leidens und Sterbens Jesu Christi für unsre Sünden besonders gewidmet sind, und es ist billig, daß wir uns zu denselben durch demüthige Reue und Erkenntniß unsrer Mißethaten bereiten: Denn der für uns starb, und itzo lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, ist noch unsichtbar unter uns mit seinem Auge, wie Feuerflamme, das ins Tiefste unseres Herzens schauet. Er weiß unsere Werke und Arbeit, unsere Liebe und Dienst und Glauben, unseren Eifer oder unsere Lauigkeit und Kälte, ob wir in ihm leben oder todt sind? Er fühlt das Elend der Menschen, die ohne Religion sind, daß sie in dieser und jener Welt nichts haben, woran sich ihre Hand halte, ihr Blick und Herz erfrische und stärke, und ruft uns zu mit der Stimme seines Geistes, und mit dem Worte seines Mundes, das, wie ein zweischneidig Schwert, Mark und Bein theilet, daß wir aufwachen sollen und zurückkehren zur Liebe dessen, der uns liebte und wusch uns von den Sünden mit seinem Blut, und uns als eine reine Schaar, als ein priesterlich Königreich seiner Lieblinge und Erwählten darstellte Gott seinem Vater.

Ihm zur Ehre und zu Beförderung und Erwägung dieses seines Menschenfreundlichen, uns von so tiefem Unheil errettenden Willens haben Wir den künftigen Freitag vor Judica, als den 3ten April, zu einem allgemeinen Buß- Bet- und Fast-Tage in Gnaden verordnet, daß er von unsren Unterthanen in Andacht und Demuth gefeiert, die Sünden des Landes und die

Strafen Gottes, die ihnen folgen, gnädig abgewandt, und unsre Seelen von ihm würdig gemacht werden, die Tage seines Leidens uud seiner Auferstehung zu feiern.

Gepr. über Psalm 22, V. 23—29.

---

5. den 4ten December 1778.

Die letzten Reden unsers Erlösers, ehe er aus der Welt gieng, hatten es insonderheit zum Zweck, den Seinen nach seinem Abschiede noch sein Andenken zu empfehlen, ihnen Wachsamkeit, Treue und Lauterkeit einzuprägen, womit sie sich fertig hielten auf den Tag seiner Zukunft. Er sahe sich als einen hinwegziehenden Hausvater, sie als seine Freunde, und Betraute seiner Güter an, die in seinem Namen solche nützen und vermehren, seine Zurückkunft nie vergessen, auch im kleinsten Treue beweisen und sich täglich einander ermuntern sollten zu wachen, denn der Herr kommt. Er kommt schnell wie der Blitz, unvermuthet wie ein Dieb in der Nacht: die Prüfung seines Gerichts ist scharf; seine Strafe strenge, und unerbittlich; aber auch der Lohn für seine Treuen groß und das kleinste Gute wird mit unendlichem Lohn, mit der Freude des Herrn selbst vergolten. — —

Zugleich setzte unser scheidender Herr es zum Kennzeichen der Nähe seiner Zukunft, wenn man sie nicht erwarten, sorglos schlummern oder sicher hinleben und leichtsinnig sagen würde: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Die Väter sind entschlafen und es bleibt Alles, wie es von Anfang der Schöpfung war.“ Eben dieser Spott und diese Zweifel sollten Vorboten seyn seines stillheranrauschenden Trittes, und seine Apostel machen sie daher zu inständigen Beweggründen eines größern Eifers, einer treuern Wachsamkeit und einer freudig aufblickenden Hoffnung für alle, die seine Erscheinung lieb haben.

Gepr. über Malach. 3. Kap. V. 2—4.
Gepr. über 2ten Petr. 3. K. V. 9—11.

---

6. den 19. Merz 1779.

Die Güte Gottes, die uns immerdar zur Buße leitet, hat auch in der verfloßenen Zeit, durch viele Proben ihrer Langmuth und Liebe unser Herz zu sich zu ziehen gesucht. Gott hat nicht nur unser Land bisher für den Unruhen und der Verwirrung des Krieges, geschweige für seinen härtern Plagen bewahret, sondern auch durch die Freude, die er Unserm Fürst=

lichen Hause erwiesen, Unser und aller getreuen Unterthanen Herzen zum Dank und zur Anbetung beweget.

Da ihm nun kein Opfer gefällt, als das mit reinen Händen dargebracht wird, und nur die Seelen ihm würdig danken, und sich seiner Liebe und Wohlthat erfreuen können, die nach dem Bilde seines Wohlgefallens in Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln, und er dazu uns selbst Wollen und Vollbringen verleihen muß; so haben Wir den künftigen Freitag vor Judica, als den 19 Merz, zu einem allgemeinen Buß- Bet- und Fast-Tage in Gnaden verordnet.

Die größte Wohlthat, deren Andenken in diesen Tagen gefeiert wird, das Gedächtniß des Leidens und Sterbens Jesu, heilige an ihm Gottesdienst, Gesang und Wort zu Reinigung der Herzen und zu Darbringung des Opfers, das Gott am besten gefället, eines reuigen kindlichdemüthigen Geistes.

Gepr. über Jesaias 55, V. 6—13.

---

7. den 3ten December 1779.

Christus, unser Herr, hat uns in seinen Reden mancherlei Warnungen auch aus dem Grunde hinterlassen, daß nicht alle, die zu ihm Herr, Herr sagen, in's Himmelreich kommen werden; die Pforte sey enge und der Weg sey schmal zum Leben, und wenige seyen, die ihn finden; es gehöre ein besonderer, von Gott erweckter Ernst, ein Ringen und Trachten dazu, auf dieser Bahn zu wandeln und das Ziel zu erreichen: denn viele seyen berufen, wenige aber auserwählt.

Da aus dem Munde der holdesten und allwissenden Wahrheit kein leeres Schreck- und Drohwort kommen konnte; da der Geist sämmtlicher Reden und Anmahnungen, ja die Beschaffenheit des Lebens und Werks Christi es offenbar beweisen, daß dieses sein Sinn, eine ungeheuchelte Prophezeiung und Warnung sey, weil er in allen Stellen und seiner ganzen Heilsordnung auf gänzliche Verläugnung und Überwindung der Welt, auf unbestechlich-kindliche Treue, Reinigkeit des Sinnes und wahre göttliche Einfalt dringet, und seine Belohnungen nur dem verheißt, der ausdauert und überwindet; so ist nichts nothwendiger, als daß die Gemeine, die sich nach Christo nennt, sich oft und ernstlich prüfe, ob sie in der Zahl derer sey, die nach dem vorgesteckten Kleinod unsers himmlischen Rufs ringen und mit Fleiß in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Gepr. über Psalm 50, V. 16—22.

Gepr. über Luc. 13, V. 24—30.

8. den 10ten März 1780.

Der Zweck, den uns die Offenbarung vorhält, warum wir hier auf Erden sind? und was wir suchen sollen, wenn wir dort ewig unser Leben zu genießen wünschen? ist so groß, wahr und edel, zugleich aber auch so beschämend für uns, wenn wir ihn mit unsern gewöhnlichen Endzwecken der Erde vergleichen, daß jedes Andenken hieran, dem Menschen ein täglicher Tag der Buße und Demüthigung seyn müßte. Nur Fremdlinge, Pilger auf der Erde sind wir, und suchen unser Vaterland, unsre ewige Stätte. Unser unsterblicher Geist kam von Gott, und soll in allen seinen Wünschen, Begierden, Bestrebungen wieder zu ihm eilen. Gottes Bild sollen wir hienieden werden in Wahrheit, Rechtschaffenheit, Güte und Liebe, damit wir dort, der Quelle alles Guten näher, ihn inniger genießen, Ströme des Lichtes und des Lebens aus seinem Anschaun trinken, und das besitzen können, nach dessen Genuß uns in diesen Gegenden der Hoffnung und Wallfahrt mit meistens unerreichten Wünschen das Herz schmachtet.

Selig sind, die reines Herzens sind; sie werden Gott schauen. Er ist uns vorgegangen unser Haupt und Hoherpriester, uns eine Stätte zu bereiten durch sein Blut; er will kommen und uns zu sich nehmen, die sein sind. Und wer solche Hoffnung zu Ihm hat, heiliget sich, wie auch Er sich für uns heiligt. Er säe hier, damit er dort ernte.

Gepr. über Ebräer 13, V. 12—14.

---

9. den 8ten December 1780.

Die Zukunft Christi in die Welt war der lauteste Ruf Gottes ans Menschengeschlecht, seine ernsteste und freundlichste Stimme zu uns: Nahet euch zu mir: denn ich nahe mich zu euch: bekehret euch, denn das Himmelreich kommt zu euch hernieder. Dies war die erste Stimme Jesu, da er sein Lehramt antrat; die erste Stimme seines Vorläufers und seiner Boten. Er kam die Welt mit Gott zu versöhnen; er räumte hinweg, was uns und die ewige Liebe trennen mußte, und richtete, da er alles vollbracht hatte, das Wort auf, das an seiner Stelle bittet: Lasset euch versöhnen mit Gott! —

Durch wie viele und vielerlei Wege, Leides und der Freude, sucht Gott uns zu sich zu ziehen, und wirbet gleichsam um unsre Seele! Wie oft wird er uns in seinem Wort und in unserm Leben nahe, daß wir nicht umhin können, seinen Ruf an uns zu fühlen, in großen und kleinen Begebenheiten, in dieser und jener mächtigen Wahrheit es tief und ganz wahr=

zunehmen: „Dies sprach Gott für dich! dies hat er dir zu sagen." Er wecket unser Ohr, daß wir hören. Er liebete uns je und will uns zu sich ziehen aus lauter Güte.

Wohl dem, der auf diese Stimme seines lehrenden Vaters, seines suchenden Freundes und Retters merkt! der sie verstehet und ihr nicht ungehorsam zurück weichet. Ihm wird Gott nahe werden in Gnade, Kraft und Liebe, als der sich ihm zuerst nahte, ihn, da er noch Feind war, besuchte und für ihn den Sünder und Gottlosen aus Liebe, zu seiner Versöhnung und Rettung starb.

Gepr. über 2. Buch Mose 34. V. 5—8.
Gepr. über Jacobi 4. V. 8—10.

---

10. den 13 April 1781.

Der Tag, an welchem Christus, unser ewige Hohepriester, mit seinem Blut und Tode vor Gott erschienen, ist als der große Versöhnungs-Tag der Menschen, und als der wahre Bußtag für die Sünden der Welt unter allen christlichen Tagen und Festtagen vorzüglich einer Gottgeheiligten Stille und Aufmerksamkeit werth. Nicht vergebens haben die Evangelisten auch die Stunden des Leidens ihres Erlösers bezeichnet; und die Christen haben von den ältesten Zeiten, sowie die ganze letzte Woche der Fasten, als eine heilige, stille, große Woche, so insonderheit die Tage des Leidens und Sterbens Jesu selbst, als die Feyer der stillesten Aufopferung und Versöhnung, mit Andacht, Fasten, Buße und tiefer Demüthigung vor Gott begangen.

Dies ist die Ursache, aus welcher Wir den großen Buß- Fast- und Bettag Unsers Landes, der sonst den Freytag nach Lätare gefeiert ward, vierzehn Tage späterhin, auf den stillen oder Karfreytag, als den 13 April dieses Jahres, verlegt haben; und wollen, daß er in dieser Zeit, der großen Wohlthat würdig, die in ihr geschehen ist, mit dankbarer und beßernder Erinnerung der letzten Liebe Jesu, seines für uns gestifteten Abendmahls, seiner für uns geschehenen Aufopferung und Versöhnung und des großen Vorbildes, das er uns in Unschuld und Liebe, in Gefaßtheit und Stille der Seele, in Ergebung seines Willens und Großmuth gegen seine Feinde gegeben hat, bußfertig und andächtig also begangen werde.

Gepr. über Römer 5. V. 6—11.

---

11. den 7ten December 1781.

Die erste Aufforderung Christi beim Antritt seines Lehramtes war: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen, und in jeder Zeit da wir uns zur Ankunft Christi bereiten, soll auch diese seine Stimme bei uns aufs neue lebendig werden.

Evangelische Buße und Sinnesänderung ist keine Wohlthat, die wir Gott unserm Schöpfer erweisen, keine Strafe, die wir uns selbst anthun, keine Büßung unsrer Sünden, die alle von unserm Versöhner gebüßet und bezahlt sind. Eine Wohlthat Gottes ist sie an unsrer Seele, eine Reinigung unsers Herzens sein Heil zu empfangen, uns seiner Zukunft freuen zu können und die Früchte derselben gläubig und thätig zu genießen. Zubereitung zu dem Himmelreich ist sie, in welchem Unschuld und Seligkeit, Gerechtigkeit, Friede und Freude wohnet.

Es sind jetzt die Tage in denen die Zukunft Christi verkündigt wird und wir uns zur Feier seiner Geburt bereiten. Die Zuschickung unserer Herzen dazu durch Erkenntniß unsrer Unwürdigkeit und Sünde, durch christliche Reue und gläubige Zuflucht zur Gnade Gottes in seinem Weltheilande, soll also auch die heilsame Beschäftigung seyn, zu welcher Wir den Freitag vor dem 2ten Advent den 7ten Dec. als zu einem allgemeinen Buß- und Bettage in Gnaden verordnet haben.

Gepr. über Jesaiä 35. V. 3—8.

Gepr. über Johann. 3, V. 1—6.

---

12. den 29 März 1782.

Die Worte, die unser sterbende Erlöser Einem der Uebelthäter sagte, mit dem er gekreuziget war: „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn“ geben uns die fröliche Aussicht, daß unmittelbar hinter den dunkeln Schatten des Todes das Paradies bereitet sey, denen, die Gott im Leben suchten und liebten. Sie sind daselbst mit Christo ihrem Herrn, der für sie starb, der zuvor hinging, sie zu empfangen, und die letzte Thräne von des Sterbenden Augen trocknet. Kein Schlaf, kein ödes Todtenreich kann uns aufhalten: wir sind bei ihm in seinem Reich. Unser Geist ist wie der Seinige in den Händen des Vaters.

Da aber eben diese tröstenden Worte auch eine gemeine Stütze der Sicherheit zu seyn pflegen, daß man als Uebelthäter leben, und wenn man sich in der letzten Stunde mit einem kurzen Wunsch und Seufzer zu Christo wendet, doch als ein Gerechter sterben, und in sein Reich eingehn könne:

so haben wir zu Feier des künftigen Buß- und Karfreitags diese Worte und ihren Inhalt sowohl zum Trost der Bußfertigen als Freche und Verstockte fürm Mißbrauch derselben zu warnen, in Gnaden verordnet: und wollen, daß gedachter Todes- und Begräbniß-Tag Jesu Christi, das stille Fest der Versöhnung der Welt, auch mit stiller Andacht, Dankbarkeit und Selbstprüfung begangen werde.

Gepr. über Lucas 23, V. 39—46. Der Uebelthäter Einer — verschied er.

---

13. den 6ten December 1782.

Der Wunsch und die Hoffnung besserer Zeiten liegen so tief im menschlichen Gemüth, daß niemand leicht ein Jahr beschließt, wo er nicht ein besseres Jahr wünschen sollte; und viele, die sich ihr ganzes Leben durch unverdrossen daran müde gewünscht hatten, starben dennoch froh und willig mit der Hoffnung besserer Zeiten.

So leichtsinnig und eitel dieser Wunsch von vielen gemißbraucht wird, die das Gute, das sie genießen, nicht erkennen, um sich ein größeres Gute, dessen sie nicht fähig und werth sind, dafür zu wünschen; ja so thöricht diese Sprache im Munde derer ist, die bessere Zeiten wünschen und zum Uebel der jetzigen, so viel sie können, beitragen; so hat Gott besseren Seelen mit dieser Hoffnung einen kräftigen Antrieb geben wollen, von ihrer Seite zum Guten der Welt zu wirken, durch ihre Bemühungen die Unvollkommenheiten zu mindern, und wenn sie dies redlich thaten, das Uebrige einer höhern Haushaltung zu überlassen, die Licht und Leben in ihrer Hand hat und Zeiten und Jahre nach einem unabsehbaren Entwurf von Weisheit und Güte ordnet.

Da nun ein öffentlicher Buß- und Bettag nicht nützlicher angewandt werden kann, als daß jeder Christ sich selbst prüfe: ob er zum Wohl oder Uebel seiner Zeit beitrage? und auf welche Weise er die langmüthige Vorsehung bewegen könne, ihm aus dem Schatz ihrer Schicksale statt Uebels Gutes zu gewähren und Alles zu seinem Besten zu wenden: so haben wir den bevorstehenden gewöhnlichen Bußtag auf Freitag den 6. December ꝛc.

Gepr. über Hosea 14. V. 2—7.

Gepr. über Apostelgesch. 3. V. 19—21.

---

14. den 18 April 1783.

Der Tag, an welchem der Hohepriester unseres Geschlechts mit seinem Blut in das Allerheiligste einging, und eine ewige Erlösung für uns gefun-

den, ist der stillsten Feier und herzlichsten Anwendung werth. Nicht nur sehen wir in ihm das lehrendste Vorbild erhabner Unschuld und einer, auch in den Leiden des Todes schweigenden Größe; er stirbt auch als der edle Menschenfreund, der Allem, was um ihn ist, wohlthut, seinen Feinden verzeiht, seine Freunde tröstet, sich den Seinen in einem Sakrament der Liebe und Stärkung zurückläßt, alle Sünder mit brüderlicher Barmherzigkeit und genugthuendem Verdienst umfaßet, und noch in den letzten Augenblicken einem Sterbenden das erquickende Paradies zeiget. Mit den dunkelsten Wolken des Jammers umringt, geht er wie eine segnende Sonne nieder, um in einer andern Welt des Lohns und der Freude aufzugehen.

Dank und Liebe, Verehrung und Theilnehmung sind wir dem Stifter unsrer Seligkeit schuldig; wir können sie ihm aber nur dadurch erweisen, daß wir die Sünden für die er ein Opfer ward, als seiner und unser unwürdig fühlen, und durch den Glauben an sein Verdienst gestärkt, dem Beispiel seiner Unschuld, seines Gott ergebenen Zutrauens, seiner wohlthätigen stillen Größe mit Ernst und Eifer folgen.

Gepred. über Jesaias 53, V. 2—8.
Gepred. über Ebr. 9, 27. 28.

---

15. den 5ten December 1783.

Jedes abscheidende Jahr erinnert uns an die Kürze und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. Wie dieses, so werden sie alle dahin seyn: Stunden, Tage und Jahre, sie gehen mit leisem Schritt vorüber und sind dem Zurückdenkenden ein verworrener Traum.

Die ganze äußere Gestalt unsrer Thaten und Leiden hat dasselbe Schicksal. Wie ein Tag den andern, so vertreibt, so zerstört ein Zustand, ein Menschenleben das andre. Nichtigkeit ist die Summe aller zeitlichen Unternehmungen und Zwecke; „auch ich bin hier gewesen!“ ist die Grabschrift jedes einzelnen Menschen, so wie die Grabschrift aller vergangenen Königreiche und Veränderungen der Welt.

Da also nichts Irdisches unser letzter Zweck seyn kann: so muß derselbe jenseits der Sichtbarkeit in dem Reiche Gottes liegen, wo alles Wahrheit und Dauer, wo nichts Trug und Unbestand ist. Und dieses Reich Gottes ist inwendig in uns. Es bestehet in dem guten Gewissen unsrer Thaten, in dem Glauben an Gott den ewigen Regierer der Welt, und in der freudigen Hinsicht aufs unsichtbare, feste und unvergängliche Gut, das behalten wird im Himmel. Wenn alle Schattengestalten dieser Zeitlich-

keit dem Auge des Sterbenden schwinden, nehmen wir unser Gewissen mit uns: unsre unsterbliche Seele tritt mit dem Bewußtseyn und der Summe aller ihrer Thaten in die Welt voll Wahrheit, wo alles Verborgene ans Licht kömmt und in dieser ist Gott Richter! Wohl dem, der freudig vor ihm erscheinet!

Gepr. über Pred. Sal. 12, 13—14.
Gepr. über 2 Cor. 5, 10.

---

16. den 9 April 1784.

Der Sterbetag eines Freundes und Wohlthäters ist denen, die ihn im Leben liebten, und auch nach dem Tode noch seine Wohlthaten genießen, billig ein Fest der Dankbarkeit und der guten Erinnerung. So feiern Kinder das Andenken ihrer Eltern, so feierten Schulen der Alten Weisen das Andenken ihres Lehrers; und ganzen Städten und Ländern war das Gedächtniß ihres Gesetzgebers und Wohlthäters heilig. Sie munterten einander durch seine Thaten und Tugenden auf, genoßen noch nach seinem Tode die Stunden seiner Liebe und Freundschaft und machten sein Bild in ihren Herzen lebendig. Kam noch dazu, daß sein Tod sonderbar und rührend oder gar bitter und undankbar gewesen war und daß er denselben dennoch mit Großmuth, Würde und edler Menschenliebe ertragen hatte: so ward ihr Andenken an ihn desto feuriger und zarter: eine Thräne der Wehmuth floß in ihre Dankbarkeit und Liebe.

Der Sterbetag Dessen, deßen Leiden und Verdienst wir iezt mit Religion feiern, hält alle das in sich, womit sich je ein Freund, ein Vater, ein Wohlthäter, ein Gesetzgeber, ein Lehrer dem Gedächtniß der Seinigen empfohlen; er ist der Sterbetag des Erlösers der Welt. An ihm versiegelt nicht nur ein himmlischer Weiser seine göttliche, reine und tröstende Lehre mit seinem Blut und stirbt mit der heitersten Großmuth des unwürdigsten Todes; sondern der zärtliche Freund vermacht sich auch abscheidend den Seinigen durch ein eignes Gedächnißmahl seiner Liebe, und der Versöhner stirbt, um mit seinem Blute matte Herzen zu erquicken und verwundete Gewissen zu heilen.

Gepr. über Ebräer 12, V. 1—3. u. 1 Joh. 2, V. 1—6.

---

17. den 3ten December 1784.

Das schwerste Gericht, das Gott über einen Menschen verhängen kann, ist das Gericht der Verhärtung und Verblendung. So wie Fühllosigkeit

des Körpers nicht nur dadurch eine Krankheit ist, daß sie die Glieder zum Gebrauch des Lebens untüchtig macht, sondern vielmehr auch dadurch, daß sie sich den Mitteln der Genesung widersetzet und den Kranken einem lebendigen Tode überliefert; ebenso ist's Verhärtung des Gewissens, Fühllosigkeit der Seele. Einem solchen Menschen ist der Sinn genommen, Gutes und Böses mit Gefühl der Rechtschaffenheit und Wahrheit zu unterscheiden; er hat die Kraft verloren, selbst nach seinen bessern Einsichten zu handeln; er lebt und stirbt eines ewigen Todes.

Und wo findet sich dieses Gericht mehr, als, wo es sich am wenigsten finden sollte, bei den Christen! Die Wahrheiten der Vernunft und Religion erleuchten viele nur mit einem ganz unkräftigen Licht; ja andere nehmen den Buchstaben für die That und stützen sich auf Verheißungen einer Heilsordnung, nach der sie nicht leben, zu ihrer Selbstverdammniß. Der Balsam für verwundete Gemüther wird in ihrer rohen Anwendung ein Gift des Todes zum Tode; bis endlich eine völlige Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute sie einer thätigen Ruchlosigkeit überliefert.

Gepr. über Jesaiä 6. V. 1—10.
Gepr. über Röm. 2. V. 4—6.

---

18. den 25 März 1785.

Der Tod unsers Erlösers, der allen Christen Aufmunterung zur Buße und Versöhnung mit Gott, zur Reinigung des Herzens und der schärfsten Gemüthsprüfung seyn sollte, wird vielen derselben durch einen blinden und falschen Wortglauben zum gefährlichsten Trost: indem sie nehmlich die Wahrheit der Schrift, *er sey für uns gestorben, er habe uns durch seinen Tod mit Gott versöhnet, er habe unsre Sünden an seinem heiligen Leibe aufgeopfert und hinweggenommen*, zu einer Decke der Sicherheit, mithin Christum, den Unschuldigen und Gerechten, zum schnödesten Sündendiener machen, und sich mit seinem Tode zu ihrem ewigen Tode trösten.

Ganz einen andern Gebrauch machen die Boten Jesu von dieser heilbringenden Lehre, da sie allenthalben die kräftigsten Beweggründe daraus herleiten, *der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben, uns versöhnen zu laßen mit Gott*, nachdem wir durch Jesu Tod *mit ihm versöhnet sind, ein heiliges und geweihetes Eigenthum dessen zu werden, der uns mit seinem Blut erkauft hat*, und wie

in seinem ganzen Leben, so auch in den schönen und edlen Gesinnungen seines Leidens und seiner Aufopferung ihm zu folgen.

Gepr. über Galater 2, V. 17—20.

Gepr. über Col. 1, 21 f.

---

19. den 2ten December 1785.

Sich selbst zu erkennen, haben schon Heiden für die nothwendigste, aber auch für die schwerste Pflicht eines Menschen, ja für den Anfang aller Besserung und Weisheit gehalten: denn niemand kann einen Fehler ablegen, den er nicht siehet; er wird ihn auch nicht ablegen wollen, so lange er ihn als keinen Fehler zu betrachten Lust hat. Die Erforschung sein selbst, ist also der Weg zu aller Besserung und christlichen Weisheit.

Aber wer prüfet sich selbst gern? wer steigt gern in die Wunden eines kranken Herzens hernieder? So wenig wir ohne einen Spiegel die Flecken unseres Angesichts zu sehen vermögen, so sehr wir bei leiblichen Wunden die fremde Hand eines Arztes bedürfen: um so mehr muß bei den Flecken unsrer Seele das Wort Gottes unser Spiegel und die Hand Gottes selbst unser helfender Arzt seyn. Auch läßt ers gewiß nicht an Gelegenheiten ermangeln, die unsre Aufmerksamkeit oft wider Willen auf uns selbst und unsern Blick in das Innerste unsers Herzens kehren. Glücklich ist der Mensch, der dieser Leitung Gottes zu seiner Selbsterkenntniß in Liebe folgt, und sich vor dem Auge des Allwissenden so prüfet, wie dieser ihn mit seinem durchschauenden Blick siehet und er einst vor demselben erscheinen wird im Gericht der unpartheischen Wahrheit.

Gepred. über Ps. 139, 23 f.

Gepred. über 1 Cor. 11, 31 f.

---

20. den 14ten April 1786.

„Es ist vollbracht!“ Waren die letzten Worte des sterbenden Erlösers, „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Mit ihnen senkte er sein Haupt ruhig in den Todesschlaf nieder.

Auch uns stehet der Augenblick bevor, da die kurze Reise unseres Erdelebens vollbracht seyn wird, und wir unsern Geist, den unsterblichen Fremdling in einer zerfallenden Wohnung, den Händen deßen überlassen müssen, der ihn dahin sandte. Glücklich wenn alsdann auch das Tagewerk vollbracht ist, zu welchem uns die Vorsehung hieher setzte, und wir einen

Vater kennen, der auch in der Ewigkeit unser Versorger und Gnadebelohner seyn wird. Lebend und sterbend hat Christus uns denselben kennen gelehrt und den Weg zu ihm uns durch sein Verdienst und Vorbild gebahnet.

Wie also der Wanderer, der seinen Weg gut enden will, auch zu guter Zeit das rechte Ziel nehmen muß, zu welchem er wandert; oder wie der Knecht, der sein Tagewerk auf die unvermuthete Ankunft seines Herrn bereitet, nicht frühe genug anfangen kann, um in der Rechenschaft darüber treu erfunden zu werden; so ist uns keine Frage wichtiger, als: was wir vollenden sollen? wo wir sind? und wohin sich unser Ziel richte?

Gepr. über 2 Timotheus 4, V. 6—8.

Gepr. über Ebr. 2, 9—13.

---

21. den 8ten December 1786.

Daß weder Buße noch Fasten als ein verdienstliches Werk dazu beitrage, den Himmel zu versöhnen, ist eine Wahrheit, die uns sowohl der rechte Begriff von Gott, als die Offenbahrung alten und neuen Testaments lehrt. Könnte den Allgütigen die Pein der Menschen erfreuen? Könnten den Hocherhabenen willkührliche Satzungen seiner Geschöpfe zur Verzeihung oder zur Huld auffodern? Die evangelische Buße, die uns die Schrift gebeut, ist weder Büßung unserer Sünden noch eine Genugthuung vor Gott; sie ist rechtschaffene Einkehr in sich selbst, Reinigung des Herzens und des Lebens durch Erkenntniß, Glaube, Liebe zu Gott und unabläßige Uebung.

Wahrlich nicht Ihm, sondern uns selbst blühen die Früchte der Buße: er erwählte die Heilsordnung der Religion für uns, damit wir in derselben auch Heil und Glückseligkeit fänden: denn ohne Erkenntniß und rechtschaffenes Gefühl der Wahrheit, ohne Einkehr in sich selbst und Aufmerksamkeit auf sein Bestreben, ohne Glauben an Gott und Liebe zu unserm Nächsten kann weder im Allgemeinen noch im Besondern das Wohl der Menschen gedeihen.

Gepr. über Micha 6 V. 6—8.

Gepr. über 1 Tim. 2 V. 4—6.

---

22. den 6ten April 1787.

Das letzte freundschaftliche und brüderliche Denkmal, das Christus den Seinigen nachließ, ist ein Inbegriff seiner ganzen Gesinnung, eine Erinnerung seines ewigen Verdienstes ums Menschengeschlecht, ein Denkmal seines

Lebens und Todes. „Thut solches, sprach er, zu meinem Gedächtniß.“

Er, der sein Leben nicht für sich, sondern zum Wohl der Menschen angewandt hatte, stand jetzt am Rande deßelben. Heiter blickte er dem Tode für seine Brüder entgegen, und sprach: „Nehmet und geniesset meinen Leib, der für euch in den Tod gegeben wird: trinket mein Blut, es wird vergoßen werden zur Vergebung der Sünden. Ein neues Testament der Gnade, der Zuversicht und des Trostes wird euch mit diesem Genuß, wie mit meinem Tode gestiftet.“

Brüderlich schlang er um seine Freunde das Band der Freundschaft und Brudergemeinschaft. Sie alle, als Glieder Eines Leibes, deßen Haupt der Unsichtbare, Ewig-Lebende ist, sollten mit der Reinigkeit des Sinnes, mit der gefaßten Stärke und stillen Ergebenheit, mit der uneigennützigen, thätigen Menschenliebe und Hoffnung, mit welcher sie ihn lebend gesehen hatten, und sterbend sehen würden, auch leben und sterben. „Hinfort seyd ihrs nicht, spricht er gleichsam, die da leben; ihr lebet und wirkt in meinem Namen; meine innige Gegenwart, meine Gotteskraft stehet euch bey.“

Zum Andenken dieser und andrer Wahrheiten, Pflichten und Gesinnungen, die uns die letzten Stunden, und der Tod Jesu lehren, haben Wir den rc.

Gepr. über Mathäus 26, V. 26—29.

Gepr. über Off. 3, 19 f.

---

23. den 7ten December 1787.

Die Gesetze des Guten und Bösen, des Rechtes und Unrechts, die uns Gott durch Vernunft und Schrift geoffenbaret, ja die er dem innersten Bewußtseyn des Menschen eingeprägt hat, sind eben so gewisse, unverletzlich-heilige Stiftungen, als die Ordnung der Natur selbst. Es ist eine wesentliche Einrichtung des Reiches Gottes in seiner Schöpfung, daß wer Böses thut, auch Böses leide, daß jeder Fehler, jede Thorheit des Menschen ihn später oder früher mit Reue strafe, mit Unglück belohne; damit das fehlerhafte Geschöpf, das sich durch eine zuvorkommende Güte nicht beßern ließ, wenigstens durch die Folgen seiner eigenen Thorheit mit Schaden gewarnt und durch die Wunden, die es sich selbst geschlagen hat, klug gemacht werde.

Glücklich ist, wer diese späte Bußprediger, die Reue und Strafe, nicht erwartet: sondern durch Vernunft, durch kindliche Folgsamkeit gegen die göttlichen, immer guten und heilsamen Gesetze ihnen zuvorkommt, und weil

er das Gute aus Einsicht und Liebe thut, auch den schönsten Lohn desselben geniesset, ein gutes Gewissen, das immer freudige Bewußtseyn, sein Glück in der Zeit und Ewigkeit ohne Zwang, aus Treue und Liebe gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andre befördert zu haben.

Gepr. über Psalm 32, V. 8—11.

Gepr. über Jes. 57, V. 19—21.

---

24. den 21ten März 1788.

Wenn wir ans Kreuz Jesu Christi treten und die kurze Laufbahn seines Lebens hienieden, mit der ewigen Frucht seines Verdienstes und des Lohnes vergleichen, den seine erhöhte Menschheit zur Rechten Gottes genießet, so finden wir uns zwischen Zeit und Ewigkeit, und fühlen die Wahrheit des Trostes, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die auch an uns soll offenbaret werden. Wenige Tage; so war die Wolke des Hohns und der Schmerzen vorüber, die sein gequältes Haupt deckte. Wenige Augenblicke; und er hörte den Spott seiner Feinde nicht mehr, die bis zu seinem letzten Athem ihm sein kindliches Vertrauen zu Gott vorrückten. Ruhig entschlief er; und erwachte im Genuß einer ewigen Freude. Die Dornenkrone, mit welcher er starb, war jetzt die Krone der Herrlichkeit und eines ewigen Verdienstes zum Heil des Menschengeschlechts.

Wie also das Leben und der Tod Christi uns in vielem andern Betracht Denkmale des Trostes und einer aufmunternden Hoffnung sind, so sind sie es auch in diesem, wenn wir an ihnen Zeit und Ewigkeit, diese und jene Welt vergleichen. Alles, was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Zur Erwägung dieser Wahrheit und der daraus fliessenden Folgen, wie uns solche die letzten Gesinnungen Jesu Christi in den Tagen seines Leidens und Sterbens lehren, haben wir den künftigen ꝛc.

Gepr. über Ebräer 2, V. 9—13.

Gepr. über 2 Cor. 4, 17 f.

December 1788 fehlt, indem er in Italien war.[1]
[Aus demselben Grunde Ostern 1789.]

1) Bemerkung von Caroline Herder.

25. den 4. December 1789.

Unser Leben ist eine so zusammenhangende Kette göttlicher Wohlthaten und Gnaden=Erweisungen, daß nicht nur jedes scheidende Jahr, sondern jeder verfloßene Tag, jeder Augenblick einer ruhigen Fassung und Sammlung unsrer Gedanken, ein Fest des Danks und Erkänntlichkeit seyn müßte. Ja unser ganzes Verhältniß zu Gott, dem wohlthätigsten, gütigsten Vater, was könnte, was sollte es anders seyn, als Dank und Erkänntlichkeit, demüthige Unterwerfung unter seinen Willen, und eine Gott=nachahmende Liebe?

Und dennoch ist Undankbarkeit, unzufriedenes Murren und eine träge Vergessenheit der göttlichen Wohlthaten fast die allgemeinste Sünde, deren wir uns schuldig finden. Vieles Gute das wir geniessen, kennen und schätzen wir nicht; vieles andre, das wir genossen haben, vergeßen wir bald, indem wir unzufrieden und Freudenlos nach mehr und nach einem andern streben. Wir beneiden und verfolgen andre, grämen uns selbst, und entbehren der schönsten Freude des Menschen, des dankbaren zufriedenen Genußes in und an unserm Leben. Dadurch wird unser Herz verschlossen gegen Gott, uneinig mit sich selbst, und hart gegen unsre Brüder; indem nur ein dankbares frohes Gemüth seine Pflicht gern thut und auch andre geniessen läßt, von dem was ihm Gott gegeben.

Gepr. über 5 Mos. 32, V. 6. 7.
Gepr. über Buch der Weisheit Kap. 11, V. 24—27.

---

26. den 2ten April 1790.

Die sieben Worte, die unser Erlöser am Kreuz aussprach, sind, wie alle Reden und Handlungen seines Lebens, ein Spiegel der Denkart, in welcher ein Christ leben und sterben soll. Er betete zu Gott seinem Vater um Vergebung für seine Feinde: denn sie wüßten nicht, was sie thäten. Mit kindlichem und freundschaftlichem Schmerz empfahl er dem Freunde seine verlassene Mutter, der Mutter seinen besten Freund. Er tröstete den reuigen Sünder, der an seiner Seite starb, und versicherte ihm Zuversichtvoll die nahe Ruhe des Paradieses. Und ob er sich gleich von Gott verlassen fühlte: so hielt er dennoch fest an ihm, in Zutrauen und Gebet. Und obgleich alle Menschen ihn verließen, und seine lechzende Zunge von keinem irdischen Trank mehr erquickt werden konnte: so stärkte ihn bald das große Wort der Vollendung: Es ist vollbracht! Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, und als er das gesagt hatte, entschlief er.

Auch hier, in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens, hat er uns ein Vorbild gelassen, mit welchen Gesinnungen wir an Gott glauben, unser Schicksal ansehen und dulden, unsre Laufbahn vollenden sollen; mit welchen Gesinnungen wir das Menschengeschlecht, die Unsern, unsere Freunde und Feinde anzusehen, und woher wir Trost zu schöpfen haben, wenn nichts Sterbliches weiter uns trösten kann. Um aber mit diesem gefaßten Muth und in dieser göttlichen Weisheit sterben zu können, müssen wir sie aus der Religion Christi lebend erlernet und geübt haben; sie muß uns von Gott selbst, als das Ebenbild seines Sohnes angebildet seyn: denn wie wir leben, sterben wir und wie wir sterben, gehn wir in jene Welt über.

Gepr. über 1 Petri 2, V. 19—25.

Gepr. über 1 Joh. 1, 5—10.

---

27. den 3ten December 1790.

Der allgemeine Buß= und Bettag zu Ende des Jahrs soll als eine allgemeine Landesfeyer jedermann an die Wohlthaten erinnern, die er auch in diesem Abschnitte der Zeit öffentlich und besonders von der Hand der Vorsehung empfangen hat. Und da das vergangene Jahr für unser größeres Vaterland ein Jahr des erneuerten Friedens, der neu befestigten Ruhe und Sicherheit, für uns insbesondere aber, auch selbst bei dem Unfall, der einen Theil unsers Landes traf, dennoch ein Jahr des Segens und der Wohlthat gewesen: so muß die allgemeine Stimme des Gebets vor allem eine Stimme des Danks werden: Wir sind nicht werth des Guten, das uns Gott gethan hat.

Nothwendig führt diese allgemeine Erinnerung uns auf uns selbst zurück, wie auch wir öffentlich und besonders diese göttliche Wohlthaten angewandt, und was wir in unsern Aemtern und Ständen, in unsern Häusern und Familien zum besten Gebrauch derselben beigetragen haben? Ob wir durch unser Verhalten Ordnung oder Unordnung, Glück oder Schaden verbreitet, und also zur Last und Plage, oder zum Wohl und Besten der Gesellschaft gewesen sind, in welcher wir leben. Denn da wir von Kindheit an die edelsten Wohlthaten Gottes, eine christliche und vernünftige Erziehung, Ruhe und Sicherheit, Gesetze und Ordnung, Unterhalt und Güter, ja den ganzen Gebrauch und Genuß unsers Lebens, mithin eine tausendfache Gelegenheit von andern Gutes zu genießen, und auf sie Gutes zu wirken, blos und allein durch die Bande der Gesellschaft empfangen haben: so entspringet daraus für uns die angenehmste und sich selbst belohnende Pflicht, unsre

Stelle unter den Menschen durch Rechtschaffenheit und Treue, durch Gottesfurcht, Dankbarkeit und Menschenliebe zu bezeichnen.

Gepr. über Micha 6, V. 6—8.

Gepr. über Jerem. 17, V. 9—14.

---

28. den 22 April 1791.

Der edle Beruf, den unser hochgelobte Erlöser als den Zweck seines Lebens und Sterbens ansah, daß er nicht gekommen sey, ihm dienen zu laßen, sondern, daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele, jene reine Menschenliebe, die weder Ehre noch Bequemlichkeit suchte, sondern nur das Werk zu vollenden strebte, dazu er auf Erden gekommen war; sie wars, die auch in den letzten Tagen seines sterblichen Lebens ihn ganz erfüllte, und, je näher er seinem Tode war, desto mehr schon hier mit himmlischer Heiterkeit und Freude belohnte. Freundlich theilte er den Seinen sein letztes Liebesmahl aus, und hinterließ ihnen sich selbst, zum dankbaren frohen Gedächtniß. Liebreich munterte er sie zu seiner Nachfolge auf, auch wie Er zum gemeinen Besten der Menschen würksam zu seyn, indem jede Wohlthat, die man der Menschheit erzeige, ihm selbst erzeigt werde. Frölich dankte er endlich in seinem letzten Gebet Gott, seinem Vater, daß er durch ihn den Seinen eine Religion gegeben habe, die sie hier und dort glücklich machen müße; und ging als ein König im Reich der Wahrheit und Liebe froh zu seinem Tode.

Sein Leben und seine Lehre, seine großmüthige Denkart und das Verdienst, das er durch dieselbe erworben, ist die Summe des Christenthums; sie leuchtet in seinen letzten Tagen und Stunden durch jede seiner Handlungen, durch jedes seiner Worte und Leiden so aufmunternd und erquickend hervor, daß sie im Stillen zu uns spricht: Thut, wie ich euch gethan habe. Wer mir dienen will, der folge mir nach, ihn wird mein Vater ehren.

Gepr. über Johannis 12, V. 23—28.

---

29. den 2ten December 1791.

Die Gesetze Gottes, die unsere Pflicht betreffen, betreffen zugleich unser Wohl und Weh. Die Gesundheit und Glückseligkeit der Menschen, der Wohlstand der Familien und Staaten ist auf sie gebauet, und stehet auf ihnen allein vest. Nichts rächet sich mehr als ihre Uebertretung.

Ein unsichtbares Auge wachet über der Menschen Thun und Lassen, so wie über ihr davon abhangendes Schicksal. Es siehet auch ins Dunkle, wohin kein menschliches Auge blickt; es richtet den innern Grund des Herzens, und führet auf geheimen, oft unbemerkten und unvermutheten Wegen Lohn und Vergeltung, Ahndung und Prüfung zu. Einst wird es alle Gedanken und Handlungen der Menschen entscheidend und offenbar richten.

Gepr. über Prediger Salomo Kap. 12, V. 13—14.

Gepr. über Offenbar. Joh. 22, V. 12.

---

30. den 6ten April 1792.

Die Worte Luthers in Erklärung unsers christlichen Glaubensbekenntnisses, daß Jesus Christus unser Herr sey, weil er uns wie verlohrne unglückliche Sclaven aus der Gewalt unsrer Feinde mit seinem Blut, d. i. mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben erlöset, erworben und gewonnen hat, daß wir ihm eigen seyn sollen, und in seinem Reich unter ihm in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit leben, sind so klar, edel und herzlich, daß sie zum besten Verständniß, sowie auch zur besten Anwendung der Lehre von der Erlösung dienen mögen. Unser Freund und Bruder hat uns mit williger und ganzer Aufopferung sein selbst eine Freiheit erworben, die der höchste Zweck und das schönste Kleinod unsers Lebens ist; eine Freiheit, von jedem Vorurtheil, von jeder sclavischen Furcht des Todes, der Hölle und des Satans; eine Befreiung vom eitlen Wandel nach väterlicher Weise, von alten Irrthümern und bösen Gewohnheiten, von roher Unmenschlichkeit, Schande und Lastern. Durch sein Verdienst und Vorbild, durch seine Religion und Lehre hat er uns aus dem Reich der Finsterniß in ein Reich des Lichts versetzt, wo wir nach seinen Grundsätzen aus richtiger und heller Ueberzeugung einen Gott der Liebe und Güte als Vater anbeten, seiner Vollkommenheit nacheifern, das Böse mit vestem Gemüth fliehen, das Gute mit freiem Entschluß thun sollen, um in diesem Reiche des Lichts und der Freyheit eine Glückseeligkeit zu erlangen, die uns sonst nichts Aeußeres gewähren mag.

Gepr. über 1 Petri 1, V. 14—22.

---

31. den 7ten Dezember 1792.

Mehrmals hat unser Erlöser über die gegenwärtigen und zukünftigen Unordnungen und Abwechselungen der Zeit die Seelen gestärkt und gewarnt. Sein Leben ging nahe voraus dem Sturz Judäa's, und seine Religion selbst sollte eine große Umwandlung der Völker bereiten. Mitten in diesen Fluthen den Seinigen einen sichern Fels zu gründen, mitten in diesen Stürmen ihnen eine hohe Ruhe, einen heitern Himmel, eine hoffnungsvolle, fröhliche Aussicht zu schaffen, war insonderheit in den letzten Tagen seines Lebens sein großer Zweck, sein menschenfreundliches Bestreben.

Und wo war diese Höhe voll Heiterkeit und Freude? Wo war dieß Reich Gottes voll Zuversicht, Trost und Friede? Nicht hie oder da ist das Reich Gottes, sprach er, sondern in euch. Fasset eure Seelen mit Geduld: hütet euch vor Beschwernissen des Herzens durch Unmäßigkeit, Ueppigkeit, niedrige Sorge, Geiz und Kleinmuth; seyd wacker und aufmerksam, treu in eurem Beruf, nicht übermüthig gegen eure Mitmenschen, sondern bescheiden. Uebrigens habt Glauben an Gott, wachet und betet. Wer beharret wird selig.

Gepr. über Jesaiä 57, V. 15—21.
Gepr. über Lucä 12, V. 35—48.

---

32. den 29. März 1793.

Die Worte, die Christus bei seinem Ausgange zum Tode dem begleitenden Volke sagte: Weinet nicht über mich; weinet über euch selbst und über eure Kinder, sollen auch uns gesagt seyn. Sie rathen uns an, das Todesopfer Christi nicht als ein Schau- und Trauer-Spiel der Welt, mit erzwungenem Mitleid und unfruchtbaren Thränen, sondern mit Einkehr in uns selbst, mit Ueberlegung unseres Zustandes, und deßen, der daraus folget, anzusehen, uns und nicht den sterbenden Erlöser zu bedauren.

Sünde ist das Verderben der Welt; Ausschweifung gebiert endlose Plagen; Einmal abgewichen vom Wege der Wahrheit und Treue, der Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, der Mäßigung und Güte gegen einander, sind wir vor keiner Verirrung sicher, in die ein Mensch, ein Land, ein Volk nicht gerathen könnte. Verbrechen häufen sich sodann auf Verbrechen, und jeder Unthat folgt ihre Rache und Strafe; denn nur auf Ordnung und Rechtschaffenheit, auf Religion, Fleiß und Treue ist in allen Verbindungen und Ständen das Glück der Menschheit gegründet.

Zu einer solchen Einkehr in uns selbst, soll alles, was um uns vorgehet, uns erwecken und reizen. Der Todes-Tag Jesu als ein allgemeiner Bußtag für die Sünden der Welt soll uns besonders Gelegenheit geben an unsre ernsthaften Verhältniße zu denken, und die Folgen derselben vorm Auge Gottes, und dem Kreuze des Erlösers der Welt zu überlegen.

Gepr. über Psalm 85, V. 2—14.

Gepr. über Marc. 15, 33—47.

---

33. den 6ten December 1793.

Der allgemeine Buß- und Bettag eines Landes muß zu unsrer Zeit ein Tag der tiefsten Demüthigung für jeden seyn, dem die Noth der Menschheit am Herzen liegt. Wie viel Unglück ist auf der Erde! wie viel Gräuel geschehen in unsern Tagen! Thränen fließen, Menschenblut fließt! Völker werden zum Tode geführt, Völker sind in Erbitterung gegen einander. Verrath, Mord, die grausamsten Ungerechtigkeiten, Wuth und Wahnsinn herrschen unter den Menschen, die Religion wird mit Füßen getreten, und jede Gräuelthat scheint nur ein Anfang zu mehreren Gräueln.

Hier erhebe sich die Stimme aller Rechtschaffenen zu dem Gott, der Gebet erhöret, der das Toben der Völker mit Einem Wink stillen, und die Wuth der Frevler durch Einen Anblick vernichten kann, zu dem Gott, der jeden Unschuldigen kennt, jeden Unterdrückten, Verwundeten, Gefangenen, Seufzenden höret; zu dem Gott, der uns so gütig verschonet, und tausend unverdiente Wohlthaten uns erzeiget; zu dem Gott, der der große Haushalter der Welt ist und auch das frechste Böse zum Guten lenket. —

Gepr. über Psalm 55, V. 2—8.

Gepr. über 2 Petr. 3, V. 9—14.

---

34. den 18. April 1794.

Das Leiden unsers hochgelobten Erlösers wird uns als der höchste Sieg des Glaubens und Zutrauens auf Gott, als das herrlichste Vorbild einer ausdauernden Geduld, der stillen Ergebung in den Willen Gottes und der reinsten Wohlthätigkeit dargestellt. Wiewohl er Gottes Sohn war, mußte er dennoch durch Leiden vollkommen werden, und hat Gehorsam gelernt, und Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert. Als ein Anfänger und Vollender des

Glaubens der Christen erduldete er das Kreuz, achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.

Der Versöhner der Welt ist uns hierin das Muster der schwersten Tugend und Glaubensprüfung worden: denn nicht auf dem Wege der Rosen, sondern oft auch der Dornen gehet der Christ zum Himmel. Seinen Willen in Allem zu verläugnen, auch den bittersten Kelch aus der Hand der Vorsehung mit gefaßtem Muthe zu nehmen, unter Schmähungen wohlzuthun, und bis an den letzten Athem zu hoffen, zu glauben; dieß ist die schwere und süße Pflicht, zu welcher uns das Vorbild des sterbenden Jesus rührend einladet; zu deren Einprägung auch der vorbenannte Kar-Freitag unter Erinnerung unserer Schuld und Schwachheit nachstehender massen begangen werden wird.

Gepr. über Ebräer 12, V. 1—3.

---

35. den 5ten December 1794.

Wir stehen vor dem Ausgange eines Jahrs, in welchem mancher seinen Todestag gefunden, das Andern viele trübe Tage voll Leid und Schmerzen, voll Furcht und Beraubung, voll Sorge und Jammer zuzählte; das uns aber (wofür wir dem Höchsten nicht gnug danken können) ein Jahr des Segens, der Sicherheit und Verschonung gewesen. Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

Die Zukunft liegt in einem dunkeln Schleyer vor uns; unser gemeinsame Wunsch ist, daß sie uns ein fröhliches Antlitz zeige; und nicht nur uns, sondern auch jener großen Anzahl leidender oder sorgevoller Menschen, Tage des Trostes und der Erquickung, Deutschland aber einen rühmlichen, sichern, heilbringenden Frieden gewähre. Wie werden wir dieser Wohlthaten Gottes werth? und was haben wir zu thun, damit wir ihrer mindstens nicht unwerth werden?

Gepr. über Klaglied. Jer. 3, V. 22—26.
Gepr. über Psalm 112, V. 1—10.

---

36. den 3ten April 1795.

Die Heiterkeit, und der gesetzte Muth, mit welchem unser Erlöser unter Schmach und Schmerzen sein irrdisches Leben rührend beschloß; woher entsprangen dieselben? Aus dem Bewußtsein, daß Er, der Sohn Gottes hierin den Willen des Vaters vollbringe, und sich zum Besten des Men-

schengeschlechts in einem Werk aufopfere, in welchem auch die niedrigsten Umstände mit Weisheit und Güte geordnet seyn. Deßhalb sprach er: nicht mein, sondern Dein Wille geschehe; es muß also vollendet werden, was geschrieben ist; Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun. Und konnte nach seiner Auferstehung frölich sagen: Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehn?

In dieser Zuversicht auf eine wachende, leitende Vorsehung, die im Leben und Tode über uns waltet, ist Christus als Glaubensheld unser größestes Vorbild worden. Wie selbst das Werk der Erlösung unter Umständen vollbracht ward, die den Juden ein Aergerniß, und Griechen eine Thorheit waren, ia unter welchen sich so viele Lasterhafte mit dem Blut eines Unschuldigen befleckten; und der Erretter der Menschen dennoch sein Zutrauen zu Dem, dessen Werk er vollführte, nicht aufgab; so soll auch uns der Glaube an die Vorsehung der glänzende Leitstern seyn, der uns durch manches Dunkel des Lebens, und selbst durch die Nacht des Todes sicher hindurchführt.

Zu Erwägung dieser ꝛc.

Gepr. über Ebräer 5, V. 7—9.

---

37. den 4ten December 1795.

So schnell uns die Jahre entfliehen, so langsam dünket uns zuweilen ihr Flug. Im Vergnügen, in Gesundheit gehen uns Tage wie Stunden hin; den Betrübten aber und Kranken, dem Leidenden und Hoffenden wird eine Stunde oft zu einem Jahre. Wer mit Sehnsucht auf den Ausgang einer Sache insonderheit seines Glücks oder seiner Errettung wartet, der beflügelt seine Wünsche; und der Gang der kommenden Zeit dünkt ihm träge.

So sind die Gedanken der Menschen; der ewige Regierer der Dinge, der alte Hausvater der Welt, denket anders. Er ist ein langmüthiger Gott; Menschengeschlechter gehen vor ihm vorüber; Ewigkeiten sind ihm ein Augenblick. Sein Gang ist im Dunkeln; in der tiefsten Stille treibet er unabläßig sein Werk fort; und machet es reif mit den Jahren, und vollendet es mit den Jahren; wenn Trübsal da ist, denket er der Barmherzigkeit. Seiner vorbereitenden, leitenden Vorsicht trauet der Fromme; und auch dem Sünder gönnet seine Langmuth Zeit zur Besserung.

Gepr. über Buch der Weisheit 11 V. 22—27.

Gepr. über Römer 2 V. 3—11.

---

38. den 25ten März 1796.

Friedefürst heißt unser hochgelobter Erlöser. Diesen Nahmen, unter welchem er verheißen war, hat er durch Lehre und Leben, durch Tod und Auferstehung bekräftiget. Gerechtigkeit und Friede waren seine Lehre; auf daß wir Friede hätten, starb er; Friede mit Gott, mit uns, und andern sollte die Beute seines blutigen Sieges werden. Durch seinen Kreuzestod nahm er die Feindschaft hinweg, die zwischen Juden und Heiden obwaltete, indem er die alten Ceremonien hinwegthat und die einzige wahre Art, Gott zu gefallen, und mit sich selbst in Friede zu seyn, feststellete. In seinen letzten Reden ließ er den Seinen einen Frieden nach, den ihnen die Welt weder geben noch nehmen könnte, der unzerstörbar in ihren Herzen wohnte. Der erste Gruß des Auferstandenen an sie war Friede.

Der Todestag unsers Heilandes heißt dazu der stille Freitag, daß er uns in ein heilsames Nachdenken über uns selbst, über die Beschaffenheit unseres Gemüthes gegen Gott und andere, über die Uebel, die alle Irrthümer und Sünden der Menschen mit sich führen, und über das Verdienst Deßen versenke, der gestorben ist, um allen Unfrieden wegzunehmen, und seinen Erlöseten Seeligkeit und Ruhe zu gewähren.

Gepr. über Jesaias 53. V. 4—12.

---

39. den 2ten December 1796.

Auch dieses Jahr endet noch in Jammer und Sorgen. Die Blutströme des Kriegs sind noch nicht versiegt; die Thränen der Leidenden noch nicht getrocknet. Was für ein trauriges Verzeichniß von menschlichen Thaten steigt mit dem scheidenden Jahre zum Richter der Welt hinauf. Und welche Verhängnisse steigen mit dem künftigen Jahre zu uns hernieder?

Welche es auch seyn mögen; es sind Rathschlüsse der Vorsehung, die, indem sie straft, zugleich warnet und lehret; die, indem sie jenen züchtiget, diesen nachsehend verschonet, beide bessern will und mütterlich liebet.

Doch nicht im Buche der göttlichen Rathschlüsse; sondern im Buch unsers Lebens, im verborgnen Verzeichniß unsrer Gesinnungen und Thaten, in unserm Gewissen wollen wir nachforschen und fragen: wessen wir werth sind? wie wir die genossene Verschonung anwandten und anzuwenden gedenken? was für ein Schicksal wir uns nach unserm innersten Bewußtseyn, in dieser und jener Welt bereiten?

Für manchen ist das vergangene Jahr das letzte seines Lebens gewesen; für andere wird es das zukünftige seyn; alle sind wir wandernde

Schatten auf Erden. Nur unser innigstes Bewußtseyn, als unsre wahre Gestalt, nehmen wir, mit allem, was es als ein voller Keim in sich trägt, in jene Welt hinüber.

Gepr. über Klaglieder Jer. 3. V. 37—41.

Gepr. über Galat. 6. V. 8—10.

---

40. den 14 April 1797.

Die Bande, durch welche die Vorsehung uns an dieß irrdische Leben geknüpft hat, sind nicht bloß Sicherheit und Nahrung; viel stärkere und innigere Bande der Ehre und des guten Namens, die Bande der Liebe und Freundschafft anderer zu uns, unsrer an andre, die Liebe zu unserm Beruf und Werk, auch zu unserm Fortleben in demselben knüpfen uns mit Macht an unser irrdisches Leben. Diese Bande zu zerreißen, oder zerreißen zu sehen, ist die bitterste Trennung vom Leben.

Indessen auch diese Bande sind irrdischer Art. Unvermuthet zerreißt sie oft die Vorsehung, und will uns zu Grundsätzen gewöhnen, die über sie hinaus sind. Jedes edle Werk unsers Lebens fodert Aufopferung, Entsagung; Aufopferung mancher Bequemlichkeit, Entsagung manches niedrigen Ruhms, angenehmer Aussichten und Lieblingsentwürfe. Ja oft gebietet die Vorsehung auch Schmach und Vorwürfe zu tragen, und die Trennung von unserm Liebsten und Besten als das Opfer anzusehen, das Sie fodert.

So starb Christus. Unter Hohn und Spott, von Gott verlaßen, und wie über zerstörten Trümmern seines Lebens; Mutter und Freund riß er sich selbst vom Herzen los, und entschlief in den Armen der Vorsehung zu einem Freudigen Erwachen, zu einem heilbringenden Siege. —

Gepr. über Joh. 19. V. 25—30.

---

41. den 8ten December 1797.

Die in den verflossenen Monaten mehreren Nothbedrängten Völkern erzeigte Wohlthat des Friedens soll auch uns zum Dank und zur demüthigen Einkehr in uns ermuntern. Denn wenn wir mit den unzähligen Beschwerden des Krieges verschont blieben und auch im vergangenen Jahr vielen Segen Gottes genoßen, waren wir werth dieses Segens? Haben wir ihn bei dem Genuß würdiger anwenden gelernt?

Und wenn wir für die Zukunft denselben hoffen und wünschen, wie werden wir seiner werth? Wie genießen wir eines ewigen Friedens in unsrer Seele?

Der beste Gebrauch, den wir von allen Begebenheiten der Welt so wie von allen uns erzeigten Wohlthaten Gottes machen können, ist der, daß sie uns auf das wahre bleibende Gut, auf den innern Segen bei allen uns gegebenen Gaben zurückführen, uns die Thorheiten und Laster zeigen, dadurch wir uns selbst Unglück zuziehen, daß sie uns im Vertrauen auf Gott stärken und zur Menschenliebe, zur Treue in unserer Pflicht, zur Rechtschaffenheit des Herzens, auf welcher aller Segen ruht, kräftig ermahnen. Zu welchem Zweck der vorgenannte Bußtag mit Dank, Gebet und Andacht also begangen werden wird.

Gepr. über Psalm 67 V. 2—8.

Gepr. über Psalm 51 V. 12—14.

---

42. den 6ten April 1798.

Wenn der Glaube an Jesum Christum, den Heiland der Welt, uns Religion seyn soll, so muß er nicht ein bloßes Wortbekenntniß, sondern eine Sache der Ueberzeugung, eine belehrend=aufmunternde, tröstende Gewißheit werden, nach deren Regel wir handeln, an welche wir uns lebend und sterbend halten. Im Leben und im Tode Jesu muß uns eine Wahrheit erscheinen, die uns über uns selbst und über unser Geschlecht Aufschluß, Ermahnung, Warnung und Zuversicht gibt, die uns demüthiget, um uns zu erfreuen und zu veredeln, die uns also wirklich mit Gott aussöhnet: Jesus der Gekreuzigte, sagt Paulus, ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Herrlichkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Und wenn der Glaube an Jesum uns Lebenslang diese Religion des Herzens, die Bildung unsers innern Sinnes nach seinem verdienstvollen und lehrreichen Vorbilde seyn soll; wie angelegentlicher muß uns diese Religion an dem Tage werden, der sein heiliges Leben schloß, und für die Zukunft so große Folgen bereitete! Jeder Umstand seines Todes, jedes letzte Wort, das Christus sagte, vor allem sein unerschüttertes Zutrauen zu Gott in der Gewißheit seiner guten Sache, seine Sanftmuth und sich selbst aufopfernde Menschenliebe sprechen zu uns vom Kreuz, um im Leben und im Tode Religion unsers Herzens, d. i. unsre Regel und Gewißheit, unser Vorbild und Trost zu werden. Zu Erwägung 2c.

Gepr. über 2. Kor. 5. V. 14—21.

---

43. den 7ten December 1798.

Jedes Jahr ist für Menschen ein Kreislauf von Tagen, wie es ein Kreislauf der Erde um unsre Sonne ist. Alle Abwechselungen der Jahreszeiten, und mit ihnen allerlei Witterung heiterer und unheiterer Tage mußten in ihm enthalten seyn: denn sonst war es kein Jahr. Eine Jahreszeit entsprang aus der andern, damit uns jede ihr Gutes brächte. Jede foderte uns zu der Pflicht auf, die für sie gehöret.

Das Ende eines Jahrlaufes, dem wir uns nähern, legt uns mehrere Fragen vor z. B. Ein Jahr bist du älter geworden; aber auch weiser? In Einem Jahr, ja oft durch Einen Vorfall kann man um viele Jahre weiser werden. Ein Jahr sind wir älter geworden; aber auch besser? Und doch treibt alles, was wir erleben, Glück und Unglück, Freude und Leid, darauf hin, daß wir verständiger und besser werden. Die grossen Begebenheiten unsrer Zeit, Glücks- und Unglücksfälle, Muth und Uebermuth der Menschen geben uns auch von außen Stoff genug zu fragen: „was sagte in dem, was Du erlebtest, das vergangene Jahr Dir?“ Ein neuer Kreislauf der Tage mit allen seinen Veränderungen beginnt nach dem alten und wir gehen mit ihnen, früher oder später, jeder zu seinem Ziel.

Gepr. über Psalm 90 V. 2—17.

Gepr. über Weisheit 9 V. 13—19.

---

44. den 22. März 1799.

Ein seelenverderblicher Mißbrauch der Lehre vom Tode Jesu wäre es, wenn man ihn sich als ein Opfer für die Sünden der Menschen gedächte, das uns einen Freiheitsbrief zu Sünden gewährte; indem wir uns eine fremde Unschuld zurechnen ließen, um als muthwillige Schuldner vor Gott erscheinen zu dürfen, mit einem fremden Verdienst bekleidet.

Rein von innern Vorwürfen, los von bösen Gewißen sollen wir vor Gott treten, wie Christus selbst geprüft durch sein Leiden, durch seinen tiefsten Gehorsam bewährt, und vollendet, mit seinem Blut in den Himmel eintrat, nachdem er Menschen hienieden eine wirkliche Befreiung und Errettung von Sünden, von Irrthümern und Lastern glorreich bewirket. Reiner und lauterer Gesinnung wie Er, so allein dürfen wir vor Gott erscheinen; sonst spricht sein Tod nebst allem, was er lehrte und für uns übernahm, über uns Tod und Verdammung.

In einem guten Gewissen dagegen, mit welchem Christus starb und vor Gott erschien, äußert sich auch uns die Kraft seines Todes; treu

dem Herrn zu leben und zu sterben, der für uns starb, treu unsrer Pflicht, gehorsam dem guten Willen des Vaters. Dieß gute Gewißen ist uns eine innere veste Burg im Leben, im Unglück Trost, ein Ruhekissen auf unserm Kranken- und Sterbelager, Triumph im Tode. Der Gerechte ist auch im Tode getrost. —

Gepr. über Ebräer 10. V. 12—29.

---

45. den 6ten December 1799.

Unter den mancherlei Fehlern, denen die Menschen zu ihrem eigenen Schaden nachhängen, ist die Vermessenheit ihres Urtheils, mit welcher sie über göttliche und menschliche Dinge richten, nicht der geringste. Statt über sich selbst zu richten und die Besserung der Welt in ihrer eigenen inneren Werkstätte anzufangen, verdammen sie andre, wissen jeder Widerwärtigkeit, die andern begegnet, eine Ursache in ihrer Schuld auszufinden und alle Verhängnisse als verdiente Strafgerichte zu erklären; dagegen sie über ihre eignen, oft sich selbst zugezogenen Leiden murren, die ihnen zukommenden Warnungen und Winke der Vorsehung verachten, und über alles was ihnen im Lauf der Dinge nicht recht ist, den höchsten Regierer der Welt eben so frech als thöricht anklagen.

Da diese anmaßende Denkart, dieß selbstsüchtige und feindselige Gemüth, das sich selbst nicht genug schmeicheln, für sich nie zu viel begehren kann, über andre aber desto unglimpfiger und tyrannischer aburtheilet, eine wahre Geißel des menschlichen Geschlechts ist, die den Beurtheilten zuerst, bald aber auch den Beurtheiler selbst verwundet; da es überhaupt wenig frechere Reden gibt, als die man unter dem Namen der Strafgerichte Gottes oder der Beschwerden gegen die Vorsehung zu führen pflegt: so wird sowohl zu Beherzigung dieser lieblosen Thorheit, als zur Stärkung des Gemüths in Grundsätzen der Billigkeit und Liebe, in Zufriedenheit und Dank gegen Gott für jede unverdient genossene Güte und Wohlthat der vorgenannte Bußtag also begangen werden.

Gepr. über Pred. 5. V. 1—7.
Gepr. über Luc. 13 V. 1—9.

---

46. den 11ten April 1800.

Das beste Verwahrungsmittel gegen die thörichte Furcht des Todes, ist der Anblick des Todes selbst; der Tod eines Unschuldigen, Weisen, Ge-

rechten. Wenn ihn von innen nichts ängstet und quälet, wenn ihm von aussen nicht zarte Bande der Liebe und Sorgsamkeit die Trennung erschweren: wie leicht erhebet er sich über den Schmerz, und Gott vertrauend selbst über die Sorge! Er dankt für alles, was er empfangen hat, Gutes und Böses, freuet sich des Guten, das er genoß und wozu er beitragen konnte, verzeihet das Unrecht, das er ertrug, und erinnert sich dabey seiner eignen Fehler. Demüthig und bescheiden, Dank- und Hoffnungsvoll gehet er aus einer Welt, in welche Gott ihn sandte, und aus welcher er ihn wegruft, in eine andere, wohin er ihn ruft, über.

Unter den Menschen, wer will einen Reinen finden, wo niemand ganz rein ist? aber das Beispiel und Vorbild Jesu Christi, des Reinen, des Heiligen, unsers Erlösers, ist das uns vorgesteckte Ziel unserer Bestrebung. Verzeihend duldete er; und Gott vertrauend, ergeben in seinen Willen, liebend die Seinigen bis an sein Ende, wohlthätig so lange ers seyn konnte, und seinem Geist nach schon im Paradiese, ging er, um in einer andern Welt aufzugehen, in der, die seiner nicht werth war, unter. Sein Tod hat unserm Tode die Macht genommen; seine Gemüthsfassung, sein Verdienst und Evangelium verkündigt uns Unsterblichkeit und ewiges Leben.

Gepr. über Weisheit 4. V. 13—20.

---

47. den 5ten December 1800.

In den Gesetzen Moses war nach siebenmal sieben Jahren ein Jubeljahr als eine Festzeit des Danks, der brüderlichen Barmherzigkeit und einer allgemeinen Landesfreude angeordnet; ja sogar jedes siebente Jahr, so wie jeder siebente Monat und Tag wurden, jeder in seiner Weise, mit Erinnerungen dieser Art begangen; daher diese Zeiten auch von Jubel und Dank, von Ruhe und Freiheit, von Erlaß und Milde den Namen führen. (3 Mos. Kap. 23. 25. 5 Mos. 15. 16.) Außer menschlichen und bürgerlichen Zwecken sollten sie die Hoffnung eines Zustandes höherer Glückseligkeit und ein Streben nach demselben durch gemeinschaftliche Güte und Theilnehmung anfachen; sie sollten das große Jubeljahr vorbereiten, auf welches die Propheten wiederholt weisen, und das Christus selbst frohlockend ausrief. (Luc. 4, 17—21.)

Wir gehen dem Anfange eines neuen Jahrhunderts unter Gottes Leitung entgegen! Der letzte Bußtag, den wir im alten Jahrhundert erleben, sollte also ein Tag der Zubereitung zu einer neuen Zeit, ein Tag

der allgemeinen Entsündigung und Versöhnung, des demüthigsten Danks für alle genossenen Wohlthaten und eines erneuten reifen Entschlusses seyn, ins neue Jahrhundert würdig zu treten. Alle Vergehungen und Nachlässigkeiten, deren Folgen wir empfinden, böse Gewohnheiten, und was mehr ist, Schlechtigkeiten der Denkart und Lebensführung, Unredlichkeit gegen sich und andre, Ehrlosigkeit und Untreue, Härte und selbstisches Wesen, Betrug und Niederträchtigkeit, sollten wie unreine Kleider abgeworfen werden, um mit einem reinen Gewande des Herzens und der Sitten im neuen Jahrhundert zu erscheinen. Ja versöhnt, vergütet soll jedes begangene Unrecht werden, damit es sich nicht in der kommenden Zeit siebenfach räche. Neue Menschen fodert ein neues Jahrhundert, damit es ein Jubiläum gemeinschaftlicher Wohlfahrt werde. — —

Gepr. über Psalm 51. V. 8—16.
Gepr. über Röm. 13. V. 11—12.

---

48. den 3ten April 1801.

Glauben und Liebe.

Die schönsten Worte werden oft am schnödesten gemißbraucht. So beklagt es schon Luther selbst, daß der Grundsatz des Glaubens, des Glaubens an Christum auf seinen Tod und auf sein Verdienst mißverstanden und falsch angewendet werde. „Darum kann keiner, sagt er, „wenn er nicht wohl zuvor geübt und versucht ist, vom Glauben recht lehren, „und die Gerechtigkeit der Werke tadeln und verwerfen. Niemand weiß, wie „groß es ist, Gott allein trauen, als wer es anfängt, und mit Werken „versucht. Es ist kein höher Ding auf Erden zu wissen, als Glauben „und Liebe, also daß ich auch nichts anders zu predigen weiß.“

„Es ist unmöglich, Werke vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten mag vom Feuer geschieden werden. Glaube „feiert nicht. Lasset euren Glauben herfürbrechen für den Leuten, daß er „diensthaftig, schäftig, kräftig und thätig sey, viel gute Werke thue, nicht „faul und unfruchtbar bleibe. Ihr habt ein gut Erbe und guten Acker: „sehet aber zu, daß ihr nicht lasset Disteln und Unkraut darauf wachsen.“

„Der Glaube muß sich so beweisen, daß wenn es zum Treffen kommt, „da du mußt den Kopf herhalten oder der Tod herkommt, daß du könnest „einen Trotz haben und bestehen. Denn da wirds gewißlich nicht lügen „noch trügen, sondern Einer da seyn, der dir wird zusprechen, deinen Glauben auf die Probe legen und versuchen, ob er rechtschaffen sey? Da wird

„denn der ledige hohle Glaube nicht gelten; denn es wird sich finden, „daß er nichts gethan, noch die Liebe beweiset, sondern ist neidisch, „häßig, stolz, geizig gewesen, und hat nur den Namen geführet. Das wird „alles hervormüssen, und sich nichts verbergen lassen."

„Der Glaube fragt nicht, ob gute Werke zu thun seyn, sondern ehe „man fragt, hat er sie gethan, und ist immer im Thun. Der Glaube „ist nicht ein müßiger fauler Gedanke, sondern eine lebendige thätige „Kunst; nicht ein stillliegend und feirend Ding, sondern ein lebendig „unruhig Ding, gehet entweder hinter sich, oder vor sich, lebet und schwebet. „Und wenn das nicht geschieht, so ist es kein Glaube, sondern ein todter „Wahn im Herzen von Gott."

„Der Glaube ist Regel, Maas, und Meister der Liebe, Oberherr „über alle Gaben, die wir haben. Der Glaube ist der Baum; die Werke „das Laub, die Früchte. Den Glauben muß ich hinein und hinauf zu Gott „bringen, die Werke heraus und hernieder zu dem Nächsten. Der Glaube „nimmt von Gott, die Liebe giebt dem Nächsten. Der Glaube bringt „und giebt dir Christum zu eigen mit allen seinen Gütern; die Liebe giebt „dich deinen Nächsten mit allen deinen Gütern. Der Glaube empfängt gute „Werke Christi; die Liebe thut gute Werke dem Nächsten. Der Glaube „führt den Menschen von den Leuten hinein zu Gott, die Liebe führt ihn „heraus zu den Leuten. Also treibet der Glaube die Liebe, und die Liebe „mehret den Glauben. Durch ihn, der uns Erben macht, aller göttlichen „Güter, sind wir Gottes Kinder; aber Götter sind wir durch die „Liebe."

Der Gedächtnißtag unsers Helden im Glauben und in der Liebe wird mit Gebet und innerer Selbstprüfung also begangen werden, u. s. f.

Gepr. über Ebräer 10. V. 16—24.
„ „ Gal. 2, 17—20.

---

49. den 4ten December 1801.

Wie die sicherste Kunst und Wissenschaft auf Lehre und Erfahrung beruhet, so der Glaube an die Vorsehung Gottes, Er die Lebenswissenschaft, die Kunst aller Künste. Oft werden wir in der Schrift darauf gewiesen, den Spuren der Vorsehung Gottes in unserm oder Andrer Leben nachzuspähen, sie Uns und den Unsern vest einzudrücken und daraus Lehre und Trost, Aufmunterung und Warnung für unser Herz zu bilden. Im Kleinen und Großen nehmen wir sodann einen uns nahen, mit unserm

Anliegen vertrauten Geist gewahr, dessen Gedanken uns vorgiengen und stets höher und tiefer als die Unsern waren, dessen Freundes-Hand uns oft auch ohne unser Wissen rettete, und wo wir ins Dunkle traten, zuvorkommend sich uns zur Führerin anbot.

Erinnerungen solcher Art aus lebendiger Erfahrung zurückkehrend, öffnen unser verschlossenes Herz; sie zeigen uns eine lichte Bahn auch im dunkeln Thale. Aus den bittersten Vorfällen, die wir überstanden, bereiten sie uns eine stärkende Arzney und machen den Schauplatz unsres Lebens, so klein und verborgen er sey, ja die Welt um uns mit allen ihren Zufällen, heilig. Denn Freund und Feind, das Kleinste wie das Größeste weiß die Vorsehung zu ihrem Zweck zu gebrauchen; ja Eins ohne das Andre hätte ihren Zweck nicht erreichet.

Nebst so vielen Exempeln der Vorsehung, die in der Schrift uns zur Lehre, zur Aufmunterung und in ihren Fehlern zur Warnung dargestellt sind, ist das Psalmbuch gleichsam die lebendige Stimme des Glaubens an die Vorsehung, mit Benutzung und Anwendung großer Beispiele der Providenz für unser Herz und Leben. Und da wir in diesen Psalmen mancherlei Stimmen, der Zutrauenden, der Hoffenden, des Trostes, und des Triumphs nach überwundener Angst, gegenseits auch die Stimme der Zurechtweisung, hören; so wird uns, wie Luther sagt, „das Psalm-„buch ein treflich schön Buch, ein Schatz und Reichthum, ja aller Heiligen „Büchlein. Man siehet ihnen ins Herz, darinnen man denn jetzt in An-„fechtungen wie in den Tod, ja wie in die Hölle, jetzt nach der Errettung, „wie in schöne Gärten, ja wie in den Himmel, siehet, wie herzliche Blumen „darinn aufgehn von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und „seine Wohlthat. Wie man wünschen sollte, daß aus allen Exempeln und „Historien das Beste zusammen gebracht und auf die beste Weise gestellet „würde, so müßte es der einzige Psalter werden.“

Beim Ausgange des ersten Jahres eines angetretnen neuen Jahrhunderts fodert uns schon der Lauf der Zeiten zu der erbauenden Betrachtung auf, die Spuren der Vorsehung in unsrer und andrer Leben dankbar, demüthig, reuig, Glaubens- und Hoffnungsvoll aufzusuchen und solche uns und den Unsrigen zu wiederholen; öffentlich wird am vorgenannten Buß- Bet- und Dank-Tag diese Erwägung nach folgender Anleitung geschehen, u. s. f.

Gepr. über Psalm 33. V. 1—22.

Gepr. über Sirach 2. V. 10—23.

50. den 16ten April 1802.

Der Wunsch, auch nach dem Tode in andern Menschen fort zu leben, ist unserm Gefühl eingepflanzt. Je edler ein Mensch denkt, desto verständiger wählt er dazu Mittel und Wege; ohne Zweifel ist die beste Weise die, da wir nicht etwa blos in Geschlechtern oder dem Namen nach, sondern durch Wirkungen unsers Lebens, in andern Menschen und durch sie fortwirkend leben.

Die Bildung, z. E., die wir ihnen gaben, unser Beispiel, das auf sie Eindruck machte, die Denk- und Lebensweise, an welche wir sie gewöhnten, die bessern Wege der Wahrheit und Nutzbarkeit, die wir ihnen eröffneten, die Einrichtungen, Stiftungen und Anstalten, die wir zur Form ihres Verstandes und ihrer Sittlichkeit, zu Erweckung ihres Fleißes, ihrer Gaben und Tugenden wie fruchtbringende Bäume pflanzten; so lange sie dauren, so lange leben wir in ihnen fortwirkend. Sie denken in unserm Geist, sie richten unsern Sinn aus und erfüllen den edelsten Theil von uns, unsern besten Willen, den sie weiter erwecken und fortbreiten.

Lebendige Keime, die auf solche Weise im Reich und für das Reich der Seelen gepflanzt werden, sind unsterblicher Natur, Gottes Schöpfung. Sie gedeihen und bringen Früchte, an die ihr Urheber oft nicht dachte; sie verewigen uns wie Pflanzen des Paradieses auf die wohlthätigste, menschliche Weise.

Nothwendig gehört hiezu, daß um in Andern geistiger Weise fort zu leben, wir irdischer Weise uns selbst weniger leben, daß wir uns entsagen, verläugnen und hingeben lernen; wie ein Licht, das für andere leuchtet, und sich selbst stillglänzend verzehret.

Der Stifter unsrer Religion war dieses wirksamen Andenkens für die Menschheit voll; sonst wäre er nicht Erlöser der Menschen, nicht Stifter seiner Religion worden. Für die Nachwelt lebte er; großmüthig gab er sein Leben hin und sprach: „Das Samenkorn muß ersterben; alsdann bringt es Früchte." Heiter traute ers der Vorsehung zu, daß, wenn er gleich in seinen letzten Augenblicken von ihr verlassen schien, dennoch sein lebendiger Keim fortblühen würde. Er empfahl, als er sich hingab, die Seinigen den Händen des Vaters, seines Lebens schönste Beute.

Und zwar wollte er in ihnen nicht anders fortleben als durch seinen Geist, durch thätige Gesinnungen und Bestrebungen, durch seine ganze wohlthätige Handlungsweise. Er in ihnen, sie in ihm sollten fortwirken und an ihm blühn, mit erquickender Frucht ein lebendiger Wein-

stock. In diesen Hoffnungen schied er von ihnen, und sprach, da sie ihn wiedersahn: „Lehret die Völker halten, was ich euch befohlen habe; ich bin mit euch."

Damit der Sterbetag Christi durch Erweckung solcher Gesinnungen, die das wahre Christenthum sind, zu einem Tage des Lebens werde, wird derselbe nach folgender Anweisung begangen werden u. s. w.

Gepr. über Joh. 17, 6—19. Offenb. Joh. 1, 4—6.

---

51. den 3ten December 1802.

Wiedergeburt und Erneuung nennet die Schrift den seligen Zustand des Menschen, in welchen ihn Buße, Glauben und Religion versetzen soll; Wiedergeburt und Erneuung, das ist, Verjüngung. Mit immer neuer, jugendlicher Kraft soll der Christ jedes Gute wollen und sobald ers will, üben und thun; mit neuem jugendlichem Muth soll er jede Schwachheit an sich besiegen, böse Grundsätze und Gewohnheiten wie alte befleckte Kleider wegwerfen, und bei jeder bessern Einsicht an Geist und Herz neu werden. Einem erweckenden Morgen ward das Christenthum verglichen, als es aufgieng; „Die Nacht ist vergangen, riefen die Stimmen; lasset uns aufwachen vom Schlafe der Trägheit und Finsterniß, und in hellen neuen Gewanden am Licht des Tages thätig und nützlich werden."

Was die Stimmen Christi und der Apostel riefen, rufet uns das Wort Gottes an jedem Tage, bei jedem Jahreswechsel, bei jedem neuen Werk und Geschäft des Lebens zu: „Es sey dir ein neues Werk, ein neues Jahr, das dir auch neue Lebenskräfte fördert." Mit jedem Morgen wird uns die Gnade des Ewigen neu; jede Führung und Prüfung giebt uns neue Ansichten der Dinge und fordert neue Kräfte in uns auf. So soll auch jedes Erkenntniß unserer Fehler neue Vorsätze in uns erzeugen, voll Lehre, voll Warnung; jedes Gute, das uns gelang, weil Gott es durch uns that, soll in uns die aufströmende Quelle eines neuen vielfachen Guten werden, wo wir jede Handlung der Liebe so thun, als ob wir sie zum erstenmal thäten, mit ganzer jugendlicher Lust und Neigung. Der alte durch Lüste und Irrthum verdorbene Mensch soll aus unserm Herzen und Leben hinaus; als Wiedergeborne und Erneuete, d. i. als Verjüngte, Gesundgewordene, hell-Gereinigte sollen wir täglich vor Gott in einem neuen Leben wandeln.

Daß hierdurch in unser Herz Seligkeit, in unsere Bekümmernisse Trost und Hoffnung, auf unsere Lebensbahn Muth und Freudigkeit komme, sagt

Jedem sein Herz: denn wie traurig ist die Gestalt einer veralteten und verwelkten Seele, eines erstorbenen Gemüths, eines Lebens ohne guten Willen, ohne Muth und Hoffnung! Ein Schlummer ist es in Todtengrüften, unter modernden Gebeinen. Wo Gottes Geist wehet, keimt und erstehet neue Kraft, junges Leben. — —

Gepr. über Römer 13. V. 11—14.
Gepr. über Epheser 4. V. 17—24.

---

52. den 8ten April 1803.

Das Bekenntniß Jesu vor seinem Richter: „Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeuge; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme," das Paulus ein gut Bekenntniß nennt, druckt das Siegel wie auf das Leben und den Charakter Christi überhaupt, so besonders auf sein Betragen beym Ausgange seines Lebens. Dort gab es ihm Freudigkeit zu lehren und zu handeln; hier erhob es ihn über Schmerz und Schmach, zu jener heitern Gemüthsruhe, die vor sich ein Paradies, eine ausgestreuete Saat des Guten hinter sich sah.

Das Gefühl, daß man seinem Beruf, wozu man gebohren und in die Welt kommen ist, rechtschaffen nachgelebet und dabei das Zutrauen auf eine heilige, in den Herzen aller Rechtschaffenen wiedertönende Wahrheit, sie geben eine Gesinnung, sehr verschieden von der, die sich wendet und hinausgeht mit der Frage: „Was ist Wahrheit?"

Wem nämlich Wahrheit und Lüge gleichgültig sind, wer beide von einander zu unterscheiden entweder nicht Lust oder nicht Kraft hat, mithin einer innigen Ueberzeugung und Wahrhaftigkeit nicht fähig, oder, wie Christus spricht, nicht aus der Wahrheit ist; wo anders, als in unseligen Gegenden des Irrthums und Zweifels, der Ungewißheit und Scheinwahrheit, der Lüge und Halblüge, endlich wohl gar des schändlichsten Betruges, mit dem man Gott, sich selbst und andere zu hintergehen gedenkt, kann er zurückbleiben? Welche Beruhigung und Sicherheit im Leben und Tode, kann eine Gemüthsart haben, die wie ein unruhig Meer, von stürmenden Winden bewegt, jedem der sich ihm vertrauet treulos, einher schwankt, und spricht: „Was ist Wahrheit?"

Dagegen wer aus der Wahrheit ist, hat einen Felsengrund in sich, und kennet in andern die Stimme der Wahrheit. Von sichern Grundsätzen geführt, treu der Ueberzeugung, nach welcher er handelt, ist ihm die kleinste Unredlichkeit seines Charakters um so mehr zuwider, als er

auf den leisesten Vorwurf hierüber merkt, und desto mehr sich am Sonnenlichte der ganzen Redlichkeit freuet. Einverstanden mit allen reinen Seelen, ja mit Gott und der ganzen Natur, (denn sie sind Wahrheit) fühlt er schon lebend den hohen Einklang, der nach aufgelöseten Zweifeln und Irrungen dort unser Himmel seyn wird.

Gepr. über Joh. 18. V. 33—38. 1 Joh. 1, 6—10.

---

53. den 2. December 1803.

Daß die bürgerliche Wohlfahrt der Menschen und Völker mit den Gesinnungen und Grundsätzen, die sie befolgen, so wie mit den Neigungen, von denen sie regieret werden, in Verhältniß stehe, ist aus Geschichte und Erfahrung klar. Wer Wahrheit und Rechtschaffenheit liebt, der genießt die Früchte beider, Rechtschaffenheit und Wahrheit; wer den Frieden liebt, findet und genießt Frieden; dagegen dem Treulosen niemand trauet, noch Treue erweiset, und dem Hasser des Friedens, dem Unterdrücker, dem Verläumder, dem Stolzen Jedermann entgegentritt, und sich freut, wenn er früh oder spät seinen Wiedervergelter findet. Eine Stadt der Gerechtigkeit ist Gottes Stadt; ein Heiligthum, worinne Recht und Friede, mit ihnen Freude, Glück und bürgerliche Wohlfahrt wohnen.

Bei gewissenhafter Redlichkeit gegen Gott und Menschen, bei heiliger Vesthaltung der Eidschwüre und Verträge, bei nachbarlicher Billigkeit und gutem Vernehmen, bei freundschaftlicher Willfährigkeit der Familien und Gemeinen gegen einander, so wie bei häuslichem Fleiß, sittlicher Ordnung, guter Erziehung der Jugend, ernster Achtung gegen Gesetze und Pflichten, wurden arme Völker und Familien reich, niedrige stiegen empor, unglückliche wurden glücklich. Wohlanständigkeit im Denken und Handeln gebar Wohlstand; Rechtlichkeit und Frohsinn gingen der Rechtschaffenheit zur Seite; dagegen Treulosigkeit, Hochmuth, Müssiggang, Unfriede, Verschwendung, ein Heer von Plagen und zuletzt die traurige Nothwendigkeit nach sich ziehen, Laster auf Laster zu häufen, und damit seinen und der Seinen Untergang zu beflügeln.

Buß- und Fasttage werden Freudentage, an denen man Wahrheiten solcher Art beherzigt und erwäget; mit innigem Dank gegen Gott, wenn man Gesinnungen dieser Art in seinem vergangenen Leben, sein Glück und Fortkommen, seine Ruhe und Freude zu danken hat; mit reuvoller Erinnerung, wo man davon abwich und selbst sein Unglück baute; mit guten

Entschlüssen endlich, die Jedermann sich und andern schuldig ist, indem er durch sein Abirren vom ewigen Gesetz des Rechts, der Wahrheit und des Friedens andern, wie sich selbst schadet, und die Folgen davon auf Kinder und Enkel häufet.

Mit Warnungen und Anmunterungen dieses Inhalts wird der vorgenannte Buß- und Bettag also begangen werden ꝛc.

Gepr. über Zachariä 8, V. 16—19.

Gepr. über Galat. 6, V. 7—9.

Vorreden zum Weimarischen Gesangbuch.

Vorrede zum Hoffmannischen Gesangbuch. 1778.[1]

Zuvörderst habe ich dem Leser von dieser veränderten Ausgabe des Gesangbuchs Rechenschaft zu geben.

Es giebt bekanntermaassen zwei Gesangbücher unsers Landes, beide gebräuchlich, beide durch Besitz oder Freiheit geschützet, und jedes von verschiednen Liedern. Da dies nun unbequem ist, und füglich keine Lieder gesungen werden können, die nicht in beiden Gesangbüchern stehen: so hat Fürstliches Ober-Consistorium Sorge getragen, daß aus Zweien Ein gemeinschaftliches würde. Und da dies, äußerer Ursachen wegen, nicht völlig zu erreichen war, so ist von gedachtem hohen Collegio verfügt worden, daß zwar beide Gesangbücher selbst ungeändert blieben, übrigens aber durch Veränderung des Anhangs die Uebereinstimmung bewürkt
VI würde. Und dies ist denn mit Einem Wort der ganze Umriß des gegenwärtigen Gesangbuches worden. Die Lieder des Buches selbst sind unverändert blieben: aus dem Anhange und der Zugabe sind die völlig ungebräuchlichen und unsangbaren Lieder weggelassen, statt dessen aus dem andern Gesangbuche die Lieder, alt und neu, beigerückt, die gesungen oder allenfalls gebetet werden können, mit Weglassung einiger gar zu schlechten, von denen es wohl genug ist, daß sie in Einem Gesangbuche stehen bleiben müssen. Ich, der Herausgeber, bin also hier nichts als Diener der Kirche, der mit

1) Neu eingerichtetes Sachsen-Weimar-Eisenach- und Jenaisches Gesang-Buch. Mit Hochfürstl. gnädigsten Privilegio Weimar, verlegts Carl Ludolf Hoffmann, Hochf. Sachsen-Weimar. privil. Hof-Buchh. 1778.

gemessenem Auftrage in beiden Gesangbüchern jetzt ein Stückwerk veranstaltet, damit, wenn das Stückwerk seine Auflage verlebt hat und beiden Gesangbüchern endlich die Augen aufgehen, wahrzunehmen, daß sie, unter verschiednem Namen, nur Eins sind, sich beide zu Einem guten Gesangbuche vereinigen mögen. Ich breche hiemit nur einem glücklichern Nachfolger die Bahn, stopple zusammen, damit er reinigen und etwas Vollständiges hervorbringen könne. Auch ein solcher Schritt ist in der Geschichte des Fortganges der Dinge, zwar Ruhmlos, aber nicht verlohren.

Glaube indessen niemand, daß, wenn auch die Veränderung und Ausgabe dieses Gesangbuches ganz in meiner Macht gestanden hätte, ich denen hätte nacheifern mögen, die durch Veränderung der alten und durch Einrückung der neuesten Lieder das sogenannte Licht der neuern Reformation bis auf Gesangbücher und heilige Stäten verbreiten. Ich habe, wo hin und wieder die alten, zumal Luthers Lieder, durch Druckfehler verstellt waren, sorgfältig die alte wahre Lesart hervorgesucht, und glaube, den Rest dieser Vorrede nicht besser anwenden zu können, als wenn ich von dem Schatz und Kleinod rede, das wir an einem alten ächt lutherischen Gesangbuch haben, und wie ein solches kaum oder (gerade heraus zu sagen) ganz und gar nicht durch neue Correkturen und Reime ersetzet werde. Ich schreibe dies nicht, um fremde Gesangbücher zu richten, sondern um das gegenwärtige, das manche vielleicht ein aufgewärmtes Flickwerk alter Gesänge heissen werden, zu entschuldigen, und dessen guten Gebrauch zu zeigen. VII

Luther in der dritten Vorrede seines Gesangbuchs sagt: „weil „ich sehe, daß des täglichen Zuthuns ohne allen Unterscheid, wie „es einem jeglichen gut dünket, will keine Maasse werden, über „das, daß auch die ersten Lieder je länger, je fälscher gedruckt „werden, habe ich Sorge, es werde diesem Büchlein die Länge „gehen, wie es allezeit guten Büchern gangen ist, daß sie durch „ungeschickter Köpfe Zusetzen so gar überschüttet und verwüstet sind, „daß man das Gute darunter verlohren, und allein das unnütze VIII

„im Brauch behalten hat. Bitte und vermahne alle, die das reine „Wort lieb haben, wollten solches unser Büchlein hinfort, ohne „unser Wissen und Willen, nicht mehr bessern oder mehren, wo es „aber, ohne unser Wissen, gebessert würde, daß man wisse, es sey „nicht unser zu Wittenberg ausgegangenes Büchlein.

„Kann doch ein jeglicher wohl selbst ein eigen Büchlein voll „Lieder zusammen bringen, und das unser für sich allein lassen „ungemehret bleiben, wie wir bitten, begehren, und hiemit bezeuget „haben wollen. Denn wir ja auch gern unser Müntze in unser „Würde behalten, niemand unvergönnet für sich eine bessere zu „machen, auf daß GOttes Nahmen allein gepreiset, und unser „Nahme nicht gesucht werde, Amen."

Und mich dünkt, diese Forderung ist billig. Ein Wahrheits-
IX und Herzensgesang, wie die Lieder Luthers alle waren, bleibt nie mehr derselbe, wenn ihn jede fremde Hand nach ihrem Gefallen ändert, so wenig unser Gesicht dasselbe bliebe, wenn jeder Vorübergehende darinn schneiden, rücken und ändern könnte, wie's ihm, dem Vorübergehenden, gefiele.

Wer die Entstehung dieser Lieder und die Geschichte unsrer Kirche weiß, dem darf ichs nicht beweisen, daß sie ächte Gepräge unsers Ursprungs, und der Reinigkeit unsrer Lehre sind, und kein gesunder und würdiger Nachkomme wird das ererbte Siegel und Ehrenzeichen seines Stammes um ein Bild von der Gasse weggeben, wenns auch noch so schön gemahlt wäre. Der Kirche GOttes liegt unendlich mehr an Lehre, an Wort und Zeugniß, in der Kraft seines Ursprungs und der ersten gesunden Blüthe seines Wuchses, als an einem bessern Reim oder einem schön- und matten Verse. Keine Christengemeine kommt zusammen, sich in Poesie zu üben, sondern GOtt zu dienen, sich selbst zu ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen, geistlichen und lieblichen Liedern, und dem HErrn zu singen in ihrem Herzen. Und dazu sind offenbar die alten Lieder viel tauglicher als die neuveränderten oder
X gar neuen: ich nehme dabei alle gesunde Herzen und Gewissen zu

Zeugen. In den Gesängen Luthers, seiner Mitgehülfen und Nachfolger (so lange man noch ächte Kirchenlieder machen und nicht schöne Poesie dichten wollte) welche Seele, welche ganze Brust ist in ihnen! Aus dem Herzen entsprungen, gehen sie zu Herzen, erheben dasselbe, trösten, lehren, unterrichten, daß man sich immer im Lande der geglaubten Wahrheit, in GOttes Gemeine, in freiem Raume ausser seiner alltäglichen Denkart und geschäftigen Nichtsthuerei fühlet. Einsgeworden mit vielen andern, die Ein Anliegen mit uns zu GOttes Thron treibt, und Einerlei Bekenntniß, Eine Hoffnung, Ein Trost beseelet, fühlet man sich wie in einem Strome zur andern Welt hin, fühlt, was es sei: ich glaube eine christliche Kirche, und ein ewiges Leben. In allen Gesängen, die uns diese Ausbreitung und Erhebung nicht geben, die uns nicht mit dem unmittelbaren Gefühl der Wahrheit und der Stimme einer höhern Welt durchschauern, bleiben wir, wo wir sind, und wer wir sind; sie sind also billig, bei alle ihrem Guten, keine Kirchenlieder, so lange wir bessere haben. Sollten diese letztern, die ich die bessern nenne, nun auch in alten Melodien und Reimen seyn, sollten sie auch die treuherzige Sprache der verlebten Zeit und hie und da zu viele Sylben in einer Reihe haben; gerade diese alte Melodien, diese treuherzige Altvatersprache, einer, leider! verlebten Zeit und der ungezählte, hinüberlaufende Herzensüberfluß zu vieler Sylben und Worte macht auf eine bewundernswürdige Weise den Reiz und die Kraft dieser Lieder, so, daß man nicht glätten, nicht rücken und schneiden kann, oder der erste unmittelbare Eindruck wird geschwächt und das Ehrwürdige der alten Vatergestalt geht verloren. — Was ich von dem umfassenden Geist einiger dieser Lieder gesagt habe, gilt von dem unaussprechlich kindlichen Ton andrer alten Lieder ebenfalls. Es ist in ihnen die wahre Stimme der Einsamkeit und Gebetsstille aus dem Kämmerlein, wie sie Christus will, und man sieht aus jeder Zeile, daß nur die selbstgefühlte Noth, das eigengehabte Anliegen den Verfasser des Liedes also beten lehrte. Solche Lieder gehen ins be-

XI

drängte Herz, machen den Vers eines eben solchen alten Liedes wahr:

Wenn ich in Nöthen bet' und sing',
So wird mein Herz recht guter Ding'.
Dein Geist bezeugt, daß solches frei
Des ewgen Lebens Vorschmack sei:

So mancher müde Pilger der Erde hat sich oft an diesen Gesängen, XII als an der Stimme GOttes und treuer Zeugen der Vorwelt erquickt, sie sind ihm in Gedächtniß, in Herz und Sinn gegenwärtig, und kommen ihm in der Stunde der Kümmerniß gern mit der Zeile, in dem Zuge wieder, der jetzt seiner Seelen am meisten Noth ist. —

Sollte es nun nicht hart heissen, Gesänge der Art zu verändern, d. i. lebendige Theile aus dem Gedächtniß und der Seele so vieler guten Menschen wegzuschneiden? Es thut uns weh, weltliche Bücher, die wir frühe gelesen, die mit uns aufwuchsen, in neuen Auflagen verändert zu sehen, weil es uns ist, als ob man uns etwas gegeben und wieder genommen, mithin empfindlich getäuschet habe; weit weher thut es uns, wenn diese Veränderungen uns kindliche erste Eindrücke der Religion rauben. Da fühlen wir mit Macht: „Gutes muß immer gut, wie Gold immer Gold bleiben.“ Muß der reinen erhabnen Natur schon alle Kunst weichen, wie viel mehr der höchsten edelsten Natur, der Religion GOttes. Solche Gesänge waren Gespielen unsrer schönsten Jahre, die Gefährten unsres Lebens, die Freunde unsres Hauses, die vertrauten Tröster unsrer Noth: der ist ein Feind, der sie uns raube, oder mit jeder Zeile, die uns erst wohl that und die wir jetzt nicht wieder- XIII finden, einen Geisselschlag gebe. Und überdem machen sich ja die, für die geändert wird, meistens aus allen Kirchengesängen, wie diese auch seyn mögen, wenig. Sie singen sie doch mit innerer Verachtung oder Kälte, weil sie in einer andern Welt leben, und um ihrentwillen raubte man das Brod den Kindern?

Ich halte also jedes Land, jede Provinz für glücklich, der man noch ihren alten GOtt, Gottesdienst und ihr altes Gesangbuch läßt und eine ganze Gemeine nicht täglich oder Sonntäglich mit Ver-

besserungen martert. Die Lieder unsrer Kirche haben das Zeugniß ihrer Würde auf sich, nemlich die grossen Eindrücke, die sie gemacht, die treflichen Wirkungen, die sie erwiesen. Andre Religions-Verwandte haben sie sich zugeeignet und uns lange darum beneidet: sie sind in so viel andre, selbst wilde Sprachen übersetzt, und haben überall Herzen gereget. Da wir unter ihnen durch den Dienst und Anfang Luthers, die besten ältern Gesänge der Vorzeit, bis zu den Kirchenvätern hin, die reinen Gesänge der Böhmischen Brüder und nachher so vieler andern würdigen Männer besitzen, denen er auch im Gesange die Bahn brach: so ists undankbar diese Vorzüge unsrer Kirche, dies Gold zu verkennen und um ein Nichts wegzugeben, XIV wenns nur glänzet. Der beste Dank aber ists, die alten Zeiten und den alten Geist in Häuser und Kirchen zurückzuführen, da man noch an diesen Gesängen mit Andacht und ganzem Herzen hing, da ein Hausvater keinen Tag gelebt hatte, da er nicht im schönen singenden Kreise der Seinen anfing und schloß. Wenn Luther das alte Testament ein traurig stummes Testament nennet, das neue aber, das sich mit lauter Lobgesängen anhebt, ein frölich Testament, in dem man viel singen und loben soll: wahrlich so müssen wir aus diesem neuen frölichen wohl immer mehr ins alte stumme Testament rücken, da die Stimme des geistlichen Gesanges uns von Jahr zu Jahr gleichgültiger wird, und immer mehr schweiget. GOtt bringe die herzlichen, frölichen und gemeinschaftlich-lobsingenden Zeiten wieder, denn er kanns allein, und mache, daß auch dies Buch dazu beitrage und sie erlebe.

Weimar, den 3ten März 1778. Joh. Gottfr. Herder.

Vorrede zum Glüsingschen Gesangbuch. 1778.[1] I

Es ist bereits vor dem Hoffmannischen Gesangbuche gemeldet worden, daß man bei dieser neuen Auflage beider Gesangbücher nur

1) Neuvermehrtes Weimarisches Gesangbuch. Mit Herz. Sächs. gnädigstem Privilegio. Weimar, im Verlag bey Conr. Jacob Leonh. Glüsing, Fürstl. Sächs. privil. Hofbuchdrucker, 1778.

zuförderst die Uebereinstimmung derselben zum Zweck gehabt habe, und also an beiden noch keine völlig gereinigte Sammlung guter ungeänderter alter und neuer Lieder habe veranstaltet werden können. Wenn also auch in diesem Gesangbuche Einem dies, dem Andern jenes Lied nicht gefiele; so denke er, es ist für einen andern, und wähle sich die, so für seinen Zustand und Geschmack sind. Privatgesangbücher können für Einzelne eingerichtet werden; öffentliche müßen eine Vorrathskammer für jede Noth, für die Fassungskraft eines Jeden seyn und bleiben.

Luther in seiner unvergleichlichen Vorrede zum Psalter nennet es dieses Buchs edle Tugend und Art, „daß andre Bücher „wohl viel von den Werken der Heiligen, aber gar wenig von II „ihren Worten sagen. Da ist, spricht er, der Psalter ein Aus„bund,[1] daß er ihre Worte erzählt, wie sie mit Gott geredet und „gebetet haben, und noch reden und beten: daß die andern Le„genden und Exempel, wo man sie gegen den Psalter hält, uns „schier eitel stumme Heiligen fürhalten, aber der Psalter wackre leben„dige Heiligen. Zudem thut er noch mehr, daß er nicht schlechte „gemeine Reden derselben uns fürbildet, sondern die allerbesten, so „sie mit großem Ernst, in den allertreflichsten Sachen, mit Gott „selber geredet haben: damit er nicht allein ihre Wort über ihre Werk, „sondern auch ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seelen uns „fürlegt, daß wir in den Grund und Quelle ihrer Wort und Werke, „das ist ins Herz sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben, „wie sich ihr Herz gestellet und gehalten hat in allerlei Sachen, Fahr „und Noth. Denn ein Menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem „wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt „treiben. Hie stößet her Furcht und Sorge für zukünftigem Unfall, „dort fähret Grämen her und Traurigkeit vom gegenwärtigen Uebel. „Hie weht[2] Hoffnung und Vermeßenheit von zukünftigem Glücke, dort

---

1) Manuscr.: Ausbund (darinnen er auch so wohl und süße reucht, wenn man darinn lieset)

2) A: webt

„bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche „Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen, „und den Grund herausschütten, denn wer in Furcht und Noth „steckt, redet viel anders vom Unfall, denn der in Freuden schwe= „bet, und wer in Freuden schwebet, redet und singet viel anders „von Freuden, denn der in Furcht steckt. Es gehet nicht von „Herzen, (spricht man) wenn ein Trauriger lachen, oder ein Frö= „licher weinen soll, das ist, seines Herzens Grund stehet nicht offen „und ist nicht heraus.

„Was ist aber das meiste im Psalter, denn solch ernstlich „Reden in allerlei Sturmwinden? wo findet man feinere Wort von „Freuden, denn die Lob=Psalmen oder Dank=Psalmen haben? da „siehest du allen Heiligen ins Herze, wie in schöne lustige Gärten, III „ja wie in den Himmel, wie feine herzliche Blumen darinnen auf= „gehen von allerlei schönen frölichen Gedanken gegen Gott, um „seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tieffer, kläglicher, jäm= „merlicher Wort von Traurigkeit, dann die Klag=Psalmen haben? „da siehest du abermal allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, „ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ists da von allerlei „betrübtem Anblick des Zorns Gottes. Also auch, wo sie von „Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Wort, daß dir kein „Mahler also könnte die Furcht oder[1] Hoffnung abmahlen, und kein „Cicero oder Redkündiger also fürbilden. Und (wie gesagt) ist das „das allerbeste, daß sie solche Wort gegen Gott und mit Gott reden, „welches macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in den Worten „sind. Denn wo man sonst gegen Menschen in solchen Sachen „redet, gehet es nicht so stark von Herzen, brennet, lebet und „dringet nicht so fest. Daher kömmts auch, daß der Psalter aller „Heiligen Büchlein ist, und ein jeglicher, in wasserlei Sachen er „ist, Psalmen und Worte drinnen findet, die sich auf seine Sachen „reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinet=

1) Mscr.: und

„willen also gesetzet, daß er sie auch selbst nicht beßer setzen, noch „finden kann, noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut „ist, daß wenn einem solche Worte gefallen, und sich mit ihm „reimen, daß er gewiß wird, er sei in der Gemeinschaft der Hei= „ligen, und habe allen Heiligen gegangen, wie es ihm gehet, weil „sie Ein Liedlein alle mit ihm singen, sonderlich, so er sie auch „also kann gegen Gott reden, wie sie gethan haben, welches im „Glauben geschehen muß, denn einem gottlosen Menschen schmecken „sie nicht."

Mit der gehörigen Entfernung, die sich zwischen biblischen Psalmen, und frommen Liedern der Kirche[1] findet und finden muß, IV sollten diese Worte Luthers die Vorrede eines jeden Christlichen Ge= sangbuchs in Absicht des Inhalts der Lieder und des Gebrauchs der= selben seyn können. In ihnen sollte nur das Herz Christlicher, heili= ger, Gottergebner Personen reden, denen es um ihr Gebet und ihren Gesang zu Gott ein Ernst ist; und so sollte das Gesangbuch auch nur gebraucht werden, daß man zu ihm gehe als zu einem Garten auserwählter Blumen, als zu einem Quell auserwählter herzlicher Reden zu Gott und vor Gott, über alle Hauptstücke Christlicher Lehre, und über die vornehmsten Begegniße und Zustände des Menschlichen Herzens. Da singet dir gleichsam eine andächtige herzliche Stimme vor: wenn dir ihr Ton gefällt und du dich mit ihr in gleichen Um= ständen und Noth zu beten findest, so schließe dein Herz an das ihrige, sie werde deine und der Deinigen Stimme: denn ein Gesang will gleichsam Vereinigung, und je mehrere dazu, zu Hause oder im Tempel, mit Einer Seele zusammenstimmen, desto beßer klingt er. Auch wenn unser Herz träge ist, mit Gott zu sprechen und zu beten; so hat das Wort eines Gesanges Kraft, diese Träge abzu= schütteln, diesen Schlummer zu vertreiben, und unser Herz nachzu= schwingen, wo ihm schon eine andre Herzens=Stimme gleichsam den

---

1) Mscr.: zwischen einem von Gott eingegebnen biblischen und einem frommen aus der Bibel nur genommenen Buche

Weg bahnet. In Krankheit, Schwachheit, unvorgesehner plötzlicher Noth, in Kleinmüthigkeit und harter Versuchung, auf dem Todtenbette und überhaupt wenn unsre Seele ohnmächtig ist, unsre Sinnen wanken und die Gedanken, selbst zu beten, selbst Worte zu finden, uns

— vergehn als wie ein Licht,
das hin und her thut wanken,
weil ihm die Flamm gebricht —

was alsdenn trefliche Verse und Worte der Lieder für Würkung haben, lehret die Erfahrung. Christus selbst, da er auf Erden an unsrer Schwachheit Theil nahm, wehrete sich in seiner Versuchung mit Gottes Wort, mit Sprüchen der Bibel, die in sein Herz geprägt waren; und so sind auch die rührenden Stellen des Worts V Gottes in Liedern, die sich überdem dem Gedächtniß mehr[1] eindrücken, und die Gedanken durch ihr Maas der Worte gleichsam ruffen; sie sind wie Stäbe des Freundes, darauf sich der müde Wandrer stützet, wie heilige Funken, die er vom Altar der Christenversammlung, und aus der Asche ernstlicher[2] Leute, die mit diesem Liede gleichsam für ihn, für seine Noth, in seine Seele gebetet haben, herholt. Was ist in diesem Betracht ein gutes Lied, das nicht spielt und tändelt, sondern von Herzensgrunde zu Gott steigt, was ists für ein köstliches Räuchopfer[3] auf dem Grabe deßen, der es machte, der es zuerst sang! So oft es erschallt und die Andacht in Menschlichen Herzen erweckt, spricht der fromme Todte aus seinem Grabe, und redet, wie wohl er gestorben ist: sein Andenken grünt im täglichen Handbuch der Christlichen Andacht und stiftet lang und im Stillen Guts, da böse Lieder auch lange nach dem Tode des Sängers verderben und verführen. Gott gebe also auch den Liedern dieses Gesangbuchs viel von diesem guten Gebrauch und Segen: er schließe unsre Herzen auf, daß wir uns unter einander erbauen mit geistlichen und lieblichen

1) Mscr.: überdem beßer dem Gedächtniß
2) Mscr.: heiliger 3) A: Rauchopfer

Liedern, und dem HErrn singen und spielen in unserm Herzen.

Weimar, den 25ten August 1778.[1] Joh. Gottfried Herder.

Vorrede zum Hoffmannischen Gesangbuch. 1795.[2]

III In den Vorreden der vorhergehenden Auflage dieses Gesangbuchs, die von zwei Verlegern besorgt ward, wurde sowohl der Werth der alten Lieder als auch die Schwierigkeiten bemerkt, die der Einführung eines neuen, durchaus verbesserten Gesangbuches entgegen standen. Die Einrichtung dieser Auflage wird hoffentlich beide Theile befriedigen: sowohl die, die die alten Gesänge unverändert beibehalten wünschten, als auch die beträchtliche Zahl derer, die, nach dem Vorgange fast aller Deutschen Länder, eine nach unsrer neueren Sprache eingerichtete Sammlung von Liedern vielfältig verlangten.

Beide von diesen Partheien haben in ihrem Sinne Recht. Ein Lied, das man in der Kindheit auswendig gelernt hat, will man nicht gern im Alter verändert hören: einen Gesang, an dessen kraftvollen Ausdrücken man sein Herz erquickte, an dem der Niedergeschlagene Trost, der Sterbende Hoffnung genoß, wünscht man nicht, etlicher schlechter Reime wegen, in eine andre Form gegossen, und fast unkenntlich gemacht zu sehen. Man wünscht mit dem Glauben der Väter auch die Lieder beizubehalten, in denen Jene ihren Glauben ausdrückten und stärkten. Selbst mit den Melodieen kömmt uns ihr aufmunterndes Andenken wieder.

IV Andere hatten auch nicht Unrecht, daß manche Zeitumstände, in welchen jene Lieder entsprossen sind, z. B. die Drangsale der Reformation und des dreißigjährigen Krieges, auch viele Sectirereien und Wortstreitigkeiten in der Religion, Gottlob vorüberge-

---

1) Wiederholt: „den 18ten November 1784."

2) Weimarisches Gesangbuch. Nebst einigen Gebeten zur öffentlichen und häuslichen Andacht. Mit F. S. gnädigstem Privilegio. Weimar, im Verlag der Hoffmannischen Hofbuchhandlung.

gangen und uns nicht mehr gegenwärtig sind; daß es also höchst unschicklich sey, im Namen solcher Personen zu singen, die vor hundert oder zweihundert Jahren lebten, und jetzt im Himmel andere Gesänge anstimmen, als sie damals hienieden anstimmen mußten. Man hat nicht Unrecht zu sagen, daß dieser Reichthum alter Lieder uns ja nicht die neueren rauben dürfe, die unsern Bedürfnissen, unsrer Sprache und Denkart näher sind, und wohl auch von so aufrichtigen Herzen gesungen wurden, als jene. Man stellte vor, daß mitten im Vorrath alter Gesänge es uns oft wirklich an Liedern fehle, die unsern Zeitumständen, oder einzelnen Materien, insonderheit praktischen Lehren, dergestalt angemessen seyn, wie jene alte Lieder ihren Zeiten waren; und daß mancher Lehrer sich in Verlegenheit befinde, wenn er ausser dem Liede: O Gott du frommer Gott und ein paar andern Gesängen die Andacht seiner Gemeine auch in Liedern auf einzelne Pflichten und Lebensumstände zu richten wünschet. Es sey ja, sagten sie, unverantwortlich, den Schatz nicht gebrauchen zu wollen, der vor uns liegt, und den uns auch Gott gegeben.

Den Wünschen Beider wird durch die Veranstaltung dieses Gesangbuchs friedlich abgeholfen. Aus dem alten Gesangbuche sind V 358 Gesänge beibehalten; und man hat sorgfältig aus den verschiedenen Bezirken unsers Landes Nachricht eingezogen, welche Gesänge, dort oder hier, öffentlich oder besonders im Gebrauch seyn. Diese alle behielt man unverändert bey, ausser daß hie und da ein Ausdruck, der der Sprache oder dem Glauben entgegen ist, oder der gar zum Spott eines gemeinen Sprüchworts worden war, (wie es leider dergleichen Lieder-Ausdrücke viele giebt) unmerklich oft nur mit Einem Buchstab oder Wort verbessert wurde. Da die vorigen Auflagen des Gesangbuchs, bis sie vergriffen sind, im Gebrauch bleiben sollten: so durften auch keine unnütze oder schlechten Verse ausgelassen werden, damit bei den beibehaltnen Liedern der Kirchengesang nicht gestört würde. Diese Verbesserung, daß nehmlich aus alten guten Liedern schlechte Strophen weggethan werden,

bleibt einer zukünftigen Zeit vorbehalten; und ich wünschte, sie wäre bald da.

Daher glaube niemand, daß jeder Ausdruck, oder jede Vorstellungsart, die auch in diesen 358 beibehaltenen Liedern vorkommt, durch dies Beibehalten gebilligt oder gepriesen werde. Aus heiligem Eifer gaben sich in der ältern Zeit viele mit Liederdichten ab, die dazu nicht geschaffen waren. Sobald es ihnen gelang, die Silben in Reim zu zwingen, und mit Geheimnissen der Religion, oder mit Kreuz und Leiden, etwa auch mit einem Kernspruch der Bibel andächtig zu spielen; insonderheit wenn sie dabei wohlgemeinte VI herzliche Empfindungen rührend übertrieben, so ward ihr Lied aufgenommen und fand Beifall. Hier muß es eines jeden Lehrers ernstliche Sorge seyn, seinen Zuhörern vorsichtig und bescheiden zu zeigen, was auch in diesen alten Gesängen hie und da dem wahren Sinn des göttlichen Worts nicht gemäß sey: daß es z. B. keine Frömmigkeit sey, mit dem Namen Jesulein, oder mit andern Namen unsres hochgelobten Erlösers, mit seiner Krippe und Windeln, mit seinem Blut, Striemen und Wunden zu tändeln, daß die unseligen Uebertreibungen der Buß-Aengste nach mißverstandenen Worten einiger Psalmen eben so unevangelisch, als unwahr seyn, wenn sie von einem rohen oder fröhlichen Haufen gesungen werden; daß wir, statt über Verfolgung der Feinde, über Kreuz und Leiden zu seufzen und zu klagen, unsern Feinden vielmehr mit stiller Großmuth verzeihen, und uns hüten sollen, daß wir uns Kreuz und Leiden unnöthiger und unbedachtsamer Weise nicht selbst zuziehen; endlich daß alles Schmähen auf dies irrdische Leben, alles murrende Hinausseufzen aus demselben, meistens nur Heuchelei und ein leerer Wortschall, oder eine wahre Versündigung sey: denn Gott hat uns hieher gesetzt und wir müssen seinen Wink abwarten, wenn er uns wegrufe aus dem Leben. Vor solchen und andern Mißbräuchen des heiligen Gesanges muß jeder Lehrer seine Zuhörer treu warnen. Er muß zeigen, daß zu andern Zeiten und unter andern Umständen dergleichen Aus-

drücke wahr, oder wenigstens verzeihlich gewesen seyn können, daß aber, da im Allgemeinen kaum Einer aus Hunderten sie mit Wahrheit nachsingen wird, der öffentliche oder besondere Christengesang zu etwas Besserem da sey, als dergleichen leere Wortschälle zu unterhalten. Zu dem Ende vergleiche man solche Lieder mit den ernsten, biedern Gesängen Luthers, oder mit Worten und klaren Anweisungen Christi und der Apostel. VII

Der gelindeste Weg, die Menschen von aller geheimen Heuchelei und Falschheit auch in Gesängen zu entwöhnen, ist, daß man sie zur Prüfung dessen was sie singen, mit gutem, geraden Sinn und mit Liebe zur Wahrheit weise. Im öffentlichen Gottesdienst halte sich der Lehrer an diese Liebe zur Wahrheit. Mit Sorgfalt wähle er die Lieder aus, damit er seine Gemeine nicht zu einer öffentlichen Lüge, das ist, zum Bekenntniß von Empfindungen zwinge, die sie weder hat, noch haben darf. Dafür sey ihm das reine Wort Gottes in alten oder in neuen Liedern desto werther. Bisweilen ist ein großer Theil von einem Liede anstößig; es hat aber einzelne, unvergleichliche Verse. Wohlan! diese gebrauche der Lehrer; er wende sie in seinen Predigten an, und mache vorzüglich auf sie aufmerksam; das Schlechte lasse er an seinem Ort, damit es in der Stille verschwinde. Er trage Aufsicht, daß auch die ihm untergebenen Sänger und Schullehrer sich nicht aus alten Vorurtheilen gerade an das Schlechtste im Gesangbuch halten; sondern vielmehr wie es die Kirchenordnung S. 570 vorschreibt, durch das Auswendiglernen guter Lieder in der Schule, die Kinder von Jugend auf das Beste fassen und verstehen lernen.

Ein Aehnliches ist von dem hinzugekommenen zweiten Theil des Gesangbuches zu sagen. Man nenne diese Lieder nicht mit Verachtung neue Lieder: einige derselben sind schon ein halb Jahrhundert alt, und sie werden, so wie wir, von Jahr zu Jahr älter. Manche sind seit zwanzig, dreißig Jahren in allen protestantischen Ländern Deutschlands öffentlich oder besonders gelesen oder gesungen worden, und haben ihre Probe bestanden. Sie stehen als zweiter VIII

Theil hier; mithin wollen sie die guten Lieder des ersten Theils, als ihre älteren Geschwister, nicht verdrängen: denn alle christlichen Lieder bekennen Einen Herrn und Heiland. Beide enthalten Einerlei Lehre, und weisen auf Einerlei Hoffnung und Pflichten. Die alten Lieder thun es meistens in einer kräftigeren Sprache; die jüngeren oft mit mehrerer Bestimmtheit und Klarheit. Jene dringen tiefer ins Herz; diese sind unsern Umständen, unserm täglichen Ausdrucke, auch dem Vortrage unsrer Predigten und Katechisationen angemeßner: denn man sage was man will, es ist schlechterdings unmöglich, sich jetzt in Allem so auszudrücken, wie man sich vor zwei-, dreihundert Jahren ausdrückte. Man sagt, wenn man dies thun will, oft dieselben Worte, bei denen indeß Wenige dasselbige denken; wer verständlich seyn will, muß in der Sprache sich nach seiner Zeit richten. Uebrigens sind diese Lieder, so wie die Alten, nicht alle von Einerlei Werth; und ob man sich gleich viele Mühe gegeben hat, allenthalben her die Besten zu sammeln, und aus diesen die leeren Verse zu verbannen: so bleibt doch jedem Lehrer und Zuhörer die Wahl übrig, auch aus ihnen das Beste zu wählen. Was nicht für ihn ist, ist für einen andern.

IX

Um diesen Liedern einen guten Eingang zu verschaffen, merke man sich folgendes:

1) Kein Lehrer zeige für die jüngeren Lieder eine solche Vorliebe, daß er die alten vergesse und ausschließe. Er denke, daß viele Zuhörer sind, die mit ihnen erwuchsen und sich an ihre Ausdrücke gewöhnten. Diese schone er, und bequeme sich nach ihnen.

2) Wo aber im ersten Theil des Gesangbuches ihm Lieder zu seiner Materie fehlen, (welches oft der Fall ist) oder wo im zweiten Theil ein Lied vorhanden, das seine Materie viel würdiger, klarer und schöner ausdruckt; da bediene er sich des besseren Liedes und wende es auch in seiner Predigt auf eine schickliche Weise an. Mit den leichtesten Gesängen thue er dieses zuerst; sie haben meistens auch schöne Melodien; und es kann nicht fehlen, daß nicht ein gutes Lied, wenn es im Chor der Gemeine nach einer

schönen Melodie gesungen wird, das Gemüth aufwecke und erhebe, mithin sich selbst empfehle.

3) Die Schule muß hiebei der Kirche helfen. Von Jugend auf müssen die Kinder, so wie aus alten, so auch aus diesen hinzugekommenen Gesängen trefliche Verse auswendig lernen; sie gewinnen dadurch einen Schatz von Lehre und Unterweisung für ihr ganzes Leben. Hat man sie inne, so lernt man die Predigt und auch die Bibel mehr verstehen. Das Wort Gottes kommt gleichsam näher zu uns; und spricht in einzelnen Pflichten und Beziehungen mit uns nach unsrer Weise. Durch diese Lieder lernen wir so manchen Zweifel der neueren Zeit überwinden, von dem die ältere Zeit noch nichts wußte; man lernt die Religion ansehen, wie sie für uns dienet.

4) Der schönste Platz aller alten und neuen geistlichen Gesänge ist das Hauswesen. In vielen Familien sind die alten Lieder fast ausgestorben; ist Hoffnung da, daß die häusliche Andacht durch die uns näheren, jüngeren Gesänge werde erweckt werden? Man will in unserer Zeit statt der alten Kirchenlieder moralische Gesänge; wohlan! viele dieser Kirchenlieder sind moralisch; und viele derselben enthalten einen wahren Gesang des Herzens! Es kommt auf Väter und Mütter an, daß sie ihre Kinder diese Lieder singen lassen, und sie damit zu einer Fortdauer in ihre Familien einführen: Es kommt auf Prediger und Schullehrer an, die ihren Zuhörern und Schülern das lieb zu machen wissen, was sie an diesen Gesängen gutes haben. Uebrigens, was Ein Jahr nicht thut, das thun einige Jahre; niemand wolle der Zeit vorgreifen und auch ein gutes Vorhaben, durch unnöthige Mühe, nicht übertreiben. Gott segne Alles, was in alten und neuen Liedern gut ist; und er wirds gewiß segnen.

Weimar, den 9ten October 1795.

J. G. Herder.

Vorrede zu Günthers Andachten bey der Communion.[1]

III Als Christus aus dem Kreise seiner Freunde scheiden und durch einen bittern Tod sein irrdisches Leben beschließen sollte, stiftete er noch ein Denkmal seiner Liebe, ja seiner ganzen Gesinnung und der Absicht, welche er durch alle seine Bemühungen bis zum letzten Athem hin fürs Wohl des menschlichen Geschlechts hatte. Er nennete es selbst ein neues Testament in seinem Blut, und IV betrachtete es also als ein Vermächtniß seiner Religion und seines letzten Willens unmittelbar vor seinem martervollen Tode. Je mehr wir also die Gedanken Christi kennen lernen, die er dabei hatte, die Empfindung, die damals in seinem Herzen war, desto mehr werden wir in den Geist eingeführt, den er uns mit dieser menschenfreundlichen Stiftung vermachen wollte. Und da uns in einigen Kapiteln des Evangelisten Johannes, vom 13. bis zum 17. Kapitel, die Reden Jesu aufgeschrieben sind, die er eben in den Stunden der Einsetzung des Abendmals zu seinen Freunden sprach, so haben wir an ihnen auch den Sinn dieser Stiftung aus seinem eignen Herzen und Munde. Denn wahrlich an einem todten Gebrauch, bei welchem etwa sein Name genannt und das Andenken seines Todes blos äußerlich gefeiert würde, war dem Hocherhabnen, der V mit seinen Gedanken schon in einer andern Welt lebte, nicht gelegen.

I. Wir wissen nämlich aus der Geschichte Christi, daß, da er sein nahes Leiden voraussah, und schon als ein Opferlamm nach Jerusalem gekommen war, er noch in den letzten Stunden ganz und innig bei den Seinigen seyn, und ihnen noch zu guter Letzt seine Lehre, seine Hoffnungen, seinen Trost als einen Wanderstab nachlassen wollte, der ihnen, wenn sie ihn selbst nicht mehr sichtbar um sich hätten, zur Leitung und Stütze dienen sollte. Er hatte mit ihnen das Osterlamm genossen, ein Andenken der Befreiung

---

1) Andachten bey der Communion von Wilhelm Christoph Günther, mit einer Vorrede von dem Herrn General-Superintendent Herder. Gotha in der Ettingerschen Buchhandlung 1789.

seines Volks aus Aegypten, das er jetzt zum Andenken einer andern, ihnen nähern Wohlthat einweihen wollte. Da nämlich bei demselben der Gebrauch war, daß der Hausvater vor dem Schluß der Mahlzeit einen Kelch der Danksagung seinen Hausgenoßen VI reichte, und dabei einige Lob- und Dankpsalmen sprach; so sollte nun unser Erlöser, der in diesem Kreise das Haupt und der Vorsteher war, ja eben als solcher vor der Mahlzeit seinen Jüngern das Beispiel der größesten Demuth gegeben, und ihnen die Füße gewaschen hatte, auch mit diesem Gebrauch die Feier des Osterlamms schließen. Aber seine Seele ist voll Todesgedanken: eben hatte er von seinem Hingange aus der Welt gesprochen, von dem noch immer seine Jünger nicht wissen wollen: in ihrer Anzahl hatte er mit betrübtem Herzen seinen Verräther entdeckt, der hinausgeeilt war, weil er den Anblick seines Wohlthäters nicht länger ertragen konnte: er eilte und beschleunigte seine verruchte That: die Stunde der Gefangennehmung nahte. Da sprach nun Jesus in diesen letz- VII ten Minuten, in denen er bei den Seinigen war: „Nehmet und esset, das ist mein Leib, bald wird er gebrochen werden. Nehmet und trinket, das ist mein Blut; bald wird es vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Es gilt kein ferneres Säumen und Zweifeln; der Augenblick meines Abschiedes ist da. Dem Scheine nach ein trauriger und bittrer; der Wahrheit nach ein heilsamer, nützlicher Tod: denn er geschieht zum Besten der Welt, zur Glückseligkeit der Menschen." So stärkte, so waffnete er seine Freunde auf den harten Anblick, den sie in wenigen Stunden sehen, auf das ihnen noch unbegreifliche Schicksal, das sie erleben müßten. Er weihet sich als ein Gottgeopferter, sieht sich in ihrem Kreise schon als einen Abgeschiedenen, der Lebendige siehet sich schon als einen Todten an; er giebt sich Gott, er VIII giebt sich ihnen freudig und willig hin, und geht zum Tode.

Was gab Christo die Heiterkeit, mit welcher er auf solche Weise Leben und Tod übersah, und gleichsam in der Mitte zwischen dieser und der zukünftigen Welt auf beide mit Fröhlichkeit blickte?

Es war die Gesinnung, die er immer geäußert hatte, und die er auch jetzt in diesem Denkmal des willigen Abschiedes, als den vornehmsten Zug des Andenkens an ihn verewigen wollte: nämlich, daß sein Leben eine Aufopferung sei, eine Aufopferung zum Besten der Menschen. Dies war das Werk, das er trieb, der Wille des Vaters, zu dessen Erfüllung er alle seine Kräfte auf-
IX bot: dies war das gute Schicksal, das er auch im letzten bittern Kelche aus der Hand seines Vaters annahm, und für welches er noch in seinem letzten Gebet Gott so freudig dankte. Er war nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern daß Er diene, und gebe sein Leben hin zu einer Errettung für viele. Aus dieser Gesinnung floß jede seiner Lehren und Unternehmungen; auf ihr ruhte das ganze Werk, welches er begann, und mit seinem Tode krönte. Je näher dem Ziel, desto freudiger und thätiger war sein Geist: denn er strebte zur Vollendung. Diese Gesinnung also, die Jesus damals in ihrem höchsten Punkt fühlte und ausübte, wollte er auch zur Hauptgesinnung des Christenthums und zum bleibenden Andenken an ihn verewigen, da sie die Hauptgesinnung seines Lebens gewesen und jetzt die Triebfeder war, die
X sein Leben schloß. Unter keinem andern Namen sollte man an ihn gedenken, als unter dem Namen eines sich aufopfernden Freundes und Bruders, dem nichts zu schwer geworden war, wozu ihn sein Werk, der Wille des Vaters rief, der sich auch von seinen Freunden nicht anders trennte, als daß er für ihre gute Sache hinging, und durch diese thätige, lebendige Gesinnung noch ferner in ihrem Kreise, und ihrem Gemüth und Herzen bleiben wollte. In diesem Sinne feierten auch die Apostel und ersten Christen das Denkmal ihres hingegangenen Herrn und Freundes. Sie munterten sich einander auf, indem sie sich den Kelch seines guten Bekenntnisses reichten, die Wahrheit wie Er zu bekennen bis in den Tod, Gottes zu seyn, wie Er desselben gewesen war, und das Wohl des Nächsten nach allen Kräften zu befördern. Jede freundschaft-
XI liche, aufopfernde, gesellige Tugend, die das Andenken Jesu in sie

rief, war, je reiner sie solche ausübten, das lebendige Gedächtniß Seiner in ihrer Gesinnung, in ihren Grundsätzen, in ihrem ganzen Leben und Wesen.

II. Kein Mittel konnte Christus wählen, das diesen Bund der Treue und Liebe, diese Verbindung ihrer Herzen mit dem Seinigen und ihrer gemeinschaftlichen Gesinnungen unter einander wahrhafter und stärker ausdrückte, als daß er Sich selbst, seinen Leib und sein Blut, ihnen zur Speise reichte. Sie wurden jetzt insgesammt Ein lebendiger Körper, an welchem er das Haupt war, den er mit seinem Geist durchdringen, mit seinen Gesinnungen beleben wollte. Wie er ihnen sich selbst, die Frucht seines Lebens und ganzen Verdienstes nachließ und mittheilte: so wurden sie hiemit Werkzeuge, durch welche Er, der Ewiglebende, nach seinen Grundsätzen und Empfindungen wirken wollte. Er der Weinstock, sie die Reben: Er das Haupt, sie die Glieder. Ich lebe, sagt der Apostel, doch nicht ich; sondern Christus lebet in mir, und was Jesus den Seinigen in seiner Abschiedsrede sagte, ging alles hierauf, daß sie als Freunde seiner Gesinnungen, die das Erkenntniß der Wahrheit von ihm empfangen hatten, diese auch in seinem Namen, an seiner Stelle üben, und sein edles Werk, dessen Folgen über die gesammte Menschheit hinaus gehen, auch lebend und sterbend fortsetzen sollten. Denn so wie die Gottheit alles Gute unter den Menschen durch Menschen wirket, da, was Einer im engen Kreise seines Lebens nicht thun kann, Viele thun können, wenn sie in seiner Gesinnung fortgehend von Geschlecht zu Geschlecht wirken: so hat Christus seine Gesinnung hiemit zu einem lebendigen Bau machen wollen, an welchen sich immer neue Glieder schlössen, in welchen sein Geist, der Geist einer ächten Gottes und Menschenliebe lebte. Kein höheres Geschäft kann einem Sterblichen aufgetragen werden, als im Namen Gottes dazuseyn, und nach seinem hohen Vorbilde mit Weisheit, Liebe und Barmherzigkeit auf und für andre zu wirken. Und da dies der klare Inhalt der Lehre Jesu ist: so konnten seine Freunde zu keinem reinern

XII

XIII

und edlern Bunde verbunden werden. Sie verbanden sich dazu bei dem heiligsten Andenken seiner Selbst, bei dem Genuß seines Leibes und Blutes, wo denn keine Pflicht ihnen zu schwer seyn mußte, die Er geübt hatte, keine Lehre zu fremde, die seine
XIV Überzeugung gewesen war, und zum Wesen seiner Religion gehörte. Auch zwischen denen, die diesen Bund der Treue mit ihm schlossen, knüpfte er das Band der Bruderliebe und Eintracht, in Einem Geist zu wirken: denn sie bekannten sich alle hiemit als Glieder Eines himmlischen Leibes, als Werkzeuge Eines himmlischen Geistes. Darum heißt auch das Abendmal Gemeinschaft; Gemeinschaft sowohl an Christus Lehre, seinem Zweck und Verdienst, als auch Gemeinschaft an Einem Geist, an Einerlei Grundsätzen unter einander. Was das Christenthum in der Welt Gutes gestiftet hat, hat es durch diese gemeinschaftliche Beihülfe, durch diese reine Thätigkeit Vieler unter einander nach Einerlei Grundsätzen, zu Einem Zwecke gestiftet. Es hat die Welt durch Unterricht aufgeklärt,
XV und die Herzen der Folgsamen gebessert und getröstet. Denn wie Christus sein Blut und Leben zur Vergebung der Sünden und zur Befreiung von ihnen hingab, wie er nur dadurch Mittler und Heiland war, daß er die Finsterniß wegräumte, die uns und Gott schied, daß er die Vorurtheile und Irrthümer, die bösen Neigungen und Gewohnheiten wegzunehmen trachtete, die uns auf ewig von der wahren Glückseligkeit entfernen: so ist der Bund des Christenthums auf seinen heiligen Leib und auf sein vergossenes Blut kein andrer, als daß auch wir diesem finstern Schattenreiche entfliehen, und unter ihm im Reiche des Lichts und der Liebe leben wollen. Die Religion Jesu, zu der wir uns verbinden, ist der ächte Geist der uneigennützigen Menschenliebe, die es fühlet, daß sie zu einer
XVI großen Stadt Gottes, zu einem Reiche gehöret, in welchem Christus durch Wahrheit, Güte und Liebe herrschet und lebet. Wenn also insonderheit Freunde, wenn Hausgenossen und Familien sich um eine Tafel Christi versammlen: so knüpfen sie dadurch mit einander das Band der Eintracht und der Verträglichkeit, der freundschaft-

lichen Wachsamkeit und der theilnehmenden Güte mit einander, Ein Gott ist ihrer Aller: Einerlei Pflicht und Hoffnung ihrer Aller: sie vergessen, was sie von einander trennen und entfernen könnte, indem sie sich am Tisch des Herrn mit einander vereinigen, der hier und dort ihr Seligmacher seyn soll.

III. Und so hat Christus in seinem letzten Denkmal insonderheit auch die Hoffnung verewigen wollen, die ihn damals stärkte und erquickte, die ihm über alle Leiden seiner Verfolger, ja über die Aengste seines schmachvollen Todes hinüberhalf, und der Trostkelch war, mit welchem ihn jener Engel vom Himmel stärkte; es war nämlich die lebendige Hoffnung eines ihm jetzt so nahen, unaussprechlichen, ewigen Lohnes. Wir werden, sprach er zu den Seinen, fortan nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken; bis ichs neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reiche. Und so weihete er sich Gott im Gebet, und ging zu ihm in die Herrlichkeit hinüber, die er, wie er sagt, auch nicht ohne die Seinigen genießen wollte. Er sprach zu ihnen also von der vergänglichen, hineilenden Kürze dieses Lebens, von der verschwindenden Nichtigkeit aller weltlichen Leiden und Freuden; er muntert sie aber auf, schon im Andenken, in der Hoffnung, im Glauben bei ihm zu seyn, und in den Hütten des Friedens seinen unsterblichen Lohn mit ihm zu theilen. So oft wir das Abendmal genießen, feiren wir das Andenken nicht eines todten, sondern eines lebendigen Christus, der für uns aus Liebe gestorben war, aber ewig bei Gott lebet. Gott half ihm über alle seine Leiden; er tröstete und stärkte ihn in seinem letzten Kampfe; ja, daß er sein unsterbliches Verdienst so reichlich belohnte, und ihn zu unserm Vorgänger ins Reich der Ehren und Herrlichkeit machte, ist unsre größeste Aufmunterung und Erquickung. Gott hat ihn zum Herren und Christ gemacht, zum Seligmacher aller, die durch ihn zu Gott kommen; er lebet immerdar, und führet ihre Sache, ist selig, und machet selig. Was hier auf Erden sein Werk war, ist dort sein Lohn;

XVII

XVIII

XIX wornach er hier durch Unterwerfung unter den Willen Gottes und die edelste Gutmüthigkeit strebte, ja weßwegen er geprüft ward, damit er Barmherzigkeit lernte; das ist er dort, der ewige Hoherpriester, Beglücker und Wohlthäter der Menschen, eine Quelle des Heils, die in die Ewigkeiten fortströmet. Beim Abendmale stellen wir uns also auf den Punkt, auf welchem er damals stand, als ers einsetzte: er stand zwischen Erde und Himmel, zwischen dieser und jener Welt. Kurz und blutig waren die Schritte, die er noch zu thun hatte; er that sie aber muthig, und sein Weg endigte in den Stralen einer ewigen Himmelsfreude. Von dannen ruft er uns zu, und erscheinet uns gleichsam mit geöfnetem Himmel, wie er dem Stephanus erschien; er ruft uns zu: „Folget mir nach! Auch ich ging den Gang, den ihr gehet, und trug die Bürde des XX sterblichen Lebens, und trank den bittern Kelch des Hohns und der Verachtung, der Mühe und Leiden. Aber ich bin hinüber; und ihr stärket euch am Kelche meines Andenkens, daß ihr auch hinüberstrebet, und seyd, wo ich bin, im Reiche aller Guten, in meines Vaters Reiche.“ Wie wir nun bei jedem neuen Genuß des Abendmals ein Stück vom Wege unsrer Wanderschaft zurückgelegt haben, und wenn wir zurückblicken, immer dankend den Kelch erheben müssen, und sagen: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen! Ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir gethan hat!“ so können wir auch freudig und hoffnungsvoll den heiligen Kelch erheben, und in die Zukunft hinaussehen. Der Herr, der uns von so manchem Tode erlöset hat, XXI wir hoffen auf ihn, er wird uns auch hinfort erlösen, und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reich, wohin Jesus ging, und woran wir unsere Blicke heften. Kein Leiden dieser Zeit ist werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden: denn wie bald waren sie alle bei unserm Erlöser vorüber! und sein Werk gehet fort, sein Zutrauen wird ewig belohnet. So feiren wir im Andenken des Todes Jesu Christi das Andenken unsrer eigenen ewigen Hoffnung, und indem wir das Abendmal zu einem Fest des häus-

lichen stillen Danks und der Freude an Gott machen, der bisher unser Gott war: so danken wir ihm auch nach dem Genusse desselben als unserm ewigen Gott und Vater, lobpreisend und sagend: seine Güte währet ewig! Wir übersehen den Traum der Zeit, und fühlen uns bei und mit Christo im Lande der ewigen Güte und Wahrheit.

Dies sind einige Gesichtspunkte, die im reichen und herzlichen Sinn der letzten Stiftung Jesu liegen; und es könnten derselben noch mehrere ausgezeichnet werden, wenn hiezu jetzt der Raum wäre. Denn wie bei einer geistvollen und herzlichen Haudlnng ein jeder Umstand lehrend ist, sobald man nur in den wahren Gesichtspunkt tritt, und die Lage der Sachen recht anblickt und fühlet: so darf uns bei dieser schönen Handlung Jesu der Sinn derselben nicht fremde seyn, sobald wir nur seine eignen Abschiedsworte lesen. Die Reden Christi, Joh. 13. bis 17. nebst dem, was die andern Evangelisten von der Zubereitung Jesu zu seinem Tode und von der Einsetzung des Abendmals sagen, so wie auch, was Paulus vom Gebrauch und Mißbrauch desselben in der ersten Kirche lehrt, sind die klärste Auslegung des Sinnes Jesu; und wir thun wohl, wenn wir von allen Mißbräuchen und Grübeleien der dunkeln Jahrhunderte zu diesem heitern, menschlichen, freundschaftlichen Sinn Jesu in der Stille zurückkehren. Insonderheit wünschte ich, daß man dieses bei der Zubereitung der Jugend zum ersten Genusse des Abendmals thäte: je klärer und herzlicher der Unterricht ist, den man ihr aus den historischen Umständen der Stiftung des Abendmals, so wie aus der ganzen Gesinnung und Denkart Jesu giebt; desto mehr wird sich ihr derselbe durch anschauliche Wahrheit, durch menschliche Empfindung, durch die Natur und Lage der Sache selbst empfehlen. Sie werden mit ihren unverdorbenen Seelen im Kreise der Jünger bei den Worten Jesu das verstehen, was jene verstanden; und der Eindruck dieser einfachen, rührenden, herzlichen Handlung wird unauslöschlich in ihrem Herzen bleiben.

XXII XXIII XXIV

*   *   *

Der Verfasser dieses Communionbuchs fand an seinem Ort von einem redlichen, verdienten Greise die Gewohnheit, daß vor dem ersten Genuß des Abendmals der Prediger seinen confirmirten Kindern ein Andachtsbuch zur Communion schenkte. Weil er nun in Schmolke und andern Communionbüchern dieser Art die Män-
XXV gel fand, die ich hier nicht erzählen darf, auch andere unstreitig bessere und sehr nützliche Bücher, wie er glaubte, nicht völlig für die Fassungskraft seiner Gemeine waren: so entschloß er sich, ohne alle Anmaßung, andere übertreffen zu wollen, selbst einige Stücke aufzusetzen, wie er solche dem Kreise seiner Zuhörer angemessen und ihnen nützlich glaubte. Er hat darin nach seinen besten Einsichten aus guter Meinung gehandelt; und da eine Heerde die Stimme des Hirten kennet, und jede Gemeine sich in wenigen Jahren an den Vortrag, selbst an die Worte ihres Lehrers gewöhnet: so ist
XXVI nicht zu zweifeln, daß dieses Erbauungsbuch in dem Kreise, dem es zunächst bestimmt ist, das ist, in einer Landgemeine manches Gute stiften werde. Zu dieser Absicht hat er auch, statt langer Betrachtungen und Selbstgespräche, bei welchen es unglaublich schwer wird, sich in die Person vieler Andern zu setzen, und sie wirklich zu unterrichten, aufzumuntern, und zu trösten, meistens die Form der Gebete gewählt. Denn die Selbstbetrachtung, wenn sie am reinsten und stillsten ist, so wie das wahre Herzensgespräch wird Gebet; zumal für den Landmann, und für jeden einfachen, stillen, oder gedrückten Menschen ist diese Form die leichteste und beste. Er hat zu ihnen einige Communionlieder gesetzt, und dazu die
XXVII besten gewählet, die er fand; zu beklagen ists, daß manche Provinzen Deutschlands noch so wenig gute Communionlieder haben. Und doch möchte man zum Herzen des Landmanns so gern durch bekannte Verse und Lieder sprechen, weil er diese von Jugend auf gelernt hat, in der Gemeine mitsingt, und sie als seine zweite Bibel ehret. Ein gutes Gesangbuch, so wie ein gutes Erbauungs- und Gebetbuch sind ein wahrer Schatz für das Volk, eine Quelle des Trostes und einer stillen Belohnung. Gott gebe also auch

diesem Buche den Nutzen, den jedesmal die Wahrheit und gute Absicht mit sich zu führen pfleget, und lasse insonderheit manches confirmirte Kind, manchen confirmirten Jüngling auf sein ganzes XXVIII Leben hin dem Verfasser desselben durch die Belehrung und Besserung, die sie daraus zogen, thätig danken.

Weimar, den 3. August 1788.

Amtliche Schriftstücke.

1769—1803.

Zwei Eingaben an den Rigaschen Rath.[1]

1.

Magnifici,
HochWohl= und HochEdelgebohrne
Gestrenge, Hoch= und Wohlgelahrte
Hoch= und Wohlweise Herren
Bürgermeistere und Herren des Raths,

Ein HochEdler und Hochweiser Rath geruhe, die demüthige Klage eines öffentlich Beleidigten geneigt anzuhören, der seine Zuflucht zu Hoch=Demselben als zu seiner gerechtens Obrigkeit nimmt, und sich nach den Gesetzen und der Billigkeit Genugthuung erbittet.

Der H. Past. Bärnhof hat am Sonntage nach dem neuen Jahr als d. 4. Jan. 1769 öffentlich auf der Kanzel vor seiner Gemeine der Jesuskirche beklaget: wie bejammernswürdig es sey, daß dieselbe einen Adjunctus unterhalte, und doch von ihm keine Hülfe habe. Dies sind seine öffentlichen Worte, die ich mit dem mündlichen und schriftlichen Zeugnisse solcher, die ihn gehört, beweisen kann. —

Da ich nun zum Adjunkt der Jesusgemeine von E. HochEdlen und Hochweisen Rath bestellet worden, und ich unter diesem Namen der ganzen Gemeine bekandt bin: so glaube ich erweisen zu können, daß diese öffentliche Anklage, eine völlige Unwahrheit, eine grobe Personelle Beleidigung, die widerrechtlichste Belangung und endlich eine solche

---

1) Abgedruckt aus der Baltischen Monatsschrift XXVII. Heft 7.

Priesterliche Amtsinjurie sey, daß ich dadurch für meiner ganzen Gemeine beschimpft worden.

1. Eine völlige Unwahrheit. Da ein HochEdler und Hochweiser Rath mich nach meiner Vocation nicht zum Adjunkt des H. Pastoris Bärnhof, sondern zum Adjunkt der Jesusgemeine bestellet hat: so habe ich vermöge dieses Amts eine Anzahl bestimmter Bußtags- und Feyertagspredigten, die ich, so lange ich mein Amt bekleide, noch nie unterlassen, und noch keine einzige davon selbst einmal durch einen andern verwalten lassen. Sogar eben in der Zeit, da H. Pastor B. mich öffentlich anklaget, habe ich innerhalb einer Woche 2 solcher Adjunktus Amtspredigten, als am zweiten Weihnachtsfeiertage und Neujahrsfeste öffentlich gehalten, und nicht den kleinsten Fest- oder Marientag, da mir als Adjunkt zu predigen oblag, verabsäumet. Wie sollte es denn seyn, daß die Jesusgemeine von mir keine Hülfe habe?

Außerdem ists meine Pflicht, dem H. Pastor in Nothfällen zu assistiren; und daß ich auch dies gethan, ist der Stadt und Gemeine bekannt. Ich habe für ihn, schon als Candidat, aus blosser zuvorkommender Bereitwilligkeit, und als Adjunkt bis auf die kleinsten Amtspflichten, Beicht und Taufe, Krankenbesuche und Copulationen, und Wochenpredigten vicariiret: so prompt vicariiret, daß mir zuweilen die Sonntagpredigt nur Freitag Abend und die Donnerstagandacht nur den Abend vorher angesagt worden, ja daß selbst des Hrn. Oberpastor von Essen HochEhrwürden mir einige mal melden lassen, daß in solchen plötzlichen Anwandlungen lieber die Wochenpredigt zuweilen ausfallen dürfte. Es wird einem bescheidenen Manne schwer, von sich selbst zu reden; hier indessen ist mein eigen Lob Nothwehr, und das Publikum, das darum weiß, sei über meine Bestrebsamkeit Zeuge.

Nur da ich neben der Adjunktur der Jesuskirche auch andere Arbeiten habe, die mir eben so heilig seyn müssen; die Adjunktur der Gertrudenkirche, und denn insonderheit täglich einige Stunden Schularbeiten; da diese Geschäfte mir eben so wohl von E. HochEdlen und Hochweisen Rath aufgelegt, und zu wichtig sind, um sie jedesmal nach dem Wink eines andern zu unterbrechen, um ein Ruhepolster für die Bequemlichkeit desselben zu seyn: so mögen es des Hrn. Scholarchen HochWohlgebohren und des H. Past. Gerike HochWohlEhrwürden bezeugen, ob ich mich zu einer solchen Amtsarbeit je träge und schläfrig finden lassen. Wenn aber solche Arbeiten collidiren; wenn ich wegen der vielen Geschäfte und Nachtwachen schon meine Augen halb, und meine Seelen- und Leibeskräfte einem guten Theile nach aufgeopfert: wenn die Gesuche des H. Past. Bärnhof um ein beständiges ewiges Vicariiren alsdann zu dringend und unnöthig werden: freilich so

erlauben es mir alle Gesetze, mich entschuldigen zu lassen, und dafür noch nicht die kleinste meiner Amtspflichten zu verkennen.

Von der Art ist der gegenwärtige Fall. Der H. Past. Bärnhof ließ schon lange vor Weihnachten mir die Predigt auf Epiphanias übertragen. Aus welcher Ursache übertragen? Krankheit konnte es nicht seyn, die er vorschützte, denn wie ging es an, es Wochen lang vorher zu wissen, daß man einen gewissen Tag im Kalender krank und schwach seyn werde? Nichts also ließ sich vorschützen, als was ich mir denken konnte, ein paar Weihnachtspredigten, die zwischen inne vorfielen; und zum Unglück hatte ich deren mehr über mir, als dem Hrn. Pastor zutrafen. Schon den Bußtag, schon den 4. Adventssonntag hatte ich gepredigt; und noch den ersten und noch den zweiten Weihnachtstag, und noch das Neujahrsfest und noch den Sonntag drauf mußte ich meines Amtes halber predigen — 6 Predigten, in kaum 14 Tagen — ich weiß nicht, was man mehr von einem Adjunkt fordern könne, der überdem bis dicht an die Feier- und Sonntage mit Schularbeiten besetzt ist. Ich ließ mich also dem Hrn. Past. entschuldigen, weil ich mehr als er zu predigen hätte, und da noch zwischen inne Zeit wäre, einen Kandidaten vorschlagen. Der Vorschlag ward angenommen, wenigstens bekam ich keine Antwort, und da ich indessen mit dem Hrn. Pastor persönlich zusammen kam, noch keine Antwort. Ich war also ruhig, oder vielmehr beschäftigt genug, um meine noch rückständige 4 Predigten, die mir mein Amt in 8 Tagen auflegte, zu halten. Und eben da ich endlich matt und müde beschäftigt bin, die letzte zu halten, tritt der H. Pastor auf, mich als einen Unthätigen, Unnützen, Nachlässigen Adjunkt zu brandmalen? mich, der kaum 2 Tage vorher von eben der Kanzel gepredigt, und eben den Tag beschäftigt ist, anderswo zu predigen? mich, der in 14 Tagen 6 ausgearbeitete Predigten hält, und Nächte dabei zu Hülfe nimmt? mich, der ihm immer beinahe bis zum Aufspringen assistirt hatte, und nebenan noch andre Arbeiten abwarte — mich klagt er an; „welchen bejammernswürdigen Zustand ich anrichte, und die Gemeine, die mich unterhalte, keine Hülfe von mir habe." E. HochEdl. und Hochweiser Rath urtheile: welche grobe Unwahrheit!

2. Sie ists nicht allein, sie ist grobe Personelle Beleidigung. Auf die Kanzel gehören nach unserer recipirten Kirchenordnung keine Personalien, und es wird ausdrücklich (Cap. 11. § 2 p. 10) jedem Prediger untersagt: „Keineswegs aus Haß und unzeitigem Eifer, noch weniger aus Unwillen jemanden auf der Kanzel bei Namen zu nennen, es wäre denn zu jemands Besserung gemeinet, oder da jemand müsse in den Bann gethan werden." Das Kirchenpublicum ist also schon, durch eine rühmliche Ordnung, alles gewohnt, von diesem ehrwür-

digen Orte, als wenn es auctoritate magistratus wäre, anzunehmen, und Ahndungen von da aus als die schärfsten anzusehen, die nur Mördern, Hurern, offenbar lasterhaften zuerkannt werden, die Kirchenbuße thun sollen. Und so muß ich mich ahnden lassen? ich der eben im Begriff ist eine andere Kanzel zu besteigen, werde von einer andern proclamirt, wo nur Bösewichte von öffentlichem Ärgerniß proclamirt werden sollen. Je ehrwürdiger und feierlicher das Publikum einer Kirchenversammlung ist: je eindringender eine Verläumdung ist, die daselbst mitten unter andern rührenden Sachen, für Zuhörer, die schon gerührt sind, vorgetragen wird: je mehr ein Prediger auf der Kanzel im Namen Gottes und der Obrigkeit reden soll, desto höher ist eine persönliche Beleidigung von da aus.

Sie heißt Empörung und Aufwiegelung des Publikum: sie ist eine Entweihung des Heiligthums: sie ist die gröbste persönliche Beleidigung, die in unserer Welt jemanden geschehen kann.

3. Sie ist noch mehr: sie ist das widerrechtlichste Betragen, und ein Eingrif in die Rechte der Obrigkeit. Wenn die Jesusgemeine mich unterhält und von mir keine Dienste hat: wenn ich der unnütze, faule, unthätige Adjunkt bin, für den mich H. Pastor Bärnhof zu erkennen beliebt; so hat E. HochEdler und Hochweiser Rath mich der Jesusgemeine vorgesetzet, und unterhält mich in diesem Amt: so ist also der H. Pastor und ich Parthei: so steht Er und ich unter der uns vocirenden Obrigkeit, wo wir gerichtet werden müssen. Daß aber mein Ankläger sich an seine Gemeine wendet, und die Kanzel zum Richterstuhle macht; daß er seine Obrigkeit vorbeigehet, und mit einem autorisirten Wir! „wir beklagen, wie bejammernswürdig es sei, daß Wir keine Hülfe haben“, als ob er im Namen der Gemeine redete, an sie appelliret; ja was appelliret? da er offenbar nicht gegen mich, sondern gegen die Obrigkeit selbst sich erklärt: wie bejammernswürdig es sey, daß in solchem Fall seine Kirche aller weltlichen Aufsicht und Unterstützung der Obrigkeit entnommen und beraubet sei — das ist das widerrechtlichste Verfahren: das ist Eingriff in die Rechte der Obrigkeit, die ich für die meinige erkenne: und ein um so ärgerlicherer Eingrif, da er eine öffentliche Aufwiegelung ist, da er E. ganzen HochEdlen Rath und einem Hochverordneten Consistorio, das über die Pflichten der Kirche wachen soll, zu nahe tritt.

4. Endlich als Prediger, eben desselben Orts, eben derselben Gemeine — da werde ich von meinem Collegen, der mit mir eine gute Sache treiben soll, dem ich mit aller persönlichen Geziemenheit und Freundschaft begegnet, der mit mir kurz voraus zusammen gewesen, und sich keine stumme Sylbe darüber merken lassen — von dem werde ich priesterlich, mit einem andächtigen, es Gott klagenden Seufzer der Gemeine vorgetragen, als einer

der Brot unnütz isset, der ihr zur Last ist, von dem sie keine Hülfe hat. — O was ist ein Prediger, wenn er keine Achtung bei seiner Gemeine besitzet? Nichts! und wenn ihm diese Achtung gar öffentlich geraubt wird? Weniger als nichts! Ich bin vor einer Gemeine gebrandmalt, der ich im Namen Gottes und der Obrigkeit selbst Pflichten predigen soll; nichts ist kränkender, als eine Injurie in Sachen meines Amts, meines Predigergewissens; des mir von meiner Obrigkeit im Namen der Heiligen Dreieinigkeit öffentlich aufgetragenen Berufs.

Mein ganzes Herz wird zerrissen, wenn ich meine niedrige Situation überdenke! Eine Kanzel soll ich Pflicht= und Amtsmäßig besteigen, auf der ich, als einer der wider Amt und Pflicht handelt, öffentlich berüchtigt werde. Lehrer einer Gemeine soll ich seyn, bei der mich ihr Lehrer, dessen Wort bei ihr gelten soll, selbst anschwärzet. Zu sehr fühle ich das Unrecht, und wie kann ich ihm entfliehen? Vor einer Gemeine berüchtigt: vor ihr und vor der ganzen Stadt um meinen Priesterlichen guten Namen gebracht, nehme ich meine Zuflucht zu der Obrigkeit, die mich derselben vorsetzte, und ihn allein wiederherstellen kann. Der Gott, vor dem ich stehe, und gern mit unbescholtnem Herzen und Gewissen reden will: die Obrigkeit, die mich gesetzet, und durch mich öffentlich vor einer ganzen Gemeine leidet, mein Amt, mein Gewissen — alles verbindet mich, die Ehre meines Priesterlich guten Namens zu retten. Ein Unglücklicher wäre ich, wenn ich ohne Schutz und Vertheidigung öffentlichen Beleidigungen von einer jeden Privatperson ausgesetzt sein müßte — ein unglücklicher Bürger in einer unglücklichen bürgerlichen Verfassung. Ja endlich der niedrigste elendeste Prediger der Christenheit, wenn ich, indem ich den heiligen Pflichten meines Amts nachkomme, eben alsdann mich ausgesetzt sähe vor meiner Gemeine beschimpft werden zu dürfen. Dann würde ich die Stunde beklagen, da ich ein solches Amt eines Adjunkts, den jeder wiedrig genug hielte, ihn abkanzeln zu können, übernommen, und vor einer Gemeine noch fernerhin öffentlich erscheinen zu müssen, die ihr Lehrer selbst gegen mich aufwiegelt. „Der Pastor, sagt unsre Höchstverordnete Kirchenordnung (Cap. XXIV, § 28 p. 149), der Pastor soll sich gegen den Capellan freundlich, geneigt und höflich bezeugen, und bedenken, daß er sein Mitdiener am Worte sey: er soll ihm, als einem Priester, seine gebührende Ehre lassen, auch seinen Wohlstand und gutes Ansehen bei der Gemeinde erhalten.“ Dieses Kirchengesetzes gemäß flehe ich also Einen HochEdlen und Hochweisen Rath demüthigst an sich der Sache eines unschuldig und öffentlich Beleidigten, und seines Gewissens und des Amtes anzunehmen, das Sie ihm selbst zuerkannt. Eher werde ich mich nicht ruhig einen Prediger der Jesusgemeine nennen können, bis E. Hoch=

Edler und Hochweiser Rath dem geneigte Genugthuung zu schaffen geruhet, der sich mit aller behörigen Unterwerfung nennet

Riga, d. 6. Jan. 1769. E. HochEdlen und Hochweisen Raths
unterthänig gehorsamster Diener
Johann Gottfried Herder.

2.

Magnifici,
HochWohl= und WohlEdelgebohrne
Hoch= und Wohlweise, Hoch= und Wohlgelahrte
Gestrenge, Großmannveste,
Hochgeneigte und HochzuEhrende Herren
Bürgermeistere und Herren des Raths,

Die unschätzbaren und unverdienten Gewogenheiten, deren E. Hoch=Edler Rath mich auf so vielfache Weise gewürdigt, geben mir das Zutrauen, daß auch meine gegenwärtige unterthänige Bitte geneigten Eingang finden werde.

Es sind Jahre, da ich an diesem Ort in öffentlichen Ämtern gestanden, und schon ehe ich diesen Ort betrat, sind öffentliche Schularbeiten frühe mein Loos geworden. Von jeher hatte ich die Bestimmung, nur zu lernen, indem ich lehrte, und mich dem Publikum zu erziehen, indem ich andere erzog. Ich suchte nützlich zu werden und wenn ich das nicht geworden bin, was ich suchte: so mögen mich meine Kräfte, meine Arbeiten, und was mehr als alles gilt, die Gnade meiner Obern entschuldigen.

Indessen fühle ich so manchen unbefriedigten Wunsch und unausgeführte Anlage in mir, zu lernen und nützlich zu werden, daß ich vielleicht meinen Geist für eine verstümmelte Buße ansehen würde, wenn ich in den Kreis meiner Einsichten und Nutzbarkeiten eingeschlossen, mich dahin leben müßte. Es gibt Bedürfnisse des Körpers, die Reisen nöthig machen: sollte es nicht dringendere und eben so nothwendige| für den Geist geben? — Kurz! Eine Reise nach Deutschland und einige andere Länder ists, die ich mir wünsche, und zu welcher ich von E. HochEdlen Rathe geneigte Vergünstigung erbitte.

Einige Einwendungen sehe ich freilich bei diesem, wie bei allen Entschlüssen, die etwas außer dem Wege liegen. „Ich verlasse eine Predigerstelle und Gemeine.“ Gemeine, und meine Gemeine ists eigentlich noch nicht, was ich verlasse. Ich werde also immer nicht meinem Stande und Amte untreu, sondern suche vielmehr denselben würdiger zu werden, und wenn kann ich dies auf die genannte Art anders, als noch in meiner Lage?

„Ich verlasse einen Ort, der so viel Ursache zu meinem ewigen Dank und Erkennlichkeit gegeben:“ und verlasse ihn auch nicht. Da ich ohne alles auswärtige Engagement reise, als welches ich in so verschiedenen Situationen es mir angetragen worden, bisher ausgeschlagen: wie glücklich wäre ich, wenn die Früchte, die ich zu sammeln gehe, ein Opfer für mein geliebtes Riga seyn könnten — ein Opfer nicht blos der verpflichteten Erkänntlichkeit; sondern auch der Wahl und Zuneigung. — Wenn ich also Einen HochEdlen Rath um die Erlassung von meinen Stellen demüthigst ansuche: so ists zugleich, mich der Geneigtheit Desselben von neuem zu empfehlen. Ein geneigter Entschluß für meine Reise; eine huldreiche Bereitwilligkeit, mir einmal eine Stelle nicht zu verschließen, wo ich meinen Absichten nach der Stadt nützliche Dienste darbringen könnte; ein geneigtes Andenken an mich auch in meiner Entfernung — sind dies nicht schon Bitten und Wohlthaten genug, als daß ich mich noch zu Einer erkühnen könnte, zu der ich kein Anrecht habe? zu der kaum das entschiedenste Verdienst Anrecht hat? — — —

Auch in meiner Abwesenheit wird mir der Name meiner Obern und Gönner ein theurer, heiliger Name seyn, und mit der tiefsten Achtung und Ergebenheit ersterbe ich als

Riga, d. 16. Mai / 5. Juni 1769.

Eines HochEdlen und HochWeisen Raths
unterthänig gehorsamster Diener
Johann Gottfried Herder
Past. adj. der Vorstädt. Kirchen
und
der Domschule Mitarbeiter.

Bückeburg. Nach Übernahme der Superintendentur.

1. Circular.[1]

Hochwürdige rc.

Se. Drchl. unser gnädigst reg. Landesherr haben die Gnade gehabt, mich, den Jüngsten unter Ihnen, wo nicht an Jahren so an Verdiensten um dieses Land, zur Superintendentur zu ernennen; und wie kann ich sie, in Beziehung Ihrer, Msch. (?) und Brüder, besser antreten, als wenn ich Sie mit dem ersten Schreiben allesammt um Ihr brüderliches Zutrauen, gütige Beihülfe, Liebe und Vorbitte bitte, von Herzensgrunde. Wo der Geist dieser Empfindungen herrscht, wird alles leicht: er wird auch uns im gemeinschaftlichen Zweck unsers Amtes einigen und beleben. Da ich noch

1) 1. 2. Aus den „Erinnerungen“ 1, 300—302.

den Wenigsten meiner Herrn Amtsbrüder der Person nach bekannt zu seyn die Ehre habe: so wünsche ich, daß ichs jetzt durch Dienste, die ich Ihrem Amt und Ihren Zwecken schuldig bin, auf die beste treueste Art werden könnte.

Und da ich meine Stelle eben zu einer Zeit antrete, wo einige, zum Glück wenige Gemeinden mit ihren Lehrern noch nicht einig oder versöhnt sind, so kann meine erste Bitte um nichts sehnlicher seyn, als um diese Einigung und Versöhnung. Lassen Sie uns bedenken, meine Brüder, daß auch in einer gerechten Sache nachzugeben Ehre ist, zumal wenn es gegen eine ganze Heerde wäre, wo wir über dem Leiblichen den Weg an sie in unserm höhern Berufe ganz verlieren könnten. Mit dieser Milde des Predigers für seine Person und Gerechtigkeit für seinen Nachfolger wird sich, wie ich hoffe, leicht der Vereinigungspunkt beider Theile finden, daß nicht mehrere Termine auf dem Consistorio zum gütlichen Vergleiche vergeblich seyn dürfen, und wir wider unsere Schuld die bittere Wurzel vermehren.

Mit pflichtmäßiger Hochachtung beharrend u. s. f.

Bückeburg, 22. April 1775.

2. An einen Geistlichen seiner Diöcese.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, HochzuEhrender
Herr Pastor!

Um des Himmels willen bitte ich den Ausdruck meines Cirkulars nicht zu deuten, als ob ich gegen die friedfertige Gesinnung Eines meiner Herren Brüder, geschweige gegen die Ihrige Ein Wort hätte sagen wollen. Mein Wunsch war Einigung, und daß ich damit anfangen könne: daß die noch nicht sey, ist eventualiter klar: wohl aber weiß ich, habe es auch im Cirkular ja deutlich genug (so fern es sich geziemte) zu verstehen gegeben, auf wessen Seite ich nicht bloß im ganzen das Recht, sondern auch die vorläufige friedfertige Gesinnung halte. Jeder, der mich kennet, wird mir in vorliegender Sache das Zeugniß geben, daß ich gleich von Anfange das Recht des Predigers anerkannt, und mir, wiewohl vergebliche, Mühe gegeben, den Streit, ehe er anfing, zu enden. Desto besser, daß Ew. Hw. jetzt von der bereits so wohlgestimmten Gemeinde melden. — — —

Uebrigens bezeuge nochmals, was ich im Cirkular sagte, daß ich keinen der HH. Prediger mit Vorwürfen (an die ich auf tausend Meilen nicht gedachte) von mir abzuwenden, sondern durch Freundschaft und Dienste, der ich nur fähig wäre, zu mir zu lenken hoffte. Dasselbe Zutrauen wünsche ich, durch die Folge wenigstens, bei Ew. Hw. verdienen zu können, der ich u. s. f.

Bückeburg, 5. Mai 75.

An den Grafen Wilhelm von Bückeburg,
den Candidaten Stock betreffend.

1.

(pro relatione humill.)

Der Kirchenordnung des Landes zufolge ward der Candidat Stock d. 21. Sept. ad consistorium zum Examen citirt. Er kam nicht und schickte, gerade in der Stunde, da er erscheinen sollte, und der Assessor Mejer schon zu Fuße da war, beiliegenden elend geschriebenen und sogar elend buchstabierten Brief.

Er ward zur heutigen ordentlichen Session aufs neue citirt. Er erschien nicht und entschuldigte sich nicht: worauf der Herr Justizrath Schmidt einen protocollierten mündlichen Befehl Euer Durchlaucht vorzeigte, daß er ohne Examen ordinirt werden sollte.

Mit so tiefer Ehrfurcht ich jeden Befehl meines Landesherrn anzunehmen schuldig bin: so verbindet mich zugleich das mir von Ew. Durchl. selbst aufgetragne Amt folgende Umstände zu höchst dero Nachricht zu bringen:

1. Candidat Stock ist vor geraumer Zeit in Rinteln, wo er sich zum Examen vorgedrungen, examinirt und von D. Plitt, D. Schwartz, D. Chrisander, von jedem besonders einmüthig — für unfähig erkannt worden. Ich kann dies, ohngeachtet des nachher erworbnen und vor Ew. Durchl. gebrachten Scheins, allenfalls aus Rinteln beweisen.

2. Also abgewiesen, warf ihm das Schicksal in Hannover das große Loos in der Lotterie zu und er wuste 200 Thlr. sogleich nicht besser anzuwenden als sich im Hannöverschen von einem hungrigen Edelmann eine elende Pfarre schändlichst zu erkaufen. Das Consistorium wuste davon nichts, wollte examiniren, erließ ihm sogar die lateinische Sprache und — er wuste nichts und wurde für unwürdig erklärt. Ich kanns durch Zeugnisse aus Hannover beweisen.

3. Also abgewiesen hatte er die Blindheit, seine eigne Schande zu gestehen, daß er die Stelle erkauft habe und sie ihm wohl werden müste. Ihm muste also der Proceß der Simonie gemacht werden; worauf er sich toll stellte, sich Wache geben ließ und aus Rache seinen Freund, Landsmann und Unterhändler selbst angab, der darüber fast seine Pfarre, der bestochne Edelmann aber sein jus patronatus würklich verlohren.

Auf Stock fiel also crimen simon., worauf nach unserm Kirchenrecht schon Infamie ruhet und er muste sich los lügen, daß ers nicht gewust u. s. w. Ich kann auch dies durch Zeugniß aus Hannover beweisen.

4. Also gezeichnet hat er sich wieder nach dem Hessischen gewandt. Wie er das vorgezeigte testimonium erhalten, mag ich nicht wißen; noch

neulich aber ist er in Caßel gewesen, das Consistorium in Rinteln zu verklagen, das ihn nicht befördern wolle, worauf er zurückgewiesen worden und diesem zum Trotz, wie er mir selbst gesagt hat, im Lande Euer Durchl. Beförderung suchet. Ich habe ihm die Schändlichkeit des Beweggrundes vorgehalten, worauf er mir, der ihm ganz höflich begegnete, mit Trotz und Impertinenz antwortete, auch meine Einladung zum Examen sogleich ausschlug.

5. Bald, als er die Exspectanz erhalten (die er 14 Tage bei sich getragen, damit im Heßischen und Hannöverschen umherlaufend und sie nebst andern Privatbriefen vorzeigend, bis er sie durch Sekr. Hoffmann dem Consistorio übergeben laßen) bald darauf ist, ich weiß nicht, durch wen und aus welchem Grunde in dreier Herrn Land das Gerücht ausgebreitet, als habe er, gedachter Candidat, durch ein Anleih von 4000 Thlrn an hiesige Rentkammer die Anwartschaft erhalten. Überall ist alles davon voll. Auf den Visitationen haben mich Ausländer spöttisch darum gefragt und mir zu einem zweimal verwiesenen, ehrlosen Candidaten Glück gewünscht: wodurch nicht blos hiesige Rentkammer, als ob die von einem solchen Menschen unter solchen Bedingungen Geld brauchte, sondern auch Euer Durchlaucht höchste Person und Landesväterlicher Name, ja gewissermaßen die ganze Geistlichkeit dieses Landes empfindlich und lügenhaft geschmähet worden &c.

Euer Durchlaucht geruhen also in Rücksicht so vieler schreienden Umstände zu Befriedigung meines Gewißens und Rechtfertigung der Ehre dieses Landes „mir meiner in der Kirchenordnung und meinem Beruf aufgelegten Pflicht nach das Examen dieses Candidaten“ gnädigst zu vergönnen. Ewiges Brandmahl würde es mir an Stirn und Brust seyn, wenn ich einen zweimal abgewiesenen, einer Infamie bezüchtigten und zum zweitenmal einer Infamie verschrieenen Menschen, den ich durch nichts als üble Gerüchte und persönliche Grobheit kenne, dessen Fähigkeiten ich nicht geprüft und der nicht zum voraus den Eid der Simonie abgelegt hätte nicht durch Geld oder Anleih zu diesem Gerüchte gekommen zu sein — wenn ich einen solchen Menschen ordinirte. Die Hände lege niemand bald auf, sagt Paulus: du machst dich sonst theilhaftig fremder Sünden. Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu u. den auserwählten Engeln, daß du solches haltest ohne eigen Gutdünken u. nichts thust nach Gunst.

Zudem durchsticht gegenwärtige Ordination einem verdienten alten Mann das Herz. Der Pastor Rust steht nicht blos seinem Amt noch als Jüngling vor, sondern hat auch in 4 oder 5 Vakanzen fast zwei Stellen und oft lang und immer unverdrossen verwaltet. Eben jetzt thut ers noch und siehe! da kommt sein unerbetner Adjunkt, ihm bei Lebzeiten sein Haus als sein Erbtheil zu beschauen.

Dem ordinirten Rektor in Stadthagen, der eben jetzt noch unentgeldlich und ohne Pflicht und blos in Hoffnung seiner Beförderung, die ihm versprochen worden, am fremden Amt hilft, wäre es eben so kränkend, und ein Schaumburgscher Ordinatus ohne Stelle, in einem fremden Lande sich umherstoßend, wäre keine Ehre für dies Land.

Euer Durchlaucht haben zu tiefe Empfindung in das Gewissen jedes dero Unterthanen, als daß meine Pflichtmäßigen, dringenden Vorstellungen nicht gnädiges Gehör fänden. Die Kirchenordnung, auf die ich in meinem Rufe verwiesen bin, heißt:

„Ob wir wohl niemand seine alte Gerechtigkeit an der Kirchen-Bestallung oder jus patronatus zu entziehen begehren: soll doch ein jeder zu diesem hohen Amt, darum der Sohn Gottes sein Blut vergossen hat, tüchtige Personen suchen und präsentiren. — So einer zum Predigtamt berufen wird, soll er denen Superintendenten präsentiret werden und soll an sie Zeugniß bringen ausdrücklich von seinem Beruf und von seinen Sitten. — So einer Zeugniß bringt von seinem Beruf und von seinen Sitten: soll er von dem Superintendenten und etlichen mehr Prädikanten, die dabei seyn sollen, ordentlich und sittiglich verhört werden von den fürnehmsten Artikeln Christlicher Lehre. Und so die Verhörer befinden, daß er ziemlichen Verstand hat Christlicher Lehre, sollen sie ihn zu der Ordination zulassen. So sie ihn aber also ungeschickt oder sträflich in der Lehre finden, sollen sie ihn zu der Ordination nicht zulaßen."

Selbst der Vater dieses Menschen hat nur eben dadurch seine Pension an Geld erhalten; weil ihn, wie mir gesagt ist, D. Huber, zu allen geistlichen Stellen, deren Versicherung ihm wär ertheilt worden, zweimal unfähig und untüchtig erkannt hätte. In tiefster Ehrfurcht verharrend

Bückeburg, d. 3. Oct. 75. Euer Durchlaucht
unterthänigst gehorsamster
Superintendent Herder.

2.

Durchlauchtigster Landesherr,
Gnädigst regierender Herr,

Euer Durchlaucht Höchster Befehl in Niedersetzung einer Commission die Sache des Candidaten Stock zu untersuchen, ist mir eben übergeben, und meine erste Pflicht ist, Euer Durchlaucht um Verschonung mit dieser Commission unterthänigst zu bitten. Ich bin kein Ankläger Stocks, kein Fiscal anderweitiger Verbrechen, und noch weniger, hoffe ich, ein Verbrecher. Ich war in meinem Bericht der demüthige Superintendent, der

ohne Examen ordiniren sollte, es seinem Gewißen nach nicht konnte und also es unterthänigst verbat. Dazu hätte ich nicht die mindeste Ursache anführen dörfen und die Bitte hätte mir **von jeder Christlichen Obrigkeit** bewilligt werden können, da ja ein ander vielleicht ohne Examen ordinirt hätte; oder ich wäre um die Ursachen befragt worden, aber nicht als Verbrecher von einer Commission, sondern von Euer Durchlaucht Höchster Person selbst oder von Höchstdero verordnetem Consistorio, unter welchem ich als Superintendens allein stehe. Daß ich nun mit Treue und Offenheit sogleich verfuhr, die Ursachen anzeigte und die Fackel der Wahrheit, wenigstens des allgemeinen Gerüchts ins Kabinet meines Landesherrn selbst zu tragen wagte, kann nichts an der Sache ändern. Ich habe mich freiwillig zu Beweisen erboten, die keine Commission mir hätte auflegen können, mit denen ich also auch für keiner Commission erscheinen darf, als vor Höchstdero Person selbst oder vorm Consistorio, unter welchem ich als Superintendens allein stehe. Sollte ich durch **freiwillige** Anzeigung der Ursachen, die ich hätte verschweigen und doch meine Bitte vortragen können, ein Verbrecher geworden seyn, über den eine vermischte Commission aus andern Gerichten niedergesetzt werden könnte? Lieber legte ich die mir von Euer Durchlaucht Höchst angetragene Stelle eines Superintendenten und Consistorialraths sogleich nieder, kraft deren ich das Mitglied eines immediaten Collegiums bin und unter niemand als Euer Durchlaucht Höchster Person und Höchstdero Consistorio allein stehe. Oder ich müste erst eines Verbrechens überführt, diese Stellen mir erst genommen werden, wo ich alsdann noch als Prediger unterm Consistorio allein stehe. Euer Durchlaucht geruhen gnädigst zu bedenken, daß ich blos in einer Amtssache, nach offenbaren Verordnungen, auf die ich in der Bestallung Euer Durchlaucht selbst gewiesen bin, blos zur Befriedigung meines Gewißens und weiter nicht gehandelt habe. Sollte eine unmittelbare Amtspflicht des Superintendenten und noch mehr eine freiwillige Anzeige deßen, was mein Landesherr ohne Zweifel nicht wußte und doch wißen mußte, sollte die einem **Rath** Euer Durchlaucht, dem Superintendens, deßen Gewißen die Sache betrift, und der vor seinen Landsherrn, eben als immediater Diener Wahrheit bringen **soll**; soll der für freiwillige Treue und Anzeige deßen, wozu er nicht gezwungen werden konnte, also belohnt werden, daß er seinem Landsherrn und seiner Obrigkeit entzogen und über ihn, als Verbrecher, eine vermischte Justizcommission niedergesetzt wird: so wehe dir Superintendentur dieses Landes, in der man das erfährt! wehe dir Wahrheit, die also belohnt wird!

Ich erbiete mich, wozu ich mich freiwillig erboten, meinen Bericht zu beweisen, nochmals, aber vor Euer Durchlaucht oder dem Consistorio, unter dem ich stehe, und auch vor diesem nicht als Verbrecher, als Ankläger, oder Angeklagter, sondern als **Superintendens**, als **erstes geistliches Mitglied**, der seinen Collegen, zum Bericht an Euer Durchlaucht die Ursachen [angiebt].

Euer Durchlaucht haben Recht und Wahrheit zu lieb, als daß Sie das schmerzhaft Schneidende in diesem Schritte nicht fühlen und meine Rechtmäßige dringende Vorstellung gnädigst erhören sollten. In tiefer Pflichtmäßiger Verehrung verharrend

Bückeburg, d. 16. Oct. 75. Euer Durchlaucht
unterthänigst gehorsamster
Herder.

3.

Rechtfertigung und Bewährung meines Amtsberichts, den Candidaten Stock betreffend, den ich ungeprüft und ungereinigt zum Prediger ordnen sollte und nicht konnte.

Zuförderst bezeuge ich nochmals mit lautem hellen Gewißen, daß mein Schreiben den Candidaten Stock belangend, nach Form, Styl und Inhalt nichts als Pflichtmäßiger nothgedrungener Amts- und Gewißens-Bericht habe seyn können und sollen. Die Form ist die gewöhnliche aller Berichte, die ich je in meinem Kollegio mit verfaßet oder mit unterzeichnet. Der Styl ist so viel ich weiß, Styl der Amtssorge, Ehrerbietung, Wärme und Wahrheit. Der Inhalt beginnet und endet mit der Einigen Vorstellung

„einen in bösem Gerücht der Unwissenheit und doppelter Bestechung lebenden Menschen, unexaminirt, ununtersucht, ungereinigt zum Prediger ordnen zu sollen und es nicht zu können, dem Wort Gottes, dem Gewißen, der mir aufgelegten Pflicht nach nicht zu dürfen."

Daher sind meine Gründe: dahin geht mein Zweck: das ist Anblick der ganzen Schrift und wiederholten Verbindung jedes Satzes: dazu steht endlich, was ich sonst nicht, und gewiß nicht aus Stolz schrieb, der Name Superintendent unter. Außer meiner Amtspflicht geht mich ein Fremder, der Stock heißt, nicht an, geschweige daß ich ihn vor einem inkompetenten Gericht anklagen sollte. Ich wünsche ihm Heil und Segen.

Ich habe also nichts als einen Superintendenten-Bericht in Amt und Pflicht zu rechtfertigen und zu bewähren; das wird mir Satz vor Satz Federleicht: wollt aber, daß ichs nicht dürfte.

Den ersten Abschnitt beweiset Konsistorium und damals beigelegtes Schreiben. Wenns mir ein Schulmeister übergeben hätte, würde ich haben sagen müßen: „Lern er beßer schreiben und buchstabieren" und nun ein Candidat der Gottesgelahrtheit und des Predigtstuhls, den ich durch nichts beßers als solch Schreiben und nur nach ärgern Gerüchten kenne!!!

Den zweiten Abschnitt beweiset Konsistorium, und ich verachts, die Hohnreden, die er dem Gerücht nach hier im Lande geführt haben soll „wir Examinatoren seyn ihm zu jung: wer wir seyn u. s. w." nur anzuführen. Er warf ja in meinem Hause, da ich ihm vom Examen sagte, den Kopf: „er sei ein Heßischer und Hannöverscher Candidat!" und da der Consistorialbote ihm die zweite Citation brachte, fragte er „wer ihn geschickt? er möchte sich nur keine Mühe geben, mehr zu kommen" u. dgl. Den Trotz eines solchen Menschen gegen ein ganzes Kollegium, das

„anstatt und von wegen seines Landes=Herrn"

in seiner Pflicht handelt, über meine Pflicht siegen zu lassen, kann ich nicht, oder ich bin der erbärmlichste Superintendent und Konsistorium=Sitzer unter der Sonne.

Die in meinem Bericht mit Zahlen bezeichnete Gründe, warum ich einen also übelberüchtigten Menschen nicht ohne Prüfung und Reinigung zum Prediger ordnen könne, habe ich mich freiwillig erboten zu beweisen. Ich wiederhole aber nochmals, daß ichs zu Rechtfertigung meines Gewißens und Betragens, nicht aber zur Anklage Eines kaufenden oder verkaufenden Ungeziefers auf der Erde oder zu Aufwärmung vergangener Schande thue. Das Wort Gottes ist vor mir:

> „ein Lehrer soll **unsträflich** seyn, **bescheiden, sittsam, lehrhaft,** kein **Pocher,** nicht **schändlichen Gewinnst** treibend (sich Ämter erkaufen wollen). Er muß aber auch ein gut Zeugniß haben bei denen, die draußen sind, auf daß er nicht falle in Schmach und Strick des Lästerers" — in dem dieser siebenfach und von allen Seiten ist.

Nach dem Spruch der Grundveste unserer Ordination habe ich gehandelt und darnach will ich gerichtet werden **vor Gott!!**

Zu Zahl 1. ist Beilag 1. Die in meinem Schreiben gebrauchte Worte waren aus einer Privat=Nachricht, daher ich die Personen nennen könnte; dies ist ein begehrtes öffentliches Zeugniß. Der Verfasser wird aber eben so wenig ein Ankläger Stocks seyn wollen, als ich; er ist in einer blos historischen, allgemein bekannten Sache beglaubigter Zeuge!

Zu Zahl 2 u. 3 ist Beilag 2. aus Hannover, von eben dem Manne, der neulich die Doppelehe, die in unserm Lande begünstigt war, daß ein Weib zween lebendige Männer haben könne, im Namen seines Collegiums

requirirte. Ich wandte mich mit Fleiß an den mildesten Zeugen, von dem das Gerücht sagte, daß er Stocks Gönner gewesen, ihm die lateinische Sprache beim Verhör erlaßen habe; und siehe! er hat edle Wahrheitsliebe genug, nicht wider den hellen Tag zu zeugen. **Untüchtigkeit** beim Examen und **Simonie** stehen offenbar im Briefe, noch andre Umstände des Kaufenden dazu, die ich nicht berühret, daß er z. E., nachdem er nicht bestanden, seine Kaufhandschrift zurück erpreßt u. s. Wahrlich! so muß man zur Pfarre oder zu seinem Gelde wiederum kommen, wenn Betrug und Simonie nicht gelingen! —

Über jeden Umstand dieses scheußlichen Handels habe ich keinen Beruff mich einzulassen, da ich Stocks Fiskal nicht bin und die gerichtlichen Acten darüber nicht in Händen habe. Ich weiß nicht, ob er toll gewesen oder nicht? ob die Gegenwart des Praesidis beim Examen eine tollmachende Kraft habe? u. s. Ist ers gewesen, desto schlimmer! Leute aus dem Tollhause, die bei öffentlichen Gerichten schreckliche Intervallen haben und dgl., ordnet man unbekannt und ungeprüft nicht zu Predigern, was auch der Brief des fremden billigen Mannes eben so fühlet. Gegentheils aber (ich setze und behaupte nichts) ein Betrüger, der um einer irrdischen Strafe willen Vernunftlos werden kann — er werde nicht Prediger durch Auflegung meiner Hände.

Was ich N. 4. aus des Kandidaten Mund gesagt, wiederhole ich nochmals in fidem. Das aber auch das angebrachte Testimonium, worauf sich jetzt dem Schein nach Alles stützen soll, kein Testimonium sei, muß Beilage 3. beweisen. Nichtswürdiger Kandidat, von dem es immer heißt: „das kann er freilich nicht! und das freilich auch nicht, und in jenem wird er sich künftig üben müßen, ja wo es zuletzt offenbar als Gnade anheimgestellt wird, ob er nur Kandidat heißen solle.“ Nichtswürdiger Kandidat! und nach der Kirchenordnung meines Landes ich eben so ein nichtswürdiger Superintendent, wenn ich auf solch Zeugniß des Nichtkönnens ohne fernere Prüfung admittirte. Und das ist nun die beruffene Stütze, darauf der würdige Pfarrerbe ruhet!

N. 5. habe ich mit dem grösten Bedacht geschrieben, und kann jedes Wort, das ich geschrieben, mit einem Eid aufs Evangelium erhärten. Ich rede nemlich vom Gerücht, vom ausgebreiteten, schreienden Gerücht dreier Länder; nenne es sogar aus Landesfreundlicher Zuvorkommenheit und Christlicher Übereilung: lügenhaftes Gerücht, was ich doch nicht weiß, sondern nur wünsche und hoffe.

Ich schlug auch hier den lindesten Weg vor „Eid der Simonie!“ deßen sich in Hannover und andern Ländern kein unbescholtener Kandidat schämet, und den man auch hier, vorausgesetzt, daß er gethan wer-

den könne, dem hundertstimmigen schreienden Lügengerüchte als Schutzwehr der Wahrheit und Ehrlichkeit hätte entgegen setzen können. Davon kann ich nicht abgehen, solange das Wort dasteht:

„der Lehrer soll unbescholten seyn, nicht schändlichen Gewinnst treibend, muß ein gut Zeugniß haben, bei denen, die draußen sind, daß er nicht falle dem Lästerer in Schmach und Strick"

und dieser ist in sieben-, ja hundertfachem Strick des bösen Leumundteufels. Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe (der edle Beruf des Amts, Gottes Wort zu lehren) werde durch Geld, (durch Ausleih von 4000 Thalern in der Lotterie gewonnen, zu 4 pro cent) gewonnen. Du wirst weder Theil noch Loos haben an diesem Wort: denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum thue Buße für diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens, denn ich sehe, daß du bist voll bitterer Galle, vermischt mit Ungerechtigkeit.

Weiter hab' ich mit dieser stinkenden Sache nichts zu thun, da ich kein Fiskal der hiesigen Rentkammer oder etwa des Mitgliedes derselben und seines Jüdischen Unterhändlers, den das allgemeine Gerücht nennet, noch weniger ein Klätscher bin, der einzelne Personen nenne und zu Unfall bringe. Ich rede davon als von einem Gerüchte: will man statt des Gerüchts Wahrheit finden, so kann nicht über mich Justiz-Kommission gesetzt werden, sondern über die, die Land und Herrn in so übeln Ruf bringen: sie gehen aber mich nichts an. Fließe aller Unflath, den fremde Länder ausschäumen, wohin, und um welche Procente er wolle: nur werde ich nicht Kanal, wodurch er fließe! nur werde von mir nicht gefordert, daß ich den beschrieenen Unflath vor Gottes Altar und Gemeine, ununtersucht und ungereiniget, als Kirchengold darstelle und preise!!!

Das wäre der elende Buchstaben-Leichnam meines Berichtes: denn das Uebrige leuchtet durch sich selbst, und die angeführten Stellen der Bibel und Kirchenordnung, auf die ich gewiesen bin, sind rufend! —

Unglücklicher aber, der ich dem Buchstaben so wenig Geist und Kraft habe geben können, daß er nicht Schatten, sondern Wahrheit, Realität, heilige, unvertilgbare Pflicht, wenn es eine Religion Gottes giebt, ans Herz rede! Daß ich, alle äußere Namen und Beziehungen beiseit gesetzt, wenn ich, als der geringste dazu erwählte Christ, ordinire, ich nicht, im Namen der weltlichen Obrigkeit als solcher (die bestellt, beruft, wählt, auch nur im Namen aller Christen, aber ordinirt nicht,) sondern nach aller apostolischer Gewohnheit im Namen Gottes, Jesu,

der Apostel, und der gesammten, alsdenn durch mich und meine Aßistenten vorgestellten Christlichen Gemeine zum Prediger ordne: mithin vor Gott und der gesammten christlichen Gemeine ein Scheusal, ein Elender wäre, wenn ich in ihrem Namen vor den Altar trete, Worte hersage, wo mich ein jeder der Lüge zeihen kann und mein Gewißen es mir ewig zeihen müste, einer Gemeine, Menschenseelen einen Lehrer zuspreche, den ich nicht kenne, an dem sich Alles ärgert, und der ein halb Jahrhundert vielleicht hin Menschen verderbe! Ein halb Jahrhundert würde durch mich eine Kirche wüste von Gottes Wort und von hundert Verlohrnen, Geärgerten, Verführten träufte ewiges Blut auf meine Seele! Wenn ein Elender im Amt ist, wozu alle Aufsicht? Welche Wege der Umschmelzung in der Hand eines Menschen? Kann der Superintendent, und wenn er täglich visitirte, ihm Gewißenhaftigkeit, Treue, Verstand geben? und wird sie je ein unwißender, trotziger Mensch haben, der sein heilig köstlich Amt als schändlichen Gewinn des Lotterietopfes anzusehen das Recht hat? Der Seelenkäufer wird auch Seelenverkäufer werden, und niemand wird ihm beikommen können, wollen und mögen! Wie viel gehört dazu, daß ein unwißender, ärgernder, unwürdiger Prediger seines Amtes entsetzt werde, wenn er einmal darinnen ist! Die Pest schleicht im Dunkeln und am hellen Mittag daher! Der rauchende Höllenbrand steht auf Kanzel und Altar, du siehest wohl, daß er raucht und tödtet; aber wie wilt du ihn faßen? Bürgerliche Gesetze und die liebe Ehrbarkeit schützen ihn: du kannst nichts, als für ihn und seine arme Dahingegebne beten, Strafe Gottes, die verkannteste, innigste, übers Grab hin tödtende Strafe Gottes fühlen und einen Richter erwarten, der jedes Scheusal und jedes Aergerniß und jedes Blut der Seele, auf Erden vergoßen, auf seine Ursache zurückzubringen weiß!

Behüte mich Gott, daß ich mit so etwas meine Seele beflecke! — auf das Gebet will ich leben und sterben. Ich habe an meiner armen Lebenspflicht genug zu tragen, als daß ich die Bürde hundert Anderer auf mich lüde, ohne Ueberlegung, als bloße Maschiene eines irrdischen Befehls. Wehe der Welt der Aergerniß halber! es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe demselben, durch den sie kommt! Wer der Geringsten einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre beßer, daß er einen Mühlstein an seinem Halse, und in der Tiefe des Meers läge! beßer, er wäre nie gebohren!

Das Einzige Mittel, der Kirche Gottes gute oder beßere Zeiten zu geben, das in Menschenkräften steht, ist, daß man die Lehrer prüfe, ehe sies sind und werden, und nur nach Pflicht und Gewißen die Besten ordne. Ich freute mich dazu ein Werkzeug werden zu können; ich kanns

nicht — so will ich denn in Gottes Namen es wenigstens nicht werden für Unwißenheit, Aergerniß und Bosheit — worüber mir Gott helfe und sein heiliges Wort! Amen.

Bückeburg, den 26. October 1775.

Johann Gottfried Herder,
Schaumburg-Lippischer Superintendent und Consistorialrath.

Ueber die Frage: ob jeder das Abendmahl bei sich nach seinem Gefallen nehmen und verwalten könne? dient

1) aus der Schrift zur Antwort, daß Jesus es im Kreise der Apostel eingesetzt habe, die, nach Joh. 13—17. das Bild und Symbol der Gemeinschaft aller seiner Heiligen waren. Auch in den Gemeinen Paullus wards öffentlich verwaltet, wie 1. Cor. 10 und 11. zeigt, wo er allen Absonderungen und Unterschieden entgegenarbeitet, und eine Gemeinschaft Vieler im Leib' und Blute Jesu will.

2) So habens auch die ersten Christen gebraucht, und wenn Apostelgeschichte 2, 42., vom Abendmal die Red' ist: so wird überall allgemeine Gemeine, Gemeinschaft sichtbar. V. 46. 47. ist noch dasselbe, weil der Jüdische Tempel nicht in ihrer Gewalt war; es scheint mir aber am letzten Ort, daß blos von der Gemeinschaft der Liebesmale und Liebeswerke u. s. w. die Rede sei. Wies aber auch sei, ist noch immer Gemeine, Gemeinschaft, wie sies damals nur seyn konnte.

3) Die Ordnungen der Kirche haben nachher diesen allgemeinen öffentlichen Genuß bestätigt und die für Sonderlinge (Separatisten) und Schwärmer erklärt, die sich mit dem Gedächtnißmale, dem öffentlichen Verkündigen des Todes des Herrn von der Gemeine trennten. Will jemand an den Tod Jesu denken, so kann ers immer und bei jedem Gegenstande; jeder Brosam irrdischen Brots und jeder Tropfe irrdischen Tranks kann Stärkung seines geistlichen Lebens werden, wenns mit Danksagung genossen wird. Auch kann er sich, ohne irrdische Mittel, mit andern im Gebet vereinigen und die Verheißung Jesu erwarten: „Wo zwei oder drei versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Das eigentliche Abendmal aber kann, obgedachter Ursachen und wäre es auch des blossen Aergernisses wegen, nicht der Willkühr eines jeden überlassen werden. Es wirds auch kein Einzelner, wenn er rechtschaffen ist, fodern, da der geistliche Genuß immer in seiner Gewalt ist, und da Paulus bei weit geringern Sachen des Götzenopfers sagt: „meine Brüder, wenn wir

gleich zu Allem Macht hätten, so frommet nicht alles. Aergerst du deinen Bruder, um deßwillen Christus gestorben ist, so wandelst du nicht nach der Liebe u. s."

4) Endlich verdammt Christus alle äußerliche Absonderung als Heuchelei. „Siehe! hie oder da ist Christus — ihr sollts nicht glauben! Laßet beides mit einander wachsen, Unkraut und Weizen, bis zur Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen, nicht ihr! u. s." — Es ist das sicherste Kennzeichen vom Irrwege verführter oder verführender Einbildung, wenn man bei solchen äußern Absonderungen anfängt oder damit endet. Die Handwerkssprache Kanaans ist leicht zu lernen, sie ist aber auch nicht des Lernens werth und zu vergessen hernach sehr schwer. Je mehr man an solchen äußerlichen eigenmächtigen Schiboleths klebt: desto mehr hat die Sinnlichkeit Spielzeug und die reine Einfalt, das Reich Gottes, was nicht in Worten, nicht im hie oder da, sondern in Kraft besteht und inwendig in uns ist, wird sehr erschweret. Auch hier ist das Leben Jesu das ärmste Leben und das sicherste Vorbild. Er bequemte sich allem in der schon so verarteten Religion seines Landes, dem er sich nur bequemen konnte, besuchte die Feste, hielt die Gebräuche des Osterlamms und suchte in Eigenheit solcher Dinge Nichts. Bei seinen Gebeten war er meistens in der Wüste, und sprach mit seinem Vater allein, ließ auch eben das Gebot seinen Nachfolgern (Matth. 6, 6.) und die Jünger musten ihn recht eigentlich darum ersuchen, daß er sie das Unser Vater öffentlich lehrte. Sein Kraftwort konnte das Brot weniger zur Speise vieler tausend segnen, und doch geschahs ohne Geräusch und Affektation mit dem Gebete der stillesten Danksagung. Je mehr also ein Mensch dem Innern, dem Geist des Musters nahe kommt, desto weniger wird ihn das Aeußere feßeln oder er sich dadurch wollen unterscheiden. Gebs Gott, daß die Gemeine der Christen wieder eine reine Brüdergemeine und unser Altar wieder ein Tisch der Brüder, der Apostel, der Jünger Jesu würde: aber weder du noch ich können sie auch durch alle Absonderungen dazu machen und wer sich in der Absonderung für vollkommen und für höher hält als seinen geringsten fremdscheinendsten Bruder, der ist eben dadurch am fernsten vom Reich Jesu.

Matth. 18, 3—7.

Behüt' uns Gott für allen Vorurtheilen, aber die Vorurtheile der Absondrung und des geistlichen Stolzes und der Handwerksformen des Christenthums sind die unverbeßerlichsten und also — ärgsten.

Sich selbst kann jemand das Abendmal nur im dringendsten Nothfall geben und auch da nur, wo möglich, in der Gegenwart andrer, in der Ge-

meine des Herrn. Die Kirchenordnung erlaubts dem Prediger, wenn kein andrer da ist, ich würde mich aber auch dieser Erlaubniß aufs nothdürftigste nur bedienen.

Dies ist meine Meinung, unvorgegriffen jeder beßern.

Über Kirchenzucht. Weimar. 1777.

I.

Die Kürze meines Hierseyns zusammt der Vorarbeit meiner HH. Collegen erlauben mir Kürze und meistens nur Bekräftigung ihrer Vorschläge.

[1]VI. Den Punkt des Seminarii theologici vor den Landtag zu bringen, halte ich (salv. tam. mel.) unnoth. Es ist nach meiner Vokation von Anfang meines Hieseyns mir stiller Vorsatz gewesen, die Kandidaten, (zuerst die hier in der Stadt sind) in einige nähere Aufsicht, Uebung dgl. zu nehmen; ich halte aber dafür, das erste Samenkorn der Art müße man in der Stille säen: weil, was laut angefangen wird, wie die Akten der vorigen Zeiten zeigen, sich meistens sacht endet. Die Beyhülfe meiner HH. Collegen zu diesem Zwecke wird mir allemal die erwünschteste Sache von der Welt bleiben.

VII. Endlich wäre die Vermehrung des Praktischen Christenthums und Ausrottung des immer zunehmenden Indifferentismus wohl der wichtigste Vortrag, wenn es nicht meistens über Menschenkräften, zumal über Politischen Anstalten wäre, Werke zu stiften, die sich nur die Vorsehung selbst aufbehalten zu haben scheinet. Für Politische Anstalten ists oft genug, wenn sie nur nicht gegen das Christenthum, dem Indifferentismus in die Hand arbeiten; wozu ich, wenns wieder in Vorschlag käme,

Die Abschaffung der Kirchen Censur

unmasgeblich mit rechnen würde. Ohne ein Wort zu wiederholen, was meine Vorgänger bündig gnug gesagt, früge ich nur: was haben wir jetzt für Grund, sie abzuschaffen, den unsre Väter nicht gehabt? Sind jetzt weniger Huren und Hurer, Aergerer und Diebe? Oder sind ihre Laster jetzt weniger Laster? Und hätte sich die Natur des Lasters im Barometer der Zeiten geändert? Oder gäbe es keine Christen Gemeine mehr, an der man sich mit so etwas versündigen könnte? das letzte wäre freilich schlimm; noch schlimmer aber, wenn man, da hundert andre Bande unendlich geschwächt sind, die den Schatten einer Christen Gemeinde einst noch mit Ehrfurcht

---

1) I—V, auf ökonomische Punkte bezüglich, ausgelassen.

umgaben; die letzten Fasern solcher Bande, an denen etwa ein Rest der sanctitatis Christianæ hinge, durch unser helles Vernunftlicht weggeräuchert würden. Für den großen Haufen wäre das so gut, als eine Akte der Impunität, und da kein Mensch es je aufbringen wird, wenns einmal weg ist, ein Same zu Aergernißen in die Zukunft hinaus, woran ich nun eben (Matth. 18, 6. 7.) keinen Antheil zu haben wünschte.

Soll etwas abgeschafft werden, so schaffe man entweder die Huren und Buben selbst ab, (womit das triste beneficium der Kirchen Censur sodann gleich weg ist), oder man schaffe

„die Dispensationen“

ab, die jetzt mehr als Alles ärgern. Kirchen Zucht ist Arzenei: nur ein Kind aber kann die Arzenei mit Gelde hinwegkaufen wollen. Die Armen sollen Christen seyn, die Reichen und Vornehmen sollen UnChristen seyn können, weil sie ja nur Dispensation kaufen dörfen. Solche Geldkäufe (Apostelg. 8, 20. 21.) sind Pabstthum, nicht aber die Kirchen Censur; sie war in der ersten Kirche bekanntlich am schärfsten, und ohne Kirchen Zucht ist überhaupt keine Kirche möglich. Dadurch, daß die Kirchen Zucht erschlafft ist, ist auch die Heiligkeit der Christen Gemeine ein Traum worden, und nur dadurch kann diese mit Menschenkräften wieder hergestellt werden, wenn man sowohl die Barmherzigkeit mit dem Laster, als das Ansehn der Person und das Aergernis der GeldDispensationen abschafft, und die Kirchen Censur in die Stärke, den Umfang, die Wahrheit zurücksetzt, wie sie die Kirchen Ordnung unsers Landes und der Ernestinischen Länder überhaupt fordert.

Haec Saluo meliori. Johann Gottfr. Herder.

2.

Kirchenbuße und Kirchencensur im reinen Biblisch= und apostolischen Sinne genommen, „da öffentliche Aergernisse von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen sind, und wiederkehrende reuige Sünder in solche wiederum aufgenommen werden,“ kann meines Bedünkens wohl weder abgeschafft, noch in etwas anders als was sie seyn soll, verwandelt werden, so lang die Bibel da ist, und wir im dritten Artikel „eine Gemeine der Heiligen, in der Vergebung der Sünden statt findet“ glauben oder zu glauben scheinen. Kann kein Institut, keine Schule, keine Gesellschaft und Gemeinheit zu Einem Zwecke ohne Gesetze, aus ihrem Wesen genommen, und in Ausübung gebracht d. i. ohne Disciplin bestehen; vielweniger eine Gemeine, bei der probitas morum das Kennzeichen ihres Glaubens seyn soll. Kirchenzucht ist vom Begriff der Kirche unabtrennbar; in diesem liegen die Gesetze

zu jener; sie kann also auch keinem fremden Gericht überlassen, weder in Staupenschlag noch Geldbuße verwandelt werden, denn sie ist Wort Gottes, praktische Ordnung des Heils in Ansehung öffentlich gefallener Sünder, Wohlthat zur Wiederaufnahme derselben in eine Gemeine, die rein und heilig seyn soll u. f.

Solche Kirchencensur ist nun zwar in der Kirchenordnung unsres Landes anerkannt und in Formulare der Wiederaussöhnung verfaßt worden, die ich nicht milder und väterlicher und wesentlich treffender zu machen wüste; sie ist aber schon längst „in ihrem Wesen und Inbegriff aufgehoben, vernichtigt und so verunstaltet worden, daß ich mich wundre, wie wir glauben, daß wir noch Kirchencensur, im reinen, unpartheilich Zweckmäßigen und allgemeinen Sinne der Apostel haben." Eine elende Trümmer haben wir von ihr, die selbst mehr Aergerniß ist, als das Aergerniß, das sie gut machen soll; im übrigen sind statt ihrer Scandala eingeführt, die weder Gottes Wort noch der kleinste Begriff von Kirche oder Kirchengemeinschaft duldet. Ich erbitte mir (vor wessen Auge auch dies leidige Votum kommen möge) Freiheit aus, zu sagen, was da ist und wie ichs sehe; denn über Kirchenbuße votiren, daß Alles bleibe, wie es ist d. i. um den Brei ewig umhergehen, und wo er heiß ist, ihn ja nicht berühren, macht nicht satt und bringt nicht weiter.

Man wirft der Aussöhnung mit der Kirche so viel schreckliche Eindrücke, schändliche Folgen vor u. dgl., die gar nicht weder in ihrem Begriff noch in ihrer Handlung liegen; was diese Eindrücke und Folgen gemacht hat, ist gerade das, was man statt der abgeschafften Kirchenbuße zu setzen beliebte, unbefugte, sündliche, schäd- und schändliche Dispensationen. Ich nenne sie hart; ich weiß aber, daß für jeden der Sache Kundigen ich sie noch viel zu linde genannt habe. Soll jedes gegebne Aergerniß der Kirche Christi unfähig und unwerth seyn: was soll man denn von Aergernissen sagen, die alle Mittel aufheben und wenigstens der Kirche sie rauben, sich von ihnen frei zu erhalten, die die Grundveste dessen, was Christliche Gemeine seyn soll, eo ipso damit vernichten und untergraben? Wenn dies nicht Aergerniß aller Aergerniße, scandalum scandalorum ist, so weiß ich nicht, für welches man Kirchenbuße zu thun habe. Und dies ist offenbar alle Dispensation der Kirchenbuße a) für Geld, b) einzelner Stände, c) einzelner Gattungen von Aergernißen und Sünden. Wo diese sind und ungescheut im Schwange gehen, da ist weder Kirchenzucht noch Kirchenbuße mehr, im Sinne der Apostel: denn beide Wörter sind allgemeine Begriffe, nomina collectiva, die ja nicht statt haben können, wenn sie nicht unpartheiisch und allgemein in jedem einzelnen Falle existiren und geübt werden.

I. Dispensationen für Geld. Mit dem ersten Exempel, da man, statt sich mit der Kirche zu versöhnen, sich mit Fürstl. Kammer abfand, war die Kirchenbuße und Kirchenzucht im Kothe: denn wer that jetzt Kirchenbuße d. i., wer versöhnte sich mit der Kirche? Der Thaler, der gegeben ward? oder die Fürstl. Kammer, die ihn nahm? oder das Fürstl. Consistorium, das in des Fürsten Namen (denn in Gottes Namen konnte wahrlich nicht dispensirt werden) dispensirte? Also ward in des Fürsten Seele, in sein Gewissen dispensirt und er söhnt sich vermuthlich mit der Kirche im Namen aller derer aus, die er dispensiret? Gewiß, wenn das nicht Hohnsprechung dessen ist, was Kirche und Versöhnung mit ihr seyn soll, was wäre es denn? Wenn der Apostel jenen Blutschänder aus der Gemeine stieß, und dieser ihm mit einem Dispensations-Quanto entgegen getreten wäre, würde er ihm gelinder geantwortet haben, als dort Petrus dem Simon antwortete? (Apostelgesch. 8, 20.) was war denn Tetzel anders, als ein Dispensator im Namen des Bischofs aller Bischöfe? und was sagte Luther zu dieser heiligen privilegirten Handlung? Und wir orthodoxe Lutheraner sitzen in einer geistlichen Zollbude, wo Seßion für Seßion dispensirt wird: warum? Der Fürst hat die Taxe gnädigst verordnet.

II. Mit den Dispensationen einzelner Stände ists eben also. In der Christengemeine ist kein Stand; Soldat, Hofdiener, Fürst und Minister sind Christen. Wer thut nun Kirchenbuße, wenn der Soldat Spießruthen läuft? oder wie geschieht die Wiederversöhnung? Durch den, der da hauet oder der die Ruthe schneidet?

III. Mit den Dispensationen einzelner Sünden sans rime et sans raison hört endlich alle mein Sinn über diese Sache gar auf. Da steht eine arme Weibsperson, die vielleicht der Augenblick berückt hat, die durch ihren kurzen Fehltritt Glück, Ehre, Gut, vielleicht auf Zeitlebens eingebüßt hat: sie kniet weinend nieder, und wird ein Schauspiel des Diebes, des kalten Frevlers und Bösewichts, der bei ihr steht, und keine Kirchenbuße thun darf und thun soll, weil ein Juristisches Orakel etwa den Diebstal für keine Sünde erkannte, und Diebe und Räuber also, Trotz Bibel und Kirchenordnung, sich nicht mit der Kirche versöhnen dörfen. — Meinem Bedünken nach bleibt bei solchem Zustande der Kirchenzucht und Kirchenbuße nichts übrig, als daß künftig alle ehrliche Leute Kirchenbuße darüber thun müssen, daß sie keine Schelme und Diebe geworden u. s. —

Kann man bei solchem äußerst verdorbnen Zustande nun sagen, daß man Kirchenzucht, Kirchencensur im Sinne Christi, der Apostel, Luthers, unsrer Kirchenordnung habe? Ist nicht, wenn unter hundert Sündern, jetzt zwei etwa, und eben die Mitleidenswürdigarmsten oder frechsten, Scham-

losesten und zwar arme Weibspersonen allein, Kirchenbuße thun müßen, diese Handlung in solcher Einschränkung selbst Aergerniß und Gräuel? Als Pfarrer soll ich die arme Knieende mit großem Pomp fragen: „glaubst du wahrhaftig, daß ich als ein ordentlicher Pfarrer dieses Orts von Gottes wegen Macht und Gewalt habe, dir diese öffentliche Sünde zu vergeben?“ und sie kann mich fragen: „glaubst du aber auch, daß du als ein ordentlicher Pfarrer dieses Orts von Gottes wegen nicht Macht und Gewalt hast, meiner Nachbarin, die die Ehe gebrochen, meinem Nachbar, dem Hofdiener, dem Soldaten, dem Diebe, dem Verächter der Sakramente, Sünde zu vergeben oder zu behalten? er braucht das nicht, denn er hat Dispensation vom Fürsten, und ich brauchte es auch nicht, dir das zu glauben, wenn ich nur zwei Thaler pro dispens. hätte —“ wahrlich so bin ich als ordentlicher Pfarrer dieses Orts mit meiner Macht und Gewalt von Gottes wegen in sehr mißlichen Umständen, muß Mücken seigen und Kameele verschlucken und soll glauben und wähnen, ich habe Apostolische Kirchencensur exerciret — —

Mich dünkt also, es könne von keiner Milderung und Sittlichmachung der Kirchenzucht geredet werden, wenn nicht vor allen Dingen folgende Unsittlichkeiten abgestellt werden, die eine geistliche Wohlthat zur weltlichen Strafe, eine Wiederversöhnung zu einer dispensablen Schande und zu einem mit Gelde wegzukaufenden Staupenschlage gemacht haben: nehmlich

1. alle Dispensationen um Geld: denn Geld schafft keine Vergebung
2. einzelner Stände: in der Kirche sind alle Christen
3. einzelner Sünden: denn kein Fürst kann Sünden ausnehmen und privilegiiren. —

Sodann ist natürlich die glimpflichste, stilleste, zweckmäßigste Art die beste. Ohne Beschimpfung und Armsünderbänkchen (denn der Sinn des Volks ist einmal durch die Dispensationen als von einer schimpflichen Sache verrückt worden und kann durch keine Beredsamkeit zurückgebracht werden) in der Stille, mit Vernunft und Liebe, in Gegenwart etwa des Pfarrers, Beichtvaters ꝛc. oder wie man wolle, wenn nur das Wesentliche der Sache auf eine reine, unanstößige und bei allen gleichförmige Weise da ist, und keine Dispensationen ausgestellt werden.

Ob aber, wie im Eisenachischen Voto gemeint worden, jedem überlassen werden könne, ob und wann er sich versöhnen wolle? weiß ich nicht; es würden ohne Zweifel viele seyn, die es besser fänden, sich mit der alten Braut, der Kirche, nie zu versöhnen, oder so spät als möglich.

Auch bin ich sehr dafür, daß die Strafe des stupratoris in Abfindung der stupratae erhöhet werde: denn in unsrer Eheordnung scheint voraus-

gesetzt zu seyn, daß das Weib immer verführe und sich der Mann dörfe verführen lassen. Meistens findet gerade das Gegentheil statt und da die Natur ohnedem das Weib in dieser Sünde hart strafet; so ists billig, daß der Mann, der Mann und doch eigentlich Thäter ist, ihr die Last und Strafe der Sünde mehr mittragen helfe.[1]

3.
Votum singulare zu dem Vorschlag eines Patents wegen Abschaffung der Kirchenbuße. 1783.[2]

Da der Begriff der Wiederaussöhnung mit der Gemeine, der im Fürstl. Patent zu Grunde gelegt ist, der reine und wahre Begriff der Kirchenbuße ist, auch die hier vorgezeichneten Grade der Anmahnung dem Befehl Christi selbst Matth. 18, 15 gemäß sind: so glaube ich nicht, daß theologisch gegen diese Einrichtung etwas Gründliches eingewandt werden könne, vielmehr ist solche unsern Zeiten und dem Zweck der Sache viel angemeßner als die alte Form, die zwar ihren Zeiten gerecht war, durch mancherlei Mißbräuche aber, insonderheit die Gelddispensationen so heruntergekommen ist, daß sie, wie am Tage liegt, ihren Zweck gar nicht mehr erreichet.

Über die Einziehung der Garnisonspredigerstelle.

Wenn man den Zustand des öffentlichen Gottesdienstes dieser Stadt mit unpartheiischem Auge betrachtet: so ist unläugbar, daß ein großer Theil desselben offenbar vergebliche Mühe sey. Er wird nicht besucht, und die Geistlichen predigen den leeren Bänken.

Ueber das Verderben der Zeit hiebei zu seufzen, ist gleichfalls eine vergebliche Mühe: denn durch Seufzer wird der Genius der Zeit einmal nicht geändert. Vielmehr ist unpartheiisch zu fragen, was dazu beitrage? ob diesen Veranlassungen nicht abgeholfen und sie auf andre Weise dem Staat nützlich gemacht werden können?

Unter die Veranlassungen der Geringschätzung des Gottesdienstes gehört ohne Zweifel die ungeheure Menge desselben, die dem Geist unsrer Zeit, den wirklichen Bedürfnißen des Staats, und dem Grad der Aufklärung

---

1) In einem handschriftlichen Entwurfe ist am Schluß die Bemerkung hinzugefügt: Würde Fürstl. Kammer von denen durch so viele Jahre erhobenen Dispensationsgeldern, als Kirchenbuße nur so viel hergeben, als zu denen in unserm Lande verfallenen Kirchen und Schulen gehört: so würden diese durch Auflagen auf die armen Parochianos oder durch unerschwingliche Kollekten dem armen Lande nicht beschwerlich. Und doch dünkt mich jene Rückgabe nur das Leichteste, was darüber gesagt werden kann.

2) Dieser Vorschlag war dem Oberconsistorium unter dem 31. December 1782 zugegangen.

oder, wenn man will, dem allgemeinen Wahn derselben nicht angemessen ist. Im Jahrhundert der Reformation waren die unzähligen Predigten, in welchen immer Dasselbe gesagt wird, die große Anzahl der Lieder, in welchen immer das Nämliche gesungen wird, nöthig; es war Bedürfniß der Reformation und Geist der Zeit. Dieser Geist der Zeit aber hat sich verändert, und man hört oder singt jetzt nicht ohne Achtlosigkeit mehr, was man tausendmal gehört oder gesungen hat. Man besucht die Gottesdienste um so seltner, je mehr sie sich einander jagen, daß kaum Einer vor dem andern oft Platz hat.

Gleichergestalt ists bekannt, in welchen armseligen Umständen die Geistlichen und Schullehrer, zumal in der Hauptstadt leben. Ihre Besoldungen sind vor zwei Jahrhunderten gestiftet; es ist aber jedermann bekannt, wie ungeheuer sich der Werth der Dinge eben in diesen letzten zwei Jahrhunderten verändert hat, und mit jedem Jahrzehend verändert. Der Kaufmann und Handwerker geht in seinem Gewerb mit dem Preise der Zeit fort: der Fürstliche Diener sucht Vermehrung seines Gehalts; dem Geistlichen und Schullehrer aber wird zugemuthet, daß er noch im 16, 17ten Jahrhundert lebe! Dies ist eine offenbare Ungerechtigkeit und Unbilligkeit des Staats, die jeder Verständige einsiehet und darüber klaget.

Dazu kommt, daß Geistliche und Schullehrer einem großen Theil nach auf Accidentien gesetzt sind, die sich mit dem veränderten Geist der Zeit unglaublich verringert haben. Freiwillige Geschenke an Geistliche sind abgekommen: es ist dies eine leere Rubrik im Register ihrer Einnahme. Die Communionen vermindern sich von Jahr zu Jahr, und der Werth der Absolutionen ist auch beträchtlich gesunken; ja er sinkt von Tage zu Tage, Theils weil ganz andere Meinungen überhand nehmen, Theils weil mit den vermehrten Bedürfnißen jeder das Seinige nothdürftiger für sich gebrauchet. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem geringen Lehrgelde der Schullehrer; jeder dürftige Vater, jede dürftige Mutter suchen zu ersparen, was sie können, und wünschen gar, daß ihren Kindern die Lehrbücher selbst geschenkt würden.

Auch hierüber ist die bloße Klage unfruchtbar, weil sich durch sie die Meinungen und Bedürfniße der Menschen nicht ändern. Blos in den Händen des Staats ists, den öffentlichen Unterricht so wie anzuordnen, so auch zu unterstützen, mit dem Geist der Zeit fortzugehn und das Ueberflüßige, Entbehrliche abzuschneiden, damit das Nothwendige desto beßer gedeihe.

Da es mir in meiner Vocation ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden, mich in Sachen, die ich für gut ansähe, ad Serenissimum unmittelbar zu wenden: so kann ich nicht umhin, an diese höchste Behörde einen Ent=

wurf gelangen zu laßen, der völlig überdacht ist und den ich in jedem Stück nicht nur für Pflichtmäßig, sondern auch dem Ganzen zuträglich erachte. Es betrift solcher nämlich, nach gegenwärtiger Lage der Sachen, wenn man solche unpartheiisch und ohne Vorurtheil betrachtet, die Entbehrlichkeit der Garnison- und Jakobspredigerstelle, sammt der Art, wie solche zum Vortheil des Ganzen verwaltet und angewandt werden könne. Ich laße mich hiebei gar nicht auf Präliminarien ein, als ob ich geistliche Stellen vermindern wollte: denn als Geistlicher, Oberconsistorial-Rath und General-Superintendent habe ich hierinn so wohl Pflichten auf mir, als irgend jemand und meinen Functionen gemäß, muß ich beurtheilen können, was entbehrlich sei und allenfalls besser angewandt werden könne oder nicht. (Es folgen die Gründe, weshalb er die Stelle „nach der jetzigen Lage der Sachen für entbehrlich" erachtet, und Hinweise auf die notwendigen Folgen und Änderungen).

So eröfnete sich eine Gelegenheit, den darbenden Geistlichen- und Schulstellen einige Erleichterung zu schaffen und zwar aus einem Fonds, der nicht hieher gezwungen wird, sondern der sich durch die Connexität der Sache und der von Einem Stifter gestifteten Institute gleichsam von selbst darbeut. Bekanntermaaßen nämlich hat der Herzog Wilhelm Ernst g. A. sowohl die Jacobskirche, als das Fürstliche Gymnasium, das Zucht- und Waisenhaus fundirt, ja allen Unterrichts- und geistlichen Instituten auch bei unserer Stadtkirche so wohl gewollt, daß er in mehr als Einem Betracht der Vater derselben genannt werden kann. Der Geist dieses Stifters wird also durch die Vorschläge, die ich zu thun mich erkühne, so wenig beleidigt, daß vielmehr nach veränderten Zeitumständen seine Absicht dadurch erreicht wird und ich beinahe moralisch-gewiß bin, daß wenn der verdiente Todte in unsrer Zeit lebte, er seinen Instituten, wenn nicht auf diese, so auf eine andere Art aufhelfen und meinen Vorschlag gewiß nicht mißbilligen würde. Es ist überdem ein widersprechendes, träges Vorurtheil, daß pia instituta, wie sie dasind, in Ewigkeit bleiben müßen, wenn sie gleich deren Zweck nicht mehr erreichen. Gnug, wenn sie pia instituta bleiben und nicht zum Privat-Wohl des Fürsten, sondern auf nützliche, dringende Zwecke in der Absicht des Instituts verwandt werden; die Gesetzgebung übet dabei nichts, als die heilige Pflicht aus, solche Absichten des ersten Stifters nach den Bedürfnissen der Zeit geltend zu machen und auf ihr ursprüngliches Principium zurückzuführen. Alle aufgeklärte und billige Staatsklugheit unserer Zeit ist über diesen Grundsatz einig. (Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf die Verwendung des zu ersparenden Geldes).

Einige Lehrer des hiesigen Fürstl. Gymnasii stehen so schlecht, daß es ihnen, wenn sie gleich wie am Joch bis tief in die Nacht arbeiten,

dennoch schwer oder beinah unmöglich fällt, mit den Ihrigen zu subsistiren. Der quintus berechnet sich z. B. jährlich auf hundert und einige sechzig, der quartus auf hundert und einige achtzig Thaler, alles genau und auch das Schulgeld mit eingerechnet; welch ein elender Lohn für ihre tägliche Mühe! Was darf man von also bezahlten Männern fordern? und was fordert man doch von ihnen? und hat der Staat wol ein dringenderes Bedürfniß als die Erziehung der Jugend? Ich sollte vom geistlichen Stande sehr viel halten, da ich selbst ein Geistlicher bin, und doch muß ichs bekennen, daß ich Einen guten Schullehrer an unentbehrlicher Nutzbarkeit für den Staat einer Reihe mittelmäßiger Geistlicher vorziehe, die auf die gewöhnliche Art ihr Gesetz und Evangelium predigen. Da nun der Herzog Wilhelm Ernst g. A. sammt der Jacobskirche auch das Gymnasium gestiftet hat und für die Lehrer desselben nach damaligen Zeitumständen väterlich sorgte: so glaube ich gewiß, dem Geist seiner Institute gemäß zu handeln, wenn ich die 150 Fl. Gehalt der mehrgenannten Jacobsstelle als eine kleine Verbeßerung einiger Lehrer des Gymnasii in unmaasgeblichen Vorschlag zu bringen wage. Es läßt sich in der Welt keine Ursache denken, warum Lehrer einer öffentlichen Landesschule schlechter als der mittelmäßigste Geistliche, ja als ein Copist und Schreiber angesetzt seyn müßten; und es kann mit der Zeit hieraus nichts erfolgen, als daß man bei solchen Stellen sich mit den schlechtesten Menschen wird begnügen müßen, weil in ihnen zu darben und vom Staat verachtet leben zu sollen, niemand begehren wird. Mit den 150 Fl. ist freilich noch nicht viel ausgerichtet, wenn man Schaamroth bedenkt, was andre Staaten auf ihre Schulen wenden und z. B. auch nur das nachbarliche Gotha auf sein Gymnasium gewandt hat: allein wenn, wie zu hoffen ist, die Fürstl. Landschaft bei dem nahen Ausschuß-Tage dem vorgehenden Beispiel Seiner Herzoglichen Durchlaucht, U. g. L. H., folgte und auch eine anständige Summe zu einer gerechten und billigen Unterstützung dieser gequälten Geschöpfe und Staatsmärtyrer auszusetzen geneigt wäre: so würde sich die Asche Wilhelm Ernsts noch im Grabe freuen und es gewiß wohlthätig finden, daß von Einem Institut desselben ein anderes unterstützt ward. — —

Die erste Haupteinwendung ist — der Klingbeutel; ein wichtiges Hinderniß, gerade von der Art, damit das einleuchtendste Gute manchmal pflegt verhindert zu werden. Der Klingbeutel in der Garnisongemeine gehört der Stadtkirche; der Klingbeutel in der Hofkirche ist dem ersten Herrn Hof-Diaconus zugestanden worden; wie sind nun diese beiden Klingbeutel zu vereinigen? Mich dünkt, sehr simpel. Der Geistliche behält den Seinigen, da er ihm ad dies vitae zugestanden ist; die Kirche entbehrt entweder den

ihrigen, da sie vor Erbauung der Jacobskirche ihn nicht gehabt hat oder da sie nicht leicht etwas von ihren Einkünften missen kann, bekommt sie ein billiges Aequivalent, von welchen der vorhergehenden Posten es auch genommen werde. Billig tragen alle dazu bei. Es daurete ohnedies nur ad dies vitae des jetzigen Herrn Percipienten, denn das Klingbeuteln in der Kirche ist immer doch ein unwürdiges Emolument für einen Geistlichen, zumal im monarchischen Staate. In einer Republik mags angehen; weil die Glieder der Gemeine einander daselbst mehr gleich sind. — — Wenn das Militare vermehrt wird, so wird auch für den Prediger deßelben Rath geschafft werden: denn der macht dabei am wenigsten Kosten. Entweder bleibts Einer der Hof-Diakonen: denn was sollen am Ende zwei Hof-Diakonen bei einer so kleinen Gemeine? oder es wirds ein anderer. Zeit wird Rath geben. Jeder praktische Entwurf, der für die Ewigkeit rechnen will, ist gewiß trüglich oder er wird der Nachkommenschaft unerträglich. Die Zeiten verändern sich; was aber in der Zukunft liegt, sehen wir nicht und wir müssen nur fürs Jetzt rechnen. So mancherlei in der Zukunft wiederkommen mag, so, glaube ich, haben wir die Wiederkunft der Zeiten nicht zu hoffen oder zu befürchten, da man um Geistliche verlegen seyn werde. — — —

Ich weiß, welchen Vorwürfen ich mich durch diesen unmaasgeblichen Vorschlag aussetze. So wie ich denselben aber in jedem Punct dem höchsten Ermeßen Serenissimi, mithin jeder Änderung oder einer völligen Verwerfung aufs willigste unterwerfe: so weiß ich auch bei mir selbst, aus welchen Beweggründen ich ihn gewagt habe und darf nach solchen wenigstens auf die geheime Zustimmung aller Vorurtheilfreien, billigen Menschen Zutrauensvoll rechnen.

Weimar, den 28. März 1787. Joh. Gottfr. Herder.

Die Revision der Liturgie.

§ 1.

Die Zuläßigkeit einer Zweckmäßigen Veränderung unserer Liturgie ist wohl durch sich selbst entschieden. In ihr ist von eigentlich biblischer oder apostolischer Autorität nichts, als die kurze Tauffformel: im Namen Gottes ꝛc. und die Einsetzungsworte des Abendmals, so wie aus dem A. Testament der hohepriesterliche Segen. Die Einkleidung dieser Stücke, die Gebräuche dabei, die Anreden und Gebete sind von blos kirchlichem Ansehen, und vollends unsre Kirchengebete bekanntermaaße von sehr spätem

Datum; bloße Provinzialformeln, die zum Theil das Moment ihrer Entstehung und den Geist ihrer Zeit gar zu deutlich an sich tragen.

Es ist z. B. nicht zu läugnen, daß unsre Taufformel mit ihren Abschnitten, Collecten, insonderheit aber mit dem fürchterlichen Exorcismus ein Überbleibsel der katholischen Liturgie dieses Actus sei, das in seiner ganzen Einrichtung auf die dabei beobachteten Gebräuche anspielet und seitdem diese weggefallen sind, wunderbar dastehet. Bekanntermaaße wurde der erste Act der Taufhandlung im Vorhofe, oder außer dem Taufhause celebriret: Darauf die Worte; „öfne die Thür dem der da anklopft“: die Formel des Gebets von der Errettung aus der ungläubigen Welt und Rettung in die Arche der Kirche: die Worte „der Herr behüte deinen Eingang ꝛc.“ anspielen. Die Trennung der zusammengehörigen Worte: „entsagest du dem Teufel — und allen seinen Werken — und alle seinem Wesen (et omnibus pompis ejus) ist mönchisch; als ob dreimal obrenunciirt werden müsse, damit man dreimal angeloben könne, mithin der Teufel, seine Werke und sein Wesen den 3 Personen der Gottheit gegenüber stünde. So beziehet sich die heilsame Sündfluth, in der alles ersaufen solle, was dem Täuflinge von Adam angebohren ist, aufs Untertauchen ins Wasser, das seit anderthalbtausend Jahren nicht mehr im Gebrauch ist: die Worte „was er selbst dazu gethan hat“ beziehen sich auf erwachsene Täuflinge, die in den Jahrhunderten der Fortpflanzung der Kirche häufig getauft wurden. Der Exorcismus endlich hat nur von den härtesten Meinungen über die Gewalt des Teufels im Heidenthum seinen Ursprung nehmen können; so wie er auch diese Meinungen nachher Jahrhunderte durch festgehalten und unterstützt hat. Zu unsrer Zeit, da wir nicht mehr Kinder aus dem Heidenthum taufen und so harte Meinungen von der Teufelbesitzung nicht mehr haben, ist er also wirklich anstößig und ärgerlich, zumal die Worte: „Fahre aus, du“ ꝛc. in unserm Formular das erste Wort sind, womit der Täufer in den Kreis der Pathen tritt, und da er den Teufel nicht sehen kann, das Kind aber später angeredet wird, nothwendig diese Worte an den adressiren muß, der das Kind hält: „Fahre aus, du“ ꝛc.

Es würde zu weitläuftig seyn, mehrere Beispiele der Art mit ihren Veranlassungen anzuführen; so viel ergiebt sich aber klar, daß es endlich Zeit sey, eine Revision solcher, manchen Geistlichen selbst unverständlichen Ausdrücke vorzunehmen, und einen Theil der groben Barbarei zu verbannen, der sich an solche Ausdrücke heftet und Erklärungen, rettende Erklärungen nöthig macht, deren man wohl entbehren könnte. Luther behielt in seinem ersten Taufbüchlein noch eine Seitenlange Anrede an den Teufel, nebst dem dreimaligen Anblasen des Täuflinges unter die Augen, damit

der Teufel ausfahren möchte, bei, und sagte in der Vorrede, daß „da die christliche Kirche mit so beständigen, ungezweifelten Worten für Gott bekenne, das Kind sei vom Teufel besessen: so sei es gar nicht ein Scherz, wider den Teufel zu handeln und denselben vom Kindlein zu jagen"; er war aber aufrichtig und weise genug, dies alles auszulassen, da er zu bessern Einsichten gelangte. Er hatte in diesem Taufbüchlein aus der Römischen Agende noch das Westerhemd beibehalten und eine Formel darüber: „Nimm das weiße, heilige und unbefleckte Kleid" ꝛc. so wie er auch den Chrisam, als eine heilsame Salbung zum ewigen Leben beibehalten hatte; er thats aber weg, da sich seine Einsichten erweiterten, was solche Gebräuche und Formeln für eine Wirkung aufs abergläubische Volk hätten; was würde er sagen, wenn er Ausdrücke bei uns perenniren sähe, die entweder anstößig oder unverständlich sind und gewiß nicht den Zweck befördern, zu dem das Gebet oder die heilige Handlung unternommen werden soll?

§ 2.

So wenig nun an der Zulässigkeit, ja zum Theil an der dringenden Nothwendigkeit einer Revision der Liturgie zu zweifeln ist: so verstehet es sich, daß bei Veränderungen und ihrer Einführung die Behutsamkeit zu gebrauchen ist, die uns ja bei allen öffentlichen Änderungen begleiten und führen soll. Zwar glaube ich nicht, daß man, sobald man des Beßern gewiß ist, zu furchtsam seyn dürfe: denn ich habe es öfters gesehen, daß der gemeine Mann in seinem Begriff und Urtheil viel rechtschaffener und empfängiger ist, als der bei gewißen Formeln durch bloße Gewohnheit verhärtete Lehrer. Er nimmt das Beßere, das ihm gegeben wird, mit stillem Gemüth an und die wenigen Schreier dagegen verstummen, wenn sie sehen, daß Niemand auf ihr Geschrei achtet; indessen berge ichs auch nicht, daß das neue Reformations-Wesen, die neuen Liturgieen ꝛc. völlig den Geist unsrer Zeit an sich tragen. Leichtsinnig, flüchtig, zum Theil Kauderwelsch undeutsch, und so herzlich kraftlos, daß manche alte im Ausdruck kräftige Liturgie sich zu ihrer jüngeren Nachfolgerin wie ein nahrhaftes Gericht zu einer klaren Wasserbrühe verhalten dürfte. Solche Veränderungen sind nun wirklich ein Raub der Kirche und ein Diebstal für die zukünftigen Zeiten. Ich schweige davon, was eine unvorsichtige Einführung solcher Neuerungen in manchem Lande für Tumult angerichtet und für geheime oder öffentliche Klagen erregt hat. Also beßere man, aber nach reifer Einsicht und Überlegung ohne Neuerungsliebe; und führe sodann das Gebeßerte nur behutsam und allmälich ein.

§ 3.

In unsrer Liturgie also unterscheide ich, was vorjetzt gleich, weil es ausgemacht anstößig ist, ohne Geräusch und in der Stille zu ändern

wäre, von dem, was mit der Zeit allmälich gebeßert werden könnte. Jenes wäre:

I. Bei dem Taufformular.

1) der Exorcismus. Er würde ganz weggelassen und mit den Worten angefangen: „Nimm an das Zeichen des heiligen Kreuzes — — Brust; zum Zeichen, daß du auf Christum den gekreuzigten Weltheiland getauft werden sollt.“ Mit diesen Worten würde auch eine abergläubische Misdeutung des Kreuzzeichnens verhindert.

2) Bei dem Gebet S. 6 hieße es kurz und gut: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch die Taufe deines lieben Kindes, unsres Herrn Jesu Christi, die Taufe des Wassers zum Bade der Gnaden und zur Abwaschung der Sünden geheiliget und eingesetzt hast. Wir bitten — — beseligen, daß er aus der Ungläubigen Zahl gesondert, allezeit brünstig im Geist ꝛc. — — durch Christum, unsern Herrn. Amen.“

3) Der zweite Exorcismus bleibt weg. (S. 7 der Agende).

4) Die 3 Fragen: Entsagest du — Wesen? werden in Eine zusammengezogen und mit Einem Ja beantwortet.

II. Beym Trauungsformular.

S. 76 könnte das letzte Gebet so geändert werden: „Herr Gott — — verordnet hast, dazu mit allem Guten zu segnen verheißen; wir bitten Deine grundlose Güte, Du wollest solche Deine heilige Ordnung und Segensverheißung nicht ꝛc. — — Amen.“

Diese wenigen Änderungen könnten, sobald solche von Serenissimo genehmigt wären, sogleich durch ein geschriebenes Circular den Pastoribus communicirt werden und sie trügen solche in ihre Agende ohne Geräusch ein, so wie sie eine neue Vorbitte ins Kirchengebet eintragen. Niemand aber müßte darüber Aufheben machen, es etwa der Gemeine ansagen, in einer Predigt erklären wollen u. dgl.: Denn vom Reden kommt Reden und wenns stille geändert wird, bemerkts kaum jemand oder denkt nach und freut sich, daß er auch so klug ist, es sich selbst zurechtlegen zu können, warum es geändert worden.

§ 4.

Es fehlte aber viel, daß mit diesen wenigen Änderungen alles gebeßert wäre; vielmehr muß ich zwei vorliegenden Votis meiner Herrn Collegen aus drückendster Überzeugung völligen Beifall geben. Das was am nothwendigsten zu ändern wäre, sind

1) Die drei Fastengebete. Sie mögen vom seel. Arndt, oder wie ich gar glaube, vom h. Bernhard seyn, aus welchem jener viel in sein

Paradiesgärtlein übertragen: so sind sie nicht für unsre Zeit, nicht für eine öffentliche Gemeine, nicht für die Kanzel. Ich scheue und schäme michs nicht zu bekennen, daß ich das Wenigste in ihnen beten kann: die tändelnden Worte und Anreden widerstehen, und wollen mir nicht von den Lippen: die zerstückte Anwendung aller Stücke des Leidens Christi, seiner Wunden, Striemen, Nacktheit, Backenstreiche ꝛc. ist kleinfügig, mit Worten spielend und unerbaulich. Eine Nonne mag vor dem Muttergottesbilde oder einem nackten Crucifix so beten, nicht aber eine protestantische Gemeine und ein Prediger in ihrer aller Namen. Ein einziges simples Passionsgebet wäre unvergleichbar Zweckmäßiger, als diese Grüße an Haupt, Fuß, Hände, Arme ꝛc.

2) Die Festgebete dürfen zwar nicht verworfen, aber müßen sehr umgeschmolzen werden. Es sind in ihnen nicht nur einzelne crasse Ausdrücke; sondern ihr ganzer Entwurf, ihre Verbindung des Festes mit den gewöhnlichen Vorbitten ist so nachlässig, daß ich glaube, der damalige H. Superintendens habe den Eingang aufgesetzt und die Einschaltung des gewöhnlichen Formulars dem Famulus überlassen. Und an solchen Negligenzen, vielleicht Arbeiten einer halben Stunde, von den mittelmäßigsten Menschen hervorgebracht, retteten und vertheidigten wir sublime Heiligthümer? Was würde die Nachwelt von uns denken?

3) Das Confirmationsformular verdient in seiner Anrede kürzer, in seinen Gebeten und Ermahnungen dringender und bestimmter gemacht zu werden. Die Confirmationsformel selbst: Nimm hin den h. Geist, ist gewiß zu ändern, denn auf keine Weise können Wir dem Confirmando den h. G. geben ꝛc. wenn wir ihm auch gerade den Wirbel des Hauptes berührten.

4) Die Anrede an die Pathen bei der Taufe ist hart und unerbaulich; ich erinnere mich mehrerer mir selbst erklärten Ärgernisse darüber. Und wie leicht könnte es verbeßert, wie Zweckmäßiger und aufmunternder der ganze Ritus eingeleitet werden.

5) Bei der öffentlichen Verwaltung des Abendmals wäre keine Sylbe zu ändern; bei der Privatverwaltung aber fehlt offenbar das Formular einer Anrede, weil jenes für den ganzen Pomp der öffentlichen Administration eingerichtet worden. Es setzt alles voraus und fodert nichts „als Glauben an die Worte: für euch gegeben ꝛc.“; um Gottes und aller Wahrheit willen aber ist mit einem solchen Glauben der Zweck und die Absicht des Abendmahls **biblisch** erschöpfet? Wie gesagt, in der öffentlichen Verwaltung des Abendmahls muß bei der Anrede nichts verändert werden; sie muß kurz seyn, da sie zwischen zwei Gesängen, als den Überbleibseln der Messe stehet.

Den Privatgebrauch des Abendmals aber durch ein schickliches Formular der Anrede Zweckmäßiger zu machen, kann niemand wehren, da ja jedem Verwaltenden seine Anrede ex tempore überlassen bleibet.

6) Beym Trauungsformular, wer hat nicht über „das Männlein und Fräulein, über die Ribbe und das Fleisch, über die Schmerzen, wenn die Weiber schwanger werden und den verfluchten Acker und das Kraut auf dem Felde, was der Mann essen soll“ rc. spotten gehört? Wollen wir uns das läugnen? es uns läugnen, daß es schwer fällt, auch nach dem rührendsten Gebet bei dieser Verlesung Aufmerksamkeit, Ernst und Ehrerbietung zu erhalten? Und doch nähme alles eine so andere Gestalt an, wenn der Sinn dieser Verlesung, nämlich die Nothwendigkeit und den Ursprung, die Pflichten, und den Segen, und die Grundsätze dieses Standes bei Widerwärtigkeiten zu exponiren, blos in einen schicklichen Zusammenhang gebracht und die einzelnen Sprüche nicht so strack hingestellt wären. Es dürfte und müßte kein Wort von dem wegfallen, was gesagt ist; und müßte so gesagt werden, daß es für den Bauer und für den König gleich angemessen wäre, da es jetzt kaum für den Bauer ist. Wie leicht wäre auch dieses zu bewerkstelligen, daß die heiligen, göttlichen Worte der Stiftung dieses Standes ganz in ihrer Würde erschienen!

7) Die Collecten endlich sind bekanntermaaßen meistens aus dem Lateinischen übersetzt; aber zum Theil so unharmonisch, daß es sie zu singen schwer wird. Mit wenigen kleinen Veränderungen wäre diesem Mangel abgeholfen, so wie auch bei den Intonationen dergleichen Versikel, als z. B. auf Mariä Heimsuchung:

„Der Herr wird ein Neues schaffen im Lande, Hallelujah“

Resp. „Das Weib wird den Mann umgeben, Hallelujah.“

wegbleiben müßten.

Alle diese Änderungen wären nun, meines Erachtens, blos allmälich zu machen und einzuführen. Von den Gebeten würde der Anfang gemacht und z. B. das Fastengebet, die Festgebete u. s. so einzeln und stille eingeführt, wie das jetzige Sonntagsgebet eingeführt ist. Glüsing druckte sie einzeln; und jeder Pfarrer heftete sich sein Exemplar in seine Agende: so wäre in weniger Zeit die Liturgie ohne Geräusch und mit reiflicher Erwägung gebeßert. Eine Agende zum Voraus und gleichsam auf den Kauf zu machen, ohne daß man zu diesem Geschäft committirt ist, wäre eine vordringende Unternehmung, so wie sie sich auch schwerlich in Einem Athem und gleichsam pede in uno gut machen ließe. Es ist auch wohl kein Zweifel, daß Serenissimus cl. r. nach Höchstdero billigen Denkart unser Land mit einer solchen neugebackenen Liturgie fremder Provinzen in

Gnaden verschonen werden, weil die Mitglieder des Consistorii Ihrer Hauptstadt, wie ich glaube, theils in der Amts-Erfahrung und Aufklärung so weit, theils im Wesentlichen der Grundsätze, die zu dieser Verbeßerung gehören, wie selbst diese Vota ausweisen, so einig sind, daß es nur auf einen Befehl oder ein Commissorium Serenissimi ankommt, die angezeigten Mängel nach und nach mit gemeinschaftlichem Rath und Fleiß zu verbeßern.

Weimar den 23. Oct. 1787.

Herder.

Anhang 1.

Ein Hauptstück der Liturgie ist das Gesangbuch; wie das Unsere im Herzogthum Weimar beschaffen sei, darüber wundern sich alle Fremden. Und leider! habe ich im ersten Jahre meines Hieseyns meinen Namen zur Ausgabe zweier hergeben müssen, bei denen es der ganze Zweck meiner Mühe seyn konnte, zwei privilegirte Gesangbücher Eines Landes, die beide im Gange waren, nur sofern unter Einen Hut zu bringen, daß man doch in Beiden wenigstens dieselben Lieder findet; eine elende Mühe, deren ich mich noch jetzt schäme. In beiden Gesangbüchern steht nun ein Wust so schlechter, und so wenige gute Lieder, daß ich, außer den Festliedern, mich durchs ganze Jahr mit 5 oder 6 behelfen muß, die dennoch selten auf die Materie der Predigt paßen können, weil sie allgemeinen Inhalts sind. Eisenach hat sein gebeßertes Gesangbuch; fast jedes Land in Deutschland hat das Seinige, selbst viele Reichsstädte, die doch am meisten am Alten kleben; nur Weimar nicht, und sein Gesangbuch ist sogar schlechter, als viele alte Gesangbücher andrer Provinzen.

Bei der jetzt verbundenen Hof- und Garnisongemeine wäre vielleicht die beste Gelegenheit, ein anderes Beßeres auch nur allmälich einzuführen und die weitere Einführung deßelben wenigstens vorzubereiten. Es dürfte gar nicht groß und theuer werden, so daß es eine Kleinigkeit betrüge, wenn es von Fürstl. Kriegskasse für das Militär angeschafft würde; die andern, die zur Hofgemeine gehören, würden es sich mit Freuden selbst anschaffen, (wenige geringe Leute und Dienstboten ausgenommen) und da viele aus der Stadt- die Hofgemeine besuchen, so käme es in Circulation und bahnete sich unvermerkt den Weg zur Stadtkirche. Die Grundsätze, nach denen es eingerichtet werden könnte, wären folgende.

1. Die alten guten Lieder blieben ganz unverändert, es sei denn daß hie und da ein Ausdruck unverständlich wäre und nicht mehr auf unsere Zeit paßte. Umgeschmelzt aber, das ist, in einem neuen Geschmack verderbet würden diese alten kräftigen Gesänge, die ehrwürdigen Denkmale der Reformation, nicht.

2. Einer zweiten Classe mittlerer Gattung meistentheils langer Lieder würden die Stellen oder Strophen genommen, um deren willen sie oft, ohngeachtet ihrer übrigen schönen Strophen, nicht gesungen werden können: denn es ist beßer, daß ein Lied kurz und durchaus gut sey, als daß einzelne schlechte Verse, die das Ganze verderben, Anstoß geben. Gar zu lange Lieder sind überdem nicht für den Gebrauch der Kirche.

3. Die schlechten Lieder fielen weg; und statt ihrer kämen mit sorgsamer Auswahl neuere gute in die Stelle, die verständlich, sangbar, erbaulich, in Worten und im Sinn einer christlichen Versammlung angemessen wären, deren sich also, als ihrer Nachbarinnen, jene alten Gesänge Luthers, Gerhards u. a. nicht schämen dürften.

Ein solches Gesangbuch müßte hier veranstaltet werden: denn so viele neue Gesangbücher es in Deutschland giebt, so daß beinah jedes kleine Ländchen sein eigenes hat: so wüßte ich keines, das man ohne Veränderung hier einführen könnte. Das Berlinische ist vielleicht das Beste, allein zur Einführung desselben, wie es ist, würde ich doch nicht rathen; wohl aber ließe sich, nach so vielen vorhergegangenen Versuchen, endlich Eins fertigen, das gewiß Vorzüge vor den meisten, und einen bleibenden Werth in Absicht auf Sprache, Gesang und Erbauung hätte. Nur würde es auch kein Werk der Eile seyn müssen, zu welcher auch nichts treibet.

Anhang 2.

Ein zweites Stück unsrer Liturgie sind die Evangelien. Für Leser dieses Voti, die in der liturgischen Kirchengeschichte erfahren sind, darfs nicht entwickelt werden, wie und zu welchen Zeiten sie entstanden sind? Sie waren lateinische Stücke der Hauptmesse, wie sie es in der Katholischen Kirche auch noch sind, die dem Volk nur gelegentlich und öfters bunt genug erklärt werden. In der Liturgie der protestantischen Kirche wurde die Messe gleichsam nur decomponirt und das, was bei der Messe una serie folgt, Collecte, Epistel, Evangelium ꝛc. so auseinandergelegt, daß es mit Gesängen unterbrochen ward u. f. Die Wahl der Evangelien für diese und jene Zeit war dabei in der katholischen Kirche nichts weniger als gut und bedächtig: die Teufelsaustreibung z. B. am Sonntag Oculi war mit ein Stück des Fastens und Leidens Christi, wo auch reell Teufel ausgetrieben, so wie am Palmsonntage Palmen geweihet wurden u. f. Das ganze Arrangement der Sonn- und Festtage im Jahr sollte ein geistliches Drama vorstellen; da aber ein Festtag nach dem andern aufkam, so folgen die Actus desselben sehr absurd auf einander. Am 25. Dec. wird Christus gebohren und am 26. stirbt schon der h. Stephanus, blos weil er der erste Märtrer war und

man ihm doch also den ersten Rang im Kirchenjahr lassen mußte. Acht Tage vor Christi Tode wird es erst angekündigt, daß er gebohren werden soll u. s. Daß ein solches Mönchs=Arrangement mit den Lectionen, die dazu geordnet sind, nichts Ehrwürdiges an sich habe, ist klar und deutlich.

Aber durch diese liturgische Meß=Lectionen selbst, über welche geprebigt werden soll, hat das Christenthum nicht gewonnen, sondern sichtbar verlohren. Viele Evangelien sind so trocknen Inhalts, daß schwerlich mehr als 2. 3. mal über sie vernünftig gepredigt werden kann; nachher mußte man schrauben, Allegorieen suchen, sich an Bilder und Worte hängen und über die 3 Buchstaben im Wörtchen **Und** als über ein Geheimniß der Gottseligkeit predigen. Dies hat den ganzen Kanzelvortrag bei vielen Geistlichen, die selbst Muster seyn wollten, von seiner Würde herabgesetzt und ihm den falschen, kleinlichen Geschmack gegeben, der der homiletischen Beredsamkeit ein gemeiner Vorwurf ist und alle Erbauung hindert. Viele Evangelien z. B. von Wundern und Parabeln wiederholen sich; und was kann denn auch über die Wunder, die in den Evangelien so häufig vorkommen, Jahraus Jahrein gesagt werden, das die Aufmerksamkeit an sich zöge? Daher denn der träge Vortrag des Lehrers, der bei dem besten Willen endlich selbst einschlafen muß; daher noch mehr das träge Ohr der Zuhörer, die ut iniquae mentis aselli zur Kirche gehen oder gar wegbleiben. Endlich der arme Geistliche auf dem Lande, der bei Filialen Eine und dieselbe Evangelien=Predigt 2. 3. mal wiederholen muß an Einem Vormittage: es ist ein Wunder, daß er zuletzt seine Sinne behält: so wie mich denn auch mehrere versichert haben, daß ihnen nichts lästiger als diese Wiederholung werde, und ihnen bei der 3ten Predigt über dasselbe Evangelium an Einem Vormittage zuletzt die Gedanken ausgehn.

Aus dieser unbesonnenen Mönchlitanei alter lateinischen Meß=Lectionen käme man auf einmal heraus, wenn man nach dem Beispiel mehrerer protestantischen Länder

> es den Geistlichen freiließe, statt der Evangelien, über selbstgewählte biblische Texte zu predigen.

Die Evangelien dürften dabei nicht abgeschafft werden, sondern sie würden, nach wie vor, hinter dem Altar oder dem Pult abgelesen, wie gewöhnlich; ja auf dem Lande könnten sie selbst noch von der Kanzel abgelesen werden, damit der Bauer sein Evangelium, wobei er säet und erntet, unverrückt behalte. Und nun läse der Prediger mit der gewöhnlichen Formel: „Hiemit wollen wir verbinden“ seinen Text vor, den er sogar zur Erläuterung des Evangelii, wenns ihm gefället, wählen kann und erklärte denselben. Keiner würde gezwungen, über Texte zu predigen: sondern wer aus Liebe

zu den Evangelien, oder weil er im Amt neu ist, oder endlich aus Trägheit bei ihnen bleiben will, der bleibe; nur daß keinem mit ihnen ein Joch aufgebürdet und die Gelegenheit versagt werde, die Bibel vollständiger zu erklären und nach der jedesmaligen Lage seines Herzens oder seiner Gemeine ihnen das aus dem Worte Gottes vorzutragen, was er für sie am dienlichsten achtet. Es braucht nicht gesagt zu werden, was durch diese biblische und protestantische Freiheit der Vortrag für Abwechslung, Stärke, Lebhaftigkeit und Zweckmäßige Fügung erlange, wie sehr dabei die Seelenkräfte des Predigers geschont und belebet, sowie die Aufmerksamkeit der Zuhörer geschärft werde. Durch ein einziges Rescript, das Zweckmäßig abgefaßt wäre, ist dies zu erreichen, so daß niemand in der Welt darüber murren oder klagen könnte: denn dem Bauer bleiben seine alten Evangelien, dem Geistlichen seine freizuhaltende Predigt. Die Geistlichen müßten dabei gewarnt und es ihnen scharf untersagt werden, daß sie nie einen Text aus Personalität wählen, oder strenge Ahndung darüber erwarten müßten; obwohl wer Personalitäten anbringen will, es bei Evangelien, ja selbst in der Wahl der Lieder so gut thun kann, als bei gewählten Texten. Es hieße desperare de Republ., wenn man um eines Mißbrauchs willen, den man sich in der Luft nur als möglich denkt, noch länger ein Joch verewigen wollte, unter dem die ganze christliche Kirche einschläft.

Anhang 3.

Endlich finde ich dieses als den schicklichsten Ort, von der besondern Liturgie unsrer Stadtkirche etwas zu sagen, die in einigen Stücken, wie mich dünkt, auch Besserung fodert.

1. Sonntags Nachmittags wird Jahraus, Jahrein über den Katechismus gepredigt, dabei mit dem Morgen- und Abendsegen angefangen wird. Nun läßt sich der Grund wohl einsehen, warum im Jahrhundert der Reformation diese Einrichtung gemacht worden; es bleibt aber eben so gewiß, daß über den Katechismus nicht gepredigt, sondern katechisirt werden muß, wenn der Zweck erreicht werden soll, den man dabei hatte. Überdem sind manche Hauptstücke, damit das Jahr ausgefüllt werden sollte, zu sehr getheilt; und was läßt sich nun über eine solche Katechismusfrage: „Wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Wirkung thun?“ dreiviertheil Stunden lang sagen? Die erste Predigt, die ich in Weimar gehört habe, handelte vom Amt der Schlüssel und hatte das Thema:

> „Die unschätzbare Wohlthat Gottes, daß er uns die Sünden durch Menschen und nicht durch Engel vergeben läßt“

ich habe sie nicht mit Erbauung gehöret; es war aber die Folge der elen-

den Zerbröckelung des Katechismus. Also, dünkt mich, müßten die Katechismuspredigten auf wenigere Sonntage zusammengezogen; an den übrigen aber über Episteln oder Texte gepredigt werden. Die Episteln halten einen so reichen Schatz der Moral in sich, daß in den meisten protestantischen Ländern Nachmittags darüber gepredigt wird; doch dürfen auch sie dem Geistlichen nicht so zur Last werden, daß er nothwendig darüber predigen müßte. Bei ihnen, wie bei den Evangelien bliebe jedem die Wahl frei.

2. Montagsfrüh lieset der Geistliche ein Stück aus dem Katechismus her, die Worte: „des Morgens, wenn du aus dem Bette fährest“ nicht zu vergessen; eine elende Battologie, zumal da in eben dieser Montags-Betstunde 2 Knaben und 2 Mädchen, jedes Paar ein Hauptstück herbetet. Die Vorlesung des Katechismus durch den Geistlichen fiele also weg; er finge mit einem Gebet an und wiederholte die Sonntagspredigt oder hielte einen andern erbaulichen Vortrag, wie gewöhnlich.

3. Dienstags und Freitags werden Predigten durch den Diaconum und Archidiaconum, Donnerstags durch den General-Superintendenten und Stiftsprediger gehalten; Eine von diesen unaufhörlichen Wochenpredigten könnte gewiß wegfallen, da der Predigten hier so viel, und wie jener Thüringische Bauer sagte, das Wort Gottes so reichlich ist, daß man davon wohl übersatt werden müßte. Daher man auch in manchen Wochengottesdiensten, zumal im Winter, in solcher Frühe vor leere Bänke predigt. Meines Erachtens könnte die Freitagspredigt des Archidiaconi wegfallen, weil an eben diesem Vormittage in der Hofkirche auch Gottesdienst gehalten wird, und wozu dürfte in einer Stadt wie Weimar ist, an Einem Vormittag, in der Woche, wo die Leute arbeiten, nicht Predigt hören sollen, in zween Kirchen Gottesdienst gehalten werden? Der Archidiaconus theilte statt dessen mit seinen Collegen die Dienstags- oder Donnerstagspredigt: denn jetzt ist für die Geistlichen an der Stadtkirche des Predigens so viel, daß man darüber zuletzt selbst zur leibhaften Predigt werden müßte.

4. Mittwoch und Sonnabend werden Kapitel aus der Bibel verlesen und erklärt; hier wäre es gut, wenn ein Gesetzmäßiges Regulativ dawäre, welche Bücher und Kapitel erklärt werden sollen. Sind die Diaconi, wie jetzt, aufgeklärt und einig, so werden sie freilich ungeheißen auslaßen, was nicht zum Vorlesen taugt; kommt aber ein Starrkopf, so läßt er sich nicht irren und erklärt das Hohelied Salomonis oder die Offenbarung Johannes frisch und freudig. Auch wäre es gut, wenn die Beicht auf gewiße bequemere Stunden gesetzt werden könnte, damit die Geistlichen nicht so viele Zeit, zumal des Morgens und im Winter wartend zubringen müßten, ob

jemand sich dann oder dann einfinden wolle. Dies Alles könnte durch Ein Reskript an den Ephorum und nach geschehener Regulirung durch die gehörigen Publikationen von der Kanzel leicht geändert werden.

Übrigens bezeuge ich, daß ich in diesem langen Voto keine Zeile aus Neuerungssucht geschrieben habe, für die ich zu alt bin; ich hoffe, daß für jeden, der die Liturgie kennet, jeder Punkt durch sich selbst sprechen werde. S. m. Herder.

Erläuterung meines Voti.[1]

Es ist mir nie in den Sinn gekommen, eine clandestine d. i. erschleichende und heimliche Einführung der etwa zu machenden Veränderungen unsrer Liturgie dem Landesherrn anzurathen, und das nicht nur weil es gegen die Würde eines Landesherrn und der Sache selbst, sondern selbst gegen die Würde eines Fürstl. Raths und gegen die Pflicht eines General-Superintendenten wäre, worinn es auch sei, dem Fürsten clandestine Schleichwege anzurathen; als welche offenbar ungerechte, beleidigende und falsche Supposition, von einem ganzen Collegio gegen seinen Collegen dem Landesherrn vorgetragen, mir nicht anders als äußerst kränkend seyn kann und die Denkart derer, die diesen Bericht angegeben, gegen mich gnugsam zeiget. Ich liebe keine Schleichwege und hasse sie an jedem, wer er sei: habe sie auch in dieser Sache am mindesten nöthig, weil weder meiner Ehre noch meinem Wohl daran liegt, welche Liturgie im Lande gelte. Gottlob bin ich auch noch nicht zu dem Grade von Absurdität gesunken, aus der öffentlichsten Sache eine clandestine, verstohlne Tuscherei machen zu wollen.

In meinem Voto habe ich deutlich gesagt, daß die von Serenissimo genehmigten Änderungen durch ein Circular an die Pastores zu erlassen wären; ein Circular aber ist ein öffentlicher Befehl vom Consistorio, den jeder, den er angehet, präsentiren und befolgen muß; hier ist an keine Clandestinität zu denken.

§ 4. habe ich gesagt, daß die etwa neu einzuführenden Gebete wie das jetzige Sonntagsgebet einzuführen wären; zu sagen aber, daß dieses vom Landesherrn clandestine eingeführt sei, ist nicht nur der Würde des Landesherrn, sondern auch der notorischen Wahrheit entgegen. Es würde durch ein öffentliches Circular an die Geistlichen eingeführt, nachdem es

---

1) Die übrigen Mitglieder des Ober-Consistoriums hatten kein Bedenken, Herders Votum, „soviel die Sache selbst betrifft, durchgängig zu approbiren", wünschten aber, daß „alle, wenn auch nur scheinbahre, Clandestinität hierbey vermieden würde." (Immediatbericht vom 30. Oct. 1787).

auf F. Ober-Consistorial-Befehl bei Glüsing gedruckt worden, wie ich es auch hier deutlich vorschlage. Bisher ists aber noch niemanden eingefallen, in dieser Art der Einführung einen defectum formalitatum requisitarum essentialium zu finden.

Der ganze Unterschied also, den das Fürstl. Ober-Consistorium in seinem Bericht über die Art der Einführung gegen mein unzielsetzliches Votum äußert, ist, daß der Fürstl. Befehl nicht nur an die Geistlichen geschickt, sondern auch jedesmal von der Kanzel verlesen werde, wenn z. B. ein neues Fastengebet verlesen, ein verändertes Confirmationsformular fernerhin gebraucht werden soll u. f. Auf diese Verlesung, die ich mir gleichwohl sehr gefallen laßen kann, wie alles was Serenissimus ordnen, habe ich nicht specialiter votirt

1) weil ich sie für entbehrlich hielt. Sie kann zu nichts dienen, als den Geistlichen vor der Gemeine zu decken, daß er z. B. diese und jene kleine Formel nicht propria auctoritate verändert, den exorcismum nicht propria auctoritate weggelaßen habe u. f. Dies wird nun entweder jede Gemeine ihrem Prediger zutrauen, oder sie wird ihn darum befragen, und er ihr den F. Befehl zeigen. In keinem Fall aber ist die Gemeine darüber, ob diese oder jene Worte gebraucht werden sollen, judex competens oder arbiter capax. Vielmehr habe ich

2) befürchtet, daß durch ein unnöthiges Aufheben, das man von jeder Sache einzeln machte, unter einer vermischten Menge, die am Alten hängt, eher Böses als Gutes gestiftet werden möchte, da es sodann bald hieße: „nicht gnug, daß das und das geschieht, nun sollen unsere Kinder auch auf eine neue Mode getauft werden, der Teufel soll nichts mehr gelten" u. f. Daß dergleichen Urtheile vom Pöbel (und wie groß ist dieser Orden!) gefället werden, wissen alle diejenigen, die ihn näher kennen, ja die nur aus Zeitungen von dem Rumor wissen, den hie und da ein neues Gesangbuch, eine neue Liturgie, ja nur ein neues A. B. C. Buch erregt hat. Als z. B. vor 2 Jahren in unserm Lande ein neues A. B. C. Buch eingeführt wurde, in welchem der Pontius Pilatus nicht mehr stand, habe ich das Urtheil einiger alten Weiber gehört: „Na! Gott den Sohn und den h. Geist haben sie uns nun auch genommen, zum Glück laßen sie uns noch Gott den Vater." Welche Legislation wollte nun nicht solchen Urtheilen entgehen, wenn sie ihnen auf eine glimpfliche, anständige Weise entgehen kann? Und nur diese rieth ich an, da ich schrieb, „daß die Gebete so einzeln und stille eingeführt würden, wie das jetzige Sonntagsgebet eingeführt sei, daß die Liturgie ohne Geräusch und mit reiflicher Erwägung gebeßert würde." Stille und ohne Geräusch heißt aber nach

meinem Wörterbuch nicht clandestine oder furtim: sondern tranquille, placide, sine rumore et strepore aut inani aut plane funesto. Daß es der Wunsch jedes Gesetzgebers sei, heilsame Verordnungen auf solche Weise zu geben, ist Weltbekannt, und daß es die Pflicht jedes Raths sei, zu solchen Wegen zu rathen, ist eben so unwidersprechlich. §. 3. habe ich deutlich geäußert, was ich unter dem „Aufhebenmachen“ verstehe: nämlich daß es das „Privataufheben“ etwa des Geistlichen selbst sei, der jede kleine Änderung der Gemeine in der Predigt erklären wollte u. s. Davon schrieb ich: „vom Reden kommt Reden“ nicht von der öffentlichen Promulgation des Gesetzes. Dies wird promulgirt, wenn es an den Clerum publice erlassen wird, als der das Gesetz ausüben soll; ob es bei jeder Änderung eines Formulars auch der Gemeine ex suggestu publicirt und ihr davon gleichsam Rechenschaft gegeben werden soll, ist blos res convenientiae, oder disconvenientiae, die ich, sowie die ganze Sache, über welche das Votum von mir abgefodert und Pflichtmäßig gestellt ist, dem höchsten Ermessen Serenissimi überlasse. Gnug, daß ich zu keiner Clandestinität in Einführung einer neuen Liturgie gerathen habe, als welcher Rath nur von einem äußerst absurden oder malhonetten Menschen gegeben werden könnte, der es weder mit seinem Landesherren, noch mit seinem Amt redlich meinet.

Joh. Gottfr. Herder.

Da ich mein Votum als ein vereideter Rath in meiner Pflicht abgestattet habe und es der Ehre meines Dienstes zuwiderliefe, in dieser Pflicht eine offenbar-falsche Injurie gegen mich, nomine collegii vorgetragen, obgleich gewiß die wenigsten Glieder daran Theil nehmen, nicht nur zu dulden, sondern gar mit signiren zu sollen: so muß ich Serenissimum, als in Höchstdesselben Namen das Fürstl. OberConsistorium handeln soll, nicht nur in dieser Sache um gnädigste Gnugthuung und Erklärung, daß ich mein Votum Pflichtmäßig gestellet, sondern auch um Sicherung vor dergleichen Begegnungen in der Zukunft unterthänigst bitten. Sie heben allen Begriff eines Collegii, wo jeder College dem andern gleich ist, auf; und machen die Autorität und Stimme des Ganzen, dabei der Name des Landesherren gemißbraucht wird, zu einer unerträglichen Despoten-Kabale.

Über die theologische Facultät in Jena.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigst regierender Fürst und Herr!

Ew. Hochfürstl. Durchl. haben gnädigst geruhet, was an Höchst Ihro des Herrn Herzogs zu S. Meiningen Durchl. sowohl überhaupt wegen zu Verhinderung einer mehr und mehr überhand nehmenden Gleichgültigkeit in Glaubenssachen und Geringschätzung der geoffenbarten christlichen Religion, als auch insbesondere in Ansehung der auf der Gesammt-Akademie Jena anjetzt auch verbreitet werden wollenden neuern irreligiösen Grundsätze, gelangen lassen, in rückfolgender Urschrift mit dem beigefügten gnädigsten Begehren uns zufertigen zu lassen, mittelst gutachtlichen Berichts zu erkennen zu geben, was für Mittel und Maßregeln, um diesem einreißenden Übel Einhalt zu thun, zu ergreifen sein möchten.

Wir haben nicht verfehlt, diese Angelegenheit in kollegialische Berathung zu ziehen, und säumen nicht, das von uns gnädigst erforderte Gutachten hierdurch treu devotest zu erstatten. So wichtig und ruhmwürdig nämlich die Absicht Serenissimi Meiningensis ist, zu deren Erreichung Jeder, dem sowohl die Ruhe einzelner Menschen als das Wohl der Staaten am Herzen liegt, und der dabei die überhand nehmende freche Denkart der Zeit betrachtet, gern seine besten Bestrebungen aufbieten wird: so dünkt uns, möchten auf der andern Seite die Mittel, diesem Übel zu begegnen, mit äußerster Vorsicht zu nehmen sein, damit nicht das Gegentheil der guten Absicht wider Willen befördert werde. Unzweifelhaft ist's,

1) daß leichtsinnige, freche, oder gar spöttische Äußerungen über Religionswahrheiten, wenn solche von akademischen Lehrern gewagt würden, nicht anders als vom übelsten Eindruck sein könnten.

So wie uns aber, daß solches von jetzigen Theologen der Gesammt-Akademie Jena geschehe, durchaus unbewußt ist; vielmehr wir, denen diese Lehrer sämmtlich persönlich, auch aus ihren Schriften und aus nachgeschriebenen Collegiis bekannt sind, ihnen die Zeugniße gleicher Behutsamkeit und Vorsicht als Gelehrsamkeit und zweckmäßigen Unterrichts nicht versagen können: so dürften Befehle oder Strafpräcepte deßhalb theils unnöthig sein, theils ihren Zweck um so weniger erreichen, als eben, wenn ein akademischer Lehrer Gift ausstreuen wollte, dies Gift nothwendig um so gefährlicher würde, wenn er es mit kalter Besonnenheit verlarvt und heimlich auszustreuen wüßte. Hiervor sind uns aber die jetzigen Lehrer der Akademie, auch ihrem persönlichen Charakter nach, völlig

Bürge. Und eine deßhalb zu erlassende Warnung, wenn sie auch mit äußerster Vorsicht geschähe, könnte, unserm Ermessen nach, in der jetzigen Zeitkrise, als ein öffentlich geäußertes Mißtrauen, der Akademie selbst Nachtheil bringen, indem sie dadurch von außen verschrien, und von innen der Same der Horcherei, des Auflaurens, des Verläumdens gleichsam mit Fleiß ausgesäet würde.

2) Eben so ist uns im Fürstenthum Weimar kein einziger öffentlicher Lehrer bekannt, der sich ärgerlicher oder irreligöser Meinungen im öffentlichen Vortrage schuldig gemacht hätte; auch glauben wir überhaupt, daß sowohl in Kirchen als Schulen und Seminarien eine geschickte und dabei duldsame Aufsicht diesem Übel ziemlich zuvor kommen, oder es wenigstens zu rechter Zeit völlig entkräften kann.

Erlaßene Befehle deßhalb sind und bleiben allemal odiosa, die, weil darüber auswärtig und im öffentlichen Druck gespottet wird, vielmehr Schaden als Nutzen stiften.

Wie wir also fest überzeugt sind, daß die überhand nehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion ursprünglich nicht von den Lehrern der Religion herrühret, die hierüber ja eben am meisten zu klagen Ursach haben, und, wenn durch Klagen etwas auszurichten wäre, am lautesten klagen würden: so scheint uns, wenn wir unsere Gedanken unterthänig unzielsetzlich darlegen dürfen, diese Gleichgültigkeit und der zunehmende Unglaube vielmehr daher zu rühren,

a. daß viele der obern Stände, zu denen wir überhaupt alle Obrigkeiten, Vorgesetzte, Leute vom Rang, Stande und Ansehen rechnen, dem öffentlichen Bekenntniß der Religion ganz entsagt haben. Diesen folgt das Volk, ihnen, denen man zutraut, daß sie weiter sehen, als Andere, deren Exempel selbst in gleichgültigen, geschweige in diesen Dingen vom größesten Gewicht ist, folgen die niedern Stände, mithin wäre, unserm unterthänigsten Erachten nach, von dieser Seite, die Reform einer bessern Religiosität zuerst, gewiß auch mit Erfolg zu bewirken.

b. Luxus mit Dürftigkeit, Gelegenheiten zu Ausschweifungen insonderheit des gemeinen Mannes, mit nahrungsloser Armuth verbunden, sind nach dem Zeugniß aller Zeiten und Völker ein Grab des häuslichen Wohlstandes, mithin auch der Erziehung und der Religiosität eines Volkes. Selbst auf dem Lande hat man die Bemerkung gemacht, daß Familien, die im Wohlstande sind, sich bei demselben, mithin bei Fleiß, Ordnung und alter Religiosität erhalten; Bettelfamilien hingegen, die nichts zu verlieren haben, wohl aber auf schlechte Weise zu gewinnen hoffen, leben in den Tag hinein und

halten jedem Reiz der Verführung die Thür offen. Zu Beibehaltung der alten Rechtlichkeit in Religionssachen dürfte also auch der alte honette Wohlstand zu wünschen sein, daß öffentliche Ausschweifungen und daraus folgende Unordnungen, Gelegenheiten zu Müßiggange, zu Geldverthun, zu Leichtfertigkeiten für den gemeinen Mann vermindert, und, so viel möglich, durch Aufmunterung des Fleißes, und dadurch vermehrte häusliche Rechtlichkeit, mittelbar auch der Religiosität aufgeholfen werde. Die feinsten Vergnügungen können Verderberinnen einer Stadt oder eines Staats werden, wenn sie sich durch Mode, durch zeit- und geldfressende Liebhabereien in die untern Stände der Gesellschaft schleichen.

c. Dürfen wir hierzu noch eine Nebenursache anführen, so wäre es manches Verächtliche oder Nichtempfehlende, das dem geistlichen Stande in mehrern Funktionen des öffentlichen Kultus anklebt. Daß viele dieser Verrichtungen für Geld gethan werden müssen, daß die ganze Subsistenz der Geistlichen, der Schullehrer und ferner so sehr von einer geglaubten Generosität jedes Individuums abhängt, mithin bei nahrungslosen Zeiten oder im Verfall religiöser Gesinnungen Jedem frei steht, seinen Muth zu üben und eben dadurch seine Aufklärung zu zeigen, trägt mittelbar zum Verfall des Kultus unstreitig bei. Leicht bildet man sich bei sittlicher Armuth und Nichtachtung der Lehrer in Kirchen und Schulen ein, daß die Sache, die sie treiben, mithin, wie der gemeine Mann schließt, die Religion selbst eben so herabgekommen und unbegünstiget sei, und so ist bei Schlechtdenkenden aller Frechheit die Thür geöffnet.

So wie wir uns aus diesen dargelegten Principien die Folge zu ziehen wohl überheben können und Ew. Hochfstl. Durchlaucht gnädigsten Befehl erwarten, über welchen dieser Punkte etwa nähere Vorschläge gemacht werden sollen: so müssen wir noch

d. anführen, daß etwa nicht bloß irreligiöse und heterodoxe, sondern vorzüglich auch ungeschickte Geistliche und Schuldiener auf lange Jahre schädliche Anlässe zu Verachtung der Religion werden können. Ihre Predigt und Unterricht, wenn sie auch die rechtgläubigsten wären, werden verspottet oder verachtet, daher eine Menge von Übeln.

Wir von unserer Seite machen es uns zur Pflicht, so viel es immer thunlich, geistliche sowohl als Schulstellen, mit den Geschicktesten und Würdigsten zu besetzen, wenn uns nicht hier und da durch äußere Ursachen die Hände gebunden sind.

Bei Examinibus sowohl der Geistlichen als Schuldiener werden Kandidaten und Seminaristen vor allen Neuerungen gewarnt, und werden wir

nicht verfehlen, bei erster schicklicher Gelegenheit, ein nachdrückliches Zirkular zu erlassen, daß Erstere auch im Äußern und im gesellschaftlichen Betragen den einem Geistlichen gebürenden Anstand beobachten und sich hierbei vor jedem Ärgerniß hüten sollen.

Im Ganzen halten wir eigentlich den Verfall der Sitten, der häuslichen Erziehung und Ordnung für die tiefste Quelle der überhand nehmenden eigentlichen Irreligion, aus der die frechsten Meinungen, worüber es auch sei, entspringen. Dieser Quelle aber kann nicht ein Stand allein, ihr müssen alle Stände und die ganze Verfassung entgegenwirken, welches, unserer Meinung nach, am besten durch nützliche und reelle Anstalten, durch Abschaffung alter Mißbräuche zu rechter Zeit, durch stille Verbesserung öffentlicher Institute, durch Beförderung, Unterstützung und Begünstigung erprobt-guter Lehrer und allgemein durch ein gutes Exempel nach und nach, aber unverfehlt zu erreichen sein möchte.

Die wir in tiefster Submission verharren
Ew. Hochfürstl. Durchlaucht
Weimar zur Wilhelmsburg d. 11. Febr. 1794. etc.
zum Fürstl. Sächs. Ober-Konsistorio
verordnete Präsident, Vice-Präsident
Räthe und Assessor.
Johann Gottfried Herder.

Das neue Gesangbuch.

1.

Der Zweck des Fürstl. Ober Consistorii bei Umhersendung des durchschossenen Exemplars des Hofmannischen Gesangbuches war von den Mitgliedern der geistl. Bank zuförderst zu vernehmen,

I. „welche Lieder aus dieser unselig überhäuften Menge „großen Theils schlechter Gesänge beizubehalten seyn „möchten?

Diese Frage kann, meines Erachtens, nicht nach dem bloßen Geschmack unsrer Zeit, er sei poëtisch oder theologisch, selbst nicht allemal nach dem absoluten Werth eines Liedes entschieden werden; vielmehr ist bei ihr vorzüglich auf den relativen Werth der Lieder Rücksicht zu nehmen, was

dieses oder jenes Lied dem großen Haufen sei? was er darinn gefunden habe und finde? ob er desselben entbehren könne und entbehren möge? Denn

1. ist es nicht nur bekannt, daß das Gesangbuch vorzüglich für den gemeinen Mann sei, der in ihm Trost und Erbauung findet, dem man also soviel möglich lassen muß, woran er von seiner Kindheit an Trost und Erbauung fand; sondern auch

2. ist es eben so bekannt, daß es der Einführung eines neuen Gesangbuchs am meisten hinderlich sei, wenn alte oder fromme Leute ihre gewohnten Herzens= und Lieblingsgesänge darinn nicht finden.

Ich ersuche also meine Herrn Collegen nochmals aufs ergebenste, das Gesangbuch in dieser Rücksicht durchzugehn. Und da der Herr Ober C. R. Zinserling lange auf dem Lande gewesen, so ist mirs angenehm, zu sehen, daß er sich die Mühe dieser Durchsicht in seinem Voto noch vorbehält. Selbst glaube ich, daß man dabei ein paar erfahrne Landgeistliche in verschiednen Sprengeln zu Rath ziehen könnte: denn ich habe bei der vorigen Ausgabe wahrgenommen, daß diese oder jene Gegend ihre eignen Lieblingsgesänge, auch bei Kranken= und Sterbebetten ihre Trostverse habe, wovon Geistliche in der Stadt nicht eben so unterrichtet seyn können.

Ich für mein Theil glaube z. B. daß unter den weggestrichnen — N. N. — hie und da mit unmerklichen Veränderungen wohl könnten, zum Theil auch müßten beibehalten werden; dagegen unter den beizubehaltenden — N. N. — falls sie nicht hie und da beliebte Gesänge wären, wohl wegbleiben könnten. Mehrere haben unbekannte Melodieen, und andre sind weggelaßen worden, die diesen an Werth gewiß nicht nachstehn; wenigstens (denn ich mag nicht gern tadeln) sind im Gesangbuch über die Materien, die sie besingen, bereits beßere Gesänge vorhanden. Ich bequeme mich hierinn gern dem Urtheil meiner Herrn Collegen; nur bitte ich nochmals um Durchsicht. Sind wir über diesen Punkt einig, so entspringt die zweite Frage:

II. Wie sollen diese Gesänge beibehalten werden?

Meine Meinung ist: so viel möglich unverändert.

α) die Lutherschen ganz unverändert, als testimonia confessionis unsrer Kirche.

β) Die Änderungen, die in einigen spätern Gesängen gemacht werden, müßen äußerst selten, äußerst nothwendig und unmerklich seyn, so daß, wenn auch aus zwei verschiednen Gesangbüchern gesungen wird, der öffentliche Chor nie gestört werde. Ich für meine Person bin dem Änderungskitzel von Herzen gram und feind.

γ) Die größere und einzige Schwierigkeit bleibt also die Veränderung, da Verse ausgelassen werden sollen, wodurch, zumal in der Mitte des

Liedes der allgemeine Chor allerdings gestört wird. Dergleichen Veränderungen müßen also äußerst selten seyn, und übrigens die Pastores per Circulare angewiesen werden, daß falls ein solches Lied gesungen wird, sie der Gemeine die Auslassung dieses oder jenes Verses auf eine schickliche Weise bekannt machen.

Die Namen unter den Liedern bleiben, meines Erachtens, weg, bis auf Luther, der genannt wird, und etwa Paul Gerhard. Wäre dieser Punct ausgemacht, so kommt die dritte Frage:

III. Welche neue Lieder sind hinzuzufügen?

Hier sehe ich in der Welt keine Ursache, warum man sich auf das Quedlinburgsche Gesangbuch einschränken, noch weniger, warum man aus so viel andern Gesangbüchern, dem Gothaischen, Durlachischen, Darmstädtischen, Hannöverschen, Anspachischen, Berlinschen, Nördlingischen u. s. beßere Lieder ausschließen sollte. Da Serenissimus, vermittelst gnädigsten Rescr. vom 27. Febr. 88 mir, dem Gen. Super., die successive Verbeßerung der Liturgie ausdrücklich aufgetragen haben, diese Frage auch, woher die beßeren Gesänge genommen werden sollen, ad votandum nicht circulirt hat: so überhebe ich mich vor der Hand ihrer weitern Erörterung, und erkläre nur, daß, sobald die Frage: „wie viel Gesänge aus dem bisherigen Gesangbuche bleiben sollen?" ausgemacht ist, ich dem mir gnädigst geschehenen Auftrage nachkommen, und zugleich die Grundsätze anzeigen und zum unterthänigsten Bericht anheimgeben werde, nach welchen ich gewählet habe. Da die beizufügenden Gebete ebenfalls dahin gehören; so darf ich darüber nichts besonderes sagen. Die Frage

IV. wie das neue Gesangbuch einzuführen seyn möchte?

ist zwar vor der Hand ein völliges hors d'oeuvre; meine Meinung ist indeß diese. Sobald bestimmt ist, was aus den alten Gesangbüchern beibehalten werden soll: so wird dies gedruckt, und die Zugabe neuer Lieder, als Zugabe, oder Anhang oder zweiter Theil oder wie man will, mit fortlaufenden Nummern auch gedruckt. In der Zahl der Exemplare mögen die Verleger übereinkommen; der Preis wird in beiden nach der Anzahl der Bogen vor F. Ob. Consistorio ausgemacht, und mag aufs Titelblatt gesetzt werden. Nun behält, wer es hat, das alte Gesangbuch; wer will, schafft sich den Anhang oder das Neue, vor wenige Groschen daneben an. Wer keins hat, kauft sich das neue, beide Theile zusammengebunden. Den geistlichen wird nirgend ein Zwang aufgelegt; jeder verfährt nach seinem und seiner Gemeine Befinden. Wer lauter alte Lieder will singen lassen, läßt solche singen; und da alle gute singbare und gesungene Lieder nach meiner Idee beibehalten werden, so dient der erste Theil dieser Auflage völlig

statt des alten. Den Pastoribus würde per Circulare blos gesagt, daß sie künftig außer denen beibehaltnen Liedern keine andre öffentlich vorschreiben sollen; welches sie auch, wenn alle guten Lieder beibehalten sind, von selbst thun werden. Der erste Theil des neuen Gesangbuchs kommt also sogleich in Curs, weil er nichts als das alte Gesangbuch ist, von seinem Wust gereinigt. Über den 2ten Th. laße man den Geistlichen sorgen. Alle verständigen Geistlichen werden die besten Mittel wissen, diesen unvermerkt und allmählich einzuführen; und er wird, wenn er besonders gedruckt wird, und vielleicht 2 Gr. kostet, eingeführt seyn, ehe wirs glauben. In solchen Dingen folget die Heerde dem Hirten nicht nur nach; sondern sie geht auch, wenn die Weide gut und kein Zwang dabei ist, dem Hirten sogar freudig vor. Dieser Vorschlag dünkt mir so leicht und einfach zu seyn, daß er nur eine neue Nummer kostet, die der Schuldiener an der Tafel aufsteckt; das Übrige macht sich alles von selbst, wenn mans glimpflich und gut einleitet.

Der Frage endlich

V. wer das neue Gesangbuch verlegen solle?

bin ich ganz überhoben: denn über sie ist noch kein Streit entstanden, sie ist auch nicht zur Beantwortung vorgelegt worden. Ohne Zweifel die von Serenissimo privilegirten Verleger der bisherigen Gesangbücher; kein Andrer. Wie sie sich darüber einverstehen, ist coram consistorio in termino auszumachen; durch vorläufige vota kanns wohl nicht ausgemacht werden. s. m.

den 3. Apr. 1793. Herder.

2.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr,

In Gemäßheit des mir gnädigst gewordenen Auftrages überreiche ich hiemit unterthänigst das nunmehr eben fertig gewordene Gesangbuch. Wegen der beizubehaltenden Lieder habe ich Theils, wie die Beilagen zeigen, mit den geistlichen Mitgliedern des Fürstl. Ober Consistorii communicirt, Theils aus verschiedenen Districten des Landes Nachricht eingezogen, welche Lieder dort und hier gebräuchlich seyn. Dadurch haben nun freilich mehrere Lieder beibehalten werden müßen, als zu wünschen gewesen wäre; es konnte aber nicht anders seyn, wenn der Zweck erreicht werden sollte, daß das alte Gesangbuch noch im Gange bliebe, vielen armen Familien eine beschwerende Ausgabe erspart und mancherlei Murren, das selten bei Einführung eines ganz neuen Gesangbuchs ausgeblieben ist, vorgebeugt werden sollte. In der

Vorrede habe ich die bequemste und glimpflichste Art der Einführung dieses Gesangbuchs gezeigt; und sowohl die Circularien des Fürstl. Ober-Consistorii, als die etwannige Unterstützung der Armen aus bemittelten Kirchen-Aerariis werden, wie zu hoffen ist, dabei das Weitere ausrichten, daß die Einführung dieses Gesangbuchs niemanden eine drückende Last werde. Die hinzugekommenen Lieder sind aus den besten Gesangbüchern in ganz Deutschland gewählt; so auch der Anhang von Gebeten und Andachten mit Fleiß und Sorgfalt bearbeitet. Da auf diese Weise die anstößigen Stellen aus den öffentlichen Kirchengebeten zugleich weggeräumt sind: so ist auch hiedurch ein allgemeiner Wunsch befriedigt, so daß nur, wie es bei dem sonntäglichen und Bußtagsgebet bereits geschehen ist, ein Abdruck derselben, nämlich das Weihnacht- Paßions- Ostern- Himmelfahrts- Pfingst- und Neujahrsgebet für die Agende zu machen wäre.

In tiefster Ehrerbietung beharrend

Euer Herzogl. Durchlaucht

Weimar, den 6. Nov. 95. unterthänigster

Joh. Gottfr. Herder.

Über das Prediger-Seminarium.[1]

1.

— — Nothwendig ists, daß die Theologen, wenn sie die Akademie verlassen haben, nicht bloß unter Aufsicht bleiben, sondern in Uebung gesetzt werden, und also, ein Prediger-Seminarium zu Stande komme; ein Wunsch, den nicht nur das Eisenachsche Votum mit Recht äußert und worauf es eigentlich gerichtet ist, sondern der mir längst, und die letzten Jahre her, wie ein Fels auf dem Herzen gelegen. Ich bin in der traurigen Nothwendigkeit, die Hände so vielen Unreifen aufzulegen, von denen ich weiß, daß sie unreif sind, deren Schwäche ich von innen und außen kenne, und muß mich aller der Sünden theilhaftig machen, die durch sie im Lauf ihres Amts verübet werden. Zurückweisungen, scharfe Examina helfen nichts: denn wo sollen sie etwas bessers lernen? und zuletzt muß man doch nehmen was da ist. Also ein Predigerseminarium, daß die Gemeinden verständige Hirten; nicht Schaafe, Lehrer; nicht Marktschreier, Männer; nicht Knaben bekommen, das wäre mein sehnlicher Wunsch! das wäre ein unsterbliches Verdienst des Fürsten, der ihm die Wirklichkeit ertheilte. —

1) Das Datum des ersten Gutachtens (aus Erinner. 2, 155 abgedruckt) ist unbekannt.

2. (December 1797.)

Nach vollendeten akademischen Jahren und nach gehaltenem examine soll eigentlich die praktische Aufsicht und Bildung der Candidaten anfangen; denn während jener Jahre haben sie bloß gesammlet. Kaum wissen manche, was sie mit ihrer Dogmatik, Kirchengeschichte u. s. machen sollen: denn vom praktischen Gebrauch sind die meisten Lehrer der Akademie entfernt, und bei aller Gelehrsamkeit kann manchem sogar die praktische Ansicht fehlen. Was also bei den Aerzten das Clinicum, bei den Juristen das Formularium practicum ist, muß für die Theologen ein Seminarium für künftige Geistliche bewirken, zu dem nach jetziger Lage der Sache die Akademie vielen Beistand zu leisten außer habitus ist. Geschickte und erfahrne Geistliche allein sind es, die es ausmachen können, so wie man Architectur, Kriegs- und Kriegsbaukunst, ja alle thätigen Wissenschaften von practicis lernet. Billig sollte die Hauptstadt eine Auswahl derselben im geistlichen Fach, d. i. die verständigsten, besten Geistlichen des gesammten Landes haben. Diese wären sodann durch sich selbst eine praktische Akademie für Jünglinge, die sich zum Predigtamt bereiten.

Da man indessen die Sache nehmen muß, wie sie ist, auch alle Candidaten sich nicht in der Hauptstadt befinden, sondern im Lande zerstreuet sind, so ergiebt sich von selbst, daß

1) der aufsehende und bildende Theil des Seminarii unter der Aufsicht des General-Superintendenten im ganzen Lande zerstreut seyn muß. Alle tüchtige und würdige Geistliche gehören dazu, die er nach bekannter oder erwiesener Geschicklichkeit dazu erwählet. Der kirchlichen Verfassung unsers Landes ist dieses gemäß: denn da, wie im Gothaischen, in hiesigem Lande die Generalvisitation durch den Generalsuperintendenten nicht eingeführt ist, so sind in Visitation der Schulen und Kirchen Adjuncti gesetzt; und beim Prediger-Seminario wären alle Geistliche im Lande, die die Mitaufsicht mit ihm führen, seine Adjuncti. Das hiesige Hof- und Stadt-Ministerium bildete natürlicher Weise, so viel er Mitglieder derselben brauchen kann, das corpus dieser praktischen Aufsicht.
2) Collaboratoren und Candidaten wären der zu bildende Theil dieses Seminarii, wo irgend im Lande sie leben; jeder befände sich unter specieller Aufsicht. — Wie sehr diese Organisation von Seiten der Aufseher durch das Zutrauen, das man ihnen erwiese, von Seiten der Candidaten durch die fortgehende Notiz, die man von ihnen nähme, Gutes bewirken würde, ergiebt sich von selbst. Manche jetzt schlafende Kraft würde dadurch geweckt werden.

Arbeiten des Instituts wären:

1) Jedes auswärtigen sowohl als in der Hauptstadt lebenden Candidaten Cirkularpredigt würde vom Generalsuperintendenten oder einem hier anwesenden aufsehenden Mitgliede des Instituts angehöret, die Predigt (wie es auch jetzt geschieht) dem General-Superintendenten vorgezeigt, und dieselbe, wohl abgeschrieben, beim Institut gelassen. Der Gen. Sup. giebt sie, außer dem, was dem Candidaten mündlich gesagt ist, einem inwärtigen oder auswärtigen Mitgliede zur Censur, revidirt diese und besorgt sie durch den Sekretair des Instituts an den Candidaten. So werden diese Circularpredigten fortgehende Prüfungen, und vom Fleiß und der Geschicklichkeit des Candidaten Documente.
2) Jeder Candidat stattet zu Ende des Jahrs einen Bericht ab, was er treibe? wie er litterarisch und theologisch sein Jahr angewendet habe?
3) Jährlich wird sämmtlichen Candidaten eine Materie zur Ausarbeitung gegeben, worüber sie eine ausführliche Censur empfangen.
4) Den in Weimar lebenden Candidaten und Collaboratoren wären zwei Vorlesungen sehr nützlich:
   a) Ueber Pastoraltheologie und was dahin einschlägt, vom Predigtvortrage an bis auf Fälle der praktischen Amtsführung. Ich habe sie, als mir es die Geschäfte zuließen, mit Erfolg gehalten; es kam ein neuer Geist in manche junge Leute.
   b) Ein Oeconomicum für den künftigen Landprediger, falls sich ein der Landwirthschaft erfahrnes membrum des Instituts in der Hauptstadt fände. Der Einfluß, den in solchen Dingen ein Geistlicher auf seine Gemeine haben kann, ist sehr beträchtlich.

Form des Instituts.

1) Die hiesigen Mitglieder kämen viertheiljährlich, etwa im grossen Saal des Gymnasii zusammen, und verhandelten aus dem verflossenen ins künftige Viertheiljahr, was zu verhandeln wäre.
2) Eines der Mitglieder wäre Sekretair des Instituts u. s. f. Das Aufzubewahrende hielte er in Ordnung.
3) Die hiesigen Candidaten und Collaboratoren, wie auch die, die nicht weit entfernt wären, kämen monatlich zusammen zu Vorträgen und Anweisungen, die ihnen nöthig wären.
4) Jährlich würde ein Bericht über den Zustand des Instituts mit zweckmäßigen Beilagen an F. Oberconsistorium erstattet.

Kosten des Instituts.

Nach der vorgeschlagenen Einrichtung dörften diese so beträchtlich nicht seyn und auch niemanden zur Last fallen: denn

α) die Gemeinen, denen das Institut eigentlich zu gut käme, indem sie gute Pastoren erhielten, sind bei der jetzigen Zeitlage beschweret.

β) Den Kirchen etwas zuzumuthen wäre auch außer der natürlichen Verbindlichkeit, da nicht ihnen, sondern den Gemeinen das Institut zukommt. Überdem werden sie in Nothfällen schon mit mancherlei Beiträgen incommodiret.

γ) Wenn Fürstl. Landschaft ein quantum zu Einrichtung des Gymnasii übernähme, dörfte ihr nicht wohl ein Beitrag auch hiezu anzusinnen seyn. Also wären wohl

„die Sünden des Landes"

der angemessenste Fonds zu diesem pio instituto. Hätten Serenissimus die Gnade

1) sämmtliche Abolitions- und Aggra[va]tionsfälle,
2) das zu erlegende quantum bei Ehen, die durch Machtsprüche geschieden werden, und welches ausdrücklich einem pio corpori bestimmt ist,
3) Dispensationsfälle, sofern sie dem Fürstl. Waisen Institut nicht schon bestimmt sind,

auf so lange hieher anzuweisen, bis das Institut Consistenz gewönne und sich erhalten, auch das, was ihm obliegt, bestreiten könnte; so wäre die Sache ohne jemandes Beschwerung gethan. Es wüchse gleichsam aus dem Nichts hervor. Der Sekretair wäre hierüber Rechnungsführer, dessen baare Auslagen an Expeditionen ꝛc. vor allem zuerst bestritten werden müßen, ehe an Remunerationen gedacht wird. Sobald das Institut etwas gewonnen und sich organisirt hätte, könnte hierüber weiterer Vorschlag gethan werden; jetzt wäre, da diese Einkünfte ihrer Natur nach ganz ungewiß und unbestimmbar sind, ein mehreres Detail zu frühzeitig.

Der Nutzen des Instituts ergiebt sich dergestalt, daß ich darüber keine Worte machen kann, weil ich das Institut für nothwendig achte. Die jungen Theologen, die von der Akademie kommen, erhielten dadurch fortwährende Tendenz auf ihre zukünftige Bestimmung, mithin Aufmunterung, in der Zukunft auch Hülfsmittel zum Studium, vielleicht auch Unterstützung und Zweckhafte Belohnung. Die mithelfenden Geistlichen würden gleichfalls aufgemuntert, in eine Ehrenvolle Wirksamkeit gesetzt und zu

einem gemeinschaftlichen Zweck verbunden. Das Institut, dessen Einrichtung durch den Druck bekannt gemacht würde, gereichte zur Ehre und gewiß zum unentbehrlichen Nutzen des Landes.

Begleitschreiben zu einem Katechismus-Manuscript.[1]
1797.

Ich nehme mir die Freiheit, E. H. beikommende zwei erste Hauptstücke des Katechismus zur Durchsicht mitzutheilen, damit nachher, wenn ich ihn dem Collegio ganz überreiche, die Sache selbst kein Aufhalten finde, ich aber auch noch zum voraus von den Anmerkungen meiner HH. Collegen Gebrauch machen könne.

Ich bitte, sich an der scheinbaren Dicke des Manuscripts nicht zu stoßen. Der Katechismus soll und muß nicht übermäßig stark werden. 1) Er ist hier weitläuftig geschrieben; dies schrumpft im Druck sehr zusammen. 2) Die Sprüche sind hier ausgeschrieben; dies fällt weg. Der Spruch wird nur citirt und sein Anfang und Ende bezeichnet, ohngefähr wie auf dem letzten Blatt dieser Convolute. Dadurch werden die Kinder zum Aufschlagen der Bibel gebracht und mit ihr bekannt. Auch können die Sprüche, weil einmal ein schlechter Spruchkatechismus existirt, besonders zusammengedruckt werden. Nicht alle Sprüche dörfen auswendig gelernt werden, sondern dieser von jenem, ein andrer von einem andern. Die vornehmsten werden mit einem # bezeichnet werden, und ein Unterricht zum Gebrauch des Katechismus wird dies deutlich sagen.

Von den 20 oder 30 Katechismen, die ich vor mir gehabt habe, habe ich manches genutzt, aber keinen durchaus zum Grund legen können, weil in den meisten eine zu künstliche, componirte, theologische Sprache, in andern die schändlichste Schludderei herrschet. Ein echter Katechismus muß, nach meinem Begriffe, viel, alles aber auf die leichteste, faßlichste Weise leisten. Kompendienweisheit und ein trockner Stammbaum von Lehren und Pflichten ist ein todtes Ding, so kurz man auch damit hinkommt. Katechese ist schon dem Namen nach lebendige Uebung. In ihm muß Leben und Bewegung seyn, daß der Lehrer selbst aus ihm katechisiren lerne, und der Schüler ihn, zusammenhangend in Frag und Antwort, als ein lebendiges Werk mit Liebe treibe. Der Unterricht zum Gebrauch des Katechismus wird dies

---

1) An die Oberconsistorialräthe Zinserling und Weber.

zeigen. Der ganze Katechismus muß praktisch seyn; nicht bloß durch eine trockne Moral hinten, zu der man ermüdet oder gar nicht kommt. —

Da ich genau dem Katechismus Luthers gefolgt bin, so haben sogenannte Lehren angefügt werden müssen, wo sie angefügt werden konnten. Ein einziges Blatt (Tabelle) am Ende wird den Zusammenhang deutlich zeigen. Auch denke ich im Druck dafür zu sorgen, daß der Katechismus durch Abtheilung gut und deutlich ins Auge falle.

Da ein sogenanntes Buchstabier- und Lesebuch in den Schulen nothwendig ist: so werde ich dafür sorgen, daß solches die vielseitigste Vorbereitung, wie überhaupt zum Unterricht, so auch zu diesem Katechismus werde.

In solchem Gesichtspunkt bitte ich den Katechismus anzusehen, und mir dabei keine Anmerkung, Verbeßerung, Vereinfachung des Ausdrucks und der Uebergänge vorzuenthalten. Ob ich gleich mehr als 30 Jahr Katechet bin, so habe ich doch gefühlt, wie schwer es sei, zu unsrer Zeit sich über alles für Kinder, und im Angesicht des Publicums zu erklären. Die Aufmerksamkeit auch außerhalb Landes ist auf diesen Katechismus gespannt, und es kann mir also nichts gleichgültig seyn, was mir zur Beihülfe dabei gesagt wird. Vielmehr werde ich alles als eine große Gefälligkeit ansehen und mit Dank gebrauchen. Opt. valete.

Die roth eingeschloßenen Sprüche fallen weg, vielleicht noch mehrere, obgleich Sprüche das sind, was mit Liedern im Herzen des Volkes am meisten haftet.

Über die sogenannten Evangelien (Predigt-Texte).

1.

Durchl. Herzog ꝛc. ꝛc.

Jeder fortstrebende Geistliche fühlt, daß die sogenannten Evangelien, die ihm Jahraus Jahrein als stehende Texte vorgeschrieben sind, die Vorträge, die er in Predigten zu thun hat, sehr behindern und einschränken. In Zeiten der dicksten papistischen Finsterniß angeordnet, sind sie eigentlich „Stücke des Breviers,“ die sich auf solche und solche Meße, Collecten und Nebentexte beziehen, ohne deren Ansicht man oft gar nicht weiß, wie sie z. B. in den Fasten auf diese und keine andre Sonntage gekommen sind. Mehrere wiederholen sich, andere sind an Inhalt arm, einige sind aus dem Zusammenhange gerißen, und nur durch Unwissenheit auf dies Fest,

z. B. Trinitatis geordnet worden. Alle aber, wie sie da sind, sind wahre Winkel und „Heckenzäune“ im großen Garten der heiligen Schrift, die den Eingezäunten behindern, daß er die jenseit-stehenden Früchte ja nicht berühre, sondern in diesem Winkel, anderthalb Schritt weit, Jahrjährlich auf- und abpromenire; und ihm dabei die Freiheit lassen, zuletzt über das Wörtlein „Und“ in drei Theilen nach den drei Buchstaben zu predigen, was diese bedeuten. Der Text wird gewandt, gequält, gemartert; über „den Teufel, der stumm war,“ „über das Hephata und den Finger im Ohr“ werden zur Erbauung die wunderlichsten Dinge gesagt; oder man wiederholt die alten Concepte. Die Sache selbst giebt es, und die Erfahrung bestätigets, daß, einem großen Theil nach am schlechten, äußerst schlechten Geschmack der sogenannten Canzelberedsamkeit und ihrer elenden Exegese, so wie am gänzlichen Stillstande aller Seelenkräfte und Uebungen mancher Prediger die lieben Evangelien Schuld sind, auf denen sie seit 20—30 Jahren sanft schlafen. Natürlicher Weise hat sich dieser Schlummer ihren Gemeinen mitgetheilt, denen außer diesen Evangelien die Bibel so gut als unbekannt bleibt, indem immer doch die Betstunden, wo biblische Capitel verlesen und dürftig interpretirt werden, weniger besucht sind, als die sonntäglichen Vormittage, in denen über das Evangelium gepredigt oder geleiert wird. Manche Gemeinen sind also gerade zu unsrer Zeit (in welcher Schriftliebende Lehrer immer seltener werden, und die Religionsphilosophen desto mehr gedeihen) beinah in dem Fall, in dem man unterm Papismus war, nämlich, daß ihnen der größeste, vielleicht erbaulichste, aufmunterndste Theil der Bibel ein unbekanntes oder doch ungenutztes Buch bleibt. Im öffentlichen Unterricht lernen sie nur wenige abgeschnittene Stücke (pericopas) kennen, die nach keinem System, sondern zur Meße geordnet sind.

Längst also sahe man es für nöthig an, den kirchlichen Gesichtskreis so zu erweitern, daß er für Lehrer und Zuhörer ein biblischer Horizont würde. Die Reformirten setzten gleich anfangs jene Bruchstücke, als Ueberbleibsel des Breviars, bei Seite und predigten über Texte. Manche Lutherische Länder folgten ihnen früher oder später nach; andere Geistliche halfen sich damit, daß sie mit den Evangelien Texte verbanden, u. s.

Nach unsrer Lage und in der jetzigen Zeitkrise die Evangelien vorbeizulassen, halte ich nicht für gut: denn Einmal hat sich der Landmann daran gewöhnt; er rechnet nach diesem oder jenem Evangelium seine Jahrs- und Bestellzeit; sie sind ihm eine Art Hauskalender. Er ist gewohnt jetzt vom „Säemann,“ dann „vom Jüngling zu Nain“ predigen zu hören u. s.

Den Geistlichen die Wahl der Texte zu überlassen halte ich auch, wenigstens im Anfange, bedenklich: denn

1. wäre mancher über eine solche Wahl jetzt und dann verlegen. Man hält sich sicherer an eine vorgeschriebene Ordnung.
2. würde sie bei manchem auch nicht zum Besten ausfallen. Kleine Wochen-Vorfälle in der Gemeine bringen unvermerkt auf; oder leiten die Aufmerksamkeit. Man glaubt leicht, diese oder jene Situation müße zum Nutz und Frommen auf die Kanzel gebracht werden und bringt seine Affecten auf die Kanzel.
3. Oder wenn dies nicht geschähe, würde es leicht dahin gedeutet. „Diesen Text, hieße es, hat unser Pfarrer auf den und jenen gemünzet;" woraus dann geheime oder öffentliche Erbitterungen folgen. Durch vorgeschriebene Texte wird der Prediger gesichert und geleitet.

Mein unzielsetzliches Gutachten ginge also dahin, daß

1. die Evangelien vor der Hand im Gange blieben, und sowohl vor dem Altar als von der Kanzel, wie bisher verlesen würden;
2. mit ihnen ein vorgeschriebener Text verbunden würde, der Theils die rechte Ansicht des Evangelii zeigt, Theils diese zum thätigen Gebrauch erweitert. Je mehrere Abwechselung in diese Texte gebracht, je Inhaltreicher sie gewählt würden, ein desto weiteres Feld öfnete sich dem Lehrer zum Unterricht in allerlei Lehre und nützlicher Erbauung.
3. Und aus je mehrern Büchern der Schrift solche genommen wären, desto mehr würde jeder Prediger veranlaßt, das Eigne dieses Buchs sich aufs neue bekannt zu machen, in seine Denkart einzugehen, und seinen Vortrag darnach einzurichten; wodurch derselbe vielseitig; und die Methode des Predigens selbst nach den Mustern des ältesten Christenthums natürlicher würde. Die schönsten Stellen der Schrift, Lehren, Danksagungen, Ermunterungen, Gebete kämen dadurch als Texte, d. i. als ausgelegte Hauptstellen der Bibel ans Licht und in Bewegung.
4. Wenn diese Texte, gnädigst genehmigt, durch ein Zweckmäßig-eingerichtetes Circular den Geistlichen gedruckt zugefertigt würden, und dies frühe geschähe, so würde dadurch natürlich die Aufmerksamkeit derselben erweckt werden, sich solche nicht nur bekannt zu machen, Dispositionen darüber zu entwerfen und da sie aus dem alten Schlendrian sich wenigstens herausgewinkt sähen, sich um Hülfsmittel zu tüchtiger Bearbeitung derselben zu bewerben. Mancherlei Fleiß würde dadurch in Regung gebracht werden, zumal wenn im Cirkular angedeutet würde, daß man unvermuthet die hierüber gehaltnen Predigten abfodern werde u. s. Viel andre guten Folgen hiebei geben sich, ohne genannt zu werden, von selbst an den Tag. Da die jetzige Zeit jeden so mächtig weckt,

vom Schlaf aufzustehen, zumal das Christenthum von manchen gar schon für verlohren gegeben wird, so wäre wenigstens ein thätiger Zuruf an die Geistlichen hierüber: „post illa, die Postillen-Zeit ist vorüber!“ durch eine dergleichen Zweckmäßig gemachte Einrichtung nicht außer Zeit und Ort.

Fürs Jahr 1799 habe ich den „Entwurf der zu den Evangelien schicklichen Texte“ mit nöthiger Abwechselung, Fruchtbarkeit an Inhalt und wahrer Tendenz zum Geist der Evangelien in vorangezeigten Rücksichten beigeschlossen. Fürs folgende Jahr würden sodann neue Texte ausgeschrieben und nach drei Jahr erneuete sich etwa der Cyklus. So kämen nach und nach die schönsten Stellen der Schrift ans Licht; die nöthigsten Lehren und Pflichten zum Vortrage.

In tiefster Ehrerbietung beharrend
E. H. D.

Weimar den 4. Mai 1798. — unterthänigster Herder.

2.

Circular-Schreiben des Fürstl. Oberconsistoriums an die Geistlichkeit bei Einführung der Texte zu den Predigten.

Jedem Lehrer, dem seine Pflicht am Herzen liegt, die ihm anvertraute Gemeinde nach Einleitung der Schrift zu einer vielseitigen Kenntniß der Religionswahrheiten, Pflichten und Hoffnungen einzuführen, wird der beschränkende Weg, Jahrjährlich über dieselben Evangelien predigen zu müssen, oft beschwerlich worden seyn, wenn er gewahr ward, daß aus ihnen der der Gemeinde nöthige Unterricht oft nicht anders als mittelst künstlicher Deutung herausgezogen werden konnte; daher fortstrebende Lehrer mit diesen auch andere biblische Sprüche zu verbinden, oder sich auf andere Weise zu helfen suchten.

Da indessen die Wahl eigener Texte den Geistlichen in manche Verlegenheit setzt, insonderheit aber zu Argwohn Anlaß geben kann, als habe er vorfallender Umstände wegen diesen oder jenen Text gewählet, die Gemeinden auch an die Evangelien, als an einen Jahres-Kalender, gewöhnt sind: so haben Serenissimus huldreichst verordnet, daß:

1) die Evangelien beibehalten, und sowohl vor dem Altar als von der Kanzel nach wie vor hergelesen, mithin diese Anordnung durchaus nicht als eine Abschaffung oder Verminderung des lehrreichen Werthes der Evangelien betrachtet, daß aber

2) eben zu richtigem Gebrauch und deutlicherer Anwendung derselben, jedesmal mit ihnen, nach deren Verlesung von der Kanzel, ein biblischer Spruch verbunden werden solle, deren Verzeichniß für das Jahr 1799 anbei folgt.

Sämmtliche Geistliche werden hiermit angewiesen, ihre Predigten über diese lehrreiche, aus verschiedenen Büchern der Schrift gewählte Texte in Verbindung mit dem jemaligen Sonn- oder Festtags-Evangelium auszuarbeiten, wobei es ihnen unbenommen bleibt, ihre ältere Ausarbeitungen, so fern sie zu diesem dicto schicklich sind, aufs beste zu gebrauchen; sich zu solchem Zweck mit dem biblischen Buch, aus welchem der Text genommen ist, dessen Vortrage und Absicht bekannt zu machen, und die im Text enthaltene Lehre nicht beiläuftig, sondern sorgfältig zu entwickeln, auch ihre Predigten also einzurichten, daß (wie denn solches geschehen wird) sie abgefordert, und sodann jedem Geistlichen redende Zeugnisse seiner Geschicklichkeit und Amtstreue, auch eines fortstrebenden Fleißes in diesem wesentlichen Geschäft des öffentlichen Unterrichts seyn können. Wonach nachgesetzte resp. Herrn und Ehrn General- und Special-Superintendenten sich selbst zu achten, und die unter ihnen stehenden Geistlichen anzuweisen, deßhalb auch dieses Circular zu präsentiren haben. Weimar, 7. Aug. 1798.

Fürstl. Sächs. zum Ober-Consistorio Verordnete
Präsident, Vicepräsident, Räthe und Assessores.

3.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr,

Da die zum laufenden Jahr vorgeschriebne Texte bei Zuhörern sowohl als bei dem größten Theil der Prediger eine gute Aufnahme gefunden, vielleicht auch eine gute Wirkung gethan haben: so überreiche in Unterthänigkeit die Texte zum folgenden Jahr, gleichfalls nach der höchsten Orts genehmigten Idee gewählt und geordnet.

In tiefster Ehrerbietung
Euer Herzogl. Durchlaucht
Weimar, den 26. Sept. 99. unterthänigster
Joh. Gottfr. Herder.

4.

Durchl. Herzog ꝛc.

In dem Entwurf der Texte fürs zukünftige Jahr, den ich ehrerbietigst überreiche, sind statt biblischer Stellen, einige Lieder als practische Commentare des Evangeliums aus folgenden Gründen eingestreuet:

1. Wird damit die neuere Sprache mancher Lieder, die manchen Zuhörern noch unverständlich seyn möchte, auf eine schickliche und zugleich praktische Weise erläutert; sie werden unvermerkt und erbauend daran gewöhnt.
2. Diese ausgesuchten Lieder enthalten einen Reichthum von Situationen der Anwendung in sich, woran es, wie mehrere der eingesandten Predigten beweisen, manchen Geistlichen fehlt. Das Lied bietet ihnen die Disposition sowohl, als die Anwendung der Predigt selbst dar. Zu geschweigen
3. das Herzliche und Innige, das die Sprache des Gesanges mit sich führet, daher in der ältern protestantischen Kirche so oft und so andringend über Lieder gepredigt worden.

Der Geistliche wäre damit nicht gebunden, das ganze Lied Reihab und Reihan zu interpretiren; er kann daraus nehmen, was sich zum Evangelium und seinem Thema schickt, worauf ihn denn das Cirkular weisen würde. Und so wäre auch der Abwechselung wegen ein zwischenkommendes Inhaltreiches und herzliches Lied Predigern und Zuhörern willkommen; die Aufmerksamkeit wird neu gespannt, neu geleitet.

In tiefster Ehrerbietung beharrend

Weimar, 25. Sept. 1800. Euer Herz. Durchlaucht

unterthänigster

Herder.

5.

Mit Beziehung auf das unterm 7. August 1798 erlaßene Circular, die Predigt Texte betreffend, werden fürs Jahr 1801 dergleichen Texte in beikommendem gedruckten Verzeichniß zu gleicher Circularmäßiger Nachachtung mitgetheilet und dabei bemerkt, wie in diesem Jahrgange statt biblischer Stellen, einige Lieder des in hiesigem Fürstenthum und der Jenaischen LandesPortion eingeführten Gesangbuchs mit Bemerkung ihrer Nummern vorgeschrieben sind, eben so wohl zum Fest- oder SonntagsEvangelio paßend als die biblischen Texte. Wobei der Zweck ist, daß durch Hülfe dieser Lieder Texte Eines Theils die Aufmerksamkeit erweckt, und die Sprache der Lieder, die

manchen noch fremd und ungeläufig seyn möchte, durch Vorträge über sie geläufiger und deutlich gemacht werde; andern Theils, daß durch Veranlaßung dieser Lieder der Vortrag vom blos Allgemeinen in die Anwendung des Lebens auf besondere Bedürfniße und Situationen der Menschheit gelenkt werde, wozu diese Gesänge Anlaß und eben damit dem Vortrage selbst Herzlichkeit geben. Jedoch wird keinem Prediger zur Pflicht gemacht, daß er jedesmal das ganze Lied durchgehend erkläre, indem ihm hierbei wie bei jedem Text die Zweckmäßige freie Behandlung und Anwendung deßelben überlassen bleibet. Auch ist, wenn das Evangelium vor dem Pult oder Altar verlesen worden, ein zweites Ablesen desselben auf der Canzel nicht nöthig, eben so wenig die ganze Ablesung des vorgeschriebenen Liedes zu Anfange der Predigt. Gnug, daß dasselbe vernehmlich angeführt und Theilweise, oder im Ganzen Zweckmäßig erklärt und angewandt werde.

Da bisher durch die Textpredigten die Aufmerksamkeit erweckt und Manches, was bei Erklärung der Evangelien nicht füglich statt fand, zumal über einzelne nöthige Pflichten und Beziehungen nützlich hat vorgetragen werden können, so erwartet man bei diesem Jahrgange denselben rühmlichen Fleiß der Geistlichkeit zur Erweckung ihrer Zuhörer, und wird selbige zugleich aufmerksam gemacht, am künftigen Neujahrstage, der ein neues Jahrhundert anfängt, Gott für die im verfloßenen Jahrhundert erzeigten Wohlthaten zu danken.

Es werden demnach nachverzeichnete resp. H. und Ehrw. General- und Special Superintendenten hierdurch angewiesen sich darnach zu achten.

Weimar, den 18. Nov. 1800.

F. S. zum Ob. Consistorio Verordnete Präsident,
Vice Präsident, Räthe und Assessores.

Texte
neben den Sonn- und Festtäglichen Evangelien
für die Jahre 1799—1801.[1]

1 Advent:	Ps. 118, 14—25.	Ps. 100.	Ps. 98.
2 Advent:	2 Petr. 3, 9—14.	Eph. 5, 15—21.	Jes. 51, 9—12.
3 Advent:	Jes. 35, 3—6.	Eph. 4, 11—15.	Sir. 42, 15—16.
4 Advent:	Röm. 12, 3—9.	Jer. 9, 23—24.	
Weihnachten			
1 Feiertag:	Joh. 1, 1—14.	Jes. 9, 2—7.	Off. 21, 3.
2 Feiertag:	2 Cor. 8, 7—9.	Ebr. 2, 11—18.	

1) Die Nummern der Lieder sind nicht mit abgedruckt.

**

Sonntag nach Weihnachten:	Hiob 5, 8—27.	Hiob 14, 1—6.	Ps. 71, 1—8.
Neujahr:	Ps. 121, 1—8.	Ps. 85, 8—14.	Ps. 90.
Fest der Erscheinung:	Jes. 60, 1—6.	Jes. 40, 25—31.	Mal. 1, 11.
1 Epiphan.:	Sprüchw. 3, 13—26.	Sprüchw. 15, 20—24.	Sir. 1, 14—26.
2 Epiphan.:		Ps. 128, 1—6.	Pred. 3, 10—15.
3 Epiphan.:		Röm. 2, 11—24.	
Septuagesimä:	Mt. 25, 14—30.	1 Cor. 13, 1—7.	
Sexagesimä:	Pred. 11, 4—6.	Jac. 1, 21—25.	Sir. 6, 18—33.
Estomihi:	Joh. 12, 24—28.	2 Cor. 4, 8—18.	
Invocavit:	Eph. 6, 10—18.	Joh. 8, 34—44.	1 Cor. 10, 12—13.
Reminiscere:	Mt. 7, 7—11.	Ps. 91, 14—16.	Ps. 71, 14—23.
Oculi:	2 Cor. 6, 14—18.	1 Joh. 4, 4—6.	2 Tim. 3, 13—17.
Lätare:	1 Tim. 6, 6—10.	Jes. 49, 1—6.[1]	
Judica:	2 Cor. 6, 1—10.	Jes. 42, 1—8.	Jes. 44, 1—8.[1]
Palmarum:	Phil. 2, 4—11.	Jes. 62, 10—12.	
Gründonnerstag:	1 Cor. 11, 23—29.	Luc. 22, 24—80.	
Ostern			
1 Feiertag:	1 Cor. 15, 1—22.	1 Petr. 1, 3—11.	1 Sam. 2, 6—10.
2 Feiertag:	1 Cor. 15, 33—57.	Klag. Jer. 3, 24—33.	Röm. 14, 7—9.
Quasimodogen.:	Joh. 17, 14—26.	Jes. 57, 19—21.	
Miser. Domini:	Ps. 23, 1—6.	Hesek. 34, 11—16.	Jes. 25, 4—9.
Jubilate:	Pred. 3, 1—15.	Ps. 126.	
Cantate:	Ps. 42, 2—6.	Ebr. 12, 11—13.	Ebr. 10, 36—39.
Rogate:	Jac. 1, 2—12.	Ps. 34, 2—9.	
Himmelfahrt:	Ebr. 7, 24—25.	Off. 3, 21—22.	Off. 5, 9—12.
Exaudi:	Ebr. 12, 1—12.	1 Joh. 3, 19—24.	
Pfingsten			
1 Feiertag:	Philipp. 4, 4—8.	Weish. 7, 22—30.	1 Joh. 4, 2—8.
2 Feiertag:	Joh. 7, 16—18.	Weish. 10, 9—14.	
Fest Trinit.:	Eph. 1, 17—23.	2 Cor. 13, 13.	2 Mos. 34, 5—8.
1 Trinit.:	Tob. 4, 6—10.	Sir. 4, 1—11.	
2 Trinit.:	1 Joh. 2, 15—17.	Sir. 15, 1—8.	
3 Trinit.:	Luc. 15, 11—32.	Sir. 25, 1—2.[2]	Sir. 30, 2—11.
4 Trinit.:	Jac. 1, 16—21.[2]	Sir. 7, 1—3.	

1) Mariä Verkündigung. 2) Mariä Heimsuchung.

5 Trinit.:	Sir. 11, 14—29.	Sprüchw. 10, 4—7.	Sir. 25, 9—16.[2]
6 Trinit.:	Sir. 19, 13—18.	Pred. 7, 8—10.	Sir. 28, 1—10.
7 Trinit.:	Ps. 147, 1—11.	Sir. 14, 8—16.	Sir. 29, 27—35.
8 Trinit.:	Jac. 1, 22—27.	Sir. 19, 18—27.	Sir. 19, 18—27.
9 Trinit.:	Luc. 16, 10—15.	Sir. 6, 7—16.	Sir. 41, 17—29.
10 Trinit.:	Hiob 33, 13—30.	Ps. 7, 9—18.	Jes. 55, 6—11.
11 Trinit.:	Joh. 4, 23—24.	Röm. 14, 10—13.	1 Mos. 18, 27.
12 Trinit.:	Ps. 104, 24—35.	Sir. 17, 1—27.	
13 Trinit.:	1 Joh. 3, 14—17.	Sir. 37, 1—7.	1 Joh. 3, 18.
14 Trinit.:	Ps. 103, 1—18.	5 Mos. 32, 1—7.	
15 Trinit.:	Ps. 145, 15—21.	Ps. 104, 19—30.	Sir. 11, 10—26.
16 Trinit.:	Joh. 11, 1—44.	Ps. 91, 1—13.	Sir. 22, 10—13.
17 Trinit.:	Sir. 3, 19—30.	Sir. 10, 7—16.	Ebr. 1, 14.
18 Trinit.:	1 Tim. 1, 1—8.	Pred. 12, 13—14.	
19 Trinit.:	Ps. 51, 12—15.	Sir. 5, 2—8.	Sir. 37, 8—27.
20 Trinit.:	Röm. 13, 11—14.	Off. 3, 15—20.	Sir. 21, 7—18.
21 Trinit.:	Sir. 2, 6—23.	Sir. 38, 8—15.	
22 Trinit.:	Mt. 5, 43—48.	Sir. 16, 13—22.	Ps. 48.[3]
23 Trinit.:	Röm. 13, 1—7.	Mt. 22, 23—33.	Sprüchw. 26, 4—5.
24 Trinit.:	Weish. 4, 7—14.	Off. 14, 13.	
25 Trinit.:	Ps. 46, 2—12.		Ps. 37, 37—40.
26 Trinit.:	Sir. 7, 36—40.		
27 Trinit.:	Ps. 147, 12—20.		
Kirchweihfest	1 Chron. 6, 18—21.	1 Mos. 28, 10—22.	Sir. 50, 19—26.
Reformationsfest	Ps. 3.	Ps. 87, 1—3.	

Über den Termin des Confirmandenunterrichts.

Entwurf aus den letzten Jahren.

Seit mehreren Jahren und beinah in jedem Jahr der Präparation der Kinder zum heil. Abendmal haben sich Fälle gefunden, daß einige derselben selbst während den Stunden krank worden, ja daß sogar Todesfälle erfolgt sind, wovon die Ursache zum Theil in der rauhen Zeit liegt, in welche die Präparation dem Herkommen nach gesetzt war. In einer kalten oft schneidenden Jahrszeit kommen zarte Kinder durch Schnee oder

3) Reformationsfest.

Eis mit nassen Füßen in eine kalte Kirche, wo sie über eine Stunde lang mehrmals in der Woche, sechs Wochen hin auf kalten Steinen stehen müßen, weil zum Sitzen kein Platz ist; manche der Ärmern sind dazu schlecht gekleidet. Mit blaßen Gesichtern und zitternden Lippen antworten sie; ihre Aufmerksamkeit wird zerstreuet, ja eine gefaßte, ruhige Aufmerksamkeit, an der dem Zwecke der Handlung nach das Herz Theilnehmen sollte, ist fast unmöglich. Die Zeit, die ihnen aufs ganze Leben hin, ein Andenken der freudigsten Besonnenheit seyn sollte, wird ihnen eine Erinnerung des Zähneklappens, der Kälte und des Frostes.

Nicht der Bequemlichkeit also, sondern Pflicht- und Gewißenshalber, auch aus Barmherzigkeit gegen das zarte Alter der Kinder ist die Änderung getroffen, daß statt der 6 kalten Wochen in den Fasten, die viel schicklichere Zeit der 6 Wochen zwischen Ostern und Pfingsten zur Präparation der Katechumenen angewandt werden soll, wo dann statt auf Palmarum auf den 2ten Pfingstfeiertag als an dem zu dieser Handlung recht geeigneten Feste die Confirmation erfolgen wird. Wie nun die Gründe zu dieser Veranstaltung jedem Vernünftigen und Menschlichfühlenden vor Augen liegen: so wird der Erfolg die gute Wirkung dieser Gewißenhaften Veranstaltung, die auch in einem großen Theil des Landes eingeführt ist, selbst zeigen. Nach einem von Kälte und Frost freien Unterricht wird sich die künftige Pfingstconfirmation als eine Zweckmäßige fröhliche Confirmation bewähren. Donnerstag nach dem 1ten Sonntage nach Ostern, Quasimodogen. den 24 April also haben sich die zur Confirmation aufgezeichneten Kinder vor dem Altar einzufinden und des Unterrichts zu gewarten.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.



